Ein Kleinstädter in Aegypten.

Ein Kleinſtädter in Aegypten.

Reiſe

von

Bogumil Goltz.

Bibliotheca Universitatis Lipsiensis 1879.

„Die Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Geſetze der Natur und deſſen Werken.“
(Epiſtel Pauli an die Römer.)

1783

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
(W. Beſſer's Verlagshandlung.)

1853.

451

Der Verfasser behält sich das Recht einer Uebersetzung in's Englische vor.

Seinem herzlieben Freunde

Alexander Jung

zu Königsberg

widmet dieſes Buch in dankbarer Erinnerung an ſchön verlebte Stunden im Familienkreiſe

mit aufrichtigſter Hochachtung

der Verfaſſer.

Vorwort.

Ich habe keine neuen Hieroglyphen zu den alten erfunden und keinen kuriosen Privatschlüssel zugefeilt.

Ich habe die Pyramiden nicht von frischem ausgemessen oder pyramidal interpretirt, oder den vorweltlichen Sphinx modern examinirt, oder einen Pharaonen aus seinem steinernen Inkognito aufgeschreckt und in die papiernen Lücken der manethonischen Königsreihen gesteckt.

Ich habe nichts heraus und nichts hinein „geheimnisset"; überhaupt Alles beim Alten gelassen und nicht einmal sonderliche Vorstudien für meine absonderliche Reise gemacht, z. B. im Voraus gelehrt festgestellt, was ich an Ort und Stelle beobachten, prostiren und eventualiter nach Hause bringen müßte oder was nicht.

Ich habe mir's vielmehr so zurechtgelegt: erst in Aegypten selbst müßte so ein Naturalist, wie ich bin, am gründlichsten und natürlichsten erfahren, was dort für ihn zu holen und zu beginnen sei.

Es ſcheint mir wirklich ſo, man dürfe nicht früher losſchwimmen und tauchen, als bis man bis zum Halſe im Waſſer ſteht. —

Und falls Einer nur ein ſimpler Fiſcher iſt, ſo ſoll er nicht auf's Perlenfiſchen gehen. —

Bei den Gelahrten und Schulphiloſophen gilt mitunter freilich ein umgekehrtes Prinzip. Dieſelbigen Meiſter ſagen ſich eine Taucherlunge auf ihre Engbrüſtigkeit zu; halten Schwimmübungen am Balken aufgehängt in der Luft; konſtruiren das Leben a priori und erhärten die Wahrheit ex vi formae, wie das in der wiſſenſchaftlichen Handwerksſprache heißt. In Konſequenz deſſen laſſen ſie die Welt gefälligſt in die vorräthigen ideellen Chablonen, Kategorieen und Hirngeſpinnſte hineinwachſen oder mit metaphyſiſchem Dampf in die a priori gelegten logiſch-grammatiſchen Geleiſe hineinlaufen, daß es nur ſo pfeift und fegt; und wenn's nicht halten oder biegen kann, — ſo brichts, das ſind ſo deutſch ſyſtematiſche und ideologiſche Lebensarten. Was mich betrifft, ſo verfall ich aus purer Romantik mitunter ins entgegengeſetzte Malheur — und weiß z. B., wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſelbſt nicht allzugenau, warum ich eben nach Aegypten gereiſt bin. — Es ſcheint aus unerklärlichen Sympathieen und Wahlverwandtſchaften geſchehen zu ſein, — wie ſie überhaupt zwiſchen dem Vollblutdeutſchen und dem alten Aegypter, dem ägyptiſchen Apis und dem deutſchen „Pfingſtochſen", dem deutſchen und dem ägyptiſchen Kaſtengeiſte, der deutſchen und ägyptiſchen Verharzung und Ungeheuerlichkeit, — den ſterbe- und traumſeligen Frühlingsliedern der Deutſchen und dem ägyptiſchen Todtenrituale, den Pyramiden und den gothiſchen Münſterthürmen, und endlich der ägyptiſchen wie

deutſchen Hieroglyphenkunſt, Schreibſeligkeit und Theoſophie beſtehen.

Vielleicht wollte ich meinen Antezedentien die ägyptiſche Konſequenz ziehen, denn ich habe den beſten Theil meines Lebens in einem kleinen Grenzſtädtchen mit Polen und Juden verträumt.

Aegypten iſt ja aber das Land der Orientalen, der Ismaeliten und Chamiten, das Vaterland von Moſe, das Land der verſteinerten Träume und des einbalſamirten Seins. —

Ach, man muß in „Schweinelieben“ gelebt haben, um zu faſſen, wie das kleinſtädtiſche Vollblutſchwein durch erbliche Liebe, Züchtungskunſt und Umgangsveredelung faſt bis zum polniſch-preußiſchen Sphinx idealiſirt worden iſt, nämlich zu dem Thiere, welches dem kleinbürgerlichen Kartoffelmenſchen ohne Aufhören das Lebensräthſel aufgiebt und löſt, da es ihm jene dämoniſch-unterirdiſche Knollenfrucht in Silber und Gold, nämlich in Speck und Fleiſch umſetzen hilft.

Man muß in „Rummelburg“ ein Stilleben geführt haben, um zu wiſſen, wie ſumpfſchön ägyptiſch die Seele da in Träumen „vermummelt“ und der Verſtand da verharzt, beſonders wenn ein Menſchenkind von Natur und durch Schickſale zum Winkelphiloſophen, zum Gedankenſpinner, zum verſchwiegenen Literaten, zum Träumer und ſtillen Propheten ausgeprägt iſt. — Kurz und gut, ich habe einmal ein Vierteljahrhundert in Klein-Aegypten, nämlich im preußiſch-polniſch-jüdiſchen Städtchen „Duhſelzwieſeln“ an der ruſſiſch-polniſchen Drewenz-Grenze gewohnt, und mir iſt noch mitunter wüſte davon im Kopf.

Aber man ſchläft und träumt daſelbſt wie ein Raß und den Winter über wie ein Dachs, und ſaugt da ſeinen Tatzen das Schmalz heraus, was man in der ſommerlichen Natur geſammelt hat, und läßt ſich die ſchönſten Phantaſieſtücke und den köſtlichſten Winterpelz wachſen, und hat an jedem Härchen ein Wintermärchen, etwa wie an den Nadeln eines Weihnachtsbaumes Roſinen und Mandeln aufgeſpießt ſind. — Im Frühjahr ſitzen die Haare und die Winterträume noch ziemlich feſt, im Sommer aber fallen ſie aus. Die Naturmärchen werden flügge und nehmen die Seele auf ihre Schwingen. Der Körper wandert zwar nur zu den offenen Thoren von „Grün-Graſingen“ hinaus, aber die Dichtungen und Gedanken fliegen über die ganze Welt. Und wenn endlich wieder die Blätter fallen, die Herbſtwinde über die Stoppel ſtreichen und die langen melancholieſchweren Herbſttage kommen, dann wird der Märchenprinz (der Stilldichter und Winkeldenker wollte ich ſagen) wieder in einen Bären zurückgepaſcht; aber er liegt der Jungfrau Poeſie im Schoße. Sie ſtreichelt und kämmt ihn, und liebt ihn trotz ſeiner ungeleckten und rauchhaarigen Geſtalt, und macht ihre eigene Toilette in des Bären Gegenwart, und ſtrählt ſich ihr goldiges Haar, und raunt ihrem verzauberten Liebſten die ſchönſten Naturgeſchichten ins Ohr! — Um aber ohne Poeſie und rein preußiſch zu ſprechen:

Ich habe in Flachſenfingen die langen, regnichten, kothigen, todesfinſtern, traumwüſten und nordiſch-ägyptiſchen Spätherbſttage, — (Abende ſollte ich ſagen), mit dem Bürgermeiſter, dem Apotheker, dem Doktor, dem Grenzkontrolleur ꝛc., in's ungeſchneuzte Talglicht geſchaut. Ich habe

zuweilen dieſes einzige trübe Reſourcenlicht lichtfreundlich mit meinem Bischen Witz geſchneutzt; aber die Flachſenfinger fingen doch nicht viel Feuer, und konnten ſich auch nicht drauf einlaſſen, denn ſie trugen vaterländiſche Perücken von Flachs.

Ich habe mir alſo auch eine dergleichen, mit einem ordentlichen kleinſtädtiſch antediluvianiſchen Zopfe, auf das in ſolchem Klima ſehr bedeutend entwickelte Occiput geſtülpt; ich habe mit meinen Leidensgefährten und Kulturverſchworenen Braunbier getrunken, mit ihnen um die Wette gegähnt und den Kinnbackenkrampf ausgehalten, mich mit ihnen in Anekdoten und ſchlechten Witzen übernommen, mit ihnen über der langen Weile im Stillen gebrütet und ein herkömmliches: „Ja, ja, ſo gehts in der Welt," oder: „man wird wohl ſchlafen gehn müſſen" oder „da ſind wir mal wieder beiſammen geweſen" produzirt. — Ich habe mit den „Mummelburgern" fraterniſirt und muſizirt; ich habe zwei heiſer lamentirende Geigen auf einem Bierbaſſe oder Krugviolon begleitet, nur um zu vermeiden, daß nicht ein Autochthone mit dem naſſen Daumen den Baſſiſten machen möchte.

Ich habe alles Mögliche und noch etwas drüber hinaus für die Flachſenfinger Geſelligkeit und Kurzweil gethan; — ich war ſogar daran, auf Brusbart und Galgenknaſter anzubeißen, obgleich ich weder ſpiele noch rauche; da trat der Genius meines Lebens vor mich hin und ſagte: „Menſch bedenk dein Ende," aber nicht fürder in Hühnerhorſt; du haſt bereits Pips und Mauſer überſtanden; du biſt für eine höhere Staffel gereift. — Jetzt denke darauf, wie du deine Lenden gürteſt, den Staub von deinen Füßen ſchüttelſt und nie wiederkehrſt. Damit du dies aber vermögeſt, ſo ſchreibe dies Buch! —

In demselbigen Augenblicke erschien vor meinen verzückten Blicken der lichte Genius meiner Kindheit. Er hielt eine Schrift in Händen, auf deren Titelblatt in farbenglühenden und goldigen Lettern „Kindheit" zu lesen stand.

Als ich erwachte, sah ich, daß ich wieder einmal in „Duhster-Duhseln" so schön geträumt. Aber diesmal hielt ich den Traum feste und machte Ernst mit der Schriftstellerei, und fiel doch nicht aus meiner Rolle, sondern in den tiefsten Seelentraum, in den Mittelpunkt der Natur, in „die heiligen Paradiesträume der Kindheit" zurück und schrieb sie nieder, und nannte sie „Buch der Kindheit," und verkaufte mein Bischen Hab und Gut, und ging hausiren mit meinem Manuskript; unter andern in Pregel- und Spree-Athen, und erhielt an beiden seelenvollen Orten die naive und tiefgefühlte Antwort: daß mein Buch für diese profane Welt und Zeit viel zu schade sein dürfte und somit auch für den Druck. Endlich fand sich doch aber ein reellerer und derberer Sachkenner, der es „gerade gut genug" hielt und so nachdrücklich empfahl, daß es ein Zweiter ganz materialistisch mit Louisd'oren honorirte, und dieser Jemand war mein ehrenfester und freundlicher Verleger H. Zimmer in der schönen, billigen und manierlichen Stadt „Frankfurt am Main". Und derselbige reelle Manuskriptenkenner und Käufer bezahlte mir später mein Buch „vom Menschen-Dasein", und weil ich eben ein Bischen nach Aegypten reisen wollte, pränumerando baar und blank, und das war mein Glück. Ohne dieses Geld wäre ich keinesweges nach der Heimath der Träume des Menschengeschlechts gekommen, denn Reisen kostet zum ersten- und zum letztenmal und hinter allen andern Kosten,

z. B. des eingebüßten Sitzfleiſches, der urväterlichen Ruhe, Begnügſamkeit und Naivetät, immer noch wieder Geld.

Dies iſt ſo ein Stückchen Biographie, meinen verehrlichen Leſern auf die Köpfe geſchoſſen, damit ſie doch von ihrem jüngſten Cicerone für Aegypten wiſſen: woher, womit, worin, woraus, warum und wie ſo! —

Wollte Gott, ich wüßte den Schuß in der Leute Herz; denn nur mit herzigen Menſchen, mit guten Freunden lebt und reiſet, lieſet, ſpricht und verſtändigt es ſich lebendig, richtig, leicht und ſchön. Mit Gleichgültigen, Förmlichen oder Uebelgeſinnten, mit Neunundneunzigklugen kommt man beim beſten Willen und Rechte, wie bei den beſten Talenten, nicht zu Raude und zu Stand.

Mein Aufenthalt in Aegypten war zu kurz, um mehr als die unmittelbaren Eindrücke wiedergeben zu können, die ich dort empfing.

Gelehrte Forſchungen mußten mir ferne bleiben; was ich aber aus eigener Anſchauung kennen lernte und ſonſt erlebte, das werde ich ehrlich und ſo viel an mir iſt zum Beſten geben; gelegentlich auch das, was Andere geſehen oder geſagt.

Die erſten Eindrücke ſind nicht ſelten die richtigſten; die ſpätere Reflexion verdirbt oft mehr als ſie in Ordnung zu bringen vermag. Länder muß man entweder im Fluge ſehen oder ein halbes Leben lang ſtudiren, um eines objektiven Urtheils einigermaßen gewiß zu ſein.

In der Jugend und Eile täuſcht uns die Sinnlichkeit, und im Alter mit Zeit und Weile täuſcht uns der Verſtand! —

Zeit und Nachdenken machen unsere Urtheile billiger und vielseitiger, aber charakterlos und blaß. — Die sittliche Indignation, gleich wie die Begeisterung, gehören dem ersten, herzlichen, lebensinbrünstigen, divinatorischen Verkehr mit den Menschen, den Dingen und Geschichten dieser in so wunderbaren Gegensätzen prozessirenden Welt.

Diese Wahrheit ist es, die ich im Allgemeinen zur Erklärung und Entschuldigung meiner Art und Weise anführen will, daß ich dabei immer noch die Nachsicht der wirklichen Sach- und Fachverständigen erbitten muß, versteht sich von selbst. —

Thorn an der Weichsel, 5. Januar 1853.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Widmung.
Vorwort.
Ein Wort über das Reisen 1
Abfahrt von Triest und Auf dem Meere 4
Corfu 8

Alexandrien 19

Erster Anblick und Eindruck. — Ausschiffung. — Kleine Abenteuer mit den Eseljungen und Wasserschläuchen. — Der Bakschiesch. — Erster Eindruck vom Gassenleben. — Die bella Venezia. — Gasthaus-Reminiszenzen von westpreußischen Immediatstädten. — Rumpelkammern und allegorische Rummelei in Alexandrien und in der ganzen Welt. — Allgemeine Skizze von Alexandrien. — Arabische Konversation mit den Eseljungen. — Lichtenberg und Frau Angelika Kaufmann in Venedig. — Erstes Flaniren zu Esel in Alexandriens Gassen und Plätzen. — Ein geschorenes Kameel. — Eine Verlobungs- und Beschneidungsfeierlichkeit als Straßenprozession. — Differenzen und Mißverständnisse zwischen dem Eseljungen und dem Autor. — Experimente zu Fuß auf's Gerathewohl. — Ausbeuten für die erste wüthende Neubegier im Bazar ꝛc. und in den Gassen der Professionisten. — Rencontre mit einem arabischen Schulmeister. — Ein Kaffeehaus. — Marktplätze. — Brunnen und Wasserräder. — Gärten und Gartenmauern. — Ein Brunnenheiliger. — „Wo die letzten Häuser stehen." — Mahlmühlen und Lumpenbeduinen — und eine Hundesündfluth. — Ein neu ausgegrabener Sarkophag. — Eine Kleopatra zu Pferde.

Seite

Ausflucht nach den Gabarrigärten 48

Szenerie von Plätzen. — Der Mahmudikanal und seine Allegorie. — Nischnei-Nowgorod. — Ein Gesicht von der ägyptischen Staatswirthschaft. — See Mareotis. — Alexandrien ein Hydrarchos. — Ein Ritt durch die Alleen, die zu den Gabarrigärten führen. — Der Said-Pascha zu Roß. — Ein Odaliskengarten. — Zweite Ausflucht zum Mareotissee. — Ein Ritt auf einem Damm in der Niederung des Mareotis. — Aegyptische Gartenarbeiter. — Eine ägyptische Wasserleitung. — Eine Medusenmosaik als Aegyptens Symbolum.

Pompejus-Säule 60

Gelehrte Notizen. — Welche Philosophie die Säule predigt. Harmonie und Maß ein Weltgesetz. — Der Eseljunge paßt als Bild auf die Säule. — Narrenhände beschmieren Tisch und Wände, auch Säulen und Pyramiden.

Tagebuchsnotizen in Alexandrien 66

Alexandrinische Bibliothek. — Ein italienischer und ein deutscher Flickschneider. — Eine Matratze. — Einkäufe für eine Nilreise. — Klein Geld in Aegypten. — Aegyptische Praxis und Technologie. — Mahlmühle. — Aegyptische Passivität und Temperiren. — Büchsenschäfter. — Holzbauen und Bauen. — Artillerie, Pfeifer und Trommelschläger. — Thürschloß von Holz. — Technologie im Arsenal. — Aegyptisches Dampfschiff. — Aegyptische Industrie. — Analogie zwischen Aegyptern und Juden. — Lebensbedürfnisse, Waaren und woher sie bezogen werden. — Oelfladen. — Preise der Lebensmittel. — Liebesäpfel und Pottingani. — Peccafigi. — Kaktusfeige. — Wildschwein. — Die Fauna und Flora. — Kamäleon. — Konfituren und Bananen. — Abhanden gekommene Naturprodukte. — Saubohnen. — Das Kameel. — Das arabische Pferd nach Lamartine. — Der Vergnügungsort Maharembeh. — Esel und ihre Treiber. — Branntweintrinken in Alexandria. — Die Einäugigen. — Die Schleier der Weiber. — Die junge Frau eines Barkenreis. — Geldgier-Anekdote. — Abgewiesene Philosophie. — Tracht und körperliche Kraft. — Negerinnen und Neger.

Italienische Landwirthschaft 99

Zimmerkomfort und Einrichtung. — Baulichkeiten. — Kanalniederung. — Landgarten- und Berliner Thiergarten-Etablissements.

Eine arabische Nacht auf dem Mahmudikanal . . . 107

Die Abendfahrt. — Ein Beiramfest. — Die Mücken halten auch ein Fest. — Aegyptische Lebensarten bei Eventualitäten mit der Barke. — Bezugnahme auf die christliche Religion.

Seite

Paradieses- und Hadesszenen an den Schleusen in Atfeh . 110

Eine Reisephilosophie. — Erster Anblick des Nils und seine Szenerie. — Lebensarten der Schiffer an den Schleusen. mit daran geknüpfter Philosophie.

Aegyptische Architektur auf dem Dorfe ꝛc. 118

Erklärung derselben aus dem ägyptischen Charakter. — Musterdörfer. — Verunglückte Neuerungen im Bauen zu Alexandria. — Die Baulichkeiten spiegeln das Eingeweide der Aegypter zurück.

Schibbelchit, ägyptische Lebensarten und Liebenswürdigkeiten 127

Eine Notiz über Araber und Aegypter von Lepsius. — Jahrmarkt in Schibbelchit. — Ein Hausvater, der seine Hütte baut. — Die Aegypterin eine Kuchenbäckerin. — Unempfindlichkeit des Fellahweibes gegen Schmutz. — Schamlosigkeit des Fellah. — Versuchte Entschuldigung aus der Naivität. — Taschenspieler und Bettler und ihre Grimassen. — Rückblicke auf die heilige Schrift, alten wie neuen Testaments. — Der Aegypter ein Krakehler. — Barkenschiffer und ihre Art und Weise. — Chinesen. — Arabische Schrift und Sprache.

Kahira 146

Erster Anblick der Pyramiden. — Der Weg von Bulak nach dem Frankenviertel. — Ezbekiehplatz. — Große Hotels. — Allgemeine Umschreibungen Kahira's. — Historische Erinnerungen. — Kahira's Topographie und Statistik. — Fostat. — Das Kapitel von den Uebertreibungen der Reisen aus künstlerischem Gesichtspunkte ventilirt. — Ich mache mich noch Abends auf die Gassen von Kahira hinaus. — Das erste Erwachen in Kahira. — Kopfüber in das Gassenlabyrinth gestürzt und den Rahm der Abenteuer abgeschöpft. — Die Meschrebijehs oder Balkone. — Erster Eindruck der Architektur. — Die inneren Höfe und Kaufläden. — Eine Menagerie. — Die Giraffe. — Ein junges Nilpferd. — Wikabehs Hallen der Kaufleute. — Die Architektur verglichen mit der gothischen. — Die Minarets. — Menschenstrudel und Abenteuer in denselben. — Eventualitäten. — Aegyptische Polizei. — Die Wasserspenden in Kahira. — Notizen aus dem Hadramaut. — Reitende Damen und die kahirinischen Hunde. — Ein wüthendes Fellahweib vor der Kaufbude. — Grazien, Kothfladen auf dem Haupte balancirend. — Silbergroschenbuden in Kahira. — Possenreißer, Märchenerzähler, Bajaderenphantasieen, Ausrufer nach H. Schubert. — Eßwaaren auf der Gasse. — Die Muedzins und ihre Gebete von den Minarets.

Seite

Die Citadelle 186

Erſter Eindruck. — Die maſſakrirten Mamelucken. — Der Juſufsbrunnen. — Ausſicht.

Die Kalifengräber 192

Die Haſſansmoſchee 197

Der verſteinerte Wald 203

Eine Kindheiterinnerung.

Die Wüſte eine Mutter der arabiſchen Phantaſie und Kunſt 209

Die Wüſte 212

Heliopolis 216

Ein Morgenritt. — Hiſtoriſche Reminiszenzen. — Altägyptiſche Theoſophie. — Schlußbetrachtungen. — Sonſt und jetzt.

Schubra und Roda 223

Abieu an Kahira 232

Die Pyramiden 237

1) Der Ritt zu den Pyramiden. — Szenen in Foſtat und beim Ueberſetzen über den Nil. Erſter Eindruck in der Nähe.

2) Materielle Notizen. — Maße u. dgl. — Der Sphinx. — Das Eingeweide der Pyramiden.

3) Ausſicht von der Cheopspyramide. — Die Chefrenpyramide. — Die Pyramiden des Mykerinus. — Die Brunnen. — Unterirdiſche Gänge zwiſchen dem Sphinx, den Brunnen und den Pyramiden. — Beſchreibung des Sphinx im gegenwärtigen Zuſtande.

4) Die Beſteigung der Pyramiden. — Oben. — Reflexionen und Empfindungen. — Die Nilniederung und die libyſche Wüſte.

5) Nüchterne Auffaſſungen. — Aegyptiſche und moderne Baukunſt.

6) Symbolik und Ausdeutung der Pyramiden, mit Zuhülfenahme der deutſchen Münſter.

7) Lepſius über das Labyrinth und den See Möris.

Auf dem Nil 285

Abfahrt von Kahira. — Oekonomika. — Proviant. — Klein Geld. — Schwäbiſches Zureden. — Dogana. — Zur Phyſiognomie der Gegend. — Wieſen, Gebirge und Grabkammern im Zuſammenhange mit der Spektakelwuth der Aegypter. — Eine Nil-Paradiesſzene. — Die Waſſerräder und Schöpfanſtalten. — Geier, Störche und Tauben. — Kaffeekochen und Stoßen. — Waſſerkrüge und Klären des Nilwaſſers. — Das Dorf Bibbe ein Labyrinth und Hades von Wirrwarr und Schmutz. — Dattelbäume und ihr

Ersteigen. — Wasservögel. — Wasserratzen. — Nilräuber und eine Attaque mit ihnen. — Deutsche Handwerksgesellen und ihre Naturgeschichte.

(Stylbelustigungen.)

Ein kleiner Dialog zwischen dem Autor und zwei Schneidern auf dem Nil. — Eine Schneiderphantasie vom Affenberge in Algier. — Desgleichen von einem Monstrum in Syra. — Desgleichen von dem ersten Eindruck Algeriens. — Analoge Momente zwischen einer ägyptischen Reise und dem deutschen Styl.

Gelohsoleh, ein Dorf am Nil. — Nilstrudel. — Wir werden ins Trakseil gespannt. — Dschebel el ter. — Koptischer Pope. — Aegyptische Landwirthschaft. — Der Schneider und der junge Löwe in der Durah: — Daß nur so „geknahstert". — Fahrt bei Mondenschein. — Minyeh bei der Nacht und am Tage. — Zur Charakteristik des Landes und Klimas. — Sittlicher Profit in Aegypten. — Korrektionen fürs ganze Leben. — Ein arabisches Thürschloß und Balkon zu Minyeh. — Girgeh und seine Ufer. — Ein ägyptischer Buchhalter, Schnapswirth und Koch zu Minyeh. — Experiment ins Innere von Minyeh einzudringen. — Ein maltesischer Dolmetsch. — Meine Ausrüstung für die Fahrt nach Theben. — Todesangst auf dem Nil. — Wasservögel auf dem Nil. — Abendszenen. — Experimente im Arabischen. — Zum arabischen Signalement Unverschämtheit und Hadersucht. — Christus ein Friedensprediger. — Aegyptische Kontraste. — Ein Effendi. — Pflügen mit Kameelen. — Kleines Abenteuer. — Kopten. — Wasservögel. — Durchsichtigkeit der Luft. — Ein kleines Krokodill. — Die Bibel auf dem Nil. — Achmihm. — Nachtfahrt. — Todesangst. — Szenerie. — Verlorne Hemden. — Arabische Gemüthlichkeit. — Träumerei im fremden Welttheil. — Eine Sturmfahrt. — Zur Naturgeschichte der Barkenschiffer. — Engländer auf dem Nil. — Hunde. — Die Töpferei und der Thon in Aegypten. — Barkenschifferei und ihre Eventualitäten, Ausrüstung 2c. — Waschökonomie und Profit jeder Robinsonade. — Nutzanwendungen und Selbstkorrektionen. — Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Gesetz der Natur. — Schwärmerei für Akten, Polizei und andere Anstalten wie Apparate der Zivilisation. — Büffel. — Kenneh, Empfehlungen. — Nachtbesuch in Kenneh. — Die Lösung der Nachtmysterien bei dem Apotheker. — Die biblischen Beschichten und ihre Wahrheit in Aegypten. — Die Ratten in der Wüste bei Alexandria. — Die Läuse, Flöhe und Wanzen. — Man nimmt sich überall hin mit. — Wasserkrüge, die nicht mehr zu Wasser gehen. — Sänger und Gesangsweisen. — Abgehauene Daumen. — Eine Rieseneidechse. — Theben.

Seite

Der Tempelpalaſt in Karnak 381

Zur Orientirung in Theben.

Die Memnonsſäulen 389

Die Szenerie. — Allegorie und Phantaſie von den Säulen. — Die alte und die moderne Phantaſie und Baukunſt. — Poſitive Notizen über die Bildſäulen in ihrem gegenwärtigen Zuſtande. — Der Granitkoloß Rhamſes III. — Die klingende Säule. — Inſchriften und Erklärungen des Wunders. — Ein Portikus mit Pylonen.

Medinet-Habu 401

Die Königsgräber 409

Notizen von Lepſius.

Luqſor 421

Karnak 428

Einleitung von Lepſius. — Vorflug. — Ein Thor von Karnak. — Der Rieſenſaal. — Die Cella. — Das Granitthor. — Die Sphinxallee. — Bildſäulen der Bubaſtis.

Sic transit gloria mundi.

Altägyptiſche Sprache und ihre Hieroglyphenſchrift . . 446

Ein Wort über das Reiſen.

Reiſen heißt durch Kommen und Gehen, durch vergnügliches Zuſammenſein und Lebewohl die Eindrücke vervielfältigen, welche der Gang eines angeſeſſenen Lebens nur in ſeltenen Abſchnitten darbietet, es heißt hundertmal im Jahre, die Fälle des gewöhnlichen Lebens erfahren; Weſen, welche die Vorſehung auf unſern Weg führt, kennen zu lernen, lieb zu gewinnen und zu verlieren. Abreiſen iſt wie ſterben: wenn man jene fernen Länder verläßt, wohin das Geſchick den Reiſenden nicht zweimal führt. Reiſen iſt: ein langes Leben in wenig Jahre zuſammenfaſſen; eine der ſtärkſten Uebungen, die der Menſch ſeinem Herzen, wie ſeinem Verſtande auflegen kann. Der Philoſoph, der Politiker, der Dichter ſollten viel gereiſt ſein. Aenderung des moraliſchen Horizontes iſt Aenderung der Ideen. —

(Lamartine's Reiſen im Orient.)

Das dilettantiſche Reiſen iſt ſo ein Luxus, wie der Verkehr mit hochgebildeten und hochgeſtellten Leuten; mit Schöngeiſtern, Gelehrten und Genies; — man kann auch anders beſtehen.

Der Himmel wölbt ſich über allen Ländern, die Wunder der Natur in Tages- und Jahreszeiten ſprechen an allen Orten zum menſchlichen Herzen, — und innerhalb dieſes Herzens — in Liebe, Glaube und Leidenſchaft — iſt der älteſte und jüngſte, der ungebildetſte, der gewöhnlichſte und geringſte Menſch ein Urmenſch.

ein Adam, ein Chriſtenmenſch, ein Genius, ein Seher, ein Dichter, ein Original, ein Märtyrer und ein Held —!

Die Natur und der Menſch bleiben ſich in ihren Grundzügen, ihren Elementarprozeſſen, ihren Geſchichten, ihrer überſinnlichen Zeichenſchrift und ewigen Bedeutung — unter allen Himmelsſtrichen, auf allen Alters- und Bildungsſtufen und in allen Weltaltern gleich! — Aber dieſe Gleichheit ſchließt keineswegs die Mannigfaltigkeit aus — ſondern ein.

Die Heimath übt erſt am Gegenſatz der Fremde den vollen Reiz auf das menſchliche Gemüth. — Die Formen und Prozeſſe des Daſeins, mit denen wir alle Tage verkehren, laſſen uns gleichgültig und wiegen zuletzt unſere innern und äußern Sinne in Schlaf, — bis ſie ein fremder Himmel, eine nie geſehene Natur- und Menſchenwelt zu neuem Daſein erweckt, und wir durch den Vergleich und Kontraſt — die heimathliche, die uns von Kindesbeinen zugebildete und zugewöhnte Welt von Herzen und mit Schmerzen verſtehen —!—

So gehen Bruder und Schweſter leidenſchaftslos, oft lieblos neben einander her, — und doch entzündet die verſchloſſenen Sinne oft ein einziger Blick aus fremden Augen, entfeſſelt er alle Leidenſchaften eines kühlen Herzens; — und nun geſchieht es: — daß ſich die Geſchlechter erkennen, daß der Mann in dem Weibe eine Eva, und daß das Weib im Manne einen Adam erblickt. —

Wie wir alſo außerhalb des Elternhauſes, — die Geliebte zu ſuchen gehen, — wie wir in der Fremde unſer Handwerk, oder unſre Kunſt und Wiſſenſchaft, wie wir in weiter Ferne unſer Vaterland, unſre Sprache, die Menſchheit und unſer ganzes Herz erſt recht verſtehen, — ſo begreifen und erkennen wir auch, unter einem andern Himmel, in ſeinen Wettern, in fremden Jahres- und Tageszeiten die göttliche, die übernatürliche Bilderſchrift, die volle Schönheit und Bedeutung, — die Seele

der heimischen Natur. — und fortan geschieht es, daß wir in ehelicher Liebe und Treue mit ihr stehen. —

Ein herzenseinfältiger Mensch besteht auch ohne Reisen ganz wohl. Mit dem „ora et labora“ macht man die Reise um die Himmel und zum Mittelpunkte der Welt. Ein herz- und gewissenloser Mensch wird vollends nichtswürdig, glaubens- und charakterlos in der Fremde; ein Beschränkter: „vertümmelt“, anmaßlich und konfus. Ein gescheiter und herziger Mensch aber, schäumt und klärt seinen Geist und erweitert seinen Herzpunkt zu einer peripherischen Weltempfindung, zu einem Gemüth, in welchem sich die Vernunft einzufleischen vermag, welche bei ungereiseten Gelehrten, der Seele und Sinnlichkeit, oft nur parallel zu laufen pflegt und ihnen zufolge keine Fakultät genannt werden soll. So ungefähr kann man Reisebildung und Verbildung formuliren. Das Leben selbst aber prozessirt in und über aller Formulirung oder a priori'schen Konstruktion; — denn seine Faktoren sind das Feste und das Flüssige, Absolutismus und Liberalismus, Freiheit und Gesetzlichkeit, Natur und Geist, Grammatik und Poesie zugleich. Alles, was die Weisesten so sagen und konstituiren, wird von der Natur- und Weltgeschichte mit Variationen aufgespielt, auf daß die Thoren nicht lauter Nieten ziehen und der alte Gott, der ewig Gerechte und Unpartheiische bleibt!

Abfahrt von Triest und auf dem Meere.

Triest sieht so kaufmännisch aus, als müßte man gleich Galeerensklave werden, falls man seinen Geldbeutel verliert. Man spricht hier nicht, man zahlt.

Die alte Stadt, mit einem illyrischen Bettelgesicht, kriecht höher nach dem Berge hinauf, um das Kastell her, ignorirt von den neuen steinernen Fremdlingen. — Handelsstädte und große Gelehrte muß man aus der Ferne ansehen.

(Laube's Reise-Novellen.)

Den 29. September 1849 auf dem österreichischen Lloyd-Schiff, welches nach Alexandrien hinüber fährt. Ich mustre die Passagiere, und werde gemustert; also wieder die Welt im Auszuge, und dies so recht der Begriff des Lebens auf einem Schiff. Ein garstiger Kerl von altem Engländer diktirt mir unwissentlich die nachfolgende Notiz:

„Man kann wohl alt werden, aber nicht mit Zügen wie ein alter Schimpanse oder Mandrill. Man muß Exemplare dieser blasirten, englischen Travellers in Augenschein nehmen, um zu erfahren, bis zu welchem Grade das Menschenantlitz, das Ebenbild Gottes, verzerrt werden kann: der in Rede stehende Passagier hat Augen, die seit undenklichen Zeiten keine Augen und am wenigsten Seelenspiegel sind; — sondern wie ein Paar Stückchen Gallerte, oder wie krepirte Fisch-

augen ausſehen. Dann ziehen ſich von den Naſenflügeln bis zu den Mundwinkeln zwei Falten wie an einem alten Schlafrock herab. Ein Menſch kann freilich alt werden und alt ausſehen, aber doch wie ein alter Menſch, nicht wie ein Leder auf der Stange, und darf nicht Falten kriegen wie ein Rhinozeros, und nun vollends wie ein Schlafrock, dem das Oberzeug eingekrumpfen und das Futter herausgebeutelt iſt; pfui! das kommt von einem abſcheulichen Materialismus her." —

Cras iterabimus ingens aequor.

Das Meer iſt wie der Himmel und wie die ganze Natur. — Es ſpiegelt alle Farben und bleibt keiner getreu; es iſt das Mannigfaltigſte und doch das Einfachſte, das Ruhigſte und Unruhigſte zugleich; — das Paſſivſte und eine heilloſe Aktivität. Es erzeugt Schäume und Wellen auf Wellengebirgen, und löſt alle Geſtalten jeden Augenblick in ein Nichts. Auf der Oberfläche ewig bewegt, herrſcht die Ruhe auf ſeiner Tiefe wie am Himmel, der dieſe Meereswaſſer in Ebbe und Fluth bewegt. Sie ſcheinen himmelblau, ſmaragdgrün, wie Beryll, und dann wieder ſchwarz wie die ſtygiſchen Gewäſſer, und wenn ein Zephyr dieſe Urwaſſer kräuſelt, ſo überzieht ſich jede Welle mit Wellenſpielen, die ſich dem Auge darſtellen wie Melonengeflecht.

In jeder Mondnacht iſt jedes Schiff ein Geiſterſchiff. Der Mond ſteht bleich am Himmel; — der Steuermann wie ein Geſpenſt oder ein Zauberer an ſeinem Rade, mit dem er das Steuer und das Schiff lenken muß. Ein Paar Geſtalten in Capuzenmäntel verhüllt, halten die Wacht, ſonſt iſt Alles ſtille und todt.

Und das Meer ſtört dieſe Todtenſtille nicht, und iſt mit ſeinem gleichförmigen Brauſen, nur die Sprache der Waſſerwüſte, der Welteinſamkeit, des Geiſterſchweigens, das Nachtönen der Stimme Gottes, des „Werde", welches die Schöpfung ins Daſein rief.

Und so haben dieſe Wellen ſeit Anbeginn der Schöpfung gerauſcht; und es ſind dieſelbigen, welche in der Sündfluth die Menſchheit verſchlangen, und ſo fluthen und rauſchen ſie, bis zum jüngſten Tag! —

Es iſt etwas Ungeheures, auf fernem Meere, in fremder Zone, umgeben von einer großartigen Naturſcenerie zu ſein —: aber auf der Höhe der Pyramiden oder des Himalaia, wie im Krater des Aetna, nimmt der Menſch ſeine Perſönlichkeit mit. Er ſetzt ſich ſchwerlich eine Linie zu, aber eben deshalb kommt er vielleicht nur ſcheinbar unter ſein natürliches Maaß. Gewohnheit ſtumpft die außerordentlichſten Scenen und Vorſtellungen ab. Man ſchläft, durch eine Plankenwand vom Meere und vom Tode getrennt; man wird von dieſem Meere eingewiegt, und ſchläft zuletzt ſo ruhig wie zu Hauſe im eigenen Bett. —

Man meint zuvor, nicht faſſen zu können, unter fremdem Himmel, in einem neuen Klima zu ſein, und iſt zuletzt wie daheim, oder eigentlicher geſagt: man gewöhnt ſich wohl ſchnell genug an die Fremde, und an die Vorſtellung, im andern Welttheil zu ſein, aber man begreift das Wunder der Welt und ſeines Selbſt ſo wenig in der Fremde wie zu Haus. —

Mütter ſagten mir einmal: es mag ſo ſcheinen, als wenn wir über das Wunder, Kinder geboren zu haben ganz beruhigt ſind, uns ſelbſt ſcheint es einige Zeit ſo; aber in vielen Augenblicken faſſen wir es in keine Wege, daß ſolche ſelbſtſtändige Weſen von unſrer Seele abgezweigt, und wie ſie unſer eigenes Fleiſch und Blut geworden ſind. Es iſt unbeſchreiblich, wie einer jungen Mutter zu Muthe iſt, wenn ſie nun in der Stille der Nacht erwacht, und bei Lampenſchein, aus der Wiege des erſten Säuglings, zum erſtenmal von zwei Augen angeblickt wird wie vom Andern ihres Selbſt!

Natur und Einſamkeit erziehen Weltreformatoren und große

Verbrecher. Auch das Meer bildet Helden, kräftige, biedersinnige, freie Männer; und rohe, thierisch entartete Matrosen. Die bloße Natur wird Bestialität, und die bloße Uebernatürlichkeit wird Unnatur und Wahn.

Der Mensch soll eben die Versöhnung, die Ineinsbildung sein: von Materie und Geist, von Gott und Thier, von Natur und Uebernatürlichkeit. —

In einem Faktor allein ist die volle Wahrheit nie, sondern in der lebendigen versöhnten Mitte, die in den Extremen wiedergeboren wird; — in dem regelmäßigen Wechsel von Ausdehnung und Zusammenziehung, von Leben auf der Peripherie und im Punkt, — von Vernunft und Herz, von Ebbe und Fluth. —

Wie uns aber die durchgeistigte, die wahrhaft gebildete Natur das veredelte, vernunftgezügelte, wenn auch ungeschulte Herz treibt, so müssen wir vorzugsweise sein; und diese Doppelnatur ist in jeder Seele eine andere, und dennoch dieselbe in dem einigen Geiste Gottes, der in allen Menschenkindern derselbige ist, von Anbeginn der Welt, bis zum Weltende.

Corfu.

Was hat man in den Jugendjahren Alles von den griechiſchen Inſeln in der warmen, ſtillen, Südfrüchte reifenden Luft des Binnenmeeres geträumt, welches drei Welttheile an ſeinen Ufern vereint! — Heute liegt nun eines der ſchönſten und fruchtbarſten jener paradieſiſchen Eilande, in demſelben Meere, auf welchem Odyſſeus umhergetrieben wurde, im Funkeln einer glorioſen Morgenſonne, vor meinen durch Einbildungskraft faſt närriſch erhitzten Sinnen: und die Wirklichkeit hält diesmal der Phantaſie, den tauſend Ueberlieferungen und Fabeln Wort!

Auch der Dichter, der Landſchaftsmaler muß eingeſtehen, daß, falls ſeiner Seele oder Querköpfigkeit, ein anderes Bild von Corfu vorgeſchwebt hat: — das wirkliche darum nicht minder reizend erſcheint.

Ja, hier iſt das nackte Daſein, das bloße Athemholen eine Wolluſt und Glückſeligkeit. — Die Meereswaſſer ſind flüſſige Smaragde und Saphire, welche die Sonnengluth, vom blauen Himmel und von der grünen Erde abgeſchmolzen hat. Es iſt ein Schimmer und Geflimmer, ein elektriſches Wellenzittern, eine Magie in den Lüften, auf den Licht getränkten Wogen, welche im ſchneeigen Giſchte ihre Buhlerei mit Sonne und Aether ausſchäumen: — daß

die Seele trunken und taumlig werden muß. Und in dieſem naturheiligen Rauſche, wenn alle Sinne mit den himmliſchen Elementen ins Nichts zerrinnen wollen: da deucht es dem Abenteuernden, wie wenn das in blauen Duft gehüllte Amphitheater von Oel- und Cypreſſenbergen, dem Schiffe entgegenkämen, es in ſeinen Schooß aufzunehmen —: ein ſchwimmendes Paradies! —

Aber auch dieſes irdiſche Eden, wo Milch und Honig fleußt, und gleichermaßen Wein und Oel, hat doch nicht Oel genug, daß es alle Sturmwellen glättete.

Und, wenn man mit ruhigen Blicken, über die bepflanzten Vordergründe hinwegſchweift, ſo ſtarrt da am ätherblauen Horizonte, ein Gebirge von nacktem, zerklüftetem, brennendem, unbarmherzigem Geſtein! —

Eine glückliche Weile dauerte gleichwohl die Täuſchung und der ſchöne Schein. Ja, der Zauber wurde noch erhöht, als von den zierlichen und ſchönen, mit Zeltdächern geſchützten Fahrzeugen, die in der Nähe und Ferne blinkten und flaggten, auch leicht gebaute, und leicht geruderte Gondeln, mit den viel verheißenden Produkten des Landes auf uns zufuhren. Ich träumte mich auf dem ſtillen Ocean vor Otaheiti, auf der Weltumſegelung mit George Forſter und Cook. — Die Corſioten brachten Truthühner, Enten, Tauben, Trauben, glatte, goldgelbe Waſſermelonen, (ganz wie unſere nordiſchen Kürbißungeheuer anzuſchauen); desgleichen Aepfel, nebſt unſern vaterländiſchen Kartoffeln und Gemüſen, die man ſo fern von der Heimath, keineswegs mit proſaiſchen Augen anſchaut, ſondern vielmehr eben ſo naiv gemüthlich, mit den Südfrüchten zuſammenzählt und leidet, wie die unaudſprechlich „dämlichen“ und proſaiſchen Puthen, mit den ſchönen Krepper-Tauben, die um ihrer wunderlieblichen Geberdung und Geſtalt, ſo die rechten idylliſchen Staffagen und Paradiesvögel ſind; ſelbſt wenn man nicht an Amor und Venus, an Turteltauben, an

Taubenherzen, an Brieftauben, an die Taube mit dem Oelblatte und an die Pfingsttaube denken will.

Für eine Abkühlung iſt aber hienieden, bei jeder poetiſchen oder phantaſtiſchen Gelegenheit geſorgt. Auch diesmal blieb die Reaktion nicht aus. Während ich im Uebermaaße des Entzückens, den Baſt von den Händen ringen wollte: ſaßen ein halbes Dutzend feiner Damen, an einem großen runden Tiſche unter dem Verdeckgezelte, und ſtrickten, und ſchneiderten, und pfriemten an Schuhen; und wichſten Zwirn, und ſchnitten gemüthlich zu, und kümmerten ſich ſolcher Geſtalt um den Paradies-Ausſchnitt und Ausverkauf vor ihren Augen keinen Deut. Sie hatten nämlich die ägyptiſche Tour von Trieſt nach Alexandrien ſchon ein paarmal gemacht, und dabei ihre Bewunderung verbraucht. — Der Maſchiniſt erklärte mir das als Antwort auf meine Ereiferung über die gräuliche Schneiderei unter griechiſchem Himmel; und ſetzte mit großer Seelenruhe hinzu: Man wird ja Alles gewohnt; ich fahre auch nicht mehr über ſchöne Ausſichten aus der Haut, und falls ich es zu Stande brächte, was hätt' ich denn davon, als ein Elend, wenn ich wieder in meinen Oel- und Fettdunſt zurückfahren muß. — Für unſer Einen iſt das Paradies doch nicht gewachſen, ſo macht man ſich mit der Bewunderung nicht erſt zum Narren. Man muß Alles aushalten können, alſo auch die Begeiſterung meine ich. — Unſer Konrektor ſagte den Jungen, die zu oft anzeigten, ſie könnten es nicht mehr aushalten: „Na denn haltet es ein"; und das wird wohl in vielen Stücken das Richtige ſein. — Dieſe Maſchiniſten-Philoſophie läßt noch heute meine Begeiſterung ſchwächer gehen, und ſo kann ich mit ziemlicher Gemüthsruhe berichten, daß jener travellernde Inglisman mit den gemüthlichen Schlafrocksfalten im Gottes ebenbildlichen Antlitze, Angeſichts jener paradieſiſchen Scenerieen, ſeine Schimpanſe-Viſage

in ein großes Buch gesteckt und auch nicht früher herausgebracht hat, als bis wir weiterhin vor der Stadt und Festung Corfu anlangten, um derentwillen der Literaturverhexte gleichwohl nicht von seiner Lektüre absolvirt worden ist, sondern weil es vor der Festung sechs englische Linienschiffe anzuschauen gab. — Dieser Vaterlandszauber und die an ihn gebundene National-Parole und Politik besiegten also selbst die unverwüstliche, weil angeborene Pedanterie und Geschmacklosigkeit. Der Engländer sagte der aschgrauen Büchertheorie Valet, und klammerte sich an des Lebens goldengrünen Baum, der ihm in dem vorliegenden oder vorschwimmenden Augenblick ganz und gar ein englischer Mastbaum zu sein schien. Eben um dieser liebenswürdigen Verwechslung von Vaterland und Welt, von Nationalehre und Privatehre, von Mastbaum und Lebensbaum, — von englischer Marine und Lebenspoesie: verzieh ich dem garstigen Patron die Pedanterie und die Schlafrocksfalten im Gesicht. In derselben Zeit aber hatte sich auch schon ein Ersatzmann in der Gestalt eines „alten Franzosen" eingestellt. — Der ausgedörrte Narr (ein Kerl wie der Schwiegervater von einem Stockfisch anzuschauen) verglich jetzt die Wirklichkeit mit seiner Buchbeschreibung so gewissenhaft strupulös, als ob dies und nichts Anderes sein Reisezweck sei. — Daß in seinem Guide auch zufälliger Weise die englische Flotille mit 90 und 120 Kanonenschiffen gestanden hat, glaube ich nicht. —

Die Schiffe gewährten, so viel ist gewiß, einen schönen und imponirenden Anblick; — und selbst der Feind sah sie wohl nicht ohne Respekt. — Es müssen wahrhaftig viele Dinge und Geschichten, viel Verstand und viel Siege voraufgehen, und viel Dummheiten oder Unmachten von der ganzen übrigen Welt mit im Spiele sein, bevor es zu einer solchen Seemacht und Weltherrschaft kommen kann. Mit diesen „schwimmenden Festungen", wie die

Linienſchiffe erſchöpfend bezeichnet werden, — hält England die ganze Welt im Schach; und die hundertköpfige Hydra Staaten-Politik im Zaum. — Dieſe Meerrieſen ſchiebt es überall, ſo weit die Erde flüſſig iſt, dem politiſchen Schachbrettſpiel auf den Rand, und ſie halten an den Thoren der Städte und Reiche, die auf die See hinausgucken mit grimmiger Miene und metallenen Kanonenrachen Wacht.

Die Stadt Corfu präſentirt ſchöne hohe Häuſer; ihre Feſtungswerke ſind wie aus dem Felſen geſchnitzt. — Rings umher ſieht man Dörfer, Flecken, Landhäuſer, Gärten und Oelpflanzungen in einem durchſichtigen blauen Duft. — Meine von vorhin deprimirte Begeiſterung wollte mir eben wieder über den Kopf wachſen, — als zugleich mit jenen Gondeln, welche Südfrüchte brachten, ein höchſt proſaiſches, über die ganze Erde verbreitetes, unter allen Klimaten wucherndes Civiliſationsprodukt zum Schiffe gelangte: nämlich die Landespolizei in Geſtalt einer Sanitätskommiſſion.

Die Paſſagiere der zweiten Klaſſe, unter welchen ich mich als unbemittelter Skribente befand, machten vor den ſehr wichtig thuenden Herren Beamteten, Graduirten, Betitelten und Uniformirten komplette „Front“; — ich konnte mich der Fatalität nicht entziehen; — dergleichen kühlt ab. — Lieber wären mir ein Paar Gläſer friſchen Waſſers geweſen, aber auf unſerm Schiffe gab es dergleichen, ſelbſt in der Nähe Corfu's, nicht für Geld. — Ich habe alſo die ſechs Tage und ſechs Nächte der Ueberfahrt faſt in ununterbrochenem Durſt zugebracht, da ihn das lauwarme Tonnenwaſſer nicht löſchte.

Was mich zum andernmal aus meinen corfiotiſchen Paradiesträumen aufſtören durfte, war das an Bord nehmen von Kohlen und Waſſer. Vier Barken voll bröcklicher Kohlen

wurden mit Waſſer begoſſen, damit ſie nicht ſtäubten; das gab dann einen Brei und Koth, der das Schiff und die Arbeitsleute auf eine gräuliche Weiſe inkruſtirt hat. Von der nächſten Wirklichkeit, von einer Fatalität ganz und gar zu abſtrahiren, welche meine Umgebung, meine Mitmenſchen betrifft, dies iſt nicht meine Art von Virtuoſität. — Unter den verharzten und verſtäubten Aegyptern, unter den chroniſch und originell verſtänkerten, mit materiellem und immateriellem Schmutz einbalſamirten Italienern, wurde mir wenige Augenblicke ganz wohl. —

Eine ſtehende, oder vielmehr laufende und „trapſende" Fatalität war das Scheuern des Verdecks mit furchtbar „buſſenden" Schrubbern von Holzkloben und hartem Seegras gemacht. — Dieſe Hantirung ging mit einem ſolchen Teufelslärm und in einer ſolchen Unmittelbarkeit über den Köpfen derjenigen Paſſagiere vor ſich, welche gleich mir unter den geſcheuerten dünnen Brettern in ihren 1½ Fuß hohen Cojen lagen: daß wir ſammt und ſonders eine Empfindung verſpürten, als kämen uns die originellen Seegras-Schrubber auf die eigene Haut.

An einen ſüßen Morgenſchlaf konnte unter ſo dämoniſchen Reinlichkeitsexzeſſen keinmal zu denken ſein. Man ſetzte vielmehr mit Entſetzen und mit einem Satze aus ſeinem Sargkaſten, wie ein Haſe, der vom Lager geſcheucht wird. — Gleichwohl thut der Morgenſchlaf um deswillen wirklich Noth, weil man ſich in den ſchönen und kühlen Nächten von der Tageshitze abfriſchen muß, die der Paſſagier zweiter Klaſſe entweder in der drückenden Luft der Kajüte, oder ohne Gezelt auf dem Verdecke zubringt, auf welchem der Sonnenbrand, im Verein mit dem Kohlendunſt und Fettgeſtank der Maſchine, oft eine verzweifelte Atmoſphäre fabrizirt. —

Es hat demnach ſo ſeine beſonderen Schwierigkeiten, einen Reiſeenthuſiasmus feſtzuhalten, wenn man auf einem Schiffe unterwegens iſt, und gehörte es auch dem öſterreichiſchen Lloyd.

Es iſt nicht in allen Augenblicken romantiſch und geheuer, oder gar bequem, ſich durch eine bloße Planke von der brüllenden See geſchieden zu ſehen, falls man, zumal bei Winterszeit, die felſigten und unwirthlichen Küſten Italiens entlang ſchifft. Wenn ein Mühlſtein ins mittelländiſche Meer fällt, ſo wird er freilich nur naß, — mit einem reiſeluſtigen Schiffspaſſagier aber paſſirt doch eventualiter ein wenig mehr.

Unſer Dampfſchiff, 140 Fuß lang und einige 20 Fuß breit, iſt für die direkten Fahrten nach Alexandrien beſtimmt, — die es in der Regel und bei gutem Wetter in ſechs Tagen und Nächten zurücklegt, und wofür der Paſſagier zweiter Klaſſe etwa 85 Thaler preußiſch, mit Einſchluß der Biergelder, ſo wie der Ein- und Ausſchiffungskoſten 90 Thaler bezahlt. Es arbeiten zwei Maſchinen mit je 60, alſo 120 Pferdekraft. Zu jedem Dampfkeſſel gehören ſechs Feuerungen. — Der Kohlenbedarf, — den der Dampfer für 19 Tage einzunehmen im Stande iſt, — beträgt für die Stunde 12 Centner Kohlen, von denen einer in Corfu 10 Sgr. koſtet. — Die Räder machen in der Minute 25 Umſchwünge. Ein eiſerner Keſſelboden kann fünf Jahre ausdauern (verſichert der Maſchiniſt) und das ganze Lloydſchiff koſtet 200,000 Kaiſergulden (falls es akkurat ſo viel macht). Sollte mir der Maſchiniſt, der ganz wie ein ſolider Mann erſchien und ſprach, falſch diktirt haben, ſo ſchreibe ihm ein klügerer Paſſagier nicht mehr nach.

Die Matroſen ſind Dalmatier, d. h. ganz ſo ſchmutzig, gutmüthig, begnügſam, frugal und vergnügt, wie dieſe Raçe in der gemeinen Klaſſe überall angetroffen wird, — und unſern auf der Weichſel ſchiffenden Galliziern oder Waſſerpolakken ſo ähnlich, wie ein gut gefütterter Herr Bruder ſeinem ſchlecht gehaltenen zu ſein pflegt. —

Die Schiffsleute werden gut geſpeiſet und traktirt: mit Makaroninudeln, Reis und Fleiſch. — Zum Getränke iſt auf dem Ver-

deck eine Tonne mit einem Gemisch von zwei Drittheilen Wasser und einem Drittheil Rothwein aufgestellt, von welchem Mischwein selbst die Schiffsjungen so viel trinken dürfen, als ihnen beliebt.

Wenn man die Nüchternheit der Schiffsleute und Passagiere erst wegbekommen hat, so wird einem nichts weniger als romantisch, sondern vielmehr ganz ordinär und werktäglich zu Muth. Das Erdenleben sieht sich der Hauptsache nach überall ziemlich gleich, und es ist wahrhaftig kein natürlicher Grund vorhanden, warum es eben auf dem Mittelmeer und im Süden beständig poetischer, als im Norden und auf dem Festlande sein soll. — Ich lobe mir vielmehr die Heimath und den festen Grund!

Auf so einem Schiffe kann man am eindringlichsten und thatsächlichsten materielle Ordnung lernen und die Oekonomie mit dem Raum. In einer Kajüte, die so groß wie ein bescheidenes Stübchen ist, befinden sich zwanzig Schlafstätten, ringsum Divans und in der Mitte ein Tisch, an welchem 8 bis 10 Personen speisen. An den Wänden (in welchen die Schlafstätten etagenweise vertieft sind) laufen gepolsterte Sitz- und Lagerstätten umher. Der Koch kocht für 30 Personen und für mehr in einem Raume, in welchem eine großstädtische Köchin sich kaum umzudrehen und Feuer anzumachen versteht.

Die Passagiere der ersten Klasse sitzen während des Sonnenbrandes unter einem Gezelt und trinken mit Eis gekühltes und filtrirtes Wasser, haben auch Ziegenmilch zum Kaffee, — wir schlechtes Pack Nr. II. genießen unsern Kaffee schwarz, schmoren an der Sonne, trinken lauwarmes Wasser (was durch Zitronen und Zucker noch schlimmer wird) und müssen mit dem vorlieb nehmen, was den Herrschaften Nr. I. nicht mehr beliebt. — Gleichwol ist das Essen kein Abhub von der großen Tafel, sondern im Ueber-

ſtuß vorhanden, mit einem Nachtiſch von Weintrauben und Orangen, mit Rothwein und Madeira verſehen, durchweg kräftig und gut. — Es giebt keine eingeſalzenen Speiſen oder Leguminen, ſondern Geflügel, Makaroni und Reis. — Die Bedienung iſt ebenfalls für billige Forderungen hinlänglich freundlich und gut.

Das ginge alſo ſchon, aber von dem Rothwein wird man hartleibig, die Limonade ſchlägt durch und der Uebelkeit iſt kein Ende, wenn ſie auch bei ruhigem Wetter nicht bis zur wirklichen Seekrankheit entwickelt wird. Das veränderte Klima iſt für einen ältlichen Menſchen eine große Pönitenz; dazu das Lager in der engen Coje, — mit kaum $1^1/_2$ Fuß Raum über dem Geſicht, ein Kreuz und eine Noth für Einen, der Luft und Raum über ſich braucht, oder ſich nicht kreuz- und hüftenlahm liegen will. —

Das Erwachen auf dem Schiffe iſt, wie berichtet, nichts weniger als romantiſch. Oft wird man von einem Kettengeraſſel aufgeſtört, das in der Hölle nicht großartiger ſein kann. Will man auf dem Verdeck ſpazieren gehen, ſo muß es breitſpurig geſchehen, und indem man in die Nähe der Maſchine geräth, allwo der ſchmirgelnde Fettdunſt der Schmirage mit dem Kohlendunſt zu einem Totalgeſtank, und mit der Hitze des Tages zu einem Klima gegattet iſt, daß die geruchfeſteſte, und ſelbſt eine naſenloſe Natur alterirt und zu „Abweichungen" genöthigt wird. Dazu brennt die Sonne in dieſen erſten Oktobertagen von ſieben Uhr an mit einer Präziſion und Gewiſſenhaftigkeit, wie bei uns in Weſt-Preußen an den heißeſten Tagen des Juli und Auguſt, die Nächte dagegen ſind lau und märchenhaft ſchön. — Das Meer zwiſchen Candia und Alexandrien (wo viel Sturm zu ſein pflegt) erſcheint, zumal am Schiffe, im Sonnenſchein vollkommen ſaphirblau in einer unglaublichen Reinheit und Durchſichtigkeit der Farbe; — ohne ſchwärzliche Schatten, — und mit dieſem Wellenblau harmonirt der ſchneeweiße Giſcht an den bewegten Rädern, daß man ſich

nicht satt daran sehen kann. Das Seewasser, welches die Pumpen heraufbringen, ist vollkommen geruchlos und klar.

Ich lebe und konversire mit drei alten Italienern aus dem Mittelstande seit drei Tagen und Nächten. — Diese „Orangen-Philister" sind ganz wie die preußischen „Kartoffel-Seelen" anzuschauen; und auch sie lehren mich wieder auf's neue, daß Pietät, Höflichkeit, und vollends Schüchternheit auf Reisen nicht sonderlich rentiren. Wer übrigens keinen alten, plappernden Italiener gesehen hat, weiß nicht, was die Geschwätzigkeit eines Greises sagen will. Es ist grauslich: so ein alter, runzliger, pommeranziger Italiener hat komplette Diarrhöe auf der Zunge; bevor der Kerl nicht ausspeit, kommt man nicht zu Worte. — Und dabei bewegen sich dem Redepatienten die welken Backen, Ganaschen und Hautfalten wie an einem defekten Blasebalg, und verursachen beim Zuschauer die Empfindung, als wenn die Sprache etwas wäre, das aus einem alten Gesichtsleder herausgebeutelt, gepumpt und über die alte schleimige Lilazunge zum zahnlosen „ausgefaumelten" und gaumenharten Maule hinaus*gemuffelt* werden muß. Pfui, lieber unter der Erde, wie so ein säkularisirter, vernutzter, zum Skandal lebendiger Greis!

Ich finde überhaupt nichts Liebenswürdiges auf dem ganzen Schiffe, als einen jungen Pudel; — meine eigene Person aber am unleidlichsten, weil ich keinesweges in meinem Esse bin.

Mein bischen konversationeller Trost ist der Maschinist, ein Rheinländer. Seine Philosophie dürfte freilich etwas zu nüchtern und trivial erfunden werden; aber die Sachen sind sicherlich auch so, wie so Einer sie sieht. Er meint: — Ich habe alle diese Kuriosa um das Mittelmeer herum gesehen, ich habe mich an die

10 Jahre im Oriente umhergetrieben. Es iſt bei den Reiſenden viel Selbſttäuſchung im Spiel. Wenn man eine griechiſche oder ägyptiſche Ruine geſehen hat, hat man ſie weſentlich Alle geſehen. Was ſieht man z. B. an dieſen Pyramiden? Einen Haufen Steine; oder weiß man denn eigentlich, was man daran ſieht? — Die Religion wird ſelbſt einem guten Chriſten verdächtig, wenn man ihren ſchamloſen Mißbrauch im Oriente gewahr wird. — Die Pilger ſind vollends ein Geſindel; — ganz Jeruſalem eine religiöſe Babel, ein Ort des Aergerniſſes und der Säuerei in jedem Sinn. — (So lautete auch das Urtheil eines Dieners des Biſchof Gobat in Jeruſalem; mit welchem Herrn ich von Terranah nach Cairo auf dem Nil zuſammen gereiſet bin). Man muß auch die Herzensmeinung und das ungenirte Urtheil der inferioren Geiſter hören; ſolcher Geſtalt wird die ideale Auffaſſung durch geſunden Realismus ergänzt. —

Die Dinge ſind „ſo und ſo."

Eine ſo wundervolle Vollmondnacht, wie die zwiſchen Ithaka und Kandia erlebte, entſchädigt für den heißeſten Tag! — Dies iſt etwas, das der Seele verbleibt, und mit ihr in die Ewigkeit hinübergeht. Der Vollmond verwandelt einen breiten Streifen des Meeres in eine wogende Maſſe geſchmolzenen Silbers und ſilbernen Schaums, und was iſt dies noch für ein armſeliges und abgeſchmacktes Bild —! Wo hat denn Silber und Gold dieſen Schimmer und dieſe Durchſichtigkeit —? Es iſt eine elementare Zauberei, ein Kampfſpiel von Silber und Diamanten, die zu Waſſer werden wollen; eine Naturbuhlerei des Mondenlichtes mit dem Meere, bei welcher die arme elementare Menſchenſeele unwillkürlich wie Göthe's Fiſcher unter das Waſſer gezogen wird. —

Alexandria.

Wer nie auf dem Meere eine längere Reise gemacht, wer nicht die große gewaltige Abgeschlossenheit von der lebendigen Welt gefühlt, und noch nicht Tage lang schwankend auf dem trüglichsten Elemente nur den Himmel über sich, und des Himmels Trugbild — das Meer mit seinen Leichenbegierigen Ungeheuern unter sich gesehen, wem die furchtbaren hungrigen Zungen der Sturmwoge noch nicht den Leib geleckt, und wem die düstre Wolkenfeuergluth noch nicht ins Auge geleuchtet hat, der kann die Wonne des Seefahrers nicht ermessen, wenn es vom Mastkorbe herunterschallt: Land! Land!

Julius Mosen.

Das Vergnügen sprang wie ein Gassenbube über sein Gesicht.

(Laube's Reisenovellen.)

Um Mitternacht erschien das Fanal, — das Feuer des Leuchtthurms von Alexandrien wie ein Abendstern ganz niedrig am Horizonte. Die Maschinen wurden angehalten, und ich legte mich mit der Gewißheit in meine Coje, am andern Tage den neuen Welttheil zu schauen. Mit Sonnenaufgang kam der arabische Pilot auf das Schiff. Als ich das Verdeck betrat, fiel zuerst mein Auge auf ihn. Er stand auf dem Radkasten, und gab im Vollgefühl seiner Würde, obgleich mit nackten Beinen, und lichtblöde „zwinkernden" Augen, Zeichen, indem er von Zeit zu Zeit den

linken Arm erhob, — denn, in der rechten Hand hielt er eine Taſſe Kaffee. —

Es iſt einem wunderlich zu Muthe, wenn man zum erſtenmal ſo ein Exemplar aus einem andern Welttheil und Glauben vor ſich ſieht; man begreift kaum, wie ſo Einer mit Anſtand Kaffee trinken kann, aber ich hatte bald mehr zu thun: — Die Welt der Palmen, der Ruinen, der Kameele, der halbnackten Araber, der Wüſten, der Kalkſteinfelſen — die ich bis dahin nur aus Büchern, Maskeraden und Dekorationen kennen gelernt hatte, lag jetzt vor meinen poetiſch verdutzten Sinnen, und ich wunderte mich gewiſſermaßen, daß ich das ſo aushielt, und nicht ganz und gar außer mir gerieth. Ich dachte mir bis dahin, man könnte gar nicht mehr Derſelbe bleiben in dem Augenblicke, wo man eine funkel-hagel-nagel-neue Welt zu ſehen bekäme; aber ich habe von Anfang bis zu Ende erfahren, daß, und wie man unter keinen Umſtänden aus ſeiner Haut zu fahren vermag, wiewohl ich zugleich bemerken muß, daß allerdings diejenigen Augenblicke die genugthuendſten ſind, in denen unſeren Sinnen das als handgreifliche Wirklichkeit entgegentritt, was ſo viel Jahre und ein halbes Leben hindurch nur Gedankending und Einbildung war. Dieſe auf der Ueberfahrt wenig vorbereitete Ueberſetzung von Europa in Afrika; dieſe, plötzlich meinen innern und äußern Sinnen vorgezauberte neue Welt, mit ihren ganz neuen Lebensarten und Erſcheinungen, für die ich gleichwohl die alten fünf Sinne behielt; das war es eben, was mich die erſten Stunden in den Straßen von Alexandrien wie ein Wachträumen umfangen hat.

Wir fuhren bald in den gewaltigen Hafen ein. Das waren impoſante Scenen um uns her. Uns umgaben ägyptiſche Kriegsſchiffe, Fregatten und Dreidecker, engliſche Dampfer, Schiffe aller Nationen und ein Gewimmel von Böten, deren eine Maſſe, wie im Angriff auf unſer Schiff losfuhr. — Auf ganz niederer Küſte

lag lang und ſchmal, wie ein verſteinertes Meerungeheuer, „Alexandrien“, mit ſeinen weißen, würfelförmigen Häuſern, mit ſeinen weitläufigen, auf Felszungen weit ins Meer vorgeſchobenen Feſtungswerken, ſeinen hundert achtflügeligen Windmühlen und ſeinen ſchlanken Minarets. —

In dem Augenblicke, als ſo die letzten Paſſagiere in einer Haſt, wie wenn Tod und Leben vom raſchen Anslandkommen abhinge, ſich in die Böte warfen, überfiel mich doch eine Art von Beſorgniß und Verzagtheit, wo ich denn in der wildfremden Stadt bleiben, und wie ich da mit den Leuten konverſiren würde; denn ich mißhandle, zeichenrede und drille nur franzöſiſch aus den barbariſchen Schulzeiten her; — und habe erſt ſpäter auf der Reiſe etwas arabiſch und italieniſch in puren Todesnöthen gelernt. —

Wie ich nun ſo rathlos da ſtand, offerirte mir ein ganz manierlicher und fein ausſchauender Garçon oder Commiſſionair irgend eines großen Hotels, der mit den Barken-Arabern an Bord gekommen war, in franzöſiſcher Sprache ſeine Dienſte. Ich begab mich aber nur mit der Bedingung unter ſeine Leitung, daß er mir eine möglichſt billige Privatwohnung zuweiſe; — indem ich kein Engländer, ſondern nur ein armer deutſcher Bücherſchreiber ſei. — Ich muß dem Manne nachrühmen, daß er nach dieſer ziemlich altfränkiſchen Offenheit von meiner Seite nichts an Artigkeit und Dienſtfertigkeit von der ſeinigen verlor, und auch ſo nobel und zugleich billig bis zu meinem Abſchiede von Alexandrien verblieben iſt. — Die Ausſchiffung koſtet für die Perſon, mit gewöhnlichem Gepäck, nur ein Paar Piaſter, alſo vier Silbergroſchen oder höchſtens deren ſechs. —

Am Ufer empfängt oder zerreißt den Reiſenden vielmehr eine durch Gewinnſucht, wie raſend erſcheinende Judenſchule von halbnackten Eſeltreibern (Kinder und Erwachſene), die wie beſeſſen durch einander ſchreien, ſich und ihre Eſel anpreiſen, ſich durch

einander ſtoßen, zanken und ſchlecht machen, — und dem betäubten Fremden dermaßen thätlich zu Leibe gehen, daß er ſich alles Ernſtes ſeiner Haut wehren muß, wenn er nicht nolens volens, auf einen Eſel geſetzt, und mit ſeinen Kiſten und Kaſten zu einem Hotel entführt ſein will. — Wenn es geſchähe, wär' auch nichts Uebles dabei; — denn dieſe armen nackten Eſelbuben, ſind ſelbſt mit ihren unverſchämteſten Forderungen, noch ſpottwohlfeil; und im Allgemeinen ſo verläſſig und gutartig, als es kaum von einem Naturmenſchen und Halbwilden erwartet werden kann. —

Was mich aber nun betraf, ſo konnte ich mich ſchon in Rückſicht auf meine knappen Diäten, nicht ſo den Zufälligkeiten und den nackten Humoren dieſer arabiſchen Jugend überlaſſen. — Ich hatte einmal meinen Führer vom Schiffe her und ſtieß alſo die aufdringlichſten Naturmenſchen mit ſo gutem Erfolg zurück, daß ich ſofort Luft bekam. — Energiſche, d. h. handgreifliche Manöver bei wenig Worten und anſcheinender Gelaſſenheit, werden bekanntlich im unpolizirten Afrika, wie im überpolizirten Europa, und in der ganzen wilden wie gebildeten Welt, am ſchnellſten und nachhaltigſten reſpektirt. Die Eſeljungen unterhandelten nun mit weniger Schreiwuth und Gewaltthätigkeit, und Einige waren ſogar über die Art und Weiſe, mit der unter ihnen aufgeräumt worden, ſichtlich amüſirt. Mein Führer verhielt ſich bei dem kleinen Intermezzo ſo unbefangen und paſſiv, wie wenn er bei Wellenſchlag gebadet, oder ihm ein Wirbelwind den Hut vom Kopf geriſſen hätte. — Er beſchränkte ſich in Worten und Werken auf die Nothwendigkeit und drängte ſich mit mir zur Dogana hindurch, die mit ihren Magazinen unweit des Landungsplatzes der Böte faſt unmittelbar am Waſſer liegt. Es war Freitag (der muhamedaniſche Sonntag) mein Lederkoffer blieb alſo im Magazin, die Ledertaſche aber, die ich um den Leib hängen hatte, und mein Nachtſack, den ich in der Hand trug, wurden mir nach einem flüchtigen Betaſten auf

Verwendung meines Mentors, der ein Bekannter der Beamten zu sein schien, frei zurückgestellt und zwar ohne Biergeld: hier „Bakschiesch" genannt, mit dem Accent auf dem gedehnten „schiesch".

Und wenn Einer stocktaub wäre: dies Bakschiesch hört er in Aegyptenland durch, und wenn er kein arabisches Wort weiter aussprechen und behalten lernte: diese Parole der ägyptischen Proletarier und der Eselbuben, dies „Bakschiesch" bekommt er vom ersten Augenblick fort. Es tönt ihm von einem Ende Aegyptens bis zum andern, und über das Meer bis nach Haus; — von Alexandrien bis zu den Katarakten, und wahrscheinlich bis zu dem Orte, wo noch irgend ein Reisender hingekommen ist, und die Geldgier dieser armseligen, nackten Menschen gereizt hat. — Dieser Bakschiesch also zeigt demjenigen, welcher die Nilquellen verfolgt, wie weit seine Vorgänger vorgedrungen sind. Von diesem Trinkgelde, Gastgeschenk oder Ehrensold, von diesem Fremdentribut und Reisezoll, — diesem metallischen Andenken, — diesem silbernen Hammerschlag, den man insbesondere den lebendigen Bildsäulen der reisenden Engländer abzuschlagen und abzudividiren versteht: — träumt und spricht der arme Araber, der orientalische Eckensteher, der Fellah, der Eseljunge oder Kameeltreiber, der Bettler, Proletarier und Taugenichts, wo er geht und steht; und wo er nun den Geber dieses höchsten Gutes erblickt, — da stürzt er ihm mit dem verhexten und wahnwitzig-leidenschaftlichen Geschrei: „Bakschiesch Howaje", „Bakschiesch Effendi", (Jassidi oder Kawadje) „Herr ein Trinkgeld" auf den Leib!

Ein ältlicher, halbnackter Lumpenkerl von Araber, trug meinen Handsack für 1½ Piaster, das ist für 3 preuß. Silbergroschen zur Locanda „bella venezia".

Diese Speisewirthschaft zweiten Ranges hatte mir auf dem Schiffe, Einer der beiden Gesundheitswächter rekommandirt, die von Triest aus zu unserer bessern Beglaubigung und Kontrole,

mitfahren mußten, weil am letztern Orte die Cholera ausgebrochen war, — und nur dieſer Vorſichtsmaßregel verdankten wir eben die prattica, d. h. die Erlaubniß, in Alexandrien ans Land zu gehen.

Mit Zittern und Zagen ſahen wir alſo der prattica entgegen, und ſiehe da, die Praktiken waren diesmal nicht ſo mächtig, wie Liberalismus und Vernunft. — Das ſind ſo einige „Abſchnitzel" von den Aengſten, Widerwärtigkeiten und Beſorgniſſen, von dem Ungeheuer: „Reiſeunbequemlichkeit", Reiſezufälligkeit" und „Reiſeabenteuer" mit dem man nach Afrika und dem Oriente zu Schiffe gehen muß! — Weiterhin mehr davon, nämlich auf dem Nil. Gleich beim Anslandſteigen, hatte ich ein Phantaſieabenteuer, das gar leicht und ſpaßig durch ein bischen Beſinnens und kalt Blut in die gemeine Ordnung der Dinge ausgedeutet wurde; aber nicht alle Reiſeabenteuer werden ſo wohlfeil und erbaulich aplanirt. — Ich ſah nämlich unter dem Getümmel von Eſeltreibern, auch Eſel und Kameele mit eben gefangenen Seethieren von unerhörter Geſtalt beladen. Sie ſahen ungefähr wie eine fabelhafte Robbenart, wie ungeheure, ziegengroße Maulwürfe, oder neuholländiſche Schnabelthiere aus, denen der Kopf bereits abgeſchnitten war; — und wie Gott den Schaden meines überrumpelten Verſtandes beſah: — da waren jene unbekannten, triefenden, pechſchwarzen Seethiere: Waſſerſchläuche, von behaarter, ſchwarzer, ganzgelaſſener Ziegenhaut. — Selbſt der Hals und die halben abgeſchnittenen Beine werden zugebunden und an dem Felle gelaſſen, welches, vom Waſſer aufgetrieben und Robbenglatt geworden, der exaltirten Einbildungskraft eines Ankömmlings im Wunderlande Afrika, in einem furioſen Augenblick wie ein Wunderthier erſcheinen kann.

Ich wanderte nach dieſer Enttäuſchung, nichtsdeſtoweniger in unerhörter Stimmung und Spannung, durch ein Wirrſal von engen und weiteren, ungepflaſterten Gaſſen, auf kalkigem, unebenem,

überall mit allen möglichen Abgängseln verunſäubertem Boden, zwiſchen Häuſerwürfeln, die ohne eine Spur von Dach, aber mit unregelmäßig angebrachten Speicherluken, vergitterten Fenſterlöchern und elenden Jalouſien, — gleich wie mit Magazinen- und Arbeitsräumen im Erdgeſchoß verſehen waren und drängte mich zuletzt weiter fort, durch einen von Menſchen wimmelnden Bazar; unter lauter halbnacktem, beturbantem oder bemütztem Geſindel (faſt wie die polniſchen Juden in kleinen Städten anzuſchauen). — Nicht lange, ſo waren wir in der Speiſeanſtalt zur „bella veneria“ angelangt, allwo eine Dame, von der intimſten Bekanntſchaft meines gefälligen Führers, mir, auf deſſen Empfehlung, ein erträgliches Zimmer im zweiten Stock, gegen eine tägliche Entſchädigung von ſieben Piaſtern (14 Silbergroſchen) abtrat.

Das Mittag an der table d'hote im Erdgeſchoß, wo man italieniſche Küche nach der Karte verſpeiſete, kam für einen mäßigen Gaſt mit Rothwein und einem Nachtiſch, der aus friſchen Datteln und ſchönen Weintrauben beſtand, zehn bis zwölf Silbergroſchen zu ſtehen. — Die halbe Quartflaſche Rothwein wird dabei ungefähr mit drei Silbergroſchen berechnet, da derſelbe von 100 Thlr. Werth nur 5 Thlr. Eingangsſteuer zahlt, und die Sorte trinkt ſich, zumal mit dem Waſſer des Mahmudi-Kanals, ganz ſo gut, wie der rothe Gerbewein, welcher bei einem Preiſe von 15 bis 20 Silbergroſchen die ¾ Quartflaſche in den kleinen unſchuldigen weſtpreußiſchen Landſtädten, ungefähr ſo wunderſchön wie rothe Dinte zu ſchmecken pflegt, zu welcher noch ein bischen ſchwarze als Liqueur gegoſſen iſt; — probatum est, geliebter Leſer, — probire es, reiſe nach Weſtpreußen in die Immediat-Städtchen verſteht ſich, bleibe da über Nacht bei dem zuthulichen Gewürzkrämer oder dem Apotheker, dem Vielgewandten, nimm Deinen Nachttrunk in rothem oder weißem Wein, und ſieh dann zu, ob dem bibliſchen Verſprechen zufolge, — „Dein Herz erfreut und Deine Geſtalt (d. h.

zunächſt Dein Geſicht) ſchön oder verzerrt werden wird. Aber darauf verlaß Dich, ſchlafen wirſt Du, falls Dir die Gurtenbettſtelle nicht durchreißt, und der ſogenannte Zapfen im Halſe vom Niedrigliegen mit dem Kopfe nicht herabfällt, und falls die, am Bettende bloß liegenden Füße, Dich nicht von unten auf erwecken, und falls Dir nicht allerlei von demjenigen Malheur paſſirt, welches z. B. in Schweinelieben-Rummelburg, oder in Hühnerhorſt, — in Grün-Grafingen, in Flachſenfingen, — in Kuhſchnappel und Dufel-Zwieſeln zu Hauſe zu ſein pflegt. —

Ich habe mir dieſe Abſchweifung im Intereſſe der weſtpreußiſchen Krähwinkelei und polizeilich tazirten Gaſtfreundſchaft erlaubt, um von vornherein erſichtlich zu machen, daß ich keineswegs ein in jedem Betracht ungepräſter, unvorbereiteter, oder ein gar zu unbilliger und chikandſer Reiſender bin. — Im Gegentheil: wer es in unſern paradiesartigen, noch im Kindesalter der Welt befindlichen „Immediatſtädtchen“ riskirt, wer allda Eſſen und Trinken, Wachen und Schlafen veraſſekurirt gehabt hat, der beklagt ſich nirgend und niemals mehr auf dieſer Welt.

Wenn ich davon abſtrahire, daß die Fenſter meines Zimmers unmittelbar auf den neuen Hafen hinausgingen, deſſen Wellen bis an die Fundamente des Hauſes brandeten, und dort Bruchſtücke von liegenden Granitſäulen glattſchliffen, ſo konnte ich mich in heimathliche Träume wiegen: eine ſo echt jüdiſch-polniſch-weſtpreußiſche, kleinſtädtiſch-dörfliche, unverwüſtliche, unverbeſſerliche, unergründliche; eine ſo weltenuntergangsmäßige, alle Verſuchs-Reinlichkeiten ſofort abſorbirende chroniſch-hiſtoriſche Unreinlichkeit, befand ſich rund um mich her. Aber es war etwas Originelles und Pikantes dabei im Spiel, nämlich eine Kreuzung von italieniſcher und arabiſch-ismaelitiſcher Schmutzerei.

Meine Frau Wirthin Wittwe, deren Portrait als Gaſthausſchild ausgehängt werden konnte, ſo frappant glich ſie einer ſchönen

Venetianerin.— Dieſe feine Dame hatte unter andern Luxusmöbeln und Lebensarten einen Nippestiſch mit Jaspiskugeln, Muſcheln, Mineralien, Straußeneiern und andern Raritäten des Landes, z. B. mit Briefpapier, Dinte, geſchnittenen Federn, Petſchaft und Lack; und unter dieſem Tiſche lag ſogar bei der Nacht eine Hunde-Menagerie sans gêne. —

Bei der erſten Begrüßung fand ich die edle Venetianerin in ihrer Rumpel- und Trödelkammer, mitten unter einem Haufen Schwarzzeuges, das, wie zur großen Wäſche, aus den Winkeln hervorgeholt ſchien; — wie ſich aber hinterdrein ergab, war das die Weißwäſche, die Wohnſtube, und die ungeſtörte Lebensordnung des Tages; — und ich närriſcher Reiſender, hatte mich im Stillen bereits über die Unordnung und Unreinlichkeit dieſer vermeintlichen alexandriniſch-venetianiſch-ismaelitiſchen Rumpelkammer mokirt. — Warum dieſe patentreinliche Wittwe ſich nicht bereits mit dem Herrn Gaſt- oder Hauswirth verheirathet hatte, begriff ich weiterhin keineswegs: denn, draußen unter meinem Fenſter, im Angeſichte des brüllenden und weißſchäumenden Meeres befand und befindet ſich noch, auf einer Art von Balkon, oder herausgebauten Eſtrade des erſten Stockes, ebenfalls ein Schurr-Murr oder Muſeum von alten Kameel- und Eſel-Sätteln, von Hühnerbauern und Schilfſtühlen, von auseinandergegangenen Kiſten (die von Palmblatt-Stielen zuſammengefügt werden) und von ſo verfertigten aufrecht geſtellten Divangeſtellen (ankarob), die wie die Rachegeſpenſter der faulen arabiſchen Ruhe ausſehen. — Und zwiſchen dieſen garſtigen, verweſenden Scheiterhaufen, der unverbrennlichen Schatten und Geſpenſter, verbrauchter Lebensarten, Moden, Luxusartikel und Commoditäten: da ſchiefſtehen, balançiren, kippen und wippen, da wirrſalen, ſpuken, roſten und konverſiren fort und fort hartnäckige, ausgediente Eiſenpfannen und Tiegel, mit eingebrochenem Boden (die trotzigen Beine rathlos nach

oben gekehrt), da greifen eingevlatzte, koloſſale Waſſerkrüge Platz, die wie Todtenurnen ausſehen! — Dieſe Krüge, die nicht länger zu Waſſer gehen, — desgleichen die Hühnerbauer von Palmenzweigen, — dazu die abgedankten Pack- und Reitſättel von Eſeln und Kameelen, deren Knochen gleichfalls in der Wüſte oder auf den Gaſſen der Städte bleichen: bilden den Grundſtock, die bleibenden Elemente jedes ägyptiſchen Gerümpels auf innern Höfen und vereinſamten Balkonen, in finſtern Speichern, Magazinen und am Sonnenlichte auf dem platten Dach. — Dieſer unbegrabene Menſchentrödel, den die Geſpenſter des Werkeltagslebens, der verreckten Moden und Comforts umſpuken, haben für mich in allen Welttheilen und unter allen Bedingungen die abſcheulichſte Hades-Phyſiognomie. — Der elendeſte Friedhof iſt eine baare Poeſie, wenn man ihn mit ſolchen unbegrabenen, unvertilgbaren Fetzen und Abgängſeln der Biographieen, ſolchen auf den Markt und ans Tageslicht hinausgeſtellten, nirgend und nie zur Ruhe kommenden, profanirten Symbolen und Wahrzeichen unſerer verendenden Hiſtorien und Wandelleichen vergleicht! Und dabei habe ich die Narrheit, daß ich mich darüber nicht zufrieden geben kann: was wohl der Schurr-Murr Alles geweſen iſt, wo er herſtammt, wozu er gebraucht worden, — ob er nicht noch zurechtgeflickt und ins Leben zurückgebracht werden könnte, oder was andernfalls und zu allerletzt aus ihm geworden ſein, zu welcher Zeit und bei welcher Gelegenheit z. E.: ſo ein alter Filzhut, ſo eine alte zähe Schuhſohle, oder ſo ein gußeiſerner Grapenfuß, gänzlich verweſet, zerroſtet, zerſtiebt und in die Atome aufgelöſet ſein wird. — Man begreift, es iſt dies ein Thema, daß in allen Haus- und Straßenwinkeln, in allen Kiſten und Kaſten, — und was das Unvertilgbarſte iſt, in allen Winkeln der Seele immer wieder erſteht, und auf jedem Düngerhaufen friſche Nahrung erhält. Es ſind dieſe Trödelmyſterien ein Appendix zum Antiquitätenſtudium

und eine Contrebalance zur äſthetiſchen Archäologie, aber wer das auszubalanciren hat, kommt beinahe vom Verſtand. Dabei ſag' ich mir indeß zum Troſte:

Wer die Hades- und Werkeltags-Geſchichten der deutſchen Kleinſtädtereien und Staatereien, wer die ſymboliſch-allegoriſche Rummelei der irdiſchen Künſte und Wiſſenſchaften, der Convenienzen und Politiken, nicht in den wirklichen Polter- und Trödelkammern, in Bibliotheken, Muſeen, Archiven, Pergamenten, auf Auktionen, in Papiermühlen und hinter den Kouliſſen; — wer die, bei lebendigem Leibe krepirende Miſere des irdiſchen Seins und Scheins, nicht an ausgejubelten Jubel-Greiſen, an ausgeſungenen und ausgeklungenen Lieblings-Sängerinnen, an den Aspaſien im Spitale; oder an ausgetrunkenen Champagnerflaſchen, an „ausgeballerten" Schießmörſern, an durchlöcherten Transparenten, an abgebrannten Feuerwerken und ihren übriggebliebenen Drathgerüſten; wer ſie nicht an verblichenen Blumen, Bändern und Locken, — an alten Chapeaubashüten und hackenloſen ſeidenen Strümpfen, an großmütterlichen Brautſchuhen und Kothurn-Abſätzen auf dem Miſte; — wer die Natur- und Menſchengeſchichten nicht bereits zu Hauſe an modernden Familienakten im Keller oder unter dem Dache, an der klaſſiſchen Literatur in Pfefferdüten, an metaphyſiſchen Manuſkripten auf einem Papierdrachen, — an lyriſchen auf geräucherten Gänſebrüſten, an vergilbten Liebesbriefen und Stammbuchblättern: unter Lebens- und Todeswehen ſtudirt hat: der begreift auch die ägyptiſchen Pyramiden und Obelisken, ihre Tempel, ihre Grotten, Gräber und Labyrinthe, ihre großen und kleinen Ueberbleibſel nimmermehr! Es iſt in dieſem Leben Eines wie Alles, und Eines in Allem; überall ein Wechſelſpiel von Geiſt und Materie, von Trieb und Sättigung, von Steigen und Fallen, — von Ebbe und Fluth, von Entſtehen und Vergehen, von Ruhe und Bewegung, von Sinn und Unſinn, von Schönheit und

Häßlichkeit, von Licht und Dunkelheit, von Leben und Tod. — Es ſind überall, im Großen wie im Kleinen, dieſelben Hiſtorien, Prozeſſe, Lebensarten, Schickſale und Wirrſale; derſelbe Sinn und Geiſt, dieſelbe Gewiſſensmahnung, dieſelbe Zeichenſprache des Todes zum Leben, dieſelbe himmliſche Allegorie und Oekonomie, die den Tod ins Leben flechten darf. — Wer Vaterlands- oder Europamüde iſt, wem die Civiliſations-, die Societätsmiſeren und ſeine eigenen Bildungs-Vernünftigkeiten allzuviel Langeweile machen, wer mal ganz was Neues ſehen, und ſich ſo recht nach Herzensluſt auswundern will, der gehe, falls er noch nicht ganz und gar blaſirt iſt, direkt nach Cairo oder Alexandrien; am Beſten von Trieſt. Er tritt dann, faſt ohne Vorbereitung in eine unerhörte Welt. — Einem guten Alt-Preußen und Kleinſtädter wenigſtens kann es nicht kurioſer im Monde vorkommen, wie die erſten Stunden in dieſem „Skenderih." — Es iſt ein ſinnverwirrendes Durcheinander von Trachten, Sprachen, Nationen, Lebensarten, Zeitaltern, Anmahnungen, Ruinen, eine Kulturmoſaik, die gleichwohl nur den Eindruck einer augenblicklichen Weltmaskerade oder Operndekoration macht. Hohe Dattelpalmen mit goldgelben und karmoiſinrothen Fruchtbündeln überragen die weißſchimmernden Steinwürfel der Häuſer, und die ganze Babel iſt mit donnernden Meereswogen, die zu allen Hauptſtraßen hineinſchauen, in Naturſcene geſetzt!

Ich ſtudirte das Alles in einem completten Sinnentaumel, mit wollüſtiger Neubegier. — Dieſe arabiſchen Proletarier, mit nackten, gelb- oder ſchwarzbraunen Armen und Beinen, in ſchmutzig weißen oder blauen ärmelloſen Hemden, mit ſchmutzigen Turbanen oder rothen Troddelmützen auf den Köpfen; dieſe Mahagonigeſichter und Gliedmaßen in allen Farbenabſtufungen, bis zum blitzenden Kohlſchwarz des Nubiers; dieſe haſtige maſſenhafte und allgemeine Eſelreiterei von Halbnackten, und dann wieder von

Honoratioren mit Prachtgewändern in Gold und Seide; von deutſchen Handwerksleuten in deutſcher Blouſe, von italieniſchen oder engliſchen Lion's; Jene mit modernen Fracks und den feinſten Pariſer Hüten, Dieſe, mit breiträndigen weißen Filzbedeckungen und mit allerlei Phantaſiekleidagen koſtümirt: Dieſes fragmentariſche, grelle, kunterbunte, haſtende Menſchenwirrſal, durchſchnitten von langen Zügen melancholiſch brüllender, Speichel ſchleudernder mit Palmenſeilen gekoppelter, hintereinander drauf los tapſender Wüſtenkameele. Dieſe erſte Schmeckprobe von einem in alte und neue Wunder gehüllten Heiden-Welttheile benahm mir Adepten dergeſtalt den Kopf, daß ich inſtinktmäßig nach der Taſchenuhr griff, ob ſie nicht zugleich mit meiner armen eingeäſcherten Chriſten- und Kleinſtädterſeele vor Verwunderung ſtehen geblieben wäre. — Ein Paar muntere, echt deutſche, graulich beſcheidene Sperlinge, die mir die paterländiſche Parole zuzwitſcherten, brachten mich jedoch „binnen Bälde," wie die moderne geſpreizte Styliſtik ſagt, zu Raiſon, vulgo zu ordinairem Menſchenverſtande. Der Weg von der Dogana zur bella venezia hatte mich ſo lüſtern gemacht, daß ich ohne Cicerone, vielmehr ganz auf eigne Fauſt und Gefahr, mich kopfüber in die dickſten Abenteuer zu ſtürzen beſchloß.

Ich fing in dieſer nagelneuen Welt mein Leben offenbar wieder von friſchem an. — Ich warf mich alſo mit den Empfindungen des Schul- und Gaſſenjungen, der in einer großen Stadt frei umhervagabondiren darf — zum Flaniren in das modern ägyptiſche Labyrinth. —

Um mich an einem ſolchen Tage durch nichts, und am wenigſten durch Rückſichten der Convenienz behindert zu ſehen, gab ich keine meiner Empfehlungen ab, ging nicht mal auf's Conſulat, und nur zu einem Mecklenburger Conditor am Frankenplatze, an den ich durch den Maſchiniſten vom Schiffe adreſſirt worden war, und dies

that ich wahrscheinlich, um Jemand zu haben, der, falls mir ein Unglück passirte, dasselbe dem Consulat anzeigen, eventualiter meine unglückliche Leiche rekognosciren, und meine Habseligkeiten zur Post nach Thorn geben ließ.

Vor dem Conditorladen standen eine Masse von Eseljungen mit ihren gesattelten humar's (Eseln). Ich durfte also dem Mecklenburger nur ein Wort sagen, so machte er den Handel für mich ab; aber ich hatte bereits in einer Kneipe zu A*** mit einem Drechsler, der in Aegypten und Jerusalem gewesen war, noch um Mitternacht Bekanntschaft gemacht; und dieser interessante Spießbürger, nunmehr ein Schnapswirth, hatte mir einen kürzesten Auszug aus seinem sehr unglücklich prononcirten und buchstabirten arabischen Taschen-Vokabularium eingepaukt. — Das: „anne aus humar" (ich will einen Esel) und: „bekam di Görsch oder Grubsch" (wie viel Piaster), das hatte ich gleichwohl richtig fortbekommen; denn der gute Baier hatte z. B. die Lesart „Jürsch" und „hummer" adoptirt. Jedenfalls genoß ich jetzt den Kitzel, mich für eigene Rechnung und Gefahr in arabische Handlungen, Redensarten und Reitgeschäfte verwickelt zu sehen.

Ich gab also meine Redehieroglyphen mit der Satisfaktion eines Kindes von mir, das zum erstenmal artikulirte Lautzeichen ausstößt. Als ich vollends von zehn und zwanzig Eselbuben augenblicklich so wunderschön verstanden wurde, daß sie mir Alle auf einmal ihre Esel offerirten, welches sie wahrscheinlich auch gethan hätten, wenn ich nichts gesprochen, da fühlte ich mich wie einen Zauberer, der die Beschwörungsformel richtig getroffen hat. — Aber etwas Sonderbares mußte gleichwohl den verzwickten Eseln, an mir oder meinem Arabisch aufgefallen sein, denn sie verscheuten sich unzweifelhaft vor meiner Person. Selbst ein solid und schwermüthig in der Nähe weilendes Kameel schien unruhig zu

werden und ich kann nicht ſagen, weshalb das geſchah, wenn nicht aus Alteration über meine arabiſche Pronunciation.

Dieſe zweideutigen oder unzweideutigen Wahrnehmungen hätten mich ebenfalls kopfſcheu oder zweifelhaft in meinem Sprachtalent machen können, — aber es geſchah gleichwohl nicht.

Ich hatte mich zwar nur an der Küſte, aber vermöge meiner Einbildungskraft mitten im wüſten Arabien auf eigene Hand Arabiſch ſprechen gehört, und mich durchdrang ein wollüſtiges Gefühl, wie ſchön ich mir in dieſem abenteuerlichen Welttheil zu helfen wüßte: — das war's! —

Ich ſchwang mich alſo nach dieſer „Aktnahme" meines Reiſe-Genies mit einer Sicherheit und Leichtigkeit in den Sattel, als wenn ich in Alexandrien zu Hauſe geweſen wäre. Der Eſeljunge fragte mich wahrſcheinlich „wohin," ich fühlte mich aber für den Augenblick mit meinen arabiſchen Formulirungen und Zauberparolen am Rande, und ſagte in einem ſehr abbrevirten Styl: „kullo kullo" — ſo viel wie „Alles, Alles" (nämlich will ich ſehen). Der Eſeljunge nickte dann ſein „taïb anne aref" — gut ich verſtehe. Ich ſelbſt war jetzo meiner Sprachfähigkeit abſolut ſicher; der Eſel wurde auf die ewig wund erhaltenen Hinterſtellen (die ſtehenden Fontanellen ſeines Eigenſinns und ſeiner Faulheit) gekitzelt und geprickelt, bis er ſich in Galopp mit mir ſetzte, und ich flog in den erſten beſten Knäuel von Fußgängern, Reutern und Gaſſen hinein, daß es nur ſo eine Art, oder daß es eben keine hatte, denn ich wußte weder wohin, warum, wie weit, oder wie ſo; — aber das war eben der Witz und die Luſt; — denn ich war wieder ein Jüngling, ein Junge, ein Halbwilder, die bekanntlich Alle wider jede Grammatik, Zweckmäßigkeit, Lebens- und Vernunftordnung verſchworen ſind. Ich war alſo mit Alexandrien und Arabien auf

denſelben zerſtreuten, konfuſen Ton und Rhythmus geſtimmt; und das war eben der richtige Takt, wie mir heute noch ſcheint.

O, wie köſtlich und ſüß ſind ſelbſt noch dieſe nachgeborenen Dummheiten, Unwiſſenheiten, Genieſtreiche und Abenteuer; — dieſe Lebensſtyle aufs Gerathewohl ins Blaue hinein, ohne eigentliche Berechtigung und Zweck, und mit halbem Gelde, ſo daß man den Witz mit auswechſeln und zuſetzen muß. —

Ich war ſo hitzig losgeritten, oder vielmehr: der Eſeljunge, der ſeinem „Humar" in allen Allüren als vollkommner „Menſen-Ernſt" nachzufolgen verpflichtet iſt, hatte im malitiöſen Humor nicht ſobald fortbekommen, daß ich ein ganz friſcher Ankömmling ſei, als er mich recht in den dickſten Haufen, wie einen Keil hineintrieb; und da die arabiſchen Eſel keineswegs ſo unempfindlich und ehrlos, wie die deutſchen Langohre, ſondern häufig ſo feurig und ambitiös, wie die beſten Pferde ſind, ſo gerieth ich in die Gefahr, meine Knieſcheiben zerbrochen, oder mich von den Uebergerittenen garſtig zu Raiſon gebracht zu ſehen, wenn ich nicht aus dem Gedränge kam. Ich erſah alſo die Gelegenheit und lenkte in einen großen, halbwüſten Marktplatz hinein, woſelbſt aus einem Haufen von Kindern und Geſindel ein furchtbares Kameelgebrüll erſcholl. Ich befand mich nun, außer der ſchon angedeuteten allgemeinen Stimmung, noch in ganz abſonderlichen Spiel- und Tonarten der Seele, die man ſich etwa ſo zur Grundſtimmung denken kann, wie allerlei muſikaliſche Inſtrumente oder Flötenregiſter zum Pedal und fortklingelnden Stern.

Zu dieſen Spezialſtimmen gehörte denn auch die romantiſch-grausliche Furcht vor Mord- und Todſchlagsſcenen in den abgelegenſten Winkeln und Gaſſen, womöglich unter meinen Augen und auf öffentlichem Markte. Ich war beinahe in der Stimmung, wie Frau Angelika Kaufmann in Venedig, die, am frühen Morgen durch einen Eſelſchrei geweckt, im Hemde zum Fenſter ſtürzt, indem

ſie, zu ihrer Reiſegefährtin gewendet, händeringend ausruft: „Ach Gott, da ermorden ſie ſchon wieder einen Unglücklichen, und es iſt noch ſo früh am Tag!“ Ich dachte nun wohl im Ernſte nicht an Menſchenmord auf jenen Schrei des Kameels, aber wie bei uns in den kleinen Städten das Schweineſchlachten nicht ſelten auf der Gaſſe unter der Zuſchauerſchaft eines Rudels von Schulkindern und unter ohrzerreißendem (ein Kindesgewiſſen zwickendem) Schreien, der zu Wurſt und Sülze beſtimmten Kreatur vor ſich zu gehen pflegt, — ſo fuhr mir etwas von Kameelwürſten und Kameelſchlachten, von dahin bezüglichen Opfern und Operationen durch den Sinn. — Ich hatte mich aber diesmal ganz umſonſt in Phantaſieſtücke hineinbrüllen laſſen, denn dem allerdings mit Baſtſtricken gebundenen, auf der Erde mit Jubel von Eſel- und Kameeljungen feſtgehaltenen Beeſte fehlte weniger als nichts. — Es wurde vielmehr ſehr ſorgfältig am ganzen Leibe geſchoren, und ſtatt ſeinen Wohlthätern dankbar die Hände zu lecken, geiferte, brüllte und ſtöhnte es, wie ein bei lebendigem Leibe geſpießter arabiſcher Delinquent. —

Ich hatte mich noch nicht von dieſem Abenteuer erholt, ſo nahm mich bereits ein anderes, mit nicht weniger lauten und räthſelhaften Naturtönen, und ebenfalls in Geſtalt eines vorwärts bewegten Menſchenknäuels in Beſchlag. —

Es kam eine Prozeſſion, eine Art von feierlichem, oder von närriſchem Aufzuge, — was hier zu Lande ziemlich ſynonym zu gelten ſcheint — auf uns los; — und meiner kurioſen Neugierde war die Vermiſchung ſolcher Lebensſtyle, die bei uns Vernunft-Gebildeten, falls nicht zufällig ein Bischen Rebellion angeſagt iſt, ſeparirt ausgeſpielt werden, — vollkommen à propòs.

Diesmal hatte ich ein Volksvergnügen aus der Bourgeoiſie vor Augen, und das machte ſich, nach ſeinen pittoresken Umriſſen ſkizzirt, ungefähr ſo: dem Jubel und Trubel vorauf, geputzte

Kavaliere auf ſchön geſchirrten Pferden; dann zwei Kinder von etwa drei und vier Jahren, mit ſeidenen Kaftans (alias: Warſchauer Schlafröcken angethan), Blumen und Nürnberger Kniſtergold in den Haaren, oder vielmehr um die geſchorenen, kleinen Bonzenköpfe feſtgemacht. — Beide närriſche Prinzen auf einem und demſelben vernünftigen Eſel ſitzend, von Verwandten gehalten und bewahrt. Dann mehrere Kameele mit Geſtellen, die wie quer über den Rücken gelegte breite und kurze Leitern ausſahen, ſo daß der Höcker durch die ſproſſenfreie Mitte dringen und die Balance feſtſtellen konnte; und auf jeder dieſer naiven Kunſtreiter-Tragbahren, oder ambulanten Eſtraden, vier pro forma verſchleierte, lebensüppige und neugierige Weiblein auf den Ferſen hockend, in einer Reihe, (zu jeder Seite des Kameelbuckels je zwei). Vorauf ging ein Kerl, wie eine Art luſtiger Perſon, in einem Coſtüm von freier Erfindung, der einen Weiberrock oder ſeidenes Hemde mit horizontal gereckten Aermeln (wie zum Ausklopfen) und über denſelben eine Maske auf einer Stange, alſo nach unſerm Geſchmack eine Vogelſcheuche, einhertrug; wiewohl mit einer Miene, als wenn er mit einer Prozeſſionsfahne chargirt geweſen wäre.

Die Kameele gingen bei dieſer ehrenvollen Betheiligung in ſtiller Billigung und ohne Schmerzensſeufzer ihre Stelzenſchritte fort. Die Weiber dagegen brachten mit Zungenſchlag und Kehlkünſten ein frappant abſonderliches, „blubbernd“ tremulirendes, durchdringendes und unartikulirtes Ton-Unweſen, etwa wie wilder Waldvogelgeſang in Urwäldern (vor der Sündfluth und der Einführung eines geläuterten Naturgeſchmacks) hervor. — Volksgeſchrei bildete den Chorus und das menſchlich-beſtialiſche Volksganze war, wie ich ſpäter erfuhr, Hochzeit und Beſchneidung auf einen Hieb.

Bei dieſer arabiſch-feierlich-närriſchen Gelegenheit ſtellte oder ritt es ſich vielmehr durch mich heraus: daß mein Eſeltreiber und ich ſelbſt, ganz entgegengeſetzte Gelüſte, Intentionen und Direktionen im Sinne hatten. Er kitzelte ſeinen Eſel (welcher doch vorläufig der meinige ſein ſollte) in den Augenblicken, wo ich anhalten, — und hielt ihn wiederum an, wo ich weiter reiten wollte: das ſchien ein offenbares Mißverhältniß und Mißverſtändniß zu ſein. — Meine ägrirten Geberden und plaſtiſch-mimiſchen Telegraphengeſten mit Händen und Füßen, ſowie meine preußiſch-arabiſchen Zungenverrenkungen, Gurgelungen, Röchelungen und reſpektiven Wörterverſchluckungen oder Ueberſchlagungen von kehlwärts gekehrten Manifeſtationen, bei denen nach der arabiſchen Grammatik die Zunge hinuntergeſchluckt und im höchſten Ingrimm wieder herausgegeben, und dem mißverſtehenden Gegner ins Angeſicht geſpieen werden muß, falls es echt ägyptiſche Pöbelvollblut-Converſation ſein ſoll — ich ſage: meine dilettantiſchen Proteſtationen wie Andeutungen wurden von jenem, an ganz plaſtiſchere und handgreiflichere Buckelhieroglyphen gewöhnten Naturſohn in allen Momenten verkehrt gedeutet, oder ignorirt. — Er that mit der harmloſeſten Naivetät das Seine, und ließ meine Deklamirfloſſen und Spazierzinken vom Eſel herab das ihrige thun. Ich ſah es wohl, der von der Feierlichkeit mit fortgeriſſene Eſeljüngling gehörte ſeiner verjüngt herumwuchernden Freundſchaft und einer ſich aus ihr mit Ueberſchuß entbindenden Converſationsempfindung zu ſehr an, um für die momentanen Bedürfniſſe eines Fremdlings inſpirirt und auf dem Punkte reell intereſſirt zu ſein. — Es ging uns Beiden, wie der witzigſte Naturforſcher aller Deutſchen, der ergötzliche Lichtenberg, erzählt, daß es ihm mit einem „Bullkalbe“ gegangen iſt. — Er verfiel nämlich eines Tages auf die naturneugierige Idee, einem ſolchen Kalbe das Apportiren beizubringen, wie einem Hund! — Am Anfang — berichtet er nun —

ſchienen wir uns nicht gänzlich mißzuverſtehen, aber gegen das Ende hin wurde das Schisma immer größer und zuletzt verſtanden wir uns auf keinem Punkt." — Derſelbe Lichtenberg ſchrieb mal an ſeinen Sohn einen, wie es ſcheint, ſehr lebensluſtigen Studenten etwa dies: Mein lieber Sohn; wenn ſich Prügel ſchreiben ließen — (über Poſt, meine ich, mag das freilich ſchwer halten, aber tête à tête geht es ganz gut) ſo ſollteſt Du dieſe Zeilen mit dem Rücken leſen ꝛc. — Auch dieſe Cardinalcorreſpondenz zwiſchen einem guten Vater und ſeinem Sohne, „der ihm Freude macht," fiel mir in meinem Mißverſtändniß mit dem Sohn der Wüſte bei, und ich meine, ich meine, falls ich dem Eſeljungen mein mangelhaftes Arabiſch und meine Redehieroglyphen nur auf den Rücken geſchrieben hätte, ſtatt in die Luft: er hätte mich augenblicks kapirt. — Das beſte Abkühlungsmittel im Aerger bleibt aber der gute Humor, und da mir in jenen afrikaniſchen Augenblicken ungemein gutlaunig zu Muthe war, ſo nahm ich das in Rede ſtehende Exemplar afrikaniſcher Eſeljugend, wie ich es fand, — und bemerke nur noch für Diejenigen, welchen ſelbſt die ideelle Nutzanwendung des Lichtenbergiſchen Schreibens ſchon anſtößig ſein möchte, daß die arabiſchen Eſeljungen, ſo arm und ſchnellläuferiſch ſie auch leben, und ſo gutartig ſie auch im Allgemeinen erſcheinen, gleichwohl witzig, dreiſt und boshaft genug ſind: einen Fremden und Neuling, der ſich nicht energiſchen Rath weiß, vielmehr zu billig und nachſichtig operirt, dergeſtalt zu hänſeln, zu ärgern, zu prellen und in Desperation zu bringen, wie wenn er ein Affe wäre oder ſonſt ein kurioſes Thier. Dies iſt der Eſeljungenhumor mit Solchen, die in ihrem harmloſen und gutmüthigen Weſen verrathen, daß ſie hier noch nicht zünftig geworden ſind; — dabei verſteht ſich von ſelbſt: der größte Theil der hier angeſiedelten Europäer und der Ankömmlinge benimmt ſich ſo brutal, gewaltthätig und gefühllos gegen dieſe armſeligen, halbnackten, afrikaniſchen Proletarier und Parias,

daß der Charakter und die Repreſſalien der Letztern als ein naturnothwendiges Product der ziviliſirten Barbarei anzuſehen ſind. —

Was meinen mißverſtändlichen Caſus, betraf, ſo löſte er ſich ganz leicht zu meinem Profit.

Mich hatten bereits bei dem kurzen Durchfluge durch die Gaſſen des Bazars eine ſolche Unmaſſe von fabelhaften Sehenswürdigkeiten, Lebensarten und Märchen angeblitzt, um Entree angebettelt und verſtrickt, daß ich vollkommen das Unpraktiſche einer allererſten Sinne betäubenden Bekanntſchaft von Alexandriens Myſterien einſah, falls es ferner „zu Eſel" geſchah. — Myſterien abſolvirt und zahlt man ſchicklichermaßen ohne Zeugenſchaft und mit ſeiner Perſon allein. — Mit dem Eſel und ſeinem wie meinem Dränger und Tyrannen, waren wir aber zu Dreien. Ich konnte doch nicht in die Boutiken, die Gewölbe, die Waarenläger, in die Häuſer und Thüren der Kaufleute, Handwerker und Wechsler; in alle Winkel und Höfe hinein, oder gar zu den geheimnißvoll und enge, zwiſchen Mauerwänden fortführenden Kalkſteintreppen hinaufreiten. Zu meiner unſaglichen, deutſchgründlichen Neugierde, zu meinem abſonderlichen Sinn und Verſtande für die Allegorie und Poeſie des afrikaniſchen Werkeltagslebens und ſeine Methaphyſik ſchickten ſich nur meine beiden Beine allein. Vier Eſelfüße waren für meine ſtatariſche Methode der Beaugenſcheinigung von Weltwundern, das überflüſſigſte Ding von der Welt. Ich gab alſo meinem Schnellläufer den Lohn für eine ganze Stunde, das iſt 2 Piaſter, die er nicht ohne wüthende Proteſtationen annahm, obgleich ihm ein Einheimiſcher nur den vierten Theil gegeben hätte — und ich beſah nunmehr Alles solo zu Fuß.

Von dieſem erſten Abenteuerlüſternen, tumultuariſchen und arabiſch-berauſchten Umherirren im buntgewürfelten und ſo gekütteten

Alexandrien, kann ich so wenig Positives, Förmliches und Gescheutes berichten, wie dies von einem Traum oder verliebten Rendezvous möglich ist. Ich drehte, das weiß ich, meinen Kopf wie Einer, der durch Wunderkuren von einem steifen Genick geheilt worden ist: in allen Probewendungen rechts und links, nach allen zwei und dreißig Richtungen der Windrose, im Cirkelschlag nach Oben und Unten zugleich. — Ich guckte um alle Ecken, in alle Winkel und pränumerando in die fernsten Perspektiven der, auf den Hafen hinauslaufenden Gassen, — oder durch die arabischen Labyrinthe und Zickzackwege hindurch — bis in die offene See.

Ich rannte mit halbscheuen Gelüsten in alle offenen Höfe und auf jeden kuriosen Mist; — ich visitirte die Tiefe der Brunnen, taxirte die Höhe der Minarets, schnellschnüffelte mit in den Wind gehobener Nase, und skizzirte mit ungeduldig zwinkernden Augen in allen Kaufmanns- und Handwerkergewölben umher; naschte allerlei Früchte und Confituren ohne Handeln und Appetit; verkehrte so mit dem afrikanischen Welttheil auf der Zunge, sog die fremdländischen Gerüche in mich, die hier nicht alle Augenblicke arabische Weihrauchsdüfte sind; und buhlte mit den fremden Formen, Stoffen, Kunst- und Naturprodukten, mit den gurkenähnlichen, blauschwarzen Pittinjans, mit Wassermelonen, Weintrauben, Dattelcompot, Bananen, Orangen, fetten Tabaksbündeln, Menschen-, Esel- und Kameelsphysiognomien, wie ein allerweltsbegieriger Narr. —

Ich sturrte die Nackten und die Verhüllten, die In- und Ausländischen an, bohrte mich durch die gröbsten und schmutzigsten Schleier und spähte in deren offen gelassenen Seiten, wie nach einer Odaliskenschönheit aus Tausend und einer Nacht; musterte in heißhungriger Hast und ohne Ekel, die garstigsten Lumpen, die geschorenen Köpfe, (auch diejenigen, die eben im Schooße des Gassenbarbiers wollustseufzeten), die nackten Gliedmaßen und die Gebreste des Bettelvolkes, gleichwie die mit Schnüren benähten Kaftans,

Weſten und Gamaſchen der Effendis und Jaßidihs, ihre arabiſchen Turbane, ihr orientaliſches Air und a plomb. Ich ſchaute verwundert den Pfeifenrohrbohrern und den Kunſtdrechslern zu, welche mit Händen und Füßen zugleich arbeiteten und mit der linken Hand kunſtfertiger, wie mit der rechten zu ſein ſchienen. Ich ſah den Büchſenſchäftern und Schwertfegern auf die Finger bei ihren improviſirten Diminutivfeldſchmieden mit Handblaſebälgen, mit einem Dutzend Kohlen und halbwilden Handwerkszeugen, die kein deutſcher Meiſter und Techniker zu handhaben verſteht — (von dem Mittagseſſen all' dieſer arabiſchen Künſtler: einem Tellerchen voll Saubohnen mit Oel- und Citronenſaft abgemacht und einem Weizen- oder Durrahfladen dazu, wird auch nur ein Warſchauer Gaſſenjude, aber auf keiner Seite ein deutſcher Bettler und vollends ein oſt- oder weſtpreußiſcher Arbeitsmenſch ſatt). —

Ich gerieth auch in eine offene Elementarſchule hinein, die ſelbſt ein Jude mit einer Judenſchule verwechſeln muß. Der junge Schulmeiſtergehülfe ging meiner auf der Schwelle ſtehen gebliebenen Gaſſenneugierde, mit einem hanair franaai (Schwein, Franke) dicht auf den Leib, welche Aufrichtigkeit ich aus bloßem Sprechkitzel mit einem bedawi hanair (Schwein, Araber) retour kutſchirte und mit einem abwehrenden Stoße, von welchem der Fanatiker die Balance verlor; worauf der alte Schulmeiſter, vernünftiger wie wir Beide, ſchiedsrichterlich zwiſchen uns trat. — Ganz erſchöpft, erhitzt, beſtäubt und über mich ſelbſt verdutzt, wie wenn ich ein Anderer und mein Doppelgänger geweſen wär', hospitirte ich dann in Schnapsboutiken auf franzöſiſchen Annis oder inländiſchen Dattelbranntwein, zu welchen Likören ein Glas friſches Waſſer gereicht wird; — und hierdurch zu größerer Courage verführt, trat ich, ohne zu wiſſen, ob man mich leiden, oder hinauswerfen würde, in ein Volkskaffeehaus ein, hörte daſelbſt auf zwei näſelnden Kniegeigen — Rubaba genannt, — à la Paganini auf einer einzigen Saite gewinſelte

Judenlamentationen, wie in den Judenſchulen exekutirt, und trank, zum erſtenmal in meinem Leben, auf einer Matte und terraſſenartigen Geſtellen hockend, in Geſellſchaft eines übereinander ſituirten nackthbeinigen Publikums aus einem arabiſchen Duodeztäßchen, wie auf einem Kinderkaffee, und wie wenn ich es ſelbſt nicht geweſen wäre, den ſchönſten Mokka ohne Cichorien, Zucker und Rahm. —

Für den Augenblick überfüllt, abſorbirt und betäubt, machte ich mich jetzt zu den engen Gaſſen, und auf die luſtigen Vorſtädte hinaus. Von zwei entgegengeſetzten Richtungen ſchimmerte mir bald der Hafen entgegen; ich wollte aber aus dem Getümmel in die Dattelplantagen, da wo die letzten Häuſer ſtehen, und wo möglich mitten in die Wüſte hinein. Endlich ſchien ich die Längenausdehnung von Alexandrien und die Richtung getroffen zu haben, welche direkt nach dem „Innern von Afrika“ führt. Es dauerte nicht lange, als ich auf einen großen, halbwüſten Marktplatz gerieth, wo Ziegen und Schaafe von den Fellahs feil geboten, und von Städtern erhandelt wurden, und zwar mit dem Getümmel, den Leidenſchaften, den Manieren, den Kniffen, Pfiffen, Praktiken, Gebehrdungen und Nichtswürdigkeiten, wie bei uns. Brot-, Dattel- und Schnapsverkäufer, ſingende, blinde und ſehende Bettler, und allerlei müſſigen Pöbel zum Knäuel geballt gab es hier, wie auf einem polniſchen Jahrmarkt in einem Judenſtädtchen daheim. Dann aber wieder eine afrikaniſche Scene, ſo normal und original, wie ſichs gehört. An einem furchtbar knarrenden und winſelnden tiefen Brunnen, der wie alle andern aus dem Mahmudicanal beſpeiſet wird, ſtanden Kameele mit Waſſerſchläuchen, die wie ungeheure viereckige Ledertaſchen ausſahen; an jeder derſelben war eine Ecke offen gelaſſen und ſchlechtweg mit einem Riemen oder Baſtſtrick zugebunden, das machte im kürzeſten Prozeß den Krahn. Das Waſſer wurde mit einem ſogenannten Paternoſterwerk von thönernen Krügen, an einem von Ochſen ge-

triebenen Rade (Sakib) heraufgewunden und war trübe und warm. Ich ſelbſt, nicht durſtig, trank dieſes garſtige Waſſer aus Neugierde und Einbildungskraft, wie wenn ich bereits ein verſchmachtender Wüſtenwanderer geweſen wäre!

Als ich den Platz durchſchritten hatte, gerieth ich in ein Stadtviertel, von langen, einſamen, kalkſtaubigen Gaſſen, die durch weißgetünchte, hohe, bucklichte und wie in Eile aufgeführte Gartenmauern gebildet werden, über welche dickbeſtäubte Feigenbäume, gnomenhafte Kaktusungethüme, Bananen mit koloſſalen, wunderſam eingeriſſenen, wie ungeheuere Schwungfedern geſtalteten Blättern hinwegſchauten; und von den hohen Dattelpalmen hingen die goldgelben und karmoiſinlackirten Fruchtbündel herab, je viere, ſechſe oder ihrer achte um die kurioſen Stämme; es war ein komplettes Paradies! So ungefähr hatte es ſich meine Phantaſie geträumt, daß es in Bagdads Vorſtädten ausſehen müßte, und ſo war es nun in Skenderih. — Wahrlich, darauf kann ſich das Menſchenkind verlaſſen, wie in der Phantaſie, ſo ſieht es irgendwo und irgendwann auch in der Wirklichkeit aus und der Poet antizipirt vollends die ganze Welt! Hier und da fand ſich ein Eingang, eine offene Thüre zu dieſen halbwüſten und halbbebauten Gärten und Dattelplantagen, deren Halbdunkel, Scenerie, Phyſiognomie, Melancholie und Symbolik keine Styliſation anſchaulich machen kann! — Ich ſpähte erſt zaghaft und furchtſam, wie ein Obſtdieb, bald aber von Alles bezwingender Neugierde angeſpornt, im Trabe in allen Gängen und Bosquetten umher. Ich ſah keine lebende Seele, aber mit Verwunderung und ſeltſamen Empfindungen unter alle den fremdländiſchen koloſſalen Gewächſen, die man in Deutſchland nur als zwerghafte Topf- und Treibhauspflanzen kennt, auch die heimiſche Pflanzenwelt kultivirt: die blaue Winde, den Fuchsſchwanz, die deutſche Studentennelke, auch Todtenblume genannt, und dergl. mehr. — Dann hörte ich

Menſchenſtimmen, viſirte einen Augenblick hinter einem Palmenſtamm nach den Kommenden, fürchtete mich ſchon in Haremsabenteuer verwickelt, im kürzeſten Prozeß mit Baſtonaden regalirt, rannte zum Garten hinaus, in andere fabelhafte Mauergaſſen hinein und kam zu einem einſamen, tiefen Brunnen, an dem ein Bettler oder Heiliger, mit einem ſchrecklich geſchwollenen Beine, einem ſogenannten Elephanten- oder Straußfuße, daſaß. — Dieſer Unglückliche zog mit einem, an langen Seilen befeſtigten Topf Waſſer aus dem in den Kalkfels gehauenen Brunnen herauf, und bot es dann in einem ſeltſamen Zinngefäß, das wie ein Barbierbecken ausſah, vielleicht auch ein ſolches war, den Vorübergehenden dar. Es kamen zwei Kameelführer und tranken, und empfingen eine Art von Segen und zahlten nichts. Dann trank ich aus demſelben Barbierbecken, ſchon um mir den wunderlichen Brunnenheiligen und ſeinen entſetzlichen, von der Elephantiaſis entſtellten Straußfuß anzuſehen; gab ihm zwei Fünfparaſtücke, hörte ſeine, zwiſchen den Zähnen gemurmelten und geſeufzeten Gebetformulare, und beſann mich erſt weiter hin: daß ich unreiner Nemse (Deutſcher) mit den reinen Arabern aus demſelben Gefäße getrunken hatte, ohne zu Ungelegenheiten gekommen zu ſein; und verfiel aus Anlaß meiner kurioſen Wanderung und Situation in eine Träumerei, aus der mich wieder ein vaterländiſcher Hahnkräh aufſtörte; rannte weiter und kam zu Mahlmühlen mit Eſeln getrieben, ſo einfach konſtruirt, wie zu Abrahams Zeiten; — und gerieth weiter wandernd in Barakenbezirke, zu einer Art von Lumpenbeduinen, wo alte Weiber hinter mir her ſchimpften, welche türkiſchen Weizen zwiſchen Steinen zerquetſchten und Grütze davon ſiebten; — und als ich mir dieſe Hexen betrachtete, wurde ich von nackten, am Kopf geſchorenen Kindern mit kleinen Steinen geworfen, und von einer garſtigen Race gelbbrauner und ſtruppiger fuchsähnlicher Hunde, (Alle wie aus demſelben Neſte), mit eingekniffenem Schwanze und

Zähnefletſchen heiſer angebellt, wie ein deutſcher Hund nur dann zu thun pflegt, wenn er toll geworden iſt. —

Mehemed Ali hat mehrere Wochen lang eine Unmaſſe von Hunden, die ſich früher in Meuten umhertrieben, auffangen und im Meere erſäufen laſſen; es ſollen mit dieſem Manöver an die 50,000 Exemplare, weniger oder mehr, (ich vertrete die Anzahl nicht) über Seite geſchafft worden ſein, ſind aber immer noch hier zu viel.

Nach dieſen wetterleuchtenden Vorſpielen zu handgreiflichern Abenteuern wurde meinem unſchuldigen Novizenthum in Alexandriniſchen Myſterien doch zu bange. Ich hatte ihren Champagnerſchaum geſchlürft, ich hatte den alexandriniſchen Staub und Schmutz, die Hitze, die Brunnen, die Bettelheiligen, die Waſſerkameele, die Mühlen, die todtſtillen Gärten, die traumwüſten Mauergaſſen und Plätze, die Palmen und die Bananen, die Kaktusfeigen, die Baracken mit der nackten arabiſchen Gymnaſten- und Schnellläuferjugend, ich hatte die bettelhaften Gymnoſophiſten, und die entſetzlich verſchrumpften, bei lebendigem Leibe von Gift und Galle gar gegerbten alten Weiber poetiſch überträumt: ich machte mich alſo im wörtlichen Verſtande aus dem Staube, und fand ſo ziemlich den Weg, welchen ich gekommen war, zurück. —

Was die Alterthümer von Alexandrien betrifft, ſo ſind ſie vielleicht ſchon zu oft beſchrieben, jedoch mit Ausnahme eines erſt im Jahre 1849 am alten Hafen an einer Grubenſtätte entdeckten koloſſalen wunderſchönen Sarkophags, welcher aus einem einzigen Stück milchweißen Quarzes ausgehauen und mit von Genien gehaltenen Blumenguirlanden in Basrelief geſchmückt iſt. Ich entdeckte dies Prachtſtück, als ich zum Thor von Roſette hinausgeritten, zur linken Seite, einem Kirchhofe vorüber, eine gepflaſterte Römerſtraße verfolgte, die etwa eine Viertelſtunde weit zum Meeres-

ufer führt. Der Sorkophag ſtand da aus ſeiner Gruft gehoben, unter freiem Himmel, der Beſchädigung von Hirtenjungen ausgeſetzt, die ſich leicht den Zeitvertreib machen konnten, den Genien die Naſen abzuſchlagen, dergleichen bekanntlich auch von civiliſirtem Pöbel ausgeübt wird. —

Wie es hieß, ſollte der koſtbare Fund auf fernere Anordnung des Said Paſcha von der Stelle geſchafft werden, was indeß nicht ohne Schwierigkeiten geſchehen konnte, da die ſchwere Steinmaſſe einen Bergabſturz hinauf geſchafft werden müßte, während es an Mechanikern und dem gewöhnlichſten Hebezeug gebricht.

Merkwürdiger und ergreifender wie alle Antiken ſind dem Poeten die lebendigen modernen Bilder, welche ſich alle Augenblicke in Alexandrien darbieten und eben nur hier ſo poetiſch in Scene geſetzt ſind. —

Kahira liegt zu fern vom Meere; — es iſt ein zu ungeheuerlicher, fabelhafter, verhexter Steinklump, als daß man ſonderlich auf einzelne Perſonen achtete, die ſich dort ins Freie hinausmachen; ſie ſtehen auch mit einem ſo altgläubigen, überall abgeſperrten, halbgeſpenſtigen, durch tauſend und ein Thor verſchloſſenen Stadtungeheuer in keiner Harmonie. Kahira verſchlingt jede Staffage von Figuren, und wenn es lebendige Antiken unter ihnen gäbe, oder einen zweiten Napoleon und Saladin.

Aber Alexandrien mit ſeinen nach dem alten und neuen Hafen geöffneten Straßen, mit ſeinen breiten, lichten, luftigen Vorſtädten zur Winter- und Frühlingszeit, — da wo die zerſtreuten Paläſte ſtehen, zwiſchen welchen der Blick frei über Felder und Gärten hinausſchweifen darf: dies halbaufgelöſte, halbmoderniſirte, zerſtreute, von Italienern, Schiffsleuten und allen möglichen Fremden wimmelnde, einer Operndekoration und improviſirten Welt-

maskerade gleichende Alexandrien: ist der Ort, wo man die Spazierritte reicher englischer, französischer und russischer Familien ins Auge fassen muß. — Als ich zu den Nadeln der Cleopatra, die an dem Festungswalle liegen und stehen, hinausritt, hatte ich die Schicksalsgunst, so eine Seraphsgestalt von sechzehn oder siebenzehn Lenzen auf einem herrlichen weißen Araberroß, begleitet von Kavalieren, die ihre Brüder zu sein schienen, dahin galoppiren zu sehen. — Ihr langes Reithabit und ihr Halsshawl blähten sich in der Morgenluft. Die Straußfedern des Barets wogten und schwankten mit den üppigsten, halbaufgelösten Locken über der rosa angehauchten Wange; die Scenerie von Meer und Wüste, von Palästen und Obelisken schien nur die Staffage für diese wiedergeborene Cleopatra; Alexandrien war kaum gut genug, der Fußschemel ihrer kleinen Füßchen zu sein!

Ausflucht nach den Gabarrigärten und zum Mareotisſee.

Der Dichter kann die Natur beſingen, der Maler giebt ſie in reichen Bildern, — aber den Duft der Wirklichkeit, der auf ewig hineindringt und in der Seele bleibt, vermögen ſie nicht wiederzugeben! —

Eines Dichters Bazar von Anderſen.

Nach den Gabarrigärten nahm mein gefälliger Führer, der Ornithologe Brehm, den meine haſtigfriſche Neugierde ebenfalls in's Zeug ſetzte, den Weg über halbwüſte und halbbebaute, fabelhaft weite Marktplätze und Räume, an deren Grenzen ſich die iſolirt ſtehenden Gebäude, kleinen Moſcheen und Magazine in mährchenhafter Perſpective verloren, — wie wenn die Scene nur eine Decorationsmalerei oder ein Panorama von Gropius geweſen wäre. Aber die Contraſte ſind in Aegypten Stirne gegen Stirne geſtellt und ſo ging es bald zu andern Plätzen, durch Budenreihen und Bazars, mit einem Getümmel von Eſeljungen, von beturbanten und bekaftanten Geſtalten, über deren durcheinander bewegte Köpfe die langen Kameelhälſe mit ihren rieſigen Schaafsköpfen hervorragten und wehklagten; und aus den brauſenden Wogen des arabiſchen Lärmens und Tümmelns kochte von Zeit zu Zeit das Wuth- und Angſtgeſchrei eines gelangweilten Eſelhengſtes, wie eine Fontaine, wie die Stimme eines Ungeheuers hervor, zum mindeſten wähnte man einen hungrigen Wüſtenlöwen auf dem Platze.

Nach dieſen Scenen endlich kam nicht etwa ein Dämpfer, ſondern ein Klimax, aber in eine mir ganz neue Sphäre hinüber geſpielt. Ich erblickte diejenige Strecke des Mahmudi-Kanals, welche im Wortverſtande mit Nilbarken überbrückt und wie gepflaſtert erſcheint. Hier fallen dem Fremden vor allen Dingen die ſechzig, ſiebenzig und achtzig Fuß langen Segelſtangen, mit ihren ungeheuern Segeltüchern ins Geſicht; die auf einem kurzen Maſtbaum beweglich feſt gemacht ſind. — Jede größere Barke führt zwei ſolcher Segelungeheuer, die nach beiden Schiffsſeiten herüberhängend, dem Fahrzeuge das Gleichgewicht, und in der Entfernung das Anſehn geben: von einem ungeheuern, durch die Wellen fortſchießenden Schwan.

Wenn man von einer Unmaſſe Barken, mit einem Walde von ungeheuern, auf kurzen Maſten ſchwebend gehaltenen, und nach derſelben Richtung geneigten Segelſtangen, von einem Gewimmel nackter und wüſt durcheinander ſchreiender Araber ſpricht: ſo ſcheint das dem ruhigen Leſer, der in europäiſchen Hafenorten war, eben nichts Außerordentliches zu ſein; — und doch iſt's dieſes in einem Grade, in einer Weiſe, von der ſich kaum eine leiſeſte Färbung, ein entfernteſter Ton, eine Ahnung geben läßt. — Es war etwa um die Vesperzeit; — es war ein unerklärlich bezogener, myſteriöſer und doch wolkenfreier Himmel, bei einer ſchwülen und ſtaubigen Luft. Die Fellahbarken ſind alleſammt roh gezimmert, ohne Anſtrich von Farben oder Theer; vielmehr häufig mit Schlamm und Dünger verklebt; — und dazu ſtarrt die ungeheure Maſſe der gleichfarbigen, graubraunen Segelſtangen in derſelben ſchräg aufſteigenden Richtung nach derſelben Weltgegend in die Luft, wie die Spieße und Bäume von unbekannten Sturmmaſchinen oder andern Ungeheuern, welche zum Kampfe gegen die kultivirte Welt ausgezogen ſind.

Und es iſt noch etwas Anderes, Wüſteres, Fabelhafteres in

dieſer echt ägyptiſchen Scene, wovon die Seele traumgeängſtet und die Bruſt wie von einem Alp gedrückt wird: es iſt eine unausdeutbare Allegorie, und ſie liegt, wenn man ſich da hineinempfinden und hinüberträumen kann, in der Einförmigkeit, der Einfarbigkeit, der unſaglichen Monotonie, der Ruhe und Todtenſtille von Wüſte und Meer, zwiſchen denen dieſe bunten und lärmenden Bilder eingeſetzt und feſtgerahmt ſind. —

Es iſt mit dieſem arabiſchen Kanallärmen, wie mit einem Jahrmarkt, der in einer ſybiriſchen Winterwüſte zuſammen getrommelt iſt; wie auf dem Weltmarkte von Niſchney-Nowgorod, wo Waaren hinkommen für 70 bis 100 Millionen Silberrubel an Werth; wo man Felle von Zobeln und blauen Füchſen, dazu Gold- und Silberbarren, ja ſogar Edelſteine aus der Bucharei und Indien erhandeln kann, und doch nur der Lebensſtrom des Geiſtes unter eiſiger Decke fortſtrömen darf. — Es iſt alſo wie eine Fackel, oder wie eine Feuersbrunſt bei der Nacht, durch welche eben nur die Finſterniß ſichtbar gemacht wird. — Und hier am Mahmudi-Kanal fühlt die hörige, freiſinnige Seele aus alle dem bunten und wüſten Lärmen doch nur die pharaoniſch-despotiſchen Steinpyramiden, den Mumientod, das Schweigen der ſchwülen Sandwüſte, die betrüglichen Luftſpiegelungen, die quellenloſen Oaſen, das tückiſcheinſchläfernde und einförmige Wellenſpiel des rundum eingeſchloſſenen, und von einem übermüthigen Inſelvolke beherrſchten Mittelmeeres heraus, welches nur durch eine enge Straße mit dem Weltmeere korreſpondirt. —

Ich kann die Ausdeutung, ich kann das Bild vom maſtenreichen und doch verſchlammten, ſchmalen, flachen Mahmudi-Kanal, der über ſo viele Tauſende Leichen der geopferten Arbeiter trübe und träge hinwegfließt, nicht weiter verfolgen; aber ſo viel iſt gewiß: dieſer Kanal giebt dem ſymboliſchen Verſtande das erſte, die Seele durchſchauernde Geſicht vom alten und neuen Aegypten, vom todten

Leben und vom geschäftigen Tode auf dem Nil; von der ägyptischen Wirthschaft, die noch heute so tyrannisch und menschenmörderisch ist, wie zu Möris*) Zeiten, der das ungeheure Nilbassin, den See Möris ausgraben ließ. —

Und was nicht das Meer und die Wüste und der geheimnißvolle Nil erzählen, dessen Quellenmysterien und Kulturgeschichten sich die voraushastende Phantasie in den schlammigen Nilwassern des Mahmudi-Kanals pränumerirt, das träumt die Seele in den dunkeln, aus der Ferne herüberschimmernden und herüberfabelnden Schilfmassen des See's Mareotis, welcher im Alterthume stark kultivirt war, und 50 Karawanenstunden im Umfange hielt. Im Jahre 1801 durchstachen die Engländer den Damm, der diesen See vom See bei Abukir trennt, und über welchen der Mahmudi-Kanal jetzt hinführt: da drangen die Meerwasser von dort heran. — Der Damm ist schlecht wiederhergestellt; der See wächst und fällt also mit dem Nil. Man gewinnt aus ihm große Massen von Salz. — Zwischen diesem Mareotissee und dem Mittelmeere reckt sich nun eben eine schmale Sand- und Kalkwüste, wie die staubige Zunge eines vor Hitze lechzenden Ungeheuers hin, und auf ihrer Spitze liegt Alexanders todtlebendige Stadt, mit ihren würfeligen, weißen Kalksteingebäuden, wie ein tausendwirbliger antediluvianischer Hydrarchos unter Palmen und am Meeresstrande ausgestreckt: ein Monstrum auf des Weltenstürmers Grabe! — Diese Romantik und Symbolik ist der Profit einer zu Grunde gerichteten und von Naturalismus überwucherten arabischen Kultur; aber sie kommt allein dem kuriosen Reisenden zu gut, der Aegypter profitirt sie nimmermehr. —

*) Nach Lepsius Entdeckung heißt der Erbauer des Labyrinthes und somit wohl auch der Urheber des gegrabenen See's: „Amenemha" und war er der sechste König der zwölften Dynastie.

In ſolchen Träumereien ritt ich vom Mahmudi-Kanal fort, durch lange, herrliche, lichtdunkle Alleen von Sykomoren und Akazien, durch Plantagen, Fruchtfelder und Gemüſegärten, durch eine ganze mit Kunſt und Sorgfalt, aber leider auch mit heilloſer Brutalität und Tyrannei ins Leben gerufene Landſchaft, die aus den Kanalwaſſern getränkt wird, gleich der Stadt ſelbſt. Ich hatte die Augen überall und gedachte alles zu faſſen und zu behalten, aber die Neuheit und Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, das Mährchenhafte der Scenerie und meiner Situation, äſcherte meinen ſo ſchon zuſammengeſchnurrten Verſtand vollends ein, und löſte dann meine Einbildungskraft in Schaum und Traum. —

Ganz unerhörte Dinge, ganz neue Welten muß man mehreremale ſehen, um ſie verſtändig zu begreifen, zu behalten, und um auszugeſtalten, was man geſehen. Ich habe das auch gethan, ich bin noch einigemale am See Mareotis geweſen, aber ſo ſchön hat ſich meine brennende Phantaſie nie kopfüber in ſeine Waſſer geſtürzt und in ſeinen Wundern gebadet, wie dieſes erſte Mal. Das Topographiſche, das Botaniſche, Mineralogiſche, Zoologiſche und Geologiſche mag indeß ein poſitiv gelehrter und informirter Doktor oder Magiſter regiſtriren, ich hab' es auch auf der letzten Ausflucht nicht ſonderlich inſpizirt oder kapirt. Ich bin keineswegs nach Karten und Planen geritten, und habe nicht mal eine Bouſſole im Stiefel, oder ein Thermometer im Buſen gehabt, denn mein kleinſtädtiſches Herz und meine weitläuftige Einbildungskraft, ließ zu Inſtrumenten und Experimenten keinen Raum. — Die Feldmeſſer und Phyſiker mögen mir das verzeihen. Ein Poete iſt nun einmal ein flüſſiges und halbkonfuſes Subjekt und läßt ſelbſt trockne Farben ineinander laufen, wie im türkiſchen Papier. Bei dieſer phantaſtiſchen Lebensart habe ich aber wenigſtens die muhamedaniſchen Gartenkünſte mit einem muhamedaniſchen Geſchmack und Sinnentaumel geſehn, und das ſcheint mir für die Gabarrigärten keineswegs

ohne Raiſon. Was nun aber die Farben und Formen der afrikaniſchen Vegetation und Scenerie betraf, ſo bildeten ſie ſich meinen traumwachen Sinnen zu Roſetten und Chromatropen ein, ich mochte wollen oder nicht. — Das Bewegungstempo für dieſe Kaleidoskopſpiele gab die Reitpeitſche und die Haſt meinem Eſel unter den Fuß, der überdies ſo feurig war, wie nur ein weſtpreußiſches Pferd; und an der Transparenz fehlte es bei dem gluthenden Lichte der afrikaniſchen Sonne keinen Moment.

Ich hatte alſo ein ägyptiſch-chineſiſches Feuerwerk in den Augen und im Kopfe, das ſich keinen Augenblick recht beſchreiben läßt, weil es alle Augenblicke ein anderes iſt. —

Es war ſchon ſpät geworden; die karmoiſinglühende, in den Dünſten des Mareotis violett ſpielende Sonne konnte etwa noch eine Stunde am Himmel ſtehen, alſo jugen wir denn im unausgeſetzten Galopp durch die endloſen Alleen fort und fort und mit uns ein ganzer Haufe Eſelritter vom chriſtlichen und muhamedaniſchen Glauben, die bei dieſer Gelegenheit ihre gegenſeitigen Sympathieen in der Thier- und Menſchenquälerei fanden. Endlich aber wurde ich durch eine von denjenigen Scenen aufgehalten, die ich ſo ſehnlichſt erwünſcht hatte, wie nur den Anblick einer paradieſiſchen Vegetation, ſo wenig dieſe auch jenem Erlebniß entſprach. — Aber es gilt ja eben in dieſem Lande und Welttheil die Contraſte und nicht die Harmonie. — Und was bekam ich hier zum erſtenmal zu ſehn? — Einen Paſcha, einen türkiſch-arabiſchen Prinzen, den Said-Paſcha, den Bruder Ibrahims, den Schöpfer der Gabarrigärten, — einen ungeheuerlich dicken Herrn. Er war im Begriff, ſeinen langſamen Abendritt durch die Zaubergärten und Alleen zu machen, und zwar auf einem luſtig wieherndem und ſchnaubenden, ſchön geſchirrten, ſchneeweißen Hengſt. —

Das prächtige arabiſche Thier war ſchön und ſtämmig, war muthig und fromm zugleich ausgewählt, wie verhältnißmäßig in ſo

glücklich edler Blutmiſchung kaum ein Menſchenkind aufzufinden iſt, — und der Reiter ſaß ſo breit und dickwanſtig wie ein Fallſtaff auf dem rund gerippten Roß. Mit der rechten fetten Fauſt hatte er einen ſchwarzen, neben dem milchweißen Thiere ſchreitenden Sklaven ins wollige Haar gefaßt; ein zweiter Neger oder Nubier hielt ſich am linken Steigbügel feſte, und führte den tanzenden Hengſt im ruhigen Schritt; und zwiſchen den beiden muskelgeſchwollenen, dunkeln und ſchön modellirten Geſtalten in kurzen ärmelloſen Hemden, mit ſeidenen Kaftanen in kurzen Pumphoſen, die bloßen Beine vom Knie ab in Saffianſchube geſteckt: — ſaß der Prinz wie ein modellirter und türkiſch koſtümirter Fettklumpe, wie ein ſeidner Sack voll Sand; aber mit einem ſchönen Kopf und Geſicht. Und um den arabiſchen Abt von St. Gallen herum, und ihm vorauf, der über Tod und Leben, über Baſtonaden und Geſchenke mit einem Worte und einer Miene verfügt: da tummelten ſich geſchäftige und eilfertig rennende, mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu den Seiten und hintennach gehende, des leiſeſten Winkes befliſſene Diener und Unteroffizianten, mit Seſſeln, Teppichen, Gezelten, Gefäßen, Erfriſchungen und Luxusartikeln; wie mirs ſchien, ohne Namen und Zahl. — Und dem mächtigen Plenipotenten von Alexandrien hinterdrein folgten in einer eleganten Pariſer oder Londoner offenen Kaleſche, die wie ein Spinnrädchen fortrollte, ein Paar Adjutanten, Hausoffizianten, oder wie ich ſie ſonſt tituliren ſoll; denn ich fragte ſie nicht um ihren Dienſt und Rang, ſondern grüßte ſie und den Prinzen reſpectvoll genug um nicht eventualiter zu einer Baſtonade herangewinkt zu ſein, die bekanntlich durch keinen Widerruf und keine Ehrenerklärung abgewaſchen wird.

Das war die Scene, die ich erſehen, und der Mann, den ich in Alexandrien zu ſchauen begehrt. Ich guckte ihn mir im ehrerbietig langſamen Vorbeireiten ſo ſcharf an, als dies die Schicklichkeit geſtattete und galloppirte dann, von arabiſch-türkiſcher

Fürſtlichkeit und Herrlichkeit illuminirt, zu dem ſchönſten der Gabarrigärten: zu demjenigen, in welchem damals ein Sommerpalais gebaut und von italieniſchen Künſtlern mit Plafondgemälden dekorirt wurde, was al fresco geſchah, ich aber dasmal in halber Dunkelheit beſah. — Der Prinz hatte zu unſerer Freude einen andern Weg eingeſchlagen; wir ließen alſo unſere Eſel von ihren unermüdlich mitgaloppirenden Antreibern halten, und ſchlüpften durch eine auf unſer Anpochen von einem Gartenwächter geöffnete Thüre, und dann unter Pränumeration, wie Verſprechungen von Bakſchiſch, in das arabiſche Paradies. Wie mir das Herz geſchlagen hat, als mich die betäubenden, eſſentiellen Abenddüfte alle der Wunderblumen und gewürzigen Kräuter, — als mich die dunkeln Jasmin- und Roſenlauben umfingen, als ich zum erſtenmale in meinem Leben in ein Wäldchen von Zitronen- und Orangenbäumen trat, deren Früchte und Blätter die flammende Abendſonne mit goldigen Tinten und einem magiſchen Lichtdunkel übergoß: das rührt man mit keinem Worte von Erden an. Und doch blieb mir von meiner jugendlichen Romanleſerei und den Erinnerungen aus tauſend und einer Nacht ein letzter Wunſch: die Sehnſucht nach der Spitze, nach der Blume der Belohnung jedes Abenteuers, ohne welche alle Paradiesgärten Spott und lange Weile, wenn nicht Verzweiflung, Unnatur und bodenloſe Melancholie zu ſein pflegen: ich hatte keine Odaliske, keine Haremsbewohnerin auch nur von ferne erblickt. Es hilft nichts, man muß entweder nicht in ſo ein natürliches Paradies hineingucken, wenn man noch einen Reſt von Adamsnatur konſervirt, oder man thuts nicht ohne Sünde und Melancholie.

Am Vormittage und bis zur Vesperzeit war die Hitze für Exkurſionen zu groß; — am frühen Morgen der ſtarke Thau ein

Hinderniß, um zu Fuße in irgend welcher Vegetation umherzugehn. Ich und mein ausdauernd dienſtfertiger Führer, wir konnten alſo wieder nur an einem Spätnachmittage die Gabarrianpflanzungen bereiten. Diesmal hielten uns aber weder der Mahmudi-Kanal, noch der Prinz und ſeine Schloßgärten auf; und wir gelangten ſomit noch bei vollem Tage auf den Damm, der durch die Niederungsplantagen am See Mareotis hinführt.

Wenn man nun erzählte:

In dem fetten Marſchlande, zu beiden Seiten des mäßig breiten und hohen Dammes, ſtanden da junge und alte, hohe und ſtrunkige Dattelpalmen (etliche wie paradieſiſche Kalmuswurzeln anzuſchauen); eine Gruppe derſelben auf trocknern Stellen, andere Bäume und Sträucher in einem Sumpf, welcher von der Sonne eine Kruſte von Schlamm, von zuſammengeſchwemmten aſchfarb vertrockneten, und beſchlammten Vegetabilien erhielt; — auf andern Quartieren des von der Ueberſchwemmung abtrocknenden Niederungsbodens gab es Olivenbäume und Zuckerrohrpflanzungen, — zunächſt am Damme bildeten preußiſche Weichſelpappeln eine Allee; und an Küchengewächſen, z. B. an großen Maſſen von Zwiebeln und Radieſern, von Rettig und allen Arten von Kohl fehlte es keineswegs: ich ſage, wenn man ſo referiren wollte, ſo könnte das für eine ganz richtige und verſtändige Beſchreibung paſſiren, und doch wäre ſie unrichtig, ſchon weil ſie gar zu verſtändig und nüchtern: nur das Material, das trockne Holz, die Körperlichkeit und Handgreiflichkeit der Scene gäbe, nicht aber ihre Beleuchtung, ihre Seele und Phyſiognomie, nicht ihren Grundton, — nicht das Lebens- und Schönheitsprinzip, in welchem die Natur dieſe Mareotisſcenen komponirt, gefärbt, konfigurirt und transparent gemacht hat. —

Es ſpricht freilich keine Zunge aus, es malt es kein Claude Lorrain, wie dieſe afrikaniſche Niederungsvegetation von Licht und Aether, von Ruhe und Schweigen umfloſſen iſt; wie ihre chaotiſchen

Bilder, ihre ſich aus Waſſer und Schlamm herausarbeitenden Palmen und Orangen, vom ägyptiſchen Himmel akkompagnirt und verklärt werden, über den nur dann und wann leiſe Wolkenſchleier wie Silbergazen dahin ziehen, welche die tiefer und tiefer ſinkende Sonne, mit Roſa und hohem Purpurgolde umſäumt: aber ein naturbeſeelter, ein gewiſſenhafter Beſchauer, ſo einer, dem die Seele der Erſcheinungen, die himmliſche Allegorie, die Muſik in allen natürlichen und menſchlichen Dingen was zu ſchaffen macht; der deutet doch wenigſtens ſolche Geſchichten an; — der ſchreibt doch einige Noten hin, falls er auch riskiren muß, daß er ſtille Muſik macht, ihn alſo Niemand hört und verſteht, — oder daß man ihm nur auf einem Dudelſack akkompagnirt. — Muß doch zuletzt unſer Herr Gott ruhig zuſehen, wie ſeine ſchöne Welt ſelbſt in Künſten und Wiſſenſchaften, wie ſie in ſogenanntem Lieben und Glauben, in rohen Freuden und Leiden, von Ueberbildeten und Ungebildeten, von den Barbaren der Natur und der Civiliſation: nach allen Seiten und in allen Sphären verhunzt und verfratzt, gemißdeutet und übel ausgebaut wird. — So kann es denn ſchon ein Winkelpoete darauf ankommen laſſen, ob man reproduziren werde, was ihm Klang und Sang wurde, Gottesmyſterium und Naturpoeſie! —

Auch am heutigen Tage folgte dieſen Bildern des ſtillen Segens und Wachſens, des hundertfältigen Gedeihens, dieſem heiligen Gottesfrieden im Himmel und auf Erden: der die Paradiespalmen wiederum aus den Schlammwaſſern der verlaufenen Sündfluth ans goldne Tageslicht rief, — die Kehrſeite der ägyptiſchen Wirklichkeit und Welt.

Wir gelangten ruhig fortſchreitend zu Bauwerken und Gärten, in denen Erdarbeiten durch allerlei zuſammengerafftes Geſindel: Männer, Weiber und Kinder ausgeführt wurden. Nur wenige

hatten Grabscheite, Hacken, Schaufeln, Schiebkarren oder ein anderes ordentliches Geräth. Die Masse arbeitete mit nothdürftig zurechtgemachten und lächerlichen Hilfsmitteln: mit Spähnen, Stöcken, Scherben und mit bloßen Händen. Die Aermsten trugen Erde in Körben und Schürzen, in ihren Hemden in Töpfen und Schüsseln und auf Brettstücken fort indem die Last auf den Kopf gesetzt und entweder mit einer Hand, oder ganz frei balancirt ward. — Das war mal wieder eine echt arabische Scene, eine Unordnung, ein Wirrwarr, ein Gesäuer, ein Gezänke und ein Geschrei, als wenn Holland in Wässersnoth, oder vielmehr Jerusalem in Belagerung gewesen wäre! Die Aufseher gehörten wohl selbst dieser ismaelitischen Race an. Der Tag mußte sie auch bereits mürbe gemacht haben, und so schienen sie dem Getümmel und der Verwirrung von Babylon, ziemlich theilnahmlos zuzuschauen; um desto toller aber wurde das Gewirre und Gezänke von Moment zu Moment.

Ich stellte mich auf die Mauer einer in in Kalksteinen und Kalkmörtel aufgeführten Wasserleitung, die an allen Stellen so con amore krumm und bucklicht, so pfuscherig zusammengeklebt, und wie ich weiterhin in Erfahrung brachte, so zickzackig fortgeleitet war: daß sie für ein vollkommenes Symbolum des arabischen Naturells und der Zickzackbewegungen in dem durch einander arbeitenden Menschenhaufen gelten darf. Wenige Schritte von dieser kunstbucklichten Wasserleitung befand sich ein ganz kleines Gebäude, wie bei uns ein Gebeinhäuschen anzusehen, in welchem man durch ein vergittertes Loch einen berühmten antiken Medusenkopf sieht, der auf einer Steinplatte am Fußboden in alter Mosaik ausgeführt ist. —

Die untergehende Sonne überglänzte den Mareotis, in dessen Rohr- und Schilfmassen die Abendlüfte wühlten mit falbem und fabelhaftem Schein. Mir schien es, man brauchte unter diesen

Scenen wahrlich kein extraordinärer Symboliker zu ſein, um zu empfinden: daß hinter den Kompoſitionen der Wirklichkeit, wenn ſich Natur- und Kulturgeſchichten ineinsbilden und begleiten, jede Dichtung und Ausdeutung des Menſchenwitzes weit zurückbleiben muß. Gewißlich wahr. Aegypten hat vor allen Dingen Grund gehabt, ein Moſaikbild des verſteinernden Meduſenhauptes zu konſerviren, denn das Symbolum und Princip ſeines Regiments und ſeiner Kultur iſt Verſteinerung und Moſaik. —

Die Pompejussäule.

Für die folgende Kleinigkeit über die Pompejussäule sei mir, um einer leicht möglichen Mißdeutung vorzubeugen; eine Bemerkung vergönnt. —

Man kann nicht füglich von Alexandrien referiren, ohne die Alexandrinische Gelehrsamkeit zu bedenken. In verbindlicher Weise geschieht dies natürlichermaßen nicht; — schon weil man an so viel Alexandrinisches in unsern Tagen erinnert wird. —

Mißliebige Anspielungen aber auf wahre, lebendige Wissenschaft und Kunst wird sich Derjenige am wenigsten zu Schulden kommen lassen, der in Aegypten oder in einem andern halbbarbarischen Lande erfuhr, wie wenig der Mensch, die bloße Natur auszuhalten vermag; und daß eben der Geist, welchen echte Gelehrsamkeit vertreten und groß ziehen muß, den andern Pol und Factor aller segenbringenden Kulturgeschichten in sich begreift.

Meine geehrten Leser wollen überhaupt weniger wissen, was ich in Alexandrien und in ganz Aegypten hätte denken sollen — als was ich dort gescheuter- oder närrischerweise wirklich gedacht; — und darum berichte ich ohne Winkelzüge und Schönpflästerchen harmlos, was ich meditirt und notirt. —

Die aller Welt bekannten und eben deshalb von mir bis an's Ende aufgesparten Merkwürdigkeiten Alexandriens, um derentwillen der Alterthumsforscher von dieser Stadt Notiz zu nehmen pflegt: sind die beiden ägyptischen Obelisken, die sogenannten Nadeln der Kleopatra (aus der Periode der Könige Thuthmosis III. im 16. Jahrhundert vor Christo; später des Rhamses-Mi-Amun) und die Pompejussäule, welche nach der griechischen Inschrift an der Basis dem Kaiser Diokletian vom Präfekten Publius gesetzt worden ist.*)

Die Höhe der ganzen Säule, die frei von Schutt auf einem elenden und sehr defekten Fundament von unbehauenen Steinen steht, beträgt mit Knauf und Sockel (welcher letztere aus einem besonderen Granitblocke zugehauen ist) nach der Angabe von Prokesch 98 Pariser Fuß. —

Der Schaft, aus einem Granit mit viel rothem Feldspath eingesprengt und von den Nil-Katarakten gebrochen, mißt 63 Pariser Fuß Höhe; oben 7 Fuß 3 Zoll im Durchmesser, unten auf dem Piedestal 8 Fuß 4 Zoll. — Die Säule verjüngt sich dem Auge wundervoll, und ist überhaupt ein Meisterstück der Proportion.

Eben aus diesem Grunde geht es dem Beschauer mit dieser schönsten Kolumne der Welt, welche (die Alexandrssäule in Petersburg ausgenommen) auch für den mächtigsten Monolith in Säulenform gelten darf, — wie mit der Peterskirche und den Pyramiden, deren Kolossalität um ihres glücklichen Ebenmaßes vom Auge unterschätzt zu werden pflegt.

---

*) Lepsius hat noch einen bis dahin unbekannt gebliebenen Königenamen, der auf den äußersten Rändern der 4 Seiten eingeschrieben war, erbeutet; eben so auf einem Block des Unterbaues an der Pompejussäule das Thronschild des zweiten Psammitich erkannt.

Sinn und Geist fassen selten vom ersten Moment mit vollkommenen Bewußtsein, was ihnen erscheint. Es bedarf dazu einiger Sammlung, des Kontrastes und eines Maaßstabes zum Vergleich. — Für die Pompejussäule giebt es einen solchen nicht, sie steht einsam auf einer Anhöhe, mitten unter kahlen Kalkhügeln, in einer Wüste von Scherben und Schutt. Wie zur bestimmteren Andeutung befindet sich noch ein schöner Friedhof ganz in der Nähe, mit Aloepflanzen auf den Gräbern und aufrecht gestellten Grabsteinen, an deren oberen Enden Turbane ausgemeißelt sind: aber nirgend giebt es einen Baum, einen Strauch, oder nur einen Grashalm, mit welchem der Wind spielen könnte; denn jene stachlichten, steifen, dicken Aloeungeheuer erscheinen wie von grünem Stein oder Metall. Kein Ton einer lebenden Welt tönte zu dieser Todesstätte herüber; kein Vogel flog in jenen Augenblicken über diese Kirchhofstelle einer vernichteten Riesenstadt, die durch den allmächtigen Willen eines Weltenstürmers aus dem Nichts hervorgerufen, für die gebildeten Geister der alten Welt neun Jahrhunderte hindurch eine Weltstadt geworden war. —

Die Jahrhunderte rollten vorüber, — sie versanken wie eben so viele Tage und Augenblicke im Meere der Zeit; und mit diesen Jahrhunderten, den Weltsekunden, sank auch die eingeweidlose, nimmersatte, bucklichte Riesenhexe Schulgelehrsamkeit, die seelenlose todtgeborne Tochter des Gedächtnisses, in ihr zeitlebens ausgehöltes Grab; und über sie hin stürzten die Trümmer ihrer Schulstätte, der wissensstolzen Alexandria und über diese hinweg die alte und neue Fluth: Menschenleben, Weltgeschichte, Natur! — Hier, zu dieser Grabsäule der Alexandrinischen Weltgelehrsamkeit, die am hohlen Formalismus und Schematismus, am Notizenkram eines entseelten Gedächtnißverstandes zerkrümelte und zerbrach: müßten die Schulweisen wallfahrten, um ihren Hochmuth zu Paaren zu treiben, um ihre thönernen Götzen: Grammatik, Logik und

Mathematik, um ihren Vokabeln-, Chablonen- und Notizenverſtand an dieſen Topfſcherbenbergen, auf dieſem Felde von Kalk und Leichenmoder, in ſeinem letzten Stadio zu beſchau'n. —

Und was ſpiegelt ſich denn in der einen, ſtehen gebliebenen Säule, was bedeutet ſie ſelbſt, mitten in dieſer Gräberwüſte von Schutt? — Vielleicht das Gegentheil von überfreſſener todter Gelehrſamkeit, nämlich: Ebenmaß, Schönheit, — Weltökonomie; eine Harmonie, die auch den todten Stein beſeelt, die erdenſchwere Maſſe überwindet und an ewig ſchönen Verhältniſſen, in den ewig klaren Aether zum Himmel hinanſteigen darf, — während die Ungeheuerlichkeit, der todte Mechanismus, die garſtige Verſtandesunzucht und jede Sünde wider Lebensſchönheit und Weltökonomie in Scherben zerbröckelt, dem Erdenſtaube zurückgegeben wird. —

Mit ſolchen Gewiſſensbiſſen flocht ich „alte Gedanken und neue Grillen" zuſammen; aber es war mir, als ſei ich verdammt, den Faden zu drehen, der durch das alte und neue Labyrinth der Weltmyſterien führt. — So ſann ich und käuete an dem Staube, den mir die Alexandriniſche Gelehrſamkeit aus Rache zwiſchen die Zähne warf, ſo ſtand ich vor der wunderſchönen, durch Harmonie die alte und neue Welt verbindenden Säule, und neben mir meditirte vielleicht mein querköpfig obſtinates Reiteſelein, das zum Hündchen am Sockel der Rieſenſäule verſchrumpfte, wie ich ſelbſt zu einem Gnom: — das Alles ſchien mir verdammt anzüglich komponirt, das machte mir immer melancholiſcher und fataler zu Muth: — da ſtörte mich der Eſeljunge aus dem Traum. Er mahnte zum Aufbruch, denn wir wollten noch zu den Granitnadeln der Kleopatra hin; und als ich nun dieſen nackten Cicerone ſo recht ins Auge faßte, da ſchienen mir ſeine Gliedmaßen eben ſo proportionirt und ſchön, wie die Verhältniſſe der Pompejusſäule zu ſein. Erkenne die ausgleichende Gerechtigkeit! tönte

es in meinem Innern, welche die Menſchenwerke, die Werke des reflektirten Menſchenwitzes, die falſchen Künſte und Wiſſenſchaften zerſchmeißt, aber die Schöpfungen der Natur und Uebernatürlichkeit, den Menſchenleib, die Menſchenſchöne, die Seelenſchönheit im Sturme und Sturze aller Zeiten heilig erhält und keinem Stande, keiner Raçe entzieht!

Ich verbiſſener Tiefdenker, ich marinirter Kleinſtädter harmonirte den Guckuck mit der wunderſchönen Denkſäule: aber der ſchlanke Eſeljunge, das ſchien mir klar, der paßte nackt wie er war, auch ohne Ziſelirung und Drapirung als Bildſäule, als lebendiges Symbolum des heutigen Aegyptens und Alexandriens zu dieſer Kolumne, und zwar oben hinauf!! Alſo: ob alte oder neue Welt: — — Schönheit, Harmonie, Oekonomie bleiben ihr unverwüſtliches, ihr unſterbliches Prinzip!"

Zu dieſem ethiſch-äſthetiſchen Schluß muß ich aber leider eine garſtige Nachſchrift hinzufügen:

Vom unterſten Theile des Schafts hat die Barbarei der alten Zeiten ein mäßiges Stück fortgeſchlagen, — die moderne Kulturbarbarei dagegen mit ellenlangen und handbreiten ſchwarzen Buchſtaben den ganzen Sockel bepinſelt und die verdammten Namen ſchamloſer Weiſe bis in das, aus einem Stück mit dem Schafte gehauene, entweder nie ganz fertig gemeißelte, oder ganz verwitterte korinthiſche Kapitäl, wie an einen äſthetiſchen Pranger hingeſchmiert. Die Schwierigkeiten, da hinaufzukommen, ſind ſo koſtſpielig, und ihre Löſung ſetzt ſo viel Raffinement voraus, daß ſie nur von bemittelten und ſogenannten gebildeten Perſonagen, abſurder und ſchamloſerweiſe überwunden worden ſind. —

Die nackten Araber alſo haben der Säule keinen Schaden zugefügt, aber die bekleideten Europäer, die gebildeten Fremden, die Weltreiſenden thun den ſchönen Kunſtwerken, ſich ſelbſt und der Civiliſation ſolchen Schimpf! —

Es wird aber nicht bloß an der Pompejussäule oder an den Pyramiden und in den Gräbern zu Theben, sondern an allen Kunstwerken, Dingen, Orten und Stellen, die irgend abzulangen oder begreiflichermaßen nicht zu erreichen sind, diese Entweihung und Besudelung mit Nameninschriften verübt. Man findet kostspielige, halsbrechende, scharfsinnige, mühselige, ja ganz unerklärliche Manöver und Operationen im Dienste dieser chronischen Inschriftenmanie und Namens-Prostitutionsversuche exekutirt; dergestalt, daß es mich stellenweise gleichwohl gerührt und nachsinnend gemacht hat: denn das Ding will doch, so garstig und abgeschmackt es an sich erscheint, auf Verewigungs- und Unsterblichkeitsbedürfnisse hinaus. Die arme Dutzend- und Commißseele will nicht im Meere des allgemeinen Lebens ersäuft, sie will ihre Namenshieroglyphe von der Welt buchstabirt, sie will also wenigstens einen Hauch und Schatten ihres Sonderwesens aus dem heillosen entsetzlichen Nichts, aus der Erdenvergänglichkeit für ein Paar Weltaugenblicke gerettet sehn, welche der Erdenverstand Jahrhunderte nennt; — und die Helden, die Propheten, die Genien aller Zeiten erreichen ja auch nichts mehr. Es ist ja Alles Schattenspielerei; und wenn der irdische Ruhm das irdische Verdienst und die irdische Weisheit oder Heiligkeit sich dem allgemeinen Erdennichts nicht entziehn, — wie wäre denn im Grunde besehen die Abgeschmacktheit und die Narrheit und die irdische Prostitution eine Realität oder viel mehr als ein Nichts!

Tagebuchs-Notizen in Alexandrien,

bunt und kraus.

Das Haus des österreichischen Konsuls Laurin soll auf der Stelle stehn, wo nach Pausanias Beschreibung die Alexandrinische Bibliothek gestanden hat. — Ueber ihre Stelle, (oder richtiger über eine von den Stellen) will man durch den einen noch aufrecht stehenden Obelisken der Cleopatra, und die eben so weit zu schauende Pompejussäule orientirt sein.

Auf der vermeintlichen Stelle der alten Bibliothek sind Bildsäulen und selbst Bücherkisten (?) oder solche Geräthschaften und Bruchstücke von Mobilien ausgegraben, die darauf hinweisen, daß sie zu einer Bibliothek gehörten und Spuren eines Brandes sollen deutlich an ihnen zu erkennen gewesen sein.

„Hammer" behauptet (entgegen neueren Annahmen, zu Folge deren: ein Haufen fanatischer Christen unter Anführung des Erzbischofs Theophilus den Tempel des Jupiter Serapis, und mit ihm die Büchersammlung zerstört habe): Omar sei und bleibe der Zerstörer der Alexandrischen Bibliothek, — die einstimmigen Zeugnisse der alten Schriftsteller würden durch nichts entkräftet.

Alexandrien hatte in der Blüthezeit 600,000 Einwohner. Ein Mamelukenſultan ſtiftete auch eine Bibliothek zu Alexandrien, die bereits 600,000 Bände gehabt haben ſoll. —

Die von den Ptolemäern geſtiftete Sammlung wurde auf 400,000 Bände oder Rollen geſchätzt und umfaßte die geſammte römiſche, griechiſche und ägyptiſche Literatur. — Der größere Theil war im ſchönſten Theile Alexandrias im Bruchium aufgeſtellt, und verbrannte während der Belagerung durch Julius Cäſar, wurde aber durch die Pergamiſche Bibliothek erſetzt, welche Antonius der Cleopatra zum Geſchenk machte. —

(Brockhaus' Converſations-Lexikon.)

Ein italieniſcher Schneider, in einem ſchön dekorirten Magazin des Frankenviertels hinter Glasthüren arbeitend ꝛc. fordert für ein Flick, das er meinem tuchenen Reiſerock unter der Achſel appliziren ſoll, die Bagatelle von einem ägyptiſchen Thaler (1 Thlr. 10 Sgr.). Ich werfe ihm höhniſch ein Kußhändchen zu und acquirire mir richtig einen deutſchen Schneider, der meinen Schaden für 10 Sgr. reparirt. Ein Deutſcher iſt alſo nur zum vierten Theil ſo unverſchämt, wie ein Italiener oder minder logiſch und eben drum richtiger geſagt: ein Deutſcher iſt ſogar am unrechten Orte verſchämt. Heute habe ich die erſten Einkäufe für die Nilreiſe gemacht.

Eine Decke von brauner Naturellwolle, wie ſie jeder Araber zum Schlafen und gegen kalte Witterung gebraucht, für 27 Piaſter (à 2 Sgr.); — ein großes Küchenmeſſer 10 Piaſter; — ein Blechbecher 25 Para (15 Pf.); — zwei Buch ſchönes Mundirpapier 5 Piaſter; — eine viertel Quartkruke mit Dinte 4 Piaſter; — acht Stahlfedern 2 Piaſter; — Bleifedern à 1 Piaſter; — ein Naturellſtock wie von Faulbaum 1 Piaſter und 10 Para ($2\frac{1}{2}$ Sgr.). — Dabei habe ich in einer ordinairen Boutike zwei Gläschen Cyperwein mit Waſſer, und ein Weißbrot verzehrt: machte $2\frac{1}{2}$ Piaſter, wofür man's bei uns nicht bekommt. Für eine auf zehn Stellen

zerriſſene und geflickte Matratze, mit einem ungeflickten Loche, daß man einen Kindskopf durchſtecken konnte, — ſollte ich 100 Piaſter, alſo 6 Thlr. 20 Sgr. zahlen. Man verſicherte mich, die pure Baumwolle mit der die Matratze allerdings geſtopft war, habe den geforderten Werth; die Einſchüttung ſei dabei umſonſt. Da ich mich aber nicht auf den Baumwollenhandel, ſondern nur zu Bette zu legen gedachte, ſo fiel meinem kindlichen Gemüthe das liebenswürdige Reimlein ein:

„Hab' ich kein Bettelein,
Schlaf ich auf Stroh,
Sticht mich kein Federlein,
Beißt mich kein Floh."

und kaufte mit Hülfe eines deutſchen Sattlers, 8 Ellen ſehr breiten ſtarken Sackdrillich à $2^1/_2$ Piaſter die Elle; — betrug 1 Thlr. 10 Sgr., und der deutſche Meiſter fertigte davon eine Matratze zum Zuſammenlegen eingerichtet und mit Stroh ausgeſtopft, auf der ich während der ganzen Nilreiſe, nämlich ſieben Wochen hindurch, eine ganz leidliche horizontale Lebensart verführt habe, falls ich ein chroniſches Hüftweh und einige akute Kreuzſchmerzen aus der Matratzenrechnung fortlaſſen will. Wenn ich alſo die Wahrheit ſagen ſoll, ſo geb' ich das nächſtemal, wenn's wieder ſo kommt, lieber 6 Thlr. 20 Sgr. für ein Baumwollager als gar nichts für Stroh. Allzuklug iſt dumm.

Falls ich die Nilreiſe von Alexandrien nach Kahira, nicht mit dem ägyptiſchen Dampfſchiffe mache, welches etwa 30 Stunden gebraucht, und auf dem zweiten Platze, incl. freier Beköſtigung 20 Thlr. koſtet; ſondern mir auf einer ordinairen Frachtbarke eine Kajüte bedinge, welche 60 bis 80 Piaſter zu koſten pflegt, ſo muß ich mich für die vier bis ſechs Tage, einer mittelmäßig ſchnellen

Fahrt, (denn ſie kann auch 14 Tage dauern) freundlichſt ſelbſt beläſtigen und bekochen; und brauche dann in dieſem durchaus poſitiven Verhältniß vor allen Dingen circa nachſtehende Dinge:

Stearinlichte, Steinkohlen, ein kupfernes Kochgeſchirr, welches hier ſehr nett und praktiſch fabrizirt zu haben iſt, und aus einem allerliebſten ausgezinnten Keſſelchen, mit genau ſchließendem Deckel beſteht, welcher Letztere den Teller hergiebt, Brot, Wein, z. B. Marſalla (ein gekochter und mit Sprit verſetzter Madeira), lebendige Hühner, Eier, braunſchweiger Wurſt, Zucker und Kaffee, Datteln, Reis, Käſe, Annisbranntwein für die Schiffsleute und für mich (am Morgen gegen die kalte Luft), — ferner: Schuhwichſe und Schuhbürſten, Pfeffer und Salz, — Zitronen und Apfelſinen, — Oel und Butter, auch Zwiebeln nicht zu vergeſſen, — und bittre Mandeln um das Nilwaſſer zu klären. — Vor allen Artikeln aber: **Kleines Geld**, d. h. Piaſter und Drei-Piaſter-Stücke — Fünf-Para- und Zehn-Paraſtücke. — Für einen öſterreichiſchen Maria-Thereſienthaler (es kann auch ein Joſephs- oder Franzthalerſtück ſein) giebt der Alexandriniſche Wechsler 19 Piaſter in „Fadda“ (kleine Münze), während der Thaler in der That 21 Piaſter werth iſt, und auch ſo in Zahlung angenommen wird. Gabeln, Meſſer, Blechlöffel, Handtücher, Servietten, ein Paar Topftücher, ein halb Rieß Löſchpapier oder Makulatur, Waſſerflaſchen von gebranntem und ungebranntem Thon (Gula) und dergleichen Schüſſeln; mehrere Blechtöpfe und Blechgeſchirre (hier ſehr billig) ſind gleichfalls nicht zu vergeſſen. — Zündhölzchen und Wachsſtock habe ich bereits. — Sollte was Nothwendiges in die Gedächtnißritzen geſcharrt ſein, — ſo muß es der Witz wett machen. — Eine ſchöne Wirthſchaft dürfte es aber mit mir jedenfalls abgeben, denn ich verſtehe doch noch immer verdammt wenig Arabiſch, — und mein franzöſiſch-arabiſches Vokabularium von einem Conſulatsſekretair Nolden hier herausgegeben (1844), läßt in der Ausſprache

ſehr ungewiß. Den Kochsgehülfen macht gegen Bakſchiesch ein nackter Matroſe auf dem Schiff.

Wenn in Aegypten auch nicht im Lichte des Geiſtes große Geſchäfte gemacht werden, ſo giebt es doch mancherlei Handgriffe, Praktiken und kürzeſte Prozeſſe in ökonomiſchen und techniſchen Verrichtungen, die ſich auch ein ziviliſirtes und beſonders ein gelehrtes Menſchenkind ad notam nehmen kann. Ich habe mirs übrigens ſchon zu Hauſe gedacht: ein Geſcheuter iſt nicht überall und immer geſcheut, und ein Dummerjahn oder Barbar nicht in jeglichem Punkte, und in allen Augenblicken barbariſch und unwiſſend oder dumm. — Es hat mich alſo außerordentlich belehrt und frappirt: wie ſich der halbnackte Araber in allerlei Künſten und Handwerken mit ſeinem Mutterwitz praktiſch aus der Affaire zu ziehen verſteht. — Dieſe Praxis beſteht vor allen Dingen in einer Einfachheit, Kraftersparniß, Unmittelbarkeit und Oekonomie, durch deren Wahrnehmung ſich der Ziviliſirte, falls er ein poetiſches Gemüth beſitzt, ſehr behaglich in die Zeiten von Abraham und Adam zurückverſetzt fühlt.

Solche Schmieden und Werkſtätten, wie hier zu Lande, hat der menſchliche Verſtand ſicherlich ſchon im erſten Decennium der Schöpfung erfunden, oder gar im erſten Jahr. Hier liegen die Künſte, die Handwerke, und die ganze Lebensökonomie in den Windeln. Nichts ergötzlicher und patriarchaliſcher, als wie hier z. B. Weitzen und Spelt gemahlen wird. — Es iſt da ein ſenkrechter Baum zu ſehen; in demſelben iſt ein krummes Holz horizontal eingezapft, an welches ein Eſel oder Ochſe dergeſtalt angeſpannt wird, daß er in einer Art von Gurt, mit Hals und Bruſt wie in einem Pferde-Chomonte ſteckt. Am untern Ende des um ſeine Achſe gedrehten Baumes befindet ſich das Triebrad, deſſen Zähne unmittelbar in die Kurbel greifen, die eben ſo ungenirt den kleinen

Mühlstein zu drehen scheint; und wenn's ihr auch aus Gründen der Mechanik ein bischen sauer anzukommen pflegt, so schiebt sie das auf den Esel oder Ochsen zurück, die dafür ein bischen strammer anziehen müssen, was dem Araber keine Kopfschmerzen macht. — Unter Kraftersparniß wird in diesem Lande eine unmittelbarste und handgreiflichste Arbeitserleichterung oder Arbeitsmuße für den Menschen und Herrn, sodann eine scheinbare, d. h. augenblickliche Geldökonomie, endlich noch in allen Fällen Gedankenökonomie verstanden. Wenn eine Sache, eine Maschine, oder Prozedur, nur vorläufig — d. h. die ersten 24 Stunden oder Tage hält und geht, so ist das schon hinlänglicher Grund, sie einer kost- und zeitspieligern Vorrichtung und Operation vorzuziehn, selbst wenn dieselbe zehnmal so viel leistet und x-mal länger hält. — An die Zukunft denkt nun einmal der Araber nicht, und über die nachfolgenden Geschlechter, oder das Ende der Welt zerbricht er sich nicht den Kopf. — Also seine angeborne Faulheit und Lethargie, giebt seinem gesunden Witz allerdings die möglichst kürzesten Methoden für alle Arbeitsprobleme an die Hand — aber ohne dabei aus dem Punkt in die Weltkreise, — d. h. über die Forderung und den Impuls des Augenblicks hinauszugehn. —

Die Göthe'sche gereimte Sprichwörtlichkeit: „Willst Du Dir ein gut Leben zimmern, mußt um's Vergangne Dich nicht kümmern" ist hier die überflüssigste Mahnung, und die größeste Ungereimtheit von der Welt, und das „Ansichkommenlassen" kriegt der dümmste Araber besser fertig, wie der klügste deutsche Praktikus oder Philosoph. — Beide sind, verglichen mit Halbwilden: viel zu geschäftig, zu umständlich, zu kraftverschwenderisch, zu kitzlich in Geschäftssachen, überhaupt zu hastig und aktiv. — Der Araber temporisirt.

Um aber mein angefangenes Pensum herunterzumahlen, so bemerke ich noch: die Art, wie das Korn von oben in die Mahlsteine

geſchüttet wird, und unten als Schrot herauskommt, und wie dieſes weiter von Kindern und alten Weibern zu Mehl geſiebt wird, iſt ſo luſtig einfach, daß man einen förmlichen Widerwillen vor aller ordentlichen und komplizirten Maſchinerie bekommt; und daß einem die ordinairſte Bockwindmühle, trotz ihres ſteifen Genicks, wie ein höchſt fataler, raffinirter, und faſt ſündhafter Mechanismus erſcheint. Man kommt bei ſo einfachen Inſtrumenten, Maſchinen und Lebensarten in eine paradieſiſche Illuſion!

Eben ſo kunſtlos, naiv und robinſonartig, arbeiten die arabiſchen Waffenſchmiede, Schloſſer und Büchſenſchäfter. — Vor einem Blasbälglein, das lange nicht für einen „Bruder Redner" ausgehielte, ſind ein Paar Ziegeln zu einem kleinen Arbeitsaltar gemauert, aber weder Schornſtein noch Rauchmantel vorhanden, — da dem Dunſt und Rauch der Abzug durch Thür und Luken unverwehrt iſt, falls er es ſich nicht lieber bei den Leuten in der Werkſtätte gefallen laſſen will. — Und dieſe Naturkünſtler fabriziren nicht ſelten die kunſtreichſten Dinge —: eingelegte Arbeiten, Ciſelirungen, Gravirungen u. dergl. m. — Nichts deſtoweniger mußte zu der eingelegten Arbeit an ein Paar Piſtolen für den Said Paſcha, ein Italiener herangezogen werden: denn die Araber waren auch zu dieſer ihrer Lieblingsarbeit gleichwohl nicht ſorgfältig und kunſtreich genug. Die Stickereien und die Schnurarbeiten auf Wämſern oder Lederſchuhen und Gamaſchen ſind bewundernswerth; aber ein ſolcher Künſtler näht keine feſte Naht; und ſo werden ſelbſt die Kommißuniformen von deutſchen Schneidern gemacht.

Holz wird wie in Berlin und Breslau mit zugeſchärften Hämmern geſpalten, und dann mit ſcharfer Haue behauen. — Es kommen Stämme von Fichten und Lärchen über die See von Karamanien hieher; — ſie werden dann gebrettſchneidert und zu Balken geſchnitten, die nicht ſtärker wie ſtarke Latten, und höchſtens wie

ſchwaches Kreuzholz gerathen; und da hier weder Bau- noch Brennholz exiſtirt, ſo nimmt man ſo vorlieb. Gleichwohl iſt das Bauen in Alexandrien luſtig anzuſehn, weil es gar ſo einfach, unſchuldig und kunſtlos vor ſich geht.

Man klebt Bruchkalkſteine von jeder beliebigen Form, ohne alle Skrupuloſität zu Wänden; läßt Löcher für Fenſter und Thür, die ſich etwa ſo wie die Fluglöcher an Bienenſtöcken ausnehmen; — deckt über die Umfangsmauern Latten oder Stangen, verſchmiert dieſe mit Kalk, oder legt Bohnenſtroh, Strauchwerk und Steine drüber hin; fertigt einen kürzeſten Schornſtein von Luftziegeln, wenn man ſehr witzig ſein will, dazu eine ganz rohe Bretterthür mit einem Holzriegel verſehn; — und die Vorſtadtwohnung iſt comme il faut.

So einem Gaſſenbarbier ſieht ſich auch prächtig zu. — Die Meſſer ſchneiden ſo luſtig, wie in chriſtlichen Ländern auf einem gebrühten Schwein, das von den Haaren rein geputzt wird.

Am Thor von Roſette, habe ich Lafetten auf Rädern geſehen, die aus zuſammengefügten Bohlen beſtehn: die Letztern rund geſchnitten, mit Eiſen beſchlagen, und in der Mitte für die Achſe mit einem Loche verſehn, geben das Rad für die ägyptiſche Artillerie, im unſchuldigſten und kürzeſten Prozeß. Bei uns wills doch mehr Umſtände und eine koſtſpieligere Kunſt, bevor man laden und losſchießen darf, und wenn auch nur vom Wall.

Vor dem Thore von Roſette übten ſich Trommelſchläger und Pfeifer, zuſammen 96 Mann — ich habe ſie der Kurioſität halber gewiſſenhaft gezählt.

Die Hufeisen für Esel und Pferde sind hier eine Platte mit einem Loch in der Mitte. — Die Nägel werden den Eseln so hoch hinauf in die Wand des Hufes genagelt, wie es bei Pferden niemals geschehen darf.

Sonderbar, daß man Holz und Eisenwerk nicht mit Oelfarbe streicht, da hier wegen der Meeresausdünstungen der Rost Schlösser und Riegel dergestalt verdirbt, daß man mit solchen von Holz zu Hülfe kommen muß. — Diese Holzriegel sind Meisterstücke des arabischen Raffinements; sie haben eine Anzahl Löcher nach einem Muster, das mit eben so vielen Pflöckchen oder Nägelchen auf ein besonderes Instrument übertragen ist, mit welchem dann der kuriose Riegel erst nach einer Minute langen Arbeit, von dem eingeweihten und routinirten Sachverständigen fortgeschoben zu werden vermag. — Daß ein Dieb Thür und Riegel mit einem Fußstoß zerbricht, ist eine Sache für sich; es giebt doch ein Geräusch, und der Araber hat einen sehr leisen Schlaf, dem kein feiger Dieb so leicht traut; und feige ist der halbzivilisirte Araber gewiß. — So halten sich denn die arabischen Künste, Eigenschaften und Lebensarten gegenseitig im Schach.

Der deutsche Handwerksbursch arbeitet das Beste, hier, wie selbst in London, Paris und in der ganzen Welt. Der Deutsche ist der Handarbeiter par preference.

Ich habe das Marinearsenal und ein fast fertig gewordenes Nildampfschiff gesehn. Deutsche Arbeiter machen die Tapezierung und die Fußbodenparketts. — Auch in diesem Schiff ist wie überall, das Geschmackloseste und Stümperhafteste, — die Pfuscherei mit der Meisterschaft zusammengestellt. Die Gallerie auf dem Verdeck wird von den Arabern ganz ordinair abgeprudelt, und die ausge-

legte Fußbodenarbeit iſt eine wahre Kunſtfertigkeit und königliche Pracht.

In dieſem Arſenal befinden ſich Werkſtätten mit Drehbänken, Maſchinen und Modellen angefüllt. Es arbeiten da auch geſchickte italieniſche und deutſche Geſellen, aber es fehlt an Vollſtändigkeit des Materials, an Vollzähligkeit der Arbeiter, an ineinander greifenden Thätigkeiten, letzten Konſequenzen und Accenten; an einem das Ganze überſehenden und leitenden Kopf. — Es geſchieht hier Alles halb. Man fängt unzählige Dinge mit Eifer an, erſchrickt auf halbem Wege vor den Ausgaben und Schwierigkeiten, findet das Aufgewendete für Spaß und Dilettantismus zu viel, für Ernſt und Meiſterſchaft zu wenig, und läßt mitten in der Arbeit und im Organiſiren Alles ſtehn und liegen, bis es mit den hiſtoriſchen Ruinen und allen andern Alterthümern hübſch in Harmonie geräth. — Dies iſt der hieſige poetiſche Verlauf in probirter Induſtrie. — Dilettantismus, Pfuſcherei, Oberflächlichkeit, „furchtbare, unglaubliche Lüderlichkeit“ iſt dieſer Araber und dieſes Landes Fluch. — Der Araber iſt unſer Jude ganz und gar: unternehmend, erwerbsluſtig, ſpitzfindig, haarſpaltend, fügſam und widerſtandszähe zugleich — im Handel und Wandel ausdauernd, hartnäckig, praktiſch, raffinirt und geſchickt: iſt er gleichwohl kein tüchtiger und ehrlicher Arbeiter, in keiner Handarbeit oder Dienſtleiſtung zuverläſſig, gewiſſenhaft, propre und akkurat. — Weil es ſo iſt, werden die inländiſchen Arbeiten elend bezahlt; und weil ſie ſo elend rentiren, werden ſie, wenn möglich, noch ſchlechter verrichtet wie honorirt. Aus dieſem Zirkel führt kein Weg hinaus. — Es iſt eine Katze, die ſich in den Schwanz beißt. Es fehlt auch an inländiſchen Inſtrumenten, wie Handwerksſchulen, und die fremden Profeſſioniſten kommen nur ab und zu. Im obern Stockwerk des Arſenals ſaß da ein Araber, der Elfenbein und Ebenholz abdrehte. Seine rechte Hand ſetzte mittelſt eines Fiedelbogens die

Drehſcheibe in Bewegung; den Meißel führte er mit der linken Hand, und mit den Zehen der Füße half er der Hand nach.

Die polniſchen Juden in kleinen Städten und ihre Kinder, haben mich vollkommen für die Araber präparirt. Hier wie in Polen unter den Juden: dieſelbe Lüderlichkeit und Unregelmäßigkeit, derſelbe Schacher und Schmutz. Keine Haltung, keine Einheit, keine Spur von Styl und Geſchmack, bei irgend einer Gelegenheit, in irgend einem Akt oder Ding: außer in der urſprünglichen Kleidung und väterlichen Sitte, alſo in den Dingen, welche Jahrhunderte und Jahrtauſende hindurch, der Natur- und Menſchengeiſt kryſtalliſirt und produzirt hat. Ob aber eine Sache krumm oder ſchief ſteht, iſt den Leuten hier egal. Das Einmauern von Holz und Latten ohne beſondern Zweck, bloß weil das Holz zur Hand lag, iſt hier überall im Gebrauch. Der Araber wie der Jude bei uns, haben für die beſondere Natur der verſchiedenen materiellen Stoffe und die in ihnen begründete Anwendung in Künſten und Handwerken keinen Sinn und Verſtand. — Jude und Araber mengen und miſchen was ſich verträgt und nimmer vertragen will; — ſie haben keine Spur von Geſchmack. Das Unverträglichſte zu kombiniren, iſt für ihren Witz eine aparte Satisfaktion. Ein kleines Minaret haben ſie von hinten auf eine Mauer, vorn aber auf zwei Säulen geſtellt, von denen die eine ganz harmlos 1½ Fuß niedriger wie die andere iſt, und damit dieſe Verſchiedenheit ausgeglichen werde, ſo ſind über den Knauf der kürzeren Säule Bretterſtücke gelegt. Ich rechne dergleichen nicht zur menſchlichen, ſondern zur beſtialiſchen Naivetät.

Wer in Polen und Weſtpreußen ſolche ſchlechtgepfuſcherten Judenſchulen und Synagogen, oder Krug-Gaſthäuſer in hochadeligen Dörfern geſehn hat, denen ſo eine Art von Facade und Styl

applizirt worden iſt, der beſitzt einen anſchaulichen Begriff von dem modernen arabiſchen Bauſtyl, und der auf ihn gewendeten Präziſion. Die Maurerei iſt unter der Schwalbenkritik, und die Tiſchlerei unter den Produkten des ruſſiſchen Beils, das ebenfalls Meiſterſtücke der Pfuſcherei in Holz auszuhauen verſteht. Keine Thür, kein Fenſter und kein Eiſenbeſchlag iſt mit Oelfarbe angeſtrichen, und gleichwohl verroſtet daſſelbe von der Seeluft durch die Zuſammenwirkung von Hitze und Meeresfeuchtigkeit, aus der ſich Salz niederſchlagen muß, ſchneller wie irgendwo.

Auch die türkiſchen und griechiſchen Schiffe erkennt man wie die ägyptiſchen an dem Schmutze heraus; ſie ſind weder mit Oel geſtrichen noch getheert. Bei Engländern und Amerikanern erſcheint Alles ſchmuck und wie neu.

Holz zum Bauen und Brennen kommt von Karamanien in Syrien. — Das Brennholz iſt nur Knüppelholz. Der Zentner oder Kandahr, das iſt 44 Okka (105 Pfd.) koſtet 12 Piaſter. Holzkohlen kommen aus Griechenland, der Kandahr für 15 — 20 Piaſter; — und ſie werden meiſt zum Kochen gebraucht. Eine Kameelladung Waſſer von 4 Säcken, wird mit 30 — 40 Para bezahlt. Spiritus wird aus Italien, England und von den griechiſchen Inſeln, gegen 10 Prozent des Werths Eingangszoll bezogen. Alle andern Produkte zahlen 5 Prozent ihres Werthes, und die Schiffe ſind abgabenfrei. — Ein Franke zahlt in Aegypten keine direkte Steuer, keine Gewerbe- und Kommunalſteuer. Der ägyptiſche Unterthan aber entrichtet in der Stadt Gewerbeſteuer, und auf dem Lande den Zehnten. Gutsbeſitzer und Bauern giebts auf ägyptiſchem Grund und Boden nicht; — dieſer gehört dem Vizekönige, ſeinen Oberbeamten und Günſtlingen, den Paſchas und

Beys. Sie erhalten Güter zur Einnahme anstatt eines baaren Gehalts, oder neben demselben zum Taschengelde. — Jeder Dattelbaum kostet für das Jahr 2 Piaster Abgabe; dies hat zur Folge gehabt, daß die Fellahs ganze Plantagen abhieben; — hinterher mußten sie für die abgehauenen Bäume zahlen; ein Dattelbaum aber trägt erst viele Jahre nach seiner Pflanzung Frucht.

Das Kochen und Backen der Oelfladen, in welche Eier geschlagen werden, ist höchst einfach und schnell. Die Mahlzeiten werden überhaupt sehr frugal und ohne alle Umstände abgethan. So ein armer Araber kommt mit einem ausgehöhlten Brode zum Dattelverkäufer, läßt sich dasselbe für 5 Para voll Frucht schütten, und ist zur Noth für den ganzen Tag arrangirt, und jedenfalls vor dem Hungertode geschützt. Das will in unserm Klima schon gründlicher bedacht und abgefüttert sein.

Die hiesigen Mühlen beuteln kein Mehl, man siebt sich also das Schrot zu Hause.

Der Preis des Speltes steigt nie bis auf 60 Piaster für das Ardeb (4 Berl. Scheffel). Am Ardeb Frucht haben drei Menschen 3 Monate zu Brot und allem Bedarf, obgleich Brot hier das Fundament aller Mahlzeiten ausmachen muß, — Kartoffeln kommen von Malta (auch mitunter von da Kirschen). Eine Okka (2 3/8 Pfd. Berl.) Kartoffeln kostet 60 Para (3 Sgr.) bis zwei Piaster (4 Sgr.). Eine Okka Butter 7 Piaster. Eine Okka Büffelmilch 50 Para. Eine Okka Reis 1 1/2 Piaster. Geflügel, Eier und Reis haben hier den billigsten Preis. — 20—24 Eier kosten 1 Piaster; ein Paar junge Hühner 1 1/2 Piaster, alte Hennen 2 Piaster; ein Paar Tauben 1 1/2 Piaster; — in der Brütezeit (durch Oefen) 8 — 12 Piaster. Auch bei Alexandrien giebts so viel Brutöfen, daß ein Korb voll Hühner nur einen Korb voll Eier kostet. Eine Okka Mokka-Kaffee Prima-Sorte kostet 7 Piaster.

Hier ſind eine Art blauer Gurken zu Hauſe, blauſchwarze „Pettingani“. Es iſt die Gurke von Zante, eine Coloquintenart; ſie wird mit Reis und Fleiſch (Pillau), und dann wird wieder das Fleiſch mit Liebesäpfeln gefüllt, die hier „Pettingani achmer“ (rothe Pettingani) heißen. Dieſe Liebesäpfel zuſammt türkiſchem Pfeffer (filfil), ungariſch paprika, ißt der Araber faſt in jedem Gericht, wenigſtens zu jedem Fleiſch; und ein Ragout ohne Liebesäpfel und filfil iſt keins mehr, und auch der deutſche Gaumen gewöhnt ſich daran. — Was aber ſelbſt demjenigen, welcher Reisſpeiſen für ſein Leben gerne mag, den Spaß bereits in Italien und vollends in Aegypten verdirbt, iſt: daß in beiden Ländern dieſer Reis nur halb und höchſtens dreiviertel gahr und in keinem Falle ganz weich gekocht wird.

Es giebt hier einen großen Zugfiſch im Meere, Palamides auf Griechiſch genannt, der vortrefflich ſchmeckt, deſſen Preis aber in Alexandrien mit der Wohlfeilheit der andern Lebensmittel in keinem Verhältniſſe ſteht, wiewohl er in den ordinairſten Garküchen zu haben iſt.

Den ganzen Tag hört man von halbnackten Buben „Pekkafigi“ (Feigenfreſſer auf italieniſch) ausrufen. — Das ſind kleine Zugvögel, ſo groß wie Sperlinge oder Ortolane. Der Araber legt ſie um Mittag in den heißen Sand, und ſchüttelt dann die ſo abgebrühten Federn ab. — Die Maſſe dieſer Thierchen muß ſehr groß ſein, denn ſie ſind ſpottwohlfeil und werden aller Orten verſpeiſt. — Dieſer Vogel iſt der Laneus excubitor, Laneus minor Laneus colureo und rufus — der Ornithologie. — Seine Lieblingsſpeiſe iſt die ſäuerliche Frucht einer koloſſalen Cactusart (Cactus opuntia), die hier Stachelfeige genannt wird, und überall ohne die mindeſte Pflege gedeiht. — Man darf nur einen Schößling, ſo einen von dieſen monſtros dicken, fleiſchigen, beſtachelten und fabelhaft kurioſen Blattklumpen, oder vegetativen Fleiſchglie-

dern und Buckelauswüchſen, an den verengten und hart verknorpelten Gelenken abbrechen, und auf's Geradewohl in den Sand- oder Kalkboden ſtecken, und er wuchert auch ohne Gießkanne und Gartenkünſte fort; ſo daß zu einem Zaun und einer lebendigen Hecke nichts weiter nöthig iſt, als daß man die benöthigte Maſſe von Cactusklumpen in die gezogenen Grenzlinien ſteckt, was z. B. in Syrien geſchieht. Schon in Unteritalien und Sicilien bildet derſelbe Cactus oder eine Variante davon, das ſtehende Unkraut, oder wenn man lieber will, die Vegetation und natürliche Dekoration par preference. Alle Felſen, Wege, Stege und unbeackerten Plätze ſind bis in die Vorſtädte hinein mit dieſen fabelhaften Cactusmaſſen beſetzt, wie bei uns etwa mit Diſteln, Dornen und Strauch. — Die Feigen der ägyptiſchen Cactusart werden als eine ſehr erfriſchende, ſäuerliche und ſaftige kleine Feige gerühmt, ſie führt ab und wird daher als Magenreinigungsmittel gebraucht. — Als ich Anfangs Oktober nach Alexandrien kam, war die Zeit der Cactusfeigen vorüber.

Die ordentliche Feige hat friſch genoſſen, einen widerlichſüßen geilen Geſchmack, faſt wie eine Waſſermelone, — auch ſo ein röthliches und weichliches Fleiſch, — und der Baum ſelbſt iſt ein form- und charakterloſes Gewächs, weder Strauch noch Baum. Seine unordentlich-ſchief und krumm herumgeilenden Aeſte und Zweige bilden trotz der großen Blätter keine dichte Laubmaſſe. Kurz und gut, ich hatte mir von dem paradieſiſchen Feigenbaume und ſeinen Früchten im Oriente etwas Anderes und Schöneres gedacht. Dazu kommt noch, daß die Blätter, zumal in den Plantagen um Kahira, mit ewigem fingerdickem Staube bedeckt ſind.

In den Reis und Zuckerfeldern, ſchon 5 oder 6 Meilen von Alexandrien, giebt es wilde Schweine, faſt von der Größe eines Eſels, und ſie ſind öfter für 15 Piaſter zum Kauf.

Man findet auch Haſen, wiewohl eine kleinere Art wie bei uns; — eben ſo Schnepfen; — ſelten Hirſche und Rehe; in der Wüſte Gazellen, die bis in die Nähe von Kahira kommen. Der Araber ſchießt die wilden Schweine, weil ſie Schaden machen, genießt aber doch nur höchſt ſelten und in großer Noth ihr Fleiſch.

Früchte und ſelbſt Konſituren ſind hier ſehr wohlfeil; die letztern ſchon um des Zuckers willen, — von welchem das preuß. Pfund etwa 3 bis 3½ Sgr. koſtet, und der ungeachtet ſeines geringen Anſehens beſſer als der europäiſche Zucker ſüßt. Für einen Piaſter kaufte ich mir auf dem Bazar eine Smyrnaer Traube, eine Banane und noch Konſituren von Mandeln und Zucker, — und dazu Lederzucker in aller Geſtalt. Eine Okka Zucker koſtet 4½ Piaſter, eine Okka Kaffee 5 Piaſter, eine Okka Rind- oder Schaffleiſch 3½ Piaſter. Auf den Vorſtädten hält Jedermann Ziegen und melkt ſie vor den Häuſern zum Verkauf; (wie in Neapel und London die Kühe in Gegenwart der Käufer gemolken werden). Ein Okka beträgt etwa 2⅜ Pfd. Berl. Ein Ardeb Weizen iſt circa 4 gute berl. Scheffel, und koſtet 56 Piaſter, wenn er vom beſten iſt; der Beſte iſt aber glaſig wie Spelt.

Die Fauna wie die Flora ſind in Aegypten arm. Es giebt viel Schlangen und Eidechſen. Die Letztern findet man ſchon in den Stuben zu Trieſt. — Dem Ornithologen Brehm wurde ein ganzes Neſt von Springhaſen gebracht, welche die blanken Wände hinanſprangen, wie wenn ſie Gummi elaſticum im Leibe gehabt hätten. In den Zimmern dieſes Naturforſchers gab es auch lebendige Kamäleons, welche in der Brunſt und in der Wuth ihr ſchönes

Farbenſpiel in ein weißlich-ſchmutziges verwandeln, mit einem Auge vorwärts, und mit dem andern hinterwärts ſehen, — und mit einer Behutſamkeit an den Thüren und Fenſtern umherklettern, die ſich höchſt poſſirlich ausnimmt. — Brehm hatte ein Weibchen, es ward ein Männchen dazu gebracht, und die Paarung ging ſofort vor ſich. — Die Thiere wurden faſt milchweiß während des Akts, — und der arabiſche Sprachlehrer, welcher dem Experiment beiwohnte, ſagte ganz ernſthaft: „del wakti nachme a melna gulluna el marasihn bittahum"; wörtlich: jetzt haben wir Alle miteinander die ὄρεν-Kuppler gemacht.

In dem Viertel der Kaufleute und Höker umherzuwandern, hat großen Reiz. Von der Mannigfaltigkeit orientaliſcher Waaren und Früchte machte ſich der europäiſche Großſtädter gewiß einen zu geringen Begriff. Hier giebt es von den griechiſchen Inſeln: große und kleine Roſinen, Korinthen, Traubroſinen, Knackmandeln, Feigen; Johannisbrot, köſtliche getrocknete Pflaumen und Aprikoſen (misch-misch genannt), ferner uns ganz unbekannte Konfituren und Leckereien, wie ſie der Muſelmann zum Reis und als Nachtiſch genießt. Vor allen Dingen muß aber, wenn von Früchten die Rede iſt, der friſchen Bananen gedacht werden.

Dieſe köſtliche Frucht iſt von der Schaale befreit, etwa ſo groß wie eine kleine Gurke, auch von ihrer Geſtalt. Die Farbe des ausgeſchälten Fleiſches iſt bläſſer wie das der Apfelſine, faſt chamois; — der Geſchmack überaus fein und originell: ein unbeſchreiblich mildes Gemiſch von Apfelſine und Citrone, die mit Zucker, Mehl und Butter zu einer feinſten Teigmaſſe geknetet ſind. Es iſt die Poeſie einer Paſte; eine Butter darin, der das thieriſche Fett genommen, und ein Zuckermehl, das zum Ambroſia raffinirt worden iſt. Die ganze Miſchung ein Myſterium der

himmliſchen Konditorei; ein Produkt, der Ananas unbedingt ebenbürtig, von noch mehr ſolidem und doch höchſt originellem Gehalt; ein Eſſen für Fürſten und Geſchmackskünſtler; ein wahrhaft paradieſiſche Frucht, an der man in Erfahrung bringen kann, daß es eine Myſteriöſität des materiellen Geſchmacks giebt. Für 70 Para ($3^1/_2$ Sgr.) erhält man in Alexandrien etwa ein Dutzend Bananen, oder eine Mandel, je nach der Zeit.

Nach dem Ibis, der Papyrusſtaude und dem Lotos habe ich vergebens ausgeſchaut; dieſe charakteriſtiſchen Produkte des alten Aegyptens ſcheinen ſich zugleich mit dem Nilpferde nach Abyſſinien retirirt zu haben, und ob ſie dort (den Hyppopotamos ausgenommen) noch anzutreffen ſind, weiß ich ebenfalls nicht.

Eine Art von ſogenannten „Saubohnen" ſpielt hier eine große Rolle; ich habe auch oft an Eſau's Linſengericht gedacht. — Was nur von Leguminen, von Bohnen, Lupinen, Kichern und Linſen, mit Ausnahme unſerer weißen, gelben und grauen Erbſen, auf der Welt exiſtirt, das wird in Aegyptenland gebaut. Jene Saubohnen heißen „Fuhl" und ſind die gewöhnliche Nahrung für Menſchen und Vieh, werden gemahlen oder geweicht, gekocht und dann mit Oel und Citronenſaft oder mit bloßem Salze verſpeiſet, ganz ſo, wie der polniſche Jude ſeine „bubi" (ebenfalls Saubohnen) verzehrt.

Dem Kameel und Eſel wird langes Heckerling mit Bohnen oder Gerſte gegeben, bis das Grünfutter kommt. — Das Futter für einen Eſel koſtet täglich in Alexandrien 30 Para ($1^1/_2$ Sgr.) — Sein Kaufpreis variirt je nach Alter und Eigenſchaften von 20 Thlr. bis zu 100 Thlr. öſtreichiſch, alſo 30 bis 140 Thlr. preußiſch. Ein Eſel von der vorzüglichſten Race und Beſchaffenheit,

iſt geſuchter wie Mauleſel und Pferd. — Die Kameele ſind alle einhöckerige Dromedare; — in Syrien trifft man häufiger auf das zweihöckerige Thier. Es iſt größer und ſtärker und verträgt mehr Kälte wie das Dromedar. Die Kameele, welche nach Deutſchland kommen, ſind in der Regel aus den Geſtüten von St. Roſoro bei Piſa und aus Guaſtalla bei Piazenza. *)

Heute ſah ich zu, wie ein Kameel mit Mahagonibretern beladen wurde, jedes mindeſtens $1^1/_4$ Zoll dick und 8 Fuß lang, und man packte dem fortwährend brüllenden, grunzenden und geifernden Thier 50 ſolcher Breter auf, von jeder Seite 25 Stück. Nimmt man jedes Bret nur zu 20 Pfund an, ſo ſind es 9 Ctr. Gewicht; mit ihm mußte ſich das Dromedar aufrichten. Die Laſt war offenbar zu groß. Das Thier mußte angeſtachelt werden, machte zuerſt ohnmächtige Verſuche und richtete ſich dann durch Mißhandlungen aufs Aeußerſte gebracht, mit einer letzten Kraftanſtrengung, zuerſt mit den Hinterfüßen, und dann mit dem rechten Vorderfuß in die Höhe, indem es unter Wuthgebrülle und mit einem Grunzen wie ein aufgeſtörtes Maſtſchwein den im Maule angeſammelten „blubbernden" Speichel und Geifer mehrere Schritte weit von ſich warf. Es war eine empörende Scene von arabiſcher Unvernunft und Thierquälerei, bei der man dem wüthenden, häßlichen und obſtinaten Dromedar, noch den Vorzug vor den beſtienhaften Arabern gab. Für den Wüſtenmarſch beladet man ein Dromedar mit 3 und 4 Ctr., auf ſehr langen Reiſen nur mit 2 Ctr.; 9 Ctr. ſind ein Maximum auf

*) Lepſius ſagt: „Es hat ſich von jeher ein Unterſchied geltend gemacht zwiſchen dem ſtarken, ſchwerfälligen Laſtkameel, ſchlechthin „gémel" genannt, und dem jüngern, geſchmeidigern zugerittenen Reitkameel, welches „heggin" genannt wird. — *Κάμηλος δρομάς* ſollte bei den Alten, wie der Name beweiſt, nichts bedeuten als einen Läufer von der leichten Race.

kürzeſte Strecken. Die in Rede ſtehende Bretterlaſt betrug wohl über 10 Ctr. und das Thier verſagte doch nicht den Dienſt.

So ein Kameel iſt ein Bild der Mühſal, der Ausdauer, der Geduld und Reſignation, aber zugleich auch ein grundabſcheuliches Beeſt, wenn man einen Augenblick von ſeiner vollkommen zweckmäßigen Organiſation für die Wüſte und die ganze Wüſtenmenſchheit abſtrahirt.

Dies Kameel allein kann dem ſinnigen und hörigen Menſchen eine vernünftige Weltordnung und einen Gottesglauben beibringen. Es giebt kein Thier, dem ſo viel Symbolik anhaftet und ſo viel Phyſiognomie. Es iſt ganz und gar zum Marſchiren, zum Laſtentragen und zum Entbehren geſchaffen. Der Höcker entzieht das Thier auf den erſten Blick dem Bereiche der Schönheit und überweiſet es dem der Nützlichkeit und des materiellen Gebrauchs. — Der ganze Körper, gleichwie die Diſteln abſchneidende Zunge und der Rachen ſind mit Schwülen und hier in Alexandrien noch mit Schwären und Wunden bedeckt. Der ungeheure, Vorrath freſſende und ſaufende Panzen iſt bei den Hinterſchenkeln hoch aufgeſchürzt und zwiſchen den hochgeſpaltenen, weit ausgreifenden Beinen gleichſam in Schwebe aufgehängt. Und damit dieſe, wie durch eine Maſchinerie vorwärts geſchobenen Stelzbeine, zu welchen ſich der Leib und das ganze Thier faſt nur wie obligat zu erhalten ſcheint, nicht in den Wüſtenſand verſinken, ſo ſind ſie von der vorſorglichen Natur und Gottheit auf fleiſchige Ballen geſtellt, die man bei den in Europa gezeigten faſt vertrocknet findet, die hier aber, wo es der Marſch durch die Wüſte gilt, ein Hauptbedingniß und auf den erſten Anblick ein frappantes Symbolum ſind. Und ſiehe, jetzt ſegelt das befrachtete, durchaus nur materiell zweckmäßig und nirgend ſchön erſchaffene Monſtrum von koloſſalem Schaf- und Rindvieh wie ein Wüſtenſchiff los, und ſtreckt den langen Storchvogelhals, mit welchem

es die kleinſte Diſtel abweiden kann, in eine durch keinen Weg und Steg bezeichnete Weltgegend, die es bei verlorner Richtung mit ſeinem Inſtinkte finden und einhalten muß; und vorauf ſegelt wie ein Lootſenboot der wagerecht gehaltene, antediluvianiſch modellirte, wie in Wellen auf und nieder bewegte fabelhafte Schafskopf, der mit den langſam forttapſenden ſchweren Schritten wie der Regulator an einer leibhaftigen Dampfmaſchine zu korreſpondiren ſcheint. Wahrhaftig, man kann dies Geſchöpf einer abenteuerlichen Naturlaune und Gottesökonomie nicht ohne die ſonderbarſte Gemüthsbewegung ins Auge faſſen, und ohne von ihm, wie von einem in die ſittliche Welt aufgenommenen, faſt tugendhaft zu nennenden Ungeheuer ergriffen zu ſein.

Ich für mein Theil mußte an meine Kindheit denken, wo Kameele mit Bären und Affen gezeigt wurden; der witzigſte oder dümmſte Gaſſenjunge auf das zweihöckrige, unter Gebrüll niederknieende Ungeheuer geſetzt und beim Aufſtehen deſſelben faſt heruntergeſchleudert, ſich unter wüthendem Volksgelächter von dem menſchlich grimmaſſirenden Affen beim Kopfe nehmen und in der Reinlichkeit viſitiren ließ. — Unter der nie raſtenden Muſik einer Pfennigpfeife und kleinen Trommel mit einem einzigen Trommelſtock geſchlagen, deklamirte dann der Volksredner und Gaſſenprofeſſor der Naturgeſchichte folgendes vom Geſchrei des Kameels unterbrochene, ſtreng wiſſenſchaftlich formulirte Signalement:

„Meine Errn und Damn, betrachte Sie dieſe gar wunderbare Thier; — das Thier hab' ſich eine Kopf wie eine Schaf, eine Schwanz wie eine Hok's, eine Pukkel wie zwei kleine Ameiſehaufe, eine Hals wie eine „Storchvogehl". — Das Thier hab' ſich geſpaltene Klaue, es kann gehn, in ehnem „Tohge", und in ehnem Drohbe (Trabe) 30 bis 40 Meile, ohne zu freſſe und zu ſaufe; — wenn es aber zu viel belade iſt, ſteht es niks wieder auf. Jetzt mak ſie eine Komplement vor die ganze Geſellſchaft!" — Das

Kameel gehorſamte mit einem ohrzerreißenden „Aih!“ — Ach das war noch ſchöner noch wunderbarer und viel luſtiger wie hier in Alexandrien, — und wie irgend wo in der Welt! —

Ueber das arabiſche Pferd kann man nichts Schöneres und mehr Charakteriſtiſches ſagen, als „Lamartine“ in ſeinen Reiſen im Orient.

„Wir gingen von da mit einem der Stallmeiſter, um die Höfe und die Ställe zu beſuchen, wo die prächtigen arabiſchen Zuchtpferde angebunden waren. Man muß die Ställe von Damaskus oder die des „Emir Beſchir“ beſucht haben, um eine Idee von den arabiſchen Pferden zu bekommen. Dieſes herrliche zierliche Thier verliert von ſeiner Schönheit, ſeiner Zahmheit und ſeiner maleriſchen Form, wenn man es von ſeinem Geburtslande und ſeinen heimathlichen Gewohnheiten in unſere kalten Klimate, in die Dunkelheit und die Einſamkeit unſerer Ställe verpflanzt. Man muß es ſehen vor der Thür des Zeltes der Araber der Wüſte, den Kopf zwiſchen den Beinen, die lange ſchwarze Mähne wie einen beweglichen Sonnenſchirm ausbreitend und mit dem Schweife, deſſen Spitze immer purpurn bemalt wird, ſeine glatten Weichen wie von poliertem Kupfer oder Silber bewedelnd; man muß es ſehen in der Pracht ſeiner, mit Gold und Perlenſtickereien beſetzten Schabracken, mit einem blauen oder rothen, von Gold oder Silber durchwirkten ſeidenen Netze, mit klingenden flatternden Neſteln, welche von ſeiner Stirne bis auf ſeine Nüſtern fallen und mit denen es bei jeder Schwingung des Halſes den glühenden, großen, verſtändigen, ſanften und ſtolzen Ball ſeiner hervorſtehenden Augen, abwechſelnd bald verhüllt, bald entſchleiert. — Hauptſächlich muß man es ſehen, wie es hier war: in

einer Maſſe von zwei- bis dreihundert Pferden: die einen auf dem Staube des Hofes gelagert, die andern mit eiſernen Ringen gefeſſelt und an lange Stricke gebunden, welche durch dieſe Höfe gehen; andere, die ſich losgemacht haben, auf dem Sande mit einem Sprunge über die Reihen der Kameele ſetzend, die ſich ihrem Laufe entgegenſtellen; dieſe an der Hand von jungen, mit ſcharlachenen Weſten bekleideten ſchwarzen Sklaven, legen liebkoſend ihren Kopf auf die Schulter dieſer Kinder, andere frei, ohne Koppel, ſpielen gleich Füllen auf einer Wieſe. Eins ſpringt gegen das andere auf, oder ſie reiben die Stirn gegen einander; oder belecken ſich gegenſeitig ihr ſchönes ſilberglänzendes Haar. — Alle betrachten uns mit einer unruhigen, neugierigen Aufmerkſamkeit wegen unſerer europäiſchen Tracht und unſerer fremden Sprache. Bald aber werden ſie zutraulich und recken zierlich den Hals nach unſern Liebkoſungen und dem ſchmeichelnden Schnalzen unſerer Hand. Unglaublich iſt die Beweglichkeit und Durchſichtigkeit der Phyſiognomien dieſer Pferde, wenn man nicht ſelbſt Zeuge davon geweſen iſt. Alle ihre Gedanken malen ſich in ihren Augen und in der krampfhaften Bewegung ihrer Backen, ihrer Lippen, ihrer Nüſtern mit ſo viel Deutlichkeit, als die Eindrücke der Seele auf einem Kindergeſichte. Als wir uns ihnen das erſtemal näherten, verzogen ſie das Geſicht mit Geberden des Widerwillens und der Neugierde gerade ſo, wie man ſie an einem Menſchen von ſtarken Eindrücken beim Anblick eines unvorhergeſehenen und beunruhigenden Gegenſtandes hätte ſehen können. Unſere Sprache hauptſächlich fiel ihnen auf und ſetzte ſie in lebhaftes Erſtaunen, die Bewegung der Ohren, welche ſie ſpitzten und zurück- oder vorwärts bogen, zeigte ihre Ueberraſchung und ihre Unruhe. Vor Allem bewunderte ich einige Stuten von unſchätzbarem Werth, welche für den Gebrauch des Emirs ſelbſt beſtimmt ſind. Ich ließ durch unſern Dolmetſcher dem Stallmeiſter für eine der hübſcheſten bis auf zehntauſend Piaſter antragen; aber eine Stute von

erſtem Geblüt ſchlägt der Araber um keinen Preis los, und ich machte diesmal keinen Kauf."

An einem Sonntage ritt ich zu Eſel mit Hunderten eben ſo Berittener auf der humplichſten, ſtaubigſten und ſchlechteſten Chauſſee von der Welt nach „Maharembeh"; einem Orte am Mahmudi-Kanal, eine ſtarke halbe Meile von Alexandrien, wo man ſich nach Kairo einzuſchiffen pflegt, weil dort weniger Getümmel und Gedränge von Barken gefunden wird, wie z. B. an der Stelle, wo es nach dem See Mareotis und den Gabarri-Gärten hinausgeht. Es wird dieſe Exkurſion für eine Art von Alexandriniſchem Volks- und Bürgervergnügen angeſehen. Wettjagende Handwerker, athemloſe Eſeljungen, und Einſpänner vor ſchweren Kabriolets; Kalk, Staub, Hitze, Eſelgeſchrei, Kameelgebrüll, Stutzer, Karoſſen mit ſchäumenden Roſſen und in Schweiß zerfließenden Laufern; Bilder der Nacktheit, des Elendes, des Schmutzes, des Prunkes, der Knechtſchaft und des empörendſten Uebermuthes, bunt durcheinander getummelt wie zu Sodom und Gomorrha: das iſt die Phyſiognomie dieſer Exkurſion. Von einem Vergnügtſein iſt hier nicht die Rede, und auch nicht einmal die Idee, ſchon weil die hieſigen Italiener und die übrige Nobleſſe, mit Permiſſion zu ſagen, noch widerlicher und niederträchtiger als die Araber ſind.

Ich habe die Equipage des Said-Paſcha, Onkels des jetzigen Abas-Paſcha, geſehn. Sechs köſtliche Araberpferde vor einer Prachtkaroſſe, Mohren als Läufer voran, und Diener, die laufend herrliche Saumroſſe führten. Zuletzt kam eine Kavalkade von Italienern auf Eſeln von der Jagd. Dieſen vorauf und hinterdrein rannten die nackten Araberburſchen, oft nur Kinder von zehn Jahren, ſich

für ein Paar Piaſter Bruſt und Füße wund. Das Herz thut einem Menſchen bei ſolcher Barbarei weh. Dieſe alexandriniſchen Honoratioren, Jäger und Eſelreiter ſehen aber nur von draußen wie Menſchen aus; wie es ſonſt mit ihnen beſchaffen iſt, weiß Gott. — Aber nicht bloß die Eſelbuben, ſondern ihre Thiere werden unverantwortlich gequält. — Dieſe armen kleinen Eſel haben am Hintertheil eine ewig wund erhaltene Stelle, eine Fontanelle vom Stacheln und Schlagen. Thierquälerei iſt hier zu Hauſe. — Ein mittelgroßes Pferd muß oft 5 — 6 Perſonen mit einem ſchweren Halbwagen, auf einer gräßlichen Chauſſee, bei Hitze und Kalkſtaub im vollen Trabe ziehn.

Etwas Nutzbareres und Braveres von einer Kreatur, wie dieſe Eſel, iſt gar nicht denkbar. Der größte Kerl wirft ſich auf ein Exemplar, das oft nicht größer wie ein Kalb von ſechs Wochen iſt, und ſetzt es in Galopp. Dieſe ſchwachgebauten Thiere gehn einen trefflichen Paß, (einen Halbtrab,) wo ſie aber vollends die Kraft hernehmen, Stundenlang einen ausgewachſenen Menſchen ſelbſt bei großer Hitze im Trabe und Galopp umherzuſchleppen, das ſcheint mir faſt über die Natur hinaus, in die Eſelmyſterien zu gehn, die auch noch ihren Eſel-Sue bekommen müſſen, wenn Gerechtigkeit in der Weltgeſchichte iſt. Ein ſchon ältlicher, ganz abgeriſſener Araber trabte übrigens, meinen 50 Pfund ſchweren Koffer auf ſeinen Schultern, von der Dogona bis zur Bella venezia, (wohl über $^1/_8$ Poſtmeile) mit meinem Eſel in die Wette, und animirte mich zur Schnelligkeit, als ich langſam reiten wollte: Eine ſolche Kraftleiſtung bei ein wenig Datteln, Bohnen und Brot, von einem ſcheinbar elenden und ältlichen Menſchen, ſcheint mir auch ein phyſiologiſches Myſterium und Problem. Gewohnheit und Verzweiflung, Uebung und Willenskraft ſind freilich dabei im Spiel.

Die gemeinen Araber trinken mit Leidenſchaft Branntwein, wie die Polen und Weſtpreußen; ein achtel berliner Quart auf

einen Zug, und dann Waſſer hinterdrein. Wein ſieht man ſie ſelten trinken; verſtohlen thun ſie das auch. Unſere Schiffsmannſchaft auf der Fahrt von Cahira nach Theben ſchlürfte den ihr dargebotenen Rothwein (nebid achmer) mit der höchſten Gier, wenngleich nicht ſo unbefangen wie den „Rakki“ (ſo wird der Branntwein genannt). Zu dieſem gießen die Araber zur Verſtärkung mitunter aufgelöſten Vitriol, und behaupten buchſtabengehorſam, Muhamed habe doch den Branntwein nicht verboten, ſondern allein den Wein.

An der perſiſchen Grenze giebt es bekanntlich eine muhamedaniſche Sekte, bei welcher der Genuß des Weines förmlich geſtattet iſt. Branntwein aber wird in der Türkei, in Aegypten und allen Orten von den Muhamedanern ſo ſtark und leidenſchaftlich getrunken, wie in der chriſtlichen und nordiſchen Welt.

Die vornehmen Araber und Italiener trinken gern ein Glas franzöſiſchen ſtarken Annisbranntwein mit ſo viel Waſſer, daß er ganz milchig und unangenehm bitter wird; ohne Waſſer iſt er in rauher Morgenluft auf dem Schiff, eine köſtliche Reſtauration.

Nicht von ungefähr ſpielen die Einäugigen in Tauſend und einer Nacht eine ſolche Rolle. Es giebt ihrer bereits hier erſtaunlich Viele. Der zehnte oder funfzehnte Menſch hat mit den Augen ein Malheur, und die Kinder der Europäer leiden zum dritten Theile an Ophthalmie.

Kopf und Leib müſſen hier warm gehalten und darum ſelbſt von den Europäern Tücher um die Mützen und Hüte gebunden werden, was ganz natürlich den Turban produzirt. Die Kleider, Sitten und Lebensarten, gleich wie die Geſetze und Religionsverſchiedenheiten ſind zunächſt vom Klima diktirt.

Zwei Märchen-Erzähler, die einander ablöſten und ſonſt ſekundirten, fand ich heute am Hafen, und drei Blinde machten

den Chor; das um sie hockende und stehende Publikum hörte höchst kontentirt und aufmerksam zu.

Die arabischen Kinder und Buben schreien, greinen und geberden sich ganz und gar wie die Judenkinder, werden in reitender Stellung mit gespreiteten Beinen auf der Achsel getragen und haben alle eine Augenkrankheit auszustehn.

Es ist für einen Europäer, und besonders für einen gründlichen und sinnigen Deutschen, des Unbegreiflichen in Aegypten so vielerlei und so viel, daß er bald genug vom Grübeln und Wundern ablassen muß. — Der Hälfte der arabischen Weiber hängt da z. B. ein zwei Hände breiter Streifen Zeug, welcher an der Stirne festgemacht wird, vor dem Gesicht. Ein anderer Mensch erstickt fast von Hitze und Staub, selbst wenn er frei athmen darf; — wie also diese halb und ganz Verschleierten zu der nothwendigen Portion Luft gelangen, scheint wiederum ihr aparter Witz zu sein. — Wenn sie nicht bemerkt zu sein glauben nehmen sie freilich den Zeugstreifen zur Seite; denselben auch nur auf Augenblicke in großer Hitze vor Nase und Mund zu haben, scheint dem Nordländer eine unerträgliche Pein. — Auf der Fahrt von Kahira nach Minnyeh steckte der Reis sein junges Weib, um sie unsern Blicken zu entziehn, unter das Verdeck der Barke, wo das arme Geschöpf halb liegend und halb hockend, unter allerlei Gerümpel, mit Hühnern und Ratzen, und in einer Stickluft zubringen mußte. Freilich wird sie das Gesicht an eine Oeffnung in dem Fußboden über sich gehalten haben, sonst hätte sie bei lebendigem Leibe einen Sargdeckel auszuhalten gehabt; aber welcher fromme Christ hielte so eine Situation, Tage und Nächte hindurch, bei ein bischen Brot und Quarkkäse, bei Zwiebeln und Datteln, und noch dazu mit einer Laune aus, wie ich sie dieser jung verheiratheten Frau abgemerkt. Denn so oft ihr Herr und Gemahl zu ihr an die Luftöffnung niederhockte, so kicherte und

plauderte ſie wie Eine, der für ihren Komfort nichts in der Welt zu wünſchen übrig geblieben war. Und zu dieſer Stick- und Brühluft, in dieſer abſcheulichen Kerkerhaft, ohne freie Leibesbewegung, trank die Jungverehelichte von Zeit zu Zeit aus einem irdenen, unglaſirten Teller das lehmige Nilwaſſer, bevor ſich ſein Schlamm noch geſetzt hatte. Meine durch ihren Mann vermittelte Offerte von abgeklärtem Waſſer wurde mit mokantem Kichern abgewieſen. — Weiterhin nahm die Verſchämte Kaffee und etwas Branntwein an. Sie ſchien in intereſſanten Umſtänden zu ſein, das machte ihr wohl das Leben in allen Situationen ſo erträglich und intereſſant!

Von der Geldgier, Betrüglichkeit und hartnäckigen Beſtialität des Arabers wird hier folgende Thatſache erzählt: Ein Steuererheber unterſchlägt eine Summe von etwa hundert Thalern. Er wird halb todt geprügelt, um das Geld herauszugeben, und geſteht nichts. Endlich kriegt er einen letzten Schlag oder Fußtritt ins Geſicht, bei welchem ihm in halber Ohnmacht das geſuchte Geld aus dem Maule fällt. Er hatte es in Goldſtücken dort verborgen, und war alſo gefaßt und entſchloſſen, lieber ſeinen Geiſt aufzugeben, als das geſtohlene Geld —!

Mag man ſich noch ſo objektiv ſtellen, oder rektifiziren und zurechtquälen: man ſehnt ſich, unter dieſen Menſchenbeſtien und italieniſchen Kulturfratzen, nach der deutſchen Heimath und ſegnet die Ziviliſation!

Von einem einſeitigen radikaliſtiſch-romantiſch-bornirten Ueberſchätzen der puren Natur und Natürlichkeit, des ſüdlichen Himmels und der orientaliſchen Poeſie kommt man hier bald zurück. Erſt am Gegenſatz des Chriſtenthums, der Ziviliſation und des Verſtandes iſt Natur und Seele ein Segen, eine Wahrheit und Poeſie. Seit der Verbannung aus dem Paradieſe, halten wir die pure nackte Natur nicht mehr aus —: die Menſchennatur will auch den andern Faktor, „den Geiſt."

Man könnte ſagen: Dieſe Araber ſind lumpig, ſchmutzig und nackt; aber unter den Lumpen haben ſie einen geſundern Körper als ihre reich bekleideten Herren und die grobe Speiſe findet bei ihnen einen geſundern Magen und Appetit, als bei ihren Drängern und Tyrannen. Dieſe Leibeigenen haben weniger Gedanken, aber auch weniger Kopfbrechen, weniger feinen Genuß und Ehrgefühl, aber auch nicht ſo viel Herzeleid, Sorge und Schmerz. Man könnte ſo philoſophiren, und das Genre iſt bekanntlich bei den Gebildeten, den Ariſtokraten, und leider ſogar bei den Fürſten und Geiſtlichen ſo beliebt und exekutirt, daß es die Revolution in Europa verſchuldet hat; aber: — das Raiſonnement iſt nicht wahr; denn ſonſt wäre das Thier beſſer daran wie der Menſch. — Der Menſch ſoll aber eben ein ſolcher, in Leid und Freude bleiben, im Dichten und Denken, im Streben und Erringen in, Sorge und Beſitz; und er ſoll in keinem Augenblicke, in keiner Lage ein Thier ſein, das ſich gedankenlos auf die Weide legt, wenn es nach harter Arbeit ſich ſatt gefreſſen hat. Der Menſch ſoll durch Kunſt und Wiſſenſchaft, durch Ziviliſation ſich eine Menſchenwelt, ein Menſchendaſein in der Natur und Gotteswelt erbauen. Er ſoll eine ſittliche Reaktion ausüben, auf die bloß thieriſche Sinnlichkeit und die nackte Adamsnatur, die ihn für immer aus dem Paradieſe vertrieben hat und durch die chriſtliche Religion zur Uebernatürlichkeit erhöht worden iſt. — Anders iſt der Zweck der Menſchheit nicht erfüllt, ihre Würde und ihr Sinn nicht begriffen, und ihr Begriff und Prinzip nimmer realiſirt. Halbnackte, thieriſch arbeitende, thieriſch ernährte, thieriſch begnügte, thieriſch vergnügte Wilde oder Halbbarbaren ſind und bleiben aller Orten, in allen Welttheilen und Zeiten eine Schande für die Menſchheit, für die Geſchichte und ganz beſonders für die europäiſche Ziviliſation, die doch vor allen Dingen, bis dieſen Augenblick Gott ſei's gedankt, noch eine chriſtliche ſein will! Chriſtus aber will mit heiligem und

ewigem Rechte den alten Adam, also den nackten Naturmenschen ersäuft wissen, damit wieder geboren werde in Christo, im heiligen Geiste der Menschheit und christlichen Zivilisation ein neuer Mensch. So lautet der Spruch, und dieser Christ soll in keiner Weise thierisch begnügt, taxirt und abgefunden sein!

Die orientalische Tracht kann gewiß für die kleidsamste gelten, wenn sie vollständig rein und gut ist; darum aber auch im andern Falle für die miserabelste und lächerlichste von der Welt. Diese armen alten Araber winden ein Stück altes Zeug als Turban um den Kopf, und scheinen sich dann trotz der nackten Beine und Arme, und im puren Hemde, vollständig equipirt. — Etwas gräßlich Frazziges ist aber so ein Negerweibsbild in der „schmudlichen" Haube mit alten seidenen Locken, mit schmutzigen und zerrissenen Handschuhen und Strümpfen, in einem Kattunkleide, das sich ihr ohne die diskrete Vermittelung eines Unterrocks um die fettwulstigen Leibesparthieen klatscht; ungefähr so, wie es unsern Damen zur Zeit der griechischen Kleidermode, vor vierzig und fünfzig Jahren bei Platzregen und Sturm wiederfuhr.

Die arabischen Fellah-Weiber sollen aber mitunter von dem Teint wie Italienerinnen und dann sehr reizend sein. Mit Gliederfülle und graziösen Bewegungen sind sie fast Alle von der Natur ausgestattet. Hände und Füße sind bei ihnen klein und oft zierlich modellirt; besonders zeichnen sich dadurch die Arme und Ellbogen aus. Im Gesichtsschnitt und Ausdruck gleichen die Fellah-Weiber den Bäuerinnen in polnisch Masuren, (aus der Gegend von Mlawa und Szrynsk ꝛc.) auf die frappanteste Art. In den sogenannten „interessanten Umständen" sehen aber die Masuren-Weiber, zusammt den zierlichen Araberinnen, bei Leibe nicht interessant, sondern vielmehr unglaublich monstrose aus.

Wer schöne muskulöse Körper und besonders solche Arme und Beine sehen will, der sieht hier am Bettelvolke eine Pracht. Die

armen Teufel ſcheinen doch aber keine rechte Kraft zu haben, falls man das Tragen von ſolchen Laſten, oder das Rudern und Laufen und ſolche körperliche Leiſtungen ausnehmen will, auf welche ſie ganz beſonders eingeübt ſind. Eine gewiſſe Lebenszähigkeit und ihre große Frugalität im Eſſen läßt ſie alt werden und erhält ſie leidlich ſpannkräftig und geſund. — Wenn ein Deutſcher, und beſonders ein Weſtpreuße, der an maſſenhafte und zugleich kompakte Nahrungsmittel, an Speckſeiten, Erbſen, Klöße und Kartoffeln, an Schweinefleiſch mit Sauerkraut und an Schrotbrot gewöhnt iſt — die Speiſeanſtalten und Mahlzeiten der arabiſchen Arbeiter, z. B. der Nilſchiffsleute ſieht, dann begreift er ſchwerlich, wovon ihnen die verbrauchte Lebenskraft immer wieder zuſchießen kann. — Unſere Dreſcher, Holzhauer, Bretſchneider und Sackträger eſſen auch wenig Fleiſch, aber deſto mehr von den andern guten Dingen, die Gott giebt. —

Auf dem Sklavenmarkte, einem halb wüſten Stadtviertel, ſieht man hie und da Negerinnen, die aber frei umhergehen, ſchon weil Flucht weder thunlich noch ein Profit, oder nur ein Bedürfniß für dieſe Aermſten iſt. — Die, welche ich ins Auge faßte, waren bekleidet und zeigten ſich dazu in einer Coiffüre von lauter fettglänzenden, dichten, kleinen, „Pfropfenzieherlöckchen“ am ganzen Kopfe um und um, ſo daß mir übel davon geworden iſt. — Die ſchwarzen Mannsleute erſcheinen weniger widerlich, aber auch bei ihrem Anblick wird dem Menſchenfreunde, dem gebildeten Europäer, unheimlich und beängſtigend zu Muth. Auch dem Vorurtheilsfreiſten dünkt der Ausdruck thieriſcher Verwandtſchaft bei dieſer Menſchenrace allzu beleidigend und frappant prononcirt.

Vom Neger iſt nicht bloß zu merken, daß er eine ſchwarze Haut hat, ſondern dieſe Haut bietet auf den Ellbogen, auf den Knieen und an anderen Stellen eine Textur dar, wie die Haut des Weißen

unter dem Mikroskop: sie erscheint schiunig, schuppig, in groben Poren, — glänzend wie eine Steinkohle, ja an vielen Stellen wie die Haut eines schwarzen Mastschweines, dem im sogenannten Brandstall von der Branntweinschlempe die Haare ausgefallen sind. Es ist der Charakter einer thierischen Haut. — Noch augenfälliger tritt dies an den inwendigen Handflächen, zwischen den Fußzehen und an den Fußsohlen hervor, die Negerhaut erscheint da wie die eines schwarzen Affen; es wird einem weißen Christenmenschen, einem Professor der Anthropologie, der Ethik, der Aesthetik und Theologie nicht besser davon. Den Affentypus vollenden die auffallend dünnen, oder klumpig und am unrechten Ort, z. B. halb auf's Schienbein gesetzten Waden; die dünnen Barthaare, der mangelnde Backenbart und dieses pelzige Haupthaar, das sich zumal bei den Weibern ganz in der Weise zu dünnen Pfropfenziehern kräuselt, wie bei dem Negretti (Merino-) Schaf; — dann das Gesicht mit den wulstigen schwarzen Lippen, die, wie durch einen Messerschnitt ins volle Fleisch entstanden scheinen, und durch welche das Roth nur wie durch Trauerkrepp aufschimmern darf; — die glühenden Augen, die thierischen Kinnladen, der aufgewippte Nasenstumpf, das weißleuchtende Zahngebiß, die mißgestalteten, oft ganz verpfuschten, nur skizzirten Ohren. Der Affenschädel endlich, mit seiner zurückliegenden, schmalen und niedrigen Stirne, drückt das Siegel auf diese Menschen-Bestialität.

Man muß gewisse Exemplare von diesen Negern und Nubiern mit ihrem thierischen Schädel, Blick, Haar, Gebiß und Wesen, man muß den viehischen Ausdruck ihrer Leidenschaften, ihre Tigerwuth, ihr Racheschnauben gesehen haben, um zu begreifen, wie der Sklavenhandel entstehen konnte und welche Beanstandung und Opposition die Freilassung der Schwarzen bei den Pflanzern gefunden hat. Es gehört alle Konsequenz, alle Kraft und Humanität eines zivilisirten und durchgebildeten Menschen, eines Christen, eines war-

men und vollempfindenden Herzens dazu, um dieſer ſchwarzen Race das volle Menſchenrecht zu vindiziren und ihr die chriſtliche Bruderliebe zu widmen, wenn man ſie täglich ſieht, wenn man ſtündlich mit ihnen zu ſchaffen hat; aber es kann freilich keine Frage ſein, daß man ſie ſich im Staate, wie im Herzen für ebenbürtig erklären muß, oder man iſt immer nicht der richtige Menſch und ein Chriſt durch und durch.

Eine italieniſch-ägyptiſche Landwirthſchaft am Mahmudi-Kanal.

Heute den 16. Oktober 1849 ſehe ich am Mahmudi-Kanal die erſte ägyptiſche Landwirthſchaft bei dem Vater des italieniſchen Kaufmannes Popolini, auf deſſen Barke ich von Alexandrien nach Taraneh abgefahren bin. Es iſt eine ägyptiſche Niederungswirthſchaft, die in vielen Stücken, z. B. mit ihrem ſchwarzen fetten Thonboden an die Weichſelniederungs-Oekonomie erinnert, aber gleichwohl im Prinzip ſo ſeltſam, in allen Einzelheiten ſo unerhört iſt, daß ich überall verzweifeln muß, wie ich das nur faſſen, behalten, daguerreotypiren und vollends mit dem fabelhaften Eindruck in die Seele des Leſers hinübergehen laſſen ſoll, den es auf die meinige gemacht.

Was man als Kind vom Häuſer-, Höhlen- und Budenbauen geträumt oder davon mit kindiſchen Kräften intentionirt hat, das findet man hier in Aegypten als Wirklichkeit vor; finſtere, niedrige, kellerartige, zu Magazinen, Speicherräumen*) und Polterkammern benutzte Souterrains; Treppen mit häufigen Abſätzen und Ruhe-

*) Weizen, von der Farbe und Beſchaffenheit, wie unſere ſchlechteſte rothe Art, war in dem Erdgeſchoß in geflochtenen Körben von Binſen oder Palmblättern (ähnlich den Bienenkörben, und in thönernen Gefäßen, wie Waſſertonnen groß, aufbewahrt.

punkten, ſicher und feſt zwiſchen Wänden hinaufgeführt; ſo daß ſie den Eindruck machen, als wenn ſie, wie in alten Ritterſchlöſſern, in einer ungeheuern doppelten Wand und auf geheimnißvolle Weiſe angebracht ſind; — eine Menge kleiner, behaglicher Zimmer, mit korreſpondirenden Kämmerchen und erhöhten Bühnen in dem Zimmerraum ſelbſt, — und ſogar in den Kammern Eſtraden mit Matten belegt, um darauf hocken zu können, und dazu gemauerte Divans und Wandniſchen, wo allerlei Dinge und Hausgeräthe Raum haben; und dann wieder vor den größern und nach draußen liegenden Stuben, Balkone und Verandas; — und das Eingeweide des Hauſes: ein kleines Labyrinth von großen und kleinen Treppen, (Stufen hinauf und herunter), von Korridoren, Verſchlägen, Winkeln, Kreuz- und Quergängen, wie für phantaſtiſche Kinder zum Blinzwinkelſpiel, und überhaupt zum Spielen, zum Träumen und Phantaſiren mit allem Fleiß aufgebaut. Wahrlich, die ägyptiſchen Grabkammern und Labyrinthe haben ihr vollkommenes Abbild auch in den Gebäuden der Lebendigen, und der Italiener hat, was die Einrichtung von Häuſern anbetrifft, ganz den ägyptiſchen Geſchmack, wie ich das auf der Rückreiſe durch Italien erfuhr.

Man muß dieſe Baulichkeiten geſehen haben, um ihre Komforts und Phantaſieſtücke zu begreifen. Es iſt unbegreiflich viel Gelaß in mäßig großen Gebäuden, eben weil Vieles an die vielen Wände und die vielen Winkel geſtellt werden kann, und weil Oefen und Kamine ausgeſchloſſen ſind. — Der Kaffee wurde bei dieſem alten, italieniſch-ägyptiſchen Landwirth, oben auf dem flachen Dache unter dem blauen Himmel, von einer alten dicken Negerin und ihrem eben ſo alten Manne, oder guten Freunde und Beiſtande im Hausweſen, gekocht. — Wie einem kurioſen Reiſenden das Alles vorkommen muß, geht über allen Redewitz hinaus. — Vater und Sohn hatten Vieles mit einander zu beſprechen, und ſo viſitirte und flannirte ich ungenirt in allen Baulichkeiten umher und konnte mich

keinen Augenblick zufrieden geben, daß ich auf Schritten und Tritten und in allen Winkeln die ägyptisch-labyrinthischen Winkel-, Höhlen-, Grotten-, Treppen- und Nischen-Gelüste meiner Kindheit und ihre Traumbauten ausgeführt fand.

Und diese ganze Herrlichkeit und Logirbequemlichkeit ist von Luftziegeln, aus Nilschlamm gebaut; von einem zerbröckelnden Material, das jede Ueberschwemmung aufweichen und fortführen muß, — wie das denn auch in der That theilweise bei der eben erst im Verlaufen befindlichen Wassersnoth vor sich gegangen war. Aber die eingestürzten Baulichkeiten wurden schon wieder emsig wie von Schwalben zusammengeklebt; z. B. eine Reihe von gewölbten, Backofen gleichen Räumen neben einander aufgeführt, unter sich durch Thüren verbunden, und zwischen stärkere Umfassungsmauern gestellt, (in welchen sich wiederum eine Unzahl von kleinen Höhlungen für die Tauben befinden), bilden Stallungen für Pferde, Kameele und Hornvieh.

Durch diese Art zu bauen entgeht man der Anwendung eines großen Daches, das um des mangelnden Holzes willen zu kostspielig ist, und vollends nicht ohne noch größere Schwierigkeiten im Ganzen und Großen wie eine Kuppel gewölbt werden kann. — Dünne Kreuzholzbalken von Palmenstämmen geschnitten sind hier schon eine Rarität, folglich muß eben so operirt werden wie geschieht, und wie man's richtig den Schwalben abgesehn; und der ewig klare, regenfreie Himmel hat diesen Bauarten sein Visa gegeben. Die Stubendecken sind von starken Latten und mit Rohrmatten belegt, es kann gar nicht natürlicher, zweckmäßiger und wohlfeiler sein.

In so einem italienisch-ägyptischen Landgarten muß man umherspazieren, und über seine niedrige, flüchtig improvisirte Rohreinfriedigung hinweg in die unermeßliche Niederung; auf die schwarzen und grünen, überall von Gräben, Tümpeln und Dämmen durch-

ſchnittenen und mit jungen Akazien eingefaßten Ackertafeln, auf die kleinen Villen ſchauen, die ſo bibliſch-patriarchaliſch aus Dattelplantagen hervorgucken; und dann wieder auf die den Backöfen gleichen Lehmhütten von Schlamm, die mit ihren aus der Mitte der kleinen Kuppeln herausgebauten Schornſteinen rundgebauchten Bocksbeutelflaſchen gleichen: dies muß man thun, — um vollends närriſch und träumeriſch zu werden, wie es mir denn auch zum Ueberfluß geſchah. — Aber ich denke, ich war geſcheut und hab' mir mit keiner Gewalt und unnützlichen Geſchäftigkeit die ägyptiſche Träumerei und Phantaſterei aus den Augen gewiſcht; — denn, wer das nicht mag oder verſteht, der komme doch lieber gar nicht hieher. — Iſt für Einen die Nüchternheit ein Lebenselement, und reflektirte Intelligenz allein ſein Ziel, ſein Prinzip, und ſeine Satisfaktion: ſo hat er das wohlfeiler und an der Quelle, etwa in Berlin; auf deſſen Lebensarten alle die Geiſter abonnirt zu ſein pflegen, die mit Poeſie und Natur, im Intereſſe des guten Geſchmacks, über den Bogen geſpannt ſind.

So ein ägyptiſcher Garten wenigſtens, hat ſo wenig mit einem Garten in der Thiergartenſtraße, oder mit dem dortigen fein gebildeten Stadtlandleben in ſeparat gemietheten Kaffeelauben, mit einem babyloniſchen Syſtem von „perſönlichen Klingelzügen", (deren labyrintiſchen Dräthe durch unſchuldige Blumenbosketts laufen), mit gewiſſenhaft einzuhaltenden Grenz- und Spaziergangslinien, und mit diskret zu ignorirenden Nachbarslebensarten irgend eine Aehnlichkeit und Analogie, wie wenn er im Monde oder in der Sonne belegen wär. — Wie ſo ein ägyptiſcher Naturgarten eigentlich ausſieht, und wie er meiner, in Abenteuern verbuhlten, kleinſtädtiſch-ägyptiſchen, polniſch-jüdiſch-weſtpreußiſchen Naturaliſten-Seele vorgekommen iſt: dies mitzutheilen, plaſtiſch und muſikaliſch, flüſſig und feſt zu machen: müßte ich Muſiker, Maler, Dichter, Daguerreotypiſt und Humoriſt in einem und demſelben Athem ſein;

und dann brauchte ich noch ein Publikum von demſelben Genre und Univerſal-Genie. Um aber doch etwas zu beſchreiben, ſo berichte ich: der Garten war eine halbwilde und halbzahme, phantaſtiſch-träumeriſche, eine improviſirte, und doch wieder eine, mit ökonomiſchen Partikularitäten, z. B. Gemüſebeeten untermengte, humoriſtiſche Kompoſition: von Palmen, Feigen, Orangen, Oel- und Oleanderbäumen, Bananen, Weinlauben, Stachelfeigen, Kaktus, Akazien und koloſſalen Blumenſträuchern, und was weiß ich, wovon ſonſt; Alles in ägyptiſche Beleuchtung und Scene geſetzt. —

Dieſe jungen Dattelpalmen ſind am Stamme wie rieſige, antediluvianiſche Kalmuswurzeln, oder zu Bäumen verhexte Artiſchokken und ungeheure, langgeſtreckte Sellerie-wurzeln anzuſchauen; die Bananen, wie ein fabelhaftes Schilf. — Der wehende Nordwind klappert und klatſcht mit dieſen Palmen und Bananenblättern wie mit einem Segelwerk auf dem Schiff. — Der Eindruck von alledem iſt unerhört, und um die Fabeln zu vollenden, muß man auf die nie erblickten Scenerieen und Gegenſtände der Landſchaft hinausſchauen, auf die weidenden jungen Kameele, die wie Robiſons zahme Lama's ausſehen, auf die von der Ueberſchwemmung noch überall ſtehen gebliebenen Waſſertümpel, aus denen die ſchwarzen Büffel ihre wilden Köpfe mit glühenden Augen, wie eben ſo viele Teufel herausſtecken, — und auf die halb oder ganz nackten arabiſchen Hirten, mit kohlſchwarzen Nubiern und Negern untermengt. — Nichts iſt aber bei dieſen ägyptiſchen Naturmärchen ſo abkühlend, als die Nüchternheit des italieniſchen oder die Beſtialität des arabiſchen Naturells. — Die Engländer und Franzoſen kann man eben ſo wenig zur Mittheilung brauchen, alſo raiſonnirt man inwendig, und ſchreibt ins Tagebuch auf Teufel hol.

Nicht weit von einem wie nach dem Modell koloſſaler Terpentinflaſchen gebauten Dorfe am Kanal, ſah ich einen großen Kirchhof.

Die Gräber erſchienen nicht viel niedriger und kleiner wie die Hütten der Lebenden. Die heutigen Araber ſcheinen ſtellweiſe ſo zu denken, wie die alten Aegypter, von denen Diodor in ſeiner hiſtoriſchen Bibliothek folgendes beibringt:

„Die Einwohner achten das zeitliche Leben ganz gering; hingegen auf das Fortleben nach dem Tode in rühmlichem Andenken, legen ſie den höchſten Werth. — Die Wohnungen der Lebenden heißen ſie Herbergen, die Gräber der Verſtorbenen aber nennen ſie ewige Häuſer; daher wenden ſie auf den Bau derſelben weniger Fleiß; um ſo eifriger ſorgen ſie aber für eine unübertreffliche Ausſtattung der Gräber. —

Auf dem Hofe des italieniſchen Gutsbeſitzers wurde ein höchſt kurioſes Gebäude gemauert, mit lauter kleinen Abtheilungen, $2^1/_2$ Fuß im Quadrat und $1^1/_2$ Fuß hoch. Ich begriff nicht, ſollten es Hühnerſtälle oder Brutöfen ſein. Von den Italienern bring ich nur heraus, daß die Gallina bei dieſer Architektur betheiligt iſt. Man braucht auch nicht Alles auf einmal zu wiſſen, denn ſo wundert man ſich deſto mehr, und hält die Ohren hübſch ſteif.

Eine arabiſche Nacht.

Poeſie und Fratzerei auf dem Mahmudi-Kanal.

Aus der Ferne geſehen, hat der Orient für uns jenen majeſtätiſchen Zauber, jene imponirende Anziehungskraft, welche die unerſchütterliche Ruhe über die bewegliche Unruhe hat.

Nichts wünſchen, verlangen, erſtreben; bei jedem Glücksfall ſich faſſen durch: „Allah Kerim" (Gott iſt groß), in jedem Unglücksfall ſich tröſten durch: „Kismeth" (Schickſal), das ſieht wie wundervolle geiſtige Ueberlegenheit, wie Herrſchaft über alle Affekte und Leidenſchaften aus, und man ſtaunt über ſo erhabene Naturen. Aber ſie ſind nicht erhaben; ſie werden auch zerarbeitet von Leidenſchaften, und die äußere Ruhe iſt nur das Ceremoniel, in welchem ſie vor den Leuten erſcheinen. — Sie iſt ihnen anerzogen, errungen haben ſie dieſelbe nicht. In ihrem Hauſe oder wenn ſie ein Amt bekleiden, befehlen ſie unbedingt und finden blinden Gehorſam; während ſie wiederum dem Höheren im Amte und Dienſt eben ſo blind gehorchen. Mit Seinesgleichen hat der Menſch im Orient wenig zu thun, und *das iſt doch der Probirſtein der Charaktere.*

Er raucht eine Pfeife mit ihm und füllt das *geſellige Schweigen* durch eine Taſſe Kaffee.

Der Orientale iſt nach Sonnenuntergang unter Dach und Fach, und geht mit den Hühnern ſchlafen. Es giebt nicht Schenken, nicht Bierſtuben, noch Weinhäuſer, nicht Schauſpiele noch Soireen.

(Orient. Briefe von *Ida Hahn-Hahn.*)

„Man ſoll den Tag nicht vor dem Abende loben." — Für eine Nil- oder Kanalfahrt in Aegypten muß es heißen: man lobe den Abend nicht vor der Nacht. Wie phantaſtiſch und lieblich ſchön war meiner Seele der Abend; ein gemäßigtes, ſtilles *Beiramfeſt*, aus der lärmenden Wirklichkeit in einen heiligen Wachtraum überſetzt. — Barken mit Laternen und Geſang glitten an uns vorüber,

einmal ein langes Floß, wie ein ſchwimmendes Dorf. Buden mit Lichtern und „Phantaſieen", wie hier jede Muſik und Kurzweil genannt wird. Die tremulirenden Klarinetten und Oboen von Rohr klangen wie gedämpfte näſelnde Trauertrompeten und dann wieder wie eine Savoyardenleier. Die Milliarden Grillen akkompagnirten dieſe Muſik; die unabläſſigen, melancholiſch-dumpfen, wohlabgeſtimmten Schläge des Tambourins, die regelmäßigen Ruderſchläge betäubten die Sinne; der ägyptiſche Sternenhimmel mit ſeiner ſchimmernden Milchſtraße, die laue, ſtille, von Düften geſchwängerte Luft, wiegten die Seele in die uralten Träume von Paradieſesruhe und Glückſeligkeit; es war mir wunder- und wonnevoll, faſt zu ſchön für dieſe Erde zu Muth; da kam der Nachtthau, da kamen die Miriaden Mücken, vor denen die menſchliche Haut ſo unmenſchlich, ſo eifrig und pünktlich bunt geſtochen wird, bis man das, durch die Mücken-Akupunktur wüthend gewordene Geſchöpf in dieſer bunten Haut wie es ſich ſo toll auf der Matraze umherwarf, für eine Rieſenſchleie auf dem Bratroſte halten konnte; und endlich ſaßen wir auf einer von den vielen Untiefen des verſchlammten, ſchlecht und liederlich gemachten Mahmudi-Kanals feſt.

Die Scene, welche ich nun unter den Anſtrengungen zum Loskommen erlebte, iſt unbeſchreiblich, unbegreiflich, und unglaublich ſelbſt für Den, der ihr beigewohnt hat.

Die Matroſen animirten ſich gegenſeitig zur höchſten Kraftanſtrengung im Abſtoßen der feſtaufſitzenden Barke; aber mit welchen abſcheulich widernatürlichen Manövern, Tönen und Grimaſſen thaten ſie das! — Wer dergleichen erlebt hat beruhigt ſich darüber Zeit ſeines Lebens und vielleicht auch in jener Welt nicht; — denn das Läppiſche, Grimaſſenhafte und Affenartige, das Häßliche iſt nicht minder eine Sünde wider den heiligen Geiſt der Wahrheit, der Schönheit, der ſittlichen Oekonomie, der Weltharmonie, als diejenigen Verbrechen, welche die Kriminaljuſtiz beſtraft. —

Wie dieſe ägyptiſchen Bootsknechte, ſo ſchreien, plappern, gurgeln, näſeln, ſchnaufen und räuſpern bei uns nur die Narren, die faſelnden Schulbuben, die Wüthenden, die Raſenden, die Beſoffenen in der Kulmination. Solche Worte, Töne, Rythmen, Accente, Tonarten, Geräuſcharten und Lebensarten, ſind auch nicht mal im Tollhauſe Styl und Manier! Das waren nicht mehr menſchliche Geberdungen, Töne und Ausdrucksweiſen, das war Dämonie; eine Trias von Tod, Teufel und Hanswurſt! So ſtöhnen, ächzen, winſeln, knarren und pfeifen nur Thürangeln und todte Maſchinen; — ſo knurren, pruhſten, fauchen, ſpinnen, miauen, möckern, bellen, ſprudeln, blubbern, grunzen und gurgeln nur Affen, Katzen, Hunde, Ziegen, Schweine und Kameele. So unartikulirte, ſo faſelnd-läppiſch zerhackte, zerquetſchte, zermökkerte Lebenszeichen oder Angſtſignale giebt nur eine Kreatur von ſich, die von allem natürlichen Maß, von jedem Schönheitsſinn, von jeder Harmonie, Norm und Geiſtesökonomie entblößt iſt. — So etwas empört und ekelt im Innerſten der Seele, das iſt abſcheulicher wie Beſtialität, denn es iſt Widernatürlichkeit, es iſt Fratzerei, willkürliche, gemachte, verſchuldete Abſurdität, die eben nur den entarteten, den halbwilden und halbziviliſirten Menſchen charakteriſirt. — Das iſt die belobte und beliebte pure Natur, wenn ihr nicht der frei entbundene Menſchengeiſt, der Geiſt einer durchgebildeten Kunſt und Wiſſenſchaft, wenn ihr gar keine Schule und Norm zu Hülfe gekommen iſt! — Die verwichene Nacht auf der Schlammbank, und dieſen Morgen vor den Schleuſen, habe ich den weiten Weg begriffen, den das arme Menſchengeſchlecht machen müſſen, um ſich dem Beſtialiſchen, dem Fratzenhaften, der Dämonie, zu entziehen! —

So ſäuiſch wie dieſe Araber iſt kaum ein Schwein; ſo unempfindlich gegen Koth und Ungeziefer, wie ein arabiſches Kind und ſeine Mutter, die ihm nicht einmal die Fliegenklumpen von den feſt

mit Eiter verklebten Augen wiſcht, und die, mit denſelben Fingern, mit welchen ſie ſo eben unausſprechliche Reinigungen an ihrem Leibe vollzogen hat, in den Durabbrei fährt, — kein Thier; ſo ſchamlos wie dieſe Aegypter, nur ein Hund. — In ſolcher Weiſe wie dieſe Barkenſchiffer, zerhackt und zerſägt, ſo zerſprudelt, zergeifert, zerkrächzt, zerſtöhnt und zerfetzt; — ſo zerſchnalzt, zerſaucht und zerhaucht, — ſo verwimmert, entwürdigt und blutſchändet kein Menſch die göttliche Sprache, der ſich von der thieriſch-ſinnlichen Zerfahrenheit losgemacht, der irgend eine lebendige Idee von Einheit und Ganzheit, — irgend eine maßgebende Norm und Oekonomie eingefleiſcht hat. — So verhäkelt und verpunktirt, ſo iſolirt und korrumpirt, ſo konglommerirt und konfundirt kein vernünftiges, irgend ſittlich oder ſchön empfindendes Weſen die Schriftzeichen, wie dieſes arabiſche Volk. Kein Wunder alſo, daß bei ihm Vielweiberei Sitte geworden, daß es die Moſaik und einen verſchnörkelten, grotesken Bauſtyl, — daß es Arabesken und Phantaſtereien erfunden hat; aber ein weltewiges Wunder, und eine himmliſche Gnade: daß aus dem Schooße des Judenvolkes, deſſen Zweig und Sproß dieſe jachzornige und zerfahrene Araberrace iſt; der Weltheiland erſtand. Er, der die Mäßigung predigte, — den Friedfertigen das Himmelreich verſprach, die Dämonie und Fratzigkeit in die Hölle zurückgeſcheucht, und aus der, durch Teufelei und Narrethei zerſtückelten, heidniſchen Weltmoſaik, ein Menſchen-Daſein hergeſtellt hat, in welchem wiederum die Gottesharmonie vernommen wird.

Um mich bei dieſer Schilderung nicht der Uebertreibung zu zeihen, muß man die Berichte anderer Reiſenden, und unter Anderen, Lepſius Briefe über Aegypten, (bei Beſſer-Hertz in Berlin 1852) Seite 188 einſehen. — Der Verfaſſer ſchildert dort

eine Todten-Zeremonie in „Wed Médineh.“ „Es gab da eine Maskerade mit gellendem Geschrille, (durch einen vibrirenden Zungenschlag hervorgebracht, der den Urvögeln abgelauscht zu sein scheint, und von mir bei Gelegenheit eines Beschneidungsfestes in Alexandrien beschrieben worden ist) — ferner einen dämonischen Verrenkungstanz, nach dessen Beendigung sich die Tänzerinnen auf den Boden warfen, und mit Staub überschütteten, während Andere laut heulten, grimassirten und schluchzeten.“ — Das Auffallendste und Widerlichste bei diesem Schauspiele (sagt Lepsius) ist: daß nichts mit entfesselter Leidenschaft, sondern Alles langsam, pathetisch und sichtlich einstudirt geschieht. (Das Natürliche hat für barbarische Völker keinen Reiz, sondern der ergänzende Gegensatz des Gemachten, Affektirten, also Mechanismus, und ein Zeremoniel, welches sich bis zu dämonischer Grimassenhaftigkeit, zu Narrethei und Teufelei steigert, — kurz: die Unnatur, wie das an den Chinesen zu ersehen ist. B. G.)

Im zweiten Akte jener Maskerade und Todtenzeremonie, kollern sich die Aktrizen unter betäubendem Gelärme einen Berg herab, indem sie sorgfältig die Kniee an den Leib ziehen, um so das Gewand festzuhalten. Das Ganze, (schließt Lepsius), macht durch seine alles überbietende Unnatur, einen unbeschreiblichen Eindruck.

Paradieſes- und Hades-Scenen an den Schleuſen des Mahmudi-Kanals in Aſeh,

und

der erſte Anblick des Nil.

In Unter-Aegypten iſt man feiner und höflicher. Der Munadi mit ſeinem Knaben, der jetzt von jedem Hausbeſitzer ein Trinkgeld für ſein Ausſchreien zu empfangen hat, geht, feſtlicher als gewöhnlicher geputzt, den Tag vorher, ehe man hier bei Alikairo oder Foſtat den Nildamm durchſticht und das Waſſer in die Kanäle der Stadt ſtrömen läßt, in ſeinem Stadtquartier herum und beide ſingen oder ſchreien gegen einander: M. Der Strom hat Ueberfluß gegeben und ſein Maaß erreicht. K. Gott hat den Ueberfluß geſendet. M. Der Kanalteich iſt gefüllt, in den Gräben ſtrömt das Waſſer. K. Gott hat den Ueberfluß geſendet. M. Die Fahrzeuge ſind flott. — Darauf, nach manchen ähnlichen Beſchreibungen der Stromfülle, fährt das Duett fort, die Bewohner der einzelnen Häuſer anredend: Mögt ihr lange leben. — Dieſer edle Mann (hier im Hauſe) liebt die Edlen. — Das Paradies iſt den Freigebigen verheißen. — Die Hölle aber den Geizigen. — Möge Gott mich nicht vor die Thür eines Geizigen führen. — Einen Solchen, der das Waſſer im Kruge mißt. — Oder die Brode noch im Teige zählt. — Nicht eines Solchen, der die Katzen zur Eſſenszeit hinausſchleicht; — oder die Hunde von ſeiner Mauer hinwegtreibt. — Seht nur, wie die Welt ſich geſchmückt hat. — Die Damen haben ſich geputzt. — Der Junggeſell ſieht ſich nach Geſellinnen um. — Der Jungfrau bereitet man den Brautſchatz.

Die fröhlichen Feſtlichkeiten, die man bei Kairo vor dem Durchſtechen des Großen Dammes anſtellt, ſind ſchon oft beſchrieben.

(G. Schubert's Reiſen im Morgenlande.)

Am 17. Oktober 1849, 7 Uhr Morgens, habe ich zum erſtenmal den wunderbarſten aller Ströme, den fabelhaften Nil, erblickt. Zu ſagen, was er für einen Seelenzuſtand in mir gewirkt hat, geht über meinen Witz. So viel iſt aber gewiß: Dieſe erſten Augenblicke in außerordentlichen Situationen, vor weltberühmten Scenen, Menſchen und Dingen, faſſen die Genugthuung in ſich, um deret-

willen ſich der Poet auf Reiſen begiebt, und um die es ſich überhaupt verlohnt.

Der Himmel wölbt ſich über allen Ländern, Sonne, Mond und Sterne ſieht man überall am Himmel ſtehn; Morgen- und Abendroth überall am Himmel glühn; und an jedem Orte, in jedem Augenblicke, in jeder Erſcheinung und Geſtalt iſt dieſe Natur eine heilige und wunderbare Gottesnatur: aber wir haben ſeit den Tagen der Kindheit und der Jugend den innerſten Sinn, die Seele, die Begeiſterung für dieſe natürlichen Weltwunder abgeſtumpft, — und es geſchieht dann in der weiten Fremde, in andern Welttheilen, daß die neuen Naturerſcheinungen, daß alle die neuen Dinge und Geſchichten, unerhörten Sitten und Lebensarten: — unſere erſte Lebensinbrunſt, unſere heilige Naturliebe, die ſeligen Träume aus den Tagen der Kindheit wiedererwecken: Hierin liegen die ſublimſten Genugthuungen, die beſeligendſten Augenblicke und die Zauberei des Reiſens, und doch legen die Gelehrten auf dieſe Reiſemyſterien und Genugthuungen niemals den Accent!

Es iſt ſicherlich an dem: Dieſe Palmen ſind nicht ſchlechtweg ſchöner wie die Eichen und Buchen; — der dunkelblaue Himmel nicht wunderbarer, wie der vom blaſſen Blau in geiſterhaftem Schein. Der ewig dürſtende, glühende, ſtaubige Sommer muß ermattender und troſtloſer ſein, wie der Wechſel von Winter und Sommer, von Hitze und Kälte, von Näſſe und Dürre; wie ein nordiſcher, ach ſo verheißungsvoller Frühling, und wie unſer Herbſt, der ſo viel unausſprechliche Lebens-Allegorieen, Lebens-Myſterien und Wehklagen in ſich ſchließt. Aber, wir nordiſchen Menſchenkinder, leben mit dieſen vaterländiſchen Bäumen und Himmelswolken, mit dieſem geſpenſtiſch-humoriſtiſchen Winter, wie in einer gleichgültigen abgenüchterten Ehe; und die Palmen, die Orangen, der ewige Sommer, die dunkle Bläue, die fremden Thier- und Menſchengeſtalten, die neuen Abenteuer und Situationen, die neuen Lebens-

arten, und die Hinterlaſſenſchaft aller Sorgen und Arbeiten, aller Verdrießlichkeiten, Beſchränkungen, Miſeren und Pedanterien der Heimath: giebt uns die natürliche Spannkraft, die Jugend, die Poeſie, den Liebesrauſch im Verkehre mit allen erſchaffenen Dingen; ſchenkt uns auf Augenblicke das verlorene Paradies, die Vaterlandsliebe, die tiefere Lebensruhe, den rein menſchlichen Charakter zurück: nämlich einen gereiften, umfaſſenden, überall verſöhnten Sinn und Geiſt! —

Welch eine unnennbare Magie umwebt doch dieſen uralten Nil, welch ein Geheimnißzauber die Vorſtellung von ſeinen unentdeckten Quellen. — Er iſt freilich nicht älter als die andern Weltſtröme, aber älter in der Kulturgeſchichte, und darum älter in der Menſchenphantaſie, wie irgend ein Strom und ein Ding. Dazu hat man noch außer der paradieſiſchen Buhlerei mit ſeinen Ufern und Waſſern, ein ganz abſonderliches Träumen und Schäumen, um jener uralten Kulturhiſtorien willen, die mit Naturnothwendigkeit von dieſen Nilwaſſern und ihrem befruchtenden Schlamm abhängig geweſen ſind: Der erſte Menſch aus Erden erſchaffen und eine älteſte Menſchengeſchichte, hervorgegangen aus Schlamm und Letten, die zwiſchen Felſen und Wüſten ein Weltſtrom mit ſich führt; welch eine wunderbare erhabene Symbolik und Analogie!

Der Nil ſcheint bei Aſſeh ſo breit, wie die Weichſel an den breiteſten Stellen, alſo etwa 1000 Schritte. Seine Waſſer waren noch nicht ganz in die hie und da mit hohem Rohr eingefaßten Ufer zurückgekehrt. *) Im Hintergrunde aber tauchte auf beiden

*) Die Ueberſchwemmung des Nil beträgt in unſern Tagen noch ſo viel wie zu Herodots, Plinius und Kaiſer Julianus Zeit: nämlich 15 — 16 Fuß, die Breite übertrifft jeden vaterländiſchen Strom. Im engen Bette bei Luxſor 1300 F.; bei Montſalut und Sôyut auf 2034 bis 2800 während des mittleren Waſſerſtandes im Januar, weil hier

Seiten aus der verlaufenden Fluth (die hier den Gegenſatz zur Sündfluth, nämlich daß vornehmſte Lebenselement bildet,) je ein bethürmtes Städtchen in den Horizont. Die waſſerfreien Strecken zeigten überall, ſo weit das Auge reichte, grünende wie reifende Felder und Bäume, denen man die ſeltene Wolluſt anzufühlen glaubte, im Waſſer oder am Waſſer, im Schlamm oder im feuchten und friſch befruchteten Erdboden zu ſtehn.

Die ägyptiſche Morgenſonne glitzerte auf den dunkelgrünen, vom Nachtthau abgewaſchenen und fetten Blättern der koloſſalen Sykomoren (Gemus); ſie vergoldete die bronzefarbenen Aeſte und Zweige der Platanen, daß ſich die überall geplatzte feine Baumhaut wie in Sonnenwolluſt abzuſchlauben ſchien, — und dann flammte das erdenlüſterne Meteor durch die gelichteten Kronen der Akazien, deren kleine und dichtgeſchaarte Blätter die Morgenzephire wie Klee kräuſelten, daß es wiederum eine Buhlerei von Licht und Morgenwind, auf Blättern gleich wie auf Waſſerwellen gab.

Und über dieſer ganzen lichtgetränkten, ſonneberauſchten, luftdurchſtrömten und ätherverklärten Welt von Feldern, Waſſern, Inſeln, Ortſchaften, Städten, Schiffen, Menſchen und Thieren ragten hohe, ſchlanke, mit ihren Kronen und Zweigen zum getränkten Boden geneigte, fruchtbeladene, träumeriſche Palmen in die Paradieſesluft hinein, die aus Sonne, Gold und Aetherbläue ſo himmliſch das Grün des Erdbodens zu weben verſtand.

---

zu beiden Seiten kein Gebirge die Ausbreitung hemmt. Am 17. Juni iſt die Leileth en Nuckiah: die Nacht des Tropfens der vom Himmel in den Nil fällt, und ihn ſo anſchwellen macht — dieſe Nacht wird fröhlich und im Freien zugebracht.

Dieſe irdiſchen Paradieſesſcenen, die ich gleich beim erſten Anlanden in Atfeh noch vor der Paſſage durch die Kanalſchleuſen, zu Fuße aufgeſucht hatte, — indem ich mir, von wüthender Sehnſucht nach dem Anblicke des wunderreichen Stromes ergriffen, aufs Gerathewohl einen Weg durch das Dorflabyrinth bahnte, wurden durch wahrhaftige Höllenſcenen in Kontraſt und Schatten geſetzt, als ich wieder zur Barke kam.

Dieſes Dorf Atfeh, am Mahmudi-Kanal, der hier in den Nilarm von Roſette mündet, in welchen die Barken durch zwei Schleuſen emporgehoben werden, hat mir die Ueberzeugung gegeben, daß man nicht „böhmiſche", ſondern „ägyptiſche Dörfer" ſagen muß, und daß die babyloniſche Verwirrung keine Fabel, ſondern eine Geſchichte, eine ewig wahre und fortwirkende Thatſache im jüdiſchen Aegypten iſt bis auf dieſen Tag; gleichwie die vom ewigen Juden, der in jedem Juden erſteht, ſo lange ein Einziger noch auf Erden exiſtirt. Mag ſich ein Menſchenkind, ein Poete, ein Phantaſt oder ein Tollhäusler die Weltverwirrung denken: eine Unordnung, ein Lärmen, ein Raſen und Schreien, ein Durcheinander von Menſchen, Dingen, Geſchichten, Stimmen, Geſtalten, Aktionen und Prozeſſen wie er will; ein eben ausgebrochenes Tollhaus; eine waſſerſcheu gewordene, in einen biſſigen Hundeknäuel und Rattenkönig zuſammengewirrte Welt; — hier in Atfeh bei den Schleuſen kommt ſeine Phantaſterei zum Bankerott. Man ſieht das, man hört das und man begreift und glaubt gleichwohl lange nicht, was man ſieht und erlebt. Jeder Augenblick, jede Gruppe und Scene, jeder Sonderlärm wird fort und fort durch das fabelhafte dämoniſche Enſemble übertümmelt, verſchüttet, übertönt und verlöſcht! — Dieſes Menſchen-Chaos zu Atfeh iſt ein ewiges, ſich ſelbſt verſchlingendes, tauſendköpfiges Ungeheuer, von mutternackten, hündiſch-ſchamloſen, arabiſch-dramatiſchen Wuth- und Schreileidenſchaften. Es iſt der Weltwirrwarr im Extrakte, als chineſiſches Feuerwerk angeſchaut und

durch hündiſch neidiſche, hündiſch belfernde, und hündiſch ſchamloſe Menſchenteufel, Dämonen, Narren und Fratzen in Scene geſetzt!

Hier im Gedränge der Barken, die zu den Schleuſen nach und von Kairo kommen, iſt jede europäiſche, ziviliſirte und chriſtliche Verwirrung eine gottvolle Ordnung. Gegen dieſe Menagerie von Menſchenſtimmen aus faſernackten Menſchengeſtalten, die in allen Farbenabſtufungen von Weiß und Gelb, von Kupferfarbe und Schwarzbraun und Kohlſchwarz durcheinander gewirrt ſind; im Vergleich mit dieſem Zanken, Keifen, Kreiſchen, Gewaltſchreien, Wuthſchreien, Brüllen und Stöhnen, das in allen Rhythmen und Tonarten, in allen Geberdungen und Aktionen verkörpert wird; gegenüber dieſen unartikulirten, unmenſchlichen, diaboliſchen Tönen iſt aller Lärm und Tonſpektakel, wie ich ihn auf polniſchen Judenjahrmärkten, in blühenden Judenſchulen, in Synagogen während der langen Nacht gehört, iſt der Gaſſen- und Marktlärm in Paris und auf der Londonbridge — Friede Gottes, Schamhaftigkeit und ſüße Harmonie!

Bei ſolcher Gelegenheit kann man begreifen, daß und wie Häßlichkeit, Sünde und Unſittlichkeit nicht als die bloße Abweſenheit des Schönen, Wahren und Guten, ſondern als ein diaboliſches, poſitives, gottvermaledeites und weltenuntergangsmäßiges Prinzip gefaßt werden muß — und daß es eine Harmonie, ein Zuſammenſpiel der Ungereimtheit und Abſurdität, eine Macht in der Unmacht, eine Konſequenz und Methode der Verrücktheit geben kann, vor welcher die harmoniſche Seele in Stücke ſpringen will.

Halb nackt und wie vom Mutterleibe gekommen ſtehen dieſe mahagoniſarbenen, ſchmutzig gelben und kohlenſchwarzen Beſtien, dieſe Aegypterfratzen auf ihren Barken, oft nicht einmal einen

Schanddeckel um ihre Hüfte und ſo ſprudeln, geifern und brüllen ſie ſich ihre hündiſche Wuth, ihre viehiſche Unvernunft ins gottähnliche, aber zur Fratze verzerrte Antlitz, — und ſo drängen ſie, ohne eine Spur von Ueberlegung, ohne einen Hauch von Billigkeit, Ordnung und natürlicher Polizei, mit nicht mehr Mäßigung und Lebensart wie ein Häringszug beweiſt, Alle zugleich auf denſelben Punkt.

Eben durch dieſe Scenen findet ſich jede bloße Phantaſterei paralyſirt. — Hier müßte man zankende Neapolitaner und wüthende Fiſchbrückweiber herbringen und ſie würden ſtutzig, ruhig und ſchämig werden; ähnlich wie ein Narr erſchrickt und ſich zuſammennehmen pflegt, wenn er ſich zu einem Raſenden geſperrt ſieht. Hier denkt der bitterſte Feind der Disziplin, der Kontrole und jeder Gewalt unwillkürlich an den ruſſiſchen Kantſchu und die Schnellgerechtigkeit, das iſt an die exekutive Polizei.

Und dieſe Gewalthandhabung mangelt hier nicht ganz. Es wird von Polizeibeamten und Profoßen mit dickgedrehten Baſtſtricken ohne ſonderliche Rückſicht auf Anatomie oder Oſteologie, vielmehr auf gut ruſſiſch über die nackten Leichname gehauen; und die Gehauenen brüllen dabei die X geſtrichenen Noten zu dem ganzen Höllenkonzert von Atſeh. Aber ſo lange dieſen Race-Exemplaren nicht die arabiſche Seele aus dem Leibe fährt, bleiben ſie eben Araber, Aegypter, Barbaren und Fratzen wie zuvor!

Es wollte kein Einziger auch nur um einen Strich und Schatten nachgeben, und wenn er gleich ſah, daß er durch ſeine Rückſichtsloſigkeit und Hartnäckigkeit mit zu Schaden und zu Grunde kommen mußte, es half nichts; denn der Aegypter beſteht auf ſeinen Sinn. Und um dieſes Chaos, dieſe Hölle ſah man an hohen und ſteilen Lehmufern ein Labyrinth von Schmutzhütten und Schlammneſtern, chaotiſch terraſſenartig über einander geklebt und auf den

kuppelförmigen, oder flachen, mit Bohnenſtroh und dem Wirrſal von trockenen Linſen- und Erbſenranken bedeckten Dächern der kegelförmigen Häuſerwände ſchmutzten, krapzten, krähten und gurrten Hühner- und Taubenſchwärme umher, belferten und zähnefletſchten abſcheuliche Hunde, keiften alte Megären, katzbalgte und kugelte ſich die junge und nackte Araberbrut: das war die Harmonie vom Lande zu der Waſſer- und Schleuſen-Oekonomie.

Schibbelchit.

Die ägyptische Architektur auf dem Dorfe mit darangeknüpfter Philosophie und Allegorie.

Vom 17. zum 18. Oktober haben wir im Dorfe Schibbelchit genachtet. Die Hütten liegen unmittelbar am Nil, so daß er sie überschwemmt haben muß. Ich wundre mich, daß nicht alle niedrig liegenden Dörfer mit ihren Lehmbuden aufgelöst worden sind. Mit einigen ist es geschehen, sie werden aber ohne sonderliche Arbeit und Kosten wieder aufgeführt, denn Holz und Steine, Glaser, Töpfer, Tischler, Zimmermann und Tapezier sind dabei nicht von nöthen, und den Maurer macht der Fellah nach dem Muster der Schwalben, wobei ihm seine Familie handlangern muß. Die wenigen aus elenden Bretterstücken zusammengebasteiten, oder nur aus Flechtwerk gefertigten Thüren und Kisten rettet Jedermann vor der Fluth, und so sieht er ruhig von den höher liegenden Stellen und Dämmen zu, wie seine Backofenwohnung in den Schlamm aufgelöset wird, aus dem sie in Eile zusammengeknetet und bald genug von der Sonne zu Stein getrocknet ist. — Es regnet kaum dreimal im Jahr und dann ists nur ein himmlisches pro forma, das eben den Staub löschen darf. Kalt ist es nur

wenige Wochen oder Tage, und auch an dieſen nicht viel kälter, wie in Preußen in einem kalten Mai,*) z. B. in einem ſolchen, wo Friedrich dem Großen die Potsdamer Orangerie erfror. Die Palmen vertragen alſo gleichwohl mehr Froſt, denn ſie erfrieren hier doch nimmermehr. — Alſo das Klima erlaubt im Allgemeinen dieſe Lehmarchitektur ex improviso, — und man darf ihr ſogar nachſagen, daß ſie nicht ohne ländlich ſittliche Vortheile, vielmehr in vielen Stücken von dem ägyptiſchen Himmel ſo für den Fellah vorgeſchrieben iſt. — Die Hauptrückſicht für eine hieſige Wohnung iſt nämlich Schatten und Kühlung, und für die kalten Tage ein enger Raum, der von dem kleinſten Feuer erwärmt; denn es giebt hier außer dem Kameel-, Eſel- und Büffeldünger, oder wenigem Strauch, Rohrig und Palmenſtielen kein Brennmaterial. — Zum Dritten-, Erſten- und Letztenmal aber müſſen die Hütten ſo nahe wie möglich am Nilſtrome ſtehn; — weil Waſſer, Kühlung, Erfriſchung, Bad und Reinlichkeit das vornehmſte Bedingniß des Garten- und Ackerbaues, wie der Thiere und Menſchen iſt. — Die Büffelkuh ſteckt während der Tageshitze im Waſſer bis an den Hals, — und die Menſchen ſitzen an den Ufern, um Bad und Labung bei der Hand zu haben, oder um das Waſſer mittelſt ganz einfacher Vorrichtungen in die großen und kleinen Kanäle zu ſchöpfen, von denen das kleinſte Ackerſtück durchſchnitten, und aus welchem es mit Schaufeln begoſſen und beſpritzt ſein muß, wenn es irgend einen Ertrag geben ſoll. Wenn aber ſolchergeſtalt die Hütten am Waſſer ſtehen müſſen, ſo werden ſie auch in den meiſten Fällen während der Nilüberſchwem-

*) Lepſius erlebte im Januar an den Pyramiden von Gizeh 5° R. Froſt, und einen Regenorkan, der in wenig Minuten kleine Bäche und Teiche im Sande bildete, ſeine Zelte umriß und die Geräthſchaften auf Wellen forttrieb.

mung halb oder ganz zerstört; und alsdann nur unter der Bedingung fast jahrjährlich aufgebaut werden können, wenn sie so leicht und klein und mühelos wie erdenklich eingerichtet und hergerichtet sind. — Geräumige, ordentliche Häuser, oder nur solche Hütten kann der arme, nackte, schlechtgenährte, von allen Hülfsmitteln entblößte besitzlose Leibeigene, in einem brennend heißen Klima, ohne anderes Baumaterial als seinen leicht zu kneetenden, rasch und steinhart zusammentrocknenden Nilschlamm und Thon, — doch nicht erbauen; und falls er dies Wunder auch einmal in seinem Leben zu Stande brächte, so kann ers doch nicht alle Jahr! —

Verträglichkeit und Friedfertigkeit ist ferner die schwächste aller Arabertugenden, so sehr, daß sie ihm sogar ganz und gar abzugehen scheint, und man an Ort und Stelle erst den Akzent begreift, den der Weltheiland auf dieses echt jüdisch-arabische Menschenmalheur und Kriterion gelegt hat, indem er bei aller Gelegenheit den Friedfertigen, Sanftmüthigen und Geduldigen das Himmelreich verspricht, indem er Liebe und Gehorsam als das erste und letzte Gebot hinstellt. Sintemal aber das arabisch-jüdische Naturell ein so unverträgliches, und was zur Konsequenz gehört: ein so zerfahrendes, bei allen Gelegenheiten sich eigennützig und kitzlich absonderndes, schismatisirendes, disharmonisches und nirgend gemeinschaftlich auf einen Punkt hinarbeitendes ist: so wird auch sonnenklar, daß die arabischen Familien, selbst wenn sie Balkenholz und Bretter hätten, um größere Familienhäuser in gemeinschaftlicher Thätigkeit für ein gemeinschaftliches Beisammenwohnen aufzuführen, dies ihrer Absonderungssucht schlechtweg unmöglich wäre. Mehemed Ali hat ein oder ein Paar Dutzend vermeintlicher Musterdörfer in Unter- und Oberägypten aufbauen lassen; anstatt aber, daß die geräumig und regelmäßig eingerichteten Häuser und Gassen eine

Nachahmung gefunden hätten, ſind ſie vielmehr ſelbſt Denjenigen widerwärtig, unbequem und durchaus nicht zu Sinn, welchen man ſie koſtenfrei oder gegen die billigſten Verpflichtungen zur Wohnung angewieſen hat. Natürlich konnte das Experiment nur an den höher gelegenen Stellen ausgeführt werden; — dieſe ſind aber nicht immer in der Nähe des Waſſers, der Bäume, der Palmen und des beſten Bodens, oder der größern Ortſchaften und Verkehrsorte zu haben, folglich nicht gut. — Endlich ergeben ſich die breiten Gaſſen, wenn ſie nicht wie in den Bazars der Städte mit Palmbalken überbrückt, und mit Matten belegt werden, als zu licht und zu heiß. — Das Zuſammenwohnen iſt aber ſchon um der hierdurch bedingten gemeinſchaftlichen Gehöfte, wie der zuſammengelegten Gemüſegärten dem Araber ein Scheuel und Greuel, da er, wie geſagt, überall ſeine aparte Welt und Geſchäftigkeit haben, und gleich Kindern, Weibern und allen Bauersleuten mit ſeinem Beſitzthum durchaus abgeſondert wirthſchaften, und nur nach Belieben, zum puren Vergnügen geſellig und plaudernd zuſammenhocken will. Dies koſtſpielige Experiment des zu allen möglichen Neuerungen und Zwangsverbeſſerungen nur allzu entſchloſſen geweſenen Vicekönigs, der als Türke nichts von dem arabiſchen Eingeweide, alſo nichts von den natürlichen Sympathieen, Anthipathien und Idioſynkraſieen ſeiner Pflegbefohlenen begreift, — iſt alſo ganz ſo in die Brüche gefallen, wie Alles, was in der übrigen Welt ohne Berückſichtigung des Himmelſtrichs, der Naturen, der Sitten, der Lebensgewohnheiten, der Charaktere, der eingefleiſchten Vorurtheile, der feſteingelebten Formen, der Race und Volksthümlichkeit, der materiellen und ökonomiſchen Verhältniſſe und endlich ohne Vermittelung mit der herrſchenden Religionsform und Kirche neu organiſirt und fundamentirt werden ſoll. — Es ginge wohl, aber es geht nicht. — Und wenn ſelbſt den an ſich wahren und vollſtändigen Theo-

rien und Ideen, unter ziviliſirten Nationen und in ſchulgebildeten Ständen ſo gar langſam und mühſelig ein Leib zugebildet werden kann, um wieviel ſchwieriger wird das mit halbwahren, abſtrakten und konfuſen Theorien im kurioſen und obſtinaten Aegypten, unter Halbwilden der Fall ſein —!

Es kann, da insbeſondere von baulichen Verbeſſerungen und Neuerungen die Rede iſt, Alexandrien angeführt werden als ein Beiſpiel verunglückter, weil abſtrakter und unpraktiſcher Theorie. — Ihr zufolge ſollte die Stadt breite und gerade Straßen erhalten; man hat zu dem Ende ein Stadtviertel ziemlich gewaltſam raſirt; — die breiten und geraden Gaſſen aber ergeben ſich nur für diejenigen Leute bewohnbar, welche wohlhabend genug ſind, ſich durch alle möglichen Luxusmittel gegen Licht und Sonnenbrand und gegen Kalkſtaub zu ſchützen, gleichwie im Winter gegen Regen, Kälte und Wind, welche elementariſchen Prozeſſe in Alexandrien wegen der Meeresnähe manche Woche einem preußiſchen Herbſt- und Frühlingswetter komplett ähnlich ſehn.

Die engen und labyrinthiſchen Straßen können im Sommer, wie ſchon bemerkt, mit Matten verdeckt, ſie können auch leicht mit Waſſer beſprengt werden, und ſind wiederum im Winter ungleich beſſer gegen Wind und Wetter vom Meere her geſchützt. — Die wohlhabenden Alexandrier bringen alſo den Sommer in Kahira's engen Straßenlabyrinthen zu, und halten ſich, falls ſie den Winter in Alexandrien riskiren, durch Kamine, Polſter, Decken, Teppiche, Matten und warme Kleidungsſtücke gegen den Sturm, den Regen und Froſt verwahrt, der unaufgehalten, von einem Ende der ſchönen, lichten, breiten und geraden Straßen und zwiſchen den überall **unterbrochenen Häuſerreihen** nach Belieben daherfegen kann. Man muß wie ich zur Weihnachtszeit die halbnackten Eſeljungen und

Proletarier in dem neumodiſchen Frankenviertel geſehen haben, um zu begreifen, daß in Aegypten der Hauptſache nach gerade ſo gebaut werden muß, als von Alters her wirklich gebaut wird. — Das Architektoniſche iſt dem rückſichtsloſen, abſtrakten, überall egoiſtiſch, mechaniſch und tyranniſch zu Werke gehenden Türken — Mehemed Ali (dem es nicht mal beliebte oder glückte, daß er arabiſch lernte), in jedem Sinne mißglückt. — Auch der Mahmudi-Kanal mit dem gewaltſamen Opfertode von vielen Tauſenden der zwar widerſpenſtigen, aber doch nackenden, unwiſſenden und armſeligen Fellahs ins Werk gerichtet, iſt ſchlecht und verſchlammt und keineswegs für die Dauer gemacht. Wahrhaftig. Staat und Humanität werden durch kein Rechenexempel allein realiſirt.

Von der arabiſchen Dorfbaukunſt iſt noch dies zu merken, daß man, ungeachtet des ſeparatiſtiſchen Charakters, ein ſogenanntes Haus am liebſten unmittelbar an das andere klebt, damit eine Wand geſpart werde. Zwiſchen den einzelnen Lehmbuden, oder ihren zellenartigen Konglomerationen bleiben dann nur ſo ſchmale Gänge, daß ſich eben nur eine Menſchengeſtalt in ihnen fortbewegen kann. Dazu ſind kleinere Hofräume (oft nur ſo groß wie ein Schlafkabinet, um etwas aus der Hand und aus dem Wege zu ſtellen, — die Nothdurft zu verrichten, mit dem Federvieh zu verkehren und die Ziegen zu melken,) mit in den wunderlichen, ganz willkürlichen, plan- und regelloſen Bau aufgenommen und umfriedigt. Dieſe kleinen eingeſchloſſenen Gehöfte vertreten wegen des immer trockenen Klimas unſere Rumpelkammern oder ſogenannten Hausflure, Speicher und Magazine vollkommen gut, und noch mit dem Vorzuge, daß ſie weder finſter noch ſtockig, oder hermetiſch verſchloſſen ſind, wie bei uns. — Das Ganze ſo eines Nildorfes iſt in ſeiner Unregelmäßigkeit, ſeiner Bodenunebenheit, ſeiner Ungleichartigkeit und Winklichkeit,

mit ſeinen ſchmalen verdeckten und offenen Gängen, Höfen, Mauern, Stufen, Eſtraden, Abſätzen, Löchern, Kegeln und abgeſtumpften Pyramiden, Würfeln, kleinen Kuppeln, welche den Hütten das Anſehen von Backöfenbuden und thönernen Terpentinflaſchen geben, ein unbeſchreibliches und unkonſtruirbares Labyrinth, aus welchem ſich kein Fremder, ſelbſt mit einem Kompaß, heraus oder auch nur ordentlich hineinzufinden vermag. —

Man verſteht das Eingeweide der Pyramiden, die Grabkammern, die Nekropolen und das alte Labyrinth, ſobald man das erſte beſte ägyptiſche Dorf geſehen hat. Es iſt hier derſelbe angeborne, durch das Klima und die eintönige einförmige Wüſte ausgebildete, naturnothwendig gewordene Hang zur Unregelmäßigkeit, zur Abwechſelung, zur Mannigfaltigkeit, zur Höckerigkeit, zur undulirenden Linie, zum Zickzack, zur Winklichkeit, zur Schläfrigkeit, zur Träumerei; und dieſe Elemente ſind dann zur delirirenden, zur faſelnden, ungeheuerlichen, konfuſeſten, willkürlichſten und abenteuerlichſten Lebensart, zur närriſchen Kunſt, zur läppiſchen Spielerei und Fratzerei in allen Geſtalten ausgeartet; ſo ſcheint es mir. — Dieſe arabiſchen Bauabenteuerlichkeiten auf dem Dorfe ſind die Karrikatur der altſarazeniſchen Architektur. Die bunte Phantaſterei und myſteriöſe Konfiguration der letztern, ihre überall unterbrochenen undulirenden Baulinien, ihre Roſetten, Sproſſenwerke, Zinnen, Balkone und Erker, ihr myſtiſch vegetativ konfigurirter Styl, entartet beim Fellah zur närriſchen Willkür und Formloſigkeit, zur Faſelei, Konfuſion und Abſurdität überall. — Ganz ſo, wie der Gebildete und Ziviliſirte, wie ein ſchulgerecht erzogener Menſch die gerade Linie, die Symetrie; wie er Ebenmaaß, Logik, Grammatik, Mathematik, Architektonik, Konſtruktion, Styl, Einheit,

Haltung, Würde, Stätigkeit, Charakter, Ruhe, Idee, Plan, Ueberſicht, Ordnung, Geſetz, Regel, Norm, Klarheit, Ausgeglichenheit, Harmonie, einfache, leicht zu kontrolirende, zu lehrende und zu lernende Oekonomie liebt —: ſo begehrt der Wilde, das Kind, — das weibliche Geſchlecht, der bloße Naturaliſt, der Sinnenmenſch und rohe Praktiker, der Winkelkonſulent, der Quackſalber, ſo begehren alle Sinnenmenſchen, weil ſie vom Augenblicke beherrſcht werden, weil ſie dem wechſelnden Sinneneindruck hingegeben nur an der Partikularität haften und nie ein Ganzes, ein Geiſtiges, Peripheriſches und Zukünftiges zu erfaſſen vermögen —: die Unregelmäßigkeit, die Unordnung, die Willkür, die Geſetzloſigkeit, die Zerfahrenheit, die Zerſtückelung, die Winkligkeit, die Winkelzüge, das Zickzack, die Praktiken, die Hinterliſten, die Hinterthüren, die krummen Wege und Stege, das Chaos, die Auflöſung, das Labyrinth: eine bunte Welt, in der es drunter und drüber, wo es kopfüber geht. Dieſes labyrinthiſche, bunte, geſetzloſe Innere bildet der Sinnenmenſch naturnothwendig auch äußerlich ab. Dieſe Zickzackſprünge, Winkelzüge, Undulationen und Zerfahrenheiten ſpiegelt alſo auch der Araber unter den Modifikationen ſeiner Bildung und ſeiner beſondern Naturgaben, im Sprechen und Schreiben, im Bauen und Buchſtabenzeichnen, in ſeinen Sitten und Gebehrden, — in all' ſeinem Thun und Laſſen, willentlich und unwillentlich ab; wie z. B. in der Moſaik- und Arabeskenbildnerei, in der harmonieloſen Muſik, wie in dem komplizirten Niſchen- und Grottenwerk, welches in dem Bauſtyl der arabiſchen Moſcheen ſo ungeheuerlich eigenthümlich ausgebildet erſcheint, daß der ſchulgerecht gebildete, an große Baulinien und Bauflächen, an überſichtlich geebnete und einfach gehaltene Maſſen gewöhnte Menſch anfänglich durchaus nicht faſſen und begreifen kann, was er mit einem ſolchen Grotten-

werk von ſieben nebeneinander und ſiebenfach übereinander geſtellten Koloſſalniſchen in der Idee anzufangen hat, da zumal in jedem dieſer Niſchenungeheuer das ganze Niſchen- und Grottenwerk bis zum Labyrinthiſchen wiederholt iſt, wie z. B. zu Kairo in der Haſſanmoſchee. Dieſe abenteuerliche, verworrene, prinzip- und ſtyllose, ſchmutzige Lehmklackſerei, die an Termiten und Biber erinnert, und mit dem reinlichen, akkuraten, mathematiſch-regelrechten Zellenbau der Bienen nicht im mindeſten verglichen werden kann, iſt ein Bild des heutigen Arabers. So zickzackig, ſo undulirend, ſo prinzip- und normlos, ſo abenteuerlich, willkürlich und jeder Zufälligkeit hingegeben, ſo unſchön, zerhackt und abſurd wie die Architektur, ſo bucklicht und ungeheuerlich wie das Wüſtenkameel ſind dieſe Fellahraber in ihrem Sinn und Geiſt. — Das Innere wird überall durch das Aeußere, das Unſinnliche durch das Sinnliche abgeſpiegelt und erklärt: das iſt dann eben Symbolik und Allegorie.

Schibbelchit.

Aegyptiſche Lebensarten und Liebenswürdigkeiten.

Er wußte gar wohl, daß dort zwiſchen Kades und Bared, bei dem Brunnen am Wege zu Sur, der Engel des Herrn Hagar gefunden und zu ihr geſprochen hatte: Hagar, Sarai Magd, wo kommſt Du her und wo willſt Du hin? und weiter: Du wirſt einen Sohn gebären, des Namen ſollſt Du Ismael heißen darum, daß Dich der Herr erhöret hat! „Er wird ein wilder Menſch ſein" — und Ismael wußte es gar wohl, daß er nur der natürliche Sohn ſeines Vaters Abraham war. —

(Julius Moſen.)

Lepſius ſagt in ſeinen Briefen über Aegypten:

„Araber, ('Arab, plur. 'Urbân) nenne ich nach der Sitte des Landes diejenigen Bewohner, welche ſich nachweislich erſt ſpäter im Nilthale niedergelaſſen und mit Gerechtſamen Dörfer gegründet haben. Sie unterſcheiden ſich durch ihre freie Abkunft und ihren männlichen Charakter ſehr beſtimmt von den Fellahs (Fellah', plural. Fellah 'în), den durch Jahrhundertlange Knechtſchaft herabgekommenen und entnervten urſprünglichen Landbauern, die auch dem eindringenden Islam nicht zu widerſtehen vermochten.

Beduine (Bedaui, plur. Bedauin), heißt nur der noch immer freie Sohn der Wüſte. Längſt den Pyramiden finden ſich eine Anzahl Araberdörfer.

Es liegt im Araber ein Gemiſch von edlem Stolze und gemeiner Habgier. Die freie edle Haltung und unerſchütterliche Ruhe ſcheint nichts als ſtolzes Ehrgefühl auszuſprechen. Dem geringſten Geldgewinn gegenüber ſchmilzt dies aber wie Wachs. Ammianus Marcellinus ſagt von den Aegyptern zu römiſcher Zeit: ‚Erubescit apud eos, si quis non infitiando tributa, plurimas in corpore vibices ostendat.‘ “ —

Dieſes Schibbelchit, das ich im erſten Anlaufe für ein bloßes Dorf gehalten, ſcheint bereits ein Marktflecken zu ſein. Da giebt es wie auch in Atfeh unmittelbar am Kirchhofe und an den Schlammbuden Kaffeehäuſer und Reſtaurationen; — da ſind Kaufbontiken, da fand ich einen Wochenmarkt, auf dem Alles genau ſo herging, wie in einem jüdiſch-polniſchen Neſt. — An einem Tümpel vom zurückgetretenen Nil ſaßen da die Kaufleute wie unſere Band- und Kattun-Juden auf dem Boden, und boten Taſchenſpiegel, Meſſer, Pfeifen, Perlen, Bänder, Garn, Kattun, blaue Leinewand zu Hemden und allen andern Dorfluxus und Lebensbedarf feil.

In dem, ſich unmittelbar anſchließenden Viehmarkte wurde auch ungebrochener Flachs (auf junge Kameele geladen) verkauft. Das ganze Gedränge, Gelärme und Geſumme iſt in eine ſolche Atmoſphäre von Hitze, Fliegen und arabiſchen Transpirationen eingehüllt, daß eine ſchwächliche und edle Natur zu Boden ſinken müßte; der Geſtank iſt ſo kompakt, daß er wie ein Dünger untergepflügt werden kann; die Hitze ſo groß, daß von den Schiffern Siesta gemacht wird. — Ich habe einen Spiegel für 25 Para (1 Sgr. 3 Pf.) erhandelt, und raſire mich zum erſtenmal auf dem Nil. In einer neuen Welt und Situation wirkt das Alltäglichſte wunderbar und neu.

Jeder Handtierung kann der Fremde hier mit Profit für seine kuriosen Gelüste zuschauen. — Da mauert ein alter Kerl seine Kothwand auf mit kleinen Ziegeln von getrocknetem Nilschlamm (einem feinem schwarzen Thon). — Ihm assistirt seine ganze Familie und allenfalls ein Nachbar und Verwandter bei dem Bau. Die Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts, in einem Alter von 9 bis 13 Jahren, treten in puris naturalibus geschwisterlich den Mörtel, das ist den Schlamm, und bringen denselben in einem Scherben auf dem Kopfe herbei. Der Alte hat eine Art improvisirter hölzerner Kelle, die wie ein großer flacher Löffel gestaltet ist, mit demselben schlägt und verstreicht er den zwischen den Ziegeln hervorquellenden Schlamm. — Jede Ziegel nimmt dieser Familienvater und Meister seinen Handlangern mit einer Art Gestöhne und Eklat, mit leisern und lautern Seufzern aus den wartenden Händen; Alles mit unaufhörlichen Verlautbarungen seiner inwendig raisonnirenden Zustände, seiner vielfältig mitleidenden Seele, seines, alle Dinge und Akte mit Grimassen begleitenden, ewig gereizten, haderſüchtigen und kitzlichen Temperaments; dazu mit einer Art, als wenn er ein tief erwägender, mit einem hochwichtigen Werke betrauter Künstler und Werkmeister wäre; und gleichwohl ist das Produkt dieser, vom Augenblick genothwendigten Meisterhände, jämmerlich krumm und schief, da nicht einmal der Grund und Boden zu dem garstigen Bau ein wenig geebnet worden ist, auch kein Richtscheit, Loth oder Winkelmaß, sondern nur für den ersten Anlauf, eine Schnur in Anwendung gebracht wird.

So kothig, so höckrich, so schmierig und regellos, so einfarbig, erdig, bröcklich und staubig, so planlos wie dieser Kothbudenbau, so fundamentslos, am Boden wuchernd, und in ihn versinkend, so von der Lebensströmung, vom Strom der Geschichte fortgespült, wie die Schlammhütte vom Nil; — so winklich, rauchig, finster und unbequem, so lüderlich und unakkurat, so Eingangsoffen,

ſo ſchamlos und doch ſo winklicht abgekammert, ſo zickzackig abgeſondert und zerhackt, ſo labyrinthiſch grabesdunkel, enge und ſargartig wie die Wohnung, iſt das ganze Leben des Fellah! Aber es geſtaltet ſich ſo nach ſeiner Art und Natur; — dieſe Race fühlt ſich ſo in ihrem Esse und Komfort. — Das Naturell der ägyptiſchen Weiber fordert aber noch eine Separatſchilderung und man begreift dieſe arabiſchen Schönen nicht beſſer, als wenn man ihnen zuſieht, wie ſie am frühen Morgen Kuchen backen. Ich meine nicht ſolche von Butter, Eiern und Mehl, ſondern mit Gunſt geſagt, von reinen, mit keinem Stroh vermengten thieriſchen Exkrementen. Die ägyptiſche Paſtetenbäckerin ſetzt ſich zu dieſem Behufe hockend auf die Erde nieder; zu ihrer rechten Seite befindet ſich ein Haufe Kameel- oder Eſelmiſt, zur Linken ein Sieb mit Heckerling und Spreu. Jetzt greift ſie mit unnachahmlicher lüſterner Händefertigkeit, mit einer Art und Miene, denen man den Komfort und die Lieblingsbeſchäftigung anſieht, ein- ums andremal in den parfümirten Naturellſpinat, und in die mit Heckerling gemiſchte Spreu; und ballt ſo zwiſchen ihren wirklich zierlich modellirten Händen, mit ſchmeidigen Roſenfingern Semmelbrödchen, welche ſie letztlich zu mäßig großen Fladen klopft, und auf den Boden zum Trocknen hinlegt. — Aber Alles dies in allen Augenblicken mit einer Volubilität, mit einer Virtuoſität, mit einem Naturellgenre, mit einem ſo appetitlich geſättigten Thätigkeitstriebe, einer ſo behaglich im angeſtammten Element ſchwimmenden, graziöſen Plaſtik und Naivetät, daß eine eben verheirathete Paſtetenbäckersgattin — ſelbſt in dem Augenblicke, wo ſie ihrem jungen Gatten das erſte Probeſtück ihrer delikaten plaſtiſch-ſtomachaliſchen Kunſt im Teige verkneten darf, — nur als eine Pfuſcherin, verglichen mit ſo einer arabiſchen Naturpaſtetenproduzentin erſcheint. — Ja, ſo iſt es in Wahrheit, in ſo unäſthetiſchem Stoff verbackt und verknetet ſich die arabiſche Kunſt, bis ſie zuletzt vom

Feuer verzehrt wird; denn diese Fladen allein bilden das Feuerungsmaterial. Ist kein passender Raum zur Ausbreitung der Düngerkuchen vorhanden, so werden sie zum Trocknen an die Wände der Schlammhütten geklebt; das ist dann die arabische Tapezirkunst und Harmonie. Es wird auf diese Weise ein Koth zum andern gebracht, und das Inwendige zum Auswendigen gemacht; — ländlich sittlich — und, de gustibus non est disputandum. — Wenn man diesen Arabern auf die Finger, ins Eingeweide und in die Seele sieht, so begreift man erst, mit welchen Gütern, Segnungen und Wohlthaten unser Eins zur Welt gekommen ist, und was die Zivilisation für jeden Ankömmling auf Gottes Erdboden thut! —

Wenn man diese gänzliche Unempfindlichkeit gegen jede Akkuratesse, Reinlichkeit, Nettigkeit, Ordnung und Regelmäßigkeit, bei allen Gelegenheiten wahrnehmen muß, dann erst faßt man: wie durch eine eingefleischte, zur andern Natur gewordene Säuberlichkeit, Grammatik und Präzision in allen Augenblicken, der Mensch sich erst von der thierischen Natürlichkeit und Lebensart befreit und zum Menschen erzieht; wie Sittlichkeit, d. h. bestimmte Sitte, Art und Form, — recht eigentlich der gesetzliche, säuberliche Sinn und Geist ist, der sich als überschüssiger Faktor, als anderer Pol aus dem bloß natürlichen Leben entbindet, um mit diesem ineinsgebildet und polarisirt den zivilisirten Menschen herauszugeben, welcher in Seele und Geist zugleich entwickelt, alle Augenblicke seines natürlich flüssigen, wetterwendigen und verwandlungsvollen Lebens einer übernatürlichen Norm unterwirft, während der natürliche Mensch nur dem Momente hingegeben ist. —

Wie hat uns unsere Mutter vom ersten Augenblicke an, da wir das Licht der Welt erblickten, gesäubert, gewickelt und in eine bequeme ordentliche Lebensempfindung, zu einer geregelten Lebens-

art gebracht; — und wie lüderlich, unfläthig, wie ſcheußlich verfährt das Fellahweib mit ihrem Kinde! — Von jedem möglichen Kothe bedeckt reitet es auf ihrer Achſel, liegt es an ihrer verunſauberten Bruſt, hockt es neben ihr, am Unrath bedeckten Boden; es ſelbſt, eine Muſterkarte, eine Moſaik und leibhaftige Inkruſtation von Koth. — Seine Augen ſind von Eiter und Schweiß feſt verklebt, in dieſem ſcheußlichen Unrath niſtet ein fingerdicker Klumpen von kleinen Fliegen, aber weder das Unglückskind, noch die entartete fühlloſe Mutter machen einen Verſuch, Ungeziefer und Schmutz zu entfernen, da doch Beide nur die Hand ins Waſſer tauchen dürfen, an welchem ſie ſitzen; aber ihr mehr wie viehiſcher Stumpfſinn gegen jede Reinlichkeit, läßt keine andere zu, als diejenige, welche durch die Vorſchriften der Religion geboten worden iſt; — und auch dieſe wird, wie ſich von ſelbſt verſteht, abſolut mechaniſch, ſinnlos, ſeelenlos, ohne einen Hauch von innerm Antriebe, von lebendiger, begriffener Genugthuung vollbracht. —

Bei ſolchen Thatſachen wenigſtens wie der eben berichteten, verſtummt und verdummt der Verſtand der Verſtändigen ſelbſt; das glaubt man kaum, wenn man es erlebt, denn man will ſeinen Augen lieber nicht trauen. Ein Thier hat ja Reinlichkeitsſinn; Katze, Hund und Rind lecken und ſäubern ihr Junges und ſich ſelbſt; und dieſe Araber, die ſich den Vorſchriften der Religion zu Folge, ſo viele Male des Tages Hände und Füße waſchen und das Geſicht, begreifen das Weſen, die Wohlthat, die Seele, das Symbolum, die Luſt und das Leben der Sauberkeit nimmermehr; und bleiben an einem Ende, und in einem Winkel ſchmutzig, während ſie am andern Reinlichkeitsoperationen vollziehn. Sie beſpülen ſich den auswendigen und nicht den inwendigen Mund, das Auge und die Augenwinkel wieder nicht; ſie fahren mit naſſen Händen über das Geſicht und nicht mal über das Ohr oder dahinein. — Sie waſchen das Kind einmal und zehnmal; falls es aber außer

der vorgeschriebenen Reinigungszeit im Kothe steckt, belassen sie es in demselben harmlos, gemüthlich und vollkommen zufrieden, wie mit dem reinlichsten Ort.

Aus so heillosen, unbegreiflichsten Kontrasten und Widersprüchen, ist dieses Volk fort und fort zusammengesetzt. In diesem Augenblicke putzt sich dieser Aegypter mit Turban und Kaftan, mit kurzer Pluderhose, Troddelmütze (Tarbusch), Leibbinde und feinem Hemd, und steckt gestickte Pantoffeln an den nackten Fuß; und dann wieder steht er nackt wie ein Thier vor seinem Nebenmenschen, vor seiner Familie, vor seiner erwachsenen Tochter, ohne daß er einen Augenblick zu ahnen vermag, warum dies anders sein soll. Das könnte für Paradiesesunschuld gelten, aber sie ist hier weniger zu finden als irgendwo, und jenes Symptom gehört einer hündischen Schamlosigkeit an, die an das Klima gebunden scheint; denn die Berichte Herodots und aller Späteren bekunden bereits die Unflätherei der Aegypter, und ihren Mangel an Scham. Dahin bezügliche Anekdoten von Fürsten, greift das Volk nie aus der Luft.

Ein Wilder, der keine Kleider kennt, mag dem Stande der Unschuld angehören, aber Kleiderpracht, zivilisirte Gebräuche und Mißbräuche, — massenhafte Conversationen mit Hetären bei Dattelbranntewein und Musik, die ganzen Nächte hindurch, wie in diesen „Chamaren" (Schenkhäusern) am Nil überall: zerstören nothwendig jene Unschuld aus Eden, und dulden die völlige Nacktheit nimmermehr. Von dem Augenblick an, wo der Mensch ein Feigenblatt vorgenommen hat, darf er es auch nicht wieder fortthun; und die arabische Trunkenheit, die Unzucht in Dörfern wie in Städten, verträgt und fordert wenigstens ein Hemde auf dem Leibe, wenn nicht mehr. Daß es unter diesen schamlosen Halbwilden nicht auch noch hin und wieder unschuldige Menschen giebt, wird dabei nicht Abrede gestellt; man darf und kann aber ohne

ſeinen Sinnen, ſeinen ſtündlichen Erfahrungen, und ſeinem unbefangenen Menſchenverſtande Gewalt anzuthun, — die ſplinterfaſer-nackten Barkenſteidler und Matroſen, unmöglich für pure Adamiten und ſchuldloſe Naturkinder anſehn. Was aber die quasi-unſchuldige Schamloſigkeit der Aegypter betrifft, ſo hat ſie eben die landesübliche Zudringlichkeit, Frechheit und jede Art von Unverſchämtheit erzeugt. — Aus dieſer Schamloſigkeit entſpringt oder zu ihr gehört auch eine jeweilige beiſpielloſe, bis zur wirklichen Dämonie geſteigerte Abgeſchmacktheit, Albernheit und Poſſenreißerei der Aegypter, in welcher die letzte Spur von menſchlicher und perſönlicher Würde untergegangen ſcheint. Hier in Schibbelchit ſah ich einen Bettler, der den wandernden Hanswurſt und Grimaſſenſchneider machte.

Die italieniſchen Bettler können auch unverſchämt werden, aber ſie machen ſich doch nicht zum Narren, ſie reißen keine Poſſen und betteln nicht mit Geberdungen, in welchen das menſchliche Antlitz geſchändet und jeder Schatten von Scham fortgewiſcht wird.

Man muß es gehört und geſehn haben, was ſo ein ägyptiſcher Bettler oder gar ein Taſchenſpieler für Grimaſſen treibt, wie er ſingt und ſpringt, wie er plappert und „ſchabbert", wie er möckert und lacht, was er für Männchen macht, welche Töne und Anſpielungen, welche plaſtiſch-mimiſchen Attitüden und ſchauerlichen Handgreiflichkeiten er eventualiter mit ſeiner Frau um die Wette produzirt; wie er ſich in allen erdenklichen Aberwitzigkeiten, Unfläthereien und Beſtialitäten erſäuft, bis er eine Gurke, ein Stück Melone, einen ſogenannten Liebesapfel oder eine Zwiebel für ſeinen Bettelſack ergattert hat; um zu begreifen, daß alle übrigen Bettler, verglichen mit den ägyptiſchen: Beliſars und Tragöden auf dem Kothurn ſind. —

Aus dem kleinen unbemerkbaren Keime der natürlichen Neigung hat die christliche Religion den überschattenden Baum Philanthropie genannt, entwickelt. Aus der wilden zasrigen Wurzel menschlicher Rechtschaffenheit, hat sie einen rechten Sinn für die göttliche Gerechtigkeit großgezogen. — Aus dem Ehrgeiz: Macht und Ruhm zu erlangen, für mein elendes Ich, hat sie den Ehrgeiz gebildet, meines Herrn Reich auszubreiten. Sie hat meine Natur von dem umgebenden Unkraut und den Auswüchsen befreit, — aber sie konnte sie nicht ganz ausrotten, und sollte es wohl nicht, bis das Sterbliche mit dem Unsterblichen vertauscht wird.

(Jane Eyre von Currer Bell.)

Hier in Aegypten begreift man die Gesetze Mosis, die Reinlichkeitsvorschriften, die Waschungen, die jüdischen Umstände mit Speise und Trank. — Hier, die zehn Gebote und warum das: Du sollst nicht andere Götter haben neben mir, an die Spitze gestellt ist, denn die Zerfahrenheit und Zerstückelung, das Viele und Mannigfaltige, ist noch heute in Aegypten eine Naturreligion. — Hier faßt man die Geschichte vom goldenen Kalbe, und die Nothwendigkeit eines Wüstenzuges, der 40 Jahre dauerte, damit die alte, verderbte, hartnäckige und unverbesserliche Race aussterben konnte. — Hier die Nothwendigkeit einer Absonderung des Volkes Gottes von den Nachbarvölkern, durch deren Einfluß und Beispiel das sinnlich wetterwendige Judenvolk immer wieder und wieder in Unglaube und Götzendienst verfiel. Unter diesen ewig

haderſüchtigen Aegyptern, — den Nachkommen Chams und Ismaels, fühlt man von ganzer Seele Chriſti Ermahnung zu Liebe, Sanftmuth und Mäßigung, als das weltheiligſte und als ein wahrhaft göttliches Gebot! —

Hier in Aegypten begreift man die Weisheit der alten Geſetzgeber, das Heil ſtrenger Geſetze und gefeſtigter Lebensformen, gleich wie den Weltuntergang in einem naturaliſtiſchen Liberalismus, mehr als an irgend einem Orte der Welt! —

Die Gemüthsſtimmung des Aegypters iſt bei viel liebenswürdigem und geſelligem Element im Allgemeinen eigentlich der perſonifizirte Krakehl. — Jeden Augenblick zeigt er ſich ungeberdig, ſtörrig, verdroſſen, gallſüchtig, querköpfig, eigenſinnig, gereizt zu Zank und Hader, zu Widerſpruch und Händeln aufgelegt. Immerfort raiſonnirt er auswendig und inwendig zugleich. In dieſer Beziehung erſcheint er ganz das Gegentheil vom Juden, der in Polen als beſtändiger Faktor und Commiſſionair, alle entſtehenden Schwierigkeiten, Unebenheiten, Verlegenheiten und Differenzen ausgleichen, überall den Unterhändler machen, Alles was krumm iſt ins Gerade und in Richtigkeit bringen, Haken und Oeſen zuſammenbringen oder auseinanderhäkeln muß.

Eben ſo leicht befriedigt, unſchwierig, verläugnend, bereitwillig, uneigenwillig, fügſam, ſchmiegſam, nachgiebig, geduldig, ausdauernd, elaſtiſch und paſſiv widerſtehend der Jude im Verkehr mit dem Chriſten geworden iſt, eben ſo ſehr war er das Gegentheil von dem Allen zu ſeiner Väter, Richter und Propheten und Moſis Zeit; kann er es unter Umſtänden auch heute noch ſein. Und das Gegenſtück von allen chriſtlichen und deutſchen Tugenden iſt des Aegypters Signalement. Er iſt ein Halbwilder und obſtinater Barbar, den nur eine eiſerne Fauſt zur Raiſon zu bringen und zu ziviliſiren vermag. — Aber freilich eine Fauſt, die nicht von Tyrannei und Haß, ſondern von Menſchenliebe und

Menſchenachtung geleitet, jeden Augenblick eine weiche, ſchonende Menſchenhand iſt! —

Es iſt nicht möglich, man wird aus dieſen Aegyptern nicht klug. Bei allem Hange zum Individualiſiren, Detailliren und Partikulariſiren, ſind alle Dinge hier unpraktiſch und pfuſchig gemacht. So haben z. B. die Bootsſtangen, mit denen im ſeichten Waſſer das Fahrzeug fortgeſtoßen wird, kein Kopfſtück. Der Bootsknecht ſetzt vielmehr das zugeſpitzte Ende der Stange, allem geſunden Menſchenverſtande zum Trotz, gegen die Achſelknochen, und weder der Schmerz, noch der Mangel an Effekt, bringen den Aegypter auf die Idee, ein Polſter anzubringen, was mit einem kurzen Querholz abgemacht wäre. Ferner, bei wirklicher Gefahr auf Untiefen oder an eine Barke anzufahren, ſind die Leute ſo lange gleichgültig, bis das Malheur geſchehen iſt, — und wenn gar nichts los iſt, bei Kleinigkeiten und leichter Arbeit, wird eine Geſchäftigkeit, eine Lauferei und ein Lärmen bis zur Verrücktheit etablirt.

Wer dieſelbe in allen Tönen, Tonleitern und Rhythmen der Menſchenſtimme kennen lernen will, der begebe ſich auf den Nil und höre zu, wenn die arabiſchen Schiffer ſich mit der Bootsſtangen von der Untiefe losarbeiten, oder wenn ſie im Wettrudern in ihrem Humor ſind und das Aeußerſte thun. — Das alsdann zum Beſten gegebene Genre von Präludien in Tönen, Manövern und Geberdungen kann ſelbſt Demjenigen, der für den Naturalismus ſchwärmt, den Geſchmack an Naturmenſchen auf immer verderben. Wenn es endlich nach allem Möckern, Stöhnen, Winſeln, Seufzen, Tremuliren, Knurren, Miauen, Gurgeln und Schnaufen zum Singen kam, ſo wimmerte ein Subjekt unabläßig: „Eli heli, eli heli, — Allah, Jallah-he-éleh sah!“ — Der Chorus aber gar ma huff; oder dem ähnliche Klang- und Sangworte. Endlich aber nahm das Singen und Sprechen und das Rezitativ an Leidenſchaft,

Schnelligkeit und Abſurdität dergeſtalt zu, daß ich komplette Verrückte vor mir ſah, mit dem Vortheil auf Seiten ziviliſirter Tollhäusler, daß dieſe unmöglich je ſo abgeſchmackt und widerlich läppiſch deliriren werden, als von dieſen methodiſch überſchnappenden Barkenſchiffern geſchieht. Sie richten ein ordentliches Reſponſorium von Tonfiguren und Stimmproben ein. — Auf die abſurdeſten, albernſten und unmöglichſten Locktöne und Gurgelexperimente, Lamentationen und Parolen, wird regelmäßig geantwortet. Jede ausgeſpielte Abgeſchmacktheit findet hier ein Echo, einen Klimax und wird durch alle erdenklichen Tonleitern fugirt. — Ganz kurz, ganz ſchnell und immer ſchneller und immer kürzer wird hier geſeufzet, geſtöhnet, gewimmert, gegurgelt, geröchelt, gefaucht, geknurrt und geknarrt; — und je weniger dieſes Manöver zur Sache verfängt, deſto toller wird es geſteigert und karrikirt. Ich ſage es noch einmal, man muß es gehört haben, um zu begreifen, bis zu welchem Grade von Abſurdität der Menſch ausarten und welche Hölle von Häßlichkeit ſelbſt in bloßen Tönen und Rhythmen verwirklicht werden kann.

Ich hatte dieſe Hölle oder dieſen Hades zum mindeſten wohl ſchon ein Dutzendmal ausgehalten, und jedesmal war ich wieder frappirt, indignirt und torquirt; denn dieſe Abſurdität beleidigt die Menſchheit und ſpiegelt die ganze Frazigkeit, Beſtialität und Dämonie einer entarteten Race zurück. —

Die reine Natur iſt freilich nicht abgeſchmackt, ſondern graziös, dies zeigt das wilde Thier; aber der Anfang und Ausgang der Ziviliſation verfällt heilloſen Abſurditäten, wie das vielleicht an den Chineſen zu erſehen iſt. — Das Hauptelend indeß muß in dem Raceprinzip liegen; — denn es giebt ja ganz und halbbarbariſche Völker und ſie ſind darum nicht ſo läppiſch, ſo abgeſchmackt, ſo widerwärtig abſurd, wie dieſe Nachkommen Ismaels und Chams. — Von den Chineſen weiß man vollends nicht zu

ſagen, — iſt ihre Abgeſchmacktheit in Sprache, Sitte und Zeremoniell, als eine unvollendete, in der Mitte ſtehen gebliebene, als eine in der Kriſis und im Gährungsprozeß umgeſchlagene oder endlich als eine entartete und bereits lange abgeſtorbene Civiliſation anzuſehen. Die Griechen waren doch auch Naturaliſten, und hoben ſich mit dem Heidenthum allein, bei einem glücklichen Naturell, und unter einem ſchönen Himmel, zu den Aetherhöhen der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, zu einer Geſchmacksbildung in Sprache, Sitte und Lebensart, die für alle Zeiten geſetzgebend und unerreicht geblieben iſt. — Warum ſind nun dieſe Araber, Chineſen und Juden ſo abgeſchmackt, unkünſtleriſch, formlos, maßlos und abſurd? — Das weiß allein unſer Herr Gott, denn es giebt bis zum heutigen Tage geſchmackvolle Naturaliſten und abgeſchmackte Chriſten überall.

Die Araber haben ganz und gar den unnützlich ſpitzfindigen, häckligen, ſchismatiſirenden, partikulariſirenden und dabei doch konfuſen, unpräziſen Sinn und Verſtand wie die Juden. Ihre Schrift beweiſt das zunächſt.

Dieſe arabiſchen Buchſtaben haben Pünktchen und Häkchen, die Denjenigen zur Verzweiflung bringen, der ſie lernen oder lehren ſoll; und gleichwohl werden wiederum die Worte ſo dicht nebeneinander oder ineinandergeſchoben, daß kaum ein Eingeweihter, geſchweige ein Anfänger, arabiſche Schrift mit Leichtigkeit zu leſen vermag. Was zu trennen wäre, das wird mit ſtenographiſchen Abkürzungen dergeſtalt ineinandergezogen, daß eventualiter drei Worte ein einziges Zeichen bilden müſſen; — und was zuſammengefaßt, einheitlich, unter einer Idee und einem Bilde begriffen bleiben ſollte, das wird ſtreng geſondert und individualiſirt, bis zur Diſſipation. Hiefür eine kleine Exemplifikation:

Es giebt eine Frucht, welche Sim-Sim heißt; die arabiſchen Buchſtaben für das Wort Sim ſind سس م; der Vokal i bleibt wie im Hebräiſchen und in allen ſemitiſchen Sprachen fort. — Im Schreiben aber werden nicht nur m und s einmal, ſondern beide Worte Sim Sim mit nachſtehender Abkürzung zu einem Wortbilde konfigurirt; und es wird alſo ſtatt „سس م سس م" nur dies Zeichen geſchrieben: سمسم —

Wir ägyptiſch-gearteten Deutſchen haben bereits fünferlei S; nämlich S, ß, ſ, ß, ſſ; — die Araber haben noch ein S mehr und kein „Z". Das N (Nun) wird auf viererlei Art geſchrieben. Alle Buchſtaben außer dem A — (Alef) werden auf zwei und dreierlei Art geſchrieben, je nachdem der Buchſtabe zu Anfange, in der Mitte oder am Ende zu ſtehen kommt. „Was die „S-Wirthſchaft betrifft, ſo giebt es ein: ſin, (ſchin), ſehn, ſa, ſe, ſal, ſad. —

Ich erkläre mir dieſe Grundzüge und Eigenheiten des arabiſchen Charakters ſo:

Alle Bildung beginnt mit der Entwickelung des ſinnlichen Verſtandes. Der Verſtand aber diſtinguirt und analyſirt, — er ſchismatiſirt und artikulirt. — Später kommt die generaliſirende Vernunft und ganz zuletzt erſt die ſelbſtbewußte Herrſchaft und Reflexion dieſer Vernunft, als worin die Freiheit des Geiſtes und Bildung beſteht. — In ſtatt ihrer, wirthſchaftet im Aegypter die Phantaſie. Sie bildet wenigſtens die ſinnliche Einheit, und den Kitt für die bunte Sinnen- und Verſtandes-Moſaik. Mit dem Chineſen iſt es derſelbe Fall, auch er iſt ſpitzfindig, zerfahren und partikulariſirend und zerhackt eben drum die Worte in lauter Sylben, ſcheint jedoch nicht überall ſo lüderlich, unpräziſe und unſäuberlich wie der Aegypter zu ſein, ſondern

arbeitet vielmehr bei vielen Gelegenheiten unnachahmlich künſtlich, mühſelig, ſauber und nett.

Das Prinzip der Zerbröckelung und Zerfahrenheit, liegt in der arabiſchen, wie in der hebräiſchen Sprache zu Tage. Es giebt nichts Aermlicheres und Fühlloſeres, als das hebräiſche und arabiſche Verbum.*) Die ganze Grammatik dieſer Mutter- und Tochterſprache iſt eine Armſeligkeit, eine Zerſtückelung und Zerbröckelung, ein Stammeln, Mechanismus und Moſaik. Der Infinitiv muß wie bei den Kindern für alle Tempora gelten. Dieſe arabiſche Grammatik kennt keine Pathologie; die einzelnen Worte ſtehen in keiner ſenſiblen und flüſſigen Beziehung, in keiner Gegenſeitigkeit und Mitleidenſchaft, wie das in der deutſchen, griechiſchen und altrömiſchen Sprache der Fall iſt, da es ja der lebendige Prozeß und die Seele ſo diktirt. Die Zerbröckelung der arabiſchen Sprache zeigt ſich außer der Armuth und Empfindungsloſigkeit in Deklination und Conjugation, auch in dem großen Mangel an Partikeln, an alle den Verbindungs- und Flickworten, durch die eine Sprache erſt flüſſig gemacht und zum Ganzen verbunden wird.

Jedes Wort ſteht egoiſtiſch, ſtarr und ſturr, partikulariter, empfindungs-mitleidenſchaftslos, unflüſſig, vom Ganzen abgelöſt

---

*) Die arabiſche und hebräiſche Sprache ſind volltöniger, naturwüchſiger, kräftiger, männlicher, phyſiognomiereicher, ſymboliſcher, wie irgend eine Sprache der Welt. Man hört und fühlt ihren gehäuften Conſonanten, ihren Ziſchlauten, ihren Rachentönen, dem dicken l—: die elementaren Zeugungskräfte, die Schwangerſchaft, die Lebensunmittelbarkeit, und den erſten Hauch des friſch aufgebrochenen Erdreiches, der göttlichen Eingebung an, aus der ſie hervorwucherten; aber Pathologie, Fluß, Form, Schönheit; Anmuth und Wohllaut, haben dieſe ſemitiſchen Sprachen nimmermehr.

für ſich da; ganz wie die Inhaber dieſer zuſammengekitteten Moſaikſprache, die Araber und Aegypter, die eben um dieſer überall verſündigten Zerſtückelung, keine heilen, heiligen, ſeelenvollen und Sympathie geſchwellten Perſonen ſind. — Die Schickſale haben hier Vieles verſchuldet, aber Völker wie Individuen ſind doch auch ihrer Schickſale und Geſchichten Schmidt. Die arabiſch-jüdiſche Zerfahrenheit gehört der Race an.

Erſter Anblick der Pyramiden vor Battn el Bakkera.

In Mitte der Krümmung, die der Nil vor Battn el Bakkera (dem Bauche der Kuh) d. h. den Punkt macht, wo er die beiden Arme nach Roſette und Damiette entſendet, durch welche jenes fruchtbare Delta gebildet wird, das oft drei Ernten im Jahre hergeben muß: da bekam ich am Morgen des 21. Oktobers 1849 zum erſtenmal die Pyramiden von Ghizeh zu Geſicht. Sie zeichneten ihre ungeheuern gleichſeitigen Dreiecke in die durchſichtig ätherreine Luft! Man konnte denken: einer der altägyptiſchen Magier und Aſtrologen hätte da ſein Grabdenkmal oder ſeinen myſtiſchen Apparat.

In dieſer Entfernung erſcheinen jene Weltwunder der Kunſt, die es bis zum heutigen Tage geblieben ſind, jene Zeit, Natur und Mode trotzenden Zeugniſſe der vollendetſten Technik wie der koloſſalſten Phantaſie, ſo maſſenhaft und hehr, wie ſie in Wirklichkeit ſind.

Mit dem Anblick dieſer fabelhaften Denkſteine, die ſich die Menſchengeſchichte ſelbſt geſetzt zu haben ſcheint, fühlt ſich der Ankömmling erſt recht eigentlich auf ägyptiſchem Grund und Boden und in die ägyptiſchen Myſterien eingeweiht. Dieſe Pyramiden machen an dem gewaltigen Nil, an den Pforten der Wüſte, an der Stätte des alten Memphis, gleichwie der Sarazenenſtadt Kairo

und am Schluſſe des Delta, deſſen Form ſie zeigen: gleichſam die hiſtoriſchen Honneurs, aber auf eine Weiſe, daß ſelbſt dem Pedanten und Höflinge die leeren und neumodigen Facons in dem Augenblicke entfallen müſſen, wo ihm dieſes pyramidale Ceremoniell aufs Gewiſſen gefallen iſt.

Es mag mehr wie ſonderbar ſein, (aber der Menſch iſt nun einmal ſo kurios, ſo aus purer Wunderſucht zweifelſüchtig und närriſch) genug, ich hegte noch immer ſo einen leiſeſten Schatten von einem irrſinnigen Argwohn, ob es denn wirklich ſolche Pyramiden geben könne: ſo koloſſal, ſo kurios; — und ob ich es eben erleben würde, ſie mit leiblichen Augen zu ſehn. Und als ich ſie nun zum erſtenmal erblickte, da dachte ich: alſo doch wahr, und du haſt ſie wirklich geſchaut!

Ein zweiter nicht minder außerordentlicher Augenblick iſt der: wo das Menſchenkind von heute unmittelbar vor dieſen Wahrzeichen der alten Fabel- und Titanenwelt ſteht, wo der Epigone dieſer entgötterten, profanen und ausgenüchterten Zeit, wo der welke Glaubenszwerg mit dem überkugelnden Rieſenkopfe, vor dieſen erdenewigen Grenzſteinen der alten und neuen Zeit, des Lebens und des Todes weilen, und ſie mit ſeinen Händen von Fleiſch und Bein berühren darf.

So gewaltig auch die Phantaſie, durch die Vorſtellung von Kahira im Aufruhr, ſo vielfältig ſie auch durch Alexandrien, ſeine Umgebungen, Geſchichtserinnerungen und durch eine ſechstägige Nil- und Kanalfahrt in Fluß gebracht worden iſt: dieſe Pyramiden ſind ein Dämpfer auf alle bloßen Farbenſpiele und Entzündlichkeiten der Einbildungskraft. — Wenn man dieſe hehren Denkmale geſehn, ſchreitet man mit dem nothwendigen hiſtoriſchen à plomb, mit dem höchſten Maßſtabe, mit Styl und Haltung, mit Orientirung durch das arabiſche Babylon, und findet ſich fürder durch keine Welterſcheinung mehr über die Maßen verwundert und

beirrt: denn man hat eben das Wunderbarſte, das Ungeheuerſte geſehen. Man gehört fortan mit Fleiſch und Blut zu den Novizen der Kunſtmyſterien, der uralten Geſchichten Gottes, die in den Menſchenwerken geoffenbaret worden ſind; zu denjenigen Freimaurern, die das älteſte Baugeheimniß angeſchaut haben, welches kein Mund, kein Symbolum, kein Meiſter- und kein Schottengrad verrathen kann, welches ſich den Erwählten von Innen heraus entſiegeln und verſiegeln muß.

Kahira.

Der Weg von dem Nilhafen und der nördlich gelegenen, durch Anpflanzungen von Kahira getrennten Vorstadt „Bulak“ nach der „Musky“, (dem Frankenquartier) führt in gerader Linie durch schöne Plantagen und Alleen, die schon um deswillen Bewunderung verdienen, weil sie aus einem See und Sumpfe hervorgegangen sind, in welchen viele von den Schutthügeln geworfen wurden, welche vor Mehemed Ali's Zeit die Stadt von allen Seiten mit einem Staub und Schmutz anfüllten, der noch bei den Kalifengräbern und an andern Orten zum topographischen Souvenir übrig geblieben ist.

Der Ezbekieh-Platz bildet den großartigen Schluß und die Krone dieser von Mehemed und seinem Sohne Ibrahim geschaffenen Anlagen, welche bis unmittelbar an die eigentliche Stadt reichen und von denen aus man durch wenige kurze Gassen mit ein paar Mal rechts und links Schwenken in das Frankenviertel, zur populär wohlfeilen, allen billigen Ansprüchen gemüthlich genügenden Lokanda Ludwig gelangt, falls man ein armer Teufel, d. h. ein Wanderbursch, ein obskurer Abenteurer im ehrlichen Zuschnitte, ein Landschaftsmaler, ein studirender Architekt, ein Ausgewiesener, oder ein ländernengieriger Literat und Kleinstädter

iſt. Denn im andern und faſhionabeln Fall, d. h. wenn man für 24 Stunden an ſein Logis und die ganze Verpflegung etwa 3—4 Thaler preuß. wenden darf, logirt man in einem der großen, auf italieniſchem, franzöſiſchem und engliſchem Fuß eingerichteten Hotels, welche den Ezbekieh-Platz ganz im Style einer europäiſchen Hauptſtadt umgeben, durchaus ſo komfortable und faſhionable wie in Berlin, Wien, London oder Paris.

Der ankommende Fremde wird in jenen palaſtgroßen Gaſthäuſern von einer propre und elegant gekleideten Dienerſchaft, eventualiter mit ſilbernen Kandelabern, auf denen Wachslichte brennen, deſſelbigen gleichen von Kourtoiſie befliſſenen, in drei oder vier Sprachen geübten Kellnern mit und ohne Servietten über den Armen, kurz, mit all dem Apparat und Eklat, dem Terreur, den Facons und den Geſchmack verheißenden Offerten empfangen, wie nur an der luxuriöſeſten ziviliſirteſten Stätte der Welt; und dieſer Empfang macht trotz der augenblicklichen Vorwehen ſeiner heidniſchen Koſtſpieligkeit ſicherlich einen entzückenden Eindruck auf diejenigen Reiſenden, die zum erſtenmal vom Wüſtenſtaube bedeckt und halb erſtickt oder auch halb gebraten und ganz und gar verſchmachtet, ſich wie durch Zauberei aus einem quälenden Traum zur genußreichſten Wirklichkeit erwacht ſehen.

Dieſe Kontraſte von wilden und ziviliſirten Situationen, Scenen und Hiſtorien ſind es, welche Kahira ſo romantiſch, abenteuerlich machen, die den Reiſenden vom erſten bis zum letzten Augenblick frappiren und unterhalten, die ſelbſt das blaſirteſte, europamüdeſte Narrenexemplar anfriſchen und ſich durch alle Sphären und Erſcheinungen dieſer Araber- und Wüſtenhauptſtadt wie durch ganz Aegyptenland ziehen!

Kahira iſt die bunteſte, keckſte Moſaik und Muſterkarte aller Nationen, Lebensarten und kulturhiſtoriſchen Epochen, ein lebendiges Muſeum von allen möglichen und unmöglichen Formen,

Fragmenten, Fetzen und Fratzen der Bildung, der Mißbildung, der Artung, der Ausartung, der Rohheit, der Sitte, der Künste, der Wissenschaften, des Heidenthums, des Christenthums, des Muhamedanismus (nämlich des aufgewärmten Judenthums), der verwilderten Zivilisation, der Kulturbarbarei, der Ueberfeinerung, der Lebensvergeudung, der Lebensverkümmerung, der Verschwendung, der Bettelhaftigkeit, des Kleiderprunks, der Nacktheit, der Wollust, des Fakirthums, des Fanatismus, der Glaubenslosigkeit, der Glaubensmengerei, der Paradieses- und der Wüstennatur.

Drei Welttheile berühren sich hier wie mit den Stirnen, und ihre Bewohner, ihre Reisenden, Gelehrten, Abenteurer, Handelsleute, Genies und Weltverbesserer geben sich hier ein Welt-Rendez-vous.

Im neuen Kahira oder im alten Memphis, in Heliopolis, in Sais (bei Sa-el-Hager, zwischen Atfeh und Nekleh) weilten, wurzelten und wirrsalten bunt durcheinander Abraham, Joseph, Moses, Herodot und Cambises; Plato und Eratosthenes, Alexander der Große, Julius Cäsar, die Mutter Maria mit dem Weltheilande, der heilige Antonius und Napoleon Buonaparte; — also Juden, Perser, Griechen, Römer, Araber, Türken, Franzosen und die Seehelden von Albion. An jenen Stätten und in ihren Umkreisen, in ihrer Nachbarschaft, in der ägyptischen, der arabischen, der äthiopischen Wüste, in der Thebais wurden alle Religionen empfangen, gezeitiget, fortgepflanzt, zur Entwickelung und zum Märtyrerthum gebracht. Hier wurden die Geschichten Gottes, der Menschheit, die ältesten Krieges-, Religions-, Staats- und Kulturgeschichten begonnen und zu Ende geführt. In Aegypten verspannen und verwirrten sich ohne Unterlaß die Fäden der Welthistorien zu einem Wirrsal und gordischen Knoten von Weltkriegen und Weltprozessen, zu einem Netze von Gelehrsamkeit

und Literatur, in welchem ſich die alte und neue Spitzfindigkeit des Menſchengeiſtes „neun Jahrhunderte lang“ verfing; bis ſich der verwirrte Sinn und Geiſt durch Barbarei, durch Völkerwanderung, durch den Untergang des römiſchen Weltreichs und den Sonnenaufgang des chriſtlichen Himmelreichs erlöſet und zu einem neuen Leben, zu einer übernatürlichen Wahrheit wiedergeboren ſah.

Wer ein beſſerer Kulturhiſtoriker, Alexandriner und Konrektor iſt, der mag das beſſer oder ſchlechter ins Auge faſſen; — ich laſſe ihn in den hiſtoriſchen und geographiſchen Reminiszenzen, Bruchrechnungen und Bruchſtücken ſtecken und kehre zur Gegenwart, in die flüſſige, konkrete Lebensunmittelbarkeit, d. h. zum heutigen Kahira zurück.

Mit der leidigen Topographie, der Statiſtik, Hiſtorie und Ethnographie von Kahira, mit der Aufzählung der Häuſer, der Moſcheen, der Stadtviertel, der Einwohner, der Kameele und Eſel, gleich wie mit der ſyſtematiſchen und vollſtändigen Beſchreibung der kahiriniſchen Sitten, Gebräuche, Mißbräuche, Lebensarten und Unarten will ich die geſchmackvollen Leſer und mich ſelbſt weder langweilen, noch gedächtnißmartern oder verwirren und zerſtreuen. Der gründliche, ſach- und fachverſtändige Leſer kennt dieſe wohlfeilen Notizen, und der kurioſe Dilettant findet ſie in dem trefflichen Werke von „Lane“, in jedem Converſations-Lexikon, in der Schulgeographie und in jeder gewiſſenhaft geiſtloſen Reiſebeſchreibung wiedergekäut. Zur Beruhigung der ſehr poſitiven Geiſter will ich indeß von vorne weg zum Beſten geben, daß der altſemitiſche Name für Aegypten Máar, (im Dual Miſraim) zu deutſch „Schwarzerde“ iſt; — daß das italieniſche Cairo und das franzöſiſche Caire auf arabiſch „Máar El qàhireh“ nämlich die „Siegreiche“ heißt, und zwar im Unterſchiede von Foſtat oder

„Mâsr el Atiqeh“ nämlich Alt-Kahira, — ferner daß dieſe Sarazenenhauptſtadt von den Arabern auch Omm-ed dunja, d. h. Mutter der Welt genannt wird, daß die Nilvorſtadt Bulak und daß Alt-Kahira darum Foſtat heißt (welches letztere Wort Zelt bedeutet), weil auf der Stelle von Alt-Kairo Amru, der Feldherr des Kalifen Omar, ſeine Zeltſtange aufgeſchlagen hatte, als ſich auf dieſelbe eine Taube herabließ, was Amru als ein Zeichen angeſehen haben ſoll, an derſelbigen Stelle eine Stadt hinzubauen. Daß 300 Jahre ſpäter, im zehnten Jahrhundert, das eigentliche große Kahira, von den fatimidiſchen Kalifen, (den Nachkommen der Fatime, der Tochter Muhameds) gegründet worden iſt; — daß die Stadt nunmehr faſt eine Quadratmeile Landes bedeckt; daß ſie in der Blüthezeit gegen 400,000 Einwohner gehabt haben, einſtweilen aber nur 240,000 Seelen, 30,000 Häuſer, 400 Moſcheen oder Minarets und 20,000 Eſel zählen ſoll; und daß ich, weder auf die Richtigkeit dieſer noch anderer Ziffern, Namen, Notizen und Poſitivitäten ſchwören will, die von mir friſchweg abgeſchrieben ſind. — Es verkehrt und hantirt ſich wohl ſchön, mit ſolchen Namen und Nomenklaturen, meint Famulus Wagner; denn man weiß doch gleich „wo und wie und wieviel.“ Kurz, es iſt mit dem Poſitiven und in Zahlen Formulirten wie mit dem Henkel am Topf; man weiß doch, wo und wie man ihn anfaſſen ſoll.

Um aber dem Prinzip meiner ganzen Reiſe und Reiſebeſchreibung getreu zu bleiben, ſo geſtehe ich im Gegenſatz, oder eigentlich zur Ergänzung der poſitiven Beſchreibungen:

Ich finde es ſo menſchlich, ſo natürlich, ſo im poetiſchen und pſychologiſchen Intereſſe, hören und leſen zu wollen, wie dem Fremden, dem Europäer und Chriſten die erſten Tage und Stunden in der Sarazenenſtadt „zu Muthe“ geweſen und mitgeſpielt worden iſt.

Denn wo einmal Seele und Geiſt durch ganz neue Gegenſtände, ja, durch eine unerhörte Welt aus ihrer Apathie geweckt und zu einem neuen Leben wiedergeboren werden, wo der Menſch ſeine urſprüngliche Lebenskraft gewinnt, der natürliche Lebensreiz wiederum in allen Pulſen hämmert, alle Adern ſchwellt und das Gehirn mit dem Herzen in Kontakt gebracht hat, da bedeutet das Individuum die Gattung, da wird die Menſchheit einmal wieder vom einzelnen Menſchen repräſentirt!

Aus der Poeſie, der Liebe, dem intenſiv gewordenen Leben, entbindet ſich die Idee, die ideale generelle Kraft des Lebens, und ſie befaßt wiederum die Norm, den objektiven Verſtand. Ohne Herz und Seele, ohne Subjektivität, giebt es keine beſeelte Objektivität.

Aber das liebetrunkene Herz iſt inſpirirt und die echte Lebensbegeiſterung auch in Harmonie mit der Vernunft, ſchon weil die Natur mit ihr im heiligen Bunde ſein muß.

Die objektive, die ideale und generelle Wahrheit muß nothwendig in einer Seele ſein, welche in Lebensfreuden oder Schmerzen berauſcht, von der Poeſie und der Seligkeit des Daſeins entzückt iſt, wie dies dem Reiſenden in Kahira geſchieht, falls er vom Phlegma keine Profeſſion und von der Blaſirtheit keine vornehme Lebensart zu machen pflegt.

Die Schilderung des Gaſſenlebens in Kahira iſt nicht ſelten in Einzelheiten übertrieben worden; auch finden die verſchiedenen Scenen, Kurioſitäten und Bilder ſich nicht alle Tage und Stunden, in allen Gaſſen ſo auf einem Punkte vereint und bei einer Lebensgelegenheit auf den Haufen gepackt, wie ſich das der Leſer einzubilden pflegt, wenn ſeine Phantaſie durch lebhaft gefärbte und relief gemachte Schilderungen ins

Feuer gebracht iſt. Gleichwohl kann der Akzent nicht ſtark genug auf die Wahrheit und Thatſache gelegt werden, daß die übertriebenſte Schilderung von den Scenen in Kahira und in Aegypten überhaupt nicht im entfernteſten das auszuſprechen oder im Leſer zu erzeugen vermag, was die Wirklichkeit unmittelbar auf die geweckten lebensfriſchen Sinne des Ankömmlings wirkt.

Das Leben und die Wirklichkeit kann gar nicht mit Worten übertrieben werden. Die höchſte Kunſt, die grellſte Kunſt bleiben nothwendig hinter den Urbildern der Wirklichkeit und der lebendigen Genugthuung zurück. Der Landſchaftsmaler muß grellere Farben anwenden, er muß die einzelnen Schönheiten, Felſen und Vegetationen, das Liebliche und das Erhabene, das Helle und Dunkle, das Verborgene und Offene, das Starre und Flüſſige, kurz alle die Tauſend Gegenſätze der Natur und ihre Abſtufungen näher zuſammenrücken, als es die Wirklichkeit zeigt. Der Künſtler muß auf einen gewiſſen idealen Effekt malen und komponiren, weil der bloße „Abklatſch der Wirklichkeit“ gar zu ſehr unter dem lebendigen Effekt bleiben würde. Dieſe Thatſache iſt der Grund und die Nothwendigkeit einer gewiſſen Uebertreibung in jeder Kunſt; ſie gehöre der Poeſie, der Malerei oder dem erhöhten ungebundenen Schreibſtyl an.

Wenn das bloße Wort und Farben-Pigment, wenn die an ſich todten Stoffe und Zeichen des Lebens mit der Lebensunmittelbarkeit den Wettkampf beginnen ſollen, ſo iſt das nur möglich, wenn die Einbildungskraft des Leſers und Beſchauers angeſtachelt wird, und dies geſchieht wiederum nur durch Akzentuation, durch ſtark aufgetragene Farben, durch Licht und Schatten, durch Gruppirung und Gliederung, durch Konzentration von Bildern, Einzelzügen und Effekten, die ſonſt nur zerſtreut anzutreffen ſind.

Was aber auch auf einer Stelle und nach einer Seite hin in einer Sphäre mit Wort und Farben übertrieben werden möge,

es fehlt nach andern Seiten und in andern Punkten und Lebensreichen um ſo mehr.

Hundert lebendige Kreiſe, tauſend beſeelte und pulſirende Herzpunkte, zehntauſend Farbenabſtufungen, Vermittlungen, Uebergänge, Harmonien, Polariſationen und Prozeſſe; — der Fluß der Formen, das Ineinander des Geſonderten, die Totalität, das Klima, die Stimmung, die Seele des Lebens, der heilige Zauber des Lebens, ſeine Magie, ſeine Berauſchungen, ſein himmliſcher Duft, ſeine Blutwellen, ſeine Nervenſchwingungen, ſeine Energieen, ſeine Aether, ſeine Grazien, ſeine Humore, ſeine Symbolik; Licht, Luft und Glanz ſind mit aller Uebertreibung im Einzelnen und Materiellen, ſo wenig wiederzugeben, als aus Karmin und Kremnitzer Weiß die Blutwelle, ihr Geäder, die Welt von Farbentönen, Lichtreflexen und Halbſchatten gemiſcht werden kann, welche die Natur im wirklichen Fleiſche und auf ſeinen leiſeſten, dem Auge nur an den Farbenſchatten bemerkbaren Modellirungen produzirt!

Aber der Maler muß ſich nichts deſto weniger zu grellern Fleiſchtönen und überhaupt zu einer Palette, zu einer Kunſtmanier, zu einer Uebertragung der Natur in ein künſtleriſches Medium, zu einer künſtleriſchen Konvenienz, Erhöhung und Idealität, zu einem Kothurn und Styl, ja zu einer leiſen Maske bequemen, wenn er den Effekt der Natur erreichen, und wenn dieſe Natur in ſeiner Willkür und Launenhaftigkeit nicht zuletzt aus der Art ſchlagen und alle höhere Einheit, allen Charakter, Styl und Typus verlieren ſoll. Kunſt und Natur zu verſöhnen, das bleibt freilich die höchſte Kunſt! Und wieviel ſinnlichen, materiellen, handgreiflichen Vortheil hat der Maler nicht vor dem Poeten und dem bloßen Reiſebeſchreiber voraus!

Verlieren nicht bei dem großen Haufen der Leſer die abſtrak-

ten Worte gegen die ſichtbaren Farben und Formen ſo viel, wie die auf der Palette gemiſchten Farben gegen die lebengeſchwellte Farbenleiter, die flüſſigen Formen der Natur? Alſo das beherzige der Leſer wohl, was immer auch vom ehrlichſten und wahrhaftigſten Reiſenden in Partikularitäten, in Augenblicken in gewiſſen Beziehungen, um der künſtleriſchen Oekonomie und Harmonie willen, — übertrieben werde: es iſt mit dem lebendigen Ganzen verglichen immer noch ſeelenlos, kleinlich, farblos, hölzern und matt. Nur durch grell aufgehöhte Lichter und Schatten giebt ja der Maler den Dingen auf der Leinwandfläche ein Relief, macht er aus dem todten Farbenpigment ein künſtlich leuchtendes Licht! — oder giebt es irgend einen Künſtler, der Licht malen, einen Dichter, der Leben zu ſprechen und zu ſchreiben vermag? Aber daß er es nicht vermag, dieſe Verzweiflung treibt und zwingt ihn zu Uebertreibungen auf dem Punkte, da ihn der Inſtinkt oder die Kunſtwiſſenſchaft gelehrt, daß es die Lichter und Schatten ſind, durch die er das Spiegelbild der Natur und Wirklichkeit gewinnt. —

Es war ſchon am Sonnenuntergange, als ich von Bulak auf einem galoppirenden Eſelchen vor der Lokanda Ludwig im Frankenviertel ankam, und dort bei dem Wirthe, einem höchſt gutmüthigen Oeſterreicher, die dienſtbefliſſenſte und wohlfeilſte Aufnahme fand. — Bevor ich das nothwendigſte in Ordnung gebracht hatte, war es, da die Dämmerung in Aegypten viel kürzere Zeit wie im Norden dauert, bereits ſo finſter geworden, daß ſich von dem Bau der Häuſer nichts mehr erkennen, und von dem Leben und Treiben auf den Gaſſen wenig profitiren ließ, ſintemal der Araber am liebſten mit den Hühnern zu Bette geht. —

Gleichwohl machte ich mich mit einem ehrlichen und gefälligen deutſchen Handwerker in brennender Neugier und höchſter Aufregung noch im Dunkeln auf die Gaſſen hinaus; — hier mußten ſich mit den erſten Schritten Abenteuer an meine Ferſen heften. In der mäßig breiten Straße der Musky (des Frankenviertels) mit ihren erleuchteten Kaufmanns- und Droguerieläden, Kaffeehäuſern und Konditoreien ſah es ganz ziviliſirt aus; dann aber geriethen wir in ein ſo ſchauerlich finſteres Labyrinth von Klafterbreiten Gängen, daß ich mein phantaſtiſches Gelüſt eines Herumſchweifens wohl aufgeben mußte und todtmüde, wie ich von Reiſeſtrapazen und Aufregungen war, mich gerne zu meiner guten Lokanda zurückführen ließ. — Dieſer Entſchluß ſchien auch ſchon um deswillen praktiſch, weil wir keine Laterne mitgenommen hatten, und wiewohl kein Eingeborener aus dem gemeinen Volke bei eingetretener Finſterniß ohne eine Leuchte in Kahira umhergehen darf, wenn er nicht durch die Polizei arretirt ſein will, ſo iſt es in abgelegenen und engſten Straßen doch nicht ſo geheuer, daß der Fremde hier ohne Waffen, Licht und Dienerſchaft mit vollkommener Sicherheit umherſchweifen darf, ſobald der Abend eingetreten iſt. —

Einſtweilen legte ich mich alſo auf den Divan meines hochfenſtrigen und hochgebauten Zimmers, für das ich nur nach der Handwerkertaxe einen Piaſter zu bezahlen hatte, mit meinem Paletot bedeckt zurecht und ſchlief wie ein Klotz. — Mit Sonnenaufgang aber war ich munter und vernahm die Töne des Straßenlebens mit der Luſt und Neubegier, die man in der Kindheit empfindet, wenn man zum erſtenmal in einer größern Stadt und überhaupt an einem Orte erwacht, von dem man ſich Wunder und Abenteuer verſpricht. —

Meine Toilette war bald gemacht. Kameelgebrüll, Eſelſchrei und das dumpfe Wogenbrauſen des erwachenden Lebens einer

großen Stadt tönte von der Hauptstraße des Frankenviertels zu den undurchsichtig gewordenen, aus kleinsten Scheiben zusammengesetzten Fenstern der Lokanda Ludwig hinauf, die in einer schmalen Seitengasse zu Anfang der Hauptstraße des Frankenviertels liegt. Ich schlürfte also meinen Mokka in brennender Hast, verbrühte mir den Mund, steckte das Weizenbrötchen in die Tasche und rannte in meinem Nilkostüm, d. h. in einem abgetragenen Rock und Leinwandhose, mit einem breitrandigen Filzhut auf dem Kopfe, und einem spanischen Rohr in der Hand, ohne meinem fragenden und rathenden Wirth Rede zu stehen oder für mich selbst irgend eine Eventualität in Frage zu ziehen, auf eigenes Risiko in die Gassen und in ihren abenteuerlichsten Knäuel hinein.

Ich wußte wohl, daß mich jeder Eseljunge (Sais) von jedem Punkte der Stadt für einen halben oder ganzen Piaster nach „Ezbekieh," einem vor dem Frankenviertel gelegenen mit schönen Hotels und Parkanlagen geschmückten ungeheuern Raum, — oder der Musky zurückbrächte, wenn ich ihm die Worte sagte: „anne âus îl Musky" (ich will nach der Musky), falls man aber nichts weiter als das Wort „Ezbekieh" oder „Musky" zum Eseljungen sagt, ist's auch vollkommen genug; und wenn der Fremdling gar nichts sagte, weil er stumm wäre, so würde er sicherlich zu einem fränkischen Hotel oder zu einem deutschen Handwerksmann geführt. Es ist jedoch eine aparte Genugthuung, traktiren zu dürfen, was man nicht versteht. — Dilettantismus ist süßer als Virtuosität. Mit den ersten erlernten Worten einer wildfremden Sprache geht jeder Reisende wollüstig und verschwenderisch um; ich hätte am liebsten jedem Eseljungen mein ganzes Vokabularium aufsagen und ihn dazu umarmen mögen, so arabisch, abenteuerlich, kahiriniſch und tausend-kontentirt, so kurios-glückselig war mir zu Sinn. — Mit solchem Wollustgrausen erster Lebensneubegier muß Adam die ersten hastigzögernden Schritte im Paradiese gethan, oder des

guten Feldpredigers August Lafontaine zwiſchen ſteilen Bergen eingeſperrt geweſener Naturmenſch von jenen Höhen in die weite, ihm von ſeinem kurioſen Vater unterſagte Welt hinausgeblickt haben: als mich über Leib und Leben durchſchauerte, da ich mich an dieſem erſten wundervollen Morgen in den kahiriniſchen Wunder- und Blinddarmgaſſen losgelaſſen ſah. — Ich ſchnellte, glaub' ich, wie ein angeſpannt geweſenes und plötzlich losgegebenes Stück Gummi-Elaſtikum in den arabiſchen Quirl hinein, denn die Moslemin und ſelbſt die Eſel gaben verwundert Raum, und guckten mir wie einem ganz aparten Fremdenexemplar nach. Die Franzoſen ſind nämlich bei ihrer Haſtigkeit höflich und manierlich; die Engländer aber bei ihrer Rückſichtsloſigkeit, Kurioſität und Abgeſchmacktheit von gemeſſenerem Weſen und einem gehalteneren Styl. — Ich aber gebehrdete mich haſtig und sans façon aus demſelben Sack. Aber was thut das in einer wildfremden Stadt. Auf Stunden; Tage und Monate ſo ein bischen naturwüchſig, gänzlich ungenirt zu ſein, iſt nicht der geringſte Faktor der Reiſeluſt und des Humors am wilden und halbziviliſirten Ort. Dies Gelüſte iſt ſehr naturnothwendig im alten Adam, in der natürlichen Reaktion gegen lebenslange Schule, Konvenienz und Gene erklärt. Wer mal nach ſeinem Penchant, d. h. ſeinem aparten Humore leben will, der nimmt nothwendig das Riſiko einer Inkonvenienz, einer Formloſigkeit oder einer kleinen Lächerlichkeit und konventionellen Geſchmackloſigkeit mit in den Kauf. — Von den erſten Schritten oder Wogenbewegungen in den flüſſigen Elementen der Natur: in Luft und Waſſer, werden wir ſchwindlig und taumlich; — weiterhin kommt eine Seekrankheit dazu; ſie wird aber überwunden und macht nicht in jedem Falle Jedermann gleich übel zu Muth. In Kahira findet der Reiſende die Scenen, die Bilder und insbeſondere die Bauwerke verwirklicht, von denen er in Alexandrien geträumt. Die

Beſchreiberei und Spezifikation dieſer Bau- und Gaſſenwunder, wie alle Wunderanalyſe und Präſentation iſt für mich eine Pein; aber oportet iſt ein Brettnagel, und Desperation giebt unterweilen den richtigen Witz. Ich berichte alſo wie folgt. Das Erſte, was mich in Erſtaunen ſetzte und meine Blicke feſſelte, waren alle die Erker, die Mauerzinnen, die geſchnitzten Thüren, die ſkulpirten Thoreinfaſſungen von Stein; die übereinandergeſtellten Säulenreihen von Kalkſtein und Granit, welche Spitzbogen- und Rundbogengewölbe tragen, und mit welchen die vielen innern Höfe der Paläſte und größern Kaufhäuſer geſchmückt ſind. Vor allen Dingen aber durchbohrte ich mit meinen Blicken die rundum verſchloſſenen und bedeckten Balkone (Meschrebijeh), die aus dem wundervollſten durchbrochenen Schnitzwerk in Oliven, Buchsbaum und Orangenholz, ja ſelbſt an gewöhnlichen Häuſern aus einem Gatterwerk von geſchnitzten Sykomorenholz oder von zierlich gekreuzten und geglätteten Palmholzſtäben beſtehen. — Die Motive für dieſes ganz und gar den arabiſchen Geſchmack und die arabiſche Phantaſie abdrückende Bildwerk ſind komplette Stick- und Spitzenmuſter, ein Netz- und Maſchenwerk von Sternchen, Knötchen und ſolchen Figurationen, wie ſie ein Frauenzimmer etwa in Tüll und Mouſſelin mit Glanzgarn- und Wolle zu Stande bringen mag. In dieſen Meſchrebijeh's giebt es kleine Guckfenſterchen mit Schiebern und Jalouſieen, durch welche dunkelglühende Frauen- und Odaliskenaugen auf die Gaſſen hinausſchauen, ohne ſelbſt geſehen zu werden. — Ich nahm mir aber nicht die Zeit, nach arabiſchen Evastöchtern zu ſpähen, denn augenblicklich hatte ich es noch mit den materiellen Wundern in Holz und in Stein zu thun.

Dieſe arabiſche Architektonik, die farbigen kleinen Glasfenſter hinter den Gitterwerken, die Skulpturen in Holz und Stein, die Gallerien um die Höfe und um die Etagen der ſchlan-

ken Minarets, die Korridore und verdeckten Gänge, die vielen Durchgänge, Thoreingänge und blinzwinklichten Gehöfte mit ihren Steinbrunnen und Steinsitzen, mit ihren mysteriösen Ein- und Ausgängen; — die Trag- oder Kragsteine, auf denen die Balkons oder die obern übergebauten Stockwerke ruhen; die übereinandergestellten Säulenhallen, die Spitzbögen, die Erkerausbaue, die Mauerkränze: dieser ganze so unendlich mannigfaltige Bauapparat und architektonische Humor erinnert auf das Lebhafteste und Genugthuendste an die mittelalterlichen Städte, an Nürnberg, Augsburg, Marburg, Danzig und Köln; an die alten Handelsstädte der Hansa, am frappantesten aber an das uralte Rouen. — Ich war außer mir vor Vergnügen, in Arabien Deutschland wiederzufinden, und in Aegypten vaterländisch gemuthet und geaugenweidet zu sein. — Ich lief also die ersten Stunden in so vielen Gassen umher, wie ich irgend ablaufen konnte; je närrischer um die Ecke, je enger, je winklichter, je gothischer, je arabischer, desto besser. Es giebt dort viele Sackgassen, — so mußte ich denn oft wieder des Weges zurück, den ich gekommen war. Dafür guckte ich denn auch in alle Durchgänge und Eingänge und in alle offenen Magazine hinein, stahl mich halb ängstlich und halbnärrisch vor Vergnügen hastigzögernd wie ein Gelegenheitsritter in alle Thorwege und Hofwinkel hinein, wo ich eben keine Thürhüter (Buab's) oder sonst verdächtige Gesichter, Polizeianstalten und Schildwachten ersah, und profitirte für den ersten Anlauf mehr Kuriosa und nagelneue Geschichten, als ich mein Lebelang auszudeuten oder zurechtzufleien vermag.

Ich müßte die deutsche Sprache, den guten Geschmack, die vaterländischen Sitten, die gewohnten Vorstellungen und mich selbst in die Luft sprengen, falls ich detaillirt und vollständig schildern, malen, bildschnitzen und daguerreotypiren wollte, was ich in jenen ersten Stunden Alles gesehen, geahnt, gekostet, ge-

züngelt, umgelernt, überdichtet und überdacht. In vielen Höfen gab es ſchöne Brunnen und Springbrunnen; in andern Orangen- und Palmenbäume, wieder in anderen ſtanden geſattelte Eſel, Pferde und Dromedare bereit. In dem Hofe eines Palaſtes, der ſich wie eine kleine Burg anſchauen ließ, ſah ich prächtige Adler, Pelikane, Affen und viel wunderſchönes zahmes Federvieh. Gleich beim Hinaustreten aus meinem Gaſthauſe waren mir zwei halbnackte Araber, Jeder mit einem wunderſchönen Flamingo in den Armen begegnet. — Ich ſtutzte das an, aber ich dachte wundertrotzig, daß müßte hier eben ſo ſein; dafür wäre es die Wüſten- und Wunderſtadt Kahira; es würde noch ganz anders kommen, und dem iſt auch alſo geſchehen: denn ich ſah ſpäterhin bei dem Thierbändiger und Menageriebeſitzer Hartmann, der ſich in Kahira zum Abgange nach London rüſtete, einen koloſſalen Strauß mit unbefiederten Schenkeln, die ſo dick waren, wie ſie mancher Mann nicht aufzuweiſen hat. — Der Thierbändiger ſelbſt durfte ſich dieſem Vögelein der Wüſten nur mit einer langen Eiſenſtange nähern, die oben zwei ſtumpfe Gabelzinken hatte, mit denen man ſich den Kopf und den langen Hals des wüthenden Ungethüms vom Leibe halten konnte, welches ein Gelüſt auf Menſchenhirn zu haben ſchien. Ein ungeheuerliches und doch wunderſchönes Giraffenpaar marſchirte dagegen völlig liebenswürdig und gezähmt auf ſeinen Stelzbeinen wie auf einer emanzipirten Maſchinerie in einem fabelhaft hohen Magazinraume umher; und gleichwohl war der Mechanismus dieſer Fußbewegungen mit der natürlichen Grazie der Wüſtenthiere gepaart. Das Thier iſt in dem Sinne ein Philoſoph zu nennen, als in ſeiner äußern Erſcheinung alle möglichen Gegenſätze in eins gebildet ſind. Die Giraffe beſitzt eine zierliche Pedanterie, eine ſymmetriſche Unſymmetrie (in der Thatſache, wie das Vordertheil und das jachabſtürzende Hintertheil zuſammengefügt ſind), ein balan-

cirtes Uebergewicht, eine harmoniſche Ungeheuerlichkeit, eine lächerliche Grandioſität, eine impoſante Poſſirlichkeit. Die Giraffe zeigt eine Symbolik der Halsbewegungen, durch welche die widerſprechendſten Charaktere ausgedrückt werden: Stolz und Majeſtät in der Art, wie ſie den Kopf trägt und auf Alles herabblickt, eine demüthige Harmloſigkeit und Naivetät, wenn ſie Halme vom Boden aufſammelt; Spürſinn und Diplomatie in den Augenblicken, wo ſie horchend die Kuhohren ſpitzt und zuckende Seitenbewegungen macht. Manchmal gewährt ſie den Eindruck eines Phantoms, eines verzauberten Menſchen, der ſich zurückwandeln will. (In Rundt's Weltfahrten, Altona 1838, iſt eine ſo frappant wahre, ſo originelle Schilderung der Giraffe gegeben, daß ſie als ein Meiſterſtück ſymboliſcher Ausdeutung und Thiercharakteriſtik gelten darf.) — Im Hofe des engliſchen Geſandten bekam ich das ſeltenſte Beeſt zu ſehen, welches ſelbſt ein Wüſtenjäger und ein Wilder zu Geſichte bekommen kann: ein lebendiges, ein Jahr oder ein halb Jahr altes, in Abyſſinien gefangenes Nilpferd. Das Thier ſah faſt ſo wie ein koloſſales Maſtſchwein aus, grunzte und gebehrdete und bewegte ſich ſo, war durchaus zahm und zuthätig, ſteckte den Kopf in des Wärters Schooß, der vor ihm ſaß, und mochte nichts lieber leiden, als wenn ihm der Mann mit der Fauſt in dem zahnloſen Rachen und auf den juckenden Gaumen herumwirthſchaftete; — man konnte nichts Fabelhafteres mitanſehen, als dieſe „zitzkindlichen" Ammenmanöver mit einem antediluvianiſchen Schwein.

Die Hallen und Läden der Kaufleute, „Wikabehs" genannt, befinden ſich nicht ſelten in innern Höfen, deren In- und Ausgänge bei Nacht bewacht werden, da in der Regel dort die koſtbarſten Waaren enthalten ſind. Man ſieht da die ſchönen Felle von Löwen, Tigern, Panthern und Antilopen; Straußfedern, Edelſteine, Perlmutter- und Schildpattſachen; rothe Meerkorallen

zu Schmuckſachen verarbeitet, koloſſale Bernſteinſpitzen zu einem Preiſe von 3000 bis 6000 Piaſtern. Korallenſchnüre von köſtlichem Bernſtein, Karneol, Chalcedon und Obſidian; Mouſſelinzeuge mit Gold- und Silberfäden, aber auch mit den Faſern einer Pflanze geſtickt, die mit ihrem Goldglanze täuſcht; — endlich damaszirte Waffen, Piſtolen, Dolche (wie ein Schilfblatt geſtaltet), lange Flintenläufe ohne Schloß und Schaft, aber von einer Maſſe, die nicht zum Schein, ſondern in der That aus lauter feinen Drathringen zuſammengeſchweißt iſt. Ein ſolches Rohr iſt ſomit kaum für eine Summe von 1000 Piaſtern (66 Thaler) feil.*)

Das waren mal wieder Lebensarten, wie in den Kindheitstagen. Die Wunder ſchienen aus dem Boden zu wachſen, ſie ſprangen diesmal in Wirklichkeit für mich hinter jeder Hausecke und aus allen Winkeln hervor; man durfte nicht mal hinter die Thüren gucken, man athmete in Kahira die arabiſchen Myſterien, die Abenteuer aus Tauſend und einer Nacht am hellen lichten Tage, und mit der bloßen Luft. — Sie attakirten mich auf offener Straße und packten mich nordiſchkleinſtädtiſchen, nachtigallneugierigen Lumy bei der Bruſt. — Mir war zu Muthe, wie einem, der ſich zu Myſterien herangeſchlichen hat, und jeden Augenblick zum Tempel hinausgeworfen werden kann.

Dies iſt gewiß: falls man auch nichts weiter als die Archi-

---

*) Es giebt dreierlei damaszirten Stahl. Der geringſte, Stambulka genannt, wird in Konſtantinopel verfertigt; die zweite Sorte in Damaskus, der beſte in Choraſſan, Schwarz und Weiß; ſo daß es ſchwarzen und weißen Choraſſanſtahl giebt. — Die Araber nennen ihn Tabahn. In der Muskyſtraße werden damaszirte und oft ſehr koſtbare Waffen aller Art, prachtvolle Säbel, Meſſer und Dolche feilgeboten, deren Griff nicht ſelten aus einem köſtlichen Chalcedon oder einem anderen Halbedelſteine beſteht. — Herabgekommene Familien übergeben ſolche Waffen den Trödlern in Vertrieb. —

tektur ins Auge faßt, ſo weiß man kaum, auf welchen Gebäuden und Ornamenten man den Blick haften laſſen ſoll, ſo originell und köſtlich, ſo ſolide in Kalk- und Sandſteinwerkſtücken ſind insbeſondere die Häuſer und Paläſte der Vornehmen gebaut, ſo tauſendfältig ſind ſie verziert. — Kahira iſt reines Sarazenenwerk. — Die große Maſſe ſeiner älteren und anſehnlichern Häuſer, wie ſeiner zu kleinen Burgen eingerichteten Paläſte, ſeiner Hunderte von Moſcheen und der Tauſend Thore, durch welche in den fehdevollen Zeiten die Straßen von einander abgeſperrt wurden, das Alles iſt wie aus einem Guß.*)

Hier müſſen ſich die Architekten, die Bildhauer, die Maler, die Tapezierer neue Muſter für die Ornamentik holen, hier wird die deutſche Baukunſt, hier werden Spitzbögen, Gewölbe, Konſolen, Steinſitze, Niſchen, Grottenwerke, beſonders aber Roſetten, Arabesken, Zickzackverzierungen, alle nur erdenklichen myſtiſchen Konfigurationen und phantaſtiſchen Ornamente ſo gut wie an der Quelle ſtudirt; denn wiewohl dieſelbe den byzantiniſchen Bauwerken entſtammt, ſind ihr doch durch die arabiſche Sinnlichkeit und ihre feurige Wüſtenphantaſie neue Adern zugeführt. Der Sohn der Wüſte wohnte in Zelten und hatte alſo in der Baukunſt unmöglich etwas gethan, aber er faßte die orientaliſchen Muſter, und beſonders die Motive der griechiſchen Ornamentik, die griechiſchen Zickzackfigurationen mit glücklicher Bildkraft auf.

*) Es gab Zeiten, wo ſich ſogar die Fellahs Jahrhunderte lang in zwei Partheien „Sad und Charam“ befehdeten. Noch bis heute werden dieſe Thore zur Nacht verſchloſſen. Wenn man anpocht, ruft die Wache: „kim dur o“ (wer iſt das), der Pocher antwortet: „Ibn Beled,“ (ein Bürger der Stadt). — Wo es noch auf alte Weiſe hergeht, ſagt die Wache: „Wach hid Allah“ (bezeuge daß ein Gott iſt). Der Examinirte muß dann das Moslemitiſche: „Es iſt kein Gott außer Gott“ ſagen. —

(Schubert's Reiſe ins Morgenland.)

Der deutſche Genius hat in den Kreuzzügen ebenfalls ſeinen Bauſtyl aus dem Orient geholt, aber im Unterſchiede des Arabers die vegetativen Elemente jenes Styls mit Vorliebe und Glück ausgebildet. Er hat die großen Maſſen ſeiner Münſter in einer Weiſe abgegliedert, welche man eine vollkommene Symbolik der vegetativen Grundformen nennen muß, — von der vegetativen Evolution in den Maſſen weiß der Araber indeß nichts.

Das phantaſtiſche Blumen- und Blätterwerk der ornamentalen Arabesken iſt nur eine Verzierung auf der Oberfläche geblieben; — die Maſſen ſeiner Paläſte, Moſcheen, Thore und Minarets zeigen nur das kryſtalliniſch-byzantiniſche Element; das feſtgehaltene Prinzip iſt hier: die überall gebrochene Baulinie, die gebrochene Fläche und die Grundform für alle Verzierungen: der Zickzack, der Winkel und die Niſche; das aus Niſchen zuſammengeſetzte Grottenwerk, welches nach dem Muſter eines ungeheueren Wabenſtücks von Bienenzellen gemacht zu ſein ſcheint, und in deſſen kleinſter Niſche noch der Hohlmeißel jede Spur einer glatten Fläche ausgraben muß.

In dieſen Zickzackfigurationen und Grottenwerken iſt die Poeſie eines Winkels im Winkel, des Winkelverſtecks in unendlicher Evolutionsreihe erfaßt. — Glatte Flächen, überſichtliche Sachen und Verhältniſſe, planirte Maſſen, gerade Linien und Wege ſcheinen der arabiſchen Phantaſie ein unausſtehliches Prinzip zu ſein. Das unabläſſige Metamorphoſenſpiel ſeiner entzündeten Sinnlichkeit, ſeine alle Naturmenſchen und Halbwilden charakteriſirende elementare Wetterwendigkeit und undulirende Geiſtesthätigkeit, hat in der neugriechiſchen Ornamentik und dem aſiatiſchen Bauſtyl nur die Formenmannigfaltigkeit und Phantaſterei aufgefaßt, aber der vernünftige Geiſt der deutſchen Menſchenrace hat die tiefſte Einheit herzugebracht. Alle Mannigfal-

tigkeit iſt im gothiſchen Styl eine naturwüchſige Gliederung, die ununterbrochene Reihe der Entwicklungsmomente einer und derſelben Grundform des vegetativen Prinzips. — Der deutſche Baumeiſter hat in ſeinen Münſtern: Hallen aus Bündeln von Palmenſtämmen gebildet, deren Aeſte und Blattſtiele ſich auf die natürlichſte Weiſe zu Spitzbögen verſchränken. — Die ganze Maſſe des deutſchen Bauwerkes wächſt oft ohne Plinte, Plattform und irgend einen Unterbau (welcher z. B. den griechiſchen Tempel ganz beſtimmt vom Erdboden abſcheidet), wie unmittelbar aus der Erde heraus; Wände, Decken und Balken giebt es im deutſchen Münſter nimmermehr. Die Wände werden durch die Fenſter zwiſchen den vegetativen Pfeilern gebildet, welche noch zum Dach herausgewachſen, durch Schwibbögen in der Luft zu einem Ganzen verbunden ſind. — Die Thürme endlich erſcheinen nur als die äußerſte Konſequenz der zum Himmel wachſenden vegetativen Evolution. — Nur in den Minarets, welche kerzenſchlank neben den Kuppeln in den Aether hinaufſchießen, zeigt ſich die natürliche Reaktion des geradeaufwachſenden Menſchengeiſtes, gegen eine ſchlingkrautig herumwuchernde, Moosformen produzirende, elementare, zickzackblitzende, Winkelzügen nachgehende, zu Kriſtalliſationen anſchießende Phantaſie. In den vielen Galleriewerken um alle Stockwerke der Minarets herum revangirt ſich aber auch hier der krausſprudelnde und maſchenſtrickende Arabergeſchmack. — Die äußeren Wände der Minarets ſind vollends ſo bunt, wie Rokoko ziſelirte Taſchenuhrgehäuſe ſkulpirt, und wenn nicht anders: ſo iſt in den Stuck und Mörtel der mit rothen Streifen bemalten Dorfminarets wie mit einem abgehackten, vulgo „ſtrumplichten" Beſen in die Wandfläche hineinpunktirt. Glatt, eben, geradlinigt, überſichtlich und unverhäkelt darf in Arabien ein Kunſtwerk, ein Staatswerk, eine Lebensart und Herzensgenugthuung bei Leibe nicht ſein, — das wäre wider die arabiſche

Zickzacknatur! Der Zufall, mein ziemlich guter Freund, hatte mir bei der Beſichtigung Kahiras das Richtige an die Hand gegeben. Ich hatte in den erſten ſtillern Morgenſtunden und in minder frequenten Gaſſen die Häuſer ſtudirt, dann fand ich mich beim Eintritt in die Hauptſtraße, die in mannichfaltigen Windungen aus der Musky zur Zitadelle hinführt und die Napoleon in einem Phaeton mit ſechs Schimmelhengſten paſſirt haben ſoll (was eventualiter zu ſeinen fabelhaften Unternehmungen gerechnet werden muß), mitten in einem Karneval; in einem meeresbrauſenden, ſündfluthlichen Durcheinander von Thieren und Menſchen, in einer Strömung, aus der nur die Kameele ihre fabelhaft langen, vor- und rückwärts wogenden Straußhälſe und horizontal geſtreckten Köpfe emporhielten, die wie Lootſenboote vorausſchwammen. Und wie die maſchinenmäßigen Maſſenbewegungen dieſer Schiffe der Wüſten, die tauſendſtimmige Menſchenmoſaik zertheilten, ſo zerriß ihr blubbernd-brüllendes wüſtenſtöhnendes Seufzen, welches in den ohrzerſchneidenden Eſelſchreien ſeine höchſten Noten zu haben ſchien, die Wellen der Luft.

In den Pariſer Boulevards und auf der London-Bridge hatte ich nur den Schatten, in Alexandrien nur das Vorſpiel einer babyloniſchen Verwirrung geſehn, und der römiſche oder venetianiſche Karneval ſind eben nur ein Spaß. — Hier aber gehts Jedermann ohne Unterſchied und beſonders dem allzuneugierigen Neuling geradeswegs an den Leib. Hier möchte man hinten und vorne Augen und die gleichmäßige Schiebekraft eines Laſtenkameels haben, um ſich in Extraeventualitäten aus der Affaire gezogen zu ſehen. In Kahiras Hauptſtrömung kann man beim Himmel nichts weniger als Meſchrebijeh's und Architekturen ſtudiren; hier muß man „ſeine Bewußthaftigkeiten bei einander haben," oder man wird von einem Paßtrabenden, blindeifrigen Packträger um und um geſtoßen, von einem mit Bruchſteinen, Kohlen und ſogar mit

Bauholz beladenen, rückſichtslos drauflos tapſenden Dromedar zu Boden getreten; oder es werden Einem, falls man zu Eſel ſitzt, von plötzlich um die Ecke und vorbeigaloppirenden andern Eſelrittern die Knieſcheiben aus dem Scharniere gebracht, und dergleichen freundlich oſteologiſche Demonſtrationen am lebendigen Skelette mehr vorgezeigt, die weit über den Spaß gehen. —

Kameele ſchreiten wenigſtens langſam und avertiren ſich wie die minder gefährlichen galoppirenden Eſel durch Gebrüll; — durch die Mosleminmaſſe arbeitet ſich auch ein guter Chriſt trotz ſeiner Nächſtenliebe mit Ellbogen und Fäuſten: was thut man aber, falls plötzlich querüber oder entgegen eine angeſtachelte Büffelheerde im Trabe oder Galopp auf dem Schauplatz erſcheint, und Alles in Grund und Boden zu trampeln droht; dann iſt es zu ſpät, die Straßenpolizei zu Hülfe zu rufen, die zufällig nirgend exiſtirt, und ſelbſt im Exiſtenzfalle das paſſivgemüthlichſte, liebenswürdigſte und liberalſte Staatsinſtitut iſt, was ſich eine Spitbuben- und Pöbelphantaſie irgend ausmalen kann. Ich wollte ſagen: im Fall eine Büffelheerde einen Chok formirt, heißt es: sauve qui peut. — Man klatſcht ſich dann an die Mauer, man voltigirt ſelbſt mit ſteif gewordenen Beinen und ohne je zur Turnerſchaft gehört zu haben, in ein offenes Magazin, oder über einen Eſel hinweg, oder wirft ſich platt in den aufgewühlten Staub, oder man leidet, was einem das Büffelſchickſal beſcheert, ein kleines Loch im Kopfe, eine entzweigetretene Rippe und dergleichen exemplifizirte Kleinigkeiten mehr, und hat ſolchergeſtalt ein plaſtiſches Angedenken von Kahiras Gaſſen proſtituirt und ſeinen Enthuſiasmus für Gaſſenabenteuer gekühlt. Dies ſind freilich die extraordinairen Abenteuer; ich war gewiß in Anbetracht meiner heilloſen Neugierde, kein ordinairer Reiſender, und es wurde mir doch nichts Extraordinaires an meiner Leibeskonſtitution ruinirt: aber vorgekommen iſt das Geſchilderte und viel

Schlimmeres dazu nur zu oft, und wen es eben getroffen hat, dem galt es ſicherlich egal, ob Er der Zehntauſendſte oder der Zehnte war, ob ſein erlittenes Malheur alle Augenblicke oder alle Jahre einmal vorzukommen pflegt; alſo ſei jeder kurioſe Reiſende verwarnt. Die Polizei erſcheint weder vorauf noch hinterdrein, weder zu früh noch zu ſpät. — Es iſt Kahira vielmehr der originelle Ort, in der ganzen ziviliſirten und halbziviliſirten Welt, wo ein Fremder weder im Guten, noch im Böſen ſonderlich an die Polizei erinnert wird. — Der Reiſende ſchickt ſeinen Paß auf ſein Konſulat, erhält eine arabiſche Aufenthalts- oder Reiſekarte den Nil hinauf und bekommt in jeder Differenz mit dem gemeinen Araber grundſätzlich von vorn herein Recht, falls er nicht himmelſchreiendes Unrecht hat. Auf den Gaſſen vollends trifft er keine Spur von dem, was zumal in deutſchen Landen unter Polizeiverwaltung verſtanden zu werden pflegt.

Die Polizei iſt in ziviliſirten Landen bekanntlich das förmliche Gegengewicht gegen die pure, nackte, elementariſche Natur und jeden extemporirten Naturalismus, gegen Feuers- und Waſſersnoth, öffentliche Beleidigung der guten Sitten, plaſtiſch gewordene Leidenſchaften, Prügeleien, Gaſſenaufläufe und ſolche Lebensäußerungen, wie Eventualitäten, die als die Fortſetzungen der elementaren Naturgewalten im lebendigen Menſchen anzuſehen ſind.

Waſſersnoth iſt aber im Oriente eine Segnung, Schnee und Regen oder ſchadhafte Dachtraufen und überſchwemmte Goſſen giebt es hier nimmermehr; Peſt und Feuersnoth wird für ein unabwendbares Schickſal, Irrſinnigkeit für eine Weiſſagung, Schamloſigkeit für eine unanſtößige Natürlichkeit, hündiſcher Naturalismus für eine Prophetie und ein Fakirthum angeſehen. — Kehricht und Kothhaufen werden aus Liebhaberei geduldet; denn Schmutzerei, Unordnung und Nachläſſigkeit ſind arabiſches

Lebenselement; Geſchrei und Spektakel aber den Leuten dieſes Welttheils ſo zur andern Natur geworden, daß die Polizei höchſtens dahin geht, wo es ſtille zu werden beginnt, falls dies Wunder irgend wo und wann mitten unter lebendigen und wachenden Ismaeliten einzutreten vermag. —

Zur Prügelei aber haben dieſe ägyptiſchen Juden keine Kourage. Sie zanken und ſchreien ihre Unverträglichkeit fort. Gaſſenaufläufe endlich ſind in Kahira ſo unmöglich wie Plätſcher- und Zephyrwellen im ſtürmenden Meere. Die ganze Sarazenenſtadt ſtellt einen ſtetigen Straßenkravall von Menſchen und Thieren vor. Wohnungs-Exmiſſionen ſind auch nicht nothwendig, weil ſchlimmſtenfalls für diejenigen, welche wegen ſchuldigen Miethezinſes zum Hauſe hinausgeworfen werden ſollen, der ewig blaue und warme Himmel kein ſo ſchlimmer Feind als ein mahnender und zankender Hauswirth zu ſein pflegt. Folglich exiſtirt hier ſo eigentlich keine Polizei, ſchon weil ſie nicht nothwendig iſt, alſo weil ſie ſelbſt auf unnatürliche Gedanken und Geſchäftigkeiten kommen müßte, und weil ſie einmal keine arabiſche, ſondern nur eine nordiſche Erfindung, Liebhaberei und Nothwendigkeit ſein ſoll. Gleichwohl iſt die gegenwärtige Straßenordnung das goldene oder heroiſche Zeitalter der arabiſchen Polizei, wenn man es mit den alten Zeiten vergleicht. Aeſer verweſeten da mitten auf den Marktplätzen, Meuten halbwilder, herrenloſer, verhungerter ſchakalvetterlicher Hunde durchzogen die Gaſſen; dieſe ſelbſt ſahen bloßen Schmutzkanälen ähnlich und wurden durch Mattenbedeckungen von einer Hauszinne zur andern verfinſtert, durch ſteinerne Divans vor den Häuſern bis zur Menſchenquetſche verengt, und durch die Schuttberge, welche Kahira von allen Seiten umgaben, mit erſtickenden Staubwolken und an den Regentagen mit einem Urbrei angefüllt. Vagabonden, Spitzbuben und Hetären hatten hier allein ihr Paradies, und der Franke (der kein Pferd reiten durfte,)

mußte von ſeinem Eſel herabſteigen und ſich demüthig verneigen, falls er einen vornehmen Moslemin herannahen ſah. Noch im Jahre 1815 bekam Belzoni auf der Gaſſe in Kahira von einem vornehmen Türken einen Säbelhieb ins Bein, weil er dieſem nicht ſchnell genug ausgewichen war. Solche Straßenabenteuer galten vor des Vizekönigs Zeit in dieſer Kapitale für ordinair. Den Märchen in Tauſend und Einer Nacht mag dazumal dieſe Stadt der ägyptiſchen Kalifen noch ähnlicher geſehen haben wie jetzt, aber ſelbſt ein Romantiker kann nicht umhin zu geſtehen, daß in gewiſſen Situationen und Augenblicken ein bischen weniger Nacht und ein bischen mehr Tag, ein bischen weniger Fabelhaftigkeit und ein bischen mehr Wirklichkeit oder Werktüchtigkeit, ein bischen mehr aktive Polizei und ein bischen weniger Romantik, mehr Kunſt und viel weniger nackte Natürlichkeit, daß ein ſolcher Tauſchhandel ein himmelſchreiendes Bedürfniß ſein kann.*)

Alle Dinge dieſer Erde haben jedoch zwei Seiten, oder anders geſagt: Alle Dinge und Verhältniſſe ſind nicht blos ſo oder ſo, dies oder das, ſondern ſo und ſo, ſchlimm und gut, närriſch und geſcheut, natürlich und übernatürlich zugleich, ſie ſind berechtigt und unberechtigt, aktiv und paſſiv, frei und gebunden, nothwendig und zufällig, anziehend und abſtoßend, raumnehmend und raumgebend, peripheriſch und punktuell, oder wie man das weiter formuliren will. Das will auf den vorliegenden Fall angewendet ſagen: Der Araber zeigt alle Fehler des Orientalen, aber auch deſſen gute und liebenswürdige Seiten, falls man nur Organ und

*) Das rechte Maß und Ziel pflegt überhaupt für jedes Land und für jede Zeit, für jeden Menſchen und in jedem Falle ein anderes zu ſein und in Aegypten thut wahrlich der Formalismus und Mechanismus einer Polizei und Schule dermalen ſo noth, wie in unſern überziviliſirten Schulen, Moden, Sitten, Verwaltungs- und Prozeßordnungen die Natur!

Blick für dieſelben hat. Man kann dieſer Menſchenrace nicht lange böſe bleiben, ſie verſöhnt ganz ſo, wie die Natur uns mit den Unarten von Weibern, Wilden, Kindern, Juden und Polen, wie ſie mit allen Naturmenſchen oder naiven Bildungen zu verſöhnen pflegt. Der Araber iſt zänkiſch und ſchiefrig, aber er iſt nicht brutal. Er iſt im beſtimmten Falle, wo ſein Eigennutz rege gemacht worden, rückſichtslos, und doch im Allgemeinen dem Mitleiden nicht fremd; er iſt haderſüchtig, und gleichwohl geſellig, mittheilſam und oft zur gutmüthigſten Verſöhnung und Abbitte geneigt. Der Araber iſt jähzornig und doch gutmüthig, ſo lange ſeine Leidenſchaften nicht aufgeſtachelt ſind. Wer an ſeinen tiefgewurzelten Anlagen für Humanität zweifeln könnte, der darf ſich nur eines Grundzuges in der arabiſchen Sitte und Lebensart erinnern, welche bereits eine arabiſche Natur und Religion geworden iſt: an die Ausübung und Heiligung der Gaſtfreundſchaft. Sie iſt es, von der nicht blos das Wüſtenleben in Zelten, ſondern auch das arabiſche Gaſſenleben Zeugniſſe in ſo liebenswerther und ergreifender Geſtalt offenbart, daß ſich wohl auch ein Chriſt und eben ein ſolcher, in ſeinem Gewiſſen gemahnt fühlen kann, wenn er ſich ſagen muß, daß es in chriſtlichen Staaten an ähnlichen großartigen durchgreifenden Zügen von Natur gewordener Nächſtenliebe gebricht!

Zwei arabiſche Inſtitutionen ſind es, die hinſichts des in ihnen entfalteten Prinzips der natürlichſten und liebenswürdigſten Humanität jedem chriſtlichen Lande als Muſter vorleuchten können, und die dem Fremdlinge auch in Kahiras Gaſſen in einer Geſtalt entgegentreten, die ihn erkennen läßt, wie auch beim Araber die Religion und Moral unterweilen mit den ſchönſten Künſten verſöhnt und ineinsgebildet iſt, es ſind die Waſſerſpenden und die Moſcheen, welche nicht nur die Hauptſtadt, ſondern jede andere Stadt wie mächtige Lebensadern durchziehn.

Waſſer iſt im Orient, im dürren Arabien, im heißen Aegypten, in der quellenloſen Wüſte, unter jedem ſüdlichen Himmelsſtrich ein ſo nothwendiges Element, wie Sonne und Luft. Hunger und Blöße werden in Aegypten, in Arabien, in der Wüſte leichter ertragen wie der Durſt. — Der Nil mußte den alten Aegyptern als die höchſte Segnung, als eine direkte Gabe des Himmels, als der unmittelbare Ausfluß der Gottheit erſcheinen, als ihre Perſonifikation; und auch der Fremdling, der nordiſche Menſch begreift hier die göttliche Wohlthat, die himmliſche Vorſorge in großen und kleinen Waſſern, ihren Reiz, ihre Poeſie in einer Weiſe, wie ihm das nie in der quellen- und ſtromreichen Heimath zu Sinn gekommen iſt.

Welcherlei Lebensarten in Aegypten mit Komfort, mit Poeſie, mit Liebhaberei vor ſich gehen ſollen, die werden wie in der Türkei bei den alten Juden und im ganzen Oriente, mit Waſſer in Verbindung gebracht. An Waſſern, an Quellen, am Strome wird hier geſeſſen, gebetet, gearbeitet, gewehklagt, geplaudert, geliebt, intriguirt, konverſirt, gedichtet und geträumt. An Waſſern wurden von Anbeginn Dörfer und Städte gebaut. Waſſer iſt das Grundbedingniß für das Leben der Einzelnen, wie für die Maſſen; denn nur auf Waſſerwegen giebt es in Felſen und Wüſten einen leichten und größern Verkehr. Mit dem Weine iſt dem leichten Durſte gewehrt, aber der Lebensnothdurft nimmermehr. Wein iſt ein Luxus und eine Arznei, aber kein Element, in welchem der Menſch baden, in welchem die Kreatur ſich vom Wüſtenſtaube zu reinigen und von der Hitze abzukühlen vermag. Brot und Waſſer ſind die unentbehrlichſten und die allgemeinſten Lebensmittel für die Menſchen und ihre Hausthiere und daher Heiligthümer, die im tiefſten Zuſammenhange mit allen religiöſen Vorſtellungen und Handlungen ſtehn.

Wunderbar ſollen nach den Berichten der Reiſenden die Vor-

richtungen zum Auffangen und Bewahren des wenigen Regenwassers im wüsten und steinigten Arabien sein! Im Hadramaut, einem Felsenplateau von etwa 8000 Fuß über dem Meere fand Hr. v. Wrede (mein eben so unterrichteter als gefälliger Führer in Kahira) einen vollständigen Kaffeeapparat zwischen Felsblöcken verwahrt, Kännchen und Täßchen aus hartem Holze gemacht; ein wenig Dornenreisig zur Feuerung und einen kleinen Vorrath von Kaffeebohnen, den selbst der Räuber dahin respektirt, daß er ihn vermehrt, falls er irgend mehr Kaffee mit sich führt, als er zur nothwendigsten Erquickung bedarf. (Welch ein Lebensbedürfniß dem Araber dieses Getränk geworden ist, beweiset unter andern die Thatsache, daß es neben frischem Wasser und Brote zu frühern Zeiten sogar in der Azhar-Moschee ausgeschenkt worden ist).

In dem wüsten Arabien wird selbst vom räuberischen Beduinen jeder Platanenbaum in der Nähe von Wohnungen aufs sorgfältigste und wie ein Heiligthum umzäunt. Dahingegen kennt der gemeine Mann in Polen und Westpreußen, der fix und fertige Christ, der dem Christenthum bereits entwachsen sein sollende Urwähler, notorischermaßen keine witzigere Genugthuung, als junge und alte Bäume an den Landstraßen zu beschädigen und ob er sich eben auf Gartenanpflanzungen legt, danach mögen sich die gelangweilten Geschäftsreisenden in meinem lieben Vaterlande umthun.

Selbst unsere ehrenwerthen Stadtverordneten und wohlweisen Magistrate sind bei wenig Gelegenheiten so geschäftig, so gewissenhaft, flink und präzis in der Exekution von Wünschen und Verordnungen, oder im strikten Festhalten von Prinzipien als wenn es das Niederhauen von Bäumen vor den Häusern gilt, und sollten es auch solche sein, die ohne Schaden und Gefahr noch in Gottes Namen hätten stehen bleiben können, gleichwie im Namen der Poesie und der elementaren grünen Natur, mit welcher allerdings die Polizei in Konflikte zu gerathen pflegt.

Um aber wieder auf das Waſſer zurückzukommen, ſo habe ich zu berichten: Faſt in allen Gaſſen fallen dem Fremden die größern und kleinern, gewöhnlich im Halbzirkel gebauten, mit ſchönem Gitter- und Schnitzwerk in Holz, Eiſen und Stein geſchmückten Brunnenhäuſer auf. Es ſind Stiftungen von Reichen und Vornehmen, Waſſerſpenden für das Volk. Das klar und kühl gemachte Element des ſegensreichen Nils fließt da in ſteinernen Rinnen, oft in ſchönen Marmorbehältern zur Erfriſchung für Jedermann. Eine Reihe blanker Meſſingbecher ſind an Kettchen zum Gebrauch hingehängt, und der elendeſte Bettler, der von der Wüſte heimkommende, verſtaubte Kameeltreiber löſcht vor dieſen ſchönen, mit kühlenden Hallen, Höfen, Niſchen und Sitzbänken verſehenen Gebäuden an der „Mojo helba“ (dem friſchen Waſſer) ſeinen Durſt; und wen ſein Weg an gewiſſen Moſcheen vorbeiführt, der erhält auch noch, falls er ein Pilgrim und Bedürftiger iſt, gegen den Hunger ein weißes Brot. Man muß dieſe Waſſerſpenden geſehn, man muß verſchmachtet, ſelbſt mitgetrunken haben, um auch noch in der bloßen Erinnerung lebendig und mit Seele zu begreifen, was für ein ſchönes, natürliches und ewig wahres Menſchenthum ſich in ſolchen Anſtalten manifeſtirt, und in welch poetiſcher, jedes Menſchenherz ergreifender Geſtalt.

Bis in die Vorſtadt und in die Wüſte hinein ziehen ſich die kleinen Waſſerſpenden „Soibihl“ genannt und in der älteſten Moſchee, der von Amru, welche im einundzwanzigſten Jahre der Hedſchra aus alten Säulen und Fragmenten von der Feſte Babylon am Mokattam gebaut worden iſt, den älteſten (wiewohl vermauerten) Spitzbogen aufzuweiſen hat, und deren Hauptkuppel das blaue Himmelsgewölbe vorſtellen muß: Hier findet der Reiſende nicht nur, wie in allen Moſcheen, einen Brunnen für ſeine Abwaſchungen, ſondern eine Karavanſerei mit Stallungen für Eſel und Kameel.

Mit faſt allen Moſcheen, und darum auch mit denen, welche man die Kalifengräber (Gräber der ägyptiſchen Sultane) nennt, waren urſprünglich milde Stiftungen von jeglicher Art in Verbindung gebracht, die zum Theil bis auf dieſen Tag noch beſtehn.

In dieſen Moſcheen gab und giebt es nicht bloß ein Unterkommen für Reiſende, ſondern Apotheken, Irrenanſtalten, Hospitäler, Schulen und Austheilungen von Brot.

Mit der Moſchee El-Azhar ſollen an die 26 wohlthätige Anſtalten für alle muhamedaniſchen Nationen verbunden ſein. Bei der alten Moſchee Tulun beſtand eine Apotheke; bei der Talauns, der „Moriſtan", ein Irrenſpital, mit der Moſchee El-Azhar iſt noch heute eine Art von Akademie verbunden. Die religiöſe Bedeutſamkeit von Damaskus hat ſich im Verlauf der Zeiten auf Bagdad, und von da ſolcher Geſtalt auf Kahira übertragen, daß die Moſchee El-Azhar der Mittelpunkt der heutigen arabiſchen Gelehrſamkeit geworden iſt. Es wurde hier von dem Sultan Aziz-Billah eine Hochſchule für Theologie und Rechtswiſſenſchaft geſtiftet, ſie erklärt ſeitdem den Koran und das weltliche Recht. Hier lehren die ausgezeichnetſten arabiſchen Gelehrten und geben in ſtreitigen Fällen ihre Entſcheidung mit einer Autorität, der man den Reſpekt nicht verſagt. Zwölf Scheikhs ſtehen an der Spitze der Akademie und mehr wie 1000 Schüler bilden ihren Beſtand.

Außer den grandioſen Zeugniſſen für die Humanität und das ideale Organ der Araber giebt es aber auch der kleinen und gewöhnlichen genug, und vielleicht heben ſich die rein menſchlichen Elemente an den barbariſchen nur um ſo effektiver hervor. Denn, wenn irgend wo in der Welt, ſo ſind in Kahira alle Kontraſte auf dem Appell. Hier wird die gedrängte geſtopfte Menge von dem

Kawaß oder den Läufern der Prinzen, Generale und hohen Beamten, mit Peitſchen auseinandergetrieben, und dort werden Eſel berittenen Damen (Sittehs, die bis auf die gelben Saffianpantoffelchen in große bauſchige, ſchwarzſeidene Dominos gehüllt und mit Schleiern oder weißen Kattunmasken vor dem Geſichte verſehen ſind, das nur ein Paar dunkelblitzende ſpähende Mährchen- und Odalisken-Augen zeigt), nicht bloß ſorgſamlichſt von ihrer Dienerſchaft unterſtützt, ſondern auch vom gemeinſten Manne mit natürlicher Diskretion und in allen Eventualitäten z. B. im ärgſten Gedränge mit dem förmlichſten Reſpekte traktirt.

Während im Uebrigen aber in dieſem Straßenwirrſal Alles durcheinander kreiſet und brüllt, als ſollte Kahira noch ein Kahira gebären, alſo von Ziel und Maß, von Ordnung, Polizei und von ordinairer Menſchenvernunft kaum die Spur zu verſpüren iſt, halten die kahiriniſchen Hunde auf ſo ſtrenge Disziplin, daß ſich kein Hund aus ſeinem Revier in ein anderes hinüberpaſchen darf, ohne ſich ſofort in ſeine Grenzen zurückgewieſen zu ſehen.

In dieſem Augenblick hör' und ſeh' ich ein vor Wuth halb raſend gewordenes Fellahweib Himmel und Erde zu Zeugen des Betruges anrufen, den ein Quinquailleriekrämer bei dem Verkauf von ein Paar Bronze-Ohrringen (zum Preiſe von 6 oder 9 Pfennigen) an der Unglücklichen verübt haben ſoll, und da ich nordiſcher Pſychologe und Ethnograph in dieſe echt arabiſche, wuthgeſchnobene und ſchaumgeborene Demonſtration, halb verblüfft meine Tiefdenkernaſe mit abſolutobjektiver Parteiloſigkeit hineinſchiebe, um wo möglich Recht und Unrecht bis auf X Dezimalſtellen zu berechnen, ſo läßt die ſchakalheulende, heiſer ſchreiende Megäre einen unſchuldigen Soldaten los, den ſie als Zeugen bis dahin bei der weißleinenen Uniformjacke feſtgepackt hielt, und beſchwört nunmehro meine Zeugenſchaft, indem ſie mich beim Kragen nehmen will, was mich dergeſtalt ins Gedränge bringt,

daß ich die um 3 Pfennig Geſchädigte mit einem Piaſter ſchadlos halte, durch den ſie ſofort zur tanzenden Luſt-Bachantin verwandelt wird. Während nun dieſe frühverwelkte Tochter der arabiſchen Natur, die Freude über ihren unvermutheten Schickſalswechſel in improviſirten Tanztouren und Guttural-Rhapſodien, (die eben nicht von Bajaderen und Grazien diktirt ſchienen) dem um ſie geſchaarten Menſchenknäuel zum Beſten giebt, bewegen ſich junge Gaſſenweiber in der zierlichſten Haltung und Attitüde, mit den ſonderbarſten Laſten, welche je von Grazien häuptlings getragen worden ſind, durch den wirren Strom. Und was bedeuten die in einem Netzwerk mit graziöſeſter Armbewegung auf dem Kopfe halb gehaltenen und halb balancirten Cylinder? Sind es Baumkuchen oder Glaswaren, oder Kopfzeuge, die mit ſo viel Delikateſſe und mit ſo viel Schönheitsgefühl emporgehalten werden, daß die Beugung des zum Haupte emporgehaltenen, ſchön modellirten Arms mit ſeinem feinen Ellbogen wie der Henkel einer griechiſchen Vaſe erſcheint? Bewahre, es ſind hochaufgeſtapelte Fladen von Dünger, der, zumal in der ägyptiſchen Kapitale, wegen gänzlichen Mangels an Brennmaterial, ein ſo geſuchter und koſtſpieliger Artikel iſt, daß er von Kindern und armen Leuten faſt in dem Augenblick aufgeſammelt wird, wo ihn das Thier auf den Boden fallen läßt. *)

Jene dramatiſch-plaſtiſche Scene vor dem Krambüdner im großen Bazar, der durch Matten von oben her in ein ſtehendes

---

*) Wie zähe man hier überhaupt im Ankauf von Feuerungsgegenſtänden iſt, kann unter Anderm aus der Thatſache abgenommen werden, daß die Dampfmaſchinen der Regierung mit Baumwollkernen geheizt werden. Dieſe enthalten allerdings Oel, ſind aber doch kein paſſendes und noch weniger ein gouvernementales oder fürſtlich anſtändiges Brennmaterial.

Halbdunkel verſetzt iſt, an das man ſich erſt gewöhnen muß, und wo jeder Gattung von Waaren eine aparte Gaſſe angewieſen bleibt, ließ mich näher den Pfennigtand rekognosziren, der hier dem Volke feil geboten wird. Es ſind die deutſchen Silbergroſchenbuden aufs Intereſſanteſte und Phantaſiereichſte ins Arabiſche überſetzt. — Wer dieſe Reichthümer von Muſcheln, Bronze, Dattelkernen und Glas, dieſe Fünf-Para-Bijouterien, dieſe Witz- und Phantaſieſtücke der Wohlfeilheit, dieſe himmelſchreienden Hungerzeugniſſe der Fabrikenarbeiter, dieſe raffinirteſten Anſchläge und Attentate auf die arabiſche Geldzähigkeit nicht beobachtet, wer nicht geſehen hat, wie vor dieſen Buden arabiſche Armuth und arabiſche Weiberknauſerei, mit nackter Putzlüſternheit und ägyptiſch-kaufmänniſchen Ueberredungsliſten durcheinandergekämpft werden, mit welchen Phantaſie- und Erfindungskünſten in den unſcheinbarſten und gemeinſten Stoffen, doch endlich von dem arabiſchen Fabrikanten und Kaufmann der Sieg über Bettelarmuth erfochten, und wie aus dem ausgeſogenen Fellah, aus dieſem verpreßten Oelkuchen, noch ein letztes Tröpfchen Oel im poetiſchen Deſtillationswege extrahirt wird, der hat keinen Blick in die kleinen und alltäglichen Volksmyſterien und in die arabiſche Seele hineingethan.

Man kann nichts Intereſſanteres als dieſe arabiſche Bauernquincailleriewaare ſehen, die im Allgemeinen eine frappante Aehnlichkeit mit derjenigen hat, die von Band- und Bündeljuden auf polniſchen und weſtpreußiſchen kleinen Jahrmärkten feil geboten wird; wenn gleich Artikel vorkommen, die nur in Aegypten zu haben ſind; als z. B. Ohrgehänge von wunderſchönen gerſtkorngroßen Conchilien, ſogenannten Schlangenköpfen aus dem rothen Meer; Roſenkränze aus den alabaſterweißen, knochenharten Fruchtkernen der Dom- oder Dum-Palme; Perlen und andere Arbeiten von rothen Korallen, Perlmutter, Jaspis, Karneol,

Obſidian, edelm Gips und verſteinertem Holz. Armringe aber und Korallen von farbigen Gläſern, die wie ich hörte, in Paleſtina, in der Gegend des ehemaligen Haines von Mamre angefertigt werden, ſind im beliebteſten Geſchmack; ebenſo kleine Taſchenſpiegel und Taſchenkneife d. h. bleiweiche Einlegemeſſer von der Sorte, die bei polniſchen Bandjuden im Gebrauche iſt; vor allen Dingen aber die im Lande fabrizirten und in großer Menge um 5 Para (3 Pf.) feil gebotenen Pfeifenköpfe von rothem, feinem Thon, in allerlei Formen gepreßt, die auch auf polniſchen Jahrmärkten in ähnlicher Form zu haben ſind.

Und neben dieſen Scenen des Marktens, des Feilſchens, des Getümmels, des Gezänkes und einer tauſendfältig genährten und in Scene geſetzten Leidenſchaftlichkeit, trifft man in allen Winkeln und auf allen Plätzen, insbeſondere auf dem Rumeyleh oder Romeliplatz (an welchen im Süden der lange Zkara-Meydanplatz grenzt) auf ſtillhockende, aufmerkſam zuhorchende Volksmaſſen, die um einen Gaukler, Athleten und Poſſenreißer, um einen Heiligen, einen drehenden Derwiſch (Sikr) oder um Schlangenbeſchwörer, (Pſyllen) *) und endlich um die allbeliebte und überall

*) Die Pſyllen ſtammen aus uralter Zeit. Unter allerhand Beſchwörungen und Lockтönen, die dem Glucken der Bruthühner ähnlich klingen, gelingt es ihnen, die Schlangen aus ihren Schlupfwinkeln hervorzurufen. Unſer Derwiſch brachte uns giftige Schlangen und Skorpionen ins Haus. Ein kleine Truppe Straßenkomödianten führten auf dem Markte ein Stück auf, in welchem eine verkleidete Mannsperſon die Rolle eines zänkiſchen Weibes darſtellte und den Hausherrn mißhandelte. Die Taſchenſpieler „Hhöwah" werden feſtgebunden in einen Sack geſteckt und bringen ſo Künſte zu Wege, die Keiner mit freien Händen verrichten kann. Unter all dem Volk ſchleichen auch Zigeuner (Ihujars) umher. Abgerichtete Hunde und andere Thiere ſieht man oft. Man hat ſogar gelehrte Kälber, die vor dem Volke allerhand Künſte machen, ihre Hochſchule iſt beim Grabe eines Heiligen; ſo berichtet Schubert. Lichtenberg erzählt von einem mißlungenen Verſuch, ein Kalb zum

anzutreffende „Fantaſia“ gruppirt ſind. Die Araber nennen nämlich im Allgemeinen jede Art von vergnüglicher Unterhaltung eine Fantaſie, im beſtimmteren Sinne iſt ſie aber Tanz und Muſik; der erſtere von jungen Burſchen ausgeführt, welche die üppigen Bewegungen der nach Esneh verbannten Almehs und Hetären in der Hüftenpartie nicht eben auf die dezenteſte Weiſe nachahmen. Die Muſik aber wird auf der „Darabukah“, einem dumpftönenden Tamburin*) und auf der „Zumarah“ gemacht, welches letztere Inſtrument in einer doppelten Rohrpfeife beſteht, auf welcher ein Grundton wie beim Dudelſackſpiel feſtgehalten und ein Ton produzirt wird, der wie eine näſelnde Oboe oder eine Savoyarden-Leier klingt, an deren Darmſaiten ein Rad umhergedreht wird; wobei zu bemerken iſt, daß die arabiſche Tonleiter nicht nur aus halben, ſondern auch aus Drittel, Viertel und Achtel-Tönen oder Intervallen beſteht, die beſonders beim Geſang in Anwendung kommen und eine unſagliche Melancholie und Wehklagen ausdrükken können. Wer Synagogen-Lamentationen, z. B. während der langen Nacht, angehört hat, der gewinnt eine Vorſtellung von dem Charakter der arabiſchen Muſik, die nebenbei geſagt, nur Melodie und nicht einmal die Elemente der Harmonie, das einfachſte Zuſammenwirken oder gar die Verflechtung mehrerer Stimmen zu einer Totalwirkung kennt und zwar aus dem Grunde, weil Harmonie eben das Widerſpiel der arabiſchen wie jüdiſchen Kultur und Natur zu ſein ſcheint. Der Fluß und Wechſel der Melodie liegt dagegen viel beſſer im Element und Naturell dieſes ewig reizbaren, farbenſchillernden und phantaſiegeweckten Volkes. —

Apportiren abzurichten, und dieſer Witz wird in Aegypten zur Wahrheit gemacht, nil desperandum, d. h. in dieſem Falle; es realiſirt ſich jede Tollheit irgendwo und wann oder wie in dieſer bunten Welt.

*) Ein trichterförmiges, aus Thon gebranntes Gefäß, welches an ſeinem weitern Durchmeſſer mit einer Haut überſpannt iſt.

Der Sohn des Steuermanns auf meiner Nilbarke. Ein Junge von etwa 13 Jahren, ſang mit merkwürdig klangreicher und in Figuren geübter Stimme höchſt wunderbare und ergreifende Lamentationen ganz im Styl unſerer jüdiſchen Muſik. — Man wird bei jeder Gelegenheit erinnert, daß Juden und Araber derſelben Race angehören und demſelben Klima und Volksſtamm entſproſſen ſind. Des ſtillſten Publikums haben ſich die Märchenerzähler zu erfreuen, die an allen Orten und zu allen Tageszeiten, in der Regel zu Zweien und Dreien anzutreffen ſind, ſo daß von Zeit zu Zeit ein aſſiſtirender Chorus und eine Ablöſung möglich wird, ſo bald einer ermüdet oder von ſeinem Phantaſiewitz im Stiche gelaſſen wird.

Hat man ſich nur von dem erſten betäubenden und Sinne verwirrenden Lärm befreit, aus welchem die ewig ungeſchmierten Eſel- und Ochſenkarren ſich gleichwohl noch einen Separateffekt herausſchneiden, der einem gefühlvollen und muſikaliſch geſtimmten Reiſenden noch über das Meer nachzuklingen pflegt: dann faßt man allmälig auch die eben angedeuteten und eine ganze Welt von nicht mehr aufzuzählenden Einzelheiten ins Auge, zu denen extraordinairer Weiſe Hochzeits-, Beſchneidungs- und Begräbnißaufzüge gehören, die von mir bereits in Alexandrien mit angeſehen und in der Schilderung dieſer Stadt nicht vergeſſen worden ſind. —

Die Ausrufer auf den Gaſſen verdienen aber noch eine Mittheilung, die in H. Schubert's Reiſe nach dem Morgenlande ſehr getreu und ſpeziell in nachſtehender Weiſe gegeben wird:

„Da kommen wir nun wieder einmal in der Hauptſtraße recht in das Treiben des Volkshaufens hinein. Höre nur die ſonderbare Art, in welcher hier die Verkäufer ihre Waaren ausrufen.

Der mit den ſüßen, lieblichen Apfelſinen (ich habe ſie noch niemals ſo ſüß gegeſſen als hier) ſchreit: „Honig, o Orangen,

Honig“ (Asal, ja Burtukan, Asal); und doch hat der gute Mann wenig für sein Geschrei, denn er verkauft zwei Dutzend seiner prächtigen Burtukans um sechs Kreuzer Münze; eine um einen Pfennig. Der Verkäufer der Tirmis oder Lupinenkerne, welcher noch weniger für seine Waare einnimmt, schreit eben darum noch lauter sein „Meded ja Imbabeh, Meded,“ d. h. Hülfe o Imbabeh, Hülfe; womit er darauf anspielt, daß seine Tirmis von daher sind, wo die besten ihrer Art gebaut werden: von der Gegend des Grabmals eines moslemitischen Heiligen Namens Imbabeh und des gleichnamigen Dörfleins.

Ein junger Mensch, welcher Wollenzeug verkauft, das mit einer Maschine gefertigt wird, die ein Ochse treibt, ruft: „Schukl es tor ja Benat,“ d. h. das Werk eines Ochsen o Töchter.

Der Verkäufer der Citronen singt mit heller Stimme: „Gott mache sie leicht, o Citronen!“ weil er wahrscheinlich die Last seines Korbes, den er auf dem Kopfe trägt, lieber ganz als halb los wäre. Am lautesten von all' diesen Verkäufern schreien aber zwei arme Kerle, denen man es ansieht, daß aus ihnen der bittere Hunger mitschreit: die Ausbieter von „Libb“ oder von gerösteten Melonenkernen, und der von einer Art von Scherbet, das meist nur aus einem mit Süßholz verzuckerten Wasser besteht. — Jener brüllt in tiefem Baßtone: „o Tröster der Betrübten, o Melonenkerne,“ dieser läßt sich dazwischen in einem hohen, gellenden Tone vernehmen: „für einen Nagel o Süßmeth“ — weil nämlich der Lohn für einen Trunk seines Süßholzwassers gewöhnlich in einem alten Nagel, oder in einem andern Stücklein alten Eisens besteht, das die arabischen Dienstboten und Gassenbuben, die im Vorübergehen sich hier laben, im Schutt und Kehricht gefunden oder entwendet haben. Der Verkäufer von Kunafeh oder Nudeln dort im gegenüberstehenden Laden hört, ganz ruhig seine Pfeife rauchend, diesen Schreiern zu und meint mit Recht, seine Waare werde

ſich wohl ſtillſchweigend verkaufen, auch kann der gute Mann jetzt ganz ruhig ſein, ſeitdem der große Popanz Muſtapha Kaſchif todt iſt. Dieſer Polizeibeamte hatte die Aufſicht über das Innehalten der feſtbeſtimmten Preiſe, ſowie des richtigen Maaßes und Gewichtes. — Er übte ſein Amt mit ſolcher Grauſamkeit, daß er einen Nudelverkäufer, der vielleicht aus Verſehen etliche Heller mehr für ſeine Waare genommen hatte als taxmäßig war, auf ein heißgemachtes Nudelblech ſetzen und dazu noch ausſpeitſchen; einem Metzger, der beim Abwiegen einige Loth Fleiſch zu wenig gegeben hatte, ebenſoviel dem Gewicht nach aus ſeinem Rücken herausſchneiden; Bäckern, welche das Brot zu leicht gemacht, die Naſenſcheidewand mit einem Stück Eiſen durchbohren und das Brot daran hängen ließ, wobei die ſo Gemißhandelten den heißen Sonnenſtrahlen ausgeſetzt daſtehn mußten. — Die gelindeſte Aeußerung ſeines Zornes gegen Schuldige und Unſchuldige war die, daß er ihnen die Ohrläppchen abſchneiden ließ." —

Was am häufigſten feilgeboten wird, das ſind geröſtete Maiskolben, gekochte Bohnen (Fulmu demmes), die den weſtpreußiſchen „Saubohnen" gleichen und die Nacht hindurch in zugekitteten Töpfen in den Backöfen gar dämpfen. — Butterkuchen mit und ohne Honig und Paſtetchen (Eesch bi lahm), zu deren Füllung auch das Fleiſch von den Fettſchwänzen der Schafe benutzt wird. — An gewiſſen Orten werden ſogar ganze Schafe in einer Blechmaſchine im Ofen gebraten, und Portionen dieſes köſtlich ſchmeckenden Fleiſches zu einem Piaſter von denjenigen, die ſich bene thun wollen, auf der Gaſſe verzehrt. Der Arme iſt indeß zufrieden, wenn er zum Frühſtück ein Stückchen Eesch (Brot) in Duck-kah, d. h. in eine Miſchung aus Salz, Schwarzkümmel und Pfeffer ſtippen kann. — Zum Fleiſch eſſenden Volke

gehörte auch meine nordiſche Perſon, und ich habe in Kahira's Gaſſen zwei Portionen Blech-Schafbraten von Dampf mit einem Appetit und einer Natürlichkeit verſpeiſet, indem ich dabei abwechſelnd in ein ſchneeweißes Durabbrot und in eine ungeheure Burtukan (Apfelſine) hineinbiß, daß ich für einen Vollblut-Araber gelten konnte, und daß es mir heute noch ſchmeckt, wenn ich daran denke; und ich denke öfter daran und an ähnliche Situationen und Akte, als meiner Ruhe, d. h. der Erziehung meines Sitzfleiſches zuträglich iſt.

Man könnte und müßte ſich todt erzählen, wenn man Alles erzählen wollte, was es auf dieſen arabiſchen Gaſſen für Lebensarten und Dinge zu ſchauen giebt. Man muß ſie mitgemacht haben, ſonſt begreift man ſie nicht. Die beſte Darſtellung produzirt kaum eine Silhouette oder Anatomie. Man muß aber die lebendige Perſon vor ſich haben und in ihrer Umarmung ruhen, wenn man wiſſen will, was Liebe und Freundſchaft iſt, und ſo muß man auch als kurioſer Reiſender mit allem Wolluſtappetit ſeine kleinſtädtiſche Neubegier in Kahiras Gaſſen geſtillt haben, um zu wiſſen, mit welchen Farben, Rhythmen, Tönen und Luftſpiegelungen die Sarazenenſtadt von unſerm Herr Gott in Scene geſetzt worden iſt und in welchen Aufruhr die Einbildungskraft des Fremdlings gerathen kann. Dieſe Kontraſte von Ruhe und Unruhe, von Leidenſchaft und Apathie, von Marktgetümmel und Todesſchweigen in den abgelegenen Gaſſen und Moſcheen; von Lebensübermuth und Märtyrerthum, von ſinnlichem Welttreiben und religiöſem fanatiſchem Wahn ergreifen die Seele in unausſprechlicher Weiſe. Hier, innerhalb dieſer Mauern von Neubabylon, das bunteſte ſinnverwirrendſte Getümmel einer Menſchenwelt und Menſchengeſchichte in konzentrirteſter Geſtalt, und draußen die ſchweigende Wüſte, die Pyramiden, die Ruinen der alten Welt, der ewig junge friſche Nil; und in Kahira hineintönend, in all das Wirr-

sal, in den sinnbetäubenden, bunten Kram und Lärm: die Gebete der Mueddins von den hunderten Minarets und ihr stündlicher Ruf, der wie eine Geistermahnung der Gestorbenen an die Lebenden erklingt, und wo vernimmt der Mensch diese Mahnung nicht!

Auf den Madnehs der größeren Sultansmoscheen läßt der Gebetausrufer auch in der Nacht noch vor dem Rufe zum Morgengebet zweimal seine Stimme vernehmen, zum Troste derer, welche wach sind auf ihrem Lager. Das erste seiner Lieder, das er bald nach Mitternacht singt, heißt Ula. Es beginnt mit den Eingangsworten des gewöhnlichen Morgenrufes aller Minarets: „Gebet ist besser denn schlafen." Dann nach dem allgemeinen Glaubensbekenntniß des Islams wiederholt der Mueddin noch dreimal den Ruf: es ist kein Gott außer Gott, und singt weiter: „Er hat Keinen, der Ihm gleich wäre; Ihm gebührt die Herrschaft, Ihm gebührt der Preis. Er giebt das Leben und sendet den Tod; Er aber lebet und stirbet nie. In seiner Hand ist Fülle des Segens, denn Er ist allmächtig. Es ist kein Gott außer Gott, und wir wollen keinen anbeten außer Ihn, dienend Ihm in aufrichtiger Gottesfurcht." — „O Herr" (Ja Rubb, diese Worte werden dreimal mit sehr lauter Stimme gesungen) „Deine Güte hat kein Ende; Du bist voll Erbarmen gegen die Abtrünnigen und beschützest ihn; Du bedeckest das Niedrige; lässest Deine Milde walten auch über den Knecht, und befreiest ihn aus den Banden seiner Knechtschaft, o Du Gütiger. O Herr" (dies wieder dreimal), meiner Sünden, wenn ich ihrer gedenke, sind viele, aber die Gnade meines Gottes ist noch mehr. Ich denke nicht an das Gute, das ich gethan, sondern am meisten an die Gnade Gottes. Erhaben sei der Ewige; Er hat in seinem weiten Reich Keinen, der Ihm gleich ist.

Auch in dem andern Nachtrufe, welcher „Ebed" (der Ewige) heißt, kommen einige gar schöne Stellen vor. Er beginnt mit dreimaligem Absingen der Worte: Ich bezeuge den unbegrenzten Ruhm Gottes, des Ewigen, des Einen Ewigen: Ich verkünde den unbegrenzten Ruhm dessen, der alle Geschöpfe schuf, sie zählte und ihnen ihren Unterhalt bestimmte; der die Schicksale seiner Knechte ordnete; der durch seine Macht und Größe es verschaffte, daß reines Wasser floß vom Stein des Felsen. Er sprach mit Moses auf dem Gebirge, das aus Furcht vor Ihm zu Dampf und Staub ward; gepriesen sei der Name des Ewigen, Alleinigen.

(Schubert's Reisen im Morgenlande.)

Die Citadelle von Kahira.

Selbst, wenn man aus den Geisterräumen der Hassanmoschee zu Saladins Veste hinansteigt, kommt man nicht aus Märchen und Träumereien heraus; sie haben vielmehr in diesem wunderlichen Durcheinander von alten wie neuen Bauwerken, ihr tausendfältiges wundervolles Hexennest und Versteck.

Diese Citadelle ist ein in der ganzen Welt nicht zum anderenmal anzutreffendes phantastisch-babylonisches Wirrsal von fabelhaften Höfen und mäandrischen Mauergängen; von Kasernen und Palästen, von jach abstürzenden Felsmauern und schauerlichen Mordwinkeln, in welchen die Geister der massakrirten Mameluken-Häuptlinge und der heimlich umgebrachten Haremsschönheiten umgehen. — Ruinen und Neubauten, Schutthaufen und Prachtbauten in Alabaster ausgeführt; Felsenbrunnen, die bis zum Nilspiegel hinabreichen, und Minarets, die wie ungeheure Wachskerzen auf Kandelabern, um das Heiligthum der Kuppeln aufgesteckt sind, durchirrt hier der Fremdling mit beängstetem Herzen und zögerndem Fuß.

Wenn man diese Kontraste in so allgemeinen Andeutungen und Zitaten zusammenstellt, so ist es nur ein Schattenriß, eine

abſtrakte Formel, für die konkrete Proteuspoeſie, für die dämoniſchen Phantasmagorieen, welche an dieſem ſeltſamſten Orte und Bauwerke, in den unerhörteſten Verkleidungen, Geſtaltungen, Tonarten und Metamorphoſenſpielen umherſpuken, und dann wieder idealiſch und natürlich zum Himmel wachſen, ſobald der Beſchauer die hohen Mauerzinnen betritt, von denen ſich eine Ausſicht nach allen Weltgegenden hin, ähnlich wie von den Pyramiden oder dem rothen Berge, über das ägyptiſche Wunderland und die Wunderſtadt eröffnet, welche der Araber in gerechtem Stolze Ommoddunja, d. h. Mutter der Welt nennen mag. —

Mit welchen Worten, mit welchen Zauberformeln, ſoll man denn nur entfernt die Myſterien andeuten, in die man hier untergetaucht wird; — die Geiſter, die Fühlungen, die Stimmen und Tonarten, die hier beſchworen, die Regiſter der Seele, die hier gezogen werden, ſo daß man kaum mehr weiß, ob auch noch dem alten mitgebrachten Ich, ein Winkelchen in dem Tummelplatze fremder, Raum nehmender Geiſter und neu aufſprießender Organe übrig geblieben iſt.

Hat man den großen, ſtets von Märchenerzählern und Gauklern, zuſammt ihrem Auditorio beſetzten Rumeylehyplatz überſchritten, der den Fuß der Citadelle umgiebt, ſo führt eine breite gepflaſterte Straße zum Asab-Burgthore (Bab el Asab) bergan. Links iſt hier eine Menagerie mit ſchönen Löwen; — ihre Wüſtenwildheit findet ſich hier zu Menſchen, zu uniformirten Soldaten, zum freien Sohne der Wüſte, zwiſchen Burgmauern eingeſperrt; — eine wunderſam polariſirte Harmonie!

Bei dem Eintritt in die innern Räume der Citadelle bemerkt man die Spuren der alten Abtheilungen der Janitſcharenkaſernen und des Palaſtbezirks. — Eine Pulverexploſion im Jahre 1824

hat Saladins Prachtbau in Trümmer gelegt, und neben diesen wird die durch Mehemed Ali errichtete koloſſale Moſchee, aus durchſcheinendem braungelbgewäſſertem köſtlichem Alabaſter, in eigenthümlich-phantaſtiſchem Style, langſam weiter ausgebaut. Dann befindet ſich noch innerhalb der auf jähen Felsabſtürzen hinangethürmten Feſtungsmauern, eine Gewehrfabrik, eine Münze, der Divan, der Palaſt des Vizekönigs, mit einem ſchauerlich hoch und wüſt herabblickenden Stockwerk, welches als die ehemalige Haremswohnung bezeichnet wird. Ein hohes Minaret mit einem Kuppelaufſatz von blaugrün glaſirten Ziegeln, vollendet den fabelhaften Eindruck, den dieſer formlos gygantiſche Palaſt mit ſeinen wüſten, himmelhohen, monotonen Mauerflächen, und kleinen, unregelmäßig angebrachten Jalouſiefenſtern, in der Seele hervorbringen muß; weil man ſich dort die Schauerräume und Labyrinthe aller möglichen Despotenausſchweifungen, Leidenſchaften und Verbrechen imaginirt. — So geſchieht es denn ganz unwillkürlich, daß ſich zu der abenteuerlichen Romantik die Geſpenſter der Schauderempfindungen heranſchleichen. Man durchſchreitet all' dieſe von Wachen beſetzten, todtenſtillen, weiten und engen Höfe, dieſe in Trümmern liegenden alten Bezirke und neuen Abgrenzungen; dieſe unbegreiflichen Verſteckwinkel und architektoniſchen Irrgänge, mit einem ſonderbar aufgeregten Gewiſſen, mit einem Alpdrücken, wie wenn man ſelbſt mit großen Verbrechen belaſtet wäre, oder jeden Augenblick zu irgend einem grauſlichen Torturverließ und Mordwinkel fortgeſchleppt werden könnte; — und wie Vielen iſt's ſo geſchehen! —

Die Grundſtimmung einer armen Winkelpoeten- und Kleinſtädterſeele in dieſem kurioſen Rendezvous von alten und neuen Bauten und ſolchen Verbrechen; — vor dieſen Henkerſtätten des ſchamloſeſten Eidbruchs, des Verrathes einer unter Wilden heilig

geachteten Gaſtfreundſchaft, an den Hunderten der zuſammengehauenen und geſchoſſenen Mamelukenhäuptlinge, (von denen ſich nur ein Einziger durch einen Sprung ſeines Roſſes von hoher Mauer herab gerettet hat). Dies Alles iſt ein unbeſchreibliches Chaos von dämoniſcher Poeſie. — Die Seele liegt hier in Traumdelirien, in wolluſtgrauſenden Märchen- und Abgrundsempfindungen, ohne Namen und Geſtalt. — Es war in der romantiſchen Ordnung, daß wir jetzt zum Joſephsbrunnen kamen, der 250 Fuß tief in den Fels gehauen iſt, und um deſſen Wände ein ſchneckenartig gewundener Gang bis auf den Grund hinabführt: denn ich verſenkte in ſeine unausſprechlich ſchauerlichen Tiefen, aus denen das 18 Grad Réaumur warme Nilwaſſer durch ein von Ochſen getriebenes Schöpfwerk heraufgeholt wird, meine Traumgeſichte und Teufeleien,*) und ſie durften ſich nicht weiter zu mir finden, als ich an den Mauerbrüſtungen ſtand, von welchen man die weltberühmte Ausſicht über die tauſend Schönheiten und Wunder des alten und neuen Aegypterlandes mit verzückten Sinnen genießt. Zuerſt ſchaute ich meiner Gewohnheit gemäß auf das nächſte, alſo hier von ſteilen Mauerabgründen auf die Haſſanmoſchee, die Gebäude der Kanonengießerei, auf den Rumeyleh und den ſich ihm anſchließenden langen Zkara-Maydanplatz herab. Aber, dieſe von oben wüſt und fabelhaft anzuſchauenden Räume, auf denen das Menſchentreiben ſich zu einem Gewimmel von Zwergen verjüngt, hielten mich nur einige Augenblicke von dem bis zur Wüſte kreiſenden, Leben athmenden Weltbilde zurück, das einer ſchwellenden

*) Dieſer Waſſerſtollen wird Joſephsbrunnen genannt, wiewohl er von Juſuf Saladin bei dem Bau der Veſte zu Ende des 12. Jahrhunderts nur gereinigt ſein ſoll, und wahrſcheinlich aus der Zeit herrührt, wo auf der Stelle der Burg der verſchwundene Ort Liui Theschromi ſtand.

Frucht ähnlich, nur seinen Steinkern in den Steinklumpen und Gassenlabyrinthen der Sarazenenstadt hat.

Im Nordosten dehnt sich am Abhange des Mokattam die Mamelukengräberstadt in einer Länge von mehr als dreiviertel Wegstunden gleich bei den Thoren der Stadt hin. — Jenseits derselben, am Saume einer weiten, nur spärlich von Sykomoren, Dattelpalmen und Tamariskengruppen, gleichwie von weißen Gebäuden unterbrochenen Ebene, die sich in die arabische Wüste verliert, taucht der hohe Obelisk von Heliopolis auf, wie ein Grenzstein des Weichbildes und Gesichtskreises der ungeheuern, im Schutze der Akropolis ausgebreiteten Hauptstadt des Nils, auf deren Gräber und Paläste, auf deren Siegesthoren und Schutthaufen, auf deren lebendige und todte Mysterien man aus der Vogelperspektive herabblicken darf.

Im Südwesten führt da der alte Aquädukt die Nilwasser bei der uralten Amru-Moschee ins Land; und wie majestätisch treibt der geheimnißvolle, zur Gottheit gemachte Strom, seine Wogen zwischen Gizeh und Alt-Kairo der Insel Rudah entgegen, die wie ein grünes Bollwerk und Wehr, oder wie eine schwimmende Opfergabe von Blumen und Früchten der alten Nilgottheit von der siegreichen Kahira entgegengesendet wird. Dem paradiesischen Eilande schließen sich die Plantagen Ibrahims in Fostat an; aber in dem ungeheuern Panorama erscheinen diese grünen Massen nur wie ein Smaragd, auf dem flüssigen Silber des segenspendenden Stromes, welcher gleichsam einem unbekannten Nichts entquollen, sich wiederum im Weltmeere in's Nichts zurückwandeln muß. Aber an seinen vorübereilenden, sich ewig bildenden und ewig verschwindenden Wogen, stehen als Gegensatz im fortwälzenden Strome der Zeiten, die ins Meer der Ewigkeit münden, die im vollen Sonnenlichte marmorweiß schimmern-

den Pyramidenmassen fest, wie die Felsen, durch welche die libysche Wüste in langer monotoner Linie von der grünen Nilniederung abgeschnitten wird. — Und jene ewigen Bauwunder zeichnen ihre kolossalen Dreiecke in den klaren Aether, zum Zeichen, daß es in allem Wandel und Fluß der irdischen Dinge und Zeiten, auch schon hienieden ein Festes und Unwandelbares geben darf und soll. —

Die Kalifengräber.

Von Allem, was einer chriſtlichen Kirche zu gleichem Zweck zu Gebote ſteht, Gemälde, Heiligenbilder, glänzender Altarſchmuck, Muſik, Weihrauch, Blumen, — hat die Moſchee nichts! — ſie muß den Stein geſchmeidig machen: und ſie thut es. —
(Hahn-Hahn.)

Die Kalifengräber liegen im Süden von Kahira, zu dem wunderſchönen Thore des Sieges heraus. Sie bilden am Saume der Wüſte eine geſonderte Stadt, eine Nekropolis von vielleicht hundert prachtvollen Moſcheen, — an denen ſich die Kunſt der Bildhauer erſchöpft, und die Bildkraft der arabiſchen Phantaſie in einem unerſchöpflichen Arabeskenwitze ein Denkmal geſetzt hat, das ſo lange dauern wird, wie es noch Künſtler, Architekten, Poeten, Myſtiker, Symboliker oder irgend einen Deſſinzeichner, Spitzenklöppler und Piquéefabrikanten auf dieſer Erde geben wird. —

Wer dieſe ſeit dem 9. Jahrhundert begonnenen Begräbnißbauwerke, unter welchen die Moſchee des Sultan Beruth die

ausgezeichnetſte iſt; wer dieſe von Außen und von Innen mit Reliefſkulpturen und Moſaik bedeckten, von Sand- und Kalkſteinblöcken aufs Sauberſte zuſammengefügten Prachtkuppeln mit geſunden Augen und Sinnen geſehen hat, dem iſt klar geworden, welchen Quellen die „Motive" zu den gothiſch-architektoniſchen Bildwerken, die myſtiſchen Konfigurationen und „Arabesken", die Sproſſenwerke, Roſetten, Pyramiden, Baldachine und Sakramentshäuschen an den deutſchen Münſtern entſtammen; denn dieſe Quellen ſind an den arabiſchen Wunderkuppeln wie ein verſteinerter Sprudel anzuſchauen, der in ſeinem myſtiſchen Widerſcheine Palmen, Sterne und Blumen erkennen läßt, aus denen jene Steinmuſter in Wirklichkeit zuſammengedichtet ſind.

Die deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Kreuzfahrer wurden von der arabiſchen Phantaſie, von der orientaliſchen Myſtik angeſteckt; das begreift ſich ohne allzuwitzige Kombination; — unbegreiflicher ſind die ganz und gar modernen Piquée- und brabanter Kantenmuſter auf der auswendigen Seite aller Kuppeln, in eitel Steinblöcke ſo haut-relief ausgehauen, daß das Bildwerk faſt eine Viertelmeile weit in dem klaren Aether ſtudirt werden kann, wiewohl es ſo wunderbar figurirt und verſchlungen iſt, daß man die Muſter kaum mehr abzeichnen kann, ſondern mit einem Daguerreotyp abnehmen muß. — Dieſe Antizipation der Neuzeit, durch die früheſte muhamedaniſche Kunſt, ihre frappante Wahlverwandtſchaft mit dem Modengeſchmack von geſtern und heute, dies Faktum in Stein, macht ſelbſt einem Alles erklärenden und aufklärenden Sachverſtändigen von Profeſſion ein Loch in ſein Handwerksraiſonnement, falls er nicht annehmen will, daß die modernſten gleich den mittelalterlichen Deſſins von den Kalifengräbern geholt worden ſind, — was doch gar zu kurios zuſammengereimt wär. — Sei ihm indeß wie ihm wolle: auch an dieſer

muhamedaniſchen Mauſoleen- und Moſcheenarchitektur werden dem Beſchauer förmliche Muſterkarten von kunſtgereimten Kontraſten inſinuirt; — das iſt mal ſo der arabiſch-ismaelitiſche Witz.

Und dieſer, alle Gegenſätze Stirne an Stirne kittende Phantaſiewitz des Wüſtenſohnes, welcher von der Wirklichkeit wenig mehr als Wüſtenſandkörner und Sterne, fata morgana, leiſe Wolkengebilde und keinmal die Formen- und Konvenienzgeſetze des künſtleriſchen Geſchmacks zu Geſichte bekam, dieſer halbnaive und halbraffinirte, komiſch-erhabene, ſinnlich-abſtrakte, metaphyſiſch-phantaſtiſche Bilderverſtand des arabiſchen Ismaeliten charakteriſirt und dirigirt auch heute noch den unverwüſtlichen, dreimal rektifizirten Judenverſtand und ſeinen immer wieder aus der Wurzel aufſchlagenden, ſtets ſchlagfertigen Witz, für welchen kein Geſchmacks-, kein Natur- und Gottesgeſetz exiſtirt, dem er nicht ein Schnippchen zu ſchlagen verſteht, ein Witz, der jedes Ding unter dem Scheine der Wahrheit mit ſeinem ſchreiendſten Gegenſatze zu paaren verſteht.

Welche Sinnbilder, welche Allegorieen Himmels und der Erden ſprechen auch von dieſen Bauwerken, die mit den altägyptiſchen verglichen, einer Epigonenzeit angehören, zu Demjenigen, der ſie mit innern und äußern Sinnen zugleich anſchauen will.

Es ſind nicht allein die Wunder der Skulptur, nicht die unerſchöpflichen Konfigurationen kryſtalliniſcher und vegetativer Motive, — nicht die myſteriöſen Verſchlingungen von Baumſtämmen und Aeſten, die ſich zu gothiſchen mit Sternen gekrönten Spitzbögen verſchränken; — es iſt nicht der kühne Kuppelbau allein, der von Außen mit einem Reifen von blau verglaſeten und gemuſterten Ziegelſteinen geſchmückt, von Innen zuweilen die Windungen eines Schneckengehäuſes imitirt; es ſind nicht die wunderſam zuſammengeſtellten Niſchenetagen, die Grot-

tenwerke, welche wie Stalaktitenhöhlen anzuſchauen ſind: — es ſind noch andere und ſublimere Myſterien bei dieſen Wunderbauten im Spiel. Der Wüſtenſand häuft ſich an den Wänden der Moſcheen in die Höhe, der wolkenloſe Himmel und die Naturwüſte gucken durch die hohen Fenſter in die kunſtgeſchmückten, ſtillen, leeren Geiſterräume, deren Wände und Fußböden mit farbigen Marmorſteinen, mit verde antico und Roſenporphyr, mit Perlmutter und Jaſpis, mit den Edelſteinen der Wüſte, in den wunderbarſten Muſtern ausgelegt ſind. — Es iſt ja eine Wüſtenkunſt und eine Wüſtenreligion; ſie haben ſich aus der Wüſte hervorgebildet, und löſen ſich Augenblick um Augenblick wieder in die Wüſte zurück. — Zwiſchen ihr und dieſen Grabmälern der Kalifen thürmen ſich bereits Berge von Trümmern und Schutt, auf denen die Mühlen ſtehen, die das tägliche Brod mahlen.

Dieſe Mühlen, die der Wind treibt, werden um des Brodes willen bleiben und erneut werden, ſo lange der Menſch in Fleiſch und Bein wandeln muß. — Dieſes Erdenbrod wird gegeſſen werden bis zu dem Tage, da ein himmliſches Manna an die Stelle der irdiſchen Speiſe treten ſoll; — aber bis das geſchieht, wandelt ſich der Glaube, der dieſe Grabkuppeln gewölbt und mit Bildwerken geſchmückt hat, vielleicht früher, als ſie der Wüſtenſand begräbt; — da wandeln ſich die Bedürfniſſe des fortſchreitenden Geiſtes, der ein ſo einheitlicher, und doch ein ſo mannigfaltiger und wetterwendiger iſt, wie die Natur, von der er hienieden nicht minder, wie vom heiligen Weltgeiſte geſpeiſet wird. — Und es treiben die lebendigen Vorſtellungen und die beſeelten Ideen im ewig wechſelnden Wogenſpiele dem Meere der Ewigkeit zu, aus welchem ſie im Wolkenthau und Regen auf die dürſtende Erde niederfallen, ihre Quellen zu ſpeiſen. Und die dürren Sandkörner

der abſtrakten unfruchtbaren Schulbegriffe, gleich wie der todtgeborenen egoiſtiſchen Sinnengedanken wetzen ſich zu Staube, und wirbeln ſich zu loſen formloſen Haufen empor, auf denen kein Grasbalm Wurzel faſſen kann, weil ſie der himmliſche Wind hinträgt, wohin er will, und weil er ſie ebnet und zerſtreut, wie er ſie zuſammengehäuft hat; dies iſt die Sprache der Wüſte und die Predigt, welche mein inneres Ohr in den arabiſchen Grab- und Wüſtenkirchen der todten Kalifen vernahm! —

Die Hassanmoschee und der rothe Berg.

Von der spätern Grazie, der Ausschmückung ist bei der Amru-Moschee noch keine Spur, aber diese langen, lichten, von 238 Marmorsäulen getragenen Hallen machen einen wahrhaft edlen Eindruck. Man begreift, daß geradeso die glühenden Anhänger einer Religion bauen mußten, denen der mystische Dienst der Heiligen und Bilder ein Greuel war; die keine Opfer zu bringen, keine Mysterien zu vollziehen hatten, und die sich in dem jugendlichen vollen Purismus einer neuen geistigen Lehre, welche sich klar wie ein Rechnenexempel aussprach, durchaus begnügt fühlten. Für Phantasie und Gefühl ist hier nichts! — aber auch gar nichts! — dennoch kann ich nicht sagen, daß ich jene Dürre empfunden hätte, wie in Konstantinopel zwischen den hohen kahlen Mauern der Moscheen. Nein! aber ich dachte: o Himmel, hier müssen Geister ihren Gottesdienst halten und keine Menschen. Der Mensch will noch etwas Anderes, will Symbole, will Bilder, Geheimnisse, will Begrenzung, — und nicht bloß diese unendliche Klarheit, die beinahe wie eine winterliche Sternennacht meiner nordischen Heimath wirkt, erhaben, daß man schauert.

(Orientalische Briefe von Ida Gräfin Hahn-Hahn.)

Das Frankenviertel liegt am nördlichen, die Zitadelle am südöstlichen Ende Kahiras auf einem Vorsprunge des Mokattam. Man reitet also zu dieser von Jusuf Salaheddin (Sultan Saladin) angelegten und von Mehemed Ali fast ganz umgebauten Veste, durch die ganze Länge Kahiras, das über einen Raum von fast einer Quadratmeile ausgebreitet ist.

Die bei dem nothwendig raschen Ritt immer neu wechselnden Szenen und Bilder; die vielfältigen Mysterien eines endlosen

Labyrinths von bandwurmförmigen Gaſſen, von Paläſten, Moſcheen, Höfen, Thoren, verwunderlichen Durchgängen und dreimal um die Ecke „gekreugelten“ Richtwegen; — das ferne und nahe Gebrauſe und Wogenſpiel des Menſchenſtroms, — das bunte Schauſpiel einer beturbanten und bekaftanten oder halbnackten und blau behemdeten, vor- und rückwärts drängenden, in Ebbe und Fluth bewegten, ſchreienden, ſingenden, ſchachernden, tauſendgeſchäftigen, von Kameelzügen gewaltſam und plötzlich auseinander geſprengten, zu Fuß fortdrängenden und eſelberittenen Menge, die dem Europäer wie eine ungeheure, tollgewordene Maskerade erſcheinen muß: Das Alles und unbeſchreibliches Andere wogte und feuerwerkte mir noch vor den Sinnen wie ein endlos allegoriſches Chromatrop: da ſenkten ſich die hohen düſtern Wände der rieſigen Haſſanmoſchee und das fabelhafte „Grottenwerk“ in der ungeheuern Niſche des Hauptportals wie ein ſteinerner Vorhang vor dem bunten ſinnebetäubenden Markt und ſeinem Lärm.

Man hält unwillkürlich ſtille und ſtarrt die endloſen traumwüſten Wände, die gothiſchhohen, öden, verſtaubten und erblindeten Fenſter hinauf, an denen die ſpuckenden Geſpenſter der öden, todtenſtillen Räume vorbeihuſchen. Es ſind die Vampyrgeiſter des altmuhamedaniſchen Glaubens und der uralten Heidenzeit, die in jenen Räumen wie in einem Hades umgehen, wo ſie nicht leben und nicht ſterben, nicht ſelig und nicht zur Hölle verdammt ſind. Wie einem kurioſen Reiſenden und Chriſtenmenſchen vor dieſer Haſſanmoſchee, wie ihm in ihrem Innern zu Muthe iſt, wenn das Morgen- oder Abendlicht an dieſen weißgekalkten, weiten, wüſten, mit nichts als Koranſprüchen geſchmückten Wänden ſeine fliegenden und zitternden Schattenbilder malt, wenn an den öden, geiſterbleichen, ſtarren, ſtummen Mauern die Stimmen im Geiſterecho flüſtern, welche das tiefſte Menſchengewiſſen in ſich

verſchließt: das ſpricht keine Zunge, das macht ſich kein Profanverſtand bewußt, das ruft kein Redeverſtand bei Namen, das erlebt ſich nur thatſächlich und unmittelbar im eigenen Selbſt und gehört zu den Reiſeresultaten, die dem Denker und Dichter, dem Gemüthsmenſchen unendlich mehr bedeuten, wie alle die poſitive materielle Wiſſenſchaft und Kunſt, die von den echten Myſterien des Seelenlebens und der Uebernatürlichkeit abgelöſt, nur Gedächtnißwerk und ein Körper des Lebens zu ſein vermag; ein Staub und Höhenrauch, welcher den reinen Aether der Wahrheit, den Sonnenglanz und Schimmer des ewigen Morgenroths am fernſten Horizonte mit Wolken umhüllt! —

Es war im erſten Tagesgrauen, als ich mit Hülfe von reichlich geſpendeten Trinkgeldern, in das Innere dieſer dem Beſuch von Franken nicht offenſtehenden, ſchönſten und merkwürdigſten Moſchee in einem von den Augenblicken eingelaſſen wurde, wo unter den wenigen Leuten auf der Gaſſe eben kein Späher und möglicher Angeber zu vermuthen war. — Als ich mit meinem Führer, einem Herrn von Wrede, deſſen unermüdet gefälligem, uneigennützigſtem Beiſtande ich die Beſichtigung aller Merkwürdigkeiten Kahiras und ſeiner Umgebungen danke, in den Vorraum getreten war, mußten wir uns die Fußbekleidung abziehen. Wir wandelten ſonach im Heiligthume auf bloßen Strümpfen umher. Diesmal belohnte ſich aber das Ceremoniel in Uebereinſtimmung mit der deutſchen Redensart, die von einem Geneſenden oder einem, der gute Geſchäfte macht, zu ſagen pflegt: „er iſt wiederum auf dem Strumpf.“ Die Haſſanmoſchee iſt aus den Werkſtücken einer zerſtörten Pyramide in Form eines griechiſchen Kreuzes erbaut. Ihre Mauern ſteigen zu einer rieſigen Höhe hinan und werden von impoſanten Zinnen bekrönt. Sie zeigt einen edeln Kuppelbau und ihre Gewölbebogen haben jene majeſtätiſche Hufeiſenform, die zugleich Starrſinn und Ueberkraft auszudrücken pflegt.

Der ungeheure, ringsumher mit einer Inschrift (in das relief ausgehauenen Buchstaben von 2 Fuß Höhe), geschmückte Hofraum ist auf allen vier Seiten von großen Hallen umgeben. Die nach Osten liegende ist bedeutend größer als die andere und enthält Kanzel wie Pult. Hinter ihr traten wir in eine öde weite Kapelle, in deren Mitte unter der gewaltigen Kuppel sich das Grabmal des Sultans befindet: ein einfacher, von eisernem Gitterwerk eingefriedigter steinerner Sarkophag, auf welchem ein Foliant des Korans aufgeschlagen liegt.

Aber eben diese Einfachheit, die gänzliche Schmucklosigkeit und Leere, die Geisteröde der stillen geweihten Räume, zu deren hohen Fensterbrüstungen der Lärm des Welttreibens nicht hineinzudringen vermag, krampft das eitle Herz zusammen, spricht zum Geiste und wirkt das Gefühl des Erhabenen in den Tiefen des menschlichen Gemüths.

In diesen leeren Räumen wird das Gott ergebene Herz — ähnlich wie in der Wüste, — endlich den Anblick und die Pein des Erdengerümpels, des Sinne verwirrenden vielfältigen Lebensapparates, dieser nach Besitz und Bequemlichkeit hastenden Menschenwelt los. — Diese Gott geweihten Mauern des muhamedanischen Glaubens bieten den schroffsten Gegensatz zu dem bunten Kram und der farbenschillernden, aus tausend schimmernden Mosaiksteinchen, aus zehntausend Drahtringen damaszirten Weltlust, welche das Profanleben der Moslemin charakterisirt.

In diesen Räumen giebt es nichts, was die Sinne zerstreuen und von dem Gedanken an den außerweltlichen Allah abziehen könnte, als ein fabelhaftes in Holz gebautes und geschnitztes Grottenwerk, welches jeden der vier Winkelräume zwischen den Wänden und der Kuppel ausfüllt, aus sieben kolossalen Nischen übereinander und nebeneinander bestehend, in welche fort und fort so viel andere Nischen hineingebaut und geschnitzt sind, daß sich

das Ganze den Augen als ein Myſterium und Labyrinth darſtellen muß. Und ſo geſchieht es denn hier wie überall, daß der Menſch ebenſo wenig in dem Idealeinheitlichen, die reelle Erdenmannigfaltigkeit, als in dem Endlichen das Abbild des Unendlichen zu entbehren vermag. —

Zwei Naturen, ein ſinnlicher und ein überſinnlicher Geiſt, ſind eben die Faktoren, welche das göttliche perpetuum mobile bilden, welches hienieden Perſon und Menſchengeſchichte genannt wird. — Auf dem ſinnlichen Vordergrunde zeigen ſich aber nur die Schattenſpiele der Biographieen und Welthiſtorien, — und hinter den Vorhang des Tempels zu Sais hat kein Sterblicher geblickt. —

Unfern der Kalifengräber liegt der Gebel (weichgeſprochen Dschebel) achmer, d. h. der rothe Berg. Er beſteht aus einem hölliſch zertrümmerten Miniaturgebirge von lauter ſchauerlichen Trichtern eines röthlich-bunten Steingerölles, das wie von Teufelshämmern zerkloyft iſt, und dieſerhalb auf das Bequemſte für die Straße nach Suez verwendet wird, die hier in der Nähe beginnt, — gleich wie der nicht kunſtgerecht angebahnte Weg nach dem Dschebel el chaschab (dem verſteinerten Walde.)

Von der höchſten Spitze des rothen Berges genießt man eine Ausſicht, die noch vielfältiger und großartiger, wie die mit Recht bewunderte auf der Zitadelle erachtet werden muß.

Zunächſt ſchaut das lichtgeblendete Auge auf die gemuſterten Kuppeln der Kalifenmoſcheen herab und zur nahen Zitadelle hin, die mit ihren maſſenhaften Paläſten und der köſtlichen Alabaſtermoſchee höchſt impoſant auf dem Ausläufer des Mokattam gebaut iſt, von welchem eine Berghöhe noch die des Dſchebel Achmer überragt. Auf derſelben Seite dehnt ſich die Wüſte Suez in uner-

meßlichen Ebenen wie die ruhige See, und dann wieder in wellenförmigen Sanddünen wie ein wogendes Meer. — Und dennoch führt eine in 12 Stationen angelegte Straße nach Suez bis zum rothen Meer. — Je vier arabische Hengste fahren einen zweirädrigen verdeckten Passagierwagen von Station zu Station im Galopp. Von drei solchen Postorten schimmern die weißen Telegraphenthürme durch die sonnenklare Luft. — Im Vordergrunde der Wüste und am Wege nach Suez erhebt sich in stolzen Palästen das von Abas-Pascha neu angelegte Stadtviertel, „Abassihe" genannt, — an welchem mit Beisteuer der ägyptischen Großen rüstig fortgebaut wird, indem Jeder von ihnen zur Aufführung eines Prachtgebäudes verpflichtet ist. Neben der Wüste läuft scharf abgeschnitten das Grün der Nilniederung hin. — Jenseits des aufblitzenden Stromes steigen die Pyramiden aus der Wüste auf, die vom libyschen Gebirge umsäumt wird, und endlich schwimmt vor den berauschten Sinnen in einem Meere von Licht und Glanze das märchenhaft bethürmte Kahira mit seinen 300 Moscheen. — Alle die Kuppeln blitzen in den reverberirenden Sonnenstrahlen, und blähen sich so mächtig im blauen Aether, daß die weißen und schlank aufschießenden Minarets wie die Fontainen anzuschauen sind, durch welche den schwellenden Gewölben Luft gemacht wird, damit die architektonische Zauberei, die fata morgana, nicht wie ein buntes Seifenblasenspiel zerplatzt, so groß ist die Illumination der Sinne von dieser Wirklichkeit in Stein, daß sie auf Augenblicke wie Traum und Phantasmagorie erscheint.

Der verſteinerte Wald.

Zum ſogenannten verſteinerten Walde reitet man zu Eſel, etwa eine deutſche Meile von Kahira bei den Kalifengräbern vorüber, in die Wüſte Suez hinein. — Der Weg führt vom rothen Berge durch ein Wüſtenthal, zwiſchen mäßigen Anhöhen zu einer Art von Höhle. — Wir ließen daſelbſt die Eſel zurück, gaben ihren Treibern und Schnelläufern einen „Hangar" zur Abwehr gegen unerbetenen Beſuch von Schakals oder Hyänen und gingen dann eine kurze Strecke zu Fuß nach dem Orte, wo jene zerſtückelten und zerſtreuten Baumſtämme liegen, die man den verſteinerten Wald (Gebel oder Dschebel el chaschab) benennt.

Das verſteinerte Holz hier ſcheint Sykomore zu ſein und unterſcheidet ſich von jedem andern Holze, das ich in den Muſeen Europas geſehen, durch eine Beſchaffenheit, die am anſchaulichſten mit einer Porzellanmaſſe verglichen wird. — Man kann ſich gar keine ſchöneren Kabinetsſtücke von verſteinertem Holze in allen Größen denken, als hier auf einem unabſehbaren Plane vom Sande aufzuleſen ſind. Viele Stämme liegen noch vollſtändig, nur in viele Stücke zerbrochen, oben auf. — Weder begreife ich nun, daß ſie nicht längſt vom Wüſtenſande verſchüttet, noch daß

ſie zerbrochen ſind, denn, falls ſie erſt dann verſteinerten, als ſie bereits am Boden lagen, ſo konnten ſie ſchwerlich zerbrechen; — der Wind vollbrachte das nicht, und aus langer Weile hämmerte die Stämme Niemand entzwei. Man muß alſo annehmen, ſie ſeien aufrechtſtehend in der Luft verſteinert, und das iſt ein kurioſes Problem. — Die zerbrochenen Stücke ſind oft ſo wenig aus ihrem Zuſammenhange gerückt, daß man vollkommen deutlich erſieht, wie der ganze Baum eben an Ort und Stelle zerbrochen ſein muß und keineswegs durch irgend welche Erdrevolutionen von andern Orten hierher gekommen und unterwegs zerbrochen ſein kann. Ich begreife ſchlechterdings nichts von alledem. Den Geologen wird es aber ſicherlich geläufig genug ſein, um meine Konjekturen wiſſen zu können, und mir gingen auch zu dem ganz andere Geſchichten, nämlich menſchliche Natur- und Kindergeſchichten im Kopfe und Herzen umher. —

In meiner Kindheit gab es einen Schuljungen in der Hoſpitalſchule zu Königsberg, einen Baarfüßler, aber ein Straßengenie und meinen intimſten Freund. — Dieſer nordiſche Gamin hatte einmal einen Urgroßonkel in Mohrungen gehabt, welcher ſeiner Zeit, zufolge der Verſicherung des Urneffen Baarfüßlers, der gelehrteſte und vornehmſte Konrektor in der weiten Welt Gottes geweſen ſein ſollte, wovon ich ebenfalls vollkommen überzeugt war. In der Verlaſſenſchaft dieſes Weltweiſen und Naturforſchers hatte ſich nun außer einigen Büchern, einem naturwiſſenſchaftlichem Löſchpapier mit getrockneten Offizinalpflanzen, einigen zerriſſenen Hemden und Hoſen, unter anderen Kurioſitäten auch ein Stück verſteinertes Holz vorgefunden; und ein Splitterchen davon hatte dieſer mein naturwitziger Schulkamerade ſeiner Mutter Bruder fortgeſtibitzt, der ein vaccinirender Apothekergeſelle war, (ſo wurden nämlich die heutigen Apothekergehülfen 1807 genannt). Dieſer Geniejunge wußte ſicherlich was er hatte, denn er zeigte die

Rarität weder alle Tage, noch erſt Wem, und niemals ganz umſonſt. Man mußte wenigſtens mit einem Stück Salzfladen pränumeriren; denn dergleichen Speiſe gehörte in dieſer Armenſchule zur Frühſtückleckerei. Was mich betraf, ſo konnte ich damals gar nicht begreifen, wie ein Junge, der ein natürlicher Schulkamerad von mir war und nicht mal Stiefeln an den Füßen hatte, ein ſo unnatürliches und eben darum wunderbarköſtliches Beſitzthum haben könnte, wie dieſes petrefizirte Holz! Heute, wo ich „verſteinerte Gehirne und Herzen“ in lebendigen Perſonagen kennen gelernt habe, iſt mir ein verſteinerter Wald keine Rarität; aber damals, damals war es noch ſchön und wunderbar in der Welt; da war mir jenes Stückchen verſteinerte Holz das wunderbarſte Ding, das ein Junge im Beſitz haben konnte, gleichviel ob mit Diebſtahl oder mit Recht; ja, ſo etwas Köſtliches konnte vielmehr nur geraubt worden ſein. — Und jetzt lag hier für die 10- oder 30,000 Eſel, welche Kahira für ſeine Straßen im Ganze haben ſoll, eine Ladung von lauter Kabinetsſtücken auf purem Sande da; und wenn man wollte, konnte man eine zweite Karawane mit verſteinerten Seemuſcheln befrachten, die abwechſelnd mit Thon- und Marienglas ganze Schichten in dieſer Wüſte bilden, und was galt mir das Heute?

Hätte ich ein einziges ſolches, wie eitel Silber in der Sonne flimmerndes Stückchen „Marienglas“ in jener glückſeligen Königsberger Zeit zufällig wo vom Erdboden aufgeleſen, ich würde närriſch vor Entzücken geworden ſein. Jetzt flimmerte und blitzte eine ganze Wüſte von jenem ſchönen Mineral ſo fabelhaft in meine Augen, wie wenn ich Sindbad der Abenteurer aus Tauſend und einer Nacht geweſen wäre, der für ſeinen Herrn ein beſtimmtes Maß voll Edelſteine ebenfalls in der Wüſte zuſammenleſen mußte, welche Arbeit er für ein Malheur hielt, (was ich wieder

in keinem Wege begriff). — Aber, — ein Menſchenkind bleibt gar zu kurze Zeit ein Kind. — „Es thut's halt nimmermehr.“ Nichts deſto weniger befrachtete ich meine Ledertaſche und mich mit ſo viel diluvianiſchen oder antediluvianiſchen Muſcheln, Holzſtücken und jenem edeln Gyps, als ich und mein Eſel bezwang, denn ihn drückte die Laſt, die meine Achſeln beſchwerte, vollſtändigermaßen mit, — eine Thatſache, die nicht gleich a priori aus purer Logik einleuchten will. Es ſcheint vielmehr kurios, daß ihrer Zweie an ein und derſelben Laſt ganz ſo ſchwer tragen ſollen, wie Einer allein. Ich nahm dazumal auch die merkwürdigen Roſen von Jericho mit, von denen man hier kleine, aber ſchöne Exemplare im kühlen und feuchten Schutze der größern verſteinerten Holzblöcke vorfinden kann, und die ſchon während des Wachsthums wie lebendige Pflanzenmumien anzuſchauen ſind. — Dieſe Roſen wachſen im Sande förmlich getrocknet auf, — wie Göthe die märkiſche Vegetation in dem Liede: „Grazien und Muſen in der Mark“ — ſo malitiös aber wunderſchön verleumdet hat. —

Mehr wie dieſe Kurioſitäten beſagt die Stimmung der Seele, wenn ein Menſchenkind, welches ſelbſt noch nicht durch Bildung petrefizirt und mumifizirt worden iſt, zum erſtenmal in ſeinem Leben die Wüſte beſucht. —

Wir begegneten einem Rudel Engländer; geſchmackvoll ſahen ſie nicht aus, aber unausſtehlich abſurd. Die Kerle ſchauten wie ziviliſirte Orangoutang's aus Körben hervor, in denen ſie an den Thieren aufgehängt waren wie Gepäck. — Ihre Reiſekleidagen und röthlichbebarteten, wunderſchön ſommerſproſſigen Viſagen mit rothbraunen Filzdeckeln ſtörten die Illuſion einer transportirten Menagerie von eingefangenen Wüſtenthieren keineswegs. Hinterdrein kam aber ein Kameel mit Flaſchen und ſolchen Dingen bepackt, welche nicht eben zum Affenfutter gehören, und ſo beruhigte ſich mein äſthetiſch gerechtfertigter Verdacht. Eines aber ſtellte ſich für mich als Erfahrungsſatz heraus: daß nämlich ein Begegnen mit reiſenden Engländern vom gewöhnlichen Schlage gegen alle Schwärmerei für Natur ſowohl, wie für moderne Kulturinduſtrie und auf die Spitze getriebene Nationalität, ein ſpezifiſches Abkühlungsmittel iſt. —

Kaum, daß dieſe Albionsſöhne in meinen Horizont kommen, ſo vergeht mir polniſch-preußiſchem Menſchenkinde der Idealismus und der Realismus zugleich; und ich begreife dann nur aufs anſchaulichſte, wie diejenige perſonifizirte Abgeſchmacktheit, Unliebenswürdigkeit und Ungrazie ausſieht, welche das Vorrecht erworben hat, auf Reiſen für die faſhionable Lebensart par Excellence angeſehen zu ſein. —

Haben die Homöopathen wirklich Recht, ſo müßte eine Zwangsjacke das effektivſte Rezept für viele travellernde Inglismanns ſein, weil ihre Krankheit recht eigentlich in dem Zwange unnatürlicher Förmlichkeit, Pedanterie und nationaler Hochmüthigkeit zu beſtehen pflegt. — Mir ſind die Exemplare dieſer weltherr-

ſchenden Fabrikrace in der Seele zuwider, ſchon weil ſie die Fratzenbilder der deutſchen Tugenden und Untugenden, wie der deutſchen Genieanlage ſind. Man ſieht an ihnen, was für eine wunderſchöne Unausſtehlichkeit durch nationale Binnenzucht aus dem deutſchen Kern gekunſtgärtnert werden kann. —

Die Wüſte, eine Mutter der arabiſchen Phantaſie und Kunſt.

Die Wüſte, welche dem ewig heitern und wolkenfreien Himmel ähnlich, nicht einmal die ſchattenhaften Abbilder des bewegten und buntgeſtalteten Erdenlebens zeigt, dieſes form-, ton- und farbloſe todte Sandmeer, in welchem der arme Sohn der Wüſte ſtatt auf Spuren des Lebens, nur auf die bleichenden Knochen der verſchütteten Karawanen trifft, hat wohl im heißblütigen Araber von Anbeginn die Phantaſie und das Gelüſt nach einer bunten, ſchimmernden, tönenden und vielgeſtaltigen Kunſtwelt geweckt. —

Er verwirklichte dieſe ſeine bildkräftige und bildlüſterne Phantaſie zunächſt in prächtigen, bunteingelegten, mit Edelſteinen beſetzten Waffen; — in einem damascirten Stahl, der aus tauſend einzelnen Dräthen zuſammengeſchweißt wurde; in buntfarbigen und prächtigen Gewändern von den gleißendſten und reichſten Stoffen; — in einem herrlich aufgeſchirrten Roß und in einem bunt und prächtig drapirten, auf jede erſinnliche Weiſe ausgeſchmückten Zelt. —

In demſelben umgab ſich der Araber mit den Zeichen und Abbildern deſſen, was ihm die Wüſte verſagte: mit dem bunten, ſchimmernden Lebensluxus, wie ihn ſich eine nach den Schätzen und

Genüſſen der reichen Welt ausſchauende Sinnlichkeit und die brennende Wüſtenphantaſie ewigen Naturgeſetzen zu Folge vorſpiegeln muß. —

Wo die ſtehenden Szenen, die nächſten Umgebungen des wirklichen Lebens nur eine farbloſe, todte Einförmigkeit zeigen, wo eine endloſe Wüſte alle Lebensmannigfaltigkeit, allen Formenreichthum und alle Phantaſieſpiele verſchlungen, mit ihrem Todenſande bedeckt und zerfreſſen zu haben ſcheint, da wird die auf Ergänzung, auf den fehlenden Lebensfaktor hindrängende, weil auf ein ganzes und heiles Daſein, auf einen Mikrokosmus angewieſene und ſo organiſirte Menſchennatur in ihren Künſten und Wiſſenſchaften, Vergnügungen und Bildungsformen nicht das Einheitliche und Einförmige das Prinzipſtrenge und Normative erſtreben, ſondern das Bunte, das Abgegliederte, die reiche, unendliche Lebensmannigfaltigkeit. Darum rief auch der erhabene, übermenſchlich ſtrenge und monotone Styl der Wüſte im arabiſchen Volke den Sinn und Geſchmack für die bunt komponirte, aus blitzenden Steinchen zuſammengekittete Moſaik, für die Phantaſieblüthen treibende Arabeske, für die myſtiſch konfigurirten architektoniſchen Roſetten, Sproſſen- und Grottenwerke, kurz für den unerſchöpflich mannigfaltig gegliederten, kryſtalliniſch-vegetativen Styl der alt ſarazeniſchen Baukunſt hervor, welcher beſonders ſeit den Kreuzzügen mit Hinzufügung von Thier- und Menſchengeſtalten, deren Abbildung dem Araber nicht geſtattet war, für den deutſchen Dombau zum Vorbilde genommen worden iſt. Und dieſe durch die Wüſte niedergehaltene und darum eben in der freien Kunſt hervorbrechende Araberphantaſie war es auch, welche aus der Maſſe von großen und kleinen Kuppeln, die ein und derſelbe Bau in ſich zu faſſen pflegt, dieſe fabelhaft ſchlanken, hohen und kühnen Minaretthürme

herauswachſen ließ. Denn an ihnen manifeſtirt ſich förmlich für jeden ſymboliſchen Sinn und Verſtand, wie der feine altarabiſche Witz und Champagnergeiſt durch die Kunſt entſiegelt und entpfropft, in einem hohen Strahle aufſteigen darf.

Die großen und kleinen Kuppeln können dieſen wüſtenmelancholiſchen und dennoch wüſtenfeurigen und wüſtenfreien Araberſinn, der unermüdet wie ein Strauß und ein arabiſches Vollblutroß durch das Sandmeer rennt, nicht ſo bedecken und niederhalten, daß er nicht in dieſen ätherlüſternen und erhitzten Minarets, wie in eben ſo vielen architektoniſchen Fontainen zum Himmel aufſteige!

Wie aber aus der Wüſte die arabiſche Baukunſt erklärt werden muß, ſo auch die Gaſtfreundſchaft des Arabers und die Liebe zum Pferde, der einzigen Kreatur, mit der er beſtändig zuſammenleben darf. —

In der Wüſte paaren ſich ja die ungeſelligſten und wildeſten Beſtien; — wo eine Hyäne der andern begegnet, da läßt ſie vielleicht den ausgeſcharrten Leichnam fahren und geſellt ſich der ihr gleichen Kreatur zu; wie ſollte denn alſo dieſe Wüſteneinſamkeit den Araber nicht zum Freunde und Erzieher ſeines thieriſchen Kameraden, des edlen Roſſes, und zur Heilighaltung der Gaſtfreundſchaft erziehen! —

Die erſten und letzten Gründe aller Volksſitten und Lebensarten liegen in der Natur und Uebernatürlichkeit zugleich.

Ethnographie hat zum andern Faktor Geographie.

Die Wüſte.

Eine mächtige Karawane von Kameelen breitet ſich um uns auf der gleichen Stufe aus. — Nacht unter dem Zelte: Wiehern der Pferde, Schreien der Kameele, Rauch der abendlichen Feuer, durchſcheinendes Licht der Lampe durch den geſtreiften Zeug des Zeltes. — Gedanken an ein ruhiges Leben, an die Heimath, die Familie, welche in der Seele aufſteigen, während man müde und voll Gluth das Haupt auf den Sattel niederlegt, der ſtatt des Kopfkiſſens dient. — Morgens, während die Mukra's und die Sklaven die Pferde zäumen, reihen zwei oder drei Araber die Pflöcke des Zeltes aus; ſie rütteln an dem Pflock, welcher als Pfeiler dient; er fällt und das weit ausgebreitete Tuch, welches eine ganze Familie von Reiſenden bedeckt hat, gleitet und fällt ſelbſt zur Erde herab als ein kleiner Ballen Zeug, den ein Kameeltreiber unter den Arm nimmt und an den Sattel ſeines Thier's hängt. — Es bleibt auf dem leeren Platze, auf welchem wir ſo eben noch wie auf einem bleibenden Wohnort uns eingerichtet hatten: Nichts übrig, als ein kleines verlaſſenes Feuer, das noch raucht, und bald in der Sonne erliſcht; ein wahres, treffendes, lebendiges Bild des Lebens, wie es ſo oft in der Bibel beſchrieben wird, und das mich jedesmal tief rührte, ſo oft es ſich meinen Augen darbot. —

Lamartine's Reiſen im Orient.

Die Neugierde hat in Aegypten auch im Sehen ihre Schwierigkeit. Man kann nur des Morgens vor Sonnenaufgang und des Abends ſo recht in die Welt hineinſchauen: ſo groß iſt die Intenſität des Lichts. — In ihr liegt auch die Urſache der in ganz Egypten verbreiteten Ophthalmie. —

Den Augen kommen aber die trüben Tage zu Hülfe, die im Oktober bereits nicht ſo ſelten ſind, wie man meint. So ein ganz

gleichmäßig in einem trüben Medium verſchleierter Himmel ſteht mit dem Charakter des Landes, mit ſeiner Regierung, Geſchichte und Myſteriöſität in unausſprechlicher Harmonie.

Es giebt hier Tage, die ganz ſo eine Beleuchtung haben, wie ein Panorama oder eine Gegend im Traum. — Fabelhafte und halbwüſte Plätze, wie die in Alexandrien und Kahira, wenn man in dieſer alten Sarazenenſtadt von der Zitadelle auf die traumöden Räume hinabſtarrt, in welchem die Gebäude der Kanonengießerei verloren ſtehen, vor allen Dingen die Wüſte ſelbſt, ſchicken den Geiſt in die Seele und die Seele in den Naturtraum zurück!

Natur, Seele und Traum ſind Eins. — Die Seele kann nichts anderes ſein, als die eingefleiſchte Natur. Die natürlichen Leidenſchaften ſind die Fortſetzungen der elementariſchen Prozeſſe; die Seele iſt die Summe und Perſonifikation aller natürlichen Geſchichten und Sympathieen. Die Urelemente, die Grundformen ſinnlicher Anſchauung ſind Zeit und Raum. Wo dieſe beiden Faktoren der Materie ſich den Sinnen ſo ausſchließlich behändigen dürfen, wie in der Wüſte geſchieht, da wird naturnothwendig der Geiſt abſorbirt und die Seele lebendig gemacht; da träumt ſie, da wühlt ſie ſich tiefer ins verlorene Paradies zurück, wie auf lachender Flur; da hat ſie Luftſpiegelungen von himmliſchen Oaſen, da erſchaut ſie in der Jugend und bei arabiſcher Phantaſie mit Muhamed als das Schönſte im Himmel wie auf Erden ein ſchönes Weib und eine ſchöne Paradiesgartennatur!

Dieſer traumentzündenden Wüſtennatur entſtammt die üppige Traumbildnerei der arabiſchen Baukunſt, der Mährchencharakter der arabiſchen Poeſie, die Kleider- und die Waffenpracht des Arabers nicht minder wie die Farbengluth, mit denen das arabiſche Himmelsparadies ausgemalt iſt, von welcher der

Reflex auch an den bunten und prachtvollen Gezelten der Reichen und Vornehmen wiederſtrahlen muß. —

Dieſe Wüſtenträumerei lockte die erſten chriſtlichen Heroen und Heiligen, die alten und neuen Propheten in den unermeßlichen, immerdar ſchweigenden Raum. In dieſem Wüſten-, dieſem Traum- und Naturſchooße entſtanden und reiften die Religionen, und an dem Saume, dem Eingange der libyſchen Wüſte ſtellten die alten Pharaonen ihre Mauſoleen, die Pyramiden hin, als die heiligen Pforten der Wüſtenöde, in welcher Zeit und Raum formlos in Eins gebildet und ermüdet von der Weltſchöpfung ruh'n! — Die alte Menſchenſeele fühlte dieſe Phantaſiewerke als die Sinnbilder der Ewigkeit, und dem Beſchauer aus dieſen Zeiten können ſie als ein Zeichen gelten wie aus der Bodenebene, aus dem formloſen, alle Geſtaltung verſchüttenden Sandmeere heraus ſich auch die Materie zum Himmel hinanbildet und in ihrer luftzerfließenden Spitze die Erdenſchwere verliert.

Alles tiefſte und unſchuldige Träumen, — der Traum der Kindheit und Phantaſie iſt Naturbildnerei und Naturſzenerie. Alle Natur und Liebe, alle Menſchen- und Naturſchöne, alle wahre Natur- und Liederpoeſie macht träumeriſch und melancholiſch, weil durch ſie der freibewußte, freientbundene, frei mit der Welt und den Geiſtern verkehrende Geiſt in der Seele ertränkt und die Seele in die Natur zurückgelöſet wird. —

In Träumen, im Dichten, im Naturalismus, in der Uebernatürlichkeit, der Andacht, der Geſchlechtsliebe, auf dem Meere, in der Wüſte, in den Gebirgen gewinnen wir, entronnen den Feſſeln, den Formen und dem Mechanismus der Kultur anfänglich die Freiheit unſerer Seele zurück; aber zuletzt wird ſie ſelbſt von dieſer Gottesnatur, von den bildneriſchen Elementen, den Lebenswogen, von dem Meere der göttlichen Zeugungskräfte

verſchlürft: das iſt dann die Melancholie. — Auch die Religion iſt die Menſchheit im Traum; aber in dem tiefſten Traume, welcher die Seele nicht nur in die Naturſeele, ſondern in den heiligen Weltgeiſt zurücklöſen und aus ihm wieder mit einem Aetherleibe hervorbilden darf. — Der übernatürliche Löſungsprozeß indeß iſt gleich dem natürlichen, gleich demjenigen in Liebe und Leidenſchaft, in Freude und Schmerz, in Scheiden und Wiederſehen und gleich der Löſung unſeres Weſens, welche durch Menſchen- und Naturſchönheit, oder in wahrer Muſik und Kunſt vor ſich geht: Melancholie und Traum!

Dies iſt der Sinn der Worte: „Unter Palmen wandelt Niemand ungeſtraft."

Denon ſagt in Uebereinſtimmung mit Ehrenberg (der eine Piece über die Wüſte geſchrieben hat): „Nach einem achttägigen Aufenthalt in der Wüſteneinſamkeit werden die Sinne bei der Rückkehr in das angebaute Land durch die geringſten Eindrücke aufgeregt. Ich kann es gar nicht ſagen, was ich empfand, als ich in der erſten Nacht nach unſerer Rückkehr von Koſſeir am Ufer des Nils gelagert den Wind durch die Zweige ſäuſeln und mit den Blättern der Palmen ſpielen hörte. Alles erwachte, Alles belebte ſich, hier ſchien die Natur wieder zu athmen. Ehrenberg vernahm auf der Nachtwache vor dem Zelte ein unerklärliches Geräuſch, von dem ſich bei näherer Unterſuchung ergab, daß es von einem Käfer herrührte, der ein Sandkügelchen wälzte; ſo ſchärft und ſteigert die Abgeſchiedenheit in der Wüſte die Sinne, — ſie gewinnen durch Erholung ordentlich eine Wiedergeburt. —

Heliopolis.

Der Weg nach Heliopolis, welches nordöstlich etwa eine starke deutsche Meile von Kahira entfernt liegt (und jenseits dessen der gesegnete Landstrich Gosen beginnt), führt auf einem Damme, neben dem Nilkanal von Hadrian, der neuen Stadtanlage „Abassia" vorüber, zwischen der Wüste Suez zur Rechten und der Nilniederung zur Linken, durch Gärten, Felder, Oelplantagen und allen möglichen Anlagen zu dem Dorfe Matarieh. — Der junge Tag war auch diesmal so fabelhaft schön, daß er mir als die wache Fortsetzung meines Morgentraums erschien. Am fernen Wüstenhorizonte färbte sich das Morgengrau in Violett und leises Windeswehen ging den Mysterien des nahenden Lichtes vorauf, bog die dürren Wüstengräser und kräuselte die leichten Wellen des Kanals. —

Noch stand die Pflanzenwelt im Schutze des Nachthaus; rasch leckten ihn die jach heraufblitzenden Strahlen des neuerschaffenen glorioſen Sonnengottes auf: — es waren seine tausend mal tausend goldenen Pfeile, die er ohne Unterlaß von seinem Sonnenwagen verschoß, und sie trafen die letzten Schatten, welche im Westen entfloh'n. —

Mein heutiges Reiseziel war aber kein Bild des aufgehenden Tages, sondern das einer untergegangenen verschütteten und ver-

gessenen Welt. Die Stätte von Heliopolis ist eine Schuttwüste und die Orangengärten des Dorfes Matarieh setzen durch den Kontrast nur die Todtenstille und Wüsteneinsamkeit ins Licht! —

Der Reisende Abdullatif sah beide Obelisken des Sonnentempels und an dem noch stehenden ein Pyramidion von Kupfer aufgesetzt. Im Jahre 656 der Hedschra wurde sein steinerner Gefährte zu Boden gestürzt, seit so viel Jahrhunderten trauert Jener allein und flüstert vielleicht den Mauerwespen, die seine Hieroglyphenschrift verkleben, und den Rosmaringängen, die zu ihm hinführen, und den Orangenblüthen, die ihn umduften, seine fabelhaften Schmerzen und Geheimnisse zu. — Oder wo soll die fühlende alte Weltseele hier in diesem gefühllosen barbarischen Aegypten von heute hingekommen sein, wenn nicht in den ältesten Granitstein der alten Kunst und Schrift; denn ein solcher ist dieser Obelisk, auf dem der Kundige den Namensschild des Königs Osortasen I. (richtiger: Sesurtesen, 2300 v. Chr.) erblickt. — Dieser redende Stein steht in einem kleinen, rings umzäunten Orangen- und Ayrikosengarten in der Nähe von ein Paar elenden Hütten tief im Schutt und ist gleichwohl noch über fünfzig Fuß hoch, und fünf einen halben Fuß an jeder Seite über dem Boden breit. Von diesem Gartenobelisken, welcher zu einem Weltgrabmal geworden ist, — schreitet man nach Norden zu über einen mit Schutt und Sumpfstellen und nur mit wenigen Trümmerspuren bedeckten Boden zu den übrigen Hütten des gewöhnlichen Dorfes, dessen Name Matarieh „frisch Wasser" bedeutet; wahrscheinlich wegen des uralt berühmten süßen Quells der Sonne (auf Arabisch Ain Schems), der heute noch Menschen und Thiere labt, wie von Anbeginn; während das stolze Menschenwerk rings umher lange zu Grunde gegangen ist. An diesem Wasser, dem süßesten in ganz Aegypten, hat sich die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde erquickt, und in der Nähe wird mitten in einem zierlich eingerichteten Garten

eine uralte, gewaltige Sykomore gezeigt, unter welcher die heilige Familie Josephs auf ihrer Flucht geruht haben soll. Ich halte den Baum nicht so alt; ich glaube nicht, daß man sich die Ruhestelle des unerkannten Weltheilandes gemerkt haben wird; jedenfalls aber ist eine liebliche Sage unendlich erquicklicher, wie eine Thatsache, durch welche eine gemeine Alltagswahrheit erhärtet wird. — Vielen Lesern dürfte bei dieser Gelegenheit eine Notiz von Lepsius interessant sein, die sich in seinen ägyptischen Studien für die Staatszeitung findet und sich auf die Schicksale der Juden in Aegypten bezieht: „Ramses II. besteigt den Thron 1394 v. Chr. und ist Bedrücker der Juden. — Menephtes sendet 80,000 Juden in die Steinbrüche; später wird ihnen die Stadt Abaris angewiesen, wo sie sich unter dem ägyptischen Priester Osarches (Moses) empören und Aegypten verlassen." — Frisch und labend quillt der Born der Poesie und des Glaubens und ertödtend dürre, staubig sind die Sandwüstenkörner der ausgenüchterten, lieb- und glaubenlosen Wirklichkeit, welche einerseits zu lauter materiellem Industrieverstand, und anderntheils zu seelenloser, purer, zerkrümelnder Dialektik geworden ist.

Ein polnisches Sprichwort sagt witzig genug: „aus Sand kann man keine Peitschen drehen;" die deutsche Dialektik scheint sich aber gleichwohl auf diese kuriose Kunst zu verstehen, und was das Allerkurioseste ist: sie geißelt sich mit diesen abstrakten Peitschen die konkrete Seele aus dem Leibe heraus! — wohl bekomms!

Zu den ältern beiden Obelisken, von welchen der Eine in jenem Gärtchen steht, hatte Pheron, der Sohn des Sesostris noch zwei Spitzsäulen aufrichten lassen, eine jede 150 Fuß hoch. Eine Allee von Sphinxen lief von da zum nordwestlichen Thore der Stadt, dessen Lage noch heute kenntlich sein soll; ich habe es nicht

rekognoszirt, denn ich wußte kaum, hatte ich noch einen Kopf oder nicht. —

Den Sonnentempel hat der hiſtoriſchliebenswürdige Cambyſes zerſtört; zum Glück iſt ſeine Nachkommenſchaft und Wahlverwandtſchaft doch nur ſo dünn in der Welt geſät, daß immer noch genug vom Alten übrig bleibt, um das Neue darin zu bewurzeln. — Es muß auch ſolche Beſtienheroen auf dieſer Erdenwelt geben, aber man wird ihre Blutſpuren nicht ohne Grauen gewahr. —

Strabo fand noch den Grundriß der Stadt deutlich aus den Trümmern heraus; heute dürfte das unmöglich geworden ſein, denn es ſind wie geſagt auch nicht mehr Trümmer zu ſehen, falls man nicht Schutt dahin rechnen will. Die längſte Ausdehnung dieſes Schuttbezirks mißt 1500, die Breite 1150 gewöhnlicher Schritte. — Die Wohnhäuſer lagen auf der nördlichen Seite, der Tempel war auf der Südſeite erbaut. —

Am Thore von Heliopolis ſtand ein jüdiſcher Tempel, ſo lange wie der zu Jeruſalem, den ein Prieſter Onias unter Ptolomäus Philometor errichtet hatte und der auf Veſpaſians Befehl zugleich mit dem von Jeruſalem vernichtet worden iſt. Sein Schutthaufen wird noch der der Juden genannt.

Eine der werthvollſten Früchte des Forſchens der neuern Zeit iſt der wiſſenſchaftliche Erweis der Thatſache, daß auch hier in Aegypten, wie in Indien jene Religion der Altväter die älteſte und anfänglichſte war, welche auf ein Erkennen des wahren Gottes, des Drei in Einem ſich gründete; denn die früheſte Grundlehre der Tempel war die der Dreieinigkeit. Erſt ſpäter wurde ſtatt jenes Ewigen und Unſichtbaren, der ſich dem Geſchlechte der Menſchen in leiblicher Geſtalt nahte, die leibliche, vergängliche Form ſelber vergöttert.

Die Prieſterſtadt Heliopolis war das On der Geneſis; On ein Tempel der Sonne oder des Phré. On heißt im Koptiſchen „das was glänzt."

Der Vater der Asnath, welche vom Pharao dem Joſeph vermählt wurde, war (der Orthographie der Septuaginta zufolge) Pete-Phre, d. h. Prieſter der Sonne, oder „welcher der Sonne angehört"; wie z. B. Pet-Oſiris: der dem Oſiris (ſeinem Dienſte) gehört. (Von Pete-Phre iſt nach „Ampère" Potiphar gemacht.)

Wie zu Sais beſtand hier eine Schule der Tempelweisheit. Außer den Geheimlehren wurden hier Aſtronomie, Mathematik und Naturwiſſenſchaften gelehrt.

Hier ſollen Orpheus und Dädalus, auch Homer geweilt haben.

Sicherlich waren da Lykurg und Solon, Herodot und Pythagoras, Plato und Demokritus; der Alexandriniſche Bibliothekar Eratoſthenes (aus dem 3. Jahrhundert v. Chr.) nnd der berühmte Aſtronom Eudoxus. — Der Geograph Strabo (unter Auguſt) ſah das Haus des Plato, der hier drei Jahre ſtudirte, und das Kollegium

wo er ſtudirt. Ein Prieſter ſoll zu ihm geſagt haben „o Plato, Plato! ihr Griechen ſeid noch Kinder!“

Der Prieſter Manetho ſchrieb hier im Auftrage des Ptolomäers die Geſchichte Aegyptens aus den Archiven des Reichs, von der nur die lückenhaften chronikalen Regiſter der Dynaſtien auf uns gekommen ſind. Und gleichwohl wurde auch hier an dem Quell der Weisheit der Stier Mnevis verehrt, wie zu Memphis der Apis. — Das war die Ausartung einer älteſten Weisheit, einer Anbetung des „Phtha“, des Vaters aller Götter, einer Erkenntniß des unſichtbaren, ewigen Gottes, des Urſprunges und Anfanges alles Seins, deſſen Weſen ein Licht iſt, „das auch in der Mitte der Nacht leuchtet mit der Klarheit des Tags.

Die griechiſche Götterlehre und Philoſophie hat ihre Wurzeln in der ägyptiſchen Theogenie; aus ihr ſchöpfte Moſes. Dieſen Quell verleugnet auch die deutſche Bildung und Wiſſenſchaft nimmermehr. Dem ägyptiſchen Sinn und Geiſt iſt der deutſche wahlverwandt, nicht aber dem griechiſchen Formen- und Schönheitsſinn. Auch bei uns liegt, wie bei den alten Aegyptern, der Idealismus mit dem Materialismus, die Phantaſie mit der Metaphyſik, die Natur mit der Uebernatürlichkeit, die Symbolik mit der Buchſtäblichkeit im Kampfe, mit der Erhabenheit die Pedanterie.

Wer darf noch ſeines Menſchenwitzes, was darf noch ſeiner Erdendauer ſicher ſein, wenn ſolche Lehrſtätten der Welt, wenn ihr älteſter, in Heiligthümern, in Myſterien genährter und fortgepflanzter Geiſt ſo ſpurlos verſchwinden konnte, daß nicht einmal die Zeichen ſeiner Hülle, die leeren Hirnkammern übrig blieben, der grinzende Todtenſchädel, worinnen ſich einſt das kreiſende Weltgehirn befand.

Nur ein aufgerichteter Stein über dem eingeſunkenen Grabe dieſer ägyptiſchen Schaum- und Traumgeſtalt des Menſchengeiſtes iſt ſtehen geblieben, ein Obelisk im Rosmarin- und Orangengarten

zu Matarieh, ein Gedenkſtein, den heute die Welle der ſteigenden Nilwaſſer, die durch Thebens und Memphis alte Herrlichkeit floſſen, mahnend beſpült, und deſſen halbentzifferte Hieroglyphenſchrift die Mauerweſpe mit ihren wunderbaren Sandzellen überzogen hat, zum Zeichen, daß die ewig geheimnißvoll ſchaffende und unerſchöpfliche Natur fort und fort morgen verſchleiert, was ſie heute enthüllt.

Aus dem ſpitzgeſchliffenen Prunkſtein vor dem Sonnentempel der hohen Prieſter und Pharaonen, aus der Granitnadel (dem Obelos), dem Granitſpeer, mit welchem der ägyptiſche Titane den Himmel eines unvergänglichen Nachruhms im ungetreuen Menſchengedächtniſſe erſtürmen wollte, iſt ein Leichenſtein geworden in einem Gräbergarten, den eine meeresweite Wüſte umgiebt; ein hochemporgereckter Granitfinger, welcher die kommenden Geſchlechter bedräut, wenn ſie ſolche Symbolik, wenn ſie die Zeichenſchrift verſtehen, die zwiſchen den Hieroglyphen in „Geiſternoten“ ſteht.

Es iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen und an der Stätte, wo vor Jahrtauſenden die Rieſenpalme der Theoſophie und Aſtronomie in den wolkenfreien ägyptiſchen Sternenhimmel hineingewachſen iſt, da zieht man heute in einem Raume, der für einen Kirchhofgarten gelten muß, nordiſche Obſtbäume, deutſche Apfel- und Birnbäume, im Intereſſe der arabiſchen Kurioſität.

Beim hohen Himmel, es iſt ſehr wenig und ſehr viel in Heliopolis zu lernen und zu ſehen; denn nicht ſelten geſchieht es, daß der rege, ſchaffende Menſchengeiſt, einer Weichſelpappel ähnlich, trockene Zäune und Stecken mit dem Grün und Silbergrau ſeiner Träume und Gedankenlaubmaſſen überkleidet, während er zu vertrocknen und zu erſticken pflegt, wenn er in ein Walddickicht geräth.

Schubra und Roda.

Gegen Abend athmet man die leichte, linde, friſche Luft. Die Sonne ſinkt hinter das libyſche Gebirge, das dunkelblau wie Email im Schatten liegt, während die Lichtſtrahlen auf dem arabiſchen wie auf einem Prisma ſpielen, und es mit Farben von Blumen, Schmetterlingen und Edelſteinen ſchmücken.

Wie große flammende Roſen liegen einzelne Maſſen da; wie Ketten von Amethyſt in goldener Faſſung die langgeſtreckten Berge.

Die ſtillen Waſſer ſpiegeln getreu die ſchönen Gebilde zurück, nur mit einem leichten Florſchleier umhaucht.

Frühlingsduft erfüllt die Atmoſphäre; Rübſamen-, Bohnen-, Lupinen-, Wicken- und Baumwollenfelder ſtehen in Blüthe; Weizen und Gerſte ſind armslang; Akazienſträuch mit lilafarbenen und blauen Schlingpflanzen durchflochten, auch andere Gebüſche, die ich nicht kenne, umgeben die Waſſerräder (Sakieh genannt, welche ununterbrochen die Felder bewäſſern,) oder wachſen auf ihre eigene Hand am Ufer, da, wo es nicht bebaut iſt.

Frühlingsodem müßte ich eigentlich dieſen unbeſtimmten, balſamiſchen, erquickenden Geruch nennen, den unſere Felder und Wälder auch in der ſchönſten Zeit unſeres Jahres, im Junius ausbauchen. Die wilden Tauben wiegen ſich auf Palmenzweigen, oder gurren und lachen lieblich neckend wie fröhliche Mädchen aus den Gebüſchen; Waſſervögel ſitzen geſchaart beiſammen auf den Sandbänken, marmorweiße hier, rabenſchwarze dort, und ziryen oder ſchnurren ihr eintöniges Abendlied, das ſie vom eintönigen Geplätſcher der Wellen, zwiſchen denen ſie leben, gelernt haben. Ein großer Reiher fliegt zuweilen über die ganze Breite des Nils, oder ein Pelikan, der mit ſchwerem Flügelſchlag nach irgend einem Fiſch untertaucht.

(Orient. Briefe von Ida Hahn-Hahn.)

Schubra iſt ein Landhaus und Garten am Nil, Beide von Mehemed Ali mit orientaliſchem Luxus ausgeſtattet.

Die Lage iſt günſtig, die Elemente kommen hier zu Hülfe, und ſo entſtand ein kleines Paradies in einem Sultansgeſchmack,

dem auch ein Chriſt zu Zeiten verfallen kann, falls er kein Heuchler oder Selbſttäuſcher zu ſein verſteht.

Es iſt ſchwer zu ſagen, ob der Ritt nach dieſem ägyptiſchen Sansſouci köſtlicher iſt oder der Ort ſelbſt.

Auf dieſer Ausflucht begreift man, wie das Unterwegsſein noch ſchöner wie das Anlangen ſein kann.

Nach Schubra führt eine ſechs Wagen breite gerade Allee von Sykomoren und Lebbeck-Mimoſen, wohl eine Stunde lang auf einem Damm, der von den alten Schuttbergen, zum Theil durch die Nilniederung aufgeſchüttet worden iſt. Die Kaffeehäuſer und die Villa's, welche Abbas Paſcha am Wege hat aufbauen laſſen, gleichwie Reiter und Equipagen, könnten die Täuſchung unterhalten, daß man ſich in der Nähe einer europäiſchen Hauptſtadt befinde, und mitten im Schooße der Ziviliſation; und doch iſt der heimathliche Text ſo fremdartig und fabelhaft in Szene geſetzt, ſo opernartig komponirt, daß man ſich mehr wie je in fremden Zonen und unter einem Wunderhimmel fühlen muß.

Zu beiden Seiten des Dammes wechſeln Klee- und Getreidefelder, ebenſo Gemüſegärten mit Zucker-, Oelbaum- und Baumwollenplantagen. Andere Alleen durchſchneiden die Hauptſtraße, und führen nach Landhäuſern, die mitten in Palmen-, Orangen- und Aprikoſenhainen, wie in einem Feenzauber ſtehen. An vielen Stellen iſt noch das Nilwaſſer zurückgeblieben, als Angedenken des Ueberſchwemmungsſegens und als Nachſpende für den immer durſtigen Boden; und an den Kanälen befinden ſich die Sakihs, d. h. die durch Ochſen getriebenen Schöpfräder, in knarrender und weit durch die Luft ſeufzender Thätigkeit, wie wenn ſelbſt die todten Maſchinen in dieſem heißen Lande nichts thun könnten ohne Noth und Geſtöhn. Aber auch dieſer Schein von proſaiſch-ökonomiſcher Thätigkeit iſt von der romantiſchen Wundernatur allhier, mit Akazien, mit Jasmin und wilden Roſen dekorirt. Sykomoren und Johannis-

bäume überragen das wilde Gesträuch, in dessen Schatten Thiere und Menschen „von des Tages Last und Hitze“ ausruhen.

Durch die zur linken Seite des Dammes gepflanzten Mimosen, (welche ganz wie kleinblättrige Akazien aussehen,) schimmerten hie und da die Silbermassen des Nil; aber die Riesensegel, welche in der Ferne wie ungeheure Pelikane oder Schwäne mit halbgeöffneten Flügeln aussehen, erinnern den Fremdling wiederum, daß er keine vaterländische Szene vor sich sieht.

Die feurigen und ambitiösen Esel stellten dasmal wieder zu ihrer eigenen Genugthuung ein komplettes Wettrennen mit uns deutschen Phlegmatikern an. Die Arme ermüdeten mir zuletzt vom Halten, ich ließ also in Gukuks Namen laufen und durchflog mit einer Menge von deutschen Professionisten und Künstlern die Hälfte der Allee im wiegenden Galopp. Die Eseljungen aber blieben uns als eben so viele Schnellläufer hart auf den Fersen, ohne daß dies von ihnen irgend verlangt worden war. Die mäßige Hitze wurde durch den uns entgegenwehenden angenehmen Nordwind und den frischen Hauch des Nilstroms gemildert; Staub und Insekten belästigten uns keineswegs. An unsern Blicken flogen wie im Zauberfluge alle Zauberszenen vorüber, welche sich die nordische Einbildungskraft irgend vom Oriente zu träumen vermag; alle Sinne feierten in diesen natur- und phantasietrunkenen Augenblicken ihre Wiedergeburt. Die Lust der raschen, schaukelnden Bewegung auf den sanft galoppirenden Thieren verschmolz mit den Entzückungen des Schauens, des Einathmens alle der duftgeschwängerten Lüfte zu einer Wollust des Daseins, und doch war diesem Sinnengenuß eine Reflexion und Absicht, eine übersinnliche und mystische Empfindung beigemischt. Der Himmel schien wunderbarer Weise wie mit einem leichten, dichten und doch matt durchsichtigen, silbernen Isisschleier verhüllt, eine Mysteriosität, die sich im Norden nur höchst selten auf einige Stunden oder Augen-

blicke in der heißesten Jahreszeit wahrnehmen und aus einer außerordentlich raschen Verflüchtigung der verdampfenden Feuchtigkeit erklären läßt, vorzugsweise aber den ägyptischen Himmel in allen Jahreszeiten charakterisirt.

Der Eingang in den Garten von Schubra, welcher manchen Reisenden nicht prächtig und ostensibel genug dünkt, gewinnt eben durch die blühenden Schlingpflanzen, mit denen das Thor romantisch umwuchert ist, etwas höchst Einladendes und bildet so den reizendsten Kontrast zu der Marmorpracht, die den Besucher mitten im künstlichen Paradiese überrascht. Hier findet ein romantisches und nach Abenteuern lüsternes Gemüth so eine von den Szenen, die ihm durch die Märchen aus Tausend und einer Nacht in einem orientalischen Sultansgarten versprochen worden sind und auf welche von ihm aus den Tagen der Kindheit und Jugendzeit her mit allen Seelenkräften pränumerirt und gefahndet worden ist.

Hier sieht man in Wirklichkeit einen Kiosk mit Fontainen und Marmorverschwendungen, daß es die ersehnte Art und den freien Märchenspielraum hat. Um mich kurz zu fassen: Ein großes tiefes Marmorbecken, mit filtrirtem Nilwasser gefüllt, in welchem die Haremschönheiten baden, schwimmen und auf einem Nachen umherfahren können und zu welchem breite Marmorstufen hinabführen, ist von offenen Hallen, aus schön geschliffenen weißen Marmorsäulen in länglichem Viereck umbaut. Die vier Winkel des Bassins sind mit wasserspeienden Marmorlöwen ausstaffirt, und aus der Mitte des Marmorteiches erhebt sich ein Marmoraltan, der von 24 wasserspeienden marmornen Krokodilbestien getragen wird, damit man nicht vergesse, daß die Szene am Ufer des Nils hingezaubert ist. An die vier abgestumpften Ecken des doppelten Portikus, welcher sich mit lebhaften Wand- und Deckenmalereien im indischen Style geschmückt zeigt, sind vier luftige Pavillons mit Gemächern gelehnt. Das Ganze ist selbst nach dem Urtheile sol-

cher Perſonen, die viel im Oriente gereiſet ſind, die prächtigſte und geſchmackvollſte Garten-Architektur der Art, die im Sonnenaufgange gefunden wird: eine üppige Phantaſterei, halb Fontaine halb Kiosk, eine koſtſpielige Marmorſpielerei, ohne beſondern Kunſtwerth, wenn man will; aber nichtsdeſtoweniger höchſt charakteriſtiſch für die Lebensarten und den Kunſtgeſchmack im Orient; höchſt verführeriſch für die Sinne, und zumal für eine zwiſchen kalten, feuchten, finſtern Steinmauern brach gelegene nordiſche Einbildungskraft, die erſt im April und mitunter noch nicht im Mai vom Schnee und Eis aufthauen darf.

Es thut's nicht immer die Kunſt im engern Sinne; es thut's auch die Lebenspoeſie, die himmliſche, lebendige und natürliche Kunſt, von der alle beſondern Künſte nur die im todten Stoff vermittelten, endlichen, ſchwachen Abbilder und Ableger ſind. Es iſt aber ein Elend, daß die profeſſionirten und patentirten Herrn Aeſthetiker, Naturforſcher, Alterthümler und Gelehrten von dieſer Kunſt der Künſte, von Symbolik, Seelenmyſterien und von der allgemeinen natürlichen Poeſie, welche alle Künſte und Wiſſenſchaften beſpeiſen muß, wenn ſie nicht zum todten Holz vertrocknen ſollen, oft nicht mehr wiſſen und verſtehen, wie der trockne Zaunſtecken von der grünen Vegetation, die ſich über ihn hinwegrankt; oder wie der Perückenſtock, der im grünen Walde den wunderſchönen Signalements und Nomenklaturen zu Liebe botaniſirt, und erſt dann ganz glücklich iſt, wenn er ein neues Exemplar benamſet, beſchrieben, klaſſifizirt, in die wiſſenſchaftlichen Rubriken, in ſein herbarium vivum und in ſeinen lebendigen Vokabelnkaſten eingetragen hat. Das Palais am Nil iſt mit ſchönen Gemächern eingerichtet. In denſelben giebt es große Wandſpiegel, Damaſt-Ottomanen, aſiatiſche Teppiche, vergoldete Flügelthüren, Kühlungs- und Baderäume, Springbrunnen in den Erdgeſchoſſen, Decken- und Wandmalerei im chine-

ſiſchen Geſchmack und Alles, was der raffinirteſte orientaliſche Luxus nur erſinnt und diktirt. Selbſt einem nordiſchen Menſchenkinde wird hier zuletzt ganz „ſchwirblich“ und ſultaniſch zu Sinne vom bloßen Beſehen. Man wandelt ungeſtraft weder unter Palmen noch in orientaliſchen Paläſten umher. Der alte Adam wirft ſeine Hefe nach oben, wenn der ſinnliche Grund aufgerührt wird.

Zu Mehemed Alis Zeiten wurden in Schubra zwei beſonders große und ſchöne, mit orientaliſchen Palankins ausgerüſtete Elephanten gepflegt. Ich habe ſie nicht geſehn und weiß nicht gleich was aus ihnen geworden ſein mag.

Eine halbe Meile von Schubra befindet ſich ein Geſtüt mit vortrefflich eingerichteter Stallung und Fütterungsökonomie. Es werden daſelbſt 36, nicht beſonders ſkrupulös gewählte Hengſte und 600 Stuten ordinairen ägyptiſchen Schlages gehalten, ſomit nur eine Baſtardrace erzeugt. Ich habe die Stuterei nicht beſucht und erzähle nur, was ich gehört. Als orientaliſche und naturwidrige Kurioſität iſt anzuführen, daß man den Pferden hier die Schweife raſirt. Es iſt dies eine andere Art der überall adoptirten engliſchen Abſurdität, welcher zufolge der Pferdeſchweif koupirt werden muß, damit angeblichermaßen die Kraft im Kreuze deſto beſſer konzentrirt verbleibt, und damit noch für reiche Leute ein aparter Fliegenwedler hinter dem vornehmen Ritter und Reiter nothwendig wird.

De gustibus non est disputandum.

An einem andern Tage beſuchte ich die Inſel Roda oder Ruda. Nach ſo viel Aufwand von Kunſt und Natur in Schubra iſt hier noch eine Steigerung in der Totalwirkung zu finden, die man nicht für möglich halten mag, wenn man zumal die Gabarrigärten bei Alexandrien geſehen.

Der Fruchtgarten in Schubra bricht faſt unter der goldenen Laſt von Sevilla-Apfelſinen, Zitronen und „Pompelmuſen.“ Die Blumenboskets ſind die Wintermonate hindurch, außer den Roſen von allen Schattirungen, mit einem ſchimmernden, bunten Flor von Tulpen, Hyazinthen, Tazetten Jonquillen und, die Blumiſten wiſſen es, mit was für andern Blumen geſchmückt. Selbſt die vaterländiſchen Apfel- und Birnbaumblüthen vermählen ſich hier mit dem Blumenſtaube der Orangen, die faſt zu aller Zeit in Frucht und Blüthe anzutreffen ſind. Im weiten Parke, welcher zu dem mit geſchorenen Myrthenhecken ſteifgeſchmückten, mit parkettirten Wegen verſehenen, in regelmäßige Vierecke zerſchnittenen, echt orientaliſchen Baumgarten im pikanteſten Kontraſte ſteht, jagen ſich ſchlanke Gazellen und Strauße, und gewähren ſo eine Szene, die kaum phantaſtiſcher und origineller gefunden werden kann, falls man nicht mit Giraffen, Nilpferden und Elephanten nachrücken will, wozu hier gleichfalls die Mittel geboten ſind. Das Alles und unendlich mehr iſt in Schubra zu profitiren und gleichwohl vergißt man auf der Inſel Roda Alles, was man in Schubra geſehn: ſo neu iſt hier wieder das Einzelne und die begleitende Szenerie ringsumher!

Dieſes Hesperideneiland theilt den majeſtätiſchen Strom und bildet mit den hart an ihm gelegenen Paläſten zu Foſtat, welche die Konſuln bewohnen und unter denen ſich auch der Palaſt Mehemed Alis befand, eine Waſſerſtraße, die zumal für die Beſitzer jener Prachtwohnungen ihres Gleichen nicht hat.

Kühlung ſtrömt von den Wellen des Nil zu den offen gehaltenen Lufträumen, Luftfängen und Ventilatoren jener Zauberpaläſte, und Zephire tragen die Düfte von Orangen, Roſen, Akazien, Myrthen und Jasmin zu den Jalouſien und leicht vergitterten Balkonen, (den Meſchrebijehs) hinauf, durch deren Schiebfenſterchen die großen brennenden Augen der arabiſchen Frauen alle Paradie-

ſeepracht des kleinen Inſelreichs überſchauen, das wie eine grünende, blühende und fruchtſtrotzende Opfergabe dem alten Nilgott entgegenzuſchwimmen ſcheint.

Der majeſtätiſche, geheiligte, geheimnißvolle, ſich immer ſelbſt gleiche Strom, mit jenen pyramidalen Steinthoren, „welche die Zeit ſelbſt zu fürchten ſcheint“, am Saume der ſchweigenden Wüſte, und über dieſen Sinnbildern der Ruhe und Unwandelbarkeit der ſich ewig gleiche afrikaniſche Sternenhimmel: das iſt eine Harmonie von Szenen und Vorſtellungen, wie ſie nicht leicht an einem zweiten Orte der Erde dem Geiſte, der Seele und den Sinnen zugleich aufgeſpielt wird.

Um aber die konkreten Dinge nicht zu vergeſſen, ſo berichte ich zur Abfriſchung von der Wüſte, deren immer mehr um ſich greifenden Zerſtörungsprozeſſen kein Einhalt durch Menſchenkräfte geſchehen kann, wie folgt:

Auf der Inſel Roda befinden ſich alle tropiſchen Gewächſe im liebenswürdig tumultuariſchen Rendez-vous. Da ſind: Kaffeebäume, Vanillenſträucher, Bananen, Johannisbrotbäume, Bambusrohr, Tamarisken, Oleander, Kaktusfeigen, Aloe, Quaſſiamimoſen, Gummi-Elaſtikumbäume. Pompelmuſen und Sykomoren; da ſind alle möglichen Orangen und Palmenarten zu einer künſtlichen Wildniß durcheinander gepflanzt worden und ſo ins Gelage hineingewachſen, daß z. B. eine Sykomore den Umfang von 4 Klaftern erreicht hat. Hier giebt es Fächerpalmen mit kurioſen Früchten, Delebpalmen oberhalb des Sennär unter dem 10. Grade nördl. Br. zu Hauſe, beide mit ſchöner glatter Rinde angethan; die Dompalme, die ſich erſt bei Siut findet; das ſchönſte aber ſind vielleicht Myrthen- und Hebyskushecken von ſechs Fuß Höhe und fünf Fuß Dicke, die einen großen Theil der Gärten im nördlichen Theile der Inſel durchziehen.

Kanäle durchſchneiden alle Raſenplätze, in Waſſerbecken ſpiegeln und tränken ſich die dürſtenden Blumen und die Roſenmaſſen, welche in allen Schattirungen von Weiß, Roth und Gelb faſt das ganze Jahr hindurch blühen.

Eine breite Terraſſe führt an der nördlichen Spitze, wo ſich auch eine Muſchelgrotte befindet, bis zum Nile hinab, der ununterbrochen zwiſchen den maſſenhaften Pflanzungen und Fruchtgärten von Alt-Kairo fortſtrömen darf, und an dem ſüdlichen Ende der Inſel ſteht der Nilmeſſer, unter dem man ſich eine einfache Säule, den Zeiten der ägyptiſchen Könige entſtammend, zu denken hat.

Ein Morgenritt durch jene köſtlichen und wunderbaren Plantagen, welche die ältere Stadt mit der neuern verbinden, gehört zu den Genüſſen, die nur Kahira in ſolcher Weiſe gewährt. Gleichwohl zerſtört auch hier ein dicker Staub auf allen Blättern nur gar zu poſitiv das geträumte wie das wirkliche Paradies.

Adieu an Kahira.

Mit der Anziehungs- und Abstoßungskraft einer geistigen Atmosphäre die aus unfaßbaren und unleugbaren Atomen um den Körper eines jeden Lebens gebildet ist, erkläre ich mir, was ich sonst nicht erklären kann.

Wie ging es sonst wohl zu, daß Kairo mir so ungemein gefiele!

Eine weite Fläche, charakterlose Höhenzüge, unendlicher Sand, dann auf dem kultivirten Boden eine sehr reiche, ich möchte sagen, köstliche Vegetation, welche aber, weil sie künstlich und mühselig hervorgebracht wird, an Einförmigkeit leidet, wie z. B. die in Reihen gepflanzten Palmenwaldungen. Das sind doch im Grunde genommen, keine reizenden Elemente — und doch greift das Ganze so wunderbar ans Herz.

(Ida Hahn-Hahn.)

Es ist ein eigen Ding, von Menschen und Orten auf immer Abschied nehmen zu müssen. Wir kommen nicht zum Schlusse eines Buches, das uns angezogen hat, ohne das Gefühl der Endschaft aller Erdendinge, und nach einem fremden Welttheil kehrt man nicht so leicht zurück.

Je glücklicher man an einem Orte und mit Menschen war, desto stärker ergreift uns beim Scheiden die Vorempfindung des Todes, desto tiefer drückt dieser seinen Stachel in unser Herz, das eben an die Gestalten und Lebensarten dieser Erden- und Sinnenwelt gekettet ist.

Man kann aber von Kahira ohne Uebertreibung sagen: es gebe für die Fremden wenig Orte solchen Zaubers und Komforts

in der Welt. Für den Europäer hat das Leben dieſer Stadt einen wahrhaft großartigen Styl.

Nirgend in der Fremde fühlt man ſich ſo heimiſch, ſo wohl aufgehoben, ſo wenig von Verwaltungs- und Polizeimaßregeln behelligt, ſo von allen beengenden und kleinlichen Verhältniſſen befreit, wie in dieſem wunderbaren Ort.

Es iſt auch gar nicht anders möglich, wenn man irgend ein an Leib und Seele geſunder, einigermaßen geweckter und gebildeter Menſch iſt.

Kahira wirkt durch ſeine Umgebungen wie durch ſeine Bauart, durch Natur und Kunſt zugleich, durch ſein Klima, ſeine Luft, ſeine gefällige, natürliche Lebensart, ſeine tauſendfältige Szenerie, endlich durch ſeine Erinnerungen aus allen Zeiten, von der Sündfluth bis zum laufenden Jahr; durch den Magnetismus, welcher von all den Wunderſtätten, von den Pyramiden, von Heliopolis, den Kalifengräbern, der Zitadelle, von der Wüſte, dem Nil und den köſtlichen immergrünen Gärten auf Seele und Geiſt ausſtrömt, einen unausſprechlichen Reiz.

An einer Stätte, wo drei Welttheile, wo drei Religionen zuſammenſtoßen, wo ſich faſt alle Nationen der ziviliſirten Erde und ſelbſt die halbwilden Völker in ihren bedeutendſten Trägern und Repräſentanten, in Sklaven und Herren, in Reiſenden und Gelehrten, in Künſtlern, Kaufleuten, Handwerkern, in Weltverbeſſerern, in Verbannten und Glücksrittern ein Stelldichein geben; wo von den Pyramiden herab die Jahrtauſende in jedes Gewiſſen reden, und die Wüſte der Bodenkultur, alſo der Natur ſelbſt den Untergang droht, aus einer Stätte, die faſt aus ſo vielen Denkmälern untergegangener Menſchengeſchlechter, wie der Diluvialboden des Nilſtroms aus Schlammſchichten beſteht, in dieſem Tummelplatz, dieſer ungeheuern Rumpelkammer von Kulturfragmenten, auf dieſer bleibenden Ausſtellung von Nationalitäten; da muß ſich die Spieß-

bürgerlichkeit abſchleifen, die Ichſüchtigkeit und die nationale Eitelkeit ſich im Sande verlieren, da muß die leere Förmlichkeit, die Unnatur, die leidige hohle Konvenienz verrinnen, die abſtrakte Schulbildung ſich in die Luft geſchnellt, doch in Nichts aufgelöſt ſehen. — Hier wird dem Partikularismus, den kleinlichen, tauſendfältigen Unterſchieden, Rückſichten, Maßſtäben, Intriguen und Motiven, welche die Menſchenwelt ſo beklagenswerth zerkrümelt, ſo in ihren heiligſten und gemeinſamſten Intereſſen zerklüftet haben, durch die ungeheuerſten Welteindrücke, Weltbilder und Weltmahnungen gewehrt. Hier ſehen ſich bei den gebildeten Fremden und in den tiefer organiſirten Menſchen Natur und Uebernatürlichkeit wiederum in ihre urewigen Rechte eingeſetzt.

Dieſe Beduinen-Araber, die in ihre weißen Mäntel gehüllt, mit ihren langen Stäben von der Wüſte hereinkommen, dieſe ſchwarzen Sklaven, dieſe armſeligen Fellahs und Eſelbuben, das ganze nackte, frugale und doch fröhliche, begnügte Leben und Treiben des arabiſchen Volkes; dieſe ägyptiſchen Lüfte und Balſamdüfte, dieſe üppigen Fruchtfelder und Gärten, im Abſtiche der Wüſten und Steinklüfte, zwiſchen denen ein Weltſtrom ſeine Wogen zum Meere wälzt, pflanzen Natur in die Seele, und predigen Wiſſenſchaft dem Geiſte, wo anders noch für Beide ein fruchtbarer Grund und Boden übrig geblieben iſt. Dieſe zertrümmerten Weltſtätten und Weltreiche, die Wüſten, die Pyramiden und das Meer zeigen über die Endlichkeit hinaus in ein überſinnliches, in ein übernatürliches Reich. Man kann ſich dieſer irdiſchen und himmliſchen Symbolik, welche ſogar aus dem ewigklaren ägyptiſchen Sternenhimmel zum Menſchen zeichenredet, nicht entziehen, wenn man anders ein denkender und fühlender Menſch iſt. Man unterliegt hier alſo ſideriſchen wie magnetiſchen Einflüſſen, dem Naturalismus wie dem Supernaturalismus. Man wird in gleicher Weiſe, ohne daß man es weiß und will, Realiſt und Idealiſt, ſo daß es zuletzt eine

echt menſchliche und „konkretabſolute“ Art hat, und dies meine ich, iſt dann eben der großartigſte Styl, den es giebt.

Eben in dieſer Natürlichkeit der kahiriniſchen Lebensweiſe, in dieſer Weltatmoſphäre, in der freien Phyſiognomie, die hier das Thun und Treiben der Fremden und Nichteingeſeſſenen hat; in dieſem Reiten, Pilgern, Umherſchweifen, Ausruhen, Genießen und Wachträumen, in dieſen unausſprechlichen Gegenſätzen des Materiellſten und Ideellſten, der Hingebung an den Augenblick und der Erinnerung an alle die Urgeſchichten der Welt; in der Art und Weiſe, wie in dieſem Lande Zukunft und Vergangenheit der Gegenwart im Schooße ruhen; in und über dieſen ungeheuern, von allen kleinlichen Maßſtäben, Sorgen, Intriguen und ſpießbürgerlichen Miſeren losgerungenen Weltprozeſſen und Zukunftswehen, in dieſem arabiſchen Wüſten-Naturalismus, wo unter der Zeugenſchaft der Strauße und Giraffen, wie der Löwen und Hyänen die Religionen ausgebrütet und ausgebildet wurden, welche noch heute die Welt beherrſchen: da liegt der große, der himmelswüchſige Keim einer wahren Menſchenfreiheit, der Befreiung von Dummheit und Unduldſamkeit, von Fanatismus und Förmlichkeit in jedem Sinn, da liegen die Bedingniſſe, die befruchtenden und erziehenden Elemente zu jeder großartigen Auffaſſung und Anſicht der Dinge, zu einer billigſten, objektiveſten, wahrhaftigſten Beurtheilung von Geſchichten, Völkern und Weltverhältniſſen, da iſt der Boden für eine abgeklärte Lebensſtimmung, für eine Welttoleranz, Humanität und Weltphiloſophie. Hier wird eine Aetherhöhe des Geiſtes und des Urtheils gewonnen, die mit den Sternen über den Pyramiden und mit dem Weltſtrome korreſpondirt.

Unter Palmen, geht die Rede, wandelt Keiner ungeſtraft, weil der Menſch von heute den Naturalismus, weil er die nackte Natur nicht mehr aushalten kann. In Kahira, in Aegypten aber findet dieſer Naturalismus ſein genügendes Gegen-

gewicht. Hier entſproſſen alle Religionen, alle Künſte und Wiſſenſchaften, alle Kulturgeſchichten haben hier ihren Quell. Hier bildeten ſich von Anbeginn Natur und Uebernatürlichkeit in Eins. Wenn an irgend einem Orte der Menſch die Natur, den Genuß, die Poeſie, die Träumerei, die Paſſivität auszuhalten, wenn er alſo irgendwo auf Erden „unter Palmen ungeſtraft zu wandeln" vermag, ſo darf es unter den Palmen von Kahira geſchehen. Dieſer Stadt bleibt um ihrer Lage und Geſchichte willen eine große Zukunft aufbewahrt.

Der Ritt zu den Pyramiden.

Die im Nilthale einheimisch gewordene farnesische Mimosa (Mimosa farnesiana), welche als Heckengewächs am Saume der Dörfer und Felder steht, begann mit ihrem feinen, jasminartigen Dufte das Lied der Wohlgerüche, dann folgten die zwischen den Palmenwäldern weithin ausgebreiteten Felder der blühenden ägyptischen Bohnen, der Lupinen und des Alexandrinischen so wie des Trigonellenklees mit einer Stärke und Mannigfaltigkeit der Düfte, wie sie ein Maienmorgen in unsern Orangengärten oder über den Beeten der Hyazinthen und Jonquillen erweckt; alle Getreidearten Aegyptens, untermischt mit der jungen Aussaat des Hanfes und Mohns, prangten im frischesten Grün des jungen Halmes. Die Landleute waren in den Palmenwäldern, deren auf unserm heutigen Wege einer auf den andern folgte, beschäftigt die Dattelbäume zu reinigen, an deren Blätterschopfe sich schon die Kolben der neuen Blüthen entfalteten. Auf den Gipfeln der vereinzelt stehenden Bäume wiegte sich der große weiße Ibis (Tantalus Ibis) mit rosenrothen Schwingen; dazwischen vernahm man den Gesang einiger lautstimmiger Vögel vom Geschlecht der Drossel und Lerche. Von Zeit zu Zeit öffnete sich durch die Lichtung der Palmenwälder die Aussicht auf den Nil und die mit günstigem Winde stromaufwärts segelnden Schiffein, auf die Felsenhöhen des rechten Ufers bei Torrah mit seinen Landhäusern und Burgen.

(G. Schubert.)

In der Herbstzeit reitet man von Kahira, das am rechten Nilufer liegt, nach den Pyramiden, die auf dem linken Ufer stehen, in drei oder vier Stunden zu Esel hin, je nachdem man der Ka-

näle und Waſſerſtellen wegen, größere oder kleinere Umwege machen muß, und wird in Alt-Kabira, Joſtat genannt, bei der Nilinſel Ruda über den Strom geſetzt.

Ein munterer kräftiger Eſel koſtet mit ſeinem Führer, welcher unermüdet zu Fuße hinter dem Thiere drein laufen muß, es gehe nun im Trabe oder Galopp, für die ganze Expedition nur 15 bis 20 Silbergroſchen und ein kleines Trinkgeld obenein. Ich machte mich am 6. Dezember 1849 mit Sonnenaufgang auf den Weg und war mit Sonnenuntergang wieder heim.

Die Araber, welche den kurioſen Reiſenden vor der Pyramide in Empfang nehmen, ihn in derſelben mit Holzfackeln umherführen und eventualiter vier Mann hoch zur Plattform hinaufziehen, ſind freilich erſt nach langem Handeln mit einem Pauſch-Quantum von 30 — 40 Piaſtern, alſo mit 2 — 3 Rthlr. zufrieden; je nachdem man den Piaſter mit 2 oder mit 2 Sgr. 3—6 Pf. berechnen will.

Gebratene Hühner, Eier, Brödchen, Apfelſinen und Anisbranntwein, bilden den Proviant, welchen die Eſeljungen gerne mitnehmen, weil davon etwas für ſie abzufallen pflegt. Die Eſel aber reißen ſich beim Paſſiren der Nilniederung dann und wann ein Maul voll Klee ab, worin es ihnen noch die arabiſchen Schnelläufer zuvorthun, welche ganze Hände voll verzehren, wie den köſtlichen Sallat, und zwar ohne Eſſig und Oel; denn dieſe Zuthaten haben ſie in ihrem Magenſafte und Blut. —

Der Ritt iſt zumal in Geſellſchaft von Bekannten und Freunden, und an einem ſchönen Dezembermorgen, über jede Beſchreibung erquickend, poetiſch, abenteuerlich, kurz ſo luſtig und ſchön, daß man ſein Leben lang auf ſolche Weiſe, in ſolcher Stimmung, auf ſolchem Wege, in ſolchem Wetter, unter ſolchen Szenen und mit der Ausſicht auf ein ſo wunderbares Ziel unterweges ſein möchte. — Man erlebt das Beſte und Schönſte aber nur einmal.

Durch das endlose Gassenlabyrinth Kahira's geht's im schärfsten Trabe und Galopp, und je besser die Esel rennen, desto toller werden sie gestachelt und gepeitscht. Ob man protestirt oder nicht, der Eseljunge, der für seine extraordinaire Thätigkeit doch zuletzt auf ein extraordinaires Trinkgeld rechnet, lacht über alle Protestationen, indem er immer von frischem auf die Thiere losschlägt. Die Ambition der Esel und Reiter, die sich in allen Gassen streckenweit zusammenfinden, kommt dazu; die Jungen schreien ihr „Jeminak", „Schimlak", (weiche zur Rechten, zur Linken), oder wenn der Esel an Reiter und Mauern anzurennen droht, „Dahrak" (dein Rücken), „riglak" (deine Ferse), „gembak", (deine Seite), auch alle diese stehenden Worte auf einmal; — und so geht die Kavalkade wie toll und blind durch alle die bandwurmförmigen Gassen, der Zitadelle vorüber, (die links liegen bleibt), nach Fostat zum Nil. Hier wird täglich Markt mit allen möglichen Lebensmitteln gehalten, mit Fleisch und Fischen, mit Tauben, Hühnern, Eiern und Apfelsinen; mit Bohnen, Lupinen, Linsen und „Kichern"; mit Weizen, Gerste, Durrah, türkischem Weizen (dessen geröstete Kolben aus freier Faust verzehrt werden), mit Brodfladen, Zwiebeln, Rettigen und Gemüsen; desgleichen mit Eselheckerling, mit Taubenmist für die Gärtner, und was weiß ich womit sonst. Es ist auf dem Markte ein Gewühl von Weibern und Männern, von Fellahs und Bürgersleuten, von Bettlern und Lastträgern, von Kameeltreibern und Eselbuben, daß man in die Wogen eines Menschenmeeres geräth, in welchem man unterzugehen glaubt. Aber die Eseljungen sind unermüdliche und humoristische Platzmacher; was nicht freiwillig aus dem Wege gehen will, wird übergeritten und zur Seite gestoßen, ohne daß der übel Behandelte sich anders als mit einem Schimpfworte oder einer Zorngeberde rächt. Es ist mal so die arabische Lebensart, überall kurzen Prozeß mit persönlichen Hindernissen zu machen,

und ganz beſonders ſobald Geld zu gewinnen ſteht. Man ſtößt und tritt und wird contra geſtoßen und getreten. — Reiſende zumal haben überall das prae, und in Prozeſſen iſt grundſätzlich gegen die Einheimiſchen der Verdacht des Unrechts und der Schuld maßgebend; das iſt wenigſtens Raiſon bei der Polizei. — Im Beiſtande ſolcher Parteilichkeit fühlt man ſich denn durch den ganzen Jahrmarkt und jedes andere Getümmel, wie einen Keil hindurchgetrieben, und am Ufer des Nils, bevor man ſich deſſen verſieht. Hier wollen die Thiere nie gutwillig in den Kahn, man bringt es ihnen aber mit fürchterlichen Hieben und unbarmherzigen Gewaltmanövern bei. — Iſt ein Eſel gar zu obſtinat, ſo tragen ihn ſtarke Kerle mit ſammt dem Reiter, falls dieſer ſich bequem genug giebt, in den Prahm, und der ganze Trödel wird von den Eſeltreibern ſowohl, wie von den Schiffern mit der unverwüſtlichſten Laune und Lebensluſt abgemacht, denn am Ziele winkt der Bakſchieſch, welcher nach Verhältniß der Umſtände gezahlt werden muß. —

Wenn der Reiſende nun ſelbſt guten Humor merken läßt, wenn er dieſen Schnellläufern von Eſeljungen Branntewein, Eier und Durrahfladen austheilt; wenn er ihnen Bakſchieſch verſpricht, wenn er auf ihre Luſtigkeit halbwege eingehen will, dann überſteigt ihre Tollheit alles Maß, und in dem Falle erzwingt zuletzt doch nur ein Hieb mit der Reitgerte, ſo ſchwer er dem freien und gutmüthigen Reiſenden ankommt, die nothwendige Raiſon; aber ein Schluck aus der Schnapsflaſche, ein gutes Wort, machen wieder die plaſtiſchen Demonſtrationen und Handgreiflichkeiten gut. — Es iſt eine wahre Luſt und ein wahrer Jammer, mit dieſen Arabern und insbeſondere mit den Eſeljungen umzugehen. Man kann nie einig mit ſich werden, ſoll man ſie für gutmüthiger oder bösartiger, für obſtinater oder dienſtwilliger, träger oder lebhafter, verſchmitzter oder naiver, begnügſamer oder unverſchämter halten.

Sie ſind ein Quirl von allen möglichen entgegengeſetzten Eigenſchaften, aber Biergelderwuth, Scham- und Ehrloſigkeit ſind die gräßliche Drei, welche das Hautrelief ihres im Allgemeinen liebenswürdigen Naturells ausmachen darf. — Und doch hat dieſe Liebenswürdigkeit um jener Scham- und Ehrloſigkeit, und um der Geldgier willen, etwas, worin ſie der Septemberfliege bei uns gleicht, die ewig abgewehrt, ewig auf demſelben Punkte angreift, wo ſie mal Blut geſogen hat. —

An jenem wunderſchönen Tage ſtanden noch überall Waſſertümpel auf dem Niederungsboden; es ging alſo um dieſe herum durch kleine Palmenhaine, durch Dörfer, durch kleine und große Kanäle, über Dämme hinweg, auf Dämmen entlang, durch große Klee- und Saatfelder, über Sturzäcker, kurz, durch eine ſolche köſtliche, fabelhafte Agrikultur und Bodenmannigfaltigkeit, durch ſo wechſelnde Bilder und Szenerien des Wachsthums, der Fruchtbarkeit, des himmliſchen Segens und Gedeihens, und die Morgen-Zephire buhlten dabei ſo luſtig in den Blüthenhäuptern des dichtſtehenden Klees und ſchwängerten die klarſten und friſcheſten Lüfte mit ſo wundervollem Arom, daß mein höchſter Ungeſtüm, die bald näher und ferner, bald größer und kleiner ſcheinenden Pyramiden endlich unmittelbar vor mir zu ſehen und mit Händen abzutaſten, dieſer Morgenluft weichen mußte. In ſolchen Augenblicken empfindet man mit ſchwellendem Herzen und trunkenen Sinnen, trotz allem Erdenjammer, das alte und ewig neue Paradies. Endlich waren wir an Stelle und Ort. Die Pyramiden erſcheinen allerdings mehr und minder maſſenhaft, je nachdem man ihnen ferner und näher ſteht, und ſie von dem einen oder dem andern Standpunkte aus zu Geſichte bekommt: in allen Fällen aber iſt der Eindruck dieſer älteſten, gewaltigſten und räthſelhafteſten Bauwerke ein ſo wunderbarer und bewältigender, daß die Seele bei wachem Muthe ins Sinnen und ins Träumen gerät.

Als ich nun wirklich vor dieſen Weltwunderwerken ſtand, da mußte ich wie Einer, der Geiſter ſieht, bei mir ſelbſt ausrufen: alſo doch wahr, alſo die Giganten und Titanen keine Fabel, wirkliche Felsberge von Menſchenhänden gebaut!

Ja es iſt ein Ungeheures mit dieſem Bau; — er iſt ein Spiegelbild der uralten Menſchenphantaſie. Von gen Himmel gethürmten Steinmaſſen zeichenreden hier zu den Nachgebornen, zu Menſchenkindern einer machtloſen Zeit: der älteſte Menſchenglaube, der adamitiſche Natur- und Gottesinſtinkt, die ungeſchwächte Thatkraft, die Herrſchertyrannei, der Titanenübermuth.

Die älteſten Kultur- und Naturgeſchichten des Menſchengeſchlechts, die Jahrtauſende ſelbſt ſind es, welche am Saume der Wüſte ihre ungeheuern Denkſteine zurückgelaſſen haben, Markſteine auf der Grenzſcheide zwiſchen Leben und Tod, zwiſchen dem libyſchen Sandmeere und den Fruchtfeldern eines Weltſtromes, der geheimnißvollen Quellen entſtammend, von todten Felsgebirgen auf beiden Seiten begleitet, aus unbekannten Ländern die befruchtende Erde herbeiführt, welcher das alte Aegypten ſeinen Ueberfluß, ſeine Macht und ſeine Geſchichte, das neue Aegypten aber ſeine Lebensnothdurft ſelbſt unter Tyrannengeiz und Habſucht verdankt! —

Nicht die Maſſenhaftigkeit als ſolche, nicht die bloße Vorſtellung der aufgewendeten Arbeit und Mühſal; wohl aber dieſe Felſenſymbolik des altägyptiſchen Gemüthes, einer Menſchenkraft, welche Berge zu ebenen und ein Kunſtgebirge aufzubauen vermochte; die Sinnbilder der Unendlichkeit, der Ewigkeit, „die zu den Augen ſprechen," dieſe gegeneinander geneigten Pyramidenwände, die „wie zum Gebet emporgehaltene Steinhände" anzuſchauen ſind, — die uralte Gottesnothdurft, die bis zum heutigen Tage noch Thürme in den Himmel reckt, und ſolchergeſtalt ſchlanke, lichtdurchbrochene, von der heidniſchen Erdenſchwere und Dunkel-

heit befreite, chriſtliche Pyramiden zu den deutſchen Münſtern hingeſtellt hat; — die Sprache, die Mahnung der Jahrtauſende, die im Todesſchweigen der Wüſte zum letzten Ueberreſte des alten Menſchengewiſſens herübertönt: das iſt es, was den Beſchauer ſo allmächtig ergreift, was ſeinen Profanverſtand ſo überwältigt, daß er die mitgebrachten Maßſtäbe und Vorſtellungen, daß er Heimath und Gegenwart vergißt, daß er den Zuſammenhang mit der modernen Welt und Zeit verliert, — daß er ſich in die uralten Menſchengeſchichten, in die Gottesgeſchichten zurückträumt, die immer und nimmer geſchehen, daß ihm in dem unendlichen Wüſtenraume, im ſonnenlichten Feueräther, in welchem die Pyramidenſpitzen verglühen, zu Muthe wird, als wolle auch ſein ſterbliches Theil der Erdenſchwere enthoben, in das All und die Ewigkeit zurückgelöſet ſein! —

Materielles Signalement des Aeußern und Innern der Cheopspyramide.

„Alles fürchtet die Zeit, aber die Zeit fürchtet die Pyramiden."

Arabisches Sprichwort.

Es giebt Pyramiden bei Gizeh, Abuſir, Sakarrah und Daſchur; — Pyramiden von Liſcht, Meidum und Rigah, beim Labyrinth und ihrer Hundert in Meroe. — Pyramiden bei Barkal, Nuri, Tankaſſi, Kurru und Zuma. Die merkwürdigſten ſind jedoch ohne Vergleich die Pyramiden von Gizeh, ſowohl was Alter, Phantaſie und Koloſſalität, als was Baumaterial und Präziſion in der Ausführung betrifft.

Ich habe es alſo in der folgenden Beſchreibung nur mit dieſen Pyramiden bei Gizeh, d. h. bei Kahira zu thun — Perrings Meſſungen und Aufnahmen der Pyramiden ſind die zuverläſſigſten und eben darum auch von Lepſius benutzt.

Die drei Pyramiden in der Nähe des Dorfes Gizeh erheben ſich etwa 100 Fuß über dem Nil, auf einem Plateau des libyſchen Gebirges, das vollends durch Kunſt geebnet zu ſein ſcheint und ſich hier im Sandmeere verliert, ſo daß jene rieſigen Bauwerke ohne Nebenbuhlerſchaft von Gebirgshöhen wie ein Thor der weiten Wüſte daſtehen. —

Der mächtigsten Pyramide, der des Cheops (Chufu), nähert man sich nicht ohne einige Kletterkünste auf ihrer südöstlichen Seite, die im Sande und im Schutt einer kleinen Pyramide oder den Ueberresten von Pylonen*) steckt, welche noch in Herodots Zeiten den Eingang zu der prächtig gepflasterten Plattform am Fuße der großen Pyramide zierten. Hier geschieht es also, daß man zuerst die Werkstücke betasten und beschauen darf. Der größte Theil derselben mag aus ein und derselben Gebirgsmasse, dem sogenannten Nummulitenkalke von Thorrah und Mesforah im gegenüberliegenden Mokattam bestehen; man endeckt aber sogleich Blöcke von verschiedenartigem Kalkstein und es werden wohl auch Werkstücke von dem Fels vorkommen, der beim nothwendigen Planiren des Gebirgsgrundes an Ort und Stelle gebrochen (und in Massen bei der zweiten ganz sichtbar pfuscherhaft gebauten Pyramide, der des Chephren, angewendet worden ist).

Die regelmäßig von allen Seiten behauenen Werkstücke, aus denen die Pyramide des Cheops mit vollkommener Sorgfalt, Akkuratesse, Kunstfertigkeit und Mechanik errichtet worden ist, messen zumeist gegen 6 Fuß Länge, und sind etwa $3\frac{1}{2}$ Fuß dick, so daß man auf den schichtweise von allen Seiten in einer Breite von $9\frac{1}{2}$ Pariser Zoll eingerückten Steinen wie auf eben so viel tischhohen Stufen hinaufsteigen muß, was bei 202 Schichten, ungeachtet der Beihülfe von drei oder vier Arabern (die den Reisenden schieben und bei den Händen hinauf ziehen) doch eine höchst anstrengende Gymnastik ist, und die Beinmuskeln noch mehr anstrengen würde, wenn die Steine auf der obern Hälfte der Pyramide nicht um die Hälfte niedriger

*) Unter Pylonen versteht man die thurmhohen, pyramidenförmigen, oben abgestumpften und von einem Simswerk eingefaßten Pfeiler der wunderbaren Riesenthore, durch welche man noch heute zu den Prachtruinen Thebens eingeht. —

würden; dazu ſind ſie noch durch die von der Spitze herabgerollten Werkſtücke ſo beſchädigt worden, daß der Fuß oft genug kleinere Abſätze findet, als eben ſolche von drei oder vier Fuß. —

Die Cheopspyramide, welche 450 Fuß hoch und deren Spitze ſo weit abgetragen iſt, daß ihr Plateau 14 gewöhnlicher Schritte ins Gevierte beträgt, bildete urſprünglich mit ihren vier Seitenflächen eben ſo viele gleichſeitige Dreiecke, deren Grundlinie (Sockellinie) 753 preußiſche Fuß mißt, ſo daß die Steinmaſſe eine Fläche von 21⅔ Morgen preußiſch bedeckt.

Nicht die Flächen, ſondern die Ecken der großen Pyramide ſind noch heute genau auf die vier Weltgegenden gerichtet, ein Beweis, daß die Erdachſe ſeit 5000 Jahren (ſo alt ſchätzt Lepſius die Pyramiden) ihre Neigung nicht bemerklich verändert haben kann. —

Der Eingang befindet ſich auf der nordöſtlichen Seite, 45 Fuß hoch über der Grundfläche in der 15ten Schichte der Werkſtücke; da aber auch dieſe Seite in Trümmern und Wüſtenſand begraben iſt, ſo gelangt man von der vorbemerkten ſüdöſtlichen Seite zu der wunderſamen Oeffnung, die mit ungeheuern 10 bis 12 Fuß langen und proportionirt dicken Granitblöcken eingefaßt iſt. Zwei derſelben, in horizontaler Richtung übereinandergelegt, bilden die Decke der Pforte und zwei Paar andere ſind noch über jenen erſten Balkenſteinen wie Dachſparren gegeneinander geſtützt. Dieſe ſechs behauenen Granitblöcke und diejenigen, welche die beiden Pfoſten bilden, nehmen in Höhe und Breite einen ſolchen Raum ein, daß nach der Entfernung der Verkleidung, d. h. der prismatiſch geſtalteten Polſterſteine, mit denen die Stufenabſätze urſprünglich ausgefüllt waren, der Eingang leicht zu erkennen war. Die Steine, welche die Oeffnung verſchloſſen, ſollen kegelförmig behauen und ſolchergeſtalt verhältnißmäßig leichter zu entfernen geweſen ſein. —

Die unterſte Steinſchichte, die man am beſten an der zweiten Pyramide des Chephren (Chafra) unterſucht, ruht auf dem, zu einem regelmäßigen Sockel von 5 Fuß 8½ Zoll Höhe behauenen Felsgrunde, und iſt in dieſen ſelbſt ſieben bis acht Zoll hineinvertieft oder eingelaſſen, wie es genannt wird.*)

Der Felsgrund erhebt ſich beinahe 100 Fuß über den höchſten Waſſerſtand des Nil und hat, auf 200 Fuß Tiefe unterſucht, dieſelbe gediegene Steinmaſſe gezeigt. Die Werkſtücke könnten nicht leicht ſorgfältiger behauen, in geraderen Linien übereinander gelegt und vollkommener zuſammengefügt werden, als bei dem Bau der größten Pyramide, ohne Zuhülfenahme von Kalkmörtel geſchehen, da die Steine hinlänglich durch ihre bloße Schwere zuſammengehalten ſind, und der ganze Bau, die engen Gänge und verhältnißmäßig kleinen Kammern abgerechnet, keine Höhlung erhielt, ſondern durchweg maſſiv ausgeführt iſt. —

Jeder Stein ſoll überdies an ſeinen vier Kanten der Länge nach in den auf ihm liegenden Stein eingefügt ſein; der untere Stein, in welchen eine 2 Zoll tiefe Rinne ausgehauen iſt, nimmt einen gleich großen Vorſprung (Leiſte) von dem obern Werkſtücke auf. Nach dieſen Notizen über die äußerliche Beſchaffenheit

---

*) Man erſieht aus dieſem maſſiven Sockel, daß die auf ihn gebaute Pyramide nicht allmälig von einem kleinen Kern, (wie dies Lepſius an einigen Pyramiden von Sakarrah und an mehreren in Meroe entdeckt hat,) durch immer weitere Umhüllungen (Steinmäntel), ſondern gleich im Anfange ſo maſſenhaft angelegt und ausgeführt worden iſt. — (Da aber die Pyramide des Chephren zum großen Theil aus unbehauenen und ſchlechtbehauenen, kleinern zuſammengemauerten Steinen und aus Bruchſtücken der größten Pyramide beſteht, ſo unterliegt keinem Zweifel, daß auch dieſe einen aus der Gebirgsmaſſe zugehauenen Sockel beſitzt und alſo gleich Anfangs in ihrer ganzen Großartigkeit projektirt und erbaut worden iſt.)

der großen Pyramide iſt noch Einiges über das Innere beizubringen. Man muß ſich über dieſe Bauwerke mit Andeutungen und Bruchſtücken begnügen, denn eine erſchöpfende und gründliche Behandlung erforderte wohl ein ganzes Buch.

Der Kalif „Mamun“ verſuchte mit einem großen Aufwande an Geld, Zeit und Menſchenkräften in das Innere des Weltwunders von Oſten her einzudringen, alſo umſonſt. — Als im Verlauf der Zeit eine dreieckige Platte von Kalkſtein herabgefallen war, welche die Granitblöcke ſo lange verborgen hatte, war auch der Eingang entdeckt; und doch iſt bis zum heutigen Tage das Innere ſelbſt der großen Pyramide, die am öfterſten und gründlichſten unterſucht worden iſt, ſchon um der materiellen Schwierigkeiten willen nur ſehr mangelhaft bekannt, denn weder iſt die unvollendete Kammer, zu der man vom Eingange unter einem Winkel von 27 Grad hinabſteigt, das Unterſte, noch hat man das oberſte Ende des ausgehöhlten Innern erreicht, wenn man durch den erſten mit geſchliffenen Granitplatten ausgelegten Gang, 100 Fuß vom Eingang wieder unter einem Winkel von 27 Graden emporſteigt, und ſo zuerſt durch einen horizontalen Gang zur ſogenannten Kammer der Königin, dann aber, auf der unter dem nämlichen Winkel ſich fortſetzenden Gallerie zu der größten, höher gelegenen Königskammer gekommen iſt. In neueſter Zeit iſt ein noch höher gelegenes Gemach entdeckt worden, in welchem man das hieroglyphiſche Namenszeichen eines Saophis (des erſten Pharaonen der 4ten Dynaſtie nach Manethe) gefunden haben will.

Ein am Eingange der horizontalen Gallerie befindlicher Stollen oder Brunnen iſt größtentheils in den unter der Pyramidenbaſis befindlichen Felſengrund gehauen. Er hat einen Durchmeſſer von 22 Zoll Breite und 24 Zoll Länge, und eine Tiefe, welche, wie es heißt, erſt auf 200 Fuß unterſucht worden iſt. Unregelmäßige, in den Wänden des Stollens befindliche Ein-

ſchnitte haben das Hinabſteigen möglich, wenn auch ſchon um der verdorbenen Luft willen nicht ungefährlich gemacht. Den arabiſchen Schriftſtellern zufolge giebt es mehrere Brunnen und unterirdiſche Gallerieen, welche von der großen Pyramide auslaufen, und in dem Kopfe der aus dem Felſen gehauenen Rieſenſphinx vor der Cheopspyramide eine Oeffnung, welche zu den unterirdiſchen Gängen derſelben hingeführt hat. — Die Nachgrabungen unter der Napoleoniſchen Expedition haben dieſe Behauptungen wahrſcheinlich gemacht.*) Der die Sphinx verhüllende Sand wurde für den Augenblick weggeräumt, und man fand, daß die Dimenſionen zwiſchen den Hinterbeinen und dem Halſe zu einem Eingange gewählt waren, den die Pfeiler einer Thüre anzeigten und der zu Gallerieen führte, die ſo weit in den Felſen gehauen waren, daß ihre Kommunikation mit den Pyramiden kaum einen Zweifel übrig ließ. — Heute ſieht man weder von dieſer Aufgrabung, noch von jener früheren eine Spur: in Folge derſelben wurde zwiſchen den Vorderfüßen der Sphinx ein Tempelchen mit einer „Stele" entdeckt.**)

---

*) Denon erzählt: „Vor einigen Jahren ließ der engliſche Generalkonſul, Herr Salt, die Sphinx durch Herrn Caviglia ganz vom Sande befreien, wobei ſich auswies: daß der Körper des Ungeheuers größtentheils aus dem Felſen gehauen, dagegen die Tatzen, die gegen 50 Fuß Länge hatten, aus Mauerſteinen gearbeitet ſind.

**) Lepſius ſagt über die Sphinx: „die gewaltigen Ausgrabungen des Caviglia im Jahre 1818 waren längſt ſpurlos verweht. Durch tagelange Ausgrabungen einiger 60 bis 80 Perſonen gelangten wir faſt bis zum Fuße der Stele (einem Granitblock von 11 Fuß Höhe und 7 Fuß Breite), welche die Hinterwand des Tempelchens bildet, von Thutmoſis IV. aus dem erſten Regierungsjahre datirt. Er fand alſo den Koloß ſchon vor. — In einer faſt ganz abgebrochenen Zeile dieſer Stele wird der König Cheybren genannt, warum führt aber das Bild der Sphinx nicht ſeinen Namen? Es wird vielmehr als Har-em-chu, „Horus im Horizonte," als Bild des Sonnengottes, des Vorbildes

Der erſte zur Cheopspyramide abwärts führende Gang von 3 Fuß 5 Zoll Höhe und Breite mündet in einen andern, eben ſo hohen und breiten 202 Fuß langen Gang, welcher zwar in derſelben Richtung, jedoch aufwärts bis zu der Höhe des Einganges der Pyramide aufſteigt. Ein ungeheuerer Granitblock liegt genau in dem Winkel, wo beide Gänge zuſammentreffen, und man mußte dieſes Hinderniß umgehen, indem man die weichern Steine forthrach, welche auf der rechten Seite des Ganges und parallel mit ſeiner Richtung die Grundmauer bilden. Auf dieſe Weiſe kam und kommt man heute noch in dieſen zweiten Gang. An ſeinem Ende findet ſich ein Ruheplatz und zur Rechten der Eingang in einen tiefen, in den Felſen gehauenen Brunnen. Hier beginnt auch ein horizontaler Kanal, der 19½ Toiſen lang iſt, er führt in eine Kammer, welche man die Kammer der Königin nannte, die 17 Fuß 10 Zoll lang und 16 Fuß 1 Zoll breit iſt. Sie iſt leer. —

Kehrt man an den Eingang des horizontalen Ganges zurück, ſo gelangt man in eine neue (ſchräg aufſteigende) Gallerie, welche 125 Fuß lang, 25 Fuß hoch und 6½ Fuß breit iſt. Auf jeder Seite ſind Bänke von 21 Zoll Höhe und 19 Zoll Breite. Acht und zwanzig Löcher von 12 Zoll Weite und 6½ Zoll Tiefe ſind auf jeder Bank angebracht. Acht vorſtehende Steinſchichten bilden die Mauern dieſer Gallerie und geben ihrem Plafond das Anſehen eines Gewölbes. An dem Ende deſſelben befindet ſich ein Ruheplatz, und von da kommt man auf einen Vorplatz, der zu einer drei Fuß drei Zoll breiten, drei Fuß 5 Zoll hohen und 7 Fuß

---

aller Könige bezeichnet; ebenſo in einer vor der Sphinx gefundenen griechiſchen Inſchrift genannt. Auch kommt das Bild der Sphinx in jenen älteſten Zeiten der Pyramidenerbauer nicht vor. — Das Räthſel der bärtigen Rieſenſphinx iſt demnach nicht gelöſt.“ —

10 Zoll langen Oeffnung hinführt; es iſt der Eingang zu der obern Kammer, welche die Königskammer heißt, der aber urſprünglich durch Steinblöcke verſchloſſen und verborgen geweſen iſt. Dieſe Kammer hat man ganz von geſchliffenen Granitblöcken erbaut; ihre Dimenſionen nach Champollion ſind:

Höhe	. . .	18	Fuß	—	Zoll	5	Linien
Nördliche	Breite	32	„	2	„	8	„
Südliche	„	32	„	2	„	10	„
Weſtliche	„	16	„	1	„	5	„
Oeſtliche	„	16	„	—	„	1	„

Am weſtlichen Ende der Kammer ſteht der Sarkophag, ebenfalls von Granit, 7 Fuß 1 Zoll lang, 3 Fuß 1 Zoll breit und 3 Fuß 6 Zoll hoch. Seine Stellung iſt von Norden nach Süden, ſein Deckel wurde nicht gefunden. Ueber dieſer Grabkammer befindet ſich ein leerer Raum, der nur 3 Fuß hoch iſt. Die Steine, welche dieſen Raum bilden, ſind ebenfalls von Granit, behauen, aber nicht polirt, und die des Fußbodens, der die Rückſeite des Plafonds der königlichen Kammer bildet, ſind von ungleicher Höhe und roh. Dieſer leere Raum bildet einen doppelten Plafond für die königliche Kammer, indem er ſie gegen die Wirkungen des Drucks von Oben ſchützen muß. — Der Sarkophag iſt mit keinem Bilde und keiner Hieroglyphenſchrift geſchmückt. Die Berechnung der für Rüben und Gemüſe an die Arbeiter verausgabten Gelder, welche Herodot auf der Verkleidung der größten Pyramide eingegraben fand, entſtammt ohne Zweifel einer ſpätern Zeit. — Der Erbauer ſeines Mauſoleums hatte überdies keine Veranlaſſung, mit dem Koſtenaufwand zu prahlen, der ihm ſo ſchon den Haß der gequälten und gebrandſchatzten Unterthanen zuzog. —

Aussicht von der Cheopspyramide. — Die Chephrenpyramide. Pyramide des Moscheris. — Brunnen und unterirdische Gänge der Sphinx im gegenwärtigen Zustande.

Von der Spitze der großen Pyramide erblickt man ihre Schwestern zu Abusir; von sieben Pyramiden die bloßen Spitzen, ihrer fünfe ganz. — Noch südlicher wie diese liegen die von Sakarrah, und die letzten in dieser Reihe sind die Pyramiden von Daschur.

Der nächste Gegenstand, den man von der großen Pyramide ins Auge faßt, ist ihre fast gleich kolossale Nachbarin, nur durch einen Raum getrennt wie der, welchen die Basis des Bauwerks beträgt. —

Diese Pyramide des Chephren hat noch ihre Spitze und an dieser die Bekleidung konservirt, so daß über das Vorhandengewesensein einer solchen auch bei der ersten Pyramide kaum ein Zweifel bestehen darf. — Diese Bekleidung der zweiten Pyramide besteht aus dreiseitigen Kalksteinpolstern zwischen den Stufen und aus einer Art von Stuck darüber, den man unten aufleſen und untersuchen kann. — Was also über diese Verkleidung noch viel zu konjekturiren und zu streiten ist, begreife ich nicht. — Auf der

nordweſtlichen und ſüdweſtlichen Seite markiren ſich, von oben herabgeſehen, die vielen Grabmäler um die Pyramiden herum in dem Maßſtabe von gewöhnlichen Grabhügeln und Leichenſteinen, ſo daß über die wiſſentliche und willentliche Hauptbeſtimmung der Pyramiden, als Königsmauſoleen, kein Zweifel obwalten kann, — wie wohl von mir zum Schluß die wichtigere und ſchwierigere Frage: nach der Form, der Koloſſalität, der ganzen Beſchaffenheit und Symbolik der Pyramiden zur Sprache gebracht werden ſoll. — Auf der ſüdöſtlichen Seite mit dem Kopfe gegen Oſten gerichtet, liegt die Sphinx. Ihr Kopfſchmuck und Vordertheil iſt ungeachtet der Ungeheuerlichkeit aus der Höhe nur wie ein koloſſaler Pilz anzuſchauen; der Rücken, von welchem noch ein Paar verwitterte Schichten aus dem Sande hervorkommen, verſchwindet nothwendig in ſolcher Entfernung ganz. —

Bei der zweiten Pyramide zieht ſich ein Ueberreſt von koloſſalen Mauerwerken wie eine Straße in die Wüſte hinein, von einer ſolchen kann aber ſchon um des Sandes willen keine Spur mehr vorhanden ſein. — Das Herabſteigen von der Pyramide hat für Einen, der ſeine Unausſprechlichen ſchonen will, viel mehr Fatalität, wie die Aſcenſion. Man kann viel leichter hinaufgezogen als herabgehoben werden, und 200 Sätze zu thun, verrenkt und verſtaucht ſelbſt einem Gymnaſten das Kreuz, wenn er eben kein Araber iſt. Von dieſer Race war eine ganze Menge auf gut Glück mit mir gegangen, Knaben mit Waſſerkrügen, und Einer ſogar mit einem Spitzhammer, der meinen Namen auf den Werkſtücken verewigen ſollte, was ich aber in dem gerechten Autorſtolze, mich in deutſchen Rezenſionen der papiernen Unſterblichkeit ausgeliefert zu wiſſen, nicht gethan. Die Unart der Schule und Knabenzeit, das Beſchmieren der Tiſche und Wände, und nun vollends der Pyramidenwände, juckt meine Hände nicht mehr.

Die zweite von Belzoni eröffnete Pyramide iſt aus viel kleineren Werkſtücken wie die der Cheopspyramide, und offenbar aus ihren Abgängſeln erbaut. Die behauenen Steine wechſeln hier, wie ſchon geſagt, mit ganzen Reihen unbehauener, mit Mörtel verbundener Bruchſtücke ab. — Verglichen mit der Pyramide des Cheops, iſt die des Cheyhren trotz ihrer Höhe von 400 Fuß und einer Länge der Grundfläche von 680 Fuß ins Gevierte, — nur eine großartige Pfuſcherei und Prudelei, ſowohl in Betreff der Arbeit als des Materials. — Bereits von Außen nimmt man wahr, daß die Schichten ohne Sorgfalt und ſogar in bucklichten Linien aufeinander gelegt und reſp. zuſammengemauert ſind. — Daß dieſe Eile und Unakurateſſe vollends da verſchuldet ſein wird, wo ſie den Augen verborgen bleiben muß, erhellt von ſelbſt. — Daß von dieſer Thatſache nirgend die Rede iſt, kann eben ſo befremdlich ſcheinen als der Umſtand, daß dieſe zweite Pyramide nicht auf dem Plateau des Gebirges, ſondern in eine vierſeitig ausgehauene Vertiefung deſſelben aufgebaut, und alſo dergeſtalt in die Felſenmaſſe hineinverſenkt worden iſt, daß der Bau von ſenkrecht zugehauenen, und mit Graböffnungen verſehenen 25 — 30 Fuß hohen Wänden eingefriedigt erſcheint. — Zwiſchen ihnen und dem Fuß der Pyramide, die auf zwei Seiten vom Sande befreit, den nackten Fels des Gebirges als regelmäßig zugehauenen Sockel in zwei Staffeln vollkommen erkennen läßt, befindet ſich ein breiter Gang, der indeß auf zwei Seiten von der Wüſte verſchüttet worden iſt. — Zu dem Sande kommen noch die Maſſen des Schuttes, von der verwitternden Pyramide ſelbſt. — Ihr Material ſcheint nur zum kleinſten Theile von dem arabiſchen Gebirge hergeholt. — Die Erſteigung dieſes Baues unterliegt eben wegen ſeiner Unregelmäßigkeit und Zerbröckelung, ungleich größeren Schwierigkeiten, als die der Pyramide des Cheops. Die Araber

bringen für einen halben ägyptiſchen Thaler die Aſcenſion in 10 Minuten zu Stande. Mich gelüſtete nach dem Kunſtſtücke keineswegs und ich habe auch meine Araber nicht dazu animirt. In dem Innern der zweiten Pyramide iſt noch weniger zu holen wie in dem größeren Bau. — Als Belzoni im Jahre 1816 durch einen der beiden jetzt bekannten Eingänge in das Eingeweide dieſer Chephrenpyramide eingedrungen war, ſagte ihm eine Inſchrift, die er da antraf, daß er nicht der Erſte ſei, der dieſe Gewölbe aufgefunden, ſondern daß ſchon von einem Sultan Ali Muhamed der Eingang eröffnet und wieder verſchloſſen worden ſei. —

An der dritten ohne Vergleich kleineren, und wieder etwas ſorgfältiger gebauten Pyramide des Mykerinus oder Menkera ſieht man 5 Reihen Granitblöcke an der Eingangsſeite als äußere Bekleidung übereinander geſchichtet, — aber die ganze Breite der Seite nehmen ſie nicht ein. — Der Bau ſcheint nicht zerſtört, ſondern nie fertig geweſen zu ſein; — denn eine Unmaſſe von Granitblöcken liegen dort umher; ganz und halb behauene Werkſtücke, die meiſten von etwa 100 Zentnern Schwere. — Es kommen aber auch Blöcke von 9 — 10 Fuß Länge und 4 Fuß Dicke vor. — An dieſen Steinen konnte ich die Anwendung einer Steinſäge nicht herausfinden, es ſchienen nur Hammer und Meißel gebraucht. Die Reſte einer Kunſtſtraße, um die ausgeſchifften Werkſtücke nach der Bauſtelle zu ſchaffen, ſind unverkennbar bei dieſer kleinen Pyramide, ſchwächer bei der zweiten zu ſehen. — Zwiſchen den beiden großen Pyramiden und bis zur Sphinx hin ſind mehr wie ein Dutzend Brunnen von 50 — 60 Fuß Tiefe in das Felsgeſtein gehauen. — Sie haben, wie der Joſephsbrunnen auf der Zitadelle in Kahira, jeder einen Umgang und engen Raum um die vier Wände, und ſollen durch unterirdiſche Gänge mit der Sphinx, dem Nil und den Pyramiden in Verbindung ſtehen. — Dieſelben Kanäle konnten freilich nie für Waſſer und Menſchen

zugleich gangbar, und ſo werden ſie denn doppelt vorhanden geweſen ſein oder nur einem Zwecke gedient haben. — Wie einem Menſchenkinde dieſer Zeiten bei all dieſen ober- und unterirdiſchen Geſchichten, — dieſen Gräber-, Brunnen-, Sphinx- und Pyramidenmyſterien, dieſen verwirklichten Räuber-, Ritter- und Märchengeſchichten der Kindheit und Jugendzeit zu Muthe wird, iſt ein Prozeß, von dem ſo wenig etwas im Konverſationslexikon, als in irgend einer Pſychologie zu leſen ſteht.

Neben einem ſolchen Brunnen mit doppelten Wänden, den man durchaus nicht beſchreiben, ſondern mit ſeinem ganzen Akkompagnement von Sonne, Wüſtenpyramiden, Gebirgen und der Sphinx an Ort und Stelle überträumen muß, — ſteht da unter Andern ein gut erhaltener koloſſaler Sarkophag aus Syenit, mit ſchön ausgemeißelten Hieroglyphen bedeckt, — alſo das Heiligthum der finſtern Gräber, auf das freie Feld und ans grelle Sonnenlicht hinausgeſtellt. — Wir traten jetzt an die Sphinx. Wenn man ſo mit verbundenen Augen oder mit Hülfe eines Schlaftrunks aus der modernen Welt und Nüchternheit vor dies Rieſenphantom der alten Aegypterphantaſie gebracht werden könnte, ſo käme man bei lebhafter Einbildungskraft und einem Ueberreſt von wahrer Poeſie im Leibe in den erſten Augenblicken zur Clairvoyance. — Die ganze Länge des aus dem Fels gehauenen und mit ihm zuſammenhängenden Bildes beträgt 117 Fuß. Der Umfang des Kopfes 81 Fuß; die Höhe von der Bruſt bis zum Scheitel des Kopfes 51 Fuß. — Dieſer ſelbſt zeigt eine Höhlung von einigen Fuß im Umfange, — welche zu den unterirdiſchen Gallerien der Pyramiden geführt haben ſoll. Relata refero; — ich war nicht im Kopfe und nicht in den Gängen; — denn überall kriecht nur ein kurios gewiſſenhafter Engländer hin. Ich hatte in jenen Stunden und ſeit meiner Ankunft in Theben ſo viele unerhörte Dinge geſehen und gehört, daß mir Hören und

Sehen faſt verging. Eine hieroglyphiſche Inſchrift datirt aus der Regierung Thuthmosis IV. (oder Thothmes).

Das Geſicht des Sphinx zeigt eine ganz erkenntliche, nubiſche Phyſiognomie und zwar die eines Mannes. — Die Naſe iſt fort, an Stelle der Augen ſind nur Höhlen zu ſehen. Dem Munde fehlt der gröſste Theil der Oberlippe — und dem Kinn etwa der dritte Theil von unten. Die rechte Wange und ihr Ohr ſind ſo gut erhalten, daſs man ſogar noch die Glätte und die rothe Farbe der erſtern wahrnimmt. — Ob der farbige Anſtrich aus ſpätern Zeiten herrührt, weiſs ich nicht; daſs er ſich unter dem bloſsen Schutze des natürlichen Daches, welches durch den gewaltigen Kopfſchmuck gebildet wird, Tauſende von Jahren erhalten haben könnte, iſt mir ſelbſt für den ägyptiſchen Himmel zu kurios; — aber eine rothe Färbung habe ich geſehen. — Um aber weiter in meinem Sphinxtexte fortzufahren, — ſo fehlt dem Munde ſo viel von Ober- und Unterlippe, daſs er faſt nur für einen wüſten und ungeſchlachten Schnitt oder einen zerbröckelten, trocknen Felsgraben angeſehen werden kann. — Am deutlichſten modellirt iſt auſser der Wange das Ohr. — Hals, Bruſt und Rücken zeigen nur ein verwittertes Geſtein, ohne die Spur einer Modellirung und Kunſt. Der Rücken zumal ſchaut nur eben aus dem Sande hervor, und iſt ſo zerſchülbert und verwittert, daſs man es nur an dem Kopfe merkte, wo der Rücken fortlaufen ſoll; — das Haupt aber thut faſt den vollen Effekt. --

Die Geſichtszüge der Sphinx aber graben ſich in die Seele des Beſchauers und kommen ihm Zeitlebens nicht aus dem Sinn. —

Man könnte ſagen: das Räthſel, welches die ägyptiſche Sphinx aufgegeben habe, ſei der Menſch ſelbſt und dies Gottesräthſel ſei von der griechiſchen Kunſt gelöſet worden, da von ihr die Menſchengeſtalt in ihrer idealen Schönheit begriffen und abgebildet worden iſt. — Aber der andere gewaltigere

Faktor der Menſchennatur iſt doch die Geiſtesſchöne, die Uebernatürlichkeit, die Wiedergeburt des alten Adam im Chriſtenthum; und ſo wird das aufgegebene Sphinxräthſel erſt dann vollkommen gelöſet ſein, wenn das Chriſtenthum allen Menſchenherzen, allen Handlungen und Geſchichten; wenn der Kommunismus, welchen Chriſti Lehre und Leben gepredigt hat, allen Staatseinrichtungen und Kulturgeſchichten einverleibt ſein wird. —

Unſer Lebensräthſel iſt alſo, Dank dem Chriſtengotte, ein ſolches im geläuterten Herzen und im Geiſte, — keines aber im Marmor oder im Fleiſch. — Der Leib der Heidenſphinx iſt verwittert und verſchüttet, aber ihr Kopf ragt noch immer aus dem Wüſtenſande, und ihr Blick verhext noch heute im Naturalismus und Materialismus nicht allein die muhamedaniſche, ſondern auch die Welt, welche ſich die chriſtliche nennt. —

Die Aſcenſion. — „Schwebe zwiſchen uralten Grillen und neuen Gedanken.“ — Die libyſche Wüſte und die Nilniederung.

Die Beſteigung der Pyramiden iſt ungeachtet der unübertrefflichen Beihülfe von drei oder vier muskelkräftigen und gazellenbehenden Arabern, für Jeden anſtrengend bis zur Erſchöpfung, der nicht für einen Turner oder einen mit ganz beſondern Beinmuskeln begabten jüngern Mann gelten darf. Denn die 4 und 2 Fuß hohen Stufen machen aus der Aſcenſion das Kunſtſtück der höhern Gymnaſtik: wie ein Dilettant in bloßer Kraft der Begeiſterung zweihundert übereinander geſtellte Steintiſche und Bänke hinauf und nach kurzer Raſt wieder ohne Halsbrechen herabzuſteigen vermag. Wer's alſo bei dieſem unerhörten Experimente nicht von Natur „in den Beinen“ hat, dem hilfts weder in den Händen noch im Kopfe, und zuletzt läßt ihn ſelbſt die Schwärmerei für dominirende Ausſichten und ägyptiſche Vogelperſpektiven im Stich. — Gewiß, ich habe auch wieder bei dieſer „pyramidalen“ Gelegenheit die ſehr „nivellirte“ Ueberzeugung angefriſcht, daß der vollkommenſten Begeiſterung und Willenskraft ein Vehikel, eine materielle Vermittelung und eine Organiſation in Fleiſch und Blut, mit Haut und Haaren entſprechen müſſe,

falls der ſublimſte Geiſt nicht Haare laſſen und Blößen geben ſoll. — Ich weiß nicht, ob mich die Nilruhr, die Nilkräze, das Nilungeziefer, die Nilmenage und die intermittirende Todesangſt auf dem Nil ſo mitgenommen hatten; aber erinnerlich iſt mir, wie ich dergeſtalt abgeäſchert auf dem Plateau der großen Pyramide (das von unten geſehen nur 3 Schritte zu haben ſcheint) angekommen bin, daß ich gleichgültig gegen alle Ausſichten, Fernſichten, Umſichten und Anſichten, wie ein „vergüſchter" Jagdhund auf dem mit tauſend Namen gravirten und bekritzelten Steinboden ausgeſtreckt gewartet habe, bis ſich wieder die natürliche, ordinaire Lebenskraft und Elaſtizität und mit ihr der Enthuſiasmus zu mir fand. — Als ich wieder auf die Beine gebracht um mich ſchaute, fand ich mich nicht nur für meine Strapazen belohnt, ſondern in der augenſcheinlichen Ueberzeugung, daß man immerhin von Europa oder von Krähwinkel hieher und dann ſofort wieder zurück geſchickt ſein könnte, ohne zu kurz und zu niedrig gekommen oder gar geprellt worden zu ſein.

Um zuerſt von der Ausſicht zu ſprechen, ſo ſind viel geſchmackvolle Leute und namentlich Damen des allzuidylliſchen Gefühls, daß nur eine baum- und grasgrüne Ausſicht, die lebendige und erquickende, und daß eine ſolche allein die poetiſche geſcheute und berechtigte ſein kann. —

Was mich betrifft, ſo liebe ich mit den Humoriſten das Grüne und Graue, Theorie und Praxis, Berge und Thäler, Fruchtfelder und Wüſten zugleich, und ſuche eben in den Gegenſätzen von Altem und Neuem, von Todtem und Lebendigem, von Ruhe und Bewegung, von Flüſſigem und Trocknem, von Winkel- und Weltgeſchichten, — von Herzpunkt und Vernunftperipherie, — von Spieß- und Weltbürgerlichkeit, die Myſterien und Genugthuungen der Wahrheit wie der Poeſie. —

Kurios genug, dachte ich aber, indem ich ſo auf dem Plateau der Cheopspyramide bald rückwärts und bald bauchwärts ausgeſtreckt lag, zunächſt an das moderne Literatenelend: meine a prioriſchen oder a posterioriſchen Weltpanoramaempfindungen und Adamsgedanken vielleicht Jahre lang hinterher in Druckpapier auferſtehen laſſen zu müſſen, — und meine Vorahnung ſcheint nicht umſonſt geweſen zu ſein. —

Ich fühle mich in der That außer Stande, vor einem verehrlichen und geſchmackvollen Publiko von heute aufzuſagen, wie von meiner Kleinſtädterſeele auf der großen Pyramide die kleingroße Gegenwart vorwärts und rückwärts überträumt worden iſt.

Auf dieſer älteſten und höchſten Kulturſtelle findet ſich auch ein Epigone, durch eine ſolche Kluft von Tagesanſchauungen und Zeitungen getrennt, — ſo hinweggehoben über den Wirrwarr des Augenblicks; und zwiſchen den pyramidalen Pharaonen und den kleingroßen Meinungsgeſpenſtern, ihrer deutſcheinheitlichen Katzbalgerei oder Vereinsprügelei, liegen ſolche Meere und Sphären der Vergangenheit ausgebreitet, daß weder mit poetiſchen Schiffbrücken noch mit philoſophiſchen Luftgondeln, und ſelbſt nicht mit politiſchen Dampfkräften hinüber zu kommen iſt. —

Auf dem Wege von den ägyptiſchen Pyramiden zu den Europamüden, von den pyramidalen Geſchichten in Stein zu denen auf Druckpapier ohne Ende, laſſen ſelbſt einen Dialektiker und vernunfthiſtoriſchen Gans-ianer die Begriffsvermittlungen im Stich. — So viel ſcheint gewiß, wer auf den Pyramiden nichts zu denken verſteht, der kann die Symbolik im Gigantenſtyle nicht vertragen; wer aber dieſen Granitſtyl in moderne Redensarten kleiden und mit den Tagesmeinungen in Harmonie bringen ſoll, der muß mehr wie ein pyramidaler Philoſoph, der

müßte der zweite Weltheiland ſein; — ja er müßte Pyramiden aus Wüſtenſand in den Himmel zu bauen verſtehen. —

Kein Gegenſatz kann ergreifender ſein, als der, welchen von der großen Pyramide herab die libyſche Wüſte mit ihren unabſehbaren Sandhügeln zur grünen Nilniederung bildet. Von der einen Seite ein farbloſes, klangloſes, einförmiges, unabſehbares todtes Sandmeer, in deſſen ſchrecklichem Gelbgrau das Auge keine beſondern Gegenſtände zu unterſcheiden vermag, alſo die furchtbar nivellirende, alles Lebendige durch Vernichtung gleichmachende, Alles im zehrenden Gruftſande verſchüttende Republik des Todes; ein ungeheures Bild des Schweigens, der Ruhe, des Stillſtandes, der Lebenshemmung, der unwandelbaren Gleichförmigkeit. — Was auch immer für ein lebendiges, wachſendes, luſtiges, ſich hervorthuendes Ding in dieſen Wüſtenkommunismus hineingerathe: die Dürre erſtickt und vertrocknet es. Die Atome eines verwüſteten Daſeins, die Sandkörner, dieſe Milliarden mal Milliarden Grabzähne des nie raſtenden Todes, zernagen an dieſen heilloſen Stätten eines endloſen Raumes ſelbſt das bleichende Gebein. — Vielleicht haben die Menſchen ſchon um deswillen eine Ariſtokratie, einen Unterſchied der Stände und Bildungen von Anbeginn gelitten, und überhaupt eine Lebensmannigfaltigkeit wiſſentlich wie unwiſſentlich darum gefördert und erſtrebt, um nicht durch Nivellirung und Gleichförmigkeit, an die entſetzliche Gleichmacherei des Todes, auch ſelbſt noch inmitten der Geſellſchaft, des Staates, des ſchaffenden und prozeſſirenden Geiſtes, erinnert zu ſein! Und doch, welch' eitles Bemühen auch um dieſe konventionelle Ariſtokratie! — Wo immer ein Sterblicher einen Kopf höher gewachſen oder künſtlich emporgehoben iſt über der Maſſe, was hilft es ihm denn, da ihn der Tod ſo geſchwinde

einen Kopf kürzer machen darf, ohne daß ihm ſeine Korporation und der Mechanismus der künſtlichen Staatsmaſchine zu Hülfe kommen kann. Vom Plateau der Pyramiden erblicken wir auf einer Seite alle Geſchichten, alle Spiegelbilder und Phantasmagorieen des Todes; den geheimnißverhüllten Eingang in das Innere eines unbekannten Welttheils, von dem wir durch die Wüſte, durch eine angehaltene, gehemmte, zerkrümmelte Schöpfung getrennt ſind; ähnlich, wie vom Jenſeits durch den Tod; — und von der andern Seite ſchauen wir den im Sonnenlicht blinkenden, mächtigen, ſegenſpendenden Weltſtrom; an ſeinen Ufern die grünenden und blühenden Saaten, die von Kanälen durchſchnittenen, fruchtſchwangern und fruchtſtrotzenden Aecker, die überall ausgeſtreuten Hütten, Dörfer und Palmen, mit dem ganzen an ſie gebundenen Hauche und Strome des Lebens wie der Lebensmannigfaltigkeit, alle Schifflein einer Hauptſtätte zutreibend: der in der Ferne mit ihren Hunderten von Minarets und Moſcheen im Sonnenäther erglänzenden Kahira, der neuen Babel, dem Erdenpunkte, wo drei Welttheile und ihre Nationen ſich berühren und verkehren, wo die alte und neue Welt, wo Barbarei und Geſittung, Heiden- und Chriſtenthum noch bis zu dieſem Tage nicht zur Scheidung gekommen ſind. —

Nüchterne Fragen und Auffassungen. — Aegyptische und moderne Baukunst.

Verstandesmenschen fragen, wie denn diese ägyptischen Bauten durch bloße Kolossalität so gewaltig auf die Seele wirken können.

Abgesehen davon, daß die Bauwerke in Karnack Luksor, Medinet Habu und Gurna nicht bloß kolossal, sondern schön und künstlerisch vollendet erscheinen, so entspricht dem Räumlich-Großen die Vorstellung des Geistig-Großen, so erweckt das vom Auge nicht mehr zu Ueberschauende Gedanken der Unendlichkeit. Oder wodurch werden Meer und Wüste Bilder der Ewigkeit, wenn nicht durch ihre Masse, durch eine Ausdehnung im Raume, die nicht mehr von den Sinnen gefaßt zu werden vermag.

Jedes Ding, dessen Anfang und Ende sich den Sinnen verbirgt, wirkt symbolisch, wirkt als Sinnbild der Unsterblichkeit, so wirken denn auch die Pyramiden und Obelisken eben durch ihre Form und Kolossalität, wie dadurch, daß sie sich allmälig verjüngen und in eine Spitze auslaufen, als eine unfaßbare Größe, als ein Sinnbild, das über Zeit und Raum hinaus in die Ewigkeit zeigt, in eine übersinnliche Welt!

Die rechnende Nüchternheit, der seelenlose Blödsinn, die Unpoesie sehen im Weltmeer eben nur X-Milliarden Wassertropfen, und in der libyschen Wüste eben so viele Sandkörner, oder eine Portion weniger, wenn man will. Eine Streusandbüchse und eine Schüssel mit Wasser können gewissen Leuten also dem Wesen nach dasselbe gelten, wie Wüste und Meer. Der Menschengeist aber erfaßt in und an der Materie, an der Form einen göttlichen Sinn und Gedanken, und das giebt dann eben die Symbolik und Allegorie; das schöne sinnige Leben und die Poesie, welche zu ihren Faktoren Geist und Materie haben muß. Was sich Geist und Seele an den Dingen nicht einzubilden, was sie nicht aus sich selbst hervorzurufen und einzubilden vermögen, das ist doch unmöglich für sie in Wirklichkeit da.

Wer Seele und Geist, wer Vorstellungen, Empfindungen, Gefühle und Gedanken gar nicht als Realität zu fassen und zu glauben vermag, wem nur die Materie, an der man sich ein Loch in den Kopf stößt oder weil sie stinkt und riecht, die wirklichste Wirklichkeit, der lebendige Sinn und Geist aber, das bloße Produkt materieller Prozesse ist, den muß man lassen, wie er's versteht und wie er ist.

Was man also in die Pyramiden nicht hineinlegt, das nimmt man aus ihnen schwerlich heraus; aber das gilt, wie eben gesagt, von der ganzen Welt und am eigentlichsten von jedem Werke der Kunst. Dieses ist an und für sich nur ein todtes Machwerk. Der Mensch bringt keinen Organismus hervor, sondern nur das Abbild, die Zurückspiegelung eines solchen, die Schönheit, d. i. den lebendigen, vollkommnen, sinnreichen, zeichenredenden Schein, welcher eben an Seele und Geist, an Einbildung und Verstand adressirt ist. Ein Kunstwerk ist ein Traumbild, ein Idealismus und keine lebendige, keine schöne Realität, wie ein Werk der Natur.

Ein Gemälde iſt an und für ſich nur eine bepinſelte Leinwand, aber für den ſinnigen Beſchauer eine Zeichenſchrift und Sprache, mittelſt deren ſich die Geiſter beſpiegeln und verſtändigen und an der die ſichtbare, gleichwie die unſichtbare Natur der Dinge vor die Menſchenſeele tritt.

Alſo ſind auch die Pyramiden rein objektiv genommen, und wenn man vom Beſchauer abſtrahirt, nur ein Haufen Steine; durch den Sinn und Geiſt ihrer Erbauer aber, der aus ihnen zeichenredet, ſind ſie für den ſinnigen Menſchen eine beredte ergreifende Symbolik der ägyptiſchen Lebensfühlung, Einbildungskraft und Organiſation der uralten Zeit und Kunſt ſo ſehr, daß ſie dem Beſchauer faſt ein lebendiges Weſen dünken, und in ſolcher Stimmung ſtellt ſich das abenteuerliche Innere der Pyramide wie das Eingeweide der uralten Geſchichten oder eines verſteinerten Sandwüſtendämons dar.

Selbſt den Gebildeten wohnt nicht immer eine klare Ueberzeugung bei, was großartige Bauwerke auf ſich haben, welche Phantaſie und Bildung, welche Weltanſchauung, Begeiſterung, Organiſation und Glaubenskraft ein origineller Bauſtyl bedingt und dokumentirt, welch einen Himmel, welche Natur!

Wir Modernen wiſſen wohl um unſre Ueberlegenheit über orientaliſche Bildung und alte Zeit, aber unſere Unmachten, die Miſerabilität unſerer Organiſation, die Impotenz unſerer Seelenkräfte, die Korruption unſrer Bildung, unſere Gemüthsflachheit, die ganze Zerfahrenheit, Gewiſſens- und Charakterloſigkeit unſeres Weſens, unſere gleichmäßige Abtrennung von Natur und Uebernatürlichkeit und die Monſtroſität unſerer abſtrakten wie konventionellen Intelligenz iſt uns nur in Augenblicken klar.

Wir können nichts mehr bauen. Wir ſind ſchlechterdings unfähig, einen wirklichen Bauſtyl zu erſchaffen, und warum?

Es drängt uns zu keinem Dinge, zu keiner Form, zu keinem Thun und Laſſen ſo recht aus der Seele heraus. Wir haben weder ein Glauben, noch ein Lieben und Heiligen, noch eine Urſtimmung des Gemüths auszugeſtalten. Unſer bischen Lebensunmittelbarkeit, Natur und Uebernatürlichkeit wird von Schule, Konvenienz und Politik, kurz, vom Weltverſtande und ſeiner Kritik aufgezehrt. Es gebricht uns alſo nothwendigerweiſe an urſprünglicher Phantaſie, an Seele, an Begeiſterung, an idealer, an plaſtiſcher und an jeder überflüſſigen Kraft. Was ſich etwa von einer ſolchen entbindet, wird reflektirt, formirt und formulirt, was kann da übrig bleiben für die bildende Kraft?

Die Materie als ſolche, das Schaffen, das Bauen, macht uns keine abſolute Genugthuung und keine Illuſion. Wir ſind zu abſtrakt, zu nüchtern, zu blaſirt und verbraucht, zu kultur- und lebensmüde, zu abgeſtanden und abgeraucht. Ein heilloſer Egoismus frißt unſere Thatkraft, unſere Bildkraft und unſer Herz.

Die alten Aegypter wühlten ſich mit kindlichem, mit wollüſtigem Grauen in den Bauch des Gebirges hinein, ſie thürmten Maſſen übereinander aus Luſt an Kraftäußerungen und an einem Werk der Hände. Sie verfuhren bei dieſer Bauluſt unbarmherzig mit dem Menſchen, das war die Schattenſeite. Wir aber würden auch dann nichts Selbſtſtändiges und Bedeutſames, nichts Zeichenredendes mehr bauen, wenn wir die materiellen Kräfte dazu hätten, denn wir haben keine rechte Natur, und ſelbſt unſere Barmherzigkeit iſt, wie all unſer modernes Lieben, Glauben und Heiligen, nur eine zeugungsloſe, unplaſtiſche Abſtraktion, die durch den Staatsmechanismus, durch den Inſtinkt der Selbſterhaltung unterbaut und nur in einer dünnen Schichte durch den herzlebendigen

Genius des Chriſtenthums und der Humanität über Waſſer gehalten wird. — Wir haben trotz allen Redens und Renommirens von konkreter Erkenntniß und Lebensart nur einen abſtrakten, einen idealformalen, aber keinen poetiſchen, ſymboliſchen, religiöſen und beſeelten Verſtand. Die Verwirklichung der Ideen oder Humore in Stein macht uns keine Genugthuung und keinen Spaß. Raum- und Zeitgrößen imponiren und begeiſtern uns nicht; die Koloſſalität der Formen und die Feſtigkeit des Materials läßt uns ohne Illumination. Ob Granit oder Ziegelſtein das iſt uns ziemlich einerlei. Wir mengen Eiſen, Glas, Papiermachée und getheerten Thon; alle Bauſtyle, alle Formen und Ornamente, alle Sphären und Rhythmen, denn wir ſind mal im Nivelliren und Durcheinanderrühren. Unſere demokratiſche Bilderſtürmerei im Reiche der Geiſter kann die Erhebungen, die Unterſchiede, die Autoritäten, die verſchiedenen Sphären und Potenzen, die Zuſpitzungen nicht leiden, es ſei denn in Redensarten, in der Styliſation. Wie ſollte ſie nun Kraft und Luſt haben, Thürme, Pyramiden oder Kuppeln und Obelisken zu bauen. Es ſoll ja nichts in den Himmel ſteigen, ſondern Alles in den Brei und Sumpf der Gewöhnlichkeit, der Werktäglichkeit, der induſtriellen, ſtaatsökonomiſchen, handwerksmäßigen, genieloſen Gemeinſamkeit und Volksuniformität untergetaucht ſein!

Wenn wir dieſe altägyptiſchen Bauten nach Verdienſt würdigen wollten, müßten wir närriſch oder blödſinnig vor ihnen werden aus purer Desparation über unſre moderne Nüchternheit und Unmächtigkeit. Es geht dem Reiſenden mit dieſen Bauwundern wie mit denen der Natur, er faßt ſie nimmermehr ganz. Einzelnes ſcheint an dieſen ägyptiſchen Kunſtwerken, wie an denen der Natur leicht gewürdigt, verſtanden und beſſer gemacht werden zu können, aber das Ganze iſt eine Evolution des Menſchengenius, ein Produkt des Himmelſtrichs, der Natur, der Gottheit,

und einer durch ſie geſegneten Zeit. Dieſe Bauten ſind wahrhaftige Natur-, Kultur- und Gottesgeſchichten in Stein; eine plaſtiſche Emanation und Verwirklichung der Urphantaſie; das Zeugniß einer Menſchenorganiſation, einer Bildung, Begabung und Glaubensbegeiſterung, einer Weltanſchauung, einer plaſtiſchen und werkthätigen Kraft, für welche uns jüngſten Menſchenkindern der Maßſtab, die Faſſungskraft und jegliches Organon gebricht.

Symbolik und vergleichende Ausdeutung der Pyramiden mit Zuhülfnahme der deutschen Münster.

Des Geistes Dauer ist seine stete Beweglichkeit, und in der Wandelbarkeit begründet sich seine Ewigkeit von Zeit zu Zeiten. So hat man diese Dome in die Wolken hineingebaut, und der Geist war in den Domen; und die Menschheit hat ihn darin wie in seiner sichtbaren Erscheinung angebetet. Jetzt ist der alte Geist nicht mehr darin, aber die Dome stehen noch, in ihren gewaltigen Steinmassen scheinbar fester und getreuer, als der Geist, der sie erschaffen und verlassen hat. Gott läßt sich nicht in diesen Münstern und Domen fesseln, er wandelt sich immer wieder in neue Formen und Zeiten hinein, und die alten stehen oft nur noch als eine versteinerte Illusion da, wie diese Münster und Dome, welche uns in ihrer himmelanstrebenden Glorie an die große Illusion des Christenthums als einer weltbeherrschenden und einheitgründenden Institution der Menschheit gemahnen. Ob diese Illusion in anderer Form zur Wahrheit werden wird, muß sich offenbaren, wenn die neuere Menschheit, ihre eigenste Lebenskraft zusammennehmend, etwas Fertiges daraus geschaffen hat, das an Würdigkeit und Größe des Gedankens mit jenen Münsterbauten sich vergleichen kann. Diese alten Kirchen, diese majestätischen Träume der christlichen Baukunst scheinen aber gleichsam um dieser Mahnung willen bis auf uns geblieben zu sein, um durch ihren Anblick die neueste That der Geschichte von uns zu fordern; die That, welche die Einheit des Lebens, die wir verloren haben, auf unsere Art, in unsern Formen wiederbegründen soll! Ihnen gegenüber muß uns bange werden wegen der Zusammenschrumpfung aller unserer heutigen Richtungen; und die Sehnsucht und der Neid müssen den Geist quälen, der sich in seiner heutigen Art ebenfalls ausdehnen und entfalten möchte mit derselben göttlichen Freiheit, mit welcher damals, um den mächtigen Gedanken hervorzubilden, die schlanke Säule des Doms sich hochschwingen, und der Bogen sich in die Lüfte wölben durfte. So tritt oft, wenn wir auf der Höhe dieser Münster weilen, der Versucher zu uns heran und nährt uns mit dem Haß gegen unsere eigene Zeit, die wir mit einem Blick voll Wehe überschauen, nach allen ihren vor uns liegenden

Weiten und Fernen. Und zuweilen kann man dann ſogar den großen gothiſchen Rieſenbau haſſen, dem unſer Geſchlecht ſo klein, arm und thatlos gegenüberſteht, daß es ſich vor jener ſtolzen That der Vergangenheit verhüllen muß, wie ein ſtummer Bettler. Wie Plato einſt in ſeiner Republik den Wunſch hatte, daß die Dichter alle bekränzt aus dem Lande geführt würden, weil ſie durch ihre Träume dem Volke die Kraft und den Glauben raubten, ſo könnte man hier ſich dem ſeltſamen Geiſte überlaſſen, daß dieſe gothiſchen Thürme alle abgetragen werden möchten von der Erde, weil ihr ſtolzes und titanenhaftes Weſen uns heute mit Kleinmuth und Verzagtheit an uns ſelbſt erfüllt, oder auch die Gemüther magiſch verlockt, daß ſie träumeriſch ſich ſelbſt und ihr Heute aufgeben und in den feudalen Geiſt jener Vergangenheit ſich wieder einſpinnen möchten, die doch todt iſt, trotz ihrer unerſchütterlichen Dome, die ſie noch aus dem Grabe der Zeiten ſo hoch emporſtreckt.

(Mundt's Weltfahrten und Spaziergänge.)

Die Pyramiden ſtehen am Saume der Wüſte, denn hier iſt Schweigen und Geheimniß; hier hat die Seele Ruhe und Faſſung ihrer ſelbſt. Ein Pharaonendenkmal, ein Denkmal der Welt gehört in die Wüſte. Hier erſt iſt Sammlung und Selbſtbeſinnen möglich, Andacht und Theoſophie. Hier iſt der Geiſt frei und abgelöſt von den tauſendfältigen Eindrücken und Zerſtreuungen der lärmenden bunten Welt. Die Stimme des alten einigen Gottes tönt aus der Wüſte zu dem Menſchengeſchöpf herüber, und er verſenkt ſich wieder in die Myſterien der Schöpfung und des eigenen Seins.

Aus der Ebene, der Wüſte erhebt ſich die Pyramide um ſo erhabener. Jedes entfernte Gebäude, jeder lange Weg und Baumgang verjüngt ſich und ſpitzt ſich zu; ſo giebt denn auch die Pyramidalform das Bild der Größe, der Unermeßlichkeit, der Unendlichkeit heraus. Die Form eines Thurmes würde ſchwierig zu behauende Werkſtücke erfordert haben; ſeine Konſtruktion bietet eine Mannigfaltigkeit und Abgliederung in der Hauptmaſſe dar. Dieſe ſteigt bei der Pyramide von der breiteſten Grundlage ganz allmälig zum Himmel hinan, indem ſie ſolcher Geſtalt das Urbild aller Erden- und Menſchenbildung giebt, während der Thurm jach, unvermittelt und ſchroff aus der Grund-

fläche zur Höhe hinanſchießt — und ſich doch zuletzt zuſpitzen muß, als wozu ſich die Pyramide von unten auf anzuſchicken verſtand. In der Form des Thurmes liegt alſo für den ſymboliſchen Verſtand eine Uebereilung und Ueberſchätzung der Kräfte wie der Maſſen; eine Unreife und Kecklichkeit, eine Demüthigung und Inkonſequenz, eine Unweisheit und Jugendlichkeit, welcher die Pyramide mit heiligem und himmliſchem Takte entgeht. —

Jede andere Bauform, der Würfel das Oblong, müßte irgendwie mit einem Dach verſehn, zugeſpitzt, gewölbt, abgerundet und abgeſchloſſen werden. — Eine fünfhundert oder tauſend Fuß hohe Säule würde wie ein unvollendeter abgeſtumpfter Thurm dageſtanden ſein, zu dem die Beiwerke, die gefackten und ſchwereren Maſſen fehlten, und erſchien ſelbſt mit einem geglückten Kapitäl immer nur als iſolirtes Glied eines projektirten Ganzen, eines Koloſſaltempels, welchen zu bauen der Menſchenwitz und die materielle Kraft zu unmächtig war. —

Aber ſelbſt abgeſehen von ſublimern Kunſtforderungen und jeder Allegorie, ſo würde ein Tempel leichter vom Wüſtenſande verſchüttet, und unmöglich ſo feſt, ſo koloſſal wie eine Pyramide gebaut worden ſein. Sie allein ermöglichte Stufen auf allen Seiten, von der Baſis bis zur Spitze, ſomit einen Zugang für die Arbeiter ohne Rüſtwerke, und ſchon um dieſes techniſchen Vortheils willen die größtmöglichſte Höhe bei dem mindeſten Aufwande an Kraft.

Die Pyramide war alſo, alle Kunſtſymbolik zur Seite gelaſſen, die ſolideſte, Material und Kräfte ſparende Form; diejenige, welche die größeſte Feſtigkeit und Koloſſalität erlaubte; die natürlichſte, einfachſte Form für die Wüſte; — eine kryſtalliniſche Figuration, wie von der Natur ſelbſt! — Ein Werk der Wüſte, aber kann nicht maſſenhaft genug ſein. — Die innern Gänge und Schachte ſtellen ſich wie das Eingeweide und innere

Myſterium dieſer ſchweigend beredten, dieſer vorweltlichen Denkmäler dar. Die Pyramide des Cheops ſteht wie ein beſeeltes Weſen da, wie ein verſteinertes Ungeheuer der vorſündfluthlichen Welt; wie der Genius Aegyptens und der uralten Phantaſei; wie der Rieſe, welcher die Wüſte und ihre Geheimniſſe bewacht und verſchließt. — Dieſe Pyramiden ſind verſteinerte Aegypter-, Pharaonen- und Prieſterträume, und wirken darum in jedem Beſchauer noch heute einen Traum!

Das Wunder der Pyramiden wird durch keinen einzigen von den Zwecken auch nur annäherungsweiſe erklärt, die man jenen natürlich-ſymboliſchen Bauwerken mit und ohne Grund beigelegt hat; noch kann es Nützlichkeits- oder auch bloße Kunſtzwecke geben, die mit einem ſo enormen Kraftaufwande und einer ſo ungeheuerlichen Phantaſie zuſammenzureimen ſind. — Zweknützlichkeit und Kunſtſchönheit ſind überdies nicht ſonderlich verträgliche Begriffe. Schöne oder phantaſtiſche Formen tragen vielmehr Zweck und Naturnothwendigkeit in ſich ſelbſt. — Schönheit, Poeſie und Phantaſie haben eben das Kriterion und die himmliſche Genugthuung, daß an ihnen Zweck und Mittel, Form und Inhalt, Geiſt und Materie, Natur- und Uebernatürlichkeit, Idealismus und Realismus, Freiheit und Nothwendigkeit, Spiel und Ernſt und alle Gegenſätze oder Widerſprüche dieſer zweckbefliſſenen Packeſel- und Schulmeiſterwelt nicht mehr ſchlechtweg ſchismatiſirt, ſondern verſöhnt und reell-konkret in eins gebildet ſind, während es in der Philoſophie nur ein Dialektiſch-Konkretes oder Konkret-Geredetes giebt.

Falls die alten Aegypter förmlich und in unſerem Sinne darauf ausgegangen wären, das Kunſtſchöne zu produziren, ſo

würden ſie ökonomiſcher, zweckmäßiger und regelmäßiger zu Werke gegangen, ſo würden ſie kürzer und phantaſieloſer zu Rande gekommen ſein, als mit dieſen Pyramiden, Obelisken, Gebirgsſphinxen, Memnonsſäulen, Grotten, Gräbern und mit den Tempeln im Bauche der Gebirge in der That geſchehen iſt. —

In bloßen Nützlichkeitszwecken dagegen muß alles Schöne und Phantaſiereiche verkümmern und zu Grunde gehen; vollends die Romantik, die Träumerei, die Abenteuerlichkeit und der himmliſche Inſtinkt. —

Man braucht weder zu Sternwarten, noch zu Waſſerwerken, noch zu Myſterien und Königsgräbern ſolche Gebirgsmaſſen und Kräfte zu verſchwenden; und falls es ſich etwa nur darum handelte, der Nachwelt ein unvergängliches Denkmal zu hinterlaſſen, einen ungeheuern Grabſtein für ganz Aegypten, ein Rieſenthor vor die Wüſte zu ſetzen, oder dem ganz unbeſtimmten Gelüſt nach einer Kraftanſtrengung und plaſtiſchen Evolution Raum zu geben: ſo ſind die innern Gänge, die Kammern, Brunnen und Stollen, kurz das ganze Eingeweide dieſer Pyramiden, gleichwie ihre Brunnen-, Tempel- und Grabhöhlen umgebungen unerklärt.

Wir haben es alſo hier mehr mit Werken der Phantaſie und eines natürlich-übernatürlichen Inſtinktes, als mit ſolchen der Nützlichkeit und Nothwendigkeit, oder auch nur mit pur regelrecht und beſonnen produzirten Kunſtwerken im modernen Sinne zu thun. —

Es ſteht außer allem Zweifel, daß die Pyramiden zu Grabgewölben, es iſt leicht möglich, daß ſie auch zu Religionsmyſterien, zu aſtronomiſchen und aſtrologiſchen, ja wenn man will, zu hydrauliſchen Zwecken benutzt wurden; es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß man bei der Idee und dem Plan ihrer Errichtung, mit deutlichem Bewußtſein, nur eben an jene Zwecke, und an nichts

Anderes, weder an etwas Kunſtſchönes noch Myſtiſches, noch Kurioſes und Symboliſches gedacht hat; — und es iſt gleichwohl natürlich und nothwendig, daß der Bau dieſer Mauſoleen die unwillkürliche Gelegenheitsurſache wurde, bei welcher alle Elemente der ägyptiſchen Phantaſie, ja alle Kräfte der alten Seele und des alten Menſchengeiſtes, alle ſeine Impulſe und Ideale ausgeſtaltet worden ſind.

Oder iſt denn dies Alles bei den mittelalterlichen Bauten in Europa nicht eben ſo geſchehen; und wurden nicht mit den Baukorporationen Myſterien, Philoſopheme, Verbrüderungen, Freiheiten, Symbole und Weltzwecke verknüpft, die bis zum heutigen Tage in der Freimaurerei beſtehen?

Der alte Breslauer Profeſſor Wachler hatte Verſtand genug, um einzuſehen, daß bei ſo fabelhaft konſtruirten Werken nicht ausſchließlich von Nützlichkeitszwecken oder klarbewußter Abſicht die Rede ſein könne; er näherte ſich alſo, ermüdet von proſaiſchen und wahnwitzigen Ausdeutungen (z. B. daß die Pyramiden als Kornkammern, als Schutzbauten gegen den Wüſtenſand und womöglich als Gebirgskryſtalliſationen, alſo als Naturwerke anzuſehen ſein dürften), der Wahrheit von einer entgegengeſetzt extremen Seite, indem er alle Zweckerklärungen diktatoriſch beſeitigte, und erklärte: „Herrſcherlaune“ ſchiene ihm bei dieſen Bauten einzig und allein im Spiel.

Man kann ſich auch dieſe Auslegung gefallen laſſen, wenn man unter altägyptiſchen Launen in ſo ungeheuerlichem Styl eben in Stein überſetzte, titanenhafte Humore oder antediluvianiſche Träume verſtehen, und wenn man ſich vor allen Dingen erinnern will, daß die Dichtungen und Träume, alſo die freien Ausflüſſe des uralten Menſchengeſchlechts, als die Fortſetzungen der Naturprozeſſe und Naturgeſetze im Menſchen, alſo für keine bloß kurioſen Launen im modernen Kunſt- oder Konverſations-

ſinn zu nehmen ſind. Es iſt, um das Kurze und Lange von den Pyramiden zu ſagen, mit dieſen Bauwerken, was es mit den alten deutſchen Münſtern iſt: dieſe dienten ausſchließlich gottesdienſtlichen Zwecken; aber mit denſelben iſt doch ihr myſtiſchtiefſinniger, faſt melancholiſcher Bauſtyl ſo wenig begriffen und ausgedeutet, wie der Bauſtyl der heitern, ſinnlichſchönen Tempel in Griechenland und Rom. Vielmehr hat der deutſche Sinn und Geiſt, die altdeutſche Phantaſie und Seele, ähnlich der ägyptiſchen, ſich die gute und religiöſe Gelegenheit erſehen, ſeine innerſten Gottesträume und Menſchenhumore ebenfalls in ungeheueren Steinmaſſen zu verbildlichen, die zu Thürmen ausgeſtaltet, wie **lichtdurchbrochene Pyramiden** und **Obelisken** und wie eine natürliche Kryſtalliſation in den Himmel wachſen; und die Säulen dieſer deutſch-ägyptiſchen Münſterpyramiden bilden Bündel von Palmſtämmen, deren Aeſte und Zweige ſich oben zu einem Spitzbogendach, dem ſogenannten Schiff verſchränken, und aller Stein, alſo alle ſchwere Materie iſt bei aller Gelegenheit zu einer brabanter Spitzenarbeit, zu Pflanzen- und Thierformen, gleichwie zu Menſchengeſtalten gebildet; dies Alles iſt in ſeiner Art ſo kurios, wie die Pyramiden des Cheops, und wird keineswegs aus dem gottesdienſtlichen Zweck erklärt.

Es giebt aber eine andere Erklärung dieſer durchbrochenen Steinmaſſen, dieſer leicht und luftig in die Wolken ſteigenden Dome und deutſchen Pyramiden, ſie iſt uns nahe genug ans Herz gelegt: ſie liegt im deutſchen und chriſtlichen Gemüth! Es hat in ſeinem Glauben den Tod überwunden, es hat ſich alſo auch von der ſchweren, maſſenhaften Materie abgelöſt, mit welcher die altägyptiſche Seele dergeſtalt zuſammengetraut war, daß ſie immer und überall das Leben mit dem Tode überträumte, den Geiſt auf die Materie und die lebendige

Bewegung auf die Ruhe des Grabes bezog. — Dieſer ägyptiſche Sinn und Geiſt machte alſo nothwendig auch in der Wiſſenſchaft und Kunſt alles Lichte, Leichte, Durchſichtige und Flüſſige ſtarr, düſter und ſchwer.

Herodot theilt uns die Lieblingsformel der ägyptiſchen Weisheit und Lebensauffaſſung mit; ſie lautet: „Sitzen iſt beſſer, wie Stehen, Liegen beſſer wie Sitzen, und Nichtſein beſſer wie Sein.“

Dem ägyptiſchen Sinn und Geiſt imponirte, ihn reizte und illuminirte die Materie und Koloſſalität, die Ungeheuerlichkeit mehr, wie Leben und Geiſt, wie Ebenmaß und flüſſige Form. Stilleſtand, Wüſtenruhe, Einſamkeit und Schweigen, Ruhe des Grabes war dem Aegypter ein abſoluter, ein urheiliger, ein erſter und letzter, ein eingefleiſchter Begriff; — derſelbige wurde die Grundſtimmung ſeiner Seele, ſein Gemüth, ſeine Religion, und geſtaltete ſich nothwendig zum Bilde einer breit und ſchwer auf dem Wüſtenfels ruhenden und gleichwohl zum Himmel aufſteigenden ſchweren Maſſe, zu einem unwandelbar feſten, allem Wechſel trotzenden Kunſtberge, zum kryſtalliſirten Felſen, alſo: zur Pyramide von Stein, als deren natürliche Konſequenz und Reaktion der ſchlank und ſteil aufſteigende Obelisk angeſehen werden muß; während die ägyptiſchen Tempel, Thore, Pylonen und Propyläen mit ihren überall gegeneinander geneigten Wänden wieder nichts anderes, als die abgeſtumpfte oder in der Mitte durchſchnittene Pyramidenform ſind.

Der unter dem ſchönſten Himmel harmoniſche, wenn auch minder tief organiſirte Grieche manifeſtirte die Heiterkeit, die Leichtigkeit ſeines Naturells, die ſchöne flüſſige Sinnlichkeit, den wachen, freibewußten, harmoniſch entwickelten Geiſt, welcher weder von der Materie, noch von ihren ungeheuerlichen Träumen und Todesgedanken belaſtet war, auch in ſeiner Kunſt. Er ge-

ſtaltete dieſen Sinn und Geiſt in ſeinen lichtern und leichtern Tempelgebäuden, in ſeinen ewig ſchöngeformten, freibewegten Götter- und Menſchengeſtalten, die der Meißel ganz und gar von der Materie der Erdenſchwere und Ungeheuerlichkeit abgelöſet hat, während die ägyptiſchen Koloſſalfiguren mehr und weniger architektoniſche, ſymboliſche, ſteif und ſtreng ſtyliſirte Geſtalten und Karyatiden ſind, welche ſelbſt da, wo ſie frei und rundgebildet erſcheinen, in den kleinſten Götteridolen mit dem Rücken an eine Chablone oder Leiſte feſtgewachſen ſind, durch welche offenbar die Tempelwand angedeutet wird, als deren obligate Geſtalten man ſie anzuſchauen hat.

Die lebendig bewegten, von der Architektonik emanzipirten Geſtalten der griechiſchen Bildhauerkunſt ſcheinen ſich überall hin frei bewegen und ihre Stellen verlaſſen zu können; — die ägyptiſchen Statuen müſſen feſtbleiben, wo ſie eben ſtehen. Dies bekundet viel architektoniſchen Takt und Styl, aber um deßwillen auch die Herrſchaft der Materie, des Todes und der ſtarren Form über Leben und Bewegung und über den Geiſt, der endlich im Chriſtenthume zum freieſten Durchbruch und zum ewigen Siege gekommen, ſich naturnothwendig auch in der chriſtlichen Kunſt und Wiſſenſchaft, in der chriſtlichen Sprache, Sitte und Lebensart bekundet und ſomit auch im chriſtlichen Dom! —

In ſeinen Thürmen erblicken wir die vom chriſtlichen Glauben durchbrochenen, die gelichteten, die ſchlank und leicht zum Sternenhimmel wachſenden Obelisken und Pyramiden.

In den aus Palmenäſten geflochtenen Spitzbögen der Gewölbeſchiffe, gleichwie der Wände, die eben nur durch die bunten Glasfenſter zwiſchen den Säulen zum Schein geſchloſſen werden, wird die ſchwere Steindecke mit ihren Simswerken und Gebälken abgeworfen, welche das Alpdrücken der ägyptiſchen Traumſeele bedeuten und ſelbſt noch die korinthiſchen Säulen

in die Erde drücken dürfen. Hier in den deutſchen Münſtern endlich iſt die deutſche Seele, von der bloß kryſtalliniſchen Form, von der mineralogiſchen Naturordnung, alſo von der Alleinherrſchaft der puren Materie, der Mathematik und Mechanik erlöſt und zur vegetativ-animaliſchen, zur organiſch-lebendigen Form, zur Geiſterfreiheit erhöht!

Hier im deutſchen, chriſtlichen Pyramidenſtyl iſt der Tod dem ewigen Leben, der Staub dem Aether gewichen, die Erdenſchwere und Düſterheit dem immateriellen, lichten und leichten Geiſt.

Die chriſtliche Seele träumt und duftet zwar noch unter dieſen ſteinernen Palmenſtämmen, wie im heiligen Gottesdunkel ihrer alten heidniſchen Waldbäume, aber ſie hat den Naturdienſt zum Gottes- und Geiſterdienſt, die Natur zur Uebernatürlichkeit und den Glauben an die materielle Kraft und Größe zum freien Wiſſen und Gewiſſen vom Welt- und Menſchengeiſte zum Glauben an den heiligen Gottesgeiſt hinaufgeläutert und verklärt.

Dies alſo iſt die heilige Bedeutung der alten und neuen Bauwerke aller Völker: ſie ſind die Denkmale, die Zeichenſprache, die Steinbilder menſchlicher Kulturgeſchichten, der Natur- und Gottesgeſchichten, der Menſchenſeele, der menſchlichen Sitte, Religion und Organiſation; unmöglich aber ſind ſie einzig und allein die leidigen Mittel, Vehikel, Formen und Apparate materieller Abſichten und todter Zwecke ſo und ſo!

Und wenn ich die Pyramidenkammern voller Korn oder voll von Gold und Edelſteinen oder mit aſtronomiſchen und aſtrologiſchen Inſtrumenten angefüllt, oder wenn ich als Waſſerbaukundiger in dieſen labyrinthiſchen Gängen, Stollen und Brunnen das klarſte Syſtem einer Nilbewäſſerung für die Wüſte und das benachbarte Memphis gefunden, es hätte mich ſo wenig in meinem Glauben von der natürlichen Symbolik der Pyramiden irre gemacht, als die

Königsmumien, die in der That dieſen Wunderbauten anvertraut werden ſind.

Schon des einzelnen Menſchen Thun und Laſſen iſt voller Sinn und Bedeutung, iſt eine fortlaufende Allegorie; und um ſo mehr zeigen Obelisken, Pyramiden und Tempelgrotten, zeigen die Werke ganzer Nationen und Jahrtauſende über ſich hinaus, in ein Reich des Geiſtes, der ewigen Ideen, der Urträume des Menſchengeſchlechts; ſie ſind alſo eine Zeichenſchrift der Menſchheit, der Natur und Gottes ſelbſt!

Ein Menſch thut nicht bloß weniger, ſondern auch unendlich mehr als er weiß und will. Das Kleinere vollbringt ſein Wille und Verſtand, ſein Bewußtſein, das Größere der Natur-, der Welt- und Gottesgeiſt, der uns Alle regiert, aus uns Allen zeichenredet, ſpricht und ſchafft, uns Alle fort und fort zu ſeinen letzten Erdenzwecken verbraucht, die wiederum nur Mittel der Weltewigkeit ſind: dies iſt die Symbolik und Allegorie des menſchlichen Daſeins, dies iſt die unergründliche, nur der Liebe, dem Glauben, der Heiligung faßliche Oekonomie der Welt!

Es iſt gleichgültig zu wiſſen, durch welche äußerlichen Zwecke, Antriebe, materielle Nothdurften und Umſtände die alten und neuen Bauten, die alten und neuen Kultur-, Kunſt-, Wiſſenſchafts-, Staats-, Kirchen- oder Polizei- und Kriminalanſtalten hervorgerufen, zu welchen Nebenzwecken, Werkeltagsmiſeren und Nichtswürdigkeiten dieſe Künſte und Wiſſenſchaften, die idealen Formen, Normen, Symbole, Sitten, Schablonen und Zeremonien oder dieſe Bauwerke, Pyramiden, Münſter und Tempel gemißbraucht wurden, ſobald man nicht zu faſſen und zu ergründen vermag, wo die erſten und letzten Antriebe, die Grundtriebe; in welchem natürlichen und übernatürlichen Sinn und Geiſt alle die Kunſt und Wiſſenſchaft, alle die Geſchäftigkeit und das Rüſtwerk

gehalten iſt; ſobald man die Idee nicht begreift, die als rother Faden durch alle die Mannigfaltigkeit und den Wechſel der Erſcheinungen hindurchgeht, ſobald man nicht Sinn und Verſtand hat, zwiſchen den Zeilen, zwiſchen den Bauwerken, den Formen, den Hieroglyphen oder den Buchſtaben und Artikeln der Künſte und Wiſſenſchaften, der Sitte und Geſetzgebung, des ſtaatlichen und kirchlichen Lebens zu leſen und inne zu werden, wie oft der menſchliche Geiſt das Unendliche und Ewige, das Geiſtige und Uebernatürliche im Sinne hat, wenn er ſcheinbar nur das Endliche, das Materielle und Erdenſchwere, das Gemeine ausgeſtaltet und zum Beſten gegeben hat!

Auch aus dieſen erdenſchweren, düſtern Gräberpyramiden der ſchweigenden Wüſte ſpricht gleichwohl zum ſinnigen Beſchauer, zum Chriſten ein übernatürlicher, himmelanſteigender, lichter und leichter, ſeine Flügel regender Geiſt! Er umwebt dieſe Gebirgsmaſſen, die von Pharaonen-Titanen durch zertretene Sklaven, durch Mitbrüder in den ewig ſchweigſamen, alles duldenden Himmel gebaut ſind, ganz ſo immateriell myſtiſch, wie die lichtgeſättigte ägyptiſche Luft, oder er ſtreift, wenn man länger von dieſen Pyramiden träumt, wie ein Seraphwölkchen, wie Fata Morgana über die abgeſtumpfte Höhe hin, ſpitzt ſie dann bis in den blauen Aether und ſetzt einen blaſſen, blaſſen Stern als ewiges Himmelsfeuer darauf.

Das Labyrinth.

An der Stätte des „Labyrinths“ und am „See Möris“ war ich nicht und theile darum einen Theil deſſen mit, was Lepſius in ſeinen Briefen aus Aegypten über die gegenwärtige Beſchaffenheit jener Orte beibringt, die man zu den wirklichen Fabeln zählen muß.

„Von der Höhe der Pyramiden betrachtet liegt der regelmäßige Plan der ganzen Anlagen des Labyrinths wie auf einer Karte vor Augen.

Die Dispoſition des Ganzen iſt ſo, daß darin mächtige Gebäudemaſſen in der Breite von 300 Fuß einen viereckigen Platz einſchließen, der an 600 Fuß lang und 500 breit iſt. Die vierte Seite, eine der ſchmalen, wird durch die dahinter liegende Pyramide begrenzt, welche 300 Fuß im Geviert hat.“

„In den Manethoniſchen Königsliſten finden wir den Erbauer des Labyrinths gegen das Ende der 12. Dynaſtie, der letzten des Reichs, kurz vor dem Einfall der Hykſos aufgeführt.“

„Die Fragmente der mächtigen Säulen und Architrave, die wir auf dem großen Platze der Aulen ausgegraben haben, zeigen uns die Namensschilder des sechsten Königs eben dieser 12. Dynastie „Amenemha III." Hiermit ist diese wichtige Frage ihrem historischen Theile nach beantwortet. Wir haben auch diesen Namen in einer Kammer vor der Pyramide gefunden. — Wahrscheinlich gehören aber die großen Zimmermassen, welche den mittlern Platz umgeben, und die Errichtung der 12 Höfe erst der 26. Dynastie des Manetho (wie es nach Herodots Erzählung abzunehmen ist), so daß der ursprüngliche Tempelbau des Amenemha nur den Kern dieses großartigen Umbaus gebildet hat."

„Der Birqet el Qorn, welchen man für den See Möris gehalten, ist ein natürlicher See, der nur zum Theil von dem Wasser des Juffufkanals gespeiset wird und keine einzige von den Eigenthümlichkeiten besitzt, die der Mörissee gehabt hat. Er liegt zu tief, als daß er je zu einer Ueberschwemmung des Landes beim Versiegen des Nil zu brauchen war.

Da hat nun Linant mächtige, meilenange Dämme von uralter, solider Konstruktion gefunden, die den obersten Theil des muschelförmig, konvex gebildeten Faiumbeckens gegen die hintern, tiefergelegenen Theile abgrenzen und nur dazu bestimmt sein konnten, einen großen See künstlich zurückzuhalten, der aber jetzt, nachdem die Dämme längst durchbrochen sind, völlig trocken liegt.

Diesen See hält Linant für den Mörissee, und ich muß bekennen, daß mir das Ganze den Eindruck einer äußerst glücklichen Entdeckung schon nach seiner ersten mündlichen Mittheilung gemacht hat. Die Besichtigungen des Terrains haben mir jeden Zweifel an der Richtigkeit der Ansicht genommen. Ich halte sie für eine unumstößliche Thatsache.

Mit dem Namen Möris, der weder auf den Denkmälern, noch bei Manethôs vorkommt, iſt es eines der zahlreichen griechiſchen Mißverſtändniſſe; die Aegypter nannten den See Phiom en mere, den See der Nilüberſchwemmung (kopt. μγος) Inundatio; die Griechen machten aus mere Möris und aus Phium wurde Faiûm.

Der Boden des Möriſees hat ſich in der Zeit ſeines mehr als 2000jährigen Beſtehens um 11 Fuß durch Erdniederſchläge erhöht. Dadurch begreift ſich, wie ſeine Nützlichkeit mit der Zeit ganz und gar aufhören mußte.

Durch die Erdauffüllung nur von 11 Fuß gingen dem See, wenn wir den Umfang nach Linant annehmen, ſchon ungefähr 13,000 Millionen Quadratfuß Waſſer verloren. Erhöhung und Dämme halfen dagegen nichts."

Auf dem Nil.

Trink recht viel Waſſer; alle Elemente ſind geſund: Luft, Waſſer, Sonne, ausgebacken Brot, — roher Schinken; — Homer, Shakespeare, Göthesche Lieder. (Ich ſchlage noch die Bibel, Reiſen und Prügel vor; — die letzteren gehören ganz handgreiflich zu den Elementen, und es giebt z. B. viel Prügelei auf dem Nil. D. G.)

(Laube's Reiſenovellen.)

Am 23. Oktober 1849 bin ich von Kahira nach Minyeh in Geſellſchaft von zwei deutſchen Schneidern abgeſegelt: einem beſcheidenen, gutartigen, echten Schwabenkinde und einem unternehmenden fix und fertigen, überall ſicheren, weit durch die Welt gereiſten Berliner (einer Art von Lion). Der Mann ſchien ein Jäger, handhabte eine Schießflinte, ſtand mit franzöſiſchen und italieniſchen Redensarten Du auf Du, verunglückte aber im deutſchen Styl und in der Logik auf die luſtigſte Art.

Wir haben eine ordinaire, roh gezimmerte Fellahbarke, jedoch mit einer Kajüte zur Dispoſition. Auf den hölzernen Divans liege ich, und der Niljäger mir vis-à-vis. Sein ſchwäbi-

ſcher Kamerad hat eine zerriſſene Baumwollmatratze ohne Kopfkiſſen zwiſchen die Holzbänke auf den Boden gelegt und iſt nur mit einem Bettlaken zugedeckt, unter welchem er vor Sonnenaufgang im Namen ſeiner ganzen Zunft frieren muß. Hinter der Kajüte in dem äußerſten Winkel des Fahrzeuges befindet ſich noch ein Verſchlag, allwo unſer Gepäcke und die Lebensmittel untergebracht ſind. Dieſelben beſtehen in italieniſchem geräuchertem Schinken, in Schweizerkäſe und Braunſchweiger Wurſt. Dazu haben wir franzöſiſchen Rothwein, franzöſiſchen Anisbranntwein, Zucker, Kaffee, Reis, Zwiebeln, Pfeffer, Salz, Butter, Oel, Apfelſinen, hartgekochte Eier und Brot. — Weſentlicher aber wie Alles iſt das Feuerungsmaterial; denn in den Dörfern am Nil kauft man zu billigen Preiſen Hühner, Tauben, Eier, Weizen- und Durrahfladen, Gemüſe und Baumfrüchte; — in den Städten Alles, was man braucht, aber ſehr ſelten und theuer ein wenig altes Bretterholz oder Strauch. Wir hatten ſchlechte Palmholzkohlen, — es giebt aber gute Steinkohlen und Knüttelholz in Bulak (der Vorſtadt von Kahira, wenn man von Alexandrien kommt).

»Eine zweite Hauptſache für eine Nilreiſe iſt, daß man ſich mit ſo viel gewechſelter Münze verſieht, als man für Lebensmittel und Biergelder unterwegs auszugeben gedenkt, denn um kleines Geld iſt in ganz Aegypten von Anfang bis zu Ende eine unausgeſetzte Noth. — Der Geldwechsler im Frankenviertel zu Kahira gab mir für einen Maria-Thereſia- oder Franzthaler, welcher in Maſſenzahlungen zu 21 Piaſter angenommen wird, nur 19 Piaſter Münze.

In Alexandrien zog man mir drei Piaſter auf die Faddah (kleine Münze) ab; in Minyeh erhielt ich nur durch freundſchaftliche Vermittelung des italieniſchen Arztes gegen drei Piaſter Aufgeld ein Paar öſterreichiſche Thaler ausgetauſcht. — Die Schiffer

quälen den Reiſenden unausgeſetzt um Vorſchüſſe in kleinem Gelde, und die Krone wird dieſer Kleingeldnoth dadurch aufgeſetzt, daß die Hühnerweiber jedes „Fünf- oder Zehnparaſtück" der genaueſten Unterſuchung unterwerfen und es ſofort zurückgeben, falls es nur ein wenig abgerieben, verbogen oder ſonſt wie beſchädigt erſcheint.

Die Freundſchaftlichkeit mit der Geldwechſelung in Minyeh klärte ſich dahin auf, daß ich eben viel abgegriffene Münze erhalten hatte, die ich zuletzt mit fünfzig Prozent Verluſt losſchlagen mußte. — Der Wechsler in Kahira hatte mir gute Münze gegeben, ich kannte alſo das Malheur mit etwas abgegriffenem Gelde nicht, und habe auch in dieſem Punkte mein ägyptiſches Lehrgeld bezahlt. — Von dieſen Trivialitäten en detail und mit Akzent zu ſprechen, iſt im Intereſſe des reiſelüſternen Publikums Pflicht. — Ich wünſchte, es hätte mir Jemand von dieſen Geldteufeleien und anderen verzweifelten Reiſeabenteuern, Reiſevorſichten und Klugheiten nur das Mindeſte geſagt. Man hört hier und da eine Andeutung, aber phlegmatiſch hingeworfen und ohne allen Akzent. Wer für Aegypten meinen Rath verlangen ſollte, dem will ich ihn mit ſo viel Nachdrücklichkeit, Detail, Aufrichtigkeit und Vollſtändigkeit geben, daß ihm die Haare zu Berge ſtehen ſollen, wie mir ſelbſt, als ich zu ſpät erfuhr, was es ſagen will: auf's Gerathewohl und ohne alle Präparation ſo ein Bischen nach Theben zu gehen. —

Unſere Einkäufe koſteten 170 Piaſter. Das Reiſegeld war mit dem Fellahſchiffer für uns drei und unſern Dolmetſcher (Dertſchoman), einen verſchmitzten, ſchmierigen und frechen Malteſerbengel, von circa 20 Jahren, der zugleich den Koch machte und von den beiden Schneidern die Kunſt erlernen wollte, — inclus. des Trinkgeldes auf 115 Piaſter abgemacht. — Unſere Fahrt dauerte bis Minyeh ſechs Tage; dazu gaben wir unterwegs noch

für Hühner, Tauben, Milch, Eier, Brod und an Biergeldern etwa fünfzig oder sechszig Piaster aus. Die Reise kostete also bis zu jener Hauptstation Jedem von uns zirka 115 bis 120 Piaster, — und die ganze Fahrt von Kabira bis Theben und zurück berechne ich mir nur auf etwa 70 Thlr. preußisch, obgleich sie über sechs Wochen gedauert hat. Unser Herr Gott bewahre mich aber in allen Gnaden vor einer zweiten, so ganz und gar natürlich zugeschnittenen Exkursion. Auf der in Rede stehenden mußte ich von Minyeh aus, wo mich die Schneider im Stiche ließen und der Herr Dertschoman fortgejagt wurde, nicht nur meinen eigenen Dolmetscher machen, sondern auch meine Waschfrau und meinen Koch. Es war ein Geniestreich, aber ich riskire ihn nicht mehr.

Um aber solide Eins hinter dem Andern zu berichten, was sich eben zugetragen hat, schreibe ich lieber mit den nothwendigsten Zusätzen und Korrekturen mein Tagebuch ab, wie es in Wirklichkeit und mit aller mir möglich gewesenen Gewissenhaftigkeit geführt worden ist.

Vom frühesten Morgen ist gerüstet worden; um 5 Uhr Nachmittags sind wir mit einem schwachen Nordwinde von Bulak aus einem Wirrsal von Barken losgefahren. Abends 6 Uhr kamen wir bei der Nilinsel Ruda vorbei, die Ibrahim Pascha in fabelhaft schöne, mit allen möglichen exotischen Gewächsen gezierte Gärten umgeschaffen hat. — Die Barke schwamm nun endlich dem wunderbaren Theben entgegen; ich begriff aber doch nicht klar, wie das möglich geworden war. So lange wir da ohne Wind zwischen Hunderten von Fahrzeugen eingeklemmt gelegen hatten, umbraust und umtobt von alle dem unbeschreiblichen Gelärme, (ich für meine Person wenigstens, von alle den Szenen nackter Natur- und Menschengeschichten beängstigt und verwirrt) — konnte ich gar nicht fassen, wie es nur eines Augenblickes wirklich losgehen sollte, besonders da der Herr Reis (der Kapitain)

noch nicht da war und die Schiffsmannschaft (acht Mann an der Zahl) auf dem Verdeck ausgestreckt schlief. — Dazu hatte ich Zeit, ein wenig über das nachzudenken, was ich gewagt und was im Zukunftsschooße verborgen lag. Von solchen und von anderen Reflexionen wird der armen Menschenseele keineswegs besser zu Muthe. — Der Schwabe mochte so etwas von meiner Reisemelancholie merken und zischte treuherzig: Schie schpinne Gedanke; das ischt nicksch nutz in Egypteland; mir scheind' ehrliche Leut', habe Schie denn kei Zschutraue zu unsch?

Diese Ansprache that ihre Wirkung. — In demselben Augenblick kam der Herr Reis auf die Barke, es erhob sich bald darauf ein leiser Wind, und als sich die Markeb (die Barke) unter dem geblähten Segel bewegte, dachte ich nur ans Vorwärts und sagte Allem Valet, was hinter mir lag. — Die Menschenseele hat viel Aehnlichkeit mit Aegyptenland und seinem jähen Wechsel in allen Erscheinungen der Natur. Die Morgen- und Abenddämmerung ist hier schon viel kürzer, wie bei uns. — Mitten in der Luftstille fährt ein Windstoß daher, der die größte Barke umwerfen kann, — und die Finsterniß fällt wie ein schwarzer Flor vor den noch lichtgeblendeten Augen herab. — Ganz so jach und unmotivirt brechen die Leidenschaften hier aus; ganz so plötzlich schlagen sie in Apathie oder Lustigkeit um: es ist hier Alles hastiger, formloser und elementarischer, und eben darum auch waghalsiger und abenteuerlicher, wie daheim. Alles eine unkontrollirte, nackte Natur. Z. B.:

Um 10 Uhr Abends segelte die Barke auf's Gerathewohl durch die Dogana. Die Schneider hatten zwei Faß Rothwein und Kleiderstoffe zum Handel für Esneh, wohin ihre Reise ging, mitgenommen. Es kreuzten aber Wachtbarken und hielten unser Fahrzeug an.

Ich lag auf meiner Strohmatratze und ſchaute in behaglicher Stimmung zur Luke hinaus, als ich von dem Anruf der Dogana-Beamten in die Höhe geſchreckt wurde; dann gab es einen verzweifelt unromantiſchen Zank, der mir von Minute zu Minute weniger Spaß machte, und endlich arlanirte der allmächtige „Backſchiesch", der ägyptiſche Friedens- und Unfriedenſtifter, die Fatalität.

Am Morgen um 5 Uhr legten wir bei einem kleinen Orte, gegenüber den Pyramiden von Sakarrah an; man ſah ihrer drei und die Spitze der vierten. Unmittelbar am linken Ufer zogen ſich unabſehbare Palmenwälder, faſt ſo dicht wie bei uns ein Kiefernwald, hin; über die Palmen hinaus ragten die Pyramiden in die reine blaue Luft.

Etwas weiter den Strom hinauf ſahen wir auf einem Abhang des libyſchen Gebirges die Pyramiden von „Daſchur". Der öſtliche Gebirgszug, Mokattam genannt, welcher als breiter Plateaurücken den ganzen Landſtrich zwiſchen dem rothen Meere und dem Nil ausfüllt, fällt gegen dieſen meiſt in ſteilen Wänden ab, ſo daß zwiſchen den öſtlichen Nilufern und dem mäßig hohen Sand- und Kalkſteinbergen nur hie und da ſchmale Streifen Ackerlandes anzutreffen ſind.

Das eigentliche kultivirte Niederungsland liegt auf der weſtlichen Seite des Nils, zwiſchen ſeinen Ufern und dem libyſchen Gebirge, welches (dem öſtlichen Mokattam im Allgemeinen parallel laufend) das Ackerland vor dem libyſchen Wüſtenſande beſchützt. — Die durchſchnittliche Breite dieſes fruchtbaren Schlammlandes wird auf zwei geographiſche Meilen, ſeine Länge etwa auf 100 Meilen geſchätzt. — Es liegen aber noch Sandſtrecken, Sümpfe und anderes Unland in dem urbaren und fruchtbaren Boden zerſtreut. — Die Gebirge zeigen nicht die mindeſte Spur von Vegetation, kaum eine Flechte wie unſere Feldſteine, —

geſchweige denn Kraut und Strauch. — Wo Schlamm und Waſſer ein Ende nehmen, iſt nur der brennende Wüſtenſand und ſein nacktes Geſtein, und ſelbſt an den Nilufern und in den Sumpfſtellen giebt es keine Wieſen, kein feines, dicht ſtehendes, ſondern nur ein grobes, weitläufiges Riedgras und Schilf.

Mit den Wieſen hat es bereits in Italien ein Ende. — Bei Florenz ſind einige Morgen Wieswachs wie eine Naturſeltenheit geſchont. In den italieniſchen Gebirgsthälern giebt es kleine Wiesflecken, ſie brennen aber ſchon im Frühlinge von der Hitze und wegen Waſſermangel aus. — Große herrliche Wieſenmatten, Quadratmeilen von immergrünen Flächen, ſelbſt unter Schnee und Eis, ſind nur im Norden zu Hauſe. — Es iſt nimmer alles Schöne auf einem Punkte und an einem Orte der Welt vereint.

Alſo Wieſen, Bäume und Sträucher hat der Mokattam an keinem Orte; kaum irgendwo ſo viel Flechtenmoos, daß ſich ein Stäubchen daran feſtſetzen könnte; aber Grabkammern mit wenigen Unterbrechungen von Kahira bis Theben und an jedem Orte, dem die alten Aegypter nahe gekommen ſind. — Wer alſo ein Freund von Todesgedanken iſt, der ſchiffe ja auf dem Nil. — Zwar ſind Tod und Leben die Thatſachen und Begriffe, aus denen auch mein Bischen Philoſophie, wie eine gekappte Elſe aus den Wurzeln, ausſchlägt; aber in Aegypten und dem ſteinernen Mokattam entlang wurde es mir doch ein Bischen zu viel Todten- und Troglodyten-Philoſophie. — Das Leben kam ungeachtet der grünenden Reis- und Durahfelder und der Palmen, gegenüber dieſen Höhlen der Lebendigen und Todten, zu kurz. Ein Paar hundert Quadratmeilen Ackerland ſind hier von dem Todesgrauſen der libyſchen Wüſte eingeſchloſſen; von ihrem ewigen Schweigen wird ſelbſt der arabiſche Lärmen übertönt!

Ich überzeugte mich zuletzt, dieſe Spektakeleigenſchaften der nackten Aegypter ſind unter dieſen Szenen des Todes, der Höhlen-

wirthſchaft und in der Wüſtenei eine Naturnothwendigkeit, eine Naturtugend und Naturökonomie. Wenn die Aegypter eine ſtille, in ſich gekehrte, ſchweigſame Race wären, ſo hielte es der Tod ſelbſt in dieſem Lande nicht aus. Man ſieht alſo bei jeder Gelegenheit: die Natur und unſer Herrgott wiſſen zuletzt und zuerſt, warum ſie die Welt, die Menſchen und die Naturgeſchichten ſo und nicht anders getrieben, geſtaltet, geſtempelt und gemacht.

Wir fuhren mit halbem Winde ſtromauf und nichts deſtoweniger flogen ſtromab kleine Barken an uns mit Windesſchnelle vorüber; ein ſchlagender Beweis, daß die Aegypter den Wind in die Segel zu fangen verſtehen. Die Ausſicht auf Palmenwälder, bebaute Felder, Pyramiden und Gebirge in der reinen, klaren Luft iſt entzückend ſchön.

Ich ſehe wiederum, wie Weizen „auf dem Schlamm" ausgeſät wird; das ſcheint in der That die leichteſte und natürlichſte Ackerung zu ſein. Sie hat auch noch den Vortheil, daß der Saame nicht von den Vögeln verzehrt werden kann. — Jedenfalls kommt man ſo wohlfeiler ab, als wenn, wie bei uns, drei- bis viermal gepflügt und eben ſo oft geegt werden muß.

Es war eine vollkommene irländiſche Landſchaft. Der ſtets wechſelnde Himmel, die ſchnell fliegenden Schatten, das helle Sonnenlicht, die geſegneten Felder, der breite ſchnellende Strom, das dunkle Gebirge, von deſſen höchſter Spitze ein dünner blauer Streifen Dampf emporſtieg. — Alles ringsum war lächelnd aber doch traurig wie die Söhne des Landes ſelbſt, über deren ernſte Stirn Scherz und Freude hingleiten und die Tiefen verbergen, welche darunter lauern. — Ich ſaß nachdenkend über die ſeltſame Uebereinſtimmung der Menſchen mit dem Klima in meiner Barke da.

(Der irländiſche Dragoner, engl. Roman.)

Wir halten vor einem Dorfe am flachen Ufer des Nil. — Die unmittelbar am Strom gebauten Hütten ſind in Haufen geſchwemmt, gleich den Grabhügeln, die immer im Zuſammenhange mit den Hütten ſtehen. Das thut dem Dinge aber nicht ſonderlich viel, denn der Thon iſt bald wieder zu Backſteinen geformt, getrocknet und zu einer Hütte zuſammengeklebt. Zwiſchen übrig gebliebenen und mit Rohr halbgedeckten Schlammwänden ſaß eine Familie und trocknete goldgelbe Datteln. Der Strom liefert ſüßes Waſſer und Fiſche; — das Ufer eine Weide für die Büffelkuh; — der Saame gedeiht ohne Dünger und oft ohne Ackerung in dem Schlamm, auf den er unmittelbar ausgeſät wird; — Tauben und Hühner vermehren ſich ohne ſonderliche Mühe; der Kameel- und Büffelmiſt giebt das Brennmaterial her; der Dattelwald

ſteht um die Hütte her: es ſind bibliſche und patriarchaliſche Geſchichten; — Schlaraffenlandſzenen, — aber der Schein trügt!

An dieſem Tage ſchien jedoch aus dem ägyptiſchen Paradiesleben Ernſt werden zu wollen. — Wir fuhren von jenem Dorfe Schobat nach dem Muſterdorf Masrubne. Es lag einige hundert Schritte weit vom Ufer; hart an demſelben zog ſich ein Palmenwäldchen hin, alle Bäume mit Früchten beladen und mit Tauben beſetzt. In dem kühlen von Streiflichtern durchblitzten Schatten hockten die Dorfbewohner gruppenweiſe beiſammen, vor Körben mit Eiern, Durahfladen und getrockneten Datteln. — Die friſchen Früchte holten auf unſern Wunſch einige Männer mit natürlicher Kletterfertigkeit in ganzen Bündeln von den Bäumen herab. An das Wäldchen grenzte eine Zuckerpflanzung, weiter hin ſahen wir weidende Ziegen, Schafe und Rinder; dann wieder von Rohr eingefriedigte Räume, wo auf Matten große Dattelmaſſen getrocknet wurden. — Der Boden unter den Palmen war nicht ſtaubig, ſondern noch feucht und weich von der Ueberſchwemmung, aber doch ſo feſt, daß man reinlich und wie auf Gummi-Elaſtikum trat. — Die Kinder jagen ſich nackt umher, die Alten, Weiber wie Männer, ſpannen Wolle auf der Spindel und ſpazierten dabei unter den Palmen umher oder ſaßen in ihre Plaudereien vertieft.

Wir gingen mit dem Barkenführer zum Dorfe. Es war klein, aber regelmäßig und gut gebaut. Die Häuſer hatten ordentliche Wände, Höfe und Stallungen. — Ueber den Thüren, die wie eine Art von Portal ausſehen, fänden wir zum Zierrath häufig grünglaſirte Teller in den Thon eingeklebt. Anfangs verweigerte man Lebensmittel; als aber doch ein altes Weib ihre Henne verkaufte, wurde der Markt vollauf mit Hühnern und Eiern etablirt. Eine gute Henne koſtete uns jedoch 2 Piaſter; drei Eier fünf Para (drei Pfennige.) Die Kinder warfen uns

heimlich mit Thonbrocken, — und die Hunde zeigten uns die Zähne. Es war alſo nicht ganz ein Paradies. — Bei dem kleinen Flecken Kaſſer el Saratin giebt es große Durahfelder. — Dieſe Art Mais hat ausgewachſen einen Halm von 8 — 9 Fuß Höhe und proportionirlicher Dicke; die Kolben ſind von der Form und Größe einer Limonie oder koloſſalen Zitrone; die Samenkörner, welche das ſchönſte Mehl geben, bilden eine maſſive Maſſe; ihre Geſtalt und Farbe iſt wie die von türkiſchem Weizen, ſie ſind aber etwa nur zum vierten Theil ſo groß. —

Auf einer Weide am Nil ſahen wir 23 Stück Kameele, ſie machen beim Wiederkäuen einen Rachen, wie er am Nilpferde abgebildet wird; das Schroten der Kinnladen iſt wie eine Maſchine anzuſehen. — Dieſe Thiere können gereizt wüthend werden, brüllen, geifern, ſchlagen ihren eigenen Treiber mit den Vorderfüßen zu Boden und beißen nicht ſo gar ſelten denen, die ihnen in ihrer Wuth zu nahe kommen, die ganze Hand fort. —

Unſere Araber drehen auf der Barke aus Dattelbaſt Stricke, beinahe ſo feſt und akkurat wie von Hanf; dies Kunſtprodukt wird in unglaublich kurzer Zeit mit bloßen Händen, ohne jedes Werkzeug und insbeſondere ohne Seilerrad fertig gemacht. In Kahira wie auf den Dörfern werden aus den Zweigen der Dattelpalme, Kiſten, Hühnerkörbe, Deckelkörbe mit Ohren, prächtige Matten, Reiſetaſchen und alles mögliche Flechtwerk fabrizirt. — Hinter Kaſſer el Saratin ſah ich unmittelbar am Ufer zum erſtenmal die einfachen Schöpfanſtalten, mittelſt deren das Nilwaſſer durch Menſchenhände in die Kanäle hinaufgebracht wird. Ueber zwei Säulen von Schlamm iſt ein Querholz gelegt; auf dieſem ſelbſt

eine bewegliche ſtarke Stange befeſtigt, von deren einem Ende ein waſſerdicht geflochtener Korb oder ein Lederkübel mit ſteifem Rande an einem ſteifen Baſtſtrick oder Palmenblattſtiel herabhängt, um ſolchergeſtalt von einem oder von zwei Männern ins Waſſer geſtoßen und heraufgezogen zu werden, was durch das Gewicht von einem Thonklumpen erleichtert wird, welcher um das entgegenſetzte Ende der auf- und niederbewegten Stange feſtgeklebt iſt. Die Bootsleute nannten dieſe Waſſergalgen „Schettuhf.“

Morgens den 25. Oktober befinden wir uns wiederum Pyramiden gegenüber; — die Araber nennen die Gegend Hirmesaui, d. h. wohl Pyramidenort; denn heram oder hirm bedeutet Pyramide, und vier Dörfer endigen ſich in der Gegend auf „saui.“ Es ſind dies die letzten Pyramiden in der Reihe von Gizeh, alſo immer noch die von Daſchur. — Wegen der außerordentlich häufigen und oft ganz rückläufigen Windungen des Nil befindet man ſich oft nach 12- oder 24ſtündiger Treidelfahrt denſelben Gebirgsſtellen und Gegenden gegenüber, die man vor ſo viel Stunden zum erſtenmal zu Geſichte bekam. — Auf dieſe ſchlangenläufige Weiſe geſchieht es z. B., daß man die Pyramiden von Daſchur von drei Seiten zu Geſichte bekommt, — ſelbſt wenn man ſich nicht aufs Land zu ihnen hinaus macht.

Das Geknarre und Geyfeiſe der Waſſergalgen, ſo wie der durch Ochſen getriebenen Schöpfwerke (Sakkihs), iſt der Ton, welchen der Nilreiſende von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang vernimmt, auch wo er nichts weiter zu hören bekommt. — In den meiſten Gegenden befinden ſich dieſe Schöpfanſtalten ſo nahe beieinander, daß ſich die Leute zurufen können. — Die Arbeiter werden den Tag über drei- oder viermal abgelöſt, und ſtehen an hohen Ufern in zwei Etagen auf Terraſſen übereinander

ſo daß das Waſſer zuerſt in eine Grube auf dem erſten Uferabſatz und dann zum andernmal in den Kanal gelangt. Die Araber ſind auch bei dieſer Arbeit nackt und ſelten mit einem Blätterkranz um die Hüften bedeckt. — Für die Waſſer- und Kanalwerke hat alſo der Araber den altägyptiſchen Fleiß und Verſtand ſo ziemlich konſervirt. — In den andern Bauwerken haben die beiden Racen nichts miteinander gemein. —

Eben bekommen wir am Ufer Marmorfelſen zu Geſicht, und ganz nahe vor uns ſitzen ein Paar koloſſale Geier, ſo daß wir ſie in der Entfernung für einen Eſel gehalten haben, ohne deshalb Eſel zu ſein. —

Auf einer Sandbank ſpazieren ſechs Störche umher, vielleicht Landsleute von mir. Ich ſah ſpäter ſchwarze Störche, ſie haben mich aber kaum ſo ſehr wie die bei uns einheimiſchen weißen intereſſirt, wiewohl ſich auch dann und wann ein ſchwarzer Storch nach Weſtpreußen verfliegt. — Meine Eltern verflegten ein ſo rares, ich weiß nicht mehr auf welchem Wege, ihnen zugekommenes Exemplar im Keller; aber der arme Aegypter gab ſeinen Geiſt in der preußiſchen Finſterniß auf, es bangte ihn nach dem ägyptiſchen Licht. —

Für die Tauben, die in manchen Dörfern Wolkenzüge bilden könnten, ſind auf den Plattformen der Hütten, die hier meiſtentheils wie kleine abgeſtumpfte Pyramiden ausſehen, kleine Thürmchen mit lauter Löchern für die Tauben zurechte geklebt. —

Bei den Pyramiden von Daſchur weicht das libyſche Gebirge, und dem Städtchen Beniſuef gegenüber der Mokattam von den Nilufern in die Wüſte zurück, kommt aber bald wieder

nahe heran. — Die libyſche Bergkette aber zieht ſich erſt in Theben maſſenhaft zu den Ufern des Nils. —

In der Nacht vom 26. zum 27. landeten wir im Dorfe Bibbe. Ein alter Araber wunderte ſich da über mein kleines Taſchenkämmchen und die Bürſte in Duodez. Als ich ihm aber den Apparat zu einem Experiment für ſeine Toilette hinreichte, und der Gute ſeinen grauen, krauſen und kurzen Bart ſo ſchön ausgekämmt ſah, ſagte er mit großem Nachdruck taihb, milihch! d. h. gut! vortrefflich! — Lieblingsworte, mit denen beſonders dem Fremden geſchmeichelt und Dienſtwilligkeit kund gegeben wird. —

Man muß dieſe Araber Kaffee kochen ſehen. Sie brennen ein wenig Bohnen in einem Scherben oder flachen thönernen Gefäß, (indem ſie die Frucht mit einem Spahn umrühren), ſo braun wie wir. Dann zerſtoßen und zerreiben ſie die gebrannte Bohne in einem kleinen aber ſtarken Napf, der ganz ſo geformt iſt, wie das Gefäß, in welchem der weſtpreußiſche deutſche Bauer ſeinen Schnupftabak präparirt. — Zum Stößel dient das erſte beſte Inſtrument, am liebſten ein langer Stock aus einem eiſenharten Holze, der Nabuth genannt und mit 10 bis 12 Piaſtern bezahlt wird. — (Mit ſo einem gewachſenen Stecken, 6 — 7 Fuß hoch, wehrt man ſich ſchon einen Räuber oder Hund und Schakal vom Leibe). Was nun den Kaffee anbetrifft, ſo iſt der Witz der, daß eben nur eine ſolche Portion gebrannt und gerieben wird, als man auf einmal eben zum Kochen gebraucht, damit das Aroma ſo wenig als möglich verfliegt. Ueberhaupt wird in Aegypten der Kaffee nicht gemahlen, ſondern in großen Eiſenmörſern zerſtampft, bei welchem Geſchäfte gewöhnlich drei Menſchen auf die Weiſe in Thätigkeit ſind, daß der Jüngſte und Behendeſte, gewöhnlich

ein Knabe, zehn bis fünfzehn Jahre alt, von Zeit zu Zeit den am Boden feſtſitzenden Kaffee mit der Hand rund herum und in der Mitte loskratzen muß, ohne daß deshalb mit dem Stampfen einen Augenblick eingehalten wird. — Wer dieſes gefährliche Manöver zum erſtenmale mit anſieht, kann ſich der Beſorgniß nicht erwehren, daß dem armen Jungen im nächſten Augenblicke die Hand in den Kaffee hineingeſtampft wird. — Schnupftabak dagegen ſtößt man bei den Gewürzkrämern mit einem langen hölzernen Stößel, an deſſen oberem Ende eine ſchwere Eiſenkugel feſtgemacht iſt; kurz, die Kurioſitäten nehmen für den fremden Zuſchauer kein Ende. —

Zum Klären des Nilwaſſers, welches von vortrefflichem Geſchmack und zum Thee wie zum Kaffee gleich gut zu brauchen iſt, zwiſchen hartem und weichem Waſſer das rechte Mittel hält, und ſeinen alten Ruf mit vollem Rechte verdient, — kann man mit merkwürdigem Erfolge gepulverten Alaun (Sebebbeh) anwenden, — er iſt aber nicht geſund. Bekanntlich ſind geſtoßene Mandeln das gebräuchlichſte und unverfänglichſte Klärungsmittel; — das Nothwendigſte iſt aber ein großer Waſſerkrug, in welchem ſich der Schlamm zu Boden ſetzen muß, bevor das Waſſer in die thönernen kleinen Kühlkrüge kommt. Wird ſo verfahren, ſo bedarf es keiner andern Operation. Eines von den größten gebrannten Thongefäßen, das etwa 60 bis 90 berliner Quart Waſſer faſſen kann, alſo den Umfang und die Höhe einer gewöhnlichen Waſſertonne hat, kommt bis auf 8 oder 10 öſterreichiſche Thaler zu ſtehen. Der gemeine Araber hat in der Regel Thonkrüge bis zu dem Inhalte von ungefähr 10 und 20 Quart, die mit Waſſer gefüllt, von den Weibern mit eben ſo viel Geſchick als Grazie und Kraft, auf dem Kopfe balanzirt werden. Dieſe leicht gebrannten Waſſerkrüge werden mittelſt Palmenzweigen und Aeſten künſtlich

zu einer ſchwimmenden Maſſe verbunden (etwa wie eine „Weichſelholztrafft"), und ſolcher Geſtalt von Kenneh nach allen Nildörfern den Strom herab bis nach Kahira gebracht. — Daß dieſe Topfflöſſerei ſich nicht von den Ufern entfernen, und im Winde ſtill liegen muß, verſteht ſich wie vieles Andere nicht zu Beſchreibende von ſelbſt. — In Kenneh, einer Stadt etwa 10 Fahrſtunden von Theben, werden die beſten Kühlkrüge (Gulla) gemacht. Sie beſtehen aus ungebranntem Thon, koſten drei Pfennige das Stück, und halten bei dieſem Preiſe an Flüſſigkeit ein Quart. In ihrem engen Halſe befindet ſich ein durchlöcherter Boden eingeſetzt, damit das Waſſer nach Möglichkeit vor der warmen Luft geſchützt iſt. Die Wärme des Waſſers verdunſtet durch den porösen Thon; — es iſt ihm aber gar keine andere Beſchaffenheit anzuſehen, als jedem andern Thon. Wie dem auch ſein mag, dies Faktum ſteht feſt: „das in eine ſolche Gulla unmittelbar aus dem Nil geſchöpfte, lauwarme und ſtark mit Thon vermiſchte Waſſer (ein gewöhnliches Waſſerglas giebt einen fingerdicken feſten Satz) gießt ſich etwa eine halbe Stunde darauf, als ein ziemlich klares, ziemlich abgekühltes und ganz beſonders wohlſchmeckendes Waſſer aus der Thonflaſche heraus." Wegen der durchlöcherten Scheibe in dem langen Halſe der Gulla darf man in dieſelbe aber nur ſolches Waſſer gießen, das bereits in einem größern Schöpfkruge ſeinen Bodenſatz zurückgelaſſen hat; andernfalls werden vom Schlamm die Löcher der Scheibe bald verklebt. — Unſere Barkenaraber machten bei keiner Gelegenheit Umſtände mit dem Waſſer und ſetzten ihren kleinen gebrannten Schöpfkrug in demſelben Augenblick, wo ſie ihn an einem kleinen Baſtſeil in die Höhe gezogen hatten, auch an den durſtigen Hals. — Als ich die junge Frau des Reis, die unter dem Verdeck der Barke von uns Mannsleuten abgeſperrt hockte, mit geklärtem und gekühltem Waſſer erfriſcht wiſſen wollte, lächelte ihr Mann dazu, wie über

ein ganz überflüſſiges Rezept und eine komiſche Galanterie. — Ich hatte mich ein wenig in das Dorf Dibbe und jenſeits deſſelben bis auf die Felder hinausgemacht, die ſich zwiſchen dem Mokattam und dem Strome befanden, da der Ort am rechten Nilufer liegt. Dieſe Aecker gewähren einen Anblick, welcher dem unſerer Flußniederungen gleicht, einem Wechſel von Weiden, Durahfeldern, Palmen, Bruchwieſen, Sumpfſtellen, Büffel- und Ziegenheerden, der dem Auge wohlthut, nach dem Staube und der Hitze im Dorfe ſelbſt. In dieſem aber ſah ich den Fellah in allen Stadien, Stufen und Phaſen ſeiner menſchenſchändenden und weltenuntergangsmäßigen Fahrläſſigkeit, Verwirrung, Lüderlichkeit und Unflätherei. —

So uneben wie der Erdboden etwa von Natur angetroffen worden, ſo hat er ihn gelaſſen und zwar ohne die mindeſte Beeinträchtigung ſeines Komforts. Iſt der Anlage einer Hütte irgend ein Gegenſtand im Wege, ein Palmſtamm, ein krepirter Hund, eine Sumpfſtelle, ein Stein und was immer ſonſt, dieſer Araber vermauert das Ding und Unding lieber in den ſogenannten Bau, als daß er die kleinſte Mühe im Forträumen anwendete. — Es iſt aber nicht allein Faulheit, — es iſt gänzlicher Mangel an Organ für Ordnung, Sauberkeit, Akkurateſſe, Gleichmäßigkeit, Symmetrie, Ebenmaß und Ebene: — ein inſtinktmäßiger Haß gegen jede irgend wie verwirklichte Grammatik, Logik, Geometrie, Einheit, Ganzheit und Geſetzmäßigkeit. — Chaos, Labyrinth, Wirrwarr, Lärmen und Schmutz — gelten dem Fellah für Poeſie, Komfort und Lebenselement. —

Jedes ägyptiſche Dorf (mit Ausnahme eines Dutzend von überwachten Muſterdörfern) iſt ohne Unterſchied ein Bild des empörendſten Durcheinander und Uebereinander von Schutt, Staub, Ziegeln, Steinen, Backſteinſtücken, Kehricht, Federn, Menſchenkoth und Aas, nur am Viehdünger fehlt es, weil er zum Brennmaterial

verwendet wird. — Jedes Dorf ist in seinen sogenannten Straßen, Wegen und Stegen, (für die kein Wagen und kein Karren in Anwendung kommt, da Alles auf Kameelen und Eseln transportirt wird) — bucklicht, krumm und schief, schmal und weit auf einen Hieb. Da giebt es große und kleine, hohe und niedrige, bedeckte und offene, viereckige und runde, zugewölbte und pyramidenförmig-abgestumpfte Mauerwerke, mit Palmenstämmen, Rohr, Bohnenstroh und Strauch belegt; mit Hunden, Hühnern und Tauben auf der Plattform, — und nicht zu vergessen mit einem Schurrmurr und Mist von brauchbaren und vernutzten Geräthen, dessen bloßer Anblick einen ordnungliebenden, reinlichen Christenmenschen auf Augenblicke seiner fünf Sinne berauben und komplet unglücklich machen kann. — Da giebt es ferner zur vollkommenern Ausgestaltung des labyrinthischen Unwesens große und kleine Einfriedigungen von Backsteinen und Rohrwerk; — große und kleine, runde und viereckige Hütten, Stallungen, „Krulöcher," Taubenlöcher, Hundelöcher, Brutöfen, Backöfen, Nischen, Gruben, Hofräume, Hühner- und Taubenhäuser; item bedeckte und offene, krumme und krümmere, schmale und noch schmälere, kothige und scheußliche Gänge, Winkel und Verschläge, mit welchen verglichen selbst ein polnisches Labyrinth und Chaos eine Grammatik, Registratur und Oberrechnungskammer und jede Unsläthere eine holländische Reinlichkeit ist. — Hier studirt man die Mysterien der universellsten, volksthümlichsten perennirenden Säuerei, und eines konzentrirtesten, lächerlich-furchtbaren chronischen Gestanks. Hier ist die Nase nur noch zu ihrem Hohn und Skandal in der Welt und „binnen Bälde" ein krepirter Gesichtstriangel, für welchen weder Geruch noch Gestank mehr existirt. — Hier räumen die Säue den Menschen das Feld, welche Letztere die Rolle der Erstern vollkommen ausfüllen und darum von Religionswegen mit den Schweinen auf immer zerfallen sind. — Ein Schwein ist, verglichen

mit einem Fellah, ein diskretes, reinliches und appetitliches Thier, ſchon um der Thatſache willen, daß es im Stalle die reinlichſte Stelle zu ſeinem Lager ausſucht, dasſelbe nicht verunſaubert und nur bei Reinlichkeit und trockener Streu gedeiht.

Die Taubenhäuschen von Schlamm ſind hier in Bibbe in voller Glorie, Ausbildung und Normalität zu ſehen. Sie gleichen ungeheuern Terpentinölflaſchen mit kurzem Halſe. Der Bauch dieſer kurioſen Architektur iſt aber mit ausgerundeten Gefäßen von gebranntem Thone, wie halbe Bomben groß, beſteckt, und dieſe mit der Hohlſeite nach Außen gekehrten Halbkugeln bilden dann für jedes Taubenpaar ein abgeſondertes Neſt; — denn Partikularismus und Schismatik iſt der arabiſche Verſtand von Anfang bis zu Ende. Dieſe Taubenflaſchen ſtehen wie eben ſo viele Thürmchen zu Hauf, und bilden eine Art von Zinnen, Zierrath, Kuppeln oder zweitem Stockwerk auf den Häuſern, und ſind als Auspuß auch nicht ſelten weiß gekalkt.

Die Knotenringe und die ſchuppenförmige Rinde des Palmbaums bilden ſo gute Anhaltspunkte für die Hände und die nackten Füße der Araber, daß dieſe mit großer Leichtigkeit vor unſern Augen Probe kletterten und goldgelbe Datteln herabholten, die, obwohl reif und ſüß, doch ſo herbe, zuſammenziehend und ungenießbar wie die polniſchen Holzbirnen ſind. — Abgelegen, und an der Sonne auf Baſt und Schilfmatten gedörrt, erhält dieſe herrlichſte, und dem Araber unentbehrlichſte Frucht erſt ihren köſtlichen Geſchmack. Der Branntwein, den ſie liefert, giebt dem Franzbranntwein nichts nach.

Für glattere und ſchwerer zu erſteigende Palmbäume nimmt der Araber einen Strick zu Hülfe, der an der rechten Schulter feſtgemacht und ſo eingerichtet iſt, daß er, um den Stamm geworfen,

an der linken Rippenseite des Kletternden, leicht in eine dort befestigte Schlinge gezogen werden kann. — Das Manöver ist also demjenigen sehr ähnlich, mit welchem in polnisch Masuren die Kiefern erstiegen werden, in denen sich die wilden Bienenstöcke befinden. — Die polnisch-masurischen Weiber haben, beiläufig gesagt, mit den Fellahweibern eine Raceähnlichkeit im Gesichtstypus, den Gliedermaßen und Bewegungen, die nicht schlagender sein kann. — In diesen Frauen ist auch der altägyptische Menschentypus konservirt, — gleichwie in den heutigen Römerinnen die Race des alten Roms. —

Im Dorfe Bibbe sah ich zum erstenmal eine größere Menge Krähen auf den Palmen. — Sperlinge giebt's fast mehr wie bei uns. — Die Wiedehöpfe sind hier zu Hause; und Wasservögel mit einem sperlingsgroßen Leibe und hohen Beinen scheinen die Kunst des Wassertretens zu besitzen, so leicht und zierlich beschwimmen und beherrschen sie ihr Element. —

In unserer Barke halten Ratten, wie junge Katzen groß, komplette Wettrennen und Hochzeiten, pfeifen und zwitschern wie Vögel, zernagen Schiebdeckel, Stricke, Kisten und Koffer, sobald sie Eßwaaren wittern; klettern an einer glatten Bretterwand, an dem Mastbaum und an einem Strick in die Höhe; — laufen dem schlafenden Menschen über das Gesicht, sind verjagt und blitzschnell verschwunden, im nächsten Augenblick ganz vergnügt wieder auf dem alten Platz, und schauen aufrecht sitzend den erbitterten Passagier mit so verwunderten, klugen, grellen Eichkatzenäuglein an, als wollten sie ihm sagen: Du närrisches Menschenkind, Du, was ärgerst Du Dich denn so hastig über uns, wir sind ja ganz lustige und manierliche Thierchen, und waren lange vor Dir hier in unserem Bereich. — Kannst Du Dich nicht mit uns vertragen,

so reise doch nach Haus! Diese allerliebsten und unglaublich natürlichen Thierchen, Far genannt, würgten mir die lebendigen Hühner (Farcha), die ich wegen Mangels eines Korbes im Bodenraum placirt hatte, — sodann theilten sie sich trotz aller Vorsichtsanstalten in meinen Proviant, den ich zuletzt in einer, aus Bast geflochtenen und zugeschnürten Reisetasche an den Mastbaum aufgehißt hatte. — Eine halbe Melone soffen sie ungenirt in ganzen Familienhaufen vor meinen erstaunten Augen aus. — An einem Schiebkasten durchnagten sie den Schieber und schoben ihn, indem sie den Leib gegen den überstehenden Rand der Kiste stemmten, so weit auf, daß sie zu dem Edammer Käse gelangten, den ich in Kenneh mit einem österreichischen Thaler bezahlt hatte. — Wenn ich Abends, auf meiner Matratze liegend, mitunter etwas verspeisete, so sprangen diese Wasserthierchen über mich hinweg in die Lucke, an der ich lag, oder durch dieselbe ins Wasser, und waren dann wieder „eins, zwei, drei" an Bord. Zuletzt dankte ich Gott, daß sie meine Kleider unzernagt ließen und mich selbst. —

Mein Vater machte sich ein Vergnügen daraus, Jeden, der ihm in den Wurf kam, mit einem Schwarzdornstocke durchzuprügeln, durch und durch; denn vorn an dem Stocke war so was von einer Sense, eine hübsche Waffe, seine Favoritwaffe; aber die mörderischen Spitzbuben, die Viehhändler, die niemals wahrhaftes Gefühl für unschuldige Vergnügungen und Späße hatten, fielen über den armen Mann her und machten ihm den Garaus!

(Ein irländischer Dragoner. Engl. Roman.)

Bei dem Orte Gesihre el Fogei, unterwärts der Berge von Fesch, eine gute Stunde vor dem Orte Elhebi mit einer Moschee, passirte uns eine Fatalität, die mir vorläufig den Spaß an der Nilfahrt verdarb; denn Abenteuer erzählen und hören ist besser, als sie selbst erleben. Unsere Araber landeten an einer Stelle, um eine Masse Löschpapier aufzulesen, die in ganzen Büchern und bekotheten Ballen umhergestreut lag, ob von einem gestrandeten Botaniker oder Papierhändler herrührend, weiß ich nicht. In der Zeit, da die Leute unsere Barke verlassen haben, kommt eine andere heran, und einer von den Schiffern sagt so laut, daß es unser Dragoman hört: „Wir wollen diese Franken nehmen, es ist gute Gelegenheit." In demselben Augenblick kommen unsere Araber mit dem aufgelesenen Papier zurück, sie werden von dem Anführer der Räuber aufgefordert, sich zu ergeben, stürzen aber, von mir und dem Mal-

teſer zur Gegenwehr ermuntert und von unſern blanken Säbeln unterſtützt, mit ihren „Nabuts“ und Bootsſtangen auf die Angreifer los und treiben ſie auf das Ufer ein Stück ins Land. Jetzt aber kommt den Flüchtigen ein anderer Haufe zu Hülfe, wir müſſen retiriren, gelangen mit knapper Noth auf unſer Schifflein und halten uns die Verfolgenden nur durch die Doppelflinte vom Leibe, mit der der Schneider gegen das Geſindel ganz tapfer im Anſchlage liegen bleibt. Dieſe Waffenthat gab unſerm Nimrod mit ſeiner Flinte Würde, Gewicht und Ladung für die ganze Fahrt, mir benahm das Abenteuer die paradieſiſche Unbefangenheit.

Man muß nicht zu viel an ſeinem erſten Urtheil über Dinge und Menſchen herummäkeln und modifiziren, man verkünſtelt und vertuſcht nur die Wahrheit, ſtatt ſie bis auf X-Dezimalſtellen zu berechnen, wie man vermeint.

In meiner Jünglingszeit widerte mich die Unwiſſenheit, die Rohheit, die Lüderlichkeit, die Schmierigkeit, die Unflatherei, die Formloſigkeit und die fatale Geſchmackloſigkeit der Handwerksburſche an. Weiterhin korrigirte ich dieſes allzu ſummariſche Urtheil ins Schöne und Poetiſche, denn ich hatte in Romanen vom deutſchen Handwerksburſchen geleſen, wie er frei und luſtig und leichten Sinnes durch die Welt geht, wie er in der ganzen Welt Geltung hat, wie bei ihm noch Freundſchaft, Kameradſchaft, Gemüthlichkeit, Freude, Wanderluſt, Liederluſt und alle echt deutſchen Normaltugenden konſervirt ſind. Nachdem ich aber auf Reiſen dieſen belobten Handwerksburſchen in der Nähe geſehen, nachdem ich mit ihm zu Waſſer und zu Lande gereiſet, auf dem Nil Tag und Nacht mit ihm zuſammengeweſen und in der ägyptiſchen Chamarra (der Branntweinskneipe) mit ihm hinter denſelben Fäſſern gelegen bin, nachdem ich ihn nüchtern und beſoffen, in Freude und Schmerz, in Zorn und Liebe, in Sorge und Uebermuth, in Noth und Ueberfluß, in guten und böſen Stunden und in allen

Situationen gesehn, kehre ich in der Hauptsache, deductis deducendis, exceptis excipiendis und mutatis mutandis zu meinem Jugendurtheil zurück.

Die besten Exemplare konserviren allerdings eine gewisse Natürlichkeit, Gutmüthigkeit, Gemüthlichkeit, Kameradschaftlichkeit und Gastfreiheit, falls nämlich zu diesen Eigenschaften die Natur bereits den Grund gelegt hat, denn die Lebensstellung des Professionisten und seine Lebensart begünstigt die Entwickelung der angeführten Tugenden und Liebenswürdigkeiten mehr wie ein anderer Stand; aber der Schmierigkeit, der Mierigkeit, der Lüderlichkeit, der Unflätherei in Worten und Werken, der Zänkerei, des Jachzorns, der Eigenwilligkeit, der Querköpfigkeit, der Unwissenheit, der Rechthaberei, der Konfusion, der Beschränktheit, der Abgeschmacktheit und aller möglichen Untugenden, Korruptionen, Verrücktheiten, Willkürlichkeiten, Begriffsverwirrungen, Beestereien, Teufeleien und Exzesse ist gar kein End', und ein ganz konfuses, sich jeden Augenblick selbst ins Gesicht schlagendes, Alles mißverstehendes, Alles herausforderndes, Allem mißtrauendes, sich selbst keinen Augenblick begreifendes, sich überall verrückt anstachelndes, nie Frieden haltendes, nie fremde Rechte und Persönlichkeiten berücksichtigendes, inquisitorisches attentäterndes „Gesellen-point d'honneur" setzt allen Unausstehlichkeiten dieser Professionisten die Krone der Unerträglichkeit auf.

Alle Trostlosigkeit, Verwilderung und Gefahr, alle Langweiligkeit, Trivialität, Wetterwendigkeit und Schmutzerei, die mit einem gänzlichen Mangel an Erziehung, Herkommen, fester Heimath, Unterricht und Form verbunden zu sein pflegt, tritt dem Gebildeten unter diesen Wanderburschen entgegen. Sie verstehen nur unter einander fertig zu werden, sie können nur in ihrem Pökel, in ihrer gegenseitig assekurirten Verwirrung, Beesterei, Schmierigkeit und Wetterwendigkeit mit einander leben und verkehren. Ein

Anderer, der ſich in dies Chaos hineinbegiebt, kommt auf die Dauer vor Ekel und Alteration darin um, ohne daß er den Rattenkönig von Begriffsverwirrung nnd Lüderlichkeit aufgeknüpft oder mit dem Schwerte zerhauen hätte. In ſolchen Kultur-Monſtroſitäten, Sozietäts-Miſeren und Korporations-Korruptionen, bei ſo einer Tollhäuslerei in allen Tonarten und Sphären hilft nur die Zeit, die ganze Welt- und Naturgeſchichte, indem ſie ja Berge verſinken läßt und Berge aus den Thälern hebt, die Meere austrocknet und Waſſer aus dem Schooße der Felſen hervorbrechen läßt.

Geredet, gelehret, geſchrieben, gepredigt und probirt wird gegen dieſe Geſellenmiſere genug und mit Recht, denn ohne Anfang iſt nimmer ein Ende erhört; aber ſo ſchnell und handgreiflich, ſo geradeaus und ins Herz hinein, ſo im kürzeſten Prozeß und aus der richtigen Mitte heraus, wie die Weltbeglücker, die Weltverbeſſerer und die radikalen Demagogen wähnen, geht es mit dieſen Profeſſioniſten keineswegs. Bei den Bauerburſchen findet ſich in der Regel ein geſunder Untergrund, ein heiler und natürlicher Fleck, eine geſunde, derbe und maſſive Unwiſſenheit, Gläubigkeit und Religioſität; da hat die Schule, die Lektüre, die ſtädtiſche Lebensart noch nicht alle Natur in Verwirrung gebracht, aber mit den Profeſſioniſten, mit den Wanderburſchen iſt es ein korruptes anbrüchiges Ding.

Wie man in dieſem Brei von Natur und Kultur von roher Sinnlichkeit und verrückten Ideen, von klitſchigen Gefühlen und zerkrümelten Begriffen, von Beeſterei und verkitzeltem, konfuſem point d'honneur, den Grundſtein künftiger, deutſcheinheitlicher, korporativer und zugleich weltbürgerlicher Bildung legen ſoll, dies iſt wohl nur dem Weltbaumeiſter, und weder den Sternkundigen noch den Freimaurern, oder den Radikalen bewußt. Ich weiß es wohl und es iſt mein Lieblingsſatz und Troſt: die Gebildeten

ſprechen und handeln geſcheuter und ſittlicher, wie ſie es begreifen, und die Leute aus dem Volke ſtellen ſich wiederum konfuſer, gemeiner und unſittlicher dar, wie ſie es in Wirklichkeit ſind. Keiner iſt ſo klug und ſo dumm, ſo gut und ſo böſe, ſo gottlos und fromm, wie er handelt und ſcheint, wie er ſchreibt und wie er ſpricht. Es geſchieht dies zufolge der urewigen Differenz zwiſchen Weſen und Form, zwiſchen Gewohnheit und Begriff. Man kann in den geſchmackvollſten und gottſeligſten Formen ſehr ruchlos, gemein und abgeſchmackt und man kann bei ſehr rohen oder abſurden Redensarten und Manieren ein grundgeſcheuter, ein frommer, verläſſiger, herzensdelikater und ehrenfeſter Menſch ſein. In der Regel aber ſteht feſt: daß der Stoff ſich in der Form manifeſtirt, daß die Lebens- und Redensart den Charakter darlegt, daß Schein und Form nicht minder in Acht zu nehmen ſind, wie das Weſen, daß der Schein gewöhnlich nicht trügt, und daß Formloſigkeit eine Verſtandesunmacht, eine Prinzip- und Geiſtloſigkeit iſt.

Dieſe Expektorationen mögen die Einleitung zu nachſtehenden kurioſen Schmeckproben von weitgereiſeter Schneiderbildung und Schneiderſtyliſation abgeben, die ich, ausgerüſtet mit einigen ſtenographiſchen und mnemotechniſchen Künſten, im Intereſſe eines unverfänglichen Reiſehumors pure zum Beſten geben will. Ich ſchreibe demzufolge mein Reiſetagebuch ab, wie folgt:

„Der Berliner ſchießt in ſeinem Gelüſte auf die kleinſten Vögel und trifft erſt das zehntemal, um dann zu proklamiren, daß er neunmal unerhörtes Malheur gehabt und daß er z. B. in Beyrut jeden Sperling auf 60 Schritt weggeputzt ꝛc.

Der Schneider-Nimrod hat wieder einen Vogel aufs Korn genommen und es entſpinnt ſich bei der Gelegenheit nachſtehender Dialog:

Der Schwabe. Ich weiſch nit, waſch daſch für a Vogel ſein kann, eſch iſch halb wie e Enteart daſch.

Meine Wenigkeit. Ich bin kein ſonderlicher Kenner, aber eine Ente iſt's nicht, die ſieht ganz anders aus.

Der Schwabe. Ja wiſche Sie daſch, eſch iſch daſch e ägyptiſche Ent'.

Ich. Gewiß iſt ſie das, aber eine ägyptiſche Ente hat in der Hauptſache einen ſo breiten und ſtumpfen Schnabel, ſo einen Kopf und Leib und ſolche Schwimmfüße, wie die Enten bei uns und in der ganzen Welt; dafür iſt's und bleibts eben eine Ent'. Dieſer Vogel hat aber einen langen ſpitzen Schnabel, einen „Tſchups" Federn auf dem Kopfe und ähnelt in der Geſtalt einem Wiedehopf oder Specht.

Der Nimrod. Ja, dieſes kann in der Wahrheit an dem ſein, denn warum? wiſſen Sie, es iſt keine Ente nich, wiſſen Sie, es iſt ein „Geſchlecht Nilvogel" iſt dieſes Thier. Ich will ihm mal ſchießen will ich.

Ich. Sparen Sie lieber den Schuß, das Thierchen iſt zu klein als Braten, fällt von dem Aſt ins Waſſer und wird ſtinken wie ein Wiedehopf, darauf verlaſſen Sie ſich.

(Meine Fürbitte wird von dem lüſternen Jäger nicht beachtet, er ſchleicht ſich vom Ufer aus mit Manieren heran, wie zu einem ſchlafenden Löwen und brennt los. Ein Vogel fliegt auf, ein Anderer bleibt verdutzt ſitzen.)

Der Jäger. Ich hab' ihm getroffen, der bleibt ſchonſt ſitzen.

(Stürzt auf den Baum zu, um das vermeintliche „todt ſitzen gebliebene" Exemplar vom Aſte zu pflücken, wie eine Pflaume, dieſe fliegt aber auf und dem Schneider zum den Kopf.)

Schneider. Sehn Sie, er hats gekriegt, der Vogel fliegt auf den Nil, (fühlt ſich nämlich auf dem Lande nicht mehr ſicher) er hat es in die Bruſt gekriegt, wiſſen Sie, nur freilich, daß er zu tief geſeſſen, wiſſen Sie, um dieſes iſt er mits Leben fortgekommen, daß er fliegen thut, aber mits Leben kommt er doch nicht davon.

Ich. Es thut mir eben leid, daß so ein armes Ding umkommen muß, ohne uns mal was zu nutzen.

Jäger. Ja wissen Sie, dieses will ich Sie sagen, daß ein Nilvogel ganz hartnäckiger iß mits Leben als ein anderer Vogel, ja. Wenn man diesen nicht in den Kopf rein treffen thut, so fällt er nicht. Darum ist es sehr schweer mit diese Thiere, zu schießen, wissen Sie.

Ich. Glaube es schon und habe es so eben gesehen, aber eben drum muß man ganz besonders auf Nilvögel eingeschossen sein.

Jäger. Ja wissen Sie, wenn man dieses Thier nicht gerade in den Kopf drein schießen thut, so fällt er nicht. In Beyrut, wissen Sie, hab' ich jeden Sperling, was nur Sperlinge sein, um dieses zu sagen, jedes Thier, wissen Sie, auf 60 Schritt in den Kopf drein getroffen, oder meinetwegen in den Flügel, oder wo man sonst 'nein schießen thut — will ich nur sagen. Aber per Exempel nur dieses, daß es mit diese Vögel in Aegyptenland, per Exempel bei den Nil mit diese Nilvögel sehr schweer anzukommen ist; um dieses, daß sie weit zäher sind am Leben, zu krapiren, wissen Sie, bis man sie nicht in den Kopf drein schießen thut. Gezielt hab' ich ganz richtig, wissen Sie. Ja.

Ich muß gestehen, ich halte viel auf Sprichwörter und Volksvorurtheile, jedoch meine ich, falls ein Schneider nur gescheut zur Welt gekommen ist, so bleibt er es wohl trotz der Schneiderei. Wenn er aber von Natur absurd oder bösartig ist, dann wird er eben wegen der erblichen Schneiderambition, der türkischen Lebensart mit untergeschlagenen Beinen und der stumm in die Kleider vernähten Gedanken und ehrgeizigen Leidenschaften doppelt so närrisch und schlimm, wie ein ähnliches Menschenexemplar, das sich hinlängliche Motion verschaffen kann, nicht so viel geärgert wird und auf männlichere Weise beschäftigt ist.

Ein ander Mal räusperte ſich der Niljäger im Angeſichte des Weltſtromes, der Wüſte, der Gebirgszüge, der Palmenwälder, der hiſtoriſchen Jahrtauſende, der erſtaunten Pyramiden und einer im Phalanx heranſegelnden Schaar von Pelikanen, und berichtete, ewiger Wahrheit getreu, wie folgt:

„Um dieſes will ich nur ſagen, daß man auf Reiſen Vieles ſehen thut, wo man nicht der Möglichkeit denken ſollte, daß es könnte in der Wirklichkeit ſein. Per Exempel will ich nur dieſes ſagen: wie ich bin in das Algier drein gekommen, ganz in Philippeville und in die Städte, was da ſein, da iſt mich bewußt geweſen, wo ich dieſes ſtändig gehört, von den großen Affenberg mit die viele große Affen, was da ſein; weil man dieſes immer gehört hat. Indem alſo, daß ich denke, du willſt dir doch dieſes ſelbſten in der Ueberzeugung nehmen, ob dieſes in der Wahrheit ſein könnte, wenn man es ſelbſt anſchauen thäte mit ſichtlichen Augen: ſo bin ich drein gereiſt nach dieſen Affenberg, indem ſie mir geſagt haben, daß dieſe Thiere (mir zu Gefallen Pavianer, oder Arinutans, oder was es vor andre Beſtien ſein könnten) ins Meer drein gehen und ſich baden, in der Wirklichkeit, wie pure Menſchen; indem daß dieſer Affenberg ans Meer liegt. Und ſo ſpringen ſie drein ins Waſſer und klettern wieder rauſſer, ganz oben in den Spitzberg, alles wie wirkliche Menſchen. So um dieſes denk' ich: du willſt dir doch ſelbſten mit dein eignes Auge, wo du dieſes nie nich geſehen, überführen, willſt Du.

„Alſo bin ich in die Gegend richtig gekommen; gar nicht weit von den Affenberg haben mir gelegen ins Schiff; ganz dicht ans Meeres Küſte, indem, daß dieſer Affenberg ans Meer liegen thut. Ich hab' es aber nicht können glauben, bis mir der Kapitain aufgeweckt hat ganz in der Früh: „Herr Finger, ich bitt' Ihnen ſtehen Sie auf, um dieſes, wenn Sie jetzo dieſes betrachten wollen in der Wirklichkeit, wie dieſe Thiere ſich baden auf den Berg?. —

(Alles, wie ich dieſes gehört in Algier drein.) — So ſag' ich: „Laſſen Sie mir zur Ruhe, Herr Kapitain!“ — indem ich dieſes nicht glauben konnte, ſo daß ich mir ſelbſt erſt von der Wahrheit noch überzeugen wollte mit dieſe Affen. Alſo bin ich doch aufgeſtanden, weil er mir gebeten, und geh' mit ihm, ſo hab' ich mit mein ſichtliches Auge dieſes Alles geſehn, daß dieſe Thiere, meinetwegen Pavianer und Orinutans will ich ſagen (oder was nu vor Thiere ſein): von dieſer ganz ſpitzigten und ganz hohen Bergklippe ganz von oben herunter geklettert oder mir zu Gefallen herunter geſprungen ſeind, ornlich ins Meer drein; und haben ſich wie Menſchen gebadt, und wieder heraufgeklettert; und wie wir ſelbſt ſeind in dieſen Affenberg gegangen, ganz drein (indem daß wir uns doch wollten die Affen ganz in Bekenntſchaft nehmen): alſo ſind dieſe Thiere ganz zu ſagen, wimmelnd an uns gekommen, daß wir ſie mit Säbels und meinetwegen mit Geſchütz zu ſagen, Piſtolen und Waffen, was Jeder gehabt hat, oder Stöcker meinetwegen, haben abgewehrt. — Kerls, ſag ich Sie, ſolche Pavianer, wie rechte ausgewachſene Menſchen in der Größe, was man gar nicht in der Möglichkeit ſollte denken; und ſind um uns gewimmelt, daß wir um ſich gehauen haben, daß wir ſind durchgekommen durch dieſen Affenberg, daß es zu ſagen grauslich geweſen iſt, wo ich nie nich glauben konnte, daß es in der wirklichen Wahrheit könnte die Möglichkeit ſein, dieſes, was ich mit mein ſichtliches Auge, oder zu ſagen alle beide Augen ſelbſt geſehn habe, daß es iſt: dieſer Affenberg; — Ja!“ —

Zweites Fingerſches Reiſeabenteuer und Reiſereſultat.

„Der Menſch thut gewiß Vieles erfahren, wenn er ſich auf Reiſen will ich ſagen begeben thut, in die Welt recht reiner; indem ihn dieſes Alles nie nich zu Hauſe arreviren kann, keinesweges nich im Mindeſten, was mich in Syra ſelbſten paſſirt iſt, mit ein ſcheuß-

liches Mißgeburt oder Mondkalb; weil ich dieſes nich möchte ſagen, wo ich es nich geſehn hätte mit dies mein ſichtliches Auge. —

„Um dieſes: daß ich in Syra war, in das ganze Syrien und in die aſiatiſchen Länder drein, wo ich bin geweſt, fünfzig Stunden über Konſtantinopel tief drein; von die Küſte ganz entgegengeſetzt bin ich geweſen; alſo war ich auch in Syra ans Meer, ſo ſah ich in's Haff drein:

„Iſt da ein Dinges geſchwommen, was die ſyraſchen Metzger hineingeworfen haben (dieſe dumme Kerls), wo ſie dieſes lieber hätten ſollen in die Stille ganz vergraben thun, als ins Haff; wo es vor alle Augen iß herumgeſchwommen worden, indem dieſes Thier einen ganz orntlichen Menſchenkopf gehabt hat: Haare, Augen, Naſe und Maul, meinetwegen Ohren, Alles, wie es in der Beſchaffenheit richtig gefunden wird bei ein orntliches Kind ganz in der Natürlichkeit; und das Uebrige, Leib oder Leichnam meinetwegen, ganz wie ein Ochs oder Kalb will ich ſagen, und ein Schwanz ganz fein und klein, daß man's kaum mit Augen bemerkt hat, daß es ein orntlicher Ochſenſchwanz oder Kuhſchwanz mir zu gefallen vorgeſtellt hat; um dieſes: weil es ſchon ein Menſch oder Kind geweſen iſt, weit mehr in der Wahrheit, als ein Kalb oder Rind, oder was dieſe Mißgeburten ſein. —

„Dieſes Thiermenſch, wie es iß ins Haff herummergeſchwommen von die Metzgers, wo ſie es hereingeworfen haben, hab' ich dieſes förchterliche Unthier, wo ich dieſes mein Lebtage nich geſehn habe, ſelbſt geſehn, mit meine Augen ſichtlich vors Auge gehabt, ſonſt hätt' ich es nicht geglaubt, um dieſes; weil ſolches unmöglich der Wirklichkeit nach ſein könnte nie nicht, auch vielleicht nie nicht ſein wird oder geweſen iſt, — wo ich es ſelbſt in Syra hab' geſehn. — Das hab' ich. — Ja!“

An den ziemlich langen Abenden (es wurde etwa zwiſchen ſechs und ſieben Uhr finſter) gab ſich Herr Finger in unterſchiedlichen Abenteuern und Hiſtorien ganz ſo zum Beſten, wie ihn die Natur und die Reiſen gemacht hatten. — Von ſeinem erſten Eintritt in Algier berichtete er wie folgt:

„Nur zu ſagen dieſes, was ich erfahren habe in das wilde Land, in dieſes Algier drein, an die afrikaniſche Küſte drein, wo ich dieſes nie nich geſehn oder in die Idee gehatt, oder bekannt geweſen bin in die Vorſtellung, daß dieſes möglich könnte ſein! — Komm' ich an's Meeresküſte, oder vielmehr daß ich ans Land ſteigen thu, ſo kommen die ſchwarze Menſchen auf mir zu, mit dieſe ungeheure Kamöle, wo ich dieſes nie nich geſehn oder bekennt geweſen bin. — In der ganzen Stadt, in das Algier ſo zu ſagen, nach Stroh gerochen; dieſer Strohgeruch, wiſſen Sie, wie ein Dorf will ich ſagen bei uns riechen thut. — Und um dieſes: darnach dieſe Frauenzimmer mit die kurze Röcke, wo bei uns eine H... ſchon kurze Kleider trägt, per Exempel bis an das Wadenbein will ich ſagen, und um dieſes: — dieſe algieriſche Frauenzimmer haben Röcke bis ans halbe Bein ganz oben; wo ich dieſes nie nich in Vorſtellung gehabt, oder gewöhnt geweſen bin. Und dazu, was dieſe wilde Araber oder Beduinen zu ſagen, ſein: mit ihre weiße Burnuſſe und ganz grimmig in's Geſicht, wie wild zu ſagen. — Donnerwetter ſchauen mir dieſe Kerls an, wo ich dieſes Afrika oder algieriſche Küſte nie nich in die Idee gehabt, — war ich drein. — Um dieſes will ich nur ſagen, wo man ſich denken kann, wie mich zu Muthe geweſen iß, — da ich immer in die Gedanken geweſen bin: du mußt nach das Afrika in fremde Welttheile drein gehn, mußt du; — und bin dieſes erfahren, — wo ich mich keine Vorſtellung gemacht oder Idee gehatt — von dieſes. — Ja."

Jedenfalls habe ich auf erbauliche Weiſe in Erfahrung gebracht, daß die Myſterien eines weitgereiſten und ambitionirten deutſchen Schneiderſtyls lange nicht ſo genießbar, filtrirbar, fruchtbar und beſchiffbar ſind wie der Nil; höchſtens ſo ſchlammig, rückläufig, kataraktentoll und windig wie der ägyptiſche Strom.

Es iſt überhaupt nicht aus dem Wege, wenn man in einer ägyptiſchen Reiſe auf den deutſchen Styl zu ſprechen kommt; denn es finden ſich nicht nur im deutſchen Schneider-, Schulmeiſter-, Barbier- und Perückenmacherſtyl, ſondern in aller deutſchen Schreibart, Naturgeſchichte und Literatur, außer den Eigenthümlichkeiten und Abenteuern des Nilſtroms, Labyrinthe, Pyramiden, Obelisken, Sphinxe, Sandwüſten, Strauße, reißende Beſtien, Beduinen, lebendige und verſchüttete Karawanenzüge, Ziſternen, Luftſpielungen, Oaſen, Palmen, Paradiesſzenen, Zugvögel, und dann wieder Aasgeier, Gräber, Grotten, Katakomben, ausgehöhlte Gebirge, Mumienfelder, verſteinerte oder in Stein modellirte Hiſtorien und Alles, was nur irgend ſonſt in Aegyptenland angetroffen wird. —

Die Sache kann auch nicht viel anders ſein; denn der Styl iſt der Menſch, — und der deutſche Menſch dem alten Aegypter unendlich wahlverwandter, wie irgend einer anderen Race in der Welt!

Der Aegypter grub ſeine Hieroglyphen-Symbolik in Stein, — der deutſche Genius modellirt ſie heute noch in Fleiſch und Bein und macht daven „Geſchichte und Staat“. Wir wollen aber aus dieſer ägyptiſchen Lebensart, aus der Symbolik und Träumerei heraus und in die Wirklichkeit hinein: dies iſt eben unſer Prozeß. — Wenn wir ihn gewinnen, wenn wir die ſtreitenden Mächte in uns und außer uns zum „Gleichgewichte“, das heißt zum Staate bringen, wenn wir den Idealismus und Realismus unſerer von Hauſe aus gezwieſpalteten deutſchen Natur,

wenn wir das Natürliche mit der Uebernatürlichkeit de facto so versöhnen, daß ein solider Staat dabei herauskommt: dann wird nicht weiter die Frage sein, ob's de jure und auf breitester historischer Grundlage geschehen ist. — Das vollbrachte historische Faktum ist, wenn auch nicht für die Individuen, so doch für ein ganzes Volk, nach dem Gesetz der Natur, wie des Weltgeistes, das vollkommenste Recht auf dieser Welt. — Die Weltgeschichte ist wenigstens das irdische Weltgericht! —

Heute Nacht, vom Sonntage auf den Montag, legten wir in einem bedeutenderen Dorfe, Gelohsoleh, vor dem Kaffeehause an, das zugleich Schenke, Bordell, Ressource, Börse, Restauration und alles Andere ist, was außer dem Hause von Fremden und Einheimischen gesucht zu werden pflegt. — Die Wohnungen sehen hier menschlicher aus, die Menschen aber scheinen um so viel verderbter, als sie bereits Bedürfnisse der Civilisation kennen gelernt haben. Die ganze Nacht hindurch bis an den grauenden Morgen tönten von dem Wirthshause her, das unmittelbar am hohen Ufer steht und wie eine Veranda eingerichtet ist, Zank, Lärmen, arabische Phantasiemusik und Geschrei. Dabei weimerte und wimmerte ein unglückliches oder glückliches Subjekt eine Viertelstunde lang: „Aii Waii". Also auch in dieser charakterischen Wehklage und Judenparole sind die Araber Juden; und selbst in ihren Kirchhofbauten, diesen gemauerten Kästen oder kistenartigen Sarkophagen und Todtenhäusern über den Gräbern, erkennt man den jüdischen Sinn und Geschmack. —

Unser Herr Reis hat für gut gefunden, seinen Geschäften nachzugehen. Wir haben jetzt nur zwei junge und zwei alte Kerle,

zwei Schneider, den Malteſer und einen weſtpreußiſchen Kleinſtädter, nämlich meine Wenigkeit, am Bord. — Wir kommen in Stromſchnellen. — Es iſt Noth am Manne; — ich enkouragire alſo die Schneidergeſellen, wir ſpannen uns ſämmtlich in's Seil; unſer Dolmetſch geht an's Steuer, und nach übermenſchlicher oder viehiſcher Arbeit, über und über mit Schlamm bedeckt, paſſiren wir die Scylla und Charybdis, d. h. Strudel, welche Trichter bilden, daß ein Kameel darin verwirbelt werden kann, und allenfalls auch ſo ein elendes Schiff. — Hol' der Henker eine Romantik von dieſer Art. —

Einen Nilfiſch mit plattem Quappenkopf und langen Bartfäden, ganz wie ein Wels anzuſchauen, an dreißig Pfund ſchwer, kauften wir lebendig und eben gefangen auf einer kleinen Barke für ſechs Piaſter. — Der Angelhaken blieb dem Fiſch im Rachen, und da wir nicht gleich Luſt und Gelegenheit zum Schlachten und Kochen hatten, ſo ließen wir das Thier, an einem Strick feſtgemacht, hinter der Barke ſchwimmen. Bald that mir die Kreatur leid, und wir haben ihr dann den Garaus gemacht, die gekochten Stücke mit Oel und Eſſig in Töpfe eingelegt und lange davon geſchmauſt.

Am Dſchebel el Ter, neben dem Dorfe Scherihe, auf dem rechten Ufer des Nils, gegenüber dem großen Dorfe Sſamalot, auf der linken Uferſeite, giebt es eine chriſtliche Gemeinde von Kopten, mit mehreren Geiſtlichen, einem Kloſter und einem Obergeiſtlichen darin. Da unmittelbar am Dorfe Scherihe ſich Ueberbleibſel von Bauwerken mit Skulpturen befinden, die in den Kalkfels gehauen ſind, ſo legten wir an, fanden uns mit dem Ober-Geiſtlichen zuſammen und nöthigten ihn an Bord. — Die Schneider ſchenkten ihm Per-

lenschnüre aus Jerusalem; der heilige Mann revanzirte sich dagegen mit zwei Flaschen Dattelbranntwein, der sehr stark und von Geruch wie Geschmack dem echten Franzbranntwein durchaus ähnlich ist. —

Ich kann dem Ober-Popen viel Anstand und Bescheidenheit zugleich nachrühmen; er forderte nichts und nahm nur sehr zögernd, was ihm geschenkt und womit er bewirthet wurde. Seine übrige Persönlichkeit, Kleidung und Aussehen entsprachen seinem würdigen und guten Benehmen. Verschiedene Kopten kamen herbei, erklärten uns, daß sie Christen (Nassara, im Singularis Nusrani) wären, und zeigten mit großer Selbstgenugthuung ein auf dem Arme eingeätztes Kreuz. — Die Ruinen von Scherihe zeigen nur grob aus der Gebirgsmasse zugehauene Wände und Decken in einem großen Raum; — ein Paar große Thore, und sehen überhaupt so aus, als wenn sie ein nie fertig gewordenes Bauwerk gewesen sind. — Der Kalkstein scheint ganz und gar Muschel-Breccie zu sein. Die Sandwüste ringsumher giebt der Stelle eine unaussprechliche Melancholie; nicht eine Flechte auf einem Stein ist zu finden; die Schakals und Hyänen haben da wohl ihr schönstes Rendezvous.

Heute Nacht, den 31. Oktober 1849, blieben wir vor einer Fellah-Wirthschaft unmittelbar am Nil zur Nacht. Es ist aber erst um die Vesperzeit; — ich sehe mir also die ägyptische Bauerwirthschaft in Zeit und Weile an, und zum erstenmale einen ägyptischen Pflug. Derselbe ist mit zwei guten Kühen von deutscher Race bespannt, und es wird auf einem halb abgetrockneten, schwarzen und bereits einmal ziemlich mürbe gepflügten Boden, Gerste durch Querpflügen untergehakt. Ein Stück Acker, etwa zwei Magdeburger Morgen groß, war bereits so bestellt, überall standen aber noch die Büsche von Segge oder Schnittgras heraus:

dieſe rodeten zwei Menſchen aus; — der eine mittelſt einer gewöhnlichen Hacke, der andere mittelſt eines Holzes, an welchem ein kurzer Aſt ſaß; um dieſen wurde das Gras gewickelt, mit einer Hand feſt am Boden gehalten und der ſtarke Stock als Hebel beim Ausraufen angewendet, was ziemlich raſch und mit großer Geſchicklichkeit von ſtatten ging. —

Auf einem anderen Stücke ſchien bereits Weizen eingeſät zu ſein; — denn einer der Arbeiter, dem meine Aufmerkſamkeit Spaß machte, nahm ein Weizenkorn auf und zeigte es mir vor, wie eine Frucht, die ich vielleicht noch nicht geſehen. — Rings um das Gehöft ſtanden große Felder reifender hoher Durrah, 9 bis 10 Fuß hoch in den Stengeln und ſo dick wie ein ſpaniſches Rohr. — Am Hauſe gab es einen Garten von Akazien, wie wir ſie bei uns kennen, und dann von einer anderen Art mit Miniaturblätterchen, die zu zwanzig oder dreißig an der Zahl in doppelter dichter Reihe am Stiele ſitzen, ſo daß die ſtrauchartigen Bäume wie Mimoſen ausſehen.

Der Pflug iſt im Weſentlichen nichts Anderes, als ein polniſcher Haken, eine ſogenannte „Tſchapjigga", mit dem Unterſchiede, daß der Unterpflug nicht ein krummes, ſondern ein gerades Holz iſt. — Quer über dem langen Pflugbaume lag, wie an der oſtpreußiſchen Zoche, ein Jochholz, an welchem die Kühe mit Baſtſtricken eingejocht gingen. — An anderen Orten ſah ich eine Kuh und ein junges Kameel, und dann wieder zwei Kameele in den Pflug eingeſpannt.

Mein Schneiderjäger wollte in der hohen Durrah von einem jungen Löwen angefallen ſein. Er beſchrieb das Abenteuer verbotenus ſo:

„Mich iſt ein ſchönes Beeſt, wiſſen Sie, was man ſagen kann ein gefährliches Thier, aufgeſtoßen. Wie ich in das Fruchtgetreide oder Feld drein kommen thue, ſieht mir dieſes Scheuſal, wilde

Thier, mit zwei schrecklichen Augen an, ganz als wenn es mir angreifen will. Ich denke, entweder du kommst auf mir, oder ich auf dir, und so will ich gerade abdrücken, was ich eingeladen habe, so hat es mir nochmals angeblickt, ganz grimmig, und ist davon gesetzt auf zwei Hinterfüße, daß nur so geknastert in das Rohr; daß ich gewiß denken kann, der Gestalt nach und Grimmigkeit, daß dieses Thier ein Löwe gewesen ist, vielleicht noch nicht ganz ausgewachsen, aber doch schon in der Force, was man sagen kann, ein wirklicher Löwe, der mir angefallen hat." —

Auch bei dem beschriebenen Bauerhof, wie an allen geeigneten Orten, geht ein sehr breiter und tiefer Graben, wie ein Kanal, in die Niederung hinein, so weit das Auge reicht, und kleinere Gräben, die sich zu immer kleineren verjüngen, und zuletzt in bloße Rinnen auslaufen, durchschneiden alle Aecker, so daß sie an vielen Orten in stubengroße Quadrate getheilt erscheinen, deren tägliche Bewässerung mit Schaufeln und Händen durch Weiber und Kinder vor sich gehen kann. — Nur einem so vollkommen ausgebildeten Kanal- und Bewässerungssystem verdankt der Aegypter seine Subsistenz; denn der Schlamm wird zusammengetrocknet so hart und unfruchtbar wie ein Stein. —

Große Massen von Zugvögeln durchzogen die Luft mit Geschrei. — Um sieben Uhr Abends erhob sich ein frischer Nordwind, auf den wir bereits seit drei oder vier Tagen gewartet hatten, wir blieben also nicht an jenem Bauerhofe zur Nacht, sondern spannten die Segel auf, und kamen nach einer wundervoll schnellen und romantischen Fahrt bei vollem Mondscheine etwa zwischen zwölf und ein Uhr Nachts vor Minyeh an. — Die großen Räume vor der Zuckerfabrik mit prächtigen Sykomoren umgeben, die in Alleen auslaufen, nahmen sich bei der kühlen Mondnacht am rauschenden Strome wunderbarlich schön und großartig aus, wie ein Gesicht im Traum; die Enttäuschung am Tage, im Staube und Sonnen-

brand war heillos! Schwimmende Aeser verpesteten auf dem Wasser, wie in den Straßen und auf den Stadtfeldern, die Luft. In den Gärten und Umgebungen des Ortes, der etwa drei- oder viertausend Einwohner haben mag, erregte der zusammengetrocknete, in unzählige Stücke zerborstene Schlamm mit seinen gräßlich ausdünstenden Pfützen und Gruben, die ein Chaos von faulenden Vegetabilien und Animalien bilden, ein wahres Grauen. Ja, statt Freude und Erquickung hat man von einem vernachlässigten ägyptischen Garten mit seinen nach Regen schmachtenden, fingerdick verstaubten und zum Theil verbrannten Gewächsen nur Unbehagen und eine ähnliche Pein, als ob man selbst an Durst leiden und in Staubwolken ersticken müßte! — Es ist da nirgend ein Gras, geschweige denn ein Rasen zu sehen. —

Zwischen der Stadt und dem Nil, an stinkenden Tümpeln kampirte ägyptische Kavallerie unter freiem Himmel; vor jedem Pferde stand auf dem Boden eine kleine Krippe von Schlamm geformt, und dazu wurden die armen, von Hitze, Insekten und Staub geplagten Thiere mit Schlammwasser getränkt. Es waren Hadesszenen, von denen mir alle Reiselust verging. —

Ein Land ohne Regen, ohne Quellen, ohne kühlende Winde, ein Land ohne Frühling und Winter, — ohne Jahreszeiten, ohne Wiesengrund, ohne Rasen und mit Bäumen, die von ewigem Staube bedeckt sind; — diese Nilniederung, ein schmaler Streifen fruchtbaren Ackers, zwischen nackte Steingebirge und Wüsten eingeklemmt, kann wohl einem kuriosen Reisenden Spaß machen, der von den Bequemlichkeiten aller Welttheile umgeben, eine Spazierfahrt auf dem Strome unternimmt; aber es ist ein heilloses Land für einen armen, auf den Erwerb seiner Hände beschränkten Einwanderer aus solchen Gegenden, wo es regnet und schneit, wo es grünende Matten,

erfrischende Lüfte, Quellen und von den Wassern des Himmels erquickte Vegetationen, wo es ein von brennender Hitze und Kälte gleich weit entferntes Klima giebt.

Zu Aegyptens ewig trockenem, ewig regendurstigem, heiß und hart gebranntem Thon- oder Wüstenboden, zu seinen Sandmeer- und Steinklüften, kommt der Quellenmangel, kommen die Sumpfstätten, das warme Schlammwasser des Nils. Zu diesem ewigen Staube einer glühenden, selten durch Winde abgekühlten Luft gesellt sich die gräßlichste Unordnung in allen Dingen; — der Mangel einer gemangelten und gut präparirten Leibwäsche; — die unaussprechliche Unflätherei auf jedem Punkt. — Diesem Staube, der das erhitzte Auge und die Lungen zerfrißt, verbindet sich die Sonnengluth, die Intensität des Lichts. —

Auf diese Tagesleiden folgt der Morgenthau und eine Morgenkälte, daß man die Zähne nicht fest zusammenhalten kann. — In der sengenden Hitze am Tage wird der Kopf noch mit einem Turban oder einem um den Filzhut gewundenen langen Tuche geplagt, wenn er gegen den Sonnenstich gesichert bleiben soll. — Zu diesem Hitzbade kommt die Annehmlichkeit einer Flanelljacke und Bauchbinde, wenn es nicht Ruhr und Kolikschmerzen geben soll, und diesem Elende am Tage assoziirt sich das Ungeziefer bei der Nacht. Das sind aber nur die physischen Unbequemlichkeiten, und man muß noch weit mehr gegen die Eindrücke, gleichwie gegen die Insinuationen der ägyptischen Sitten und Lebensarten gerüstet sein. — Die Kontraste von Niederträchtigkeit und Hochmüthigkeit, von Knechtschaft und Tyrannei, von Dünkel und Unwissenheit, von Schwelgerei und Hunger, von Schmutz und Prunk, von Pracht und Bettelei, von Nacktheit und Flitterstaat, von Aberglaube und Unglaube, von Fanatismus und Ruchlosigkeit; der Widerspruch in dem Bekennen eines einigen Gottes, bei der Zerbröckelung alles Dessen, was heil und ganz bleiben soll: diese Lüge und Bestiali-

tät überall müſſen auf die Dauer dem wohlorganiſirten Menſchen Höllenpein ſein. Einen Gewinn habe ich, ich fühle es, von dieſer ägyptiſchen Reiſe für mein Leben: ich erkenne aufs Neue und noch unendlich nachdrücklicher, wie ſchon bisher, daß der deutſche Menſch, der Chriſt, der Mann, der ein gutes Weib hat, nur ſeine Sinne aufzuthun braucht, um ſich mit Wohlthaten überſchüttet zu ſehen. Hier in dieſem ägyptiſchen Chaos, dieſem Sodom und Gomorrha, unter Barbaren und Heiden, unter Abenteurern, unter den Monſtroſitäten und Exkrementen der Ziviliſation, in dieſer Unordnung, Formloſigkeit, Unheiligkeit, Schamloſigkeit, Säuerei und Beſtialität, da kommt ſelbſt der nüchternſte, der heilloſeſte Verſtand zur Erkenntniß des Segens, der Glückſeligkeit, der Lebensſchöne, die ihn in der Heimath umfangen, im Schooße des Chriſtenthums und der Ziviliſation. O wie wahrhaftig, wie heilig empfinde ich hier alle die Ermahnungen zur Sitte und Tugend, alle die Sprüch- und Stichwörter der Schule, der Erziehung, der täglichen Lebensordnung und Zucht, die mir in der Heimath zu pedantiſch und orthodox erſchienen, zu bedeutungslos, trivial und verbraucht, eben weil ich ſie von Kindesbeinen an gehört. Ach wie iſt Alles ſo wahr und wohlthätig, was uns in der chriſtlichen Heimath wie eine ſittliche Lebensluft umgiebt! Wir ſpotten dieſes chriſtlichen Elementes, dieſer Schule und Disziplin, dieſer Haus- und Lebensordnung und wiſſen nicht wie, und müſſen erſt in der Fremde, unter Barbaren und Heiden erfahren, wie wir eben nur in dieſen mißachteten, befehdeten und verſpotteten Formen, in dieſer Scham und Reinlichkeit, in dieſer Sitte und Heiligung Menſchen geworden ſind und Menſchen bleiben können bis zum Ende der Welt!

Nachdem die erſte reine Menſchennatur verloren gegangen und entartet iſt, gelangt der Menſch nur wieder durch Schule, Wiſſenſchaft und Religion, durch Kunſt und Ziviliſation zu einer andern geiſtigern Natur und Uebernatürlichkeit. Nachdem dies Paradies

verſcherzt, die Feigenblätter der Scham vertrocknet und mit Zeitungspapier, mit jeder Art von Oeffentlichkeit vertauſcht ſind, helfen und erretten nur Feder, Dinte, Papier und Buchdruckerſchwärze (wenn man die Letztere auch des Teufels Heilſalbe nennen kann). Alles Jammern und Züngeln und Sehnen nach der reinen Menſchennatur und Unſchuld hilft nichts; — verloren bleibt verloren; uns retten nur Kultur und Ziviliſation, — daß aber dieſe Begriffe ſo ganz verſchieden gefaßt werden, macht das Unglück und den Streit.

Hier in der ägyptiſchen Unordnung, Säuerei, Regelloſigkeit und Schamloſigkeit, im halben Heidenthume erfahre ich in tiefſter Seele, aus allen Kräften und in allen Organen: was Ordnung, Schule, Sitte, Geſetz, Zucht, Scham und Säuberlichkeit iſt. — Hier ſetzt ſich mir die ſittliche Welt in ihre Akzente; hier repetire ich mit Entzücken das Alphabet der ſittlichen Weltordnung und Lebensökonomie. Hier bittet man dem Schöpfer der europäiſchen Kultur, der deutſchen Schule, der chriſtlichen Lebensordnung ſeine jeweiligen ſchnöden Redensarten über ſittlichen Rigorismus ab — und über Pedanterie. — Denn eben dieſer Rigorismus und Formalismus iſt es, der die lüderliche Freiheit und Willkür, die Phantaſterei und den Naturalismus aufwiegen und wieder gut machen muß, welche Liberalismus und Romantik verſchulden. Wer ſo recht von Herzen in den Tiefen ſeiner Seele, mit allen Kräften ſeines Gemüthes begreifen will, was und wie Ordnung, Reinlichkeit, Schule, Geſetz, Zucht und Scham, was Ruhe, Stille, Leidenſchaftsloſigkeit und Selbſtverläugnung iſt und wie in ſolchen Tugenden und Elementen erſt menſchliches, geiſtiges und göttliches Leben gewirkt und anerzogen wird, der gehe nach Aegypten, der thue ſich mit verluderten Umtreibern und Abenteurern zuſammen, der fahre auf dem Nil, kehre in Dörfern und Städten ein, lebe Tag für Tag und Stunde für Stunde mit dieſer halb und ganz

verthierten korrumpirten Fellahrace, — der logire wie ich in einem Branntweinladen mit einem malteſiſchen frechen Lümmel, mit verwilderten Handwerksgeſellen, der lege ſich hinter Branntweinfäſſern ſchlafen und erwache unter dem Lärmen beſoffener arabiſcher Schnapsgäſte, wie ich. —

In dieſe ägyptiſchen Volksmyſterien, in dieſe Detailhiſtorien eingeweiht, untergetaucht in den Schlamm und Pfuhl des Schmutzes, des Ekels, der Unzucht, der Nacktheit, der Hundezucht, der gewaltthätigſten Willkür, des Lärmens, des Widerſinns; in ſolcher Vorhölle von Menſchenbeſtialität wird der Geiſt wiedergeboren zum lebendigen Begriff der Ordnung und Oekonomie. In Aegypten fragt auch ein Schulphiloſoph nicht mehr nach dem Weſen der Sittlichkeit und ihrem Prinzip, oder welcher Geſtalt dieſe Sittlichkeit zwiſchen Natur und Uebernatürlichkeit mitten inne ſteht, und dergleichen mehr. Auf einer Nilreiſe nach dem Zuſchnitte und mit den Abenteuern, wie ich ſie gemacht, wird ein Ziviliſirter ſchwerlich mehr die Kultur und Ziviliſation verdächtigen, den Formalismus der Schulen oder die ſchulmeiſterliche Pedanterie verhöhnen, oder wohl gar im nackten Naturalismus das Heil der Welt erſehen. Alles Natürliche hat ja nicht minder die heilige Beſtimmung, in Begriffen vermittelt, als feſtes Geſetz gefaßt, zum Geiſtigen und Formellen entwickelt zu werden, als dieſer reflektirte und fixirte ſittliche Geiſt wiederum in Seele und Natur zurückgelöſt, flüſſig und unmittelbar gemacht werden muß. Sittlichkeit, ſittliches Leben iſt nichts anderes, als die ſtetige Verwirklichung, die Einfleiſchung des Geſetzes, das iſt: derjenigen Ordnung, Akkurateſſe, Grammatik und Lebensökonomie, in welcher die Welt in dem Punkte wie auf der Peripherie beſteht. Aeſthetik iſt die Symbolik dieſer Oekonomie, der ſchöne ſittliche Schein.

Wo alles äußere Thun und Laſſen, wo das Leben in jeder Verrichtung und Hantirung zum Spiegelbilde der Pünktlichkeit, der

Ordnung, des Maßes und Ebenmaßes, des Geſetzes, der Säuberlichkeit, der Klarheit, der Wahrheit, der ſtillen Heimlichkeit, der Scham und Heiligkeit gemacht wird; wo das Aeußerliche und Körperliche zum Abbilde des Innerlichen und Geiſtigen, das Partikulare zum Sinnbilde und Spiegelbilde des Ganzen erhoben, wo im Augenblicke die Ewigkeit abgefangen, das Einzelmoment mit Rückſicht und in Empfindung der Oekonomie des Univerſums gelebt, begriffen und ausgeſtaltet wird, wo es keine Widerſprüche, keinen Riß mehr giebt zwiſchen Geiſt und Materie, zwiſchen Sein und Denken, Weſen und Form, Thun und Wiſſen, Wollen und Sollen, zwiſchen Aeußerlichkeit und Innerlichkeit, Schein und Sein, Ewigkeit und Zeit, Perſon und Welt, Freiheit und Geſetz: da iſt Sittlichkeit, da iſt ſittliche Welt! — Der ſittliche Geiſt begreift, geſtaltet und verkörpert das Geſetz, die Regel, die Ordnung, die Einheit, die Säuberlichkeit, die Totalität und Integrität, das Abſolute auch in der Unordnung, der Vielfältigkeit, der Regelloſigkeit, der Willkür und Unſäuberlichkeit. — Der Genius entbindet immerdar im Schoße der Sinnlichkeit und des Naturalismus den naturnothwendigen Gegenſatz des Geſetzes, des Geiſtes und der Uebernatürlichkeit. So erſtanden die Propheten eben im Schoße des jüdiſchen Volks. Ihr ſittlich-religiöſer Geiſt führte alle Regeln und Geſetze, alle partikulare Einheit, alle augenblickliche Ordnung und Sauberkeit auf die Urordnung, die Ureinheit und Urſäuberlichkeit, auf die Gottesſcham und Gottesfurcht, auf die Heiligung Gottes zurück; — ihr mußte alſo auch die Perſon und die ganze Welt unterthan werden. — Glaube, Liebe, Hoffnung bezog der Weltheiland auf jene Ureinheit und Urordnung im Schoße Gottes zurück, — und gab ſo der ſittlichen Welt den abſoluten Grund und den Schluß. —

Auf dem Nil muß man das alte und neue Teſtament leſen. Unter dieſen Szenerien, in ſo unerhörten Gemüthszuſtänden mundet kein anderes Buch als das Buch der Bücher. Hier faßt und begreift man eindringlicher wie irgendwo ſeinen weltheiligen, weltewigen, keuſchnatürlichen und übernatürlichen Sinn und Geiſt. —

In Minyeh in der Nilſchenke habe ich auch ein arabiſches Thürſchloß kennen gelernt, ſo pfiffig, daß es kein Menſch mit dem zerbrechlichen hölzernen Schlüſſel ohne eine Stunde Unterricht und eine vierteljährige Uebung aufmachen lernt. Selbſt den Meiſter ließ es zu Zeiten im Stich. — Dann gab es da über den Nil hinausgehängt einen Balkon von Dattelholzbrettern und Balken, die jeden Augenblick herabzubrechen drohten, und auf dieſen ſchauerlich gebrechlichen Ausbau, welcher eine Probe und Prangeraus-ſtellung der ganzen lüderlichen Hausarchitektur abgeben konnte, war noch ein höherer Balkon geſtützt und auf dieſen halsbrechenden Gallerieen zechten die arabiſchen Schnapsgäſte ihren „Akavite“ ſo ruhig, wie wenn Alles auf Fels gegründet worden, und doch unterſpült der Nil das Fundament. Aber er unterwühlt und erſäuft bereits ſeit vielen Jahrzehnten das hart und hoch am Strom gebaute „Girgeh“ dergeſtalt, daß die Trümmer von Häuſern und Menſchen die Ufer bilden und die ſtehen gebliebenen Hälften von Bauwerken, gräßlich auseinandergebrochen, ihre Eingeweidemyſterien ans Tageslicht gekehrt haben; — und der Araber klebte neben dieſe geviertheilten Häuſer ſinn- und gedankenlos die neuen Neſter hin, denn die Zufälligkeit, die Zerſtörung und Zerbröckelung iſt ſein Lebenselement und ſeine Satisfaktion. Es ziehen ſich an den hohen ſteilen Nilufern ſolche Fußpfade hin, auf denen Eſel und Menſchen ſelbſtmörderiſche Gedanken ins Plaſtiſche überſetzen, und ſich nach Belieben erſäufen oder das Genick abſtürzen, oder auch

in beiden Todesarten zugleich experimentiren können; aber es denkt Niemand an ſolche Eventualitäten, als bis er revera Arm und Bein gebrochen hat, und beim nächſtenmal bricht er ſich womöglich eben ſo gedankenlos den Hals, wenn es ſich irgend thun laſſen will. Bei meinem Herrn Wirth, einem gräßlichen Schmutzer und Saufaus, facht der Kochjunge, der zugleich Schenkjungfer und Buchhalter iſt, das Heerdfeuer an, indem er mit einer Art Rohrfächer wüthend auf die Heerdfläche ſchlägt. Aber der Eſelkoth will lange nicht ſo gut ſchweelen, wie er räuchert und ſtinkt, und das Meſſer dieſes vielgewandten Koches will trotz allem Hin- und Herwetzen nicht beſſer ſchneiden, als eines von Kupfer oder Blei, obgleich er es mit Kennermiene auf der Schneide probirt, wie man bei uns die Raſirmeſſer verſucht. — Kein Inſtrument, kein Geräth thut hier zu Lande ſeine Schuldigkeit regelmäßig, freiwillig, ohne Erfindungskünſte ſeines Beſitzers und ohne improviſirtes Raffinement. Hier iſt das Land der Praktiken, der Pfiffe, der Kniffe, der Abenteuer, der Zufälligkeiten, des Gerathewohls. — Hier iſt nichts regelmäßig, überſichtlich, begreiflich, planmäßig, ſchnell, klar, zuverläſſig, leicht und gewiß, — nichts auf die Stunde oder gar auf den Schlag der Uhr. —

Es führt keine einzige gerade fahrbare oder nur für Chriſtenmenſchen gangbare Straße zur Stadt oder irgend eine Gaſſe gerade in ſie hinein. Der Plan aller arabiſchen Dörfer und Städte iſt eine Gedärmverwickelung, ein auskalkulirter Irrgang, ein Knäuel von Wandgängen, Höfen und Winkeln, — ein altägyptiſches Labyrinth. Man läuft da an Mauerwerken hin, welche mit ſchauerlichen Jalouſieen verſehen ſind, mit Magazinlucken, welche den Fluglöchern an Bienenſtöcken ähnlich ſehen; und zu den Thüren gelangt man von den Gehöften aus, falls man dieſe durch einen Zufall aufgefunden hat. Ich verſuchte einmal, allein in den Kern von Minyeh einzudringen, gerieth aber in ein ſolches Wirrſal von Bau-

lichkeiten und Exkrementen, in ſo fabelhafte Hades- und Miſchlingsgeſchichten, Geſchichten von menſchlicher und beſtialiſcher Kultur, in eine ſolche Spukwirthſchaft, ſolche Polterräume von Bruchſtücken, Fetzen und Larven menſchlicher Weiſe und Exiſtenz, unter ſo verfratzte, verhexte alte Weiber, unter ſo von Koth zuſammengeklebte Nachkommenſchaften, ſo zottliche, ſchakalartig wüthende Hundebeſtien, daß es mir, bei der elementariſchen Zugabe von Hitze und Staub, wie ein Chaos vor den Sinnen ſchwirrte, in welchem Hunde- und Menſchengeſtalten, Hunde- und Menſchenſtimmen, Schlammmauern, Staub- und Kothmaſſen, Geſtank und Sonnenbrand noch nicht auseinander geſchieden waren. — Nur Eines rang ſich nervenerſchütternd, rundbildneriſch und mit Eklat aus der babyloniſchen Nachſchöpfung, dem arabiſchen Hades, der antediluvianiſchen Probeſchöpfung hervor: das war Kameelgebrüll, und ihm antwortete in Mark und Bein erſchütternden Stoßtönen die animaliſche Trompete des Eſelgeſchreis. Wahrhaftig, meine Vorliebe für Abenteuer, für eine gewiſſe Abwechslung, Unregelmäßigkeit, Inſtinktlichkeit, Lebensunmittelbarkeit, Romantik, Paradies-Exiſtenz und elementare Natur, entgegen halbkrepirter Schule, Förmlichkeit, Kultur und Konvenienz, hat mich größtentheils nach Egypten geführt; aber an Ort und Stelle gelangt, wird mir doch des Guten, des Romantiſchen, des Fabelhaften, des Natürlichen und Irregulären zu viel. Es geht mir mit meinem Durſte nach Urgeſchichten und elementariſchen Exiſtenzen, wie einem, der bloß trinken oder auch ein Bischen ſchwimmen will und bei der Gelegenheit dem Erſaufen nahe gekommen iſt. Die ägyptiſche Romantik ſteigt mir bereits an den Hals.

Das iſt mal ein Vergnügen mit ſo einem Dolmetſch, ohne den man nichts machen kann und mit dem man doch bei der übermenſchlichſten Geduld nichts anfangen kann, weil er nicht nur verſoffen, händelſüchtig, diebiſch, betrügeriſch, frech und verlogen

iſt, ſondern noch obendrein eine Perſon zu ſein affektirt. Dieſer Miethling hat uns ſchon in hunderterlei Malheur und Wirrniß gebracht, z. B. uns hinterbracht, daß wir in der Nacht vom Wirthe beraubt und eventualiter umgebracht werden ſollen, und dem denunzirten Raubmörder wiederum zugeflüſtert, daß wir ſein anſtändiges Hotel für eine Diebeshöhle und Mördergrube hielten; — und dann wiederum uns erklärt, er müſſe eine andere Wohnung haben, denn der Wirth ſei in griechiſcher Liebe zu ihm dem Jünglinge entbrannt. Bevor wir nun hinter alle die miſerabeln Kabalen kamen, brachten wir ſehr originell romantiſche Nächte hinter den Branntweintonnen mit blanken Säbeln und Meſſern bewaffnet zu. Dann kriegte die Maltheſerbeſtie mitten in der Nacht Streit mit dem Wirthe und rächte ſich dadurch, daß er den Zapfen aus einem vollen Faſſe zog und mit dem Säbel auf ſeinen Widerſacher losging, ſo daß dieſer die Polizeiwache kommen ließ. — Das Alles war mir denn doch für Ernſt viel zu wenig und für Spaß mehr als zu viel.

Und all' dieſe Fatalitäten wollen doch nichts ſagen gegen die Tortur, die ich von der mehr als viehiſchen Säuerei unſeres Wirthes und dieſes Maltheſerlümmels aushalten muß. Da mantſcht dieſer Baſtard beim Kaffeetrinken an einem geſchlachteten Fiſch, greift dann mit den blutigen und ſchleimigen Klauen ein großes Stück Zucker vom Tiſch, bricht davon ab und legt den gräßlich lakirten Klumpen wieder vor unſere Taſſen hin; und die Herren Reiſegefährten bröckeln von dieſem Blut- und Schleimzucker harmlos ihr Bedürfniß weiter ab; — und ich — muß das Alles dulden, oder es kommt zu Wortwechſel, Erörterungen, Exzeſſen, Malicen, und ich bleibe allein.

Um aber das gräßliche Subjekt dieſer Maltheſerrace nur los zu werden, faßte ich mir drei Tage ſpäter gleichwohl den Muth

und fuhr mit zwei Schwarzen, d. h. mutterſeelen allein, in die ägyptiſche Welt weiter hinauf.

Alſo nachdem ich in Minyeh drei entſetzliche Tage in Schmutz und Ekel, in Kümmerniß, Rathloſigkeit und ſelbſt Todesangſt zugebracht habe, finde ich zwei Nubier mit einer erträglichen Barke, die nach Kenneh hinaufſchiffen, um dort Wallfahrer von Mekka für Kabira in Empfang zu nehmen. Die Fahrt auf dem rothen Meere bis Suez iſt für arme Leute zu koſtſpielig; ſie ſetzen alſo nur von der arabiſchen Küſte nach Koſſeier über, ziehen von da gewöhnlich in drei Tagen nach Kenneh und fahren dann für ein Billiges in Maſſen und wie Heringe zuſammengeſchichtet den Strom hinab oder hinauf.

Meine Schiffsleute ließen ſich in Rückſicht darauf, daß meine Mitreiſe doch eigentlich nur ein Nebenverdienſt war, der ihnen unvermuthet zufiel, billig finden, und ſo zahlte ich von Minyeh bis Kenneh 200 Piaſter und 40 davon auf die Hand. — Es waren nur zwei Kerle auf dem Schifflein, den dritten Mann verſprachen die Beiden am andern Tage, ich weiß nicht woher, dazu zu nehmen, indem ihnen ein Matroſe in Minyeh abhanden gekommen ſei. — Ich hatte aber auf drei Mann akkordirt, um bei Sturm oder dem Feſtſitzen auf einer Schlammbank nicht mitarbeiten zu müſſen, wie ſpäter in casu adverso allemal geſchah, — denn ich mußte ſo ſchon meine Waſchfrau, meinen Koch und meinen Dolmetſch vorſtellen, in welchen Funktionen ich ſo ſchlecht wie möglich eingeübt war. Bei dieſem erſten Kontraktbruch wurde mir alſo, in Ausſicht auf alle noch wahrſcheinlichen Variationen und Modifikationen unſerer Abmachung, die allerdings ein Schreiber in Minyeh unter der Zeugenſchaft der Schneider und des dolmetſchenden Maltheſers zu Papier brachte, nicht beſſer zu Muth. — Ich faßte mir aber eine Abenteurerkourage, und fuhr bei einem ſchwachen Nordwinde mit den beiden Schwarzen den 3. November

1849 bei Sonnenuntergang meinem ferneren Schickſale mit ziemlichem Troſte entgegen. — Es gab nun einmal keinen andern Rath, und ins baare, blanke Muß fügt ſich ein nicht ganz ungebehrdiger Menſch bald mit Geduld. — Die Herren Schneider hatten auf Anfertigung von Uniformſtücken für die ägyptiſche Kavallerie zu Minyeh einen vortheilhaften Akkord angenommen, etablirten bald nach meiner Abreiſe eine Schenke am Nil, und löſten aus den mitgebrachten Fäſſern Rothwein, zu welchem ſie auf Anrathen des dortigen Arztes, eines Italieners, ein Drittheil „Nil" zugegoſſen hatten, ein ſo ſchönes Stück Geld, daß ſie bald genug friſche Waare von Kahira holen durften. Aber mit dem Herrn Maltheſer, der ihren Lehrling abgeben ſollte, ging es keineswegs ſo gut. Sie hatten viel Kreuz mit dem Vagabonden, und entledigten ſich ſeiner nur mit Hülfe der Polizei, wiewohl in Furcht vor der Rache, mit der ſie von dem Taugenichts bedroht wurden, bis er endlich verſchwand. —

Ich hatte die nothwendigſten Einkäufe gemacht und ſchien mir, da die Nachtfahrt glatt und angenehm von ſtatten ging, mit meinem Bischen Proviant, z. B. einem Theil des marinirten Fiſches, einigen Hühnern, Früchten und Branntwein, mit flüſſiger Butter in Flaſchen, einer Flaſche voll gemahlenen Kaffees, mit meinem franzöſiſch-arabiſchen Vocabulaire, einem halben Dutzend möglichſt ſchlecht gewaſchener und ungemangelter Hemden, ſowie im Beiſtande eines von den Schneidern erhandelten arabiſchen Säbels und eines koloſſalen Küchenmeſſers, — ein erträglich arrangirter Mann. Von Geräthen und Bequemlichkeiten beſaß ich nichts, als mein kupfernes Kochgeſchirr, deſſen Deckel meinen Teller abgab, meine Matratze und Decke, ein Paar Waſſerkrüge, einen Blechlöffel, ein Taſchenmeſſer, ein Paar kleine Thonſchüſſeln, einen Blechbecher zum Kaffeekochen und eine gewaltige, einen halben Zentner ſchwere Schüſſel zur Reinigung der Hemden.

Das Monſtrum wird auch zu einem tragbaren Feuerheerd benutzt, nachdem Thon hineingethan iſt. — Man hat dann an dem Rande der Schüſſel einen Schutz vor dem Winde, und macht ſich, mit Anwendung von Bruchkalkſteinen oder harten Thonklumpen, eine Stellage für das Kochgeſchirr und einen Zug für das Feuer zurecht. Das war alſo mein Komfort und meine Oekonomie. Für grüne Halbquart-Flaſchen hatte ich drei Piaſter, das iſt ſechs Silbergroſchen gezahlt, ſo theuer iſt Glas!

Das Schlachten, Brühen und Abrupfen einer Henne vollbrachte der eine Schwarze gleich am Abende mit großem Geſchick; ſo war ich denn für den andern Tag, und eventualiter für alle Tage, mit der fatalſten Präparatur zu meinem Mittagseſſen im Klaren, und ſtellte Gott das Große anheim, nachdem ich ſolchergeſtalt das Kleine in Ordnung gebracht ſah. So iſt mal der Menſch organiſirt, die kleinſten Sorgen, Fatalitäten und Mühwaltungen chikaniren, kümmern und ergrimmen ihn in der Regel viel mehr, als eine große Arbeit und Noth. Das Schifflein, ſo wie meine Tagesſorgen und Geſchäftigkeiten, wiegten mich noch vor der Nacht, bis an den hellen Morgen in einen ſüßen Schlaf. — Es war doch ein kurioſes Ding ſo mit zwei halbwilden und halbnackten Kerlen, allein und zum erſtenmale im Leben auf dem Nile Tag und Nacht unterweges zu ſein. Sie konnten mich ohne große Gefährlichkeit, ſchien es mir, berauben und todt machen; meine Kajüte hatte nicht mal Schloß oder Riegel, und ich klemmte nur auf alle Fälle einen Bindfaden mit einem eingebundenen Stein in die Thüre, damit mich das Gepolter beim Oeffnen aufwecken möchte. — Die Beſorgniß vor Nilräubern, ſchien abgeſehen von dem bereits in Probe erhaltenen Abenteuer bei Zogei, — ſchon um der Nachtwache willen nicht ohne Grund, — die jeder Nilreiſende nolens volens ſich von Polizeiwegen vor jedem Dorfe gefallen laſſen und mit einem oder zwei

Piaſtern honoriren muß. — Sie beſteht aus dem Gaſihr (dem Dorfſchulzen) und 2 oder 4 Mann (etneihn oder arbaa Rigahl). —

In der Schlacht hat der Menſch wohl ein anderes Gefühl vom Tode; — aber ſich von Räubergeſindel nackt ausgezogen, in die Wüſte ausgeſetzt oder lebensgefährlich beſchädigt und bei herzhafter Gegenwehr auch ein Bischen todtgeſchlagen zu denken, iſt ein grauſliches point de vue, für Einen, der in Bezug auf Todesgedanken oder ſolche Vorgefühle, ganz ſo wie das gros der Leute organiſirt iſt. — Ich muß bei dieſer Gelegenheit überhaupt geſtehen, daß mir die Schiller'ſche Phraſe: „das Leben iſt der Güter höchſtes nicht", nie ſo recht von Herzen einleuchtend geworden iſt; und daß mir des Achilles Geſtändniß, der dem Odyſſeus in der Unterwelt erklärt: er wollte lieber im freundlichen Erdenlichte die Schweine hüten, als über die Schatten der Unterwelt an Plutos Stelle herrſchen," viel natürlicher und ehrlicher vorkommen will. — Ich kann dieſes Bravthun mit dem Tode weder recht glauben, noch leiden oder nur verſtehen. Sintemalen ich mich am Leben finde, mir aus dem Nichtſein gar keinen Vers und vom künftigen Leben keine Vorſtellung oder dauernde Sehnſucht machen kann, ſo leb' ich der trivialen aber nothgedrungenen Parole: „beſſer ein Sperling in der Hand, als Zehne auf dem Dach." — Geſchaffen bin ich einmal und ſo macht mir das Leben Spaß, und ſo will ichs auch ſo lange laufen laſſen, bis es auf natürliche Weiſe ſeine Endſchaft erreicht. — Ohne Liebe am Leben zu bleiben und es wie ſauer Bier auszutrinken, weil's doch mal eingeſchenkt oder bezahlt worden iſt, ſcheint mir eine komplette Abſurdität. — Kannſt du das Leben nicht lieben und nicht leiden, ſo mach dich lieber kaput, Hundsfott, bevor du lebensluſtige und geſunde Leute mit deiner Lebensunluſt und Gleichgültigkeit quälſt und ennuyirſt. — Willſt du aber ſo

fromm ſein, daß du um Gotteswillen am Leben verbleibſt, dann leg dieſer Gottesfurcht noch ſo viel Liebe zu, daß du dich des göttlichen Geſchenkes deines Lebens von Herzen erfreuſt. — Das Leben lieben und den ehrenvollen, den nothwendigen Tod nicht ſcheuen, iſt die natürlichſte und nothwendigſte Religion. — Ich könnte das Geſagte unendlich ſublimer und minder trivial oder naturaliſtiſch formuliren, ſtimuliren und paraphraſiren, aber es wäre nicht ſo wahr wie mit dieſem sans façon. Hol der Henker auch die ſublimſte Lüge und Affektation. Man will weniger wiſſen wie der Held, Biograph und Reiſende hätte denken ſollen, als wie er unter den gegebenen Umſtänden wirklich gedacht, ob mit Unrecht oder mit Recht. —

Um wieder auf meine lebensluſtige Perſon zurückzukommen, ſo landeten wir am Morgen nach der Abfahrt von Minyeh vor dem Dorfe Karmabomar, wo Kavallerie ſtand. Hier hab ich zum erſtenmale einen halben Piaſter für die Nachtwache gezahlt, — ohne damals herausbringen zu können, wofür.

Auf dem Wege von Minyeh bis Kenneh bemerkt man auf dem rechten Ufer im Kalkſteingebirge von Zeit zu Zeit viereckige Oeffnungen; ſie ſind die Fenſter von Grotten, die hie und da ein unfreiwilliger Troglodyte, — wahrſcheinlich ein Proletarier bewohnt, der anderweit nicht unterkommen kann. — Das Gebirge zieht ſich in der Gegend von Minyeh auf der rechten Uferſeite in einer durchſchnittlichen Höhe von ſcheinbar fünfhundert Fuß, mit wenig Unterbrechungen ſo dicht am Strome hin, daß es daſelbſt ſehr oft kaum Fußpfade für Menſchen und Laſtthiere giebt. — Die Barken werden daher mit wenigen Ausnahmen an der linken Stromſeite gehalten und dort fortgezogen, wenn Windſtille eingetreten iſt. Heute ſah ich wiederum zwei ſchwarze Störche und neun ungeheure

Schwäne, falls es doch nicht am Ende, um mit Herrn Schneider Finger zu ſprechen, Pelikane geweſen ſind. —

Man ſieht überall zierliche, ſchöne Waſſervögel, groß und klein. — Am Abende wenn's finſter wird, ſetzen ſich ganze Wolken ſchneeweißer ſtorchartiger Vögel, welche lange ſchwarze Schnäbel und Beine, aber kaum den dritten Theil der Körpermaſſe eines Storches haben, auf die Sand- und Schlammbänke des Nils tumultuariſch und mit wüſtem Geſchrei zur Nachtruhe nieder, ſo daß man in der Entfernung Schneemaſſen zu ſehen glaubt. Das Geſchrei dieſer Vögel und ihr Auffliegen beim Anbruch des Tages, die Maſſen von wilden Gänſen und andern Zugvögeln, die mit Gekreiſch in dem lichten Aether ihrer Wege dahin ziehen, und ganze Geſchwader von Pelikanen, die im Phalanx ſtromaufwärts die Wellen des Rieſenſtromes durchſchneiden; dieſe und viele andere Szenen beleben die Einförmigkeit einer Nilfahrt, und belohnen für ſo manche lange Weile und Fatalität. —

Wenn man ein leidliches Wörterbuch bei der Hand und nur ein wenig Talent oder Geſchick für arabiſche Ausſprache hat, ſo läßt ſich ſchon das Nothwendigſte radbrechen und verſtändigen, zumal wenn Noth und ein wenig Witz die Dolmetſcher ſind. — Ich wollte z. B. meinen Schiffern Vorwürfe machen, daß ſie beim Einkaufe der Lebensmittel in einem ſcheinbar unweit des Ufers belegenen Dorfe ſo lange fortgeblieben wären, und ſetzte mir alſo nach dem Wörterbuche folgende Wortmoſaik ſchriftlich zuſammen: anno osbur — entum ma ſihsch; — Belled garihb, — haua taihb, — entum ma ſihsch — zu Deutſch: Ich warte, ihr ſeid nicht da; — das Dorf iſt nah, der Wind gut, — ihr ſeid fort! — Ihre Antwort war: ei belled baïd baïd; das Dorf iſt weit, weit; — (viele arabiſche Worte klingen faſt gleich: beth heißt ein Haus, — bodd ſind Eier, und baïd bedeutet „weit.") — Einmal konnte ich den

Nil nicht weiter mit den Augen verfolgen, er machte eine so zähe Wendung, daß er „alle geworden" schien; ich sagte zu den Schiffleuten: el bacher chalaass, der Fluß ist am Ende, ist fertig; sie verstanden sehr wohl, was ich meinte, und es machte ihnen groſsen Spaß. —

Manfelut ist ein Nest, noch elender von Schlamm zusammengeklackst wie Minyeh. Aus den Baulichkeiten guckten zwei oder drei Minarets hervor; — da der Wind gut war, fuhren wir ohne Notiznahme vorbei. —

Ein Grundzug des alten wie des neuen Juden ist Frechheit; und diese Frechheit ist es auch, welche den Aegypter charakterisirt. Daß beim gemeinen Mann Rücksicht, Höflichkeit und Verschämtheit nicht zur Sitte und Form entwickelt ist, wird Niemand Wunder nehmen; grob, plump und täppisch sind die gemeinen Leute auch bei uns, aber sie haben doch einen kleinsten Rest und einen Instinkt von Sitte, Lebensart und Scham. Daß sie dies haben, daß jedem, auch dem rohesten Christen und Europäer noch irgend eine Zucht und Scham, eine Heiligung und irgend ein Ehrgefühl an irgend einem Orte und in irgend einer Weise und Form innewohnt, das erfährt man eben, wenn man in die ägyptische Schamlosigkeit, Unheiligkeit und Ehrlosigkeit, wie in eine Vorhölle untergetaucht wird. —

So ein Aegypter fordert und betrügt rücksichtslos und dankt nie, während den Juden bei uns zu Lande Dankbarkeit charakterisirt. — Eines Fellah Anfrage, wenn er etwas nicht verstanden hat, ist ein unerträglich rohes He! ein bestialischer Laut. Ob auch der Reisende im tiefsten und im ersten Schlafe liege, der Araber weckt ihn um der ersten besten Lumperei mit einem Ruck oder Schrei, und wenn nicht anders mit einem gemüthlichen Fußstoß in die

Rippen, wenns ihm ein gewöhnlicher Paſſagier und kein Jaſſidi oder Effendi zu ſein ſcheint. Man muß überhaupt als armer Reiſender, als Paſſagier vom dritten und vierten Range, nicht nur in Aegypten, ſondern überall die Welt und die Leute gekoſtet haben, man muß ſo Einer ſein, vor dem ſich Keiner und Keine ſonderlich genirt, um zu erfahren, wie ſchambaft und nobel, wie geſittet, geartet und liebenswürdig der Pöbel in allen Ständen ſein kann, und wie wenig herzensgebildete und herzensnoble Menſchen es giebt. Wenn ſo ein Araber einen Europäer ſchreiben oder leſen ſieht, ſo beugt er den Kopf, falls er neugierig genug iſt, mit auf's Papier. Wenn der Reiſende in der eifrigſten Unterhaltung oder im größten Zorne und in Verzweiflung iſt, — der Fellah ignorirt, er mißkennt das vollkommen, er unterbricht Jedermann im Intereſſe ſeiner Albernheit und geringſten Noth. Er empfindet nur ſein Ich oder beſſer ſein ſinnlich thieriſches Daſein; er hat kein feineres Mitgefühl, keine dauernde Mitleidenſchaft, ſelbſt nicht in der Anlage wie es ſcheint. —

Zank- und Streitſucht, Unfriedfertigkeit, Ungeberdigkeit und „widerhaariges" Weſen ſind in Aegypten ſo allgemein Sitte, daß die erſten Töne, welche den Reiſenden allenthalben in Dörfern und Städten empfangen und bevor er noch die Leute zu Geſichte bekommt, aus Geſchrei und Wuthgezänke beſtehen. Unter Lärmen und Streit ſchläft man hier ein und wacht man auf. Mag es ſein, daß der Hader ſelten mit Rauferei und noch ſeltener mit gefährlicher Verwundung und Todtſchlägerei endet, wie oft genug bei uns geſchieht, es geht dann um ſo weibiſcher, feiger und unwürdiger her. — Der Aegypter wird mit einem Worte in Harniſch gebracht, und dieſer heilloſe Jachzorn, dieſe garſtige Geberdung, dieſes ewige Geſchrei, geben dem Leben und Lande eine unerträgliche Phyſiognomie. —

Der Fremde kommt nach Aegypten als mit Vorstellungen und Bildern vom Oriente, von menschlicher Ruhe, Würde und Schweigsamkeit, und findet das Gegentheil von dem Allen. —

Unter diesen Aegyptern begreife ich die himmlische Schönheit, die göttliche Abstammung der Bergpredigt, wenn es in ihr heißt: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. — Und am selben Orte Vers 21: Ihr habet gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten ꝛc., ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichtes schuldig. — Sei willfährig deinem Widersacher. — Ihr habet gehört, daß da gesagt ist: Aug' um Auge, Zahn um Zahn; ich aber sage euch: daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern so dir Jemand einen Streich auf den rechten Backen giebt, so halte ihm den linken dar. Ihr habt gehört, daß gesagt ist, du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen, — ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thuet wohl Denen, die euch hassen, bittet für Die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel, denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. —

In Aegypten ist nun mal die Welt der unversöhnlichsten Kontraste. Um mich herum am Ufer und in Barken hocken halbnackte zerlumpte Kerle müssig in der Sonne; und unter den Dattelbäumen wandelt da ein riesiger Araber Wolle spinnend spazieren, mit der Spindel in der Hand. Er trägt einen Bournus von der

gröbſten kaffeebraunen Wolle, und über dieſe Wüſtenrobe hat er ein ungeheures weiß und grau gewürfeltes, mit feuerfarbenen Streifen verziertes Umſchlagetuch geworfen, von einem Stoffe, das wie Seide und feinſte Wolle glänzt; — aber die nackten Füße ſind in Saffianpantoffeln geſteckt, und Hoſen inkommodiren ihn ebenfalls nicht. Eben ſo trägt nicht ſelten ein ganz zerlumpter, armſeliger, ſchmutziger und ordinärer Kerl köſtliche Waffen im Gürtel, denn ſie ſind eben ſein ganzer Beſitz, ſein Schatz, ſeine Reputation und ſein Stolz. —

In Schibbelchit bei Atfeh an den Schleuſen ſah man neben den elendeſten Hundebuden von Hütten, und unmittelbar am Nilufer, Grabhäuschen über die Gräber gebaut, die eben ſo geräumig ſchienen wie die Bauwerke, welche zum Aufenthalte der Lebendigen beſtimmt waren und an denen die Kothfladen zum Trocknen angeklebt wurden, — mit welcher äſthetiſchen Verrichtung ich die Fellahweiber con amore beſchäftigt erſah. Unmittelbar aber an dem Kirchhofe war das Schenk- und Kaffeehaus belegen, und hinter dieſen Saufgräbern und Kothſzenen probirte ein theatraliſch ſchön koſtümirter Bey oder was ſonſt für ein arabiſcher Würdenträger ſein reich geſchirrtes arabiſches Roß in Allüren und Courbetten, während ihn eine Elite von Unterbeamten und Sklaven, ſeiner Befehle und Winke gewärtig, umgab. —

Man kann bereits in Neapel, Warſchau, London und Paris ſo etwas von kontraſtirenden Szenen und Geſchichten zu ſehen bekommen, aber es ſind doch immer nur die Gegenſätze, welche die Glücksgüter produziren; Proletarier und Ariſtokraten ſind doch in demſelben Elemente menſchlicher Rechte und Kennzeichen ausgefärbt. — Es ſteht doch Keiner in der nackten Haut da, es liegt doch Keiner vor dem Andern mit dem Antlitz im Staube, winſelnd auf dem nackten Bauch! —

Hier aber iſt realiſirt zu finden, was kaum ein Tollhäusler von Kontraſten auszuhecken vermag. Nirgend in der Welt können Koth und Seide, Geſchmack und Abgeſchmacktheit, Raffinement und Stupidität, Freiheit und Tyrannei, Elend und Schwelgerei, Lärmen und Todeseinſamkeit, Verhüllung und Proſtitution, Bigotterie und Unheiligkeit, Cynismus und Förmlichkeit, Beſtialität und Religionsübung, Abwaſchung und Säuerei, Lebensreſignation und Ueppigkeit, nirgend können alle Kontraſte der Welt in ſolcher Exzentrizität, Maſſenhaftigkeit und Vermengung gefunden werden wie hier. Der Kontraſt, die Regelloſigkeit, die Inkonſequenz, die Willkür, die babyloniſche Verwirrung, die Mengerei, die Konfuſion, das Labyrinth, die Zerbröcklung, die Abſurdität und der Lärm, das ſind die Prinzipe, von denen das heutige Aegypten beherrſcht und geſtaltet erſcheint.

Geſtern ſah ich einen ſogenannten Effendi dem Ufer des Nil entlang über Land gehen und zwei zerlumpte Kerle als Diener hinterdrein. Seine Herrlichkeit waren mit einem Kaftan von Seide oder Halbſeide angethan. Dero bloße Füße, die mit den nackten Waden in der natürlichſten Harmonie ſtanden, ſchienen in zu kurze Pantoffeln geſteckt, auf denen alſo nicht zum beſten fortzukommen war und die ſelbiger Effendi nur mittelſt beſonderer Kunſtfertigkeit und in ſteter Aufmerkſamkeit an den Fußzehen behielt. Dieſes Malheur an den untern Extremitäten kontraſtirte nun auf die luſtigſte Weiſe mit einer exquiſiten, durch nichts zu ſtörenden Grandezza, deren ſich der arabiſche Ariſtokrat in ſeinen Geberden, ſeinen Augenbrauen, ſeinen Naſennüſtern, ſeinen Mundwinkeln, ſeinem in den Nacken geworfenen Haupte und in ſeinem ganzen Oberleibe befliß, an welchem durch zurückgebrochene Achſeln, Oberarme, und ein hohles Kreuz, eine ſpitz vorgedrängte, ſtolze Hühnerbruſt herausmodellirt erſchien. Wenn

dem Guten nuz ſolchergeſtalt die zu knappen Fußbekleidungen entſchlüpfen wollten, ſo wußte er dieſe ſtehende oder laufende Eventualität jedesmal durch einen Entrechat zu präkaviren, deſſen nothgedrungene Zierlichkeit und Gefügigkeit mit der gebieteriſch-unwandelbaren Haltung und Phyſiognomie des Oberparlaments im hochkomiſchen Abſtiche ſtand. Unten Pantoffelkünſte und oben ein augenbrauen-donnernder Jupiter en miniature, welch eine koſtbar allegoriſche Figur! Ich grüßte den Pantoffelkünſtler und Gehtänzlertyrannen mit befliſſenſter Ehrfürchtigkeit, und profitirte ſeinen Gegenreſpekt in der angemeſſenen Façon.

Auf dem Wege zwiſchen Sſyuth und Dachta, am linken Nilufer, führt ein Kanal ins Land hinein, ſo daß etwa 600 Schritte vom Ufer des Stroms eine gut gemauerte Brücke in drei oder vier Bogen die Wegverbindung herſtellen muß.

Ein großes langes arabiſches Hemde, ganz wie ein koloſſales Frauenhemde gemacht, von ſtarker, wenngleich grober, gut gefärbter blauer Leinwand, ſauber und mühſam gefertigt, mit Schnur am Halſe ausgenäht: koſtet in den kleinen Nilſtädten 10 Piaſter. Ein guter weiter Burnous von brauner Schafwolle, (eigentlich ein weites langes Hemde) von ſtarkem Faden und dicht gewebt, koſtet in Achmihm 16 Piaſter, alſo 1 Thlr. 2 Sgr., einen lächerlich billigen Preis, der nur ſo erklärlich ſcheint, daß die Weiber das Gewebe machen, aber auch dann begreift ſich der Preis keineswegs. Ein ſehr großes, ſtarkes, blau und weiß gewürfeltes Leinwand-Umſchlagetuch koſtet 20 Piaſter, 1 Thlr. 10 Sgr. 300 Stück Zündhölzchen koſten in den Nilſtädten 6 Pf. ½ Quart Salz 4 Pf. Zwiebeln und kleine rundliche, ſehr ſaftige, grüne Zitronen ſind ſpottwohlfeil; eben ſo das Brot, das in Fladen zu einem

Pfennig und zu drei Pfennigen das Stück verbacken wird. In vielen Städten sind diese Durrah- und Weizenfladen so locker, weiß und wohlschmeckend, wie unser Weißbrot in den kleinen Städten und auf dem Lande. Butter wird hier mit 8 Piastern das Okka (2 3/8 Pfd.) bezahlt. Eine fleischige und große Henne kostet nur 1 Piaster. 1/2 Quart Dattelbranntwein aber 3 Piaster, (6 Sgr.).

Ich bin wohl ein Freund von pikantem Käse, aber den eingelegten Quarkkäse der gemeinen Araber hab' ich doch nicht essen können. Er schmeckt wie präparirter Pfeifenthon, und schlimmer, wie etwas Mineralisches, zugleich nach Seife und Kalk. Einen Nilwels, halb so groß wie der, den wir vor Minyeh für 6 Piaster gekauft, erhandelten hinter Sdyuth meine Barkenleute für 1 Piaster, er wog wenigstens 6—8 Pfd.

Heute, den 6. Novbr. 1849, sehe ich wieder auf dem Felde pflügen. Der Pflug ist wie gesagt ein polnischer Haken mit zwei Sterzen; zwei gute mittelgroße Kühe unsrer Race sind wie an einem ostpreußischem Joche vorgespannt und pflügen mit äußerster Anstrengung, in einer Hitze, die so groß ist, wie bei uns im Monat August, den halbabgetrockneten, ziemlich hantirbaren Thon. Der Pflüger schreit den Thieren sein Jemilak tale ex so zu, wie bei uns der Pflüger sein „Otsch, otscha und Xe, Xe!" (Rechts, links).— Der Boden zerklüftet beim Trocknen in Spalten bis zu 4 und 5 Zoll. Es wird wieder Gerste untergepflügt, deren Korn nur sehr mittelmäßig ist, gewendet wird beim Pflügen nur rechtsum.

Heute sah ich auch zum erstenmal Kameele vor den Haken eingespannt und sogar ein Kameel mit einer Kuh. Unverträgliche Dinge scheint der Araber gar nicht zu kennen. Es ist sonach unbegreiflich, daß er noch irgend worüber lacht, da es doch nur über

Ungereimtheiten geſchehen ſoll. Ungereimt erſcheint ihnen aber nicht ſelten das, was nach unſern Vorſtellungen und Gewohnheiten in vollkommner Harmonie ſteht, nämlich unſer Hantiren, Ankleiden, Toilette machen, Gebahren, Sprechen, Sitzen, Liegen, Stehen und Gehen. Mein Mundausſpülen und Gurgeln mit Waſſer wurde mehr als einmal belacht, eben ſo mein Auf- und Niedergehen auf dem Schiff. Die Art des Lachens iſt aber bei dem Araber ganz wie an uns. Er will ſich ausſchütten, wenns ihm ankommt, und kreiſcht dabei wie auch wir.

Koloſſale Geier ſieht man oft auf den Sandbänken und in den Felſen des Mokattam.. Die Araber nennen dieſe Aasvögel „Rachem“ mit dem Beiwort batahl (ſchlecht, ſchlimm, fatal).

Wer um Abenteuer verlegen iſt, der fahre mit armſeligen Bauern auf dem Nil. Durch Ungeſchicklichkeit und Fahrläſſigkeit riß ein ſtarkes Seil, an welchem uns eine andere gut bemannte Barke durch heftige Strudel mitſchleppen ſollte, und ich gerieth ſolchergeſtalt, da der ſtärkere Mann am Lande war, mitten in die Strömung des Nil, ohne daß uns ein Gegenwind zu Hülfe kam. Wir blieben endlich an dem rechten Ufer im tiefen Schlamm ſtecken. Ich mußte alſo da hinein bis an die Bruſt und den Kiel herausheben helfen, daß mir die Haut an den Planken ſitzen blieb, um nur das Schifflein wieder flott gemacht zu ſehen. Es war Arbeit, Angſt und Sorge, bis endlich der ſtarke Mann herübergeſchwommen kam. Daß ich ſo tapfer mitgearbeitet hatte, ſchien ihm ſehr erbaulich zu ſein und er drückte mir darüber auf ſehr naive und treuherzige Weiſe ſeine Billigung aus. Gemüthliches Element blickt an dieſen Arabern wie an den Juden bei vielen Gelegenheiten hindurch, trotz aller „Beeſterei.“

Von den Kopten, die wir vor Minyeh antrafen, durchschwammen ihrer Zwei, um ein Biergeld von 20 Para zu erhaschen, den Nil hin und zurück; denn unsere Barke befand sich am linken Ufer des Stroms und diese christlichen Wilden kamen von der rechten Seite zu uns heran. Der Nil hatte dort eine Breite wie die Weichsel am breitesten Ort.

Wer doch ein oberägyptischer Vogel wäre! Diese Geier, Reiher, Störche, Pelikane und alle die Wasservögel führen ein paradiesisches Leben, kein Menschenkind schießt auf sie, wenn es nicht im ganzen Jahr einmal ein Naturforscher, Sammler und Ausstopfer thut. Die Schießwaffen sind den Arabern, zu mehrerer Sicherheit im Lande, abgenommen worden und, in den Bergen zumal, ganze Raubnester zerstört. Der Fellah hat Tauben, Fische und Hühner im Ueberfluß und so stellt Niemand selbst nur den eßbaren Vögeln nach. Heute früh sah ich Geier, Störche, Reiher und ibisartige Vögel nicht weit von einander in Gruppen auf einer Sandbank im Nil. Die Geier machen, still sitzend, einen so eingezogenen Hals, daß sie wie kolossale Raben oder Trappen aussehen. Allerliebste, sehr kleine und behende, den Bachstelzen ähnliche Vöglein giebt es hier in Menge, unter dem ganzen Leibe sehen sie weiß und darüber schön grau aus, laufen pfeilschnell und wippen mit dem ganzen Körper immerwährend und mit einer Grazie, wie sie nur der lebendigen Natur innezuwohnen vermag.

Wie viel Staub die Luft von dem trockenen Thonboden mit sich führt, kann uns die Thatsache erhellen, daß ein dichter Kamm selbst dann noch Staub aus den Haaren kämmt, wenn man 24 Stunden nicht auf dem Lande gewesen ist und den Kopf fast beständig bei Tage und bei Nacht bedeckt gehalten hat.

Heute Morgen ſchöpfte ein Neger, deren es durch ganz Aegypten eine Menge giebt, Waſſer am Ufer. Meine Schiffer ſind ſchwarze Nubier, und doch erſchrak ich über die Häßlichkeit jenes Schwarzen. Unbeſchreiblich beſtialiſch erſcheinen nicht bloß Stirne und Naſe, ſondern das Maul iſt ein bloßer Schnitt ins dicke Fleiſch, ſo daß ſich die Lappen herauswenden, wie an einer klaffenden Wunde. Von einer Modellirung des Mauls iſt kaum der erſte Verſuch der bildenden Naturkräfte zu ſehn.

Wegen der großen Durchſichtigkeit der Luft, oder der Intenſität des Lichts unterliegt hier das Auge ganz unglaublichen Täuſchungen. So eben (am 9. Novbr.) ſegeln wir an Uferfelſen vorüber, die ſich in ihrer faſt ſenkrechten Erhebung aus dem Waſſer etwa 300 Fuß hoch darſtellen; daß ſie aber mindeſtens die doppelte Höhe haben müſſen, erſehe ich daraus, daß die Menſchen, welche am Fuße des Berges mit Eſeln und Kameelen hinziehn, kaum die Hälfte der wirklichen Größe zu haben ſcheinen; die Eſel ſehn ſich wie Hunde und die Kameele wie kleine Pferde an, die erwachſenen Menſchen ſcheinen Kinder zu ſein.

Ueberall ſind Grabkammern in die Felſen gehauen.

Heute Vormittag bekam ich auch zum erſtenmal ein Krokodill zu Geſicht. Die Schiffer zeigten mir mit dem Ausruf „Timssah“ den Kopf des Thiers, von welchem eben nur ſo viel über dem Waſſer ſchwamm, daß er von einem Fiſchkopf zu unterſcheiden war. Ein Paar Minuten ſpäter (die Barke ging ſehr unmerklich ſtromauf) ſah ich das Krokodill auf eine Sandbank gehn. Es war ein junges Exemplar, etwa 5 oder 6 Fuß lang; die Stelle, wo ich es traf, liegt zwiſchen Dachta und Achmihm.

Ich habe Alligatoren oder Kaimans von der Größe wie das Nilkrokodill in Menagerien gesehn, aber in Gefangenschaft und in seinem Behältniß macht ein Thier nicht den Eindruck, wie in der Wildniß an seinem aparten Ort, in dem Lande, dem es gehört. So muß man auch Menschen in ihrem angestammten Elemente oder gewohnten Wirkungskreise sehn, wenn man sie in ihrem Wesen, in ihrer Poesie und Vermögenheit begreifen soll. Jedes Ding und Geschöpf ist nur verständlich, herzergreifend und komplett in der Welt und Sphäre der es gehört. Lospräparirt vom Grund und Boden der Natur, der Heimath, dem angestammten Wirkungskreise, hat der kernhafteste und kompakteste Charakter eine abstrakte und rathlose Physiognomie. Schiffer muß man nicht auf dem Trocknen und Landleute weder zu Schiff noch in der feinen Stadtgesellschaft sehn, so wenig wie Diplomaten und Leute von Extraktion auf dem Dorfe und auf dem Mist. Jedem das Seine und Jeder in seinem Esse und Element, das ist die poetische und die sittliche Raison.

Es ist merkwürdig, in welch gleichmäßiger Höhe sich der Mokattam am Stromufer hinzieht. Vor Achmihm besonders ist das Gebirge Meilen lang wie durch Kunst planirt und zwar in einer scheinbaren Höhe von 500 Fuß, die wirkliche hat aber wohl das zwiefache Maß.

Das sei Jedem gesagt: auf dem Nil, in einer wildfremden Welt, so weit vom Vaterlande, unter so großartigen Naturszenen will kein Buch und keine Zeitung munden. Nur die Bibel liest man hier mit mehr Verständniß, Sammlung und Stimmung, wie vielleicht zu Hause, denn sie entstammt ja dem Oriente, den Urempfindungen der Welt, der Natur und

Uebernatürlichkeit und gehört ſomit der ganzen Welt; das iſt ihr Charakter, ihr Ton, ihr Sinn und Prinzip — und ihre ewige Kraft!

Die Hitze iſt fortwährend wie bei uns an den heißeſten Tagen des Juli und Auguſt. Geregnet hat es ſeit ich in Aegypten bin, nur wenige Tropfen (ich bin auch wieder hinausgegangen ohne Regen erlebt zu haben). In Alexandrien regnete es im Dezember ſo herzhaft und anhaltend, wie bei uns im April, ſo daß ſich die platten Dächer für dieſe Zeit ohne Schaden Sparren und Dachpfannen verſchreiben könnten. Zu Kahira aber und weiter hinauf rechnet man im Durchſchnitt dreimal des Jahres auf einen Regen, der den Namen verdient. Andere Beobachter nehmen im Durchſchnitt die doppelte Maſſe Regen an. Bezogen und trübe iſt dagegen der Himmel nicht ſelten und Wolkenbildungen hat er, wenn auch viel ſeltener, ſo doch von Zeit zu Zeit wie bei uns. Die Redensart vom ewig klaren, wolkenloſen Himmel muß alſo nicht wörtlich genommen werden, wie denn ſo Vieles nur cum grano salis und nicht buchſtäblich verſtanden werden darf.

Achmihm iſt etwa 500 Schritte von dem niedrigen Ufer ins Land hinein gebaut, jedoch keineswegs auf einer Höhe. Wie ſichs alſo in dem Lehmſtädtchen zur Zeit der Ueberſchwemmung wohnen mag, begreife ich keineswegs. Es iſt aber ein wahres Glück, daß man nicht Alles begreift, denn es dürfte vielleicht noch langweiliger wie pure Dummheit ſein.

Sonnabend mit Sonnenaufgang, den 10. Novbr., landen wir vor dem Städtchen, wo der Schifferknecht ſeine Familie und der Beſitzer der Barke die dickſten Bekanntſchaften hat, auch jedenfalls ein dritter Mann für das Steuer genommen werden ſoll. Daſſelbe

wird von einem Sitz auf der Kajütendecke regiert, welcher Sitz in dem natürlichen Gefäße des Steuerbeamten besteht. Wollte Gott es wäre jeder Sitz und jede Stimme in der Welt mit etwas Natürlichem und a posteriorischem, d. h. mit Erfahrungen auf breitester Grundlage, aber auch mit einer festen, vernünftigen Richtung; also mit einem Steuer verknüpft. Die Bewegung allein thut es so wenig in der Welt, wie der feste Sitz. Was aber unterdessen Achmihm betrifft, so ist es eine ehemalige Mamelukenhauptstadt, wie Minyeh, Girgeh, Kenneh und alle die übrigen Nester aus der Zeit, wo 40 Mameluken das unglückliche Aegyptenland unter sich gevierzigtheilt hatten, wiewohl ich nicht gerade weiß, obs 39 oder 41 Tyrannen und ägyptische Fürstenthümer, etwa nach dem Muster der „thüringischen" gewesen sind und ob eben Achmihm eine richtige Kapitale vorgestellt hat. Daß ich aber von Kapitalsachen und Kapitalnotizen so meine aparten Definitionen und Gewissenserleichterungen habe, ist gewiß. Es geht mir damit wie dem alten Universalhistoriker Schlosser, der, überführt, eine gewonnene oder verlorne Schlacht an den unrechten Mann adressirt zu haben, mit schlagender Wahrheit versicherte: auf so einen alten Schlachtenirrthum, auf eine verwechselte Etiquette käme es in der Weltgeschichte nicht an. Ich selbst halte dergleichen Falsa sogar für die einzig liebenswürdigen Momente eines pedantischen Gelehrten und für eine Legitimation, daß ihm nicht alle Natur von der Schule absorbirt ist.

Die Nachtfahrt gen Achmihm war schauerlich schön: Am bezogenen sternenlosen Himmel die Mondsichel wie das leuchtende Symbolum und Instrument eines bösen Geistes, der Herrschaft über die Welt gewonnen hat; fortwährende Windstöße, welche die Barke umzuwerfen oder Mast und Steuer zu brechen drohen, und die beiden Schiffsleute berauscht, da sie zum Freitage ein halbes berliner Quart starken Dattelbranntwein auf einen Zug hinunter

getrunken haben, ohne geübte Trinker zu sein. Mit uns segelte keine Barke, so war ich denn bei Sturm, in Nacht und Graus, auf einem höchst gebrechlichen und jämmerlich ausgerüsteten Fahrzeuge mit diesen Halbwilden auf einem reißenden Strom allein, dessen Beutezeichen in Barkenüberresten aus seinen Schlammbänken hervorragen und der in jeder Jahreszeit seine Menschenopfer verlangt.

Es ist ein entsetzliches Gefühl, sich in der Gewalt von Menschen zu wissen, denen man jede Schlechtigkeit und Unbarmherzigkeit, Raub und Mord zutrauen darf. Meinem Todfeinde, dem schlimmsten Menschen gönne ich nicht die Empfindungen, die mich überkamen, als diese schwarzen Menschenexemplare bei hereinbrechender Nacht fortwährend mit einander zischelten und mich von einer Schlammbank zur andern umherschleppten, zu den Orten, wo die Geier und Reiher sitzen, oder das Krokodill wie ein angefaulter Baumstamm ausgestreckt liegt.

Die Amphibienstaffage gehörte wahrscheinlich meiner unschuldigen Phantasie, und die Schiffsleute sprachen sicherlich so leise, um den Nilräubern unhörbar zu sein, die an gewissen Stellen ihren Zoll zu erheben pflegen, aber mir konnte es zuletzt einerlei gelten, ob ich den gemietheten oder den fremden Räubern in die Hände fiel. Und wie sollte der Muthigste unter solchen Szenerieen und Umständen nicht auf den Gedanken kommen: die Schiffsleute verrathen und tödten dich; diese Nacht kann leichtlich deine letzte sein. Freilich faßte ich den Entschluß, mein Leben theuer zu verkaufen, legte den blanken Säbel, gleich wie das Küchenmesser zurecht, es ist aber, wenn man nicht affektiren will, ein scheußliches Gefühl, jeden Augenblick fürchten zu müssen: jetzt kommen sie und dann mußt du hastig dein Messer in einen Menschenleib stoßen, oder er thut dir selbst den Gefallen zuerst und läßt dich vielleicht halbtodt auf einer Sandbank zurück. So viel weiß ich, ich entrire dergleichen Genießstreiche zu Wasser und zu Lande nicht zum zweitenmal.

Die Schiffsleute beſuchen alſo ihre Verwandtſchaft und Bekanntſchaft, ich aber bleibe als Hüter meiner Habſeligkeiten zurück und verkehre, indem ich das Schifflein keinen Augenblick aus den Augen verliere, mit den Leuten, die am Ufer ſchachern und plaudern; denn hier, wie überall, wo es an Quellen gebricht, verweilt, etablirt und amüſirt ſich alle Welt an dem Orte, wo das Element fließt, welches der Kreatur ſo unentbehrlich iſt, wie der feſte Boden unter den Füßen, wie Luft und Licht. Die Ebene vor dem Städtchen iſt noch von dem zurückgetretenen Waſſer feucht geblieben; der Tag iſt bewölkt und ohne beſchwerliche Hitze, die Weiber kommen mit ihren zierlich auf dem Kopf balanzirten Waſſerkrügen zum Strome, oder ſie plaudern und waſchen da ihr Zeug. Die Männer treiben allerlei Handel, Wandel und Kurzweil — das Getümmel und Geſchrei iſt nicht zu groß; eine unbeſchreibliche herbſtliche Ruhe iſt über die ganze Szene ausgegoſſen. Die Menſchen erſcheinen manierlicher nnd gemüthlicher als bei Kahira oder Minyeh; ſie quälen ſich, meine arabiſche Wörterbuchsmoſaik zu verſtehen, und ich ſchieße ihnen tapfer auf die Köpfe, was ich irgend an Vokabeln habhaft werden kann und meine, ich bin mit Kook in Otaheite und halte das köſtliche ägyptiſche Idyll mit allen Sinnen und Geiſteskräften feſt. Es wird Ruhetag gehalten, ein alter Araber beſorgt mir alſo meine Wäſche auf dem Schiff, wobei er mir ein Taſchentuch verbrennt. Bei einer andern Gelegenheit flogen mir von einem plötzlichen Windſtoß ein Paar Hemden von der Leine in den Nil, ohne daß ich ſie auffiſchen konnte, denn ich lag ermüdet vom Waſchen auf meinem Strohſack und es war Nacht. Dieſen zwei Hemden von dem halben Dutzend, das ich beſaß, ſah ich wie einem Verluſte an Leib und Seele nach, denn meine fleißige Frau hatte die Weißwäſche in langen nordiſchen Winterabenden genäht, und nun ſollten ſie von den Krokodillen zerriſſen werden, und ich wußte wahrlich nicht, ob ich nicht zu demſelben

Schickſal auserſehen war. Morgen früh gehts gen Kenneh, wo ich von Kahira aus an einen italieniſchen Apotheker rekommandirt bin. Von Kenneh aber iſt nicht mehr weit nach Theben, dem Ziele meiner Reiſe, und ſo ſcheint mir meine nächtliche Todesangſt eine große Dummheit und die Kourage wächſt mir wieder über den Kopf. So iſt der Menſch, für böſe Stunden hat er kein Gedächtniß, den Glückszufall nimmt er für ein Muß, den ſchönen Schein des Augenblicks für das Weſen, und das iſt eben ſein Glück.

Ich will jedem Reiſenden gerathen haben, ſich dahin kontraktlich ſicher zu ſtellen, daß der Herr Reis in keinem Orte ohne Erlaubniß des Paſſagiers anhalten und unter dem Prätext des Einkaufs von Lebensmitteln ſich nach Belieben in den Dörfern umhertreiben darf. Windſtille wird in der Regel zum Vorwand für ſolche Exkurſionen genommen; da dieſe aber oft eintreten und ſehr lange anhalten kann, ſo iſt es Raiſon, daß die Schiffsleute die Barke am Seile gegen den Strom fortziehn. Auf großen Barken giebts ihrer funfzehn bis zwanzig, ſie dürfen ſich alſo bei dieſer Treidelarbeit nicht mehr anſtrengen, wie die Schiffsleute bei uns, und wenn ſie gut bezahlt werden, ſcheint es billig und nothwendig zu ſein, daß der Reiſende weiter geſchafft wird. Mich ließen meine Araber gleich am dritten Tage in der Gegend von Sbyuth ſo einen halben Tag mutterſeelenallein an einem einſamen Ufer zurück. Die an einem elenden Baſtſtrick ſchlecht angepflockte Barke konnte von dem ſtark wehenden Winde fortgeriſſen werden, mich konnten die Hirten berauben, und unterdeſſen gaben ſich meine gemüthlichen Aegypter mit ihren Freunden und Freundinnen in dem etwa eine Viertelmeile vom Ufer entlegenen Dorfe ein luſtiges Rendez-vous. Es iſt wahr, dieſe Araber ſind nicht ohne natürliche Gutmüthigkeit, ohne Anlagen und Ausbildung zu geſelligem Zuſammenhocken und Plaudern, ſie können augenblicklich zärtlich und freundſchaft-

lich und dasjenige ſein, was mit Grund gemüthlich genannt wird; ſie empfinden die Behaglichkeit einer geſelligen Situation oder Stimmung und führen ſie gerne herbei, aber ſie ſtören dieſelbe auch eben ſo oft um nichts und wieder nichts, weil ſie eben als bloße Naturmenſchen durchaus wetterwendig und ohne andere Normen und Impulſe ſind, als welche ihnen der Augenblick giebt. Und wie oft ſoll man es noch ſagen, daß mit der puren Gemüthlichkeit, ſelbſt wenn ſie eine andauernde wäre, auf die Dauer eben ſo wenig die Welt zu beſtehen vermag, als mit dem Verſtande allein, der von Seele und Herz lospräparirt iſt. Man muß mit lüderlich gemüthlichen, unpräziſen, wetterwendigen und gewiſſenloſen Leuten zu Hauſe in Geſchäftsverbindung geſtanden haben, um zu begreifen, wie hübſch ſich mit ſo einer nackt arabiſchen Gemüthlichkeit auf dem Nil beſonders bei Windſtille fortkommen läßt.

Die Arbeit des Treidelns wird „Schidd el le bahn“ genannt, was ſich diejenigen merken mögen, die ohne Dolmetſcher reiſen. Uebrigens hilft in den Fällen, wo ein Araber ſeine aparten Gelüſte hat, weder das Arabiſche noch ein Kontrakt, ſondern allein die Gewalt und ein ruſſiſches Nuß. Oportet iſt ein Brettnagel mit einem Hammer, die beiden ſchaffen eventualiter auch unter widerſpenſtigen und hölzernen Elementen eine Harmonie. Wenn die gemüthlichen Leute in Deutſchland wie in Aegypten und in der ganzen Welt nicht handgreiflich und exekutionsweiſe von ihren Kontraktsverbindlichkeiten überzeugt werden, ſo entbinden ſie ſich eben aus purer Gemüthlichkeit von all den Arbeiten, Sorgen, Verſtandsanſtrengungen und Reſignationen, durch welche allein Verpflichtungen und Geſchäfte erledigt werden, und erklären nach einer ſehr gemüthlichen Reihe von Kneiptagen und Kneipjahren

wiederum keineswegs ohne Gemüthlichkeit ihren gemüthlichen Banqueruit. In Geschäften führt die Gemüthlichkeit zur Schurkerei.

Glaube doch Niemand um deswillen wirklich im fremden Lande und Welttheil zu sein, weil er leiblich da angelangt, dort ißt und trinkt oder kauderwelscht und umherschnüffelt und umherstiefelirt. Ich kann ohne alle Uebertreibung, ohne im entferntesten etwas Auffallendes und Paradoxes sagen zu wollen, versichern, daß ich mit offenen Augen und Ohren hier in Aegypten, in Kahira, auf diesem Nil, in diesen Uferstädten, im Angesichte dieser Gebirge, Wüsten und Pyramiden, dieser Palmen und Durahfelder, gegenüber diesen nackten Arabern und Nubiern, in diesem mir wildfremden Himmelsstrich, unter dieser verwirklichten Märchen- und Opernszenerie nur ein Träumer bin. Ich kanns bis jetzt nicht fassen, nicht einmal den Gedanken, daß ich da in Wirklichkeit bin, wo ich bin, und um wie viel weniger die Sache selbst und die ägyptische Welt!

Ich sehe und höre und vernehme Alles mit meinen Sinnen, aber ich habe es nicht meinem Ich assimilirt. Es ist noch nicht Körper und Seele, nicht reifer Sinn und Verstand in mir geworden, und am wenigsten Geschichte, Gewohnheit, Gemüth und eine zweite Natur. Das Bild, das Bewußtsein, das Leben der Heimath ist noch viel zu frisch und tyrannisch in mir. Dieses Wachträumen in weiter Fremde, in andern Welttheilen, ist ein Zustand, den man nur im Träumen begreift; das Nervensystem wird davon unendlich affizirt. Bei Sonnenaufgang und Untergang und bei trübem Himmel, wo die Beleuchtung solchen Traumlandschaften gleich ist: da erscheint mir dies einsame Leben auf dem Nil ganz und gar ein Traum:

„Nur ein Traum ist unser Leben,
Und die Träume selbst sind Traum!“

Ein Sturm auf dem Nil ist anfangs lustig genug, bald aber verkehrt sich die Romantik von Wind und Wetter in Todesangst. die Wellen thürmen sich wie auf dem Meer. Ein solcher Sturm überfiel uns zwischen Achmihm und Girgeh. Die Schiffer wagten es und wir fuhren mit Sturmesſausen wie auf Fittigen dahin. In zwei Stunden hatten wir Girgeh vor uns, also sechs Stunden gemacht. Das Wetter und das Wagstück ist glücklich überstanden, aber mit fortwährender Gefahr, ersäuft oder an die Felsen zerschellt zu werden.

Zwei große, schöne Barken mit Engländern und Franzosen konnten nicht hinter uns drein und mußten die Segel reffen. — Ganz so plötzlich wie uns der Sturm gefaßt hatte, ließ er uns beim Einlaufen in Girgeh wieder los. Das ist der Charakter Aegyptens in allen Dingen, so sind die Elemente, so sind die Menschen überall: Ebbe und Fluth in den Leidenschaften, Sing-Sang und Streit, Alles plötzlich und jach. Es kommt und geht, man weiß nicht, woher und wohin; nichts vermittelt und nichts präparirt.

Die Art von Gleichgültigkeit, welche der Araber auf dem Wasser zeigt, ist nicht Seelenstärke, bewußte Todesverachtung oder Gewohnheit und Ueberlegenheit über das Element, also Sicherheit in der Schifferei: es ist vielmehr baare Unvernunft, Gefühllosigkeit und thierische Gleichgültigkeit. Der Herr Reis fand für gut, erst während des Sturmes allerlei zu knüpfen und zu repariren, was er in guter Ruhe hätte abmachen sollen und was ich ihm ausdrücklich als unzuverlässig prophezeit hatte. Der Schiffsknecht war beschnapst und ergötzte sich angesichts der Todesgefahr mit seinem weimernden Judengesange und mit Rauchen, statt auf das Seil in seinen Händen zu achten. Es versteht sich, daß ich mich

ungeachtet der Proteſtationen des Trunkenboldes und unter Zuſtimmung des Herrn Kapitains, mit eigenen Händen dieſes Strickes vom Segel, der bald nachgelaſſen und bald angezogen werden muß, und von welchem Tod und Leben abhing, bemächtigte. Es geſchah aber nicht ohne Gewaltthätigkeit. Wir kamen indeß nichts deſto weniger heil und trocken davon. — Ich hatte mich auf's Schlimmſte, d. h. auf meine Schwimmkünſte, gefaßt gemacht und arbeitete alſo im tiefſten Negligée. —

So muß man auf dem Nil reiſen, wie dieſe Engländer. Nach der Seite des Komforts verſtehen ſie das Unterwegsſein wie eine Profeſſion und Kunſt, und eine Oekonomie machen ſie noch obendrein in Aegypten daraus.

So eine mit dieſen engliſchen Menſchen befrachtete Barke iſt und ſchwimmt auf dem Nil, wie ein ordentlich eingerichtetes Haus oder wie eine Arche Noäh, wenn man lieber will: nämlich mit lebendigen Hühnern und Tauben in großen Hühnerhäuſern; mit milchenden Ziegen, mit Katze und Hund. Vom ſilbernen Theekeſſel bis auf den Mahagoni-Stiefelknecht, von der Nachtmütze bis zum Reitfrack iſt Alles, was zur Perſon und zum regulären Komfort gehört, in dem Schiff. Die Familie iſt vollſtändig beiſammen, und die Gouvernante ſo wenig vergeſſen, wie die Bibliothek und ein muſikaliſches Inſtrument, auf daß ſich kein Mitglied natürlicherma ßen verſteht. So geht denn Alles ſeinen förmlichen und geregelten Gang wie daheim: Unterricht, Lektüre, Korreſpondenzen, Studien, Zeitvertreib, Fiſchen, Jagen, Eſſen, Trinken, Schlafen und einſilbige Konverſation, welche durch die unerhörte Szenerie nicht ſonderlich belebt oder modifizirt zu werden pflegt, falls die Reiſenden echte Repräſentanten ihrer blaſirten und ewig ennuyirten ariſtokratiſchen Race ſind.

Auf der Barke giebt es Zimmer, Abſchläge, Kabinets, Verandeu, und darinnen Kiſten, Kaſten, Schränke und Säcke, Etageren voll Handbücher, Muſikalien und Mappen mit Karten und Kupferſtichen; ferner große Kiſten mit Wäſche und Speiſevorräthen, mit Likören und Früchten. Die Fäſſer mit Wein, die Flaſchenfutter, die geräucherten und getrockneten Eßwaaren verſtehen ſich von ſelbſt. —

Was die Korreſpondenz mit dem Barkenkapitain betrifft, ſo geht ſie den gnädigen Herrn nichts an, der unter ſeinem Gezelt auf den bequemſten Polſtern hingeſtreckt liegt. Alle Fatalitäten macht der Dragoman, der Haushofmeiſter, der Reiſemarſchall mit Zuhülfenahme der Dienerſchaft ab. Alles wird hinlänglich bezahlt, folglich iſt Jedermann dienſtbefliſſen, intereſſirt und attent. Die Waffen bilden ein kleines Arſenal, der Herr iſt in der Regel ein ausgezeichneter Schütze, die Dienerſchaft jeden Augenblick bereit, auf erhaltenen Befehl von ihren Waffen Gebrauch zu machen, oder in außerordentlichen Fällen der Schiffsmannſchaft Hülfe zu leiſten; der Herr Kapitain, der eine Sicherheit beſtellt haben und von der Polizei zu Protokoll genommen ſein muß, iſt mit einem kürzeſten Prozeß bedroht, wenn er Irregulariräten probirt; — auf ſolche Weiſe geht's. —

Daß dieſe verhungerten, ſich im Sonnenbrande umhertreibenden Hunde nicht Alle toll werden, kann da erklärlich ſein, wo der Nil in der Nähe iſt. In Alexandrien und Kahira, wo die armen Hunde ſtellenweiſe eine ſtarke halbe Meile oder noch weiter zum Waſſer haben, müßten ſie, Hunger und Hitze dazu gerechnet, ihrer Natur zu Folge häufiger waſſerſcheu werden, als es der Fall iſt.

Die Natur und unſer Herrgott verfahren aber, wie es mir vorkommt, bei allen Gelegenheiten mit der Kindheit, der Unſchuld

der Dummheit, der Wildheit, der Thorheit, der Leidenschaft und der Barbarei viel glimpflicher und nachsichtiger, wie es ein vernünftiger und gealterter, ein richtig geschulter und zivilisirter Mensch seinem Schicksale nachrühmen kann. —

Aegypten ist das Land der Hühner, der Tauben und der Töpfer; — der Ziegelstreicher, der Thonkünstler. Hier ist der echte Töpferthon, der Grund und Boden, auf dem sich alles Lebendige bewegt und auf dem alle Produktion von Lebensmitteln, gleich wie von Baumaterialien, Haus- und Kochgeräthen beruht. —

Wer von Aegypten verhandeln will, und gleichwohl nicht von diesem Schlamm und Thon, oder von den Dingen referirt, zu denen derselbe dient, die er vermittelt, verbindet und produzirt, und wie durch diese ägyptische Materie par preference, (im Verein mit ihrem Vater, dem Nil) die Landwirthschaft, die Baukunst, die Industrie und das ganze ägyptische Dasein bedingt und gestaltet wird: der hat Aegypten nicht begriffen und kaum gesehen. Nilwasser und Nilschlamm sind die beiden Faktoren und materiellen Pole, die Zwillingsgottheiten des alten und neuen Aegyptens. — Neben den Granit-Pyramiden hat man daher zu allen Zeiten Pyramiden aus Schlammbacksteinen zum Himmel gebaut, und die Hauptbedrückung der Juden in Aegypten war Ziegelstreicherei. —

Alle Häuser, alle Bauten in den Nilstädten und Dörfern (den alten Kern von Kahira ausgenommen, der aus Kalkstein, Sandstein und Granit ausgeführt ist), selbst viele Dinge, zu denen Holz durchaus nothwendig zu sein scheint, sind hier von diesem Thon fabrizirt, der, da er meist sandfrei ist, keiner sonderlichen Präparatur bedarf, und kaum in die benöthigte Form gebracht,

auch ſchon hart getrocknet iſt. Backſteine, wie das meiſte Töpfergeſchirr, werden ungebrannt verbraucht, und zwar mit dem beſten Erfolg, da der Regen zu den exkluſiven Phänomenen gehört und überdies das ordentliche Feuermaterial zum Ziegel- und Topfbrennen ganz und gar nicht im Lande exiſtirt. —

Mit dieſem Thon- und Nilſchlamme ſpielt das Kind, wirthſchaften Mann und Weib, mit ihm hantiren Fellah, Hirte, Handwerker, Baumeiſter, Gärtner und alle Welt. Auf dieſen Schlamm, wenn er noch weich iſt, ſät der Landmann Weizen und Gerſte. Dieſen Schlamm pflügt und hackt er, wenn er halb trocken iſt, — und den trocknen Staub dieſes Nilſchlammes, dem er die Subſiſtenzmittel des Leibes und ſomit auch das Bischen Geiſteskultur verdankt, — denſelbigen muß der Aegypter einathmen, der darf ihm Augen und Bruſt zerfreſſen bis er in's Grab ſinkt und Staub zum Staube wird, und dann iſt ein Bauwerk von dieſem ägyptiſchen Stoff der Stoffe, von dieſem Nilſchlamm, ſein Monument. —

Ganze Berge von Schutt, an den Nilſtädten Minyeh und Girgeh, an dem großen Dorfe Bellieniy (zwiſchen Girgeh und Kenneh) beſtehen aus Schichten von Topfſcherben. — Vor allen Orten aber muß man Alexandrien geſehen haben, um es glaublich zu finden, daß es eine Wüſte von Topfſcherben giebt. Geſehen hab' ich's, — aber begreifen kann ich dieſe Scherbengebirge und Ebenen und eine pure antike Scherbenwelt nimmermehr. Es ſei denn, daß die Alexandriniſche Welt nur eine Töpferwelt geweſen iſt, und daß insbeſondere die weltberühmte Alexandriniſche Gelehrſamkeit eitel hohle Töpfe gedreht, alſo das Material zu welthiſtoriſchen Scherben geliefert, alſo eventuell von Rechts- und Naturwegen welthiſtoriſchen Fiasco gemacht hätte.

Im richtigen Vorgefühle ägyptiſcher Barkenſchifferei und ſolcher Lüderlichkeitsverlegenheiten hatte ich ſo allerlei Dinge mitgenommen, die man bei allerlei Eventualitäten brauchen kann, z. B. Bindfaden, Packnadeln und von Stricken ein kleines Sortiment; was mir das hintendrein auf der Barkenwirthſchaft prächtig zu ſtatten gekommen iſt! Aber was ich nicht hatte, das fehlte gleichwohl. —

Die Herren Schifffahrer hatten kein Beil und keine Axt; weder Bohrer, noch Säge, ja nicht einmal einen ordentlichen hölzernen Schlägel, oder einen Pfahl für das Seil, an welchem die Barke angepflockt wird. Auch fehlte ein Seil, um das Segel raſch hinaufzuziehen, ohne erſt an der Segelſtange in die Höhe klettern zu müſſen. Ich gab ein ſolches alſo her und hatte nunmehr größere Satisfaktion von meiner eigenen weiſen Vorausſicht, als wenn die Leute dieſelbe gehabt hätten; und ſo kindlich ſind viele große Menſchen geſinnt. —

Es geht uns Allen nichts über die Genugthuung, unſere Mitmenſchen kurzſichtig, nachläſſig, einfaltspinſelig und ſchuldbeſchwert zu finden, falls unſere Tugend und unſer Mutterwitz bei der Gelegenheit ſtarke Reliefgeſchäfte machen dürfen. — Beim rückſichtsloſen Vorbeifahren an anderen Barken zerriß ein Theil des Segels und wurde nur mit meinem Bindfaden heil genäht, und mittelſt meines ſtarken Küchenmeſſers ſpaltete ich das Holz zum Kochen, und überhörte mir allemal dabei meine Vorſicht und mein Verdienſt.

Es iſt allerdings eine verzweifelte Situation, ſo fünf Wochen ſeinen Koch, ſeine Waſchfrau, ſeinen Haushofmeiſter, ſeinen Dolmetſcher, mit Hülfe von mageren Hühnern und mit einem noch magerern Vokabulaire, machen zu müſſen, — und mit

ewiger Noth um ein wenig Brennmaterial. Es ging mir in allen Stücken ſo kurios, wie mit der Wäſche. Ich hatte eine ganz vorzügliche und ſehr wohlfeile weiße Seife in Minyeh gekauft und ſchwamm dazu auf dem Nil; aber zur Wäſche gehörte außer Nilwaſſer und Seife noch „Allerlei", von dem ich nur „Mancherlei" aufzubringen im Stande war. Das Schlammwaſſer mußte geklärt und gekocht werden; dazu bedurfte es größerer Gefäße, als meine kleinen Trinkkrüge und Kochgeſchirre waren. Ich konnte alſo nur wenig Stücke brühen und ſpülen. Um aber die ſtinkende Seife aus einem einzigen Hemde rein herauszuſpülen, gehörte mehr reines Waſſer, als in alle vorhandenen Gefäße hineinging. Böttcher giebt es hier nicht, weil ſie kein Holz bekommen und weil die Holzgefäße ohne Aufhören zuſammentrocknen. Große gebrannte Waſſerkrüge oder Wannen, welche mehrere Eimer in ſich faſſen, werden mit zehn ägyptiſchen Thalern bezahlt. Blecherne Gefäße roſten zu leicht; kupferne ſind vollends zu theuer, und Zink verträgt ſich vielleicht mit dem Klima nicht gut. Ich erzielte alſo nach den umſichtigſten und langweiligſten Manövern nur eingeſeifte Hemden, und gemangelt oder gerollt waren ſie nimmermehr; und was iſt nun ſo ein reibeiſenrauhes, nach Seife ſtinkendes Hemde für eine elende Satisfaktion! Bei einer par tout ſelbſt übernommenen Oekonomie lernt man indeß eindringlich und ausführlich in lauter fühlbaren und ſich dem Gedächtniß einprägenden Erfahrungen kennen, was Alles zum menſchlichen Leben, was zur bloßen Friſtung des Daſeins, zur Leibesnothdurft und Nahrung gehört; in welcher Summe von ſogenannten Kleinigkeiten, von lauter ſcheinbar nichtsbedeutenden und gleichwohl nicht abzuweiſenden Einzelmomenten das Menſchenleben bedingt iſt und materiell beſteht; wie Alles, Sandkorn um Sandkorn, zuſammengetragen werden, wie alle Partikelchen, Augenblicke, Handgriffe, Sinne und Begriffe in einander

greifen und zuſammenſpielen müſſen, bis es zu einem ſolchen Komfort, bis es zu einer ſolchen Harmonie und Oekonomie kömmt, die den Namen einer ziviliſirten Menſchenſubſiſtenz und Exiſtenz verdient. In ſolcher Alleinſorge lernt man eben das Weſen und den Beruf der Frauen kennen, und die Segnung, die durch ihre Art und Weiſe und ihre vorzugsweiſe auf Hausökonomie beſchränkte Thätigkeit, dem männlichen Geſchlechte und der ganzen Menſchheit unaufhörlich erwächſt. Ein Weib, welches Verſtand und Seele genug beſitzt, ihre Beſtimmung und Lebensſtellung tiefer zu begreifen, wird auch eben darum faſſen, daß und warum dieſelbe eine Weltſtellung iſt, auch ohne ſogenannte Emanzipation! — „Dienen," dem Ganzen, dem Großen, im kleinen Maßſtabe dienen; und dieſes Kleine und Materielle groß ſehen und mit Virtuoſität, mit Sinn und Seele verrichten und überdichten, und ſich in Hingebung, in Demuth, in der Reſignation üben, welche doch einmal das unvermeidliche Fazit für alle Sterblichen iſt, für Mann und Weib, für Bettler und Fürſten, für Gelehrte und Laien, für Arme und Reiche, für die große Maſſe und die Genies: das iſt gewiß nicht das ſchlechteſte und ſchlimmſte Loos. Im beſchränkteren Lebenskreiſe konzentriren ſich Herz und Witz, Thatkraft und Eingebung unendlich leichter, wie in dem peripheriſch abſtrakten Daſein und Wirken, zu welchem die Männer, namentlich in den gebildeten Ständen, verdammt ſind. Ob Glückſeligkeit ein Letztes und Maßgebendes ſei, darüber können verſchiedene Anſichten exiſtiren, aber daß Glückſeligkeit nur in gewiſſer Beſchränkung und eben darum in dem natürlichen und ſinnlichen Herzen groß gezogen wird, und daß keine Genugthuung der Welt auf die Dauer derjenigen einer glücklichen Hausfrau und Mutter zu vergleichen iſt: darüber beſteht wohl kein Streit.

Wenn man ſo einen Robinſon auf dem Nile debütiren muß, da erfährt man wie ſich jede kleinſte Fahrläſſigkeit, Unakkurateſſe, Bequemlichkeit, Unhandlichkeit und Gedankenloſigkeit beſtraft. — Jede Halbheit, jeder kleinſte Mangel an Willens- und Thatkraft, an praktiſcher Logik und Grammatik, an Entſchiedenheit, an Klarheit, an Kontrole, Sorge, Vorausſicht, Umſicht und geſundem Menſchenverſtande, wirkt, wenn man allein ökonomiſirt, auf den Oekonomen mit der Unerbittlichkeit eines Naturgeſetzes zurück. In ſolcher Iſolirung wird unſere Unvermögenheit weder durch Perſonen noch Verhältniſſe oder durch Geldwerthe übertragen. In der Einſamkeit, in der Robinſonade ſtehen wir für den kleinſten Fehler und für jeden Riß. — Was wir hier vergeſſen und verſehen haben, das eſſen und trinken wir nicht, — das wärmt und kühlt, das ſchützt und vergnügt uns keineswegs. Als ich mal das Salz vergeſſen hatte, blieb die Suppe ungeſalzen; denn die Araber faſteten eben, eſſen wenig Gekochtes, und machen nicht viel vom Salz. — Und welch' ein Malheur, wenn nun Niemand da iſt, dem wir unſer Verſehen in die Schuhe ſchieben und den wir auszanken können! — Solche Situationen und Selbſtprozeſſe machen kirre und klug! — „Selfgovernment" heißt die Parole, welche der Dummheit und der Verarmung reell entgegenzuarbeiten vermag.

Tag und Nacht, jede Stunde und Wochen lang nur durch ein Brett, durch Planken, die ſtellenweiſe nur mit Schlamm und Dünger verſtrichen ſind — vom Waſſer und vom Tode getrennt, und keinen Augenblick ſeines Lebens und Eigenthums, oder nur ſeiner Geſundheit, insbeſondere ſeiner Augen und ſeines Kopfes ſicher zu ſein, — da ihnen Ophthalmie und Sonnenſtich droht, das iſt mehr wie ein Menſchenkind meiner Gewohnheit und meines

Naturells mit Gleichgültigkeit aushalten kann. — Wie glücklich will ich mich fühlen, wie dankbar sein, wenn ich dieser heillosen Natur und nackten Natürlichkeit, diesem Spiel und Zufall, dieser Willkür und Tyrannei, diesem ewigen Wechsel, dieser Fühllosigkeit und Unbarmherzigkeit der Elemente entronnen sein werde! — Es leben Ordnung, Zucht, Gesetz und Schule, es leben Festland, fester Grund und Boden unter den Füßen, und daneben Polizei und Zivilisation!! — Wenn ich einen bevollmächtigten preußischen Gensdarmen und Polizisten hier auf der Barke hätte, er sollte mein Busenfreund werden. — Hol der Teufel alle Unordnung, alle Willkür, alle pure Natürlichkeit, alles rein Elementarische: Wasser, Winde, Wetter, Sonnenbrand, Staub und Rebellion, und die ganze Romantik dazu! — Ich bin in der ägyptischen Wildniß schon aus Gründen einer natürlichen Reaktion so zahm geworden, daß ich fast in einem berliner Salon Thee und Butterbrödchen präsentiren oder die Letztern spitzfingrig herauslangen und spitzmäulig vermuffeln könnte. — Was nicht die Elemente Alles aus einem Menschen machen können! — Ich bin von ihnen zwiefältig gewalkt, das Wilde haben sie mir zahm und das Zahme wiederum wild gewandelt. — Eine Portion Inwendiges haben sie mir nach Außen und dann wieder das Haarige nach Innen gekehrt. — Ich bin wie vertauscht und probir's nicht so bald wieder mit sechswöchentlicher Wassereinöde und Natur, — wenn auch im Paradiese; denn wenn kein anderes Malheur dabei im Spiele ist, so ist's das Ennui, falls man nicht zugleich mit dem Paradiese in einen par tout herzenseinfältigen Adam umgeschaffen wird. —

Ich sag es noch einmal und immer wieder mit allem Akzent, den ich aufbringen kann: „Wir Modernen halten die pure Natur nicht mehr aus!" —

Wie wundervoll wahr beginnt die Epiſtel Pauli an die Römer mit der Inhaltsanzeige: „die Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Geſetze der Natur und deſſen Werken; denn alle Heiden ſind Sünder und Ungerechte.“

Es iſt aber eine himmelſchreiende Thatſache, daß eben die Menſchen, welche am ſchlimmſten gegen Bibel und Chriſtenthum eifern, Beides nicht kennen und dann betroffen und ordentlich erſchrocken daſtehen, wenn ſie zufällig ſolche Stellen finden, die auch ein rohes und verhärtetes Gemüth und einen bloßen Verſtandesmenſchen bezwingen. —

So viel iſt gewiß, in einem Lande, einem Orte und Verhältniß, wo Dinte, Feder und Papier, wo Druckſchriften zu den Luxusartikeln und Kurioſitäten gehören; — wo es keine regulären Poſten, keine trockenen Wegeverbindungen, keine Aktenſtücke, Repoſitorien, Kontrolen und Polizeianſtalten giebt; wo die Tinte eintrocknet und wie chineſiſche Tuſche betrachtet wird, da iſt auf die Dauer meines Bleibens nicht mehr. Die vier Elemente allein wollen es nicht mehr bei mir thun.*) Mag's ſein, daß mich die Ziviliſation bereits zum Philiſter gemacht hat, — aber ich denke, die Ziviliſation und Kultur, die Kunſt und Wiſſenſchaft, die Sitte, die Religion und Konvenienz machen erſt recht das Weſen der menſchlichen Natur aus, und ſo gehören auch Aktenſtücke, Bücher und Polizeianſtalten zu ihr. — Nicht zu löſchen oder zu dämmen,

*) Der Autor bittet ſeine billigen Leſer und Rezenſenten, bei dieſer wie bei hundert andern Expektorationen zu berückſichtigen, „daß ein Kleinſtädter ſein Herz auf der Zunge hat, und daß ihm ſo wenig darauf ankommt, ſich als objektiven Muſterreiſenden oder fix und fertig gebackenen Charakter darzuſtellen, daß er viel mehr ehrlicher und naiver Weiſe erzählt, wie ihm Land und Leute mitgeſpielt und zu welchen Thorheiten und Uebertreibungen ſie ihn eventualiter verführt. Dieſe Art und Weiſe kann nur für den Referenten Mißlichkeit und Martyrium haben, dem Leſer, Pſychologen und Ethnographen iſt ſie ſicherlich à propos. —

wo Feuers- oder Waſſersnoth iſt, wäre eine bloße Affennatur. Daß der Menſch mit den Elementen, alſo auch mit den Leidenſchaften und Rebellionen, als den perſonifizirten Elementarkräften in Kampf tritt, unterſcheidet ihn eben vom Thier, iſt ſeine vernünftige Natur. Ueber die nackte Natur, ihr Geſetz, ihre Oekonomie und ihr Recht hinauszugehen, iſt eben die Aufgabe und die Bedeutung der Ziviliſation wie des Staats, — wenn auch die Natur überall den Untergrund bilden muß. —

Nur die Büffel liegen bis an das Maul im Nil; — das deutſche Rindvieh ſteht wiederkäuend dabei und thut's nicht. So iſt denn ſelbſt unter den Hornviehraçen und Individuen viel Unterſchied, — und die Welt eine unerſchöpfliche Mannigfaltigkeit.

Die arabiſchen Jungen laufen große Strecken den am Ufer fortgezogenen Reiſebarken nach und ſchreien ihr „Bakſchieſch", auch wenn nicht die Möglichkeit vorhanden iſt, ihnen das erbetene Biergeld in ein Papier gewickelt mit einem Steine zuzuwerfen. Sie glauben lieber an ein Wunder und Kunſtſtück, als daß ſie ihr Bakſchieſchgeſchrei aufgeben; hören es die Reiſenden nicht, ſo durchzittert es doch die Luft, und nächſt dieſer iſt Bakſchieſch das Lebenselement, der Traum bei Tag und bei Nacht. —

Zwiſchen Girgeh und Kenneh (die Araber ſprechen Genneh), liegt noch das Städtchen Farſchuht mit Zuckerfabriken, es ſteht ſich in der Entfernung freundlich und nobel an. —

Eine halbe Meile von Farſchuht liegt der kleine Ort Huh. Ein paar Minarets ragen aus den Häuſern hervor. Von Achmihm bis Girgeh werden 12 Stunden gerechnet, von da bis Kenneh

etwa 18 Stunden; von Kenneh bis Theben etwa 20 Stunden mit gutem Winde. —

Endlich, endlich, Mittwoch Abends den 14. November 1849 Kenneh erreicht; alſo von Achmihm volle 4 Tage auf dem Nil zugebracht, und davon zwei Tage mit ſtarkem und zwei mit ſchwachem Winde geſegelt, und die Entfernung wird nur 30—36 Fahrſtunden geſchätzt. Solchergeſtalt differiren in Aegypten Theorie und Exekution. Wer hier nicht einen Hopfenſack voll Geduld bei der Hand hat, ärgert ſich ein Gallenfieber an den Hals. —

Wir hatten von Achmihm aus einen ſehr guten alten Mann am Steuer, der im Charakter und Benehmen ganz den Eindruck machte, wie ein alter, grundehrlicher, ſehr ruhiger, vernünftiger, ſchlichter deutſcher Mann. — In ſo verwunderlichen Ausnahmen gefällt ſich die Natur, daß ſie im Herzen von Deutſchland ſo haſtige, zerfahrene, eigenſüchtige, tollköpfige und ſinnliche Menſchen wie Araber; und daß ſie in Aegypten oder Arabien wiederum Charaktere erſchafft, die wie echte Weiſe und wie deutſche Prachtexemplare organiſirt ſind. — Dieſer alte Steuermann war ſelbſt in Details und Nüancen, im Ton der Stimme, in Mienen, in gutmüthig beſonnener Art und Weiſe, in Achtſamkeit auf alle Kleinigkeiten, in Vorſorglichkeit, in immer gleicher Ruhe, Friedfertigkeit, Uneigennützigkeit und Beſcheidenheit, ſo ſehr das Bild eines guten alten weſtpreußiſchen Bauersmannes meiner Bekanntſchaft, daß ich in ſeiner Geſellſchaft endlich der Beſorgniß vor Beraubung und Todtſchlag durch die Schiffsleute überhoben war.

Die letzten Stunden unſerer Fahrt hatte uns der Wind ganz und gar verlaſſen, es war ſehr finſter geworden und die vom Treideln abgematteten Schiffer geriethen zuletzt noch unter die vielen Schlammbänke vor Kenneh. Das machte dann eine übermenſchliche Anſtrengung nothwendig; endlich aber waren wir am vor-

läufigen Ziel. Ich hatte Empfehlungen von dem Doktor Pruner, dem jedem Fremden durchaus gefälligen, geſcheuten und gaſtfreien Leibarzt und Bey des Abbas Paſcha, an den italieniſchen Dokter Diamanti, und von einem Großneffen des Dichters Salis in Kahira an den italieniſchen Apotheker F. in dieſer Stadt. Dieſe Herren ſollten mich für Theben im Detail orientiren und für die Rückreiſe meine Rathgeber ſein, falls meine Schiffer ſich mit den Pilgrimmen von Mekka einließen, — und ich dann meine Reiſegelegenheit verlor. — Ich ſuchte alſo noch am finſtern Abende zwiſchen 9 und 10 Uhr zuerſt den Apotheker auf, und hatte mir zu dem Ende bereits am hellen Tage, nicht ohne große Künſte, vor meinem in Schibbelchit erkauften Handſpiegelchen den Bart abgenommen, ſorgfältig die Stiefeln gewichſt, einen ſchwarzen Frack zu ſchwarzen Hoſen und die letzte feine Wäſche angethan, die mir noch aus Europa, d. h. aus Trieſt übrig geblieben war. Als ich das weiße Halstuch über die gekraftmehlten Vatermörder band, dachte ich unwillkürlich daran, ob und wann ich wohl wieder europäiſche Wäſche und ein gut geſpültes, glatt gerolltes Hemde auf dem Leibe haben würde. — Es war mir halb und halb zu Muthe, wie wenn ich meine eigene Leiche anputzte, und mir fiel jener närriſche alte Kauz ein, der, ſich vor dem Trümeau zu einem Leichenzuge anziehend, zu ſich ſelbſt ſagte: „Wird mal eine ſchöne Leiche ſein.“ — Alſo ich war in europäiſcher Galla, die meinen Arabern noch viel kurioſer vorzukommen ſchien, wie mir ihr arabiſches Koſtüm. — Es handelte ſich jetzt noch um eine Vorſichtsmaßregel. Ich hatte in meinem Koffer einen Beutel mit 120 öſterreichiſchen Thalerſtücken, die konnte ich bei meiner Entfernung von der Barke nicht auf gut Glück zurücklaſſen. — Ich ſteckte alſo den Geldklumpen in eine Ledertaſche, und mein Reis ging mit einem von den Schneidern erkauften Säbel (ſo zu ſagen, mit einem hauenden Schwerte), dazu in einem ſaubern blauen

Hemde und weißen Turban, mir als Sauvegarde voraus. So kletterten wir ein Schuttufer wie einen vulkaniſchen Aſchenkegel hinauf, wanderten dann durch Getreidehaufen an verhüllten Wächtergeſtalten und über Schlafende hinweg, die ſich quer über die ſchmalen labyrinthiſchen Fußpfade niedergeſtreckt hatten, durch die Phantasmagorieen von Licht und Finſterniß, und gelangten ſo in den Knäuel der engen, klafterbreiten, oben zum Theil mit Matten bedeckten Gaſſen des Bazars. Hier flackerten noch Lampen im matten Schein; durch die Lucken eines Kaffeehauſes ſah man noch Licht und verlorene Gäſte; in den Wandniſchen fabelhaft gebauter Häuſer ſchnarchten mumienhafte, in Decken feſt gewickelte Geſtalten, von ihren uns anknurrenden Hunden bewacht. Unter unſern Füßen wirbelte ſich der am Tage aufgewühlte Staub noch ein letztesmal aus ſeiner Ruhe; eine ſchwüle, drückende Luft erfüllte die Atmoſphäre. — Die aus Niſchlamm roh aufgebauten zweiſtöckigen Häuſer in ihrer Erdfarbe, mit ihren geſpenſtigen Lucken, Löchern, Niſchen und Jalouſien, ſchienen von Zauberern, Alchymiſten oder von Raubgeſindel bewohnt. Durch ſolche Traum- und Nachtgeſchichten führte uns ein koloſſaler Araber, welchen ich nach dem Atahr (Apotheker) Effendi Fiorani gefragt; — den Hakkim (Arzt) Diamanti kannte er nicht. — Dem Rieſen der Finſterniß geſellte ſich dann noch ein entſetzlich verwachſener Zwerg von kaum drei Fuß Höhe hinzu, aber von einer unglaublichen Beweglichkeit, Lebhaftigkeit, Geſchäftigkeit und einer Gangart, die es zweifelhaft ließ, ob der unglückliche Gnom aus einem oder zwei entgegengeſetzt konſtruirten und zur Chikane zuſammengekoppelten Zwergkrüppeln beſtand. Ich mußte mir die Augen auswiſchen, um all die Fabeln und Nachtmärchen nur zu glauben, in die ich leibhaftig hineingerathen war. Aber ich ſtieſelirte mit meinem Thalerklumpen immer vorwärts drauf los, wie Einer, der einer Hexerei entgegengeht oder mit dem gewonnenen Schatze den Teufe-

leien entrinnen will. — Mir leckte bereits der Schweiß in die Stiefel; wir wurden endlose, ganz enge Gänge an der Stadtmauer und vielleicht in ein Mordloch geführt. — Ich hatte mein Küchenmesser blank gezogen, da wurde endlich vor einem abenteuerlichen Hause Halt gemacht; wir waren beim Atahr angelangt. Da gab es wieder im untern Stockwerke Stufen hinab in die Erde; ein Untergeschoß mit Küchen und Laboratorien, wie es schien, desselbigengleichen Dienstboten auf Matten hingestreckt, durch uns aus dem Schlafe aufgeschreckt, und zu verwunderten, konfusen, perpendikulären Fragezeichen umgehext. — Dann ging es eine enge Treppe (zwischen Wänden fortgeführt), hinauf, und endlich in ein kleines, niedriges Zimmer mit gemauerten, von Matten bedeckten Ottomanen und Wandnischen versehen. Hier spielte der italienische Herr Apotheker, drei andere Italiener und ein griechischer Schankwirth des Ortes mit klebrichten Karten um Bohnen, das war die Auflösung und der Schluß. — Ein Mittleres, welches der Mittheilung werth wäre, trug sich für mich an diesem Orte keineswegs zu. Ich gab meine Empfehlungen ab, nahm widerlich übertriebene Höflichkeits- und Freundschaftsversicherungen in Gegenempfang, honorirte sie, so viel ich mächtig war, mit gleicher Münze und vernahm endlich die betrübte Zeitung, daß Doktor Diamanti gar nicht in Kenneh anwesend sei, daß mir aber augenblicklich und jedenfalls morgen am Tage alles Mögliche und Unmögliche zu Gebote stehen solle. — Da ich nicht über Nacht bleiben wollte und konnte, so wurde ich zum Morgenkaffee eingeladen und ging dann, von Dienern mit Laternen begleitet, die Fabeln des Weges zum Schifflein zurück. Am andern Morgen zeigte mir und meinem Schiffskapitän der Zwerg, welcher sein Biergeld von gestern ad notam genommen hatte, wiederum den Weg; — es war aber am hellen lichten Tage nicht mehr so märchenhaft und so schauerlich schön. —

Kenneh iſt auch am Tage ähnlich wie Beniſuef, eine erträglich reinliche und, nach arabiſchem Maßſtab gemeſſen, eine nicht zum Unſinnigwerden verwirrt gebaute Stadt. Zu Kauf giebts auf dem Bazar was man irgend zur Leibesnothdurft und Nahrung gebraucht, vor allen Dingen die berühmteſte Fabrikation von thönernen Waſſerflaſchen, um drei Pfennige das Stück, für den Einheimiſchen und im Dutzend wird wohl der Preis kaum halb ſo groß ſein. Meine Schiffsleute kauften hier ſolche Waſſerkrüge auf Spekulation, und ich handelte von dem griechiſchen Höker, bei dem wir einkehrten und der faſt in Artigkeit und freundſchaftlicher Dienſtfertigkeit zerfloß, einen Edammer Käſe um einen öſterreichiſchen Thaler und pries mich glücklich, daß ich die weitläufige Landsmannſchaft, wenn auch nur in Käſe antraf. Was indeß Herrn Z. den Athar betraf, ſo fand ich den guten Mann in der verwunderlichſten Stimmung und Leibesbeſchaffenheit von der Welt. Er ſchien von furchtbarem Bauchgrimmen oder ſonſt wovon geplagt, und zog ſich, grimmig höfliche Entſchuldigungen ſtotternd, mit einer Manier zurück, daß ich glauben mußte, er habe beim Morgenſchnaps eine unrechte Flaſche gegriffen oder ein Buch mit ſieben Siegeln verſchluckt; denn es kam kein einziger brauchbarer Rath von ihm heraus. — Ich ging alſo wie ich gekommen war, beſorgte den Reſt meiner Präparationen und Einkäufe für Theben allein und ſegelte bei ſchwachem Winde dahin ab. Die Wallfahrer waren noch nicht angekommen, und ſo hatte ich durch Hülfe des griechiſchen Hökers, der etwas franzöſiſch und arabiſch ſprach, mit meinen Schiffsleuten einen neuen ums Doppelte koſtſpieligern Kontrakt bis Luqſor und für die Rückfahrt nach Kahira gemacht. Die Sorge, wie ich den langen Nil wieder zurückkommen würde, war ich alſo im Allgemeinen los. — Wind und Abenteuer und Nilräuber blieben mir deßhalb immer noch in der Einbildungskraft einlogirt, aber man wird die ſchlimmſte Einquartirung

gewohnt. — Auch ſchmeichelte ich mir bereits mit dem Bewußtſein, ein intereſſanter Reiſender und Weſtpreuße geworden zu ſein.

Die Bibel bleibt doch die ewige Urkunde für alle größeſten wie kleinſten Geſchichten, Kriterien und Charakteriſtiken der Welt. — So entnehmen wir bereits aus dem Buche der Bücher, was Aegypten für eine Ungeziefferhecke iſt. — Und wahrlich, falls ein Zoologe die Hausinſekten zu ſeinem Favoritſtudium gemacht hätte, ſo müßte er auf den Nil. — Als ich in meiner Kindheit in der Hoſpitalſchule zu Königsberg unter dem ſeligen ehrlichen Rektor Thiele die bibliſchen Geſchichten an der Quelle ſtudirte und bei Gelegenheit der Belagerung Jeruſalems durch Sanherib las, daß eine Legion Mäuſe zu ſeinem Lager gekommen wäre und ihn ſo gezwungen hätte, von der heiligen Stadt abzuziehen, ſo konnte ich ſo viel hiſtoriſche Mäuſe keinesweges begreifen, weil ich ſelbſt eventualiter mit vielen Tauſenden fertig zu werden gedachte. — Hinterdrein habe ich in Jünglingsjahren und bei gereifter Manneskritik der Bibel den ſtillen Vorwurf ſtellenweiſer Uebertreibungen und naturhiſtoriſcher Unrichtigkeiten gemacht. Jetzt aber, nachdem ich Aegyptenland geſehen, hat ſie an mir vollends einen rechtgläubigen Mann. — Es iſt eine Freude und ein Elend zugleich für den Reiſenden, wie wahrhaftig die heilige Schrift erfunden wird, wenn man ſie an den Orten lieſt, von denen ſie ſpricht. Sie hat dann auf dem Punkte ſo recht, wie in der Peripherie. — Wie Gott der Herr überall und nirgend iſt, ſo geſchehen die bibliſchen Geſchichten „immer und nimmer“; immer im heiligen Sinn und Geiſte der Schrift, und keinmal ſo materiell, wie ſie der modern kritiſche Profanverſtand examinirt! — Aber außer der ſymboliſch-allegoriſchen, der übernatürlichen Wahrheit hat das geſchriebene Wort Gottes auch eine buchſtäbliche und natür-

liche Wahrheit, an die ich in Aegypten jeden Tag und jede Stunde gemahnt worden bin. In der Wüste Suez soll es Milliarden rothbrauner Ratten geben, — ich habe sie weder gesehen noch gezählt, wiewohl ich die Wüste um Kahira beritt, aber ich habe mich in die Scherbenwüste von Alexandrien zum Thore von Rosette hinausgemacht und zu meinem Aerger in Erfahrung gebracht, daß die Reiteſel kaum drei Schritte thun konnten, ohne in Rattenlöcher zu verſinken, ſo unglaublich iſt ein unabſehbares Terrain an der Meeresküſte von dieſen garſtigen Nagethieren unterwühlt. — Worin ihre Nahrung, ihre Genugthuung eben in der Wüſte beſteht, was hier ihren Zeitvertreib ausmachen kann, ob ſie Meereswaſſer zur Abkühlung ſaufen, ob ſie Seeſpinnen fangen, ob ſie Sandkörner, Panzer von antediluvianiſchen Infuſionsthieren oder die Ueberbleibſel vom Zahne der Zeit zerſchroten; ob ſie ſich hier mit dem überſchüſſigen Ungeziefer von Alexandrien ein diaboliſch-komiſches Rendesvouz geben, oder was ſonſt, das hab' ich Alles nicht ergründet, aber gedacht hab' ich bei dieſen vierfüßigen Ungeziefergeſchichten und bei vielen andern Gelegenheiten, daß unſere Geographie und Naturgeſchichte noch ſehr lückenhaft, ſehr langweilig, ſkizzenhaft abſtrakt ergründet und abgefaßt iſt. Man erfährt erſt auf Reiſen, wie breit und hohl ſich auch die gelehrte Unwiſſenheit machen darf.

Immer wieder verfolgen mich die Gedanken über das Weſen, den Inhalt, das Wunder und den Begriff der Poeſie. Alſo ſelbſt in Aegypten, bei ſteter Furcht vor Räubern und anderem Unheil, werde ich mein äſthetiſirendes und reflektirendes deutſches Menſchen-Ich nicht los. So nimmt ſich denn der Menſch überall mit, er ſteige auf den Tſchimboraſſo oder in den Aetna hinab, er gehe über Land oder Meer, er wandere nach Weſt oder Oſt, von Pol zu Pol, er bleibt immerfort der, welcher er von Hauſe aus iſt. —

So viel ſteht erfahrungsmäßig feſt, und wird mir auch in Aegypten jeden Tag und jede Stunde beſtätigt: man muß die Heimath quittiren, um im fremden Lande, unter einem andern Himmel die Schönheit des Vaterlandes in tiefſter Seele zu erſchauen. — Man muß dem Tode ins Auge ſehen, um das Leben zu erkennen, man muß ein Gut verloren haben, um es zeitlebens zu beklagen. Der Tod muß eine geliebte Seele von unſerer Seele geriſſen haben, dann erſt ſind beide aufs innigſte und in Ewigkeit vermählt.

Dieſe Aegypter haben eine förmliche Wuth, Waſſerkrüge und allerlei zerbrochenes oder ganzes Töpfergeſchirr überall zu vermauern. — Grün glaſirte Teller und Schüſſeln ſah ich nicht weit von Kahira in einem Muſterdorf über den Hausthüren mit der gleißenden Seite nach Außen als kleine Niſchen und Zierrathen eingeſetzt. In Girgeh, Kahira, Minyeh und an andern Orten beſteht der Knopf oder noch größere Theile am Aufſatze der Minarets, in Kahira die ganze Spitze eines Minarets auf der Zitadelle am alten Serail aus grünglaſirtem Thon.

Die Frugalität dieſer Aegypter iſt bewunderungswerth. — Seit vierzehn Tagen, daß ich mit denſelben Leuten auf dem Waſſer bin, ſehe ich ſie nichts anderes eſſen, als Früchte, Brot und etwas rohes Gemüſe, Datteln, Zwiebeln, Arbuſen, Melonen und dergleichen, ſehr ſelten und mehr aus Leckerei ein hartgeſottenes Ei. Einmal haben ſie einen Fiſch gekauft und Ziegenfleiſch ein andermal; dann und wann wird ein wenig Kaffee zur beſondern Stärkung genoſſen, und wie ein Traktament; nur beim Branntwein unterliegen ſie der Völlerei. Ihre ausdauernde Kraftanſtrengung im Rudern, Treideln und Losarbeiten des Fahrzeuges von Schlammbänken bei ſolcher kraft- und ſaftloſen Nahrung ſcheint ein Wunder zu ſein. —

Wenn die Barke bei Windſtille und während der größten Hitze angepflockt liegen muß und die Schiffsleute in Winkeln verkrochen ſchlafen, ſo iſt mir zu Muthe, als ob es nie wieder von der Stelle gehen könnte, — und wenn nun plötzlich die Luft bewegt wird, ſo entrafft ſich der Schiffer der ermattenden Ruhe, das Schifflein iſt im Augenblicke flott und fliegt dahin, als hätte es keinen Augenblick einen Stillſtand gehabt. —

Von Sonnenaufgang bis zu Sonnenniedergang knarren und ächzen dieſe Waſſergalgen und Waſſerräder in Oberägypten. — Drei Wohlthaten gab die Vorſehung dieſem Lande, ohne die es ſchlechterdings nicht beſtehen könnte: den Nil, den Dattelbaum und das Kameel, wenn man anders nicht den Schlamm und die Durah dazu zählen will, oder die ganze Organiſation der Einwohner, die eben das Produkt der Elemente und gegebenen Verhältniſſe geworden iſt.

An der ägyptiſchen wie an aller barbariſchen Muſik iſt dies charakteriſtiſch und merkwürdig, daß in allem Tremuliren und Figuriren ein Ton feſtgehalten wird, ganz wie beim ſchottiſchen Dudelſack, bei der Leiermuſik der Savoyarden und in dem Koſakengeſang. Auch haben die Aegypter mit den Koſaken einen Vorſänger und den Chor beim Singen gemein. Unter dem Rudern ſpricht Einer irgend welche Klang- und Reimworte, oft ſolche, die keinen Sinn haben, z. B. heli eli — he elesah, und die Uebrigen wiederholen die vorgeſprochenen Worte, oder ſie bilden ein Reſponſorium mit einem andern improviſirten Wort. — Die Sorgloſigkeit dieſer Araber iſt über alle Beſchreibung; ſie verbrauchen ein Ding bis auf den Strunk, einen Vorrath bis auf die Krume, und erſt, wenn Alles aufgezehrt iſt, kommt das Stichwort, die Lieblingsparole: „chalaass“ oder „ma fisch,“ — d. h.:

Es iſt Alle, Baſta, — es giebt nichts mehr. — Der Patron, welcher zuweilen meinen Kochsjungen vorſtellt, verbrennt ganz ruhig die letzten Späne, und meldet erſt dann, wenn er wieder Feuer anmachen ſoll, „chaschab ma ſibsch:“ es giebt kein Holz. Man muß dieſe perſonifizirte, naive Sorg- und Harmloſigkeit zum Koch und Bedienten für den Nil engagirt haben, um einzuſehen, wie viel Beſtialität mit der Kindlichkeit, der Naivetät und Romantik in eins gebildet ſein kann. —

Die Sykomore kommt mit ihren ſaftigen Blättern in Oberägypten nicht mehr fort; mimoſenartige Akazien und andere kleinblätterige, ſtrauchartige Gewächſe erſcheinen auch nur hie und da; dagegen iſt die ſchöne Dompalme in Oberägypten anzutreffen. Die erſten Exemplare ſieht der Reiſende in Sſyuth. — Mit Hunden, Tauben, Hühnern und Waſſerratten aber iſt das Land geſegnet wie keines mehr in der Welt. —

Schon Kindern wird der Daum an der rechten Hand abgehackt, um ſie durch dieſe Verſtümmelung vom Militair zu befreien. Mehemed hat aber auf ſeinem Standpunkte mit richtiger Konſequenz aus den abſichtlich Verſtümmelten beſondere Kompagnieen von Trainſoldaten formirt. — Es iſt dieſelbe Politik, zu Folge deren Diejenigen, welche ihre Dattelpalmen umgehauen hatten, um keine Abgabe von denſelben zu entrichten, die beſtimmten zwei Piaſter auch von den nicht mehr vorhandenen Fruchtbäumen zahlen mußten. Auf dieſe Weiſe nur wurden die Daumen und die Dattelbäume konſervirt. — Dieſe Araber ſind geſchunden, ſind aber auch in billigen und nothwendigen Dingen obſtinat. Selbſt Proletarier entſchließen ſich hier ſehr ſchwer zu Tagelöhnerarbeit; ſie werden

also für Staatsbauten mit Gewalt zusammengebracht, indem man sie auf Jahrmärkten pêle mêle überfällt. —

Nicht alle Pferde in Aegypten haben Race und sind schön gebaut. — Das gewöhnliche Bauerpferd sieht gerade so aus, hat eventualiter Kroupe, Kopf, Schweifansatz, Hundehacken, Schweinekreuz, kurz denselben unedeln Leisten, wie in Deutschland und bei uns. —

Eidechsen von $1\frac{1}{2}$ und 2 Fuß Länge sieht man zwischen Kenneh und Luxor von Zeit zu Zeit an den Ufern des Nil hervorschießen. In Kurna, einer Ruinenstätte auf dem linken Nilufer, Luqsor schrägüber gelegen, brachten Hirtenjungen eine lebendige Eidechse an Baststricken schwebend getragen. — Das Thier war etwa 3 oder 4 Fuß lang, wehrte sich aus Leibeskräften, hatte Muskeln und Krallen wie ein junges Krokodil, und spielte die gespaltene und pfeilförmige Fadenzunge wie eine Schlange weit zum Rachen heraus. In Alexandrien sah ich ausgestopfte Wüsteneidechsen von $1\frac{1}{2}$ Fuß Länge bei dem Dr. Reiz. —

Die Hirtenjungen hielten mich wohl für einen Engländer und boten mir die Eidechse mit der Versicherung an, daß es ein ssogeier Timssah wäre (ein kleines Krokodil). Obgleich ich selbst bei Theben kein Krokodil zu Gesicht bekommen habe, so dürften sie hier doch wohl nicht so ganz selten sein, denn die Araber nehmen aus Furcht vor den „Timssahs“ bereits Anstand, ins Wasser zu gehen. —

Wenn man von Kahira kommt, landet man zuerst an dem linken Ufer in Kurnah, von den Arabern Gurnah ausgesprochen, das ist eine von den Stätten, auf denen die Ruinen von Theben

liegen; ein Ort, den man nicht mal ein Dorf nennen kann, weil er kaum ein halbes Dutzend zerſtreuter Schlammhütten aufzuzeigen hat. Es war Sonnabend Abends den 17. November 1849, als ich die Gegend zu Geſichte bekam, die man in vielen Rückſichten eine der merkwürdigſten dieſer Erde nennen kann. — Großartigere Bauwerke giebt es an keinem Orte der bekannten Welt! Ich war ziemlich timide und mürbe geworden, aber der Gedanke in Theben zu ſein und der Anblick einer von der untergehenden Sonne vergoldeten Säulenreihe in dem am jenſeitigen Ufer belegenen Luqſor, gab mir ſelbſt die körperliche Spannkraft für die Anſtrengungen des folgenden Tages. —

Der Tempel-Palast in Kurnah.

Mathematik und Konstruktion machen sich in allem Leben geltend; — bevor ich mich also in Detailbeschreibungen verliere und Konfusionen bei meinen ungelehrten Lesern verschulde, gebe ich lieber zur Orientirung über die Lage der merkwürdigsten Ruinenstätten vom hundertthorigen Theben, welches an beiden Nilufern gebaut war und zwölf Stunden im Umfange hielt, Folgendes dem Gedächtnisse und der Generalanschau zur Notiz:

Auf dem rechten Ufer, gegenüber einer grünen Insel im Nil (el Gedideh), liegt das Dorf Luqsor. Eine halbe Meile nördlicher, den Strom hinab, an derselben Seite, aber etwas weiter vom Ufer entfernt: erheben sich die achtzig oder hundert Fuß hohen, pyramidenförmigen, abgestumpften Thürme der Riesenthore von Karnak, welcher Ort nur wenige zerstreute Hütten in sich faßt. —

Auf dem linken Ufer, wenig weiter nach Norden wie Karnak und hart am libyschen Gebirge, steht der Tempel-Palast von Kurnah, wiederum nur von wenigen und weit zerstreuten Hütten

umgeben. Südlich von dieſem Tempel, und dem Hauptthore von Karnak genau gegenüber, liegt das ſogenannte „Memnonium“, beſtehend aus einem Portikus, einem halb zertrümmerten Thore mit Pylonen, der umgeſtürzten Granitbildſäule von Rhamſes, und den beiden Memnons- oder Rhamſesſäulen, die aber jetzt eine Strecke von etwa 1500 Schritten gegen den Nil hin vorgeſchoben erſcheinen, weil der Raum zwiſchen ihnen und den in ihrem Rücken befindlichen Bauwerken nur mit Fragmenten von Bildſäulen und Trümmern ausgefüllt iſt. — Luqſor gegenüber, das etwa nur fünf- oder ſechshundert Schritte vom Ufer entfernt liegt, ſteigen die Tempel und Paläſte von Medinet-Habu in die klare Luft.

Der Tempel-Palaſt von Kurnah, das Memnonium und Medinet-Habu liegen weiter vom Nilufer wie Luqſor, faſt gleichweit unter einander entfernt, und zwar ſolcher Geſtalt, daß ſie in dem vom libyſchen Gebirge eingeſchloſſenen Nilthale einen Halbkreis bilden, in deſſen Mitte die Memnonsſäulen ſchon aus weiter Entfernung wie die abgewetterten Thurmpfeiler eines ungeheueren Thores anzuſchauen ſind.

Aus den Grüften der Könige an's Licht hinaufgeſtiegen, ſchaut man von den Höhen des Gräbergebirges auf die älteſten und denkwürdigſten Stätten der Geſchichte, der Geſittung, der Künſte und einer untergegangenen Weltherrlichkeit: gleichſam die in Stein geſchriebenen Blätter der Ur-Hiſtorien des Menſchengeſchlechts.

Der von Sethos dem Erſten erbaute Tempel-Palaſt von Kurnah hat eine Façade von dreißig Fuß hohen Säulen, durch welche drei Thüren in drei Reihen zertrümmerter Gemächer führen, die, wie in allen Tempeln, ſchon um der Hitze und des allzu in-

tenſiven Lichtes willen, ohne Fenſteröffnungen ſind. — Dieſer Palaſt iſt der kleinſte der Palaſt-Bauwerke von Theben, aber merkwürdig, weil er der glorreichſten Epoche der Pharaonen angehört. Sein Ganzes hat eine aparte Phyſiognomie, und wenn ſein Plan eine Privatwohnung verräth und die Form eines Tempels zu verbergen ſcheint, ſo beweiſt doch der Reichthum an Bildwerken, die Schönheit des Materials, die ſorgfältigſte Ausführung, daß dies Gebäude einſt der Aufenthalt eines mächtigen Herrſchers war. —

Er iſt, wie alle andern Tempel und Paläſte, von feſten Sandſteinblöcken aufgeführt, welche, über die Säulen gelegt, Balken von fünfzehn Fuß Länge bilden und von verhältnißmäßiger Dicke ſind.

Merkwürdig abweichender Weiſe befindet ſich am Eingange ein Mauerwerk von gebrannten Ziegelſteinen in Kalkmörtel gelegt, welches, wie eine am Architrav von Champollion ausgedeutete Inſchrift beſagt, ſchon dem erſten Plan und Ausbau angehört. Der Hieroglyphen-Entzifferer überſetzt ſo: „Der mächtige Arosris, der Freund der Wahrheit, der Herr des untern Landes, der Lenker von Aegypten, der, welcher fremde Länder gezüchtigt hat, der goldene Sperber, die Stütze der Heere, der größte der Sieger, der König, der Sonnenwächter der Wahrheit, von „Phre“ anerkannt, der Sohn der Sonne, der Freund Amon's, der König der Götter, hat den Palaſt ſeines Vaters, des Königs, der dauerhaften Sonne der Gerechtigkeit, des Sohnes der Sonne, Menephta-Borei *), verſchönert. Er ließ Folgendes

*) Dieſem Namen zu Folge nennt auch Champollion den Palaſt das „Menephtheum“, während Lepſius, Ampère und Lenormand das Bauwerk dem Sethos I. zuſchreiben. — Wie das in Ordnung zu bringen iſt, verſtehe ich nicht.

errichten ..... (große Lücke) die Vorhallen des Palaſtes, und hat ihn mit Ziegelmauern, die auf ewig gebaut ſind, umgeben; das hat der Sohn der Sonne, der Freund Rhamſes, ausgeführt."

Eine andere Inſchrift an einem Plafond beſagt nach Champollion, daß der Hauptſaal (von 48 Fuß Länge und 33 Fuß Breite) das Nanoskh, der Ehrenſaal war, der Ort, wo die religiöſen und politiſchen Verſammlungen gehalten wurden, wo die Gerichtshöfe ihre Sitzungen hielten. Säle dieſer Art werden gewöhnlich „hypoſtyliſche"*) Säle genannt. Er iſt mit vielen Bildwerken verziert. Auf allen Basreliefs ſieht man den Gründer dieſes Palaſtes, wie er Wohlgerüche, Blumen oder das Bild ſeines myſtiſchen Vornamens der Thebaiſchen Trias, und beſonders dem Haupte dieſer Trias, Amon-Ra, unter ſeiner urſprünglichen Form und unter der des Erzeugers, darbringt. —

Champollion erklärt: „An einer Wand iſt die Kindheit des Königs dargeſtellt: der junge König in den Armen Muth's, der großen göttlichen Mutter, welche ihm ihre Bruſt reicht. Die Legende, welche dieſe Szenen begleitet, lautet ſo: „Dies ſagt Muth, die Herrin des Himmels: mein Sohn (der mich liebt), Herr der Diademe, Rhamſes, Liebling Ammon's: Mir, die ich Deine Mutter bin, gefallen Deine ſchönen Werke; nähre Dich von meiner Milch."

Die Reliefbilder, welche wie überall alle Wände und Säulen bedecken, ſind ganz ſo flach gemeißelt und in die Wand- oder Säulenfläche hineingelaſſen, wie in den Gräbern der Könige.

Die jetzige Umgebung dieſes Tempels, wie aller andern in Theben, iſt die Wüſte. Neuere Reiſende haben hier noch Palm-

*) ὑποστέλλω herunter-, zuſammen-, einziehen; ὑποστήλωμα Strebepfeiler.

baumgruppen und Hütten gefunden, ich nur Sand und Gestein. —

Auf Säulenfragmenten sitzend, wartete ich hier mit Schmerzen auf meine Oelsklaven und vor allen Dingen auf einen Krug mit Wasser, was sicherlich nicht geschehen wäre, wenn irgend eine Hütte in der Nähe zu erblicken gewesen wäre. —

Lepsius sagt in seinen ägyptischen Briefen:

Der Tempel von Gurna ist der nördlichste am westlichen Ufer und von Sethos I. erbaut.

Weiter nach Süden liegt der Tempel des Rhamses II., vielleicht der schönste in Aegypten. Rings um den zerstörten Theil des Tempels sind die weitläufigen „Ziegelhallen" sichtbar, welche alle mit regelmäßig und sauber gebauten, zum Theil zwölf Fuß weit gespannten Tonnengewölben bedeckt sind und in die Zeit der Erbauung des Tempels selbst gehören. Dies geht unwiderleglich aus den Stempeln hervor, welche jedem Ziegel der königlichen Fabrik aufgeprägt wurden und die Namensschilder des Königs Rhamses enthalten. — Diodor giebt eine Beschreibung nach „Hecatäus" von diesem Tempel, unter dem Namen des Grabmals des Osymandias. —

Das Memnonium.

Der Weg vom Palaſte in Kurnah bis zum Memnonium beträgt vielleicht nur eine Viertelmeile, aber meiner äußerſten Haſt und Aufregung war er doch zu weit. — Jenes beſonders ſchöne Bauwerk (welches von Champollion das Menephteum genannt wird, nach Lepſius aber von Sethos I. erbaut worden iſt) konnte nur für die erſte Schmeckprobe gelten; jetzt ging es zu den Stätten, die einſt ſogar das unter Kunſtwundern lebende alte Rom in Alarm geſetzt hatten; wie pochte mir alſo das Herz!

Wir zogen bei groſser Nachmittagshitze am Gebirge hin. — Die beiden Memnonsſäulen blieben mir zur Linken, in der Nähe des Nil. Die Luft war von der Sonne zu lauter Sonne, in einen Lichtäther verwandelt, in welchem kein Lüftchen und kein Ton eine Welle ſchlug. Die Kreatur ſah und empfand jetzt kein anderes Element, als Licht, in welches ſich ſelbſt die träumende Menſchenſeele melancholiſch zurücklöſen zu wollen ſchien. Die Sonnenſtrahlen reverberirten an dem nackten Felsgeſtein in der Nähe und Ferne, bronzirten die ockergelben zerklüfteten Breccienmaſſen und hüllten das arabiſche Gebirge jenſeits des Stromes,

gleich wie die ganze Landſchaft, in einen goldig elementaren Duft, der die ſpiegelhelle Silberfläche des Rieſenſtromes überhauchte; und die Palmen, die junge Uferſaat, flammten in grünem Feuer zu Ehren des Herrn der Welt. Der Künſtler, welcher dieſe Natur in dieſer Lichtatmoſphäre malen wollte, müßte ſich Rembrandt's Goldtinten borgen, müßte ſeinen Pinſel in Feuer ſtatt in Farben tauchen, der müßte mehr als ein menſchlicher Maler ſein. Nur ein himmliſcher Genius vermöchte es, eine ägyptiſche Mittags-Landſchaft zu konterfeien, falls er Licht in Licht zu malen und zu bilden verſtünde: aber die urheilige Gottesbildnerin Natur vollbringt dieſe Wunder gleichwohl.

Und in dieſer ägyptiſchen Aetherbläue, vom goldenen Sonnenlichte leiſe mit grünen Schatten durchwebt, ſaßen und ſaßen die ſteinernen Rieſenzwillinge, ihr Antlitz dem Aufgang der Sonne entgegen gewendet, die Jahrtauſende hindurch; — und ſo war es endlich kein Wunder, daß der Stein einen Ton von ſich gab, denn der Weltſchöpfung ging ja das Sonnenlicht vorauf. Als es ſich auf des Schöpfers Werde dem Chaos entrungen hatte, war das Beſte gethan. Wie konnte ſelbſt ein ſteinernes Götterbild die Jahrtauſende im himmliſchen Lichte, im Aufgange der Sonne ſitzen, ohne endlich zu erwarmen und zu tönen! Es geſchah aber um die Zeit der Erſcheinung des chriſtlichen Lichtes, des Sonnenaufganges in der Geiſterwelt, daß der Heidenkönig Amenophis III., zu deſſen Angedenken das Zwillingsbild am Strome aufgeſtellt worden iſt, daß „der mächtige Aroëris, der Sonnenkönig, der Sohn der Sonne, der Herr der Wahrheit, der Waltende über den reinen Glauben“ (wie ihn die Inſchrift der Thronlehne benennt), daß er zum erſtenmal einen Ton hören ließ; denn um den Sonnenglauben war es mit dem Erſcheinen des chriſtlichen Glaubens gar bald geſchehen!

In dieſem Lande begreift der Nordländer die parſiſche Lichttheoſophie, den Sonnendienſt der alten Aegypter und das nothwendige Gegenſtück, den Kultus, welcher den Nilwaſſern und ihrer Befruchtung gewidmet worden iſt. Waſſer, Licht und Letten ſind ja die heilige Trias der Agrikultur, die Elemente des materiellen Menſchendaſeins, aus welchem ſich im weiteren Prozeß das geiſtige Leben zu entbinden beginnt.

Ich mußte meine chriſtlich-heidniſchen Naturempfindungen auf dem Wege nach dem Memnonium (welches eigentlicher Amenophium heißen ſoll) zum Beſten geben, denn an der Wunderſtätte ſelbſt vergeht einem Menſchen von lebhafter Einbildungskraft in den erſten Augenblicken zumal dergeſtalt Hören und Sehen, daß er Gott dankt, wenn er chronikaliſch nüchtern ad acta geben kann, was in Stein vor ihm geſtanden oder vielmehr geſeſſen und ihn angepredigt hat!

Ja, hier reden die Steine; hier tragen ſie lebendiger Weltgeſchichte vor, wie es die leibhaftigen Katheder-Profeſſoren verſtehen.

Jede Nachbildung, auch die des ſogenannten Klaſſiſchen, iſt eine ſchöpferiſche Armuth. Wir müſſen ſo lange betteln, bis wieder ein überwältigendes Dogma durch all' unſere Lebenskreiſe gebrochen iſt. Was hilft es Euch jetzt, Kirchen und Schlöſſer zu bauen! Seid noch ſo rein gothiſch, oder byzantiniſch, oder ſo geſchickt durcheinander griechiſch, römiſch und italieniſch: ein wirklich herrſchend Gebäude bringt Ihr nicht zu Stande; denn die heutige Weltſeele iſt noch zerſplittert. Erſt wenn alle die Einzelheiten wieder zu einem Glauben verdichtet ſind, erſt dann werdet Ihr ein Haus finden. Denn auch das Haus muß mitten aus der Seele einer Zeit wachſen, wenn es echt und gewaltig ſein ſoll. Jetzt baut Ihr nichts als Studien, und in dieſem Betrachte mögt Ihr Klenze loben, daß ſein Talent eine gebieteriſche Darſtellung im Ganzen zu bilden verſteht, und mögt Schinkel preiſen, daß er im Einzelnen fein und ſchön zu ordnen weiß; Originale habt Ihr nicht. Bildende Talente, bearbeitende Talente gehen jetzt durch alle Fächer unſerer Geiſtigkeit, durch die Kunſt der Schrift, durch die Kunſt der Farbe und des Steins und durch die Kunſt des Tones; aber das Genie iſt noch in den tauſend neuen Atomen unſerer Zeit verſtreut, es hat noch keinen Leib gefunden.

(Laube's Reiſenovellen.)

Die ſogenannten Memnonsſäulen ſtehen wunderſamer Weiſe auf dem Niederungsboden des Nil. Er war an jenem Tage noch mit Waſſertümpeln bedeckt und trieb auf den abgetrockneten Stellen bereits grünende Saaten hervor. Ich wurde von meinem Barken-Reis und dem Führer durch tiefe Waſſergräben und Sumpfſtellen getragen. Es war eine komplete Märchen-Phantaſterei, die ſich nicht im Entfernteſten mit Worten von heute anrühren läßt. — Endlich ſah ich die weltberühmten Koloſſe vor

mir und taſtete vor allen Dingen mit meinen Händen von Fleiſch und Bein nicht ohne Noth das eine Fundament, da es, gleich dem andern, rings mit einer Waſſerlache umgeben war.

Jeder Menſch, der nicht expreß von dem vertrakt-profanen, horaziſchen: „Nil admirari“ Profeſſion machen will, iſt die erſte halbe oder ganze Stunde von der Maſſenhaftigkeit dieſer ein Thor bildenden, auf kurzlehnigen Thronſeſſeln neben einander ſitzenden, ohne Fundament ſechzig Fuß hohen Felsfiguren wie berauſcht, und vielleicht noch mehr von dem Totaleindruck, den die ganze Szene gewährt.

Mag man nun ſeine Gedanken ſammeln und ſein modernes Bewußtſein examiniren wie man will: es hilft diesmal an dieſem Orte zu Nichts. Denn der Anblick von Thaten, Pſychologieen und Hiſtorien in Stein iſt unerhört!

Es fehlen die Maßſtäbe, die Analogieen, die Anknüpfungspunkte an Bekanntes. Es paßt nichts Mitgebrachtes, Gewohntes, Gedachtes, Gedichtetes, Gelerntes oder Erlebtes; — es reimt ſich nichts Nordiſches, Ziviliſirtes und Chriſtliches auf dieſe unmittelbar in Fels abgedrückte Pharaonenphantaſie, auf dieſe figurirten Initialen des Amenophiums, die man auch für die plaſtiſchen Hieroglyphen einer in Stein modellirten Welt- und Kulturgeſchichte nehmen darf.

Durch dieſe ägyptiſche Symbolik wird die moderne Menſchenſeele aus ihrer ziviliſirten Apathie und Chloroformirung aufgeweckt, wird ſie bis in den uralten Naturgrund aufgerührt.

Hier wird der Profeſſor der Pſychologie, wenn er anders noch einen Reſt von Natur nnd altem Menſchengewiſſen in ſich trägt, gewahr, daß es in der alten Zeit ein Glauben und Träumen, daß es in der alten Menſchenſeele Sympathien, Illuminationen, Intentionen, Prozeſſe und Genugthuungen gegeben haben müſſe, von denen der dreſſirteſte, der gelahrteſte, der ſpitzfindigſte und witzigſte,

moderne Welt- und Schulverſtand keine Ahnung mehr aus ſeiner Epigonenſeele heraufzuholen vermag. Oder was konnte dieſe alten Aegypter und Pharaonen antreiben, Felſen zu konfiguriren, Gebirge auszuhöhlen und wieder künſtliche Berge in Geſtalt von Pyramiden-Kryſtallen auf der Wüſtenebene in die Lüfte zu bauen, wenn ſie nicht zur Materie, zum Stein, zum Gebirgsſchooße, zu allen natürlichen Myſterien und Formationen in einem unendlich tiefern, ſeeliſchen wie ſinnlichen und überſinnlichen Rapport ſtanden, in einem ſpezifiſch andern Kontakt wie wir; wenn ſie nicht andere Seelen und Organiſationen, eine weſentlich verſchiedene Phantaſie und Lebensſtimmung, eine unendlich mehr elementare Poeſie und Theoſophie hatten, wie heute der gute Geſchmack und die ſchulformale Bildung diktirt.

Uns iſt die Materie an ihr ſelbſt nichts weiter, wie ein Gedankending, ſinnliche Vorſtellung, geiſtiges Nichts, oder andern Falls das Vehikel des Geiſtes, ja das widerwärtige, obſtinate, todte Hinderniß des Kulturwitzes, und ſeiner ewig formenwechſelnden Haſt. Selbſt unſern Baumeiſtern iſt es leider nur zu oft gleichgültig, aus was für Material ſie ihre Konditorſpielſachen und großen Weihnachtsausſtellungen (die der moderne Sinn und Geſchmack Bauwerke zu nennen beliebt,) zuſammenbauen, ob aus Ziegeln, Holz und Stein oder aus Preßſpähnen, Steinpappe, Papiermachée, Eiſen, Glas, von Steinkohlentheer getränktem Thon. Die guten Leute mengen und miſchen die heterogenſten Stoffe mit derſelben widernatürlichen Unempfindlichkeit, mit demſelben unſymboliſchen Verſtande, mit derſelben äſthetiſchen Bornirtheit und Gewiſſenloſigkeit, mit welcher ſie Fragmente und Fetzen der Bauſtyle komponiren, die nicht ſelten auch bei bewunderten Prachtbauten nur über das Knie gebrochen, aber nicht aus ihren Elementen, in ihrer natürlichen Symbolik verſtanden, und ſo zum Ganzen gefügt ſind. Dieſe Thatſache kann indeß demjenigen kein Wunder

ſein, der inne geworden iſt, wie ſelten der moderne Verſtand noch mit Seele, Natur und Uebernatürlichkeit in Rapport zu bleiben oder von einer lebendigen und eingefleiſchten Idee getrieben zu werden pflegt.

Die beiden Bildſäulen, welche von den Arabern gegenwärtig Schama und Tama oder Sanamât d. i. die Idole genannt werden, ſind nicht viel über die Breite ihrer ungeheuern Fundamentblöcke von einander entfernt. Sie ſitzen mit dem Geſichte dem Oſten, alſo dem Nil zugewendet und ſchauen ſomit nach Karnak und Luqſor über den Strom. Der nördliche Koloß (der zur Rechten, wenn man mit dem Geſichte dem Antlitz der Koloſſe gegenüber ſteht) iſt derjenige, welcher die Memnonsſäule genannt wird. Der ſüdliche Koloß iſt ein Monolith, der Zwillingsnachbar aber wurde nach ſeiner Zertrümmerung durch ein Erdbeben auf Befehl des Septimius Severus, von den Ellbogen an, aus ſechs oder ſieben Schichten von Blöcken in die Höhe gebaut. Beide Idole wie ihre Unterlagen (die aus ungeheuren, acht Fuß vom Nilſchlamm bedeckten, alſo halbirten Würfeln beſtehn) ſind aus der an ſich ſchon ſpaltigen und klingenden Kieſelbreccie des ganz nahen libyſchen Gebirges gemacht und ſo abgewettert, ſo zerklüftet, wie dieſes ſelbſt. Zu Cambyſes Zeiten wurden die Memnonsſäulen ſo ruinirt, daß ſich nur eben noch Arme und Beine und die allgemeinen Umriſſe des Rumpfes und der Köpfe erkennen laſſen. Die Geſichter, ſelbſt die Muskelformen der Bruſt, des Bauches wie der Arme und Beine oder des Rückens exiſtiren kaum auf einigen Stellen. Nur das rechte Ohr an dem ſüdlichen Koloß läßt ſich in ſeinen Formen erkennen, und iſt der Beweis, daß die Figur ſorgfältig ausgeführt war. An ihrer rechten Seite am Beine ſteht eine weibliche Statue von 15 Fuß Länge, wie eine Puppe, da ſie noch nicht zur Höhe des obern Knies

hinanreicht. Es ſtanden je zwei ſolcher Figuren an jedem Koloſſe und ihre Ausführung ſoll namentlich am Kopfputze von bewundernswerther Feinheit geweſen ſein, was heute noch ſtellweiſe wahrnehmbar iſt.

Viel merkwürdiger noch wie die Memnonsſäulen iſt der zertrümmerte geglättete Koloß, welcher unweit jener Idole vor den eingeſtürzten Pylonen des Memnoniums auf dem Rücken da liegt, wie ein kleines Gebirge von Granit, auf das man mit Beihülfe der Führer hinaufklettern muß. Der Stein iſt in der Hauptmaſſe Quarz mit viel Feldſpath eingeſprengt, der eben die röthliche Farbe giebt. Kopf, Bruſt und Bauch, die Ellbogen mit eingeſchloſſen, bilden drei zerklüftete Hauptmaſſen, jede gewaltiger wie die 22 Fuß im Durchmeſſer haltende Granitvaſe vor dem Muſeum in Berlin; was man dann begreifen wird, wenn man weiß, daß die Schulterblätter des Koloſſes eine Breite von 21 Pariſer Fuß meſſen und daß die große Zehe an einem erhaltenen Fußblatt ſo dick iſt, wie ein Mann im Leibe. Eine Touriſtin erzählt ohne Uebertreibung, daß ſie mit ihren beiden Füßchen nur zwei Drittheile der Breite der kleinen Zehe des Koloſſes bedeckt habe.

Die Beine und der Unterleib der enormen Statue, wahrſcheinlich der größeſten, welche je in Granit ausgehauen worden iſt, bilden eine große Trümmermaſſe, aus welcher der ganze Koloß vielleicht doch noch ſo weit zuſammengekittet werden könnte, daß es möglich wäre, die Umriſſe des Ganzen anzuſchauen. Das Geſicht iſt zerſchlagen; man hat ſogar einen Schnitt hinein begonnen; die beiden Oberarme, auf deren linkem der Namensſchild (die Kartuſche) Rhamſes III.*) ſehr ſauber eingemeißelt iſt, — die

*) Dieſer Rhamſes wird ebenfalls der Große genannt, und für denſelben Pharao gehalten, an deſſen Hofe Moſes die Weisheit Aegyptens lernte.

linke Schulter und das linke Ohr, ſind am beſten erhalten und zu ſehen. Die rechte Schulter und Seite ſtecken halb im Schutte. Der Rücken iſt unbegreiflicherweiſe nicht fertig gemeiſelt. Ich nenne dieſen Umſtand unbegreiflich, weil die Statue in den Granitfelſen von Syene ſchon um deswillen vor dem Transporte ganz fertig gemacht werden mußte, um ihr Gewicht auf das Minimum zu reduziren, das ſo wie ſo doch ein ungeheueres verblieb.

Man erſtaunt über die mechaniſchen Kräfte, mittelſt deren dieſer Koloß zertrümmert wurde, der vielleicht an Größe eine von den Memnonsſäulen übertrifft, welche doch nur von dem viel leichter zu bearbeitenden und in der Nähe befindlichen halb verglaſten Sandſtein gefertigt worden ſind. Aber die geſchickteſten Ingenieure und Mechaniker unſerer Zeit begreifen ſchlechterdings nicht, mit welchen mechaniſchen Verrichtungen jene Granitmaſſe ein- oder ausgeſchifft, Strecken zu Lande fortgeſchafft und wie ſie nur den weiten Weg auf dem Nile transportirt worden iſt. — Es muß mittelſt eines ungeheuern Balkenfloſſes bei einem ausnahmsweiſen hohen Waſſerſtande ausgeführt worden ſein.

Der in Paris befindliche Obelisk von Luqſor, der auf 4457 Zentner Gewicht abgeſchätzt wird, iſt nur ein Spielzeug, verglichen mit jenem immenſen Granit-Idol, und forderte gleichwohl allen Witz und alle Hülfsmittel des franzöſiſchen Mechanikers bei dem Transporte heraus. Er wurde von einer Balkenmaſſe rund umgeben, durch ein Dampfſchiff den Nil hinab und dann ebenſo von einem Seeſchiffe durch die mittelländiſche und atlantiſche See nach Havre geſchleppt. —

Was nun die klingende Säule betrifft, ſo iſt das über ſie von Fachgelehrten Beigebrachte und für Jeden Wiſſenswürdige

etwa dieſes im Extrakt: beide Figuren ſtellen zu Folge der von Champollion entzifferten Inſchrift auf der Rücklehne des Thrones den Pharao Amenoph oder Rhamſes Seſoſtris III. aus der 18. Dynaſtie dar, deſſen Namensſchilder (Kartuſchen) dreimal eingemeißelt ſind. Er ſaß etwa um das Jahr 1680 v. Chr. auf dem Throne, iſt nicht mit einem ebenfalls berühmten Seſoſtris aus der 15. Dynaſtie zu verwechſeln, findet ſich auch Ph-Amenoph geſchrieben und von den Griechen Amenophis genannt. Pauſanias berichtet bereits als Augen- oder Ohrenzeuge, daß die Thebäer in der Statue des Memnon ihren König Phamenoph erkennen, nicht aber einen Sohn Tithon's und der Aurora, der jeden Morgen ſeine Mutter begrüße.

Eines der Stadtviertel Thebens, auf dem linken Nilufer, in der Gegend der Gräber, führte im höchſten Alterthum den Namen Memnonia, ein ägyptiſches Wort, welches Begräbnißplatz heißt. Dieſer Name ſoll die griechiſche Eitelkeit verführt haben, die Amenophſäule zur Memnonsſäule zu machen, bei welcher Leſeart es auch bis auf unſere Zeiten verblieb.

Ein Erdbeben zerbrach um's Jahr 27 v. Chr. den nördlichen Koloß, ſo daß nur die untere Hälfte bis zu den Ellbogen ſtehen blieb. Erſt einige Jahre ſpäter verbreitete ſich im Lande ein Gerücht, daß der übrig gebliebene Theil der Statue Töne von ſich gebe; und erſt von da an wurde die Fabel von der Memnonsſäule erfunden und Wallfahrten mit Opfern von vornehmen Römern zu einer Mode gemacht. Die verſtümmelte Statue endlich wurde unter Septimius Severus wiederum aus Blöcken hergeſtellt, und man vernahm ſeit der Zeit von ihr keinen Ton. Champollion hat 1829 an verſchiedenen Tagen mit dem erſten Morgenrothe auf ihren Knieen geſeſſen und vernahm nichts.

Eine Maſſe von Inſchriften, mit denen die Beine und der Sockel der Statue bedeckt ſind, bezeugen das Wunder des Tones.

Unter diesen Zeugnissen in Prosa und in Versen, die, 72 an der Zahl, sorgfältig abgeschrieben, von Letronne übersetzt, erläutert und zum Druck besorgt sind, befinden sich die Expektorationen vornehmer Römerinnen, ebenso des Kaisers Hadrian aus dem Jahre 130 und seiner Gemahlin Sabina. Eine Dame, Cäcilia Trebulla, schrieb, nachdem sie Memnon zum zweitenmal gehört hatte: „Zuvor ließ Memnon, Aurora's und Tithon's Sohn, nur seine Stimme vernehmen; jetzt hat er uns wie Bekannte und Freunde gegrüßt. So hat denn die Natur, die Schöpferin aller Dinge, dem Steine Empfindung und Sprache verliehen?“ —

Eine Inschrift von dem Richter Asklepiodot, kaiserlichem Prokurator in Aegypten, lautet so: „Vernimm, o Thetis, die Du im Meere wohnst, daß Memnon noch athmet, daß er, erwärmt durch die mütterliche Fackel, eine klangreiche Stimme erhebt am Fuße der libyschen Berge Aegyptens, da wo der Nil in seinem Laufe das schönpforlige Theben theilt, während Achill, einst unersättlich im Kampfe, jetzt auf dem Gefilde Trojas wie in Thessalien verstummt.“ —

Man ersieht zumal aus der Inschrift der Dame, daß der moderne Gedanken- und Gefühlsstyl in der heidnisch-römischen Kaiserzeit sich bereits ganz so anhören läßt, wie bei uns. — Alles schon dagewesen, nichts Neues unter der Sonne! —

Was nun die natürliche Erklärung des Tonwunders betrifft, so ist nach de Roziès ausgemacht, daß die Granite und Breccien oft bei Sonnenaufgang einen Ton hervorbringen, was bei dem in Rede stehenden Koloß etwa so zugegangen sein soll: wenn die Sonnenstrahlen ihn trafen, so trockneten sie die reichliche Feuchtigkeit aus, womit der starke Nachtthau die ungeglättete Oberfläche bedeckt und die von ihr selbst eingesogen war. So entstand eine fortgesetzte Thätigkeit in dem Stein; Körner oder Blättchen der

Brecce wichen und zerplatzten; und dieſer Bruch verurſachte in dem ſpröden, ein wenig elaſtiſchen Steine eine Erſchütterung, eine raſche Vibration auf der Oberfläche, und dadurch den Ton, welchen die Statue bei Sonnenaufgang hören ließ." —

Seit ſechzehn Jahrhunderten iſt ſie ganz und gar verſtummt.

Die von Champollion gemachte wörtliche Ueberſetzung der Hieroglyphen-Inſchrift an der Thronlehne lautet ſo:

„Der mächtige Aroëris, der Herrſcher über die Herrſcher ꝛc., der Sonnenkönig, der Herr der Wahrheit (oder der Gerechtigkeit), der Sohn der Sonne, der Herr der Diademe, Amenoph, der Waltende über den reinen Glauben, der Liebling Ammon-Ra's ꝛc., der ſtrahlende Horus, — Er, der Vergrößerer der Behauſung ..... (Lücke) auf immerdar, hat errichtet dieſe Bauwerke zu Ehren ſeines Vaters Ammon, und ihm geweiht dieſes koloſſale Standbild von hartem Stein ꝛc." —

Und auf den Seiten der Grundflächen lieſt man in mehr als ſchuhgroßen, zumal auf dem nördlichen Koloß mit der höchſten Vollkommenheit und Eleganz ausgeführten Hieroglyphen die Umſchrift oder die beſondere Deviſe, den Vornamen und den Eigennamen des Königs, welchen die Koloſſe darſtellen: „Der unumſchränkte Gebieter der Ober- und der Unterwelt, der Verbeſſerer der Sitten, — Er, der die Welt in Ruhe hält, der Horus, der gewaltig durch ſeine Kraft die Barbaren ſchlug, der Sonnenkönig, der Herr der Wahrheit, der Sohn der Sonne, Amenoph, der Waltende über den reinen Glauben, der Liebling Ammon-Ra's, des Königs der Götter." —

Von gelehrten Notizen iſt noch beizubringen, daß die Beſchreibung, welche Diodor von Sizilien nach dem griechiſchen

Geschichtsschreiber Hecateus von dem wunderbaren Grabmale des Pharaonen Osymandias, aus der fünfzehnten Dynastie (2500 v. Chr.), gemacht hat (und in welcher unter andern von einem astronomischen goldenen Zirkel die Rede ist, welcher 354 Vorderarmlängen [500 Fuß circa] im Umfange hatte) — die frappantesten Aehnlichkeiten mit dem Plane des Memnoniums (oder Rhamesseums) darbietet, wiewohl die Größenverhältnisse des Letzteren weit geringer sind als diejenigen, welche Diodor für das Grabmal des Osymandias rezipirt. —

Daraus würde also allenfalls das folgen, daß Rhamses III. sein Rhamesseum nach dem Plane seines Vorfahren aus der fünfzehnten Dynastie gebaut hat, — nicht aber, daß beide Mausoleen als identisch zu nehmen sind. —

So viel für diesmal von dem gelehrten Kram, der in dieser enzyklopädisch-alexandrinischen Zeit von der Oberfläche geschöpft, ohne übertriebene Mühe und Wissenschaft gar bald formulirt und in Suppentäfelchen zum gelehrten Dilettanten-Frühstück servirt werden kann. — Schwerer, wie gelegte Eier aufzubrechen, oder wie Rüben zu ziehen und zu präpariren, die auf gelehrtem Miste gewachsen sind, — ist es, sich lebendig und doch mit kritischem Bewußtsein zurückzuträumen in die Urzeiten, in das Kindes- und Jünglingsalter der Menschheit, und mit einer adamitischen Phantasie dasjenige als ein Ganzes zu reproduziren, was nur noch in zerstreuten Bruchstücken existirt. —

Zwischen den Memnonssäulen und den Ruinen, welche in halb eingestürzten Pylonen mit dem Granitkoloß und einem Portikus, näher zum Gebirge hin, bestehen, und mit jenen Bildsäulen

das ausmachen, was heute von dem Rhamesseum übrig geblieben ist, befindet sich ein Raum von 1000 oder 1500 Schritten, von welchem Champollion sagt:

„Man denke sich einen etwa 1800 Schuh langen, durch die sich folgenden Niedersätze der Ueberschwemmung geebneten, von hohem Grase bewachsenen Raum, dessen auf vielen Punkten zerrissene Oberfläche noch Trümmer von Architraven, Stücke von Kolossen, Säulenschafte und Fragmente von ungeheuern Basreliefs hervorblicken läßt. Hier haben mehr als 18 Kolosse existirt; die kleinsten von einer Höhe von 20 Fuß. Alle diese Monolithe von verschiedenen Materien sind zerbrochen, und man trifft da und dort ihre riesenhaften Glieder, die einen obenauf, die andern in der Tiefe von Ausgrabungen neuerer Forscher. Auf diesen verstümmelten Resten liest man die Namen einer großen Zahl asiatischer Völker, deren gefangene Häuptlinge den Fuß dieser Kolosse umgaben, die ihren Besieger, Pharao Amenophis III. des Namens, darstellten. Denselben, welcher von den Griechen in ihren Heldensagen mit Memnon verwechselt worden ist." —

Die Fronten der Mauerwerke jener nach Innen zu halbeingestürzten Pylonen sind mit kriegerischen Szenen aus den Eroberungen des Königs bedeckt; sie gleichen denen auf dem großen Pylon zu Luqsor, welcher einen Theil des sogenannten östlichen Rhamesseums ausmacht, welches von Rhamses II. und III. gebaut worden ist.

Alle diese Basreliefs stellen offenbar ein und denselben Feldzug gegen asiatische Völker dar, die ihrer Physiognomie und Tracht zu Folge, wie die Antiquare behaupten, für Perser zu halten sind, d. h. für diejenigen Nationen, die zu jenen Zeiten in den weitläufigen Landen zwischen dem Tigris und Euphrat auf

der einen und dem Oxus und Indus auf der andern Seite wohnten. Dieſes Land hieß bei den alten Aegyptern „Scheto“ oder „Schto“.

Ein großes Kriegsbild, das in zwei Haupttheile zerfällt, ſtellt eine weite Ebene dar, auf welcher Rhamſes die „Scheto“ beſiegt; ſie ſind in voller Flucht. Zwei Prinzen oder Feldherren jagen dem Feinde nach. Die Belagerten leiſten hier hartnäckige Gegenwehr, aber die Mauern werden mit Leitern erſtürmt.

Die Hälfte eines gut erhaltenen Portikus von acht Pfeilern, an welchen ſich zwei koloſſale Mumienfiguren wie Karyatiden anlehnen, die eine Größe von 25—30 Fuß haben, iſt das Vollſtändigſte, was von den Bauwerken des Rhameſſeums übrig geblieben iſt. —

Vor dieſem Portikus liegen die prächtigſten Fragmente von Ornamenten und Bildſäulen ſo obenauf und zum Mitnehmen bequem, wie ſie ſich nur ein anderer Lord Elgin und archäologiſcher Freibeuter wünſchen mag. — Ich ſah da unter andern den vollkommen erhaltenen Kopf einer Koloſſalſtatue aus ſchönem ſchwarzblauem Granit von etwa 8—10 Ztr. Gewicht.

Der Umfang der Säulen des Portikus betrug 4 ſolcher Klaftern, wie ich ſie ſpannen kann, alſo genau 22 Fuß preußiſch, ſomit iſt der Durchmeſſer über 7 Fuß und die Höhe, zu Folge der Proportion, welche die ägyptiſche Säule hat, etwa 40 Fuß.

Säulen, Wände und Steinbalken über den Säulen ſind mit flachen Basreliefs bedeckt. Die Knäufe haben ganz und gar die Tulpenform, welche in der Dekorationsmalerei für ägyptiſche Tempel ſtereotyp geworden iſt.

Medinet-Habu.

Die Maſſen von Medinet-Habu, welche nicht ſo weit von dem Memnonium entfernt ſind, wie dieſes von dem Tempel in Kurnah, verwirren in der erſten Stunde nicht nur durch ihre immenſe Ausdehnung und ihre Berge von altem Schutt, der an Stellen bis zu den Knäufen der prachtvollen Säulengänge hinanreicht, ſondern auch durch die unerhörte Weiſe, wie in alle Räume und Höfe dieſer Tempel, Paläſte und Pylonenmaſſen, bis in die zweiten Stockwerke des kleinern Tempels hinauf, ein ganzes Dorf von ungebrannten Schlammziegeln hineingeniſtet, längſt wieder verlaſſen und dergeſtalt verfallen iſt, daß die unheimlichſte Vermengung alter Prachtfragmente und zerbrochener Schwalbenneſter von Koth entſtehen mußte, von denen noch Hekkerling, Miſt und Federn umherliegen, ein Kontraſt, der nicht unerträglicher gedacht werden kann und nur von den Szenen zu Luqſor übertroffen wird, weil die abſcheulichen Schlammbuden, die daſelbſt bis zu den Decken der Tempel hinaufgekleiſtert und gekothet wurden, noch bewohnt geblieben ſind, ſo daß man ſich durch nackte, um Bakſchiesch ſchreiende Kinder, durch garſtige arabiſche Hexenweiber und heiſerbellende Hunde weiter ſchlagen, durch Schafe,

Ziegen, Esel, Kühe und Kameele, durch Kehricht, Koth- und Heckerlingbaufen, durch Hühner- und Taubenhöfe, durch unaussprechliche Lebensarten und lebende Bilder, durch weltenuntergangsmäßige Gestanks- und Existenzmysterien weiter tasten und „drengeliren", daß man wie ein zu Hadesgeschichten Verbannter hinauf- und herabklettern und labyrinthisiren muß, um sagen zu können, ich habe die wirkliche Unmöglichkeit oder die unmögliche Wirklichkeit, ich habe die ältesten Weltwunder und den neuen Weltskandal, die alten Heiligthümer und die neue Affenschande gesehen. — Dies ist auf gewissen Stellen im Sonnenaufgange dieser Erde der Fortschritt des Menschengeschlechts! — Wenigstens bekommt man doch in Medinet-Habu die lebendige Staffage dieser Koth- und Schandgemälde nicht zu sehen. — Schmach der Regierung, die solche Greuel von Lebensarten verschuldet, solche Besudelungen der Blätter der Weltgeschichte; — solche Entartungen des menschlichen Geschlechts; und Schmach auch Denen, die den Entschuldigungen und Beschönigungen so unmenschlicher Verbrechen und Unterlassungssünden nicht abgeneigt sind. —

Zwei Paar Pylonen und zwei Vorhöfe des großen Tempels sind von dem allgemeinen Schutt, von der Versandung und Verwüstung ziemlich frei geblieben. — Die äußeren Säulengänge liegen meist in Trümmern. Die innern mit Pfeilerkolossen geschmückt, sind noch in ihrer ganzen Pracht zu schauen. An dem größten und schönsten Portikus, der mit doppelten Säulenreihen von *etwa* 40 Fuß Höhe einen prachtvollen Hof inmitten der chaotischen Massen bildet, ist die wohlerhaltene Decke mit einem köstlichen Blau gemalt, das nicht im Mindesten verbleicht scheint und den Himmel mit seinen Sternen darstellt. Viele Gemächer haben Thüreinfassungen von Granit; die Basreliefs sind aber hier wie in dem Grabmal des Rhamses-Mi-Amun, in einem Stuckmörtel modellirt, mit welchem die Steinwände überzogen sind; —

das hat der Sauberkeit des Schnitts Eintrag gethan, während die Farben deſto friſcher erhalten ſind. — An den Wänden dieſes unausſprechlich wunderbaren ſchattigen Hofes, deſſen Todtenſtille ſo zeichenberedt von Weltgeſchichten und vom Menſchengeſchick iſt, daß der Fremdling von ihren Geiſtern und ihren Stimmen erfüllt, in ihre Myſterien wie in Wellen untergetaucht, ſeine Heimath und ſeine eigene Seele vergißt, befinden ſich die hiſtoriſchen Bildwerke in farbigen Skulpturen, welche durch die dargeſtellten aſiatiſchen und afrikaniſchen Völker mit ihren beigegebenen Namen koſtbare Elemente für die Reſtauration des ethnographiſchen Gemäldes der alten Welt geworden ſind. —

Ein Treppengang in der Mauer führt auf die Plattform des Portikus. Die Sandſteinwerkſtücke, welche das Sims und Gebälke bilden, zeigen ebenſo wie die in Karnak da, wo ſie aneinander gefügt ſind, ſorgfältig ausgehauene Vertiefungen, in denen, ihrer Form und Beſchaffenheit zu Folge, nothwendig Metallklammern geſeſſen haben. — Rinnen und Löcher zum Abfluß des Waſſers ſind ganz ſo ſorgfältig und umſichtig angelegt, wie auf Plattformen in unſerer Zeit. Der älteſte Theil der Gebäude von Medinet-Habu, welche nach Lepſius von Rhamſes III., dem erſten Könige der 20. Dynaſtie, dem reichen Rhampſinit des Herodot, im 15. Jahrhundert vor Chriſti gegründet wurden, und deſſen gewaltige Kriegeszüge zu Lande und zur See an den Wänden verherrlicht ſind, — beſteht aus einem Heiligthum, umgeben von Säulengallerieen und aus acht Sälen verſchiedener Größe. — Alle Theile ſind mit Bildwerken überladen, ausgezeichnet durch die ſorgfältigſte Ausführung wie durch Styl. Kein anderes Bauwerk in Aegypten hat aber die Ausdehnung des gigantiſchen Palaſtes, den hier Rhamſes-Mi-Amun errichtete. Alle Bildwerke an den obern Façaden im Süden und Norden (ſagt Champollion), wurden auf ſeinen Befehl ausgeführt; andere Dekorationen rühren von

Möris (?) her. — „Um dies große Denkmal haben ſich ſpäter die Gebäude von anderen Königen, und mit ihnen — ſo zu ſagen — die Jahrhunderte gruppirt. Die Künſte finden hier ihre ganze Geſchichte in einer Reihe von Werken aus den verſchiedenſten Perioden aufbewahrt: einen Tempel aus der glänzendſten Epoche der Pharaonen; einen unermeßlichen Palaſt aus der Zeit der Eroberungen; ein Bauwerk aus der Zeit des erſten Zerfalls unter der äthiopiſchen Invaſion; eine Kapelle von einem der Fürſten, welche das perſiſche Joch abgeſchüttelt hatten; ein Propylon von der griechiſchen Dynaſtie; Propyläen aus der römiſchen Epoche, und in einem der Höfe des pharaoniſchen Palaſtes Säulen, welche einſt den Giebel einer chriſtlichen Kirche trugen; — ſo haben hier Nationen und Zeiten einander verdrängt.“

„Rhamſes-Mi-Amun von der neunzehnten Dynaſtie war ein großer Eroberer. Den Beginn ſeiner Regierung ſetzt man in das Jahr 1474 vor Chr. Er führt in den Liſten Manethos den Namen Sethos; auf den Denkmälern heißt er Rhamſes, der Vierte dieſes Namens. Sein Bruder war Armais Danaus, der vor ihm fliehen mußte; und dieſe Zeit ſtimmt mit der zuſammen, welche für die Ankunft der ägyptiſchen Kolonieen des Danaus angenommen wird, nämlich mit dem Jahre 1450 v. Chr.“

Ueber den Antheil des Königs Möris an dem älteſten Theil des Gebäudes ſollen Inſchriften ſprechen, welche Champollion entziffert zu haben meint. Ihm zu Folge ſtellen die meiſten Basreliefs, mit denen die Gallerien und Zimmer geſchmückt ſind, Möris dar, wie er den Göttern Huldigungen darbringt und Geſchenke oder Gnadenbezeugungen von ihnen empfängt. Auf der linken Wand des großen Saales oder Heiligthums wird dieſer berühmte Pharao von der Göttin Athor und dem Gotte Ammon, die ſich die Hände geben, zu dem myſtiſchen Baume des Lebens geführt. Der König der Götter, Ammon-Ra, zeichnet ſitzend mit

einem Pinsel den Namen Thuthmosis auf das dichte Blätterwerk dieses Baumes und sagt: „Mein Sohn, Erhalter des Weltalls, ich setze Deinen Namen auf den Baum Oscht, im Palast der Sonne.“ Zeugen dieser Szene sind die fünfundzwanzig zu Theben angebeteten Gottheiten zweiten Ranges, in zwei Reihen aufgestellt. Eine Inschrift kündigt sie folgendermaßen an: „Hier folgt, was die anderen Gottheiten von Opht (Theben) sagen: Unsere Herzen freuen sich über das schöne Gebäude, welches der König, die erhaltende Sonne der Welt, erbaut hat. — So feierten die Götter und Menschen den Ruhm des Königs Möris.“

Auf der äußern Mauer der Südseite findet man in großen Vertikallinien den heiligen Kalender eingehauen. Er ist durch Aufgrabungen wieder bloß gelegt, und es sollen genug Elemente gesammelt sein, um den bürgerlichen und religiösen Kalender der alten Aegypter wieder hergestellt zu sehen.

Im Innern des kleinen Hofes sieht man zwei massive Pylonen, auf deren Friesen die Inschriften und Basreliefs des Gründers eingemeißelt sind.

Champollion deutet und beschreibt die Wände der vier Gallerien jenes prachtvollen Hofes, dessen ich zuvor Erwähnung gethan, so:

Unermeßliche Bilder des Meißels und Pinsels ziehen überall die Aufmerksamkeit des Beschauers auf sich. Gern ruht das Auge auf dem schönen Azur der mit goldnen Sternen übersäeten Plafonds, aber bald verdrängen die Wichtigkeit und Mannigfaltigkeit der Bildhauereien jeden andern Eindruck. — Vier Schilderungen, welche das untere Register der östlichen Gallerie links und einen Theil der südlichen Gallerie bilden, enthalten die Hauptumstände eines Krieges Rhamses Mi-Amuns (?)*) gegen die „Robu.“,

*) Nach Lepsius sind es, wie Eingangs bemerkt, die Thaten Rhamses III.

asiatische Völker mit heller Gesichtsfarbe, Adlernase, langem Bart, in langen Tuniken und Oberröcken, welche blau und weiß der Quere nach gestreift sind. Diese Tracht ist ganz die der Assyrer und Meder auf den babylonischen oder persepolitanischen Cylindern. —

Erstes Bild. Große Schlacht. Der ägyptische Held steht auf dem im Schnelllauf dahin rennenden Wagen, er schießt Pfeile auf die Feinde, die in wirrer Flucht aufgelöst sind. — Man gewahrt auf dem ersten Plan die ägyptischen Hauptleute auf Wagen und ihre Soldaten mit den verbündeten „Fekkaro" vermischt; sie metzeln die bestürzten „Robu" nieder oder legen ihnen Fesseln an. Dieses Bild allein begreift mehr als hundert Figuren in Lebensgröße, ungerechnet die Pferde.

Zweites Bild. Die Fürsten und Hauptleute des ägyptischen Heeres führen dem siegreichen Könige vier Reihen Gefangener zu. Schreiber zählen und verzeichnen die den gefallenen „Robu" auf dem Schlachtfelde abgeschnittenen rechten Hände und ξενγουνγγλιεδερ. — Die Inschrift lautet wörtlich: „Vorführung der Gefangenen vor Seine Hoheit. Es sind ihrer tausend. Abgeschnittene Hände dreitausend. μαννλιχε γλιεδερ dreitausend."

Der Pharao, zu dessen Füßen man diese Trophäen niederlegt, sitzt friedlich auf seinem Wagen, dessen Pferde von Offizieren gehalten werden; er beglückwünscht die Krieger und spendet sehr naiv die größten Lobsprüche sich selbst.

Auf dem sechsten Bilde spricht der König zu seinen Söhnen und Hauptleuten, und seine Rede schließt mit den Worten: „Amon-Ra war zu meiner Rechten und zu meiner Linken. Sein Geist beseelte meine Entschlüsse. Amon-Ra hat meinen Feinden

Verderben bereitet und die ganze Welt in meine Hände gegeben."

Siebentes Bild. Des Pharao Rückkehr nach Theben. Man ſieht die vornehmſten Hauptleute der überwundenen „Robu und Fekkaro", geführt von Rhamſes, vor dem Tempel der großen thebaiſchen Trias, „Amon-Ra, Muth und Chons." Der Text der in dieſer triumphaliſchen und religiöſen Szene gehaltenen Reden exiſtirt noch größten Theils: Worte der Hauptleute des Landes Fekkaro und des Landes Robu, welche ſind in der Gewalt Seiner Hoheit, und preiſen den wohlthätigen Gott, den Gebieter der Welt, die hütende Sonne der Gerechtigkeit, Amon's Freund: „„Deine Wachſamkeit hat keine Grenzen, Du walteſt wie eine mächtige Sonne über Aegypten. Groß iſt Deine Kraft, gleich dem Boré (Greif) biſt Du an Muth. Unſer Haupt gehört Dir, wie unſer Leben, welches iſt in Deiner Macht immerdar."" —

„Worte des Königs, des Herrn der Welt ꝛc. an ſeinen Vater Amon-Ra, den König der Götter: „„Du haſt mir geboten. Ich habe die Barbaren verfolgt. Ich habe bekämpft alle Gegenden der Erde. Die Welt iſt ſtill geſtanden vor mir. Meine Arme haben bezwungen die Hauptleute der Erde, nach dem Geheiß, das hervorging aus Deinem Munde.""

„Worte Amon-Ra's, des Herrn des Himmels, Lenkers der Götter: „„Möge Deine Heimkehr fröhlich ſein! Du haſt verfolgt die neun Bogen (Barbaren), Du haſt niedergeworfen alle Hauptleute. Du haſt durchbohrt die Herzen der Fremden und frei gemacht den Odem der Naslöcher aller Derer, die .... (Lücke). Mein Mund zollt Dir Beifall.""

Das nenn' ich mir eine franzöſiſche Hieroglyphen-Freſſerei! — Und wenn die ganzen Inſchriften aus lauter phonetiſchen Hieroglyphen und Kartuſchen, d. h. aus eitel Buchſtaben beſtänden, ſo lautete die Ueberſetzung für unſere Kenntniß des Altägyptiſchen und ſeine Verwandtſchaft mit dem Koptiſchen doch zu flüſſig und fix zugleich.

Die Königsgräber zu Theben.

Es ſcheint natürlich, etwas von der Stimmung zu ſagen, mit der ich (an einem Sonntagmorgen) das linke Ufer bei den Paar elenden Hütten von Kurnah betrat und nach den prachtvollen Tempeln, den fabelhaft koloſſalen Säulengängen von Karnak und Luqſor hinüberblickte, aber es iſt bei ſo außerordentlichen Erlebniſſen und Gemüthsbewegungen mehr ohne Schilderungen, als mit ihnen gethan. — Die ehrlichſten, die begeiſtertſten und glücklichſten Worte verklingen ſolchen Weltſtätten, Weltruinen und wahrhaftigen Kunſtwundern gegenüber zum eiteln, tragikomiſchen Nichts.

Zwiſchen den alten Titanen, welche Felſenſtücke gen Himmel thürmten, und den modernen Titanen im Frack, welche Worte, Formen und Normen auf breiteſter Grundlage in abstracto zuſammenkitten, iſt eben die unüberſteigliche Kluft, welche ewiglich zwiſchen Lebens- und Redensart, zwiſchen Gottesinſtinkt und Schulverſtand, zwiſchen Thaten und Worten, zwiſchen den lebendigen Geſchichten und ihrer Beſchreibung befeſtigt bleiben wird. Der moderne Redeverſtand iſt kein Gefäß, um die uralte Aegypterſeele und Phantaſie darein zu faſſen, die ſich in Pyramiden, in Tempel- und Grottenbauten beſpiegelte und ihre Worte den Steinen eingrub. —

Den Namen Theben kennt der Araber nicht, nur der Führer Achmed Ali in Luqſor, welcher italieniſch und franzöſiſch ſprach, kannte ein Theb. — Zu mir fand ſich gleich am frühen Morgen (den 18. November) ein Cicerone Namens Achmed Girgar, ein alter, aber kräftiger Mann. In Betreff der beiden Achmeds muß ich bemerken, daß hier Jedermann Achmed heißt, wie bei uns Jakob oder Johann. — Dieſer Girgar zeigte eine Menge Zeugniſſe auf, unter andern vom Fürſten Colloredo Mansfeld. — Ein vom Führer mitgebrachter Eſel taugte nichts, ein zweiter herbeigeholter fiel nicht viel beſſer aus, war jedoch etwas ſtärker und größer als ein Kalb. Die Steigbügelriemen aber gingen beim Aufſitzen entzwei und wurden mit Stricken erſetzt. — Dergleichen kühlte meine Begeiſterung ſo weit ab, daß es zur Gedankenkryſtalliſation kam. Endlich ſaß ich im Sattel, der Führer ging rüſtig zu Fuße vorauf und mein Barkenkapitain neben mir her; dazu hatte ich mir meine Tyroler Ledertaſche umgehängt und zwanzig Thalerſtücke hineingethan, um auf alle Fälle nicht ohne Geld zu ſein. — Es ging jetzt durch Fruchtfelder und wüſte Strecken dem libyſchen Gebirge entgegen, zu den Gräbern der Könige (Bab el meluk); ſie liegen vom Nilufer keine deutſche Meile entfernt, am Ende eines ſchauerlichen Thales, ſo von zerriſſenen, zerklüfteten und zerbröckelten hohen Kalkſteinmaſſen eingeſchloſſen, daß man vollkommen auf die Nekropolis ſelbſt vorbereitet wird. —

Wie iſt die Welt ſo ſchön, wenn man mit der Natur auf vertrautem Fuße lebt. — Da blitzt der Kryſtall, da lacht die Rebe, da funkeln die Diamanten, auch wenn man Kryſtall und Diamanten nicht ſelbſt beſitzt. Im Auge liegt die Welt, im fröhlichen Auge der Liebe liegt ſie gewiß. — Liebe verklärt, Liebe beſitzt, Liebe verjüngt! — O wer ſie nie gelebt hätte, die ſchaurigen Schatten der Einſamkeit; wer nie erbebt wäre von dem Anblick des Todes! Da würden ſie ferne geblieben ſein die düſtern Gedanken, mit denen der grübelnde Menſch ſich ſeinen Sonnenſchein verhängt, ſeine Lauben in Grüfte verwandelt, ſeine lachenden Fernſichten in Abgründe! Ein Kind, ein Kind zu ſein unter Blumen und Früchten, nichts ſchleppen, als (jenem lieblichen dicken Dresdner Jungen des Rubens ähnlich) Trauben und Pfirſiche und kleine Kaninchen; o Seligkeit, es iſt vielleicht die des Himmels auf Erden! — Und wenns nun einſt heißen wird: die Seligkeit habt Ihr euch ja auf Erden entgehen laſſen; Thoren, was ſucht ihr hier oben! Ach ich weiß, was im Zwiſchenreich hauſet: es iſt die bittre Reue.

(Gutzkows Ritter vom Geiſt.)

Dieſe Gräber, welche ſich die Pharaonen der 19. und 20. Dynaſtie bei ihren Lebzeiten bauen ließen, befriedigen die ausſchweifendſten Erwartungen, durch die unermeßliche Mühſeligkeit und Kunſt, mit der ſie in dem Bauche des Gebirges ausgehöhlt ſind, welches aus einem faſt marmorweißen, ſehr feinkörnigen und harten Kalkſteine beſteht. — Man beſucht und beſchaut dieſe unterirdiſchen Wunder ohne irgend welche Gefahr und ohne andere Unbequemlichkeit oder Strapaze als die, welche mit dem Hinabſteigen auf zum Theil zerbröckelten und mit Schutt bedeckten Steintreppen, gleichwie mit dem Einathmen einer drückendheißen,

dumpfen, ſtaubigen, von Mumien, Moder, Fackeldampf und krepirten Fledermäuſen verpeſteten Atmoſphäre verbunden iſt. — Die zu den Grabſälen hinabführenden, etwa acht bis zehn Fuß breiten und 15 bis 20 Fuß hohen Treppenräume ſind indeß keineswegs ſo tief und gefährlich, und die Dünſte nicht ſo unerträglich, daß der Enthuſiasmus ſich beeinträchtigt finden dürfte, welchen dieſe unterirdiſche Kunſtwelt ſelbſt im blaſirteſten und phantaſieloſeſten Menſchenkinde erweckt. Hier zieht der Reiſende (welcher mit der Beſichtigung der Ruinenſtätten der hundertthorigen Diospolis auf dem linken Nilufer beginnt) das erſte überwältigende Fazit ſeiner Mühſeligkeit. Er vergißt ſie vor dieſen unerhörten und im Wortverſtande märchenhaften Thaten des alten Kunſtverſtandes und der alten Arbeitsreligion. — Die alte Menſchenſeele hat ſich an dieſen Stätten Jahrtauſende hindurch mit Hämmern und Meißeln in das Eingeweide des Felſens hineingewühlt, und eben ſo lange Zeit die Felsblöcke der Hunderte von Pyramiden zum Himmel aufgethürmt!

Die alten Aegypter haben von ihrem ehrlichen Kampfe mit der Idee und der Materie zugleich in dieſer unterirdiſchen Todtenſtadt wie in den Pyramiden ein in Stein gegrabenes Zeugniß hinterlaſſen, das den modernen Menſchenwitz mit ſeinen klügſten Parolen zerdrückt! Die Korridore und alle Räume meſſen in der Regel gegen 20 Fuß Höhe. — Die Decken der Säle bilden entweder einen mäßigen Bogen oder eine Fläche. — Die vierſeitigen Pfeiler, von denen die Decken geſtützt werden, ſind gleich den Wänden mit Hieroglyphen und Figuren bedeckt; die letzteren haben kaum ein fingerdickes Relief. Daſſelbe iſt aber auf ſolche Weiſe in die Wandfläche getieft, daß es nur ſelten über ihre Rahmen hinausſteht. Alles Bildwerk iſt farbig und die Menſchengeſtalten ſind meiſt braunroth kolorirt; alle Farben ſo rein und friſch, wie von geſtern und heute. Die Figuren haben meiſt Lebens-

größe; dann wieder kommen sie in allen andern Maßen und mitunter ganz kolossal vor. Es giebt etwa siebzehn Eingänge zu diesen Königsgräbern, die zwar nicht mit einander in Verbindung, jedoch in naher Nachbarschaft sind. — Sechs Eingänge werden ohne Gefährlichkeit besucht. — Ich selbst war nach der Besichtigung der drei merkwürdigsten dieser Gebirgsmausoleen, zu denen insbesondere das von Belzoni entdeckte gerechnet wird, aus dem er den Granitsarkophag nach England entführt hat, körperlich und geistig erschöpft. — Für Diejenigen, welche diese Stätten nicht als Fach- und Sachkundige besuchen, hat die Besichtigung sämmtlicher Gräber keinen Reiz und Zweck. — Ihre Symbolik und charakteristische Beschaffenheit giebt sich in jedem Saale und Gange auf dieselbe Weise mit unwesentlichen Abweichungen kund. — Von der englischen Manie, ein hundertstes Winkelchen und Kuriosum zu beschauen, wenn bereits neunundneunzig gleich ausgeprägte besichtigt worden sind, und zwar in keinem anderen Interesse, als dem der Vollständigkeit, der Kuriosität, des verordneten Reiserezepts, also einer bornirten Gewissenhaftigkeit, von diesem freiwillig auferlegten Reisefakirthum, das auf Händen und Knieen und auf dem Bauche, in den ungangbarsten Krypten oder in antiken Schornsteinen umherrutschen muß, — selbst wenn das Resultat auch keinmal eine zerrissene Hose oder einen Mund voll Moder bezahlt machen kann, fühle ich mich frei.

Man steigt durch tiefere und tiefere Korridore zu diesen Katakomben herab, die jeder Pharaone bereits bei seinen Lebzeiten aushauen und allmalig größer machen ließ, falls er sich noch ein längeres Lebensziel versprach. Zu beiden Seiten der Treppen befindet sich eine fortlaufende Reihe offener Kämmerchen, ganz wie die großen Säle, mit gemalten Skulpturen bedeckt. Die Mitte dieser Grottenwerke wird in der Regel durch einen großen

Saal gebildet, der ringsum durch enge Gänge, mit kleineren und größeren Gemächern, bis zu zwölfen an der Zahl, in Verbindung gebracht iſt, während andere Gräber wiederum nur aus zwei Sälen, aus einem und ſogar nur aus einem in augenſcheinlicher Eile gegrabenen Kämmerchen mit roher Bemalung beſtehen.

In einem Saale lag ein mitten durchgebrochener Granitblock, ſo groß, daß man ſchwer begreift, wie er durch den Eingang fortgeſchafft worden iſt. In einem anderen Grabe ſieht man einen Sarkophag von Granit, der einen ungeheuern ausgehöhlten und aus dem Groben gehauenen Würfel bildet, mit einem eben ſo kolloſſalen, von einer unbegreiflichen Gewalt zerbrochenen Deckel, auf welchem in haut relief eine liegende Figur nur im erſten Anlauf ausgehauen iſt. Der Umfang dieſes Granitkaſtens betrug $6^1/_2$ Klafter, wie ich ſie ſpannen kann (à 5 Fuß 6 Zoll), alſo 35 Fuß 9 Zoll, die Höhe etwa 10 Fuß.

Die Wände aller Gänge und Gemächer ſind durchaus ſorgfältig geebnet, und an den Orten, die ich näher unterſuchte, waren die Figuren in einem Gypsſtuck modellirt, der auf die Steinwand aufgetragen iſt, was ein Franzoſe, der mit mir die Gräber beſah, ſelbſt dann noch nicht glaublich zu finden ſchien, als er den Glauben in die Hände bekam. Er hatte ſich's 'mal in den Kopf geſetzt und in ſeinem Buche ſtand es ebenfalls gedruckt: die Figuren wären alle in Stein ausgeführt. Der gelahrte Archäologe hatte nicht Licht genug mitgenommen, ich half ihm alſo mit Stearinlicht und Wachsſtock aus, bat mir aber als Gegengefälligkeit etwas von ſeinen Waſſervorräthen aus. Der Gute ließ mich indeß nur auf dringendes Bitten wenige Züge aus einer Thonflaſche thun, und nahm ſie mir dann mit der Entſchuldigung vom Munde fort: ſein Weg führe ihn nicht ſobald in die Nähe des Nils. Mein Barkenkapitän konnte ſich über dieſen franzöſiſchen Tauſchhandel gar nicht zufrieden geben, und

meinte entrüſtet: ein Nemse wäre ein raggl taïb, aber ein Fransaui ein raggl batahl (ein Deutſcher wäre ein guter, ein Franzoſe ein fataler Menſch). — Bemerken muß ich bei dieſer Gelegenheit, daß man ſich am beſten mit einem Packeſel zu dieſen Gräbern auf den Weg macht, der vor allen Dingen mit einem Waſſerſchlauch verſehen iſt. Ich wenigſtens litt unausgeſetzt den fürchterlichſten Durſt, obgleich ich bei der weiteren Exkurſion alles Waſſer hinuntergoß, das mir irgend von Hirtenjungen angeboten wurde. Der Hunger bleibt bei den großen Strapazen eben ſo wenig aus, und ich verſchlang eine Maſſe Oelfladen, die mir der Führer durch einen Hirtenjungen von Hauſe holen ließ, wie wenn es die ſchönſten Eierkuchen geweſen wären. Ich hatte in meiner Begeiſterung keinen Proviant mitgenommen, und mein Kapitän, ſo wie der alte Girgar, lebten ächt arabiſch, halb von der Luft. Ein Deutſcher kommt von dieſer arabiſchen Frugalität geradezu ums Leben. — Mich hatte in dem erſten Tempel, den wir nach den Gräbern beſahen, ein Wolfshunger überfallen, und ich habe das Malheur, ich werde vom Hunger ungemüthlich und fange Händel an, wie Einer, der zu viel getrunken hat. So ein Heißhunger, mit Anſtrengungen verknüpft, erzieht aber Sympathien für das Proletariat, und erinnert auf ſehr nützliche Weiſe an den Zuſammenhang des Geiſtes mit der Materie in dieſer ſublunaren Welt. Man entgeht durch dieſe ſtomachaliſchen Mahnungen der ſpiritualiſtiſchen Phantaſterei, der hohlen Ideologie, und das iſt auch ein Gewinn.

Außer Moder, Staub und mit Asphalt durchzogenen Lumpenfetzen findet man nichts in dieſen Gräbern, was mit fortzunehmen wäre, falls man nicht Fledermäuſe greifen, Basreliefs von den Wänden ablöſen oder die Granitſarkophage in die Taſche ſtecken will.

Der Geſtank oder das hiſtoriſche Exiſtenzklima iſt in einigen Kammern doch ſogar der entwickeltſten Begeiſterung zu originell. Verbindet ſich aber dem Naſenmalheur, dem Staube, dem Fackeldunſte, der erſtickenden Luft noch der brennendſte Durſt, ſo katzbalgen ſich zuletzt Idealismus und Materialismus, Träumerei und Wirklichkeit ſelbſt im ſchwärmeriſchen Reiſenden ums enge Quartier in der immer enger werdenden Bruſt. Ohne Licht und Luft, ohne Eſſen und Trinken, ohne lebendige Geſelligkeit und recht viel Spielraum hält's doch der brennendſte Enthuſiasmus nicht lange in dieſer Welt aus.

Was nun den Inhalt und die Details der figurenreichen Darſtellungen in dieſen Räumen der Finſterniß und des Schweigens betrifft, ſo kann ich nur ein Paar Andeutungen von dem wagen, was eben mir in dieſer unerhörten Welt noch extraordinär ins Geſicht geſchlagen oder wie mit Meſſern in die Seele geſchnitten hat; denn grell, barock, frappant, grotesk, kurios und ungeheuerlich iſt Alles ſo ſehr, daß man aus der dickſten Verwunderung gar nicht herauskommen kann. In dem Gedränge all der todten Götter, Geiſter, Geſpenſter und Fratzen wird der lebendige Geiſt dergeſtalt geſtoßen, gekitzelt, geohrfeigt, genaſenſtübert, gekniffen, geknetet, geprellt und außer Balançe gebracht, daß ſich zuletzt auch der profeſſionirte Alterthümler dieſes urhiſtoriſchen und urarchäologiſchen Todtengräberſpukes mit beiden Händen erwehrt. Man will allenfalls in Wundern und Abenteuern ein Bischen umherſchwimmen, aber das Untertauchen halten ſelbſt die froſchblütigen Amphibien nicht lange aus.

Ich übergehe alſo die modellirten und kolorirten Darſtellungen von allen Dingen, Geſchäften und Bedürfniſſen der alt-ägyptiſchen Werkeltagswelt, alſo die kleineren Gemächer, welche ganz und gar mit Waffen, oder allein mit Vaſen, oder mit muſikaliſchen Inſtrumenten, und dann wieder nur mit Früchten, ja ſogar mit

lauter Tiſchen und Stühlen bemalt ſind, und greife nur das Pikanteſte aus dieſen konfigurirten Märchen der bildneriſchen Weltgeſchichte heraus. Gleich in einer der kleineren Kammern, zur Seite des Einganges in das größte Mauſoleum, giebt es zwei Figuren mit 21ſaitigen Harfen, welche letztere aber ohne Säule oder Stange gemacht ſind. Eben daſelbſt ſieht man ein großes, dickes Schwein (ſo eins von der ächt polniſchen Race, mit borſtigem Bogenrücken, alſo nicht etwa lang geſtreckt deutſch), im vollen Laufe, den Schwanz in Waldhornwindung gebracht und Figuren mit Knitteln hinter dem Thiere her *).

An mehreren Stellen iſt eine ausgedehnte Darſtellung des Nilſtroms die ganze Wand entlang zu ſchauen. Barken werden da unter großem Trödel fortgezogen und gerudert, die im Weſentlichen ſo wie die heutigen gebaut ſind. Nach Champollion giebt es hier ſechs Bilder des Nil und ſechs des perſonifizirten Aegyptens, die zuſammen als eine ſymboliſche Darſtellung des ägyptiſchen Jahres anzuſehen ſind.

Die Katakomben, in welchen ſich die beiden Harfeniſten abgebildet finden. nennt Champollion das Grabmal des Rhamſes-Mi-Amun, und ſchreibt demſelben Pharaonen einen Antheil an den Bauten von Medinet-Habu zu, welchen Lepſius Rhamſes III. vindizirt.

---

*) Man erſieht aus Herodot's Schilderungen Aegyptens, daß Moſes viele Geſetze für die Juden von den Aegyptern entlehnt haben muß. Bei dieſen war z. B. die Beſchneidung und eine vielfältige Abwaſchung von den älteſten Zeiten her eingeführt, auch aßen die Aegypter nur zu gewiſſen Zeiten und unter andern Einſchränkungen Schweinefleiſch, züchteten aber dies Schwarzvieh und gebrauchten es (nach Herodot) nicht bloß zum Eintreten der Saat in den Schlamm, ſondern auch zum Ausdreſchen des Kornes.

Alles iſt auf blauem Grunde, mit gelb gefärbten Figuren, prächtig, glänzend und originell im Effekt ausgeführt und wie wenn die Malerei eben fertig geworden wäre.

In einer der kleinen Kammern am Treppeneingange finden ſich Myſterien abgebildet, die nur einem eſoteriſchen Publikum mittheilbar ſind.

Thiere trifft man oft abgebildet, gleichwohl ſelten Elephanten, deſto öfter aber Krokodille, Tiger, Löwen, Affen und Leoparden. Ueberall giebt es Götterzüge, Opferungen, Seelenfahrten, ſchauerliche Hinrichtungen und Todtengerichte über die Seele, durch die 42 Beiſitzer des Oſiris; ſodann die verſinnlichten aſtronomiſchen und kosmogoniſchen Syſteme. Darſtellungen des Ganges der Sonne in der obern Hemiſphäre. (Nach Champollion eine Allegorie der königlichen Biographie.) Endlich ſind Schlachten und Triumphzüge wie an allen andern Bauwerken ein Hauptgegenſtand. Man erblickt da gerüſtete, hoch behelmte Könige, gleich Sonnengöttern auf Kriegeswagen daherſtürmend, vor dieſen reichgeſchirrte und ſchnaubende Roſſe, an den Köpfen mit Straußfedern geſchmückt. Die Feinde ſind unter die Füße geſtampft, die verſchiedenen Truppengattungen der ägyptiſchen Heeresmacht mit ihrer Bewaffnung aufgeſtellt. — Und dann erſcheinen wieder die unſchönen, ſteifen, typiſch dürftig gehaltenen, pedantiſch verſchrobenen Mißgeſtalten von Iſis und Oſiris, die einander bei den Händen halten und ſich mit großen, dunkeln, harten Augen ſo allegoriſch-mythologiſch verhext anſtarren, daß dem lebhaften Beſchauer vom bloßen Zuſehen die Seele aus dem Leibe und jenen Götterfratzen in die todt-lebendigen Sehſterne fahren will.

Und dann giebt es wieder an andern Orten ganze Haufen von Händen, Vögel mit Menſchengeſichtern, Schlangen, die auf

Menſchenfüßen kriechen, Mumien auf ihrem Rücken forttragen und von einer Länge ſind, die einen ganzen Saal herumlangt.

Endlich wirrſaalt, ſpukt und figurirt da eine unbeſchreibliche Menge von andern Dingen, Geſchichten und Myſterien, die zum alt-ägyptiſchen Phantaſie-Ameublement gehören.

Es wird auf die Dauer ſelbſt einem Poeten und Phantaſten von alle dem zu viel, und allzu ägyptiſch zu Muth. — Man weiß zuletzt nicht mehr, hat man noch die alte Seele und den chriſtlich nordiſchen Verſtand, wandelt man noch unter den Lebenden auf der Oberwelt, oder iſt man verhext. So viel iſt gewiß: das Tageslicht wird von Jedem, der aus dieſen Schauer- und Phantaſiegrüften hinaufſteigt, mit einer Herzensempfindung, mit einer Andacht begrüßt, die allein ſchon das Hinabſteigen reichlich belohnt.

Ich theile zum Schluß einige intereſſante und wichtige Notizen über die Gräber zu Theben, aus den ägyptiſchen Briefen von Lepſius mit: „Die Felsgräber von Theben erinnerten mich ſogleich an die in dieſelbe Zeit gehörenden Gräber von Benihaſſan. — Sie entſtanden in der zweiten Hälfte des 3. Jahrtauſends vor Chriſto, unter den Königen der 11. und 12. Manethoniſchen Dynaſtie.

Seit Rhamſes III. ging die äußere Macht ſowohl, als die innere Größe des Reiches wieder zurück. Nur aus dieſer und der unmittelbar folgenden Zeit finden wir auch die Gräber der Könige in den Felſenthälern des Gebirges.

Zu dieſen liegt der Eingang jenſeits des Vorgebirges von Gurna. Wild und öde ſteigen dort zu beiden Seiten die Felswände auf.

Nach langen Windungen, die auf großen Umwegen faſt unmittelbar hinter die hohen Gebirgswände des oben beſchriebenen Aſaſivthales führen, theilt ſich das Thal in zwei Arme, von denen der rechte zu den älteſten jener Gräber führt.

Von dieſen ſind nur zwei geöffnet, beide der 18. Dynaſtie angehörig; das eine Amenophis III., dem Memnon der Griechen, das andere ſeinem Gegenkönig Ai. Es liegt am äußerſten Ende der langſam aufſteigenden Felsſchlucht. Das Grab des Amenophis III. liegt mehr vorn im Thale, iſt von größerer Ausdehnung, mit ſchönen, aber leider ſehr verſtümmelten Skulpturen bedeckt.

Der linke Zweig des Hauptthals enthält die Gräber faſt aller Könige der 19. und 20. Dynaſtie (ſiehe Seite 289).

Oft, wenn der König bei Beendigung des Grabes nach erſtem Plane ſich noch ungeſchwächt fühlte, wurden neue Korridore und Kammern in andern Richtungen ausgehöhlt und mit einem neuen, noch größern und prächtigern Pfeilerſaale geſchloſſen, und dieſem event. noch kleine Kammern zugefügt" ꝛc.

„Von ſpäteren Monumenten ſind namentlich die Gräber aus der 26. Dynaſtie des 7. und 6. Jahrhunderts v. Chr. bemerkenswerth. Dieſe ſind im vordern Theile jener Felſenbucht, zwiſchen Gurna und dem Hügel Abd-el Gurna, in den flachen Boden gebauen, und werden vorzugsweiſe El Aſaſiv genannt (Seite 291).

Schon zu Strabo's Zeiten war das alte Theben in mehrere Dörfer zerfallen, und Germanikus beſuchte es aus Wißbegierde und Ehrfurcht, wie Tacitus berichtet.

Decius (250 n. Chr.) iſt der letzte hieroglyphiſche Kaiſername, den ich in ganz Aegypten gefunden, in einer Dar-

ſtellung des Tempels zu Esneh. Hundert Jahre ſpäter zieht ſich ſchon der heilige Athanaſius in die thebaiſche Wüſte unter die dortigen chriſtlichen Eremiten zurück. Das Edikt des Theodoſius gegen das Heidenthum 391 nahm den ägyptiſchen Tempeln das letzte Anſehen, und begünſtigte das Mönchs- und Einſiedlerweſen daſelbſt.

Seitdem erſtehen im ganzen Lande zahlreiche Kirchen und Klöſter, und die Grabhöhlen der Wüſte werden zu Troglotydenwohnungen für eine ascetiſche Eremitenbevölkerung. In einem Grabe von Gurna iſt noch heute ein Brief des heiligen Athanaſius, Erzbiſchofs von Alexandrien, an die orthodoxen Mönche von Theben auf dem weißen Stuck in ſchönen Unzialen, aber leider ſehr fragmentariſch erhalten, und beſonders liebte man es, alte Tempel in koptiſche Kirchen und Klöſter zu verwandeln, was ihnen zum Nachtheil und Vortheil zugleich gereichte. Man überzog oft die Skulpturen mit Nilerde.

Noch jetzt iſt ein großer Theil der Bevölkerung auf beiden Seiten des Nils koptiſch.

Dieſe Kopten ſind die Epigonen, die ächteſten ungemiſchten Nachkommen jenes alten Pharaonenvolkes, das einſt Aſien und Aethiopien erobert, und ſeine Gefangenen von Nord und Süd in die große Halle von Karnak vor Ammon geführt hatte, in deſſen Weisheit Moſes erzogen worden und bei deſſen Prieſterſchaften griechiſche Gelehrte in die Schule gingen." — O Aegypte, Aegypte etc. (ſiehe 299). —

Am Schluſſe ſeiner Briefe aus Aegypten giebt Lepſius die nachſtehende Tabelle:

Vorgeſchichtlich.

Erhebung des Gottes Horus auf Oſiris Götterthron (Dendera).

Altes Reich.

Dynaſtie I. Auszug des Menes von This, der Stadt des Oſiris.

Gründung von Memphis, Stadt des Phtah, durch Menes.

Dynaſtie IV. Pyramidenbau des Cheops und Chephren.

Dynaſtie VI. Vereinigung der beiden Kronen von Ober- und Unterägypten unter die hundertjährige Regierung des Apappus.

Dynaſtie XII. Tempel des Ammon in Theben, von Seſurteſen I. gegründet in der 12. Dynaſtie. Einwandernde Hykſos. (Benihaſſan).

Labyrinth und Möriſee: Werke des Amenemha III. der 12. Dynaſtie.

Dynaſtie XIII. Einfall der Hykſos in Unterägypten. Vertreibung der ägyptiſchen Herrſcher nach Aethiopien. Herrſchaft der Hykſos.

Neues Reich.

Dynaſtie XVII—XVIII. Amenophis I.

Tuthmoſis III. vertreibt die Hykſos aus Abaris. — Jeruſalem von ihnen gegründet.

Amenophis III., — Memnon und die klingende Statue.

Dynaſtie XIX. Sethos I. (Sethoſis, Seſoſtris).

Beſiegung von Kanaan (Karnak). — Joſeph und ſeine Brüder.

Rhamſes II., der Große. Mi-Amun. Krieg gegen die Cheta. (Rhameſſeum).

Die ziegelſtreichenden Juden (Theben).

Koloniſation Griechenlands von Aegypten aus.

Menephtes. Auszug der Israeliten zum Sinai.

Moſes vor Pharao. Beginn der neuen Siriusperiode 1322 v. Chr.

Dynaſtie XX. Rhamſes III. Rhampſenit. Medinet-Habu.

Dynaſtie XXII. Scheſchenk I. (Schiſchak) nimmt Jeruſalem ein.

Dynaſtie XXV. Sabako der Aethiope herrſcht in Aegypten.

Dynaſtie XXVI. Pſammetich, der Griechenfreund, hebt die Kunſt.

Dynaſtie XXVII. Kambyſes.

Luqſor.

Weiter bin ich nicht im Stande, den alten Plan der Gebäude von Luqſor zu verfolgen. Bald waren wir in einem Stall, bald in einem Hofe, bald in einer Hütte, um Säulen und Gemäuer mit Hieroglyphen zu ſehen. Tauben und Hühner, Ziegen und Schafe, Kinder und Hunde verſtörten wir bei unſerer Wanderung, und was einen Menſchenmund hatte, ſchrie uns an um „Backſchiesch".

(Hahn-Hahn.)

Die Wunderruinen des Dorfes Luqſor (welches Wort im Arabiſchen ſo viel als Paläſte bedeutet) liegen an einer Stelle kaum ſechzig Schritte, die Pylonen mit dem übrig gebliebenen herrlichen Obelisk mehrere hundert Schritte weit vom rechten Nilufer entfernt, welches hier, vollkommen flach, eine fruchtbare Ebene bildet, die ſich mehrere Stunden weit bis zu dem am Saume der arabiſchen Wüſte liegenden Orte Medamöt hin erſtreckt.

Was ſich dem von Kenneh den Strom hinaufſchiffenden Reiſenden zuerſt und vielverheißend präſentirt, iſt ein Pracht-Portikus mit vierzehn über die Hälfte in Schutt vergrabenen Koloſſalſäulen und einem Flügel von eilf kleineren in der Fronte; dieſe wie jene Kolumnen haben noch ihr maſſenhaftes Gebälk.

In der Abend- und Morgenbeleuchtung, aus der Entfernung vom andern Ufer gesehen, mit dem stillen, breiten Strom im Vordergrunde, und vom arabischen, im Dufte des Horizontes verschwimmenden Gebirge eingefaßt, haben diese Säulenhallen einen so träumerisch-idealischen Charakter, eine so magische Färbung, einen so phantastisch-malerischen Effekt, daß man eine Fata Morgana vor sich zu sehen glaubt. So hat sich eine Dichter-Phantasie diese ägyptischen Märchenbauwerke geträumt, und nun sind sie Wirklichkeit geworden und stehen in ungeheurer Massenhaftigkeit vor dem trunkenen Blick, und sind gleichwohl Dichtungen und Träume der alten Menschenseele in Fels gebildet und gebaut.

Hier ist die Kunstschönheit, nach der die Seele vergeblich im Norden ausgeschaut hat, und ihre Magie zerrinnt wahrlich nicht in Luft, wenn man im Abend- oder im Morgenlichte zu dem Prachtportal von Luqsor herantritt, wenn man seinen, wie einen Achatstein geschliffenen und mit hieroglyphischer Kameenarbeit bedeckten Obelisken betastet; — wenn uns unter umherliegenden Trümmern die Spiegelpolitur eines Riesenhelms von acht Fuß Höhe aus Rosengranit in die Augen blitzt; wenn unserm aus den Fugen weichenden Verstande, wenn unseren delirirenden Sinnen hinter der schlanken Spitzsäule, deren geschliffenes Pyramidion im untergehenden Sonnenlichte flammt, sich die Basreliefbilder der Pylonenwände in Purpurschatten malen, und die letzten oder ersten Strahlen der Sonne über die Enaksglieder der zerbrochenen, dreißig Fuß hohen Granitbildsäulen hinwegzittern, die zu beiden Seiten eines Wunderthores gelehnt stehen. Dieses selbst ist zwischen abgestumpften Pyramidenthürmen von siebenzig Fuß Höhe und zweiundneunzig Fuß Breite noch zweiundfünfzig Fuß hoch mitten inne gebaut, und bildet mit diesen von Bildwerken bedeckten Pylonen den Eingang zu einem Gigantenpalaste, der

von Schlammhütten verbaut worden ist, und dessen Portikus der Wallfahrer zu diesen Kunstwundern aus der Ferne begrüßt. —

Unter den Bildwerken in Luqsor fällt eine Darstellung auf, in welcher ein Mann vier fette Kühe führt, die aus dem Nil hervorsteigen. Sie erinnern an Pharao's Traum.

(Sinai und Golgatha von Strauß.)

Der General Heilbronner beschreibt in seinem Reisewerk „Morgen- und Abendland" das Schlachtenbild auf der einen Pylonenwand folgender Gestalt: „Wie groß erscheint jene Zeit selbst im Verfalle, und wie lange bedurfte unsere Zeit, um zur Erkenntniß zu kommen, daß all' ihr Bauwerk gegen jene erhabenen Werke nur Puppenspiel ist! —

„Man vermuthet oft in der ägyptischen Mythologie nur Gegenstände grottesker und fast scheußlicher Natur, und sieht hier zu seinem Erstaunen die edelsten Bildwerke, wahrhaft erhabene Gestalten von Göttern und Kriegern, meistens über Lebensgröße, sich in Schönheit und Grazie überbietend. —

„Wenn wir aber auch nichts fänden als das Schlachtbild auf dem einen Pylon in Luqsor, so würde seine Anlage und die Vertheilung der Figuren hinreichen, um uns die höchste Vorstellung von dem Zustande der ägyptischen Kunst zu verleihen. Die Wuth, mit welcher die ägyptische Armee sich auf die Feinde stürzt und sie in ihre Festung zurückwirft, ist vom höchsten Effekt, und ein Bild, würdig von Heß entworfen zu sein.

„Der siegende König ist wie immer in kolossaler, alles überragender Gestalt dargestellt. Zwei muthige Rosse ziehen den Wagen, in welchem er stehend einen straff gespannten Bogen ab-

ſchießt. Hinter ihm entfaltet ſich die fliegende Fahne, ſein Helm iſt mit dem königlichen Diskus geziert; die Geſtalt iſt voll Muth und Feuer, maleriſch ſchön geſtellt. Zu ſeinen Füßen liegt ein Löwe, und an den in vollem Laufe rennenden Pferden iſt alles Leben und Geiſt, in Haltung und Form. Federn wehen auf ihren Köpfen und die Zügel ſchlingt ſich der Sieger um den ſchönen Leib. — Das Gewühl der Schlacht tobt über Todten und Verwundeten. Schrecken erfaßt die Glieder der Feinde und ihre Roſſe. Jene werfen ſich in wilder Flucht kopfüber der Tiefe eines Walles zu, der die Feſtung umſchließt.

„Die Verzweiflung der Wagenlenker, das Stutzen der Pferde vor dem Abgrund und das allgemeine vom heftigſten Gedränge der Fliehenden und Sieger erzeugte Hinabſtürzen iſt hier in harten Fels, in Gruppen und Szenen gemeißelt, die dem kühnſten Pinſel Ehre machen würden. Man glaubt das Wüthen des Kampfes, das Geſchrei von den Wällen, den verzweifelten Ruf der Weiber und Greiſe auf den Thürmen zu hören. — Weit ſeinen Schaaren voraus hat Mordluſt den tapfern Feldherrn in die Feinde geführt, und die Haufen der Erſchlagenen um ihn zeugen von ſeiner mörderiſchen Fauſt. Die Aegypter ſtellten ihre Könige und Götter gern mit hohen Körperkräften begabt dar, und der mächtige Oſiris erſcheint überall in übermenſchlicher Geſtalt, wie er eine ganze Schaar feindlicher Köpfe, zu einem Schopfe vereint, in der linken Hand hält, während die Rechte eine Axt ſchwingt, um ihnen die Hälſe auf einmal durchzuhauen. Alle Wände der Pylonen und Tempel ſind mit derlei hiſtoriſchen Bildern meiſtens heroiſcher Natur überdeckt, und man weiß nicht, ſoll man mehr die feurige Auffaſſung bewundern, oder die Technik, die Friſche der Farben, die unermeßliche Kunſtfertigkeit.

Karnak.

Hier im Nilthal Leben; rings umher Erstarrung und Tod. — Das ist das Vorbild der Geschichte Aegyptens und seiner Religion.

Aegypten ist der Nil mit seinen Schlammufern; das Andere ist Felsen und Sand. —

Aegypten ist eine Auster, welche zwischen zwei Schalen an Afrika hängt, — (dem lybischen Gebirge und dem Mokattam). —

Theben die heilige Pharaonenstadt — ein Chaos unverwüstlicher Trümmer, ein Räthsel in Steine verwandelt; ein zerrissenes Blatt uralter, seltsamer Geschichten, das Niemand vereinigen und lesen kann.

Wie ein in Melancholie und Wahnsinn versunkener Mensch dieselbe Frage, über welche er verrückt geworden ist, immer wiederholt, so Aegypten seine Sphinx in Kolossen aufgestellt zu Alleen, welche zu den Tempeln und Pharaonenpalästen in Karnak führen. — Wie gewaltig wirken diese Massen eben in ihrer Einförmigkeit! Vor den mächtigen Pylonen sitzen und stehen die kolossalen steinernen Sklaven mit den fanatischen dumpf hinstarrenden Gesichtern. — In dieser entsetzlichen Ausdehnung zum Ungeheuern über Maaß und Verhältniß hinaus, und im ewigen Einerlei hinbrütender Melancholie drinnen im Hofe stehen umher in langer, einförmiger Trabanteureihe wieder andere steinerne, ewige Knechte des königlichen Gebäudes, welche noch nach Jahrtausenden gehorsam auf dem Nacken den Felsen tragen. — Dahinter, welche Hallen thuen sich auf! und mitten darin der Festsaal, dessen Decke ein Säulenwald emporträgt, dessen Wände bedeckt sind mit bunten abenteuerlichen Göttern und Opferzügen und wunderlichen Verzierungen überall.

Hier ist ein steinernes und wahrhaftiges Märchen, ein Gedicht, das ihr mit der Hand angreifen könnt. Glaubt ihr noch nicht an die Wahrheit der Poesie!

Und diese Hieroglyphen, sind sie nicht wie Geiger, welche mit einem in Fett getauchten Violinbogen über die gespannten Saiten fahren? Kann man das hören und kann man diese Schriftzüge lesen? Was wollen sie bedeuten? —

Zur Ruhe auch Du mit Hieroglyphen beschriebenes Herz!
(Julius Mosen. Bilder im Moose.)

Den Forschungen von Lepsius zu Folge hieß Ap (mit dem weiblichen Artikel Tap, woraus die Griechen Thebe machten,) ein einzelnes Heiligthum in dem großen Reichstempel des „Ammon-Ra zu Theben. An ihn knüpft sich die ganze Geschichte des ägyptischen Reiches, seit der Erhebung der Ammonsstadt zu einer der beiden Residenzen.

Alle Dynastieen wetteiferten in dem Ruhme einer Erweiterung, Verschönerung und Wiederherstellung dieses Nationalheiligthums, nachdem es durch die Hykfos aus deren fünfhundertjähriger Herrschaft kein Bauwerk auf unsere Zeiten gekommen ist — zerstört worden war. — Dieser Reichstempel (zu Karnak), berichtet Lepsius, wurde unter der ersten thebaischen Reichsdynastie der 12ten, bei Manethôs, von ihrem ersten Könige, dem mächtigen Sesurtesen I. im viertletzten Jahrhundert des dritten Jahrtausends vor Christo (circa 2650) gegründet, und weiset noch jetzt in seiner Mitte einige Trümmer aus der Zeit und mit dem Namen dieses Königes auf.

Nachdem dem ersten Könige der 17. Dynastie Amosis im 17. Jahrhundert vor Christo die erste Schilderhebung gegen die Hykfos geglückt war, so erbauten schon die beiden Nachfolger Amenophis I. und Tuthmosis I., um die Reste des ältesten Heiligthums einen stattlichen Tempel mit vielen Kammern, welche die Cella umschlossen, und mit einem breiten Hofe, wie mit den zugehörigen Pylonen, vor welchen Tuthmosis I. zwei Obelisken aufstellen ließ. Eine noch weit glänzendere Erweiterung des Tempels wurde im

15. und 14. Jahrhundert vor Chriſto von den großen Pharaonen der 19. Dynaſtie ausgeführt, indem Sethos I. (welchen Champollion irrthümlich Menephta genannt hat), der Vater des Rhamſes Mi-Amun in der urſprünglichen Axe des Tempels, den mächtigen Pfeilerſaal anbaute, welcher Königsſaal genannt wird. Seine Skulpturen, welche alle Flächen bedecken (theils erhaben, theils vertieft) wurden von den Nachfolgern und großentheils von Rhamſes Mi-Amun vollendet. — Vor dieſes Hypoſtyl wurde ſpäter noch ein großer hypäthraler, nur an den Seiten mit Säulengängen verzierter Hof von 270 zu 320 Fuß mit einem ſtattlichen Pylon vorgelegt. Das Haupt der 20. Dynaſtie, Rhamſes III., baute einen beſonderen Tempel mit Säulenhof und Hypoſtyl über 200 Fuß lang, welcher nur ziemlich unſymmetriſch die Umfaſſungsmauer des äußern Vorhofes durchſchneidet, und gründete in einiger Entfernung davon ein noch größeres Heiligthum für die dritte Perſon der Thebaiſchen Triade: den Ammons Sohn Chenſu. Dieſes Letztere vollendeten die folgenden Könige ſeiner Dynaſtie und die Prieſterkönige der 21. Dynaſtie. Aus der 22. iſt Scheſchenk I., der Schiſchak der Bibel bekannt, welcher um 970 Jeruſalem eroberte. Seine aſiatiſchen Kriegszüge ſind an der ſüdlichen Außenwand des großen Tempels verherrlicht, wo er 140 überwundene Städte und Landſchaften in den ſymboliſchen Geſtalten von Gefangenen vor Ammon führt. Unter ihren Namen findet ſich einer, den man nicht ohne Grund für eine Bezeichnung des Reiches Juda hält, ſo wie die Namen mehrerer bekannter paläſtinenſiſcher Städte. So weit alſo Lepſius im Extrakt.

An einem paradieſiſchen Novembermorgen auf meiner Barke erwacht, ritt ich von Luqſor mit einem von dort mitgenommenen, billigen und beſcheidenen Führer, Namens Mehemed Ali, welcher

franzöſiſch, italieniſch und auch etwas engliſch verſtand, auf einem munter trabenden Eſelein, in der glücklichſten und bewegteſten Stimmung, welche ein Menſchenkind haben kann, nach den Wunderruinen von Karnak, die eine halbe Meile von Luqſor, und kaum eine achtel deutſche Meile vom Nilufer entfernt ſind. —

Auf einer mäßigen Bodenerhöhung und über einen von Rieſenthoren umgrenzten Raum verbreitet, in welchem eine mittelgroße Stadt nicht beengt wäre, liegen die prächtigſten Kunſtwerke dieſer Erde, an welchen die Hoffahrt und Herrlichkeit der mächtigſten Fürſtengeſchlechter der alten Welt zwei Jahrtauſende gebaut hat, ſo verwüſtet, verſchüttet, zerſchmiſſen und durcheinander geſtürzt am Boden; — und zugleich erheben ſich aus dieſen markerſchütternden Trümmerſtätten, aus dieſem Erdbebengericht der Weltgeſchichte die Triumphthore, die 70 Fuß hohen Mauerumwallungen, die Obelisken und ein Wald von Rieſenſäulen, mit ſo gerüſtetem, zu Hauf geſchaartem Stolze, mit einer ſo überirdiſch vereinſamten, glorioſen Majeſtät in die ſchweigſamen, ätherreinen Myſterien hauchenden Lüfte, daß es unentſchieden bleiben muß, ob die Jahrtauſende Sieger geblieben ſind, oder ob ihnen der Menſch in jenen faſt übermenſchlichen Werken Trotz bieten durft!

Iſt der Reiſende ſchon vor den Ruinen in Medinet-Habu in Luqſor und vor den Memnonsſäulen in Verwirrung, in tiefſtes Nachdenken und in Erſtaunen gerathen, hat er ſich vergebens auf Maßſtäbe und Anknüpfungspunkte, auf gewohnte Vorſtellungen, Proportionen und Chablonen beſonnen; — war er bis dahin auf einem ganz unbekannten Felde des Dichtens und Denkens, der Kulturgeſchichte und des ganzen menſchlichen Seins, ſo wandelt er auf den Trümmern von Karnak wie in einer andern Welt. —

Dieſe Tempelpaläſte, dieſer Wald von thurmhohen, 9 und 12 Fuß im Durchmeſſer haltenden, von oben bis unten mit Skulpturen bedeckten Steinſäulen, mit einem Gebälke aus Steinblöcken von 20 bis 25 Fuß Länge, auf welchen ſich über dem Mittelſchiffe von 12 ſechsundſechzig Fuß hohen Säulen noch ein zweites Stockwerk von vierſeitigen Pfeilern erhebt; — dieſe immenſen Steinthore, von denen noch fünf an der Zahl aufrecht ſtehen, mit ihren abgeſtumpften Pyramiden (Pylonen) in einer Höhe von 60 und 80 Fuß; — dieſe paarweiſe aufgeſtellten Granitobelisken und Koloſſal-Bildſäulen, die Granitgemächer, der Rieſenſaal mit 134 Säulen, — alle die Säulenhallen, die Säle, die Sphinxalleen, die 70 Fuß hohen pyramidal geneigten Mauerumwallungen mit ihren wundervoll-proportionirten Simswerken und Bildwerken in Stein, dieſe unermeßlichen Bauten, ſcheinen nicht mehr die Erzeugniſſe von Menſchenhänden und ſterblichen Kräften, ſondern die Thaten und Ideen von Giganten und Titanen! — ſie ſcheinen verwirklichte Fabeln, in Stein überſetzte Mythen zu ſein! —

Verglichen mit dieſen Rieſenmaſſen und Rieſenmaßen, mit dieſer ſteinernen Traumwelt von Phantaſiebauwerken, deren bloßer Anblick die moderne Einbildungskraft erlahmt, vor deren Studium der Bauverſtand unſerer größten Baumeiſter in die Pfanne gehauen wird, erſcheinen ſelbſt die Koloſſalbauten der alten und neuen Römer nur gewöhnlich, bedeutungslos, ja dürftig und klein.

Was wollen die Kolonnaden von St. Peter, was der Dom ſelbſt oder auch das Koloſſeum, die Trajans- und Antoninsſäule, wenn man ſie an jenen Tempeln, jenen Säulen bemißt, von welchen jede einen maſſiven, mit Basreliefs bedeckten runden Steinthurm darſtellt, — was wollen die römiſchen Triumphbögen be-

ſagen gegen das Hauptportal auf der Südſeite zu Karnak, aus ſkulpirten Granitblöcken auferbaut, mit Granitkoloſſen von 30 und 40 Fuß Höhe geziert, von anderen Pylonenthoren flankirt und eingeleitet von einer Allee, die heute noch aus 120 koloſſalen Steinſphinxen beſteht, — während zum Nebenthore eine gleiche Sphinxreihe führt. Selbſt das Sehen hilft bei dieſen Bauwerken noch nicht zum Begreifen. Hier iſt in ungeheueren Steinmaſſen Seele und Geiſt, wie ſonſt nur in Bildſäulen ausgedrückt; — das Erhabene und Anmuthige in den Proportionen von todten Wänden und Simswerken verſöhnt. —

Ebenmaß, Symmetrie, Einfachheit, die grandioſeſte Ruhe und Harmonie, Alles wird zu Karnak in den großartigſten architektoniſchen Linien, Flächen, Maſſen und Ornamenten angeſchaut, welche irgend ein Bauwerk der Erde aufzuzeigen hat.

Nichts iſt an dieſem ſtreng einheitlichen, einfachen, erhabenen, koloſſalen und doch anmuthigen Bauſtyl auf arabiſche Weiſe verſchnörkelt, gezickzackt, verwirrt und kleinlich verziert. Keine unnützlich üppigen Beiwerke und Nebengedanken verdecken, ſchmälern und überwuchern die Hauptheile, die großen Gliederungen, die Maſſen und den impoſanten Eindruck der Totalität.

Die Idee des Baumeiſters und ſeine Intentionen liegen mathematiſch geregelt, ruhig und klar, — durch nichts unterbrochen und getrübt vor Das Prinzip dieſer altägyptiſchen Baukunſt iſt nur Mathematik und Kryſtalliſation; — die Grundform iſt die der Pyramide überall. Alle Mauerwerke, Tempelwände, Pylonen und Pforten neigen ſich pyramidal; und mit einem Pyramidion iſt auch der Obelisk zugeſpitzt, welcher nur als die Blüthe, der höchſte Witz und Blitz der Pyramidenmaſſe erſcheint.

Wundervoll einfach und großartig iſt das Simswerk überall angewendet. Es hat kein Karnieß nur drei Glieder, die Tafel, die Hohlkehle und den Stab, das iſt eine halbrunde

Wulſt, mit welcher letztern alle ſcharfen Ecken und Kanten der Wände dergeſtalt eingefaßt und eingerahmt ſind, daß die Mauerflächen wie ungeheure Füllungen erſcheinen und wie wenn ſie in die Maſſen hinein vertieft ſind.

Man kann ſein Auge, ſeine Sinne nur allmälig zu dieſer unerhörten Welt von Proportionen, Maßen und Formen, zu dieſen grandios architektoniſchen Evolutionen von ungeheuern Werkſtücken erziehen. In den erſten Augenblicken und Stunden iſt das Menſchenkind von alle dem, was hier auf Seele und Geiſt einſtürmt, überwältigt — vernichtet und wie von Sinnen gebracht. Solchen Sturmeindrücken, ſolchen Kunſtthaten gegenüber hält das moderne Kunſt- und Kulturgewiſſen nicht Stand. — Hier vergeht den Kleinigkeitskrämern, den konventionell-ausſtaffirten Geſchmacksmäklern von Heute, — den abſtrakten Dialektikern, die ſich das Konkrete, welches nur in Seele, Sinnlichkeit und That ermöglicht iſt, auf den Kopf zu ſagen: Hören und Sehen! —

Für die detaillirtere Schilderung von Karnak ſchreibe ich wohl am beſten die Notizen meines Tagebuches ab, welche ich an Ort und Stelle machte, und Schritt für Schritt.

Was man ſpäterhin und zu Hauſe aus ſolchen erſten augenblicklichen Sturm- und Drangempfindungen zuſammenſtyliſirt und korrigirt, verliert nothwendig die erſte Friſche und Unmittelbarkeit der Auffaſſung und gewinnt in Stelle der rhapſodiſchen Natürlichkeit und Divination eine abſtrakte, blaſſe, todte Einheit, eine aus Lektüren zuſammengeflickte Vollſtändigkeit, die keineswegs förderlich oder erbaulich zu wirken pflegt. Zu dem nordweſtlichen Rieſenthore von Karnak führt eine Allee von 104 geköpften

Sphinxen, zumeiſt aus ſehr verwittertem Geſtein. Das Thor ſelbſt iſt über alle Begriffe großartig, maſſenhaft, originell und ſchön! — Es bildet eine abgeſtumpfte Pyramide aus vollkommen ſorgfältig behauenen und ſo gefugten harten Sandſteinwerkſtücken aufgeführt, mit einem herrlichem nur wenig beſchädigten Geſims.

Das ganze Bauwerk erſcheint ſo wohl konſervirt, daß man ihm nur um ſeiner originellen Majeſtät willen die Jahrtauſende ſeines Alters abzumerken vermag, die unter einem ſo ewig gleichen Himmel an den Felsmaſſen wie eben ſo viele Jahrzehende an nordiſchen Bauwerken vorüberziehen.

Unter dem Simswerk am Fries ſieht man das ſtehende Symbol dieſer Thore: eine Kugel mit zwei aufgerichteten Schlangen in Basrelief abgebildet, und darüber ein ausgebreitetes ungeheures Flügelpaar, deſſen Spitzen beinahe die Enden des Simſes berühren, ſo daß durch dieſe Bildnerei die Fläche des Frieſes verziert wird. —

An beiden Seiten dieſes äußerſten Thores befinden ſich die Subſtruktionen der Pylonen, von denen es flankirt war; an ihnen ſind prächtige Skulpturen von lebensgroßen Basreliefſiguren mit ausgemeißelten Geſichtern zu ſehen. — Die architektoniſchen Verhältniſſe, Linien, Maſſen, Gliederungen und Contrebalancen des ganzen Bauwerkes ſind wunderwürdig einfach, grandios und impoſant. Der Charakter des Bauſtyls iſt triumphatoriſch ſchön, das Thor ſteht ſo felſenfeſt, ruhig, maſſenhaft gegründet, und ſteigt doch ſo wunderbar ſchön und verjüngt, ſo ſchlank und leicht, ja ſo glorios in die Luft, daß es wie ein ungeheurer fortklingender Trompetenſtoß wirkt, durch welchen der Einbildungskraft die folgenden Ruhmeshallen und Tempelpaläſte für alle Jahrtauſende angemeldet ſind.

Hier oder an keinem Orte begreift die Seele, daß und wie die Baukunſt eine verſteinerte Muſik ſein und genannt werden darf.

Man kann dies Thor für einen vollkommenen Typus und die anſchaulichſte Einleitung aller pharaoniſchen Prachtbauten gelten laſſen, ſo wunderſchön und inſtruktiv zugleich ſtellt ſich ſeine Maſſen- und Formenharmonie dar!

Mir zitterte jede Fiber, wie ich durch dieſe Pforte ging, ob ich auch der kommenden Wunder würdig ſein möchte. Man zagt hier vor der himmliſchen Gewalt, welche der Seele durch die höchſte Schönheit angethan werden kann! —

Iſt nun dieſer Idealismus, dieſe natürlich-übernatürliche Begeiſterung der Menſchenkreatur für eine materielle Schönheit, für eine in todtem Stoff abgeſpiegelte Harmonie und Weltökonomie, iſt ſie nicht ein hehrer Fingerzeig unſerer göttlichen Abkunft, unſerer Seelenunſterblichkeit, — und iſt dieſe ſelbſt nicht die ſchönſte Ausdeutung dieſes Lebenstraumes von Erde und Staub! —

Ja, es liegt und wirkt eine Religion auch in den ſchönen Künſten: in dem richtig behauenen und zum Ganzen gefügten Steine, in der Mathematik, dem natürlichen Ebenmaß, der Symmetrie und Harmonie der Töne wie der Formen, überall. — Ich hatte das längſt geleſen, gedichtet und gedacht; aber hier auf Karnaks Bauwundern habe ich es in tiefſter Seele, im Gewiſſen empfunden, eingefleiſcht und geglaubt! —

Wir treten aus jenem Thore zunächſt in ein kleineres einſtöckiges Tempel- oder Palaſtgebäude: allda ſind Säulen mit Prachtknäufen wie Tulpenblätter anzuſchauen, ſchöne Skulpturen an allen Wänden, flach gehaltene Basreliefs, die aber nicht wie in den Königsgräbern in die Wandfläche vertieft ſind, Gemächer von Souterrains, in welche durch eine Art von Kellerlöchern das Licht hineinfällt (ordentliche große Fenſteröffnungen nach nordiſcher Art

habe ich bis jetzt in keinem Palaste oder Tempelgebäude bemerkt, und ein zweites Stockwerk kommt nur in dem kleinern Palaste von Medinet-Habu vor).

Wir schreiten durch ein zweites Prachtportal mit wohlerhaltenen Pylonen, ganz wie das Thor in Luqsor anzuschauen. Doppelte Säulengänge rings um den Hof; im zweiten Hofe ein Schutt, der bis an die Mitte der Säulen hinanreicht.

Ich besteige die Plattform des Thors. Die Decksteine sind 15 Fuß (9 gewöhnliche Schritte) lang, 2 Fuß dick und 3 Fuß breit. Es täuschen hier alle Maße und Verhältnisse, sie erscheinen wegen der Verjüngung, des Ebenmaßes und der allgemeinen Kolossalität viel kleiner, wie sie in Wirklichkeit sind.

In den Decksteinen finden sich häufig Fußsohlen mit den Zehen skulpirt, eben so Vertiefungen für Metallklammern, wie in Medinet-Habu; die letztern scheinen aber nie vorhanden gewesen zu sein, wenn man erwägt, wie unverletzt und scharf geschnitten die Höhlen geblieben sind.

Wir wenden uns jetzt zur Nilseite der Bauwerke hin; hier giebt es pyramidal geneigte Kolossalwände von 70 Fuß Höhe. Es ist das Ganze ein Komplexus von Tempeln, Palästen, Pylonen und Umwallungsmauern in einer Ausdehnung und Massenhaftigkeit und in einem so erhabenen Styl, daß man gegen kleinliche Verwunderungen und bloße Kuriositäten für zeitlebens abgehärtet wird. Die Aehnlichkeit dieses ägyptischen Pyramidenstyls mit dem der altmexikanischen Gebäude dringt sich unabweislich dem unbefangensten Beschauer auf, und wenn man bedenkt, daß sich diese Pyramidenform in der indischen Architektur, daß sie sich in den sogenannten „Morais“ (den Mausoleen einiger Südsee-Insulaner) vorfindet, daß sie der Kern der deutschen Münsterthürme ist, so scheint sie wohl nicht minder in der

menſchlichen Seele und Organiſation begründet, wie im kryſtalliniſchen Geſtein.

Die Frage nach dem Zweck der ägyptiſchen Pyramiden, nach ihrer Form, Nothwendigkeit und äſthetiſchen Oekonomie iſt alſo wohl eine Frage nach der Idee, der Oekonomie, der Bildkraft und den Formen der Natur ſelbſt!

Die landſchaftliche Umgebung, — die Nilniederung, das arabiſche Gebirge von der entgegengeſetzten Seite ſind ſo prächtig, haben einen ſo mythologiſch-idealen Charakter, daß man bei wachem Muthe nicht aus Träumen und verwirklichten Opernbekorationen herauszukommen vermag. — Schaf- und Ziegenhirten ſieht man zu jeder Tageszeit mit ihren Thieren zwiſchen den Ruinen. Eine Heerde von jungen Kameelen, von Eſeln und Rindern, die am Morgen über die mit zerſtreuten Palmen beſtandenen Trümmer, durch offene Höfe und Säulengänge zur Weide getrieben wurden, und Araber mit Kameelen, die eine Laſt Datteln nach Luqſor führten, und denen wir ſelbſt etwas abkauften, gaben die Staffage für dieſe Ruinenlandſchaft, die ohne Gleichen auf dem weiten Erdenrund iſt! —

Die koloſſalen Quadern, von $3\frac{1}{2}$ bis zu 6 Fuß Länge und von $1\frac{1}{2}$ bis zu 3 Fuß Dicke, ſind aller Orten ſorgfältig behauen und ohne Mörtel auf das Akurateſte zuſammengefügt.

Die franzöſiſche Expedition unter Denon hat dieſen Mauerwerken eine große Inſchrift eingemeißelt.

Bei dieſer Gelegenheit wird zur allgemeinſten Orientirung bemerkt werden müſſen, daß der Grundriß dieſer Tempel- und Palaſtbauten zu Karnak, zuſammt ihren Umwallungen, wie ſie durch die nach allen Seiten noch vorhandenen und ſich gegenüberſtehenden Thore bezeichnet ſind, ein Oblong von 2000 Fuß bildet, welches

die vierfache Breite in ſich faßt und genau von Nord-Weſt nach Süd-Oſt gerichtet iſt.

Mitten im größten Hofe iſt von zwölf Koloſſalſäulen nur noch eine ſtehen geblieben; ſie hat nach meiner Armſpannung gemeſſen, die genau 5½ Fuß beträgt, 28½ Fuß Umfang, alſo im Durchmeſſer 9½ Fuß. Sie iſt wie alle andern Kolumnen aus Sandſtein-Werkſtücken (Trommeln) von ungleicher Dicke zuſammengeſetzt, deren ich 27, bei anderen Säulen nur 15 gezählt. 122 Säulen, welche je einen Umfang von 27 Fuß und eine Höhe von 40 Fuß haben, tragen das Gebälke im ſogenannten Königs- oder Rieſenſaale, in den man von jener einſamen Säule aus wie in einen Wald von ſteinernen Maſtbäumen hineinſchaut. Das Mittelſchiff dieſes Gigantenſaales aber zeigt eine Reihe von 12 Säulen, deren Umfang je 36 berliner Fuß, alſo 12 Fuß Durchmeſſer und bis unter der Architrav eine Höhe von 66 Fuß beträgt. Der ganze ungeheure Saal mißt 164 Fuß in der Breite, in der Länge aber 320 Fuß.

Die Anzahl aller Säulen in dem größeſten Saale iſt alſo 134 Stück. — Die zwölf mächtigſten tragen auf ihrem Gebälke aus Felsblöcken von 20 bis 25 Fuß Länge zuſammengeſetzt, noch ein zweites Stockwerk von vierſeitigen Pfeilern, — die aber nur in einer Reihe ſtehen geblieben ſind und mit den Säulen von 66 Fuß, eine Totalhöhe von etwa 100 Fuß bilden, wenn das nicht unter der Wirklichkeit taxirt iſt, die in ſolcher Entfernung und Verjüngung nothwendig täuſcht.

Die Säulenſchafte ſind vollkommene Cylinder; die Knäufe haben die Form von Tulpenkelchen, deren Blätter zwar ſkulpirt, aber doch nur äußerlich und andeutungsweiſe modellirt ſind. Alle Gebälke, Wände und Säulen, die bis auf ein Paar umgeſtürzte,

ein Paar von ihren ſtarken Nachbarn im Fallen aufgehaltene, und neun der Quere zerborſtene. Alle aufrecht ſtehen, ſind über und über mit koloſſalen Basrelief-Figuren und Hieroglyphen bedeckt, ſo daß man kaum eine handgroße Stelle auffinden kann, wo nichts gebildſchnizt iſt. Die Geſichter der Figuren, deren Ausdruck nicht bloß ſtereotyp, ſondern oft lebendig, individuell und zugleich typiſch edel iſt, ſind hier großentheils konſervirt.

Der Schutt hat ſich glücklicherweiſe in dieſem von Säulen walddunkeln Saale ſelten über die Sockel hinaufgehäuft; aber die Werkſtücke über demſelben gehen an vielen Säulen einer Auflöſung entgegen, die beklagenswerth iſt. Die Waſſer des Nil ſcheinen doch von Zeit zu Zeit dieſen Wunderbau erreicht und eine Feuchtigkeit zurückgelaſſen zu haben, welche den Sandſtein die Jahrtauſende hindurch verzehrt.

Aus dem Vorhofe gewinnt man eine Perſpektive durch Säulenhallen und aufeinander folgende Thore, die zum Heiligthume leiten. Dieſer große Zugang führt mitten durch den Rieſenſaal hin; aber Seitenwege, welche nicht minder herrliche Thore hatten, mündeten mit ihren Portiken von Säulen und Koloſſen in die Hauptſtraße ein. Wir folgten ihr, ſie hatte uns durch die erſten Pylonen in den erſten Vorhof gebracht, der zur Linken einen Portikus, zur Rechten einen abgeſonderten Tempel hat. Wir kamen dann an jener zuvor beſchriebenen einſam ſtehengebliebenen Säule vorüber, die auf ſechs zu Boden geſtürzte und zertrümmerte Kameraden herabſchaut; dann durch ein zweites ganz zertrümmertes, wie ein Bergſturz anzuſchauendes Pylonen-Paar, vor welchem einſt Koloſſe Wache hielten, zu den Rieſenſäulen des Königsſaals. Aus dieſen Hallen traten wir durch zwei 60 Fuß hohe Obelisken, von denen nur der eine ſehr Beſchädigte aufrecht ſteht, der andere aber zerbrochen am Boden liegt, wieder in einen mit Koloſſen geſchmückt geweſenen zertrümmerten Portikus, und abermals durch ein drittes

Pylonen-Paar in eine zweite zerstörte Säulenhalle mit zertrümmerten Kolossen und einem größeren prächtigen Obelisken-Paar von 70 Fuß Höhe, von denen wiederum nur Einer aufrecht erhalten und glücklicherweise wenig beschädigt worden ist, — zur Pforte des Tempelsaales, der das Heiligthum umfängt, welches in zwei mäßig großen, von geschliffenen röthlichen Granitblöcken erbauten Gemächern besteht.

Auch in dies harte Material sind 1½ Fuß hohe Basreliefs hineingemeißelt und bemalt; die Decke ist mit goldenen Sternen auf blauem Grunde geschmückt. — Die Pforte des Heiligthums besteht aus schwarzem Granit; und vor derselben stehen zwei nur an den Spitzen beschädigte Granit-Obelisken von etwa 25 Fuß Höhe, die sich merkwürdigerweise dadurch auszeichnen, daß jede ihrer Seiten mit drei relief gearbeiteten tulpenförmigen Blumen geziert ist, deren Stengel über die ganze Länge der Spitzsäule fortgehen. Ein zweites Beispiel von Basrelief-Verzierungen auf Obelisken liegt meines Wissens nicht vor. Die Hieroglyphenschrift ist an allen vertieft, wie an einer Kamee.

In der Nähe dieser fabelhaft anzuschauenden Granitkammern sah ich auch in den Trümmern eines Kabinets eine Art Divan aus Stein, und auf demselben enge nebeneinander sitzend, zwei bis zu den Armen zerbrochene Kolosse, das Ganze aus einem ungeheuern Block von weißem feinem Kalkstein gehauen. Ueberall schauen aus Schutt und Trümmern Köpfe und Gliedmaßen von ganzen und zertrümmerten Steinkolossen oder Säulen hervor. Ein Bein von geschliffenem Granit maß bis zum Knie 6½ Fuß. — An einem von den vielen Portiken sah ich viele Karyatidenkolosse von Sandstein, mit auf der Brust gekreuzten Händen bis an die Ellbogen im Schutt. — Der bloße Staub bildet an manchen Orten Massen, in die man fast bis zu den Knieen versinkt; an andern Orten muß man halb ausgetrocknete Tümpel mit Binsen pas-

ſtren; dann wieder über ganze Berge von Schutt und Gerölle, von Steinblöcken, zerbrochenen Säulen, Koloſſen und Obelisken hinwegklettern, ſo daß man vor Anſtrengung und Alteration, von der Unmaſſe tumultuariſcher, tief in die Seele ſchneidender Eindrücke und unerhörter Szenerieen kaum noch ſeiner Sinne mächtig zu bleiben vermag.

Die Rieſenhalle ausgenommen, welche von Schutt und Trümmern ziemlich frei geblieben iſt, wenn auch viele Säulen über den Sockeln ſehr tief von Feuchtigkeit angefreſſen ſind, thürmen ſich Trümmer über Trümmern, Jahrhunderte über Jahrhunderten, ähnlich den verſchiedenern Erdſchichten, welche die Sündfluthen abgelagert haben, und die wiederum von den vulkaniſchen Erdrevolutionen durchbrochen und durcheinander geworfen ſind; — und ſo iſt denn Karnak derjenige Schauplatz dieſer Erde, welcher die tiefſte und troſtloſeſte Melancholie erweckt; das Sinnbild eines Weltunterganges, einer Nichtigkeit alles irdiſchen Seins, welches den feſteſten Geiſt erſchüttert und verwirrt, ein Zeugniß von Thatſachen, durch welche die Seele zermalmt werden muß!

Unter alle dem Ruinen-Chaos findet der Forſcher bei längerem Aufenthalte gleichwohl noch alle Hauptbauwerke und den ganzen Plan. Unter den Tempelreſten der großen Umwallung iſt auch ein Typhonium aus römiſcher Zeit ziemlich gut konſervirt. —

Jenſeits der Granitgemächer geht es wieder weiter fort aus einem Portikus in den andern bis zu dem Thor, durch welches das Tempelgebiet geſchloſſen wird, und welches, wie ſchon bemerkt, den Eingangspylonen von der Nilſeite genau gegenüber gebaut iſt.

In dieſen weiten Räumen trifft man auf Bauwerke aus allen Jahrhunderten, alſo von weſentlich unterſchiedenem Styl, auch von einem ſolchen, welcher Privatwohnungen erkennen läßt, die von den Reiſenden ſo benutzt worden ſind. Man zeigt die Küche und das

Schlafkabinet von Lepſius, mit wohlerhaltenen Decken, wenn auch ohne Fenſteröffnungen, was wenig zu ſagen hat, da man die Räume nur eben zum Schlafen benutzt. —

An einer Säule in dieſen Bauwerken aus ſpätern Zeiten, wo man durchaus modern gearbeitete Säulen antrifft, ſieht man auch den Namen Champollions in eine Säule gravirt. Auf dem Bruchſtück einer granitnen Koloſſalbildſäule vor einem Portikus, in der Nähe der Memnonsſäulen, findet ſich der Name Belzoni's mit der Jahreszahl 1816 eingehauen. An dieſer hinteren Seite der Ruinen von Karnak bemerkte ich auch zum erſtenmal Quadern, die mit Mörtel verbunden ſind.

Wir nahmen nunmehr unſern Rückweg zu einem Thore von Granit. — Zuvor ſah ich noch vor einem zerſtörten Portal drei verſtümmelte Koloſſe in ſitzender Stellung von einigen 20 Fuß Höhe aus weißem und rothem Kalkſtein gemacht.

Jenes Prachtthor iſt aus koloſſalen Granitblöcken aufgerichtet, welchen die Bildniſſe und Geſchichten des böſen Gottes Typhon eingemeißelt ſind. Vor dem Portal an der Binnenſeite ſtehen noch zwei Koloſſe ohne Köpfe und gleichwohl einige 20 Fuß hoch. Von dieſem Granitthor führt nach Luqſor eine zweite Allee von 120 ſehr verwitterten Sphinxen, die etwa 12 bis 15 Fuß Länge, aber keine Köpfe mehr haben, da ſie ihnen von kopfloſen Bilderſtürmern und Barbaren ſorgfältig abgeſägt worden ſind. Trotz alles Spähens konnte ich nur noch einen ſehr beſchädigten Mädchenkopf entdecken. General Heilbronner ſagt von dieſen Sphinxen Folgendes: „Die Widderköpfe auf den Sphinxen ſind voll Treue und Wahrheit; — einen unverlöſchlichen Eindruck machen aber zwei Mädchen-Sphinxe, — das Vollendetſte und Erhaltenſte was ich von ägyptiſcher Plaſtik geſehen. Der ſchalkhafte Blick der Einen, mit dem ſchönſten edelſten Ausdruck des Geſichtes, wäre des Bil-

des einer Kleopatra werth und nimmt ſich zwiſchen all dem übermenſchlich Großen, und unter den ſtupenden Proportionen der Tempel von Karnak um ſo reizender aus. Wenn etwas geeignet iſt, in Europa einen beſſern Begriff von ägyptiſcher Skulptur zu erzeugen, ſo wäre es eines dieſer räthſelhaften Frauenbilder von Stein.“ Die Philoſophen des Oſtens, gewöhnt die ganze Schöpfung als die Wirkung einer gewiſſen myſteriöſen Zeugung anzuſehen, erdachten die Sphinx und vereinigten in ihr die männliche und die weibliche Natur, als das Symbolum der ſchöpferiſchen Kraft. — Der ſchöne Frauenkopf, in welchem aller Liebreiz konzentrirt iſt, auf dem ſchlanken Leibe des zum Sprunge bereit liegenden Löwen, giebt für die Einbildungskraft, die in natürlicher Naivetät über den Unterſchied der menſchlichen und thieriſchen Bildung hinwegſchaut, ein herrliches Bild. —

Die Sonne neigte ſich ſchon zum Untergange da hatte ich noch ein Bildſäulen-Abenteuer, was die Fabeln des Tages ganz in deren Sinn und Prinzip beſchloß.

In einem trocknen Graben bei einem Hügelabhange, ſaßen da in der ungewiſſen Abendbeleuchtung eine Maſſe von dunkeln ſchauerlichen Hexen, wie es mir ſchien. Als ich von meinem Thier geſtiegen näher herzuging, waren es einige 20 Stück halbverſchüttete aber aufrecht beiſammen ſtehende Bildſäulen aus ſchwarzblauem Granit. Die Löwenköpfe dieſer Idole deuten auf die Göttin Bubaſtis oder Paſcht. — Dieſe Bildſäulen von nicht viel über Lebensgröße trifft man mehr und minder erhalten am häufigſten von allen andern Götterſtatuen an. — Sie lagen in Luqſor und unweit der Memnonsſäulen auf dem Felde umher; aber ſelbſt die Antiquare und Muſeen ſcheinen bereits der alten

Götter überdrüſſig zu ſein; und ſo gelten ſie fortan nur für Feldſteine. Wenn der belebende Glaube, die begeiſtigende, ſchöpferiſche Idee entwichen ſind, hinterlaſſen ſie nur den todten Stoff, den Materialismus, eine moderne Verſtandes- und Werkeltags-Philoſophie!

Sic transit gloria mundi. —

Alt-ägyptische Sprache und ihre Hieroglyphenschrift.

Da eine Menge von Lesern wenigstens einen allgemeinen Begriff von der Möglichkeit, ägyptische Hieroglyphen zu entziffern, haben wollen, so gebe ich in Nachstehendem über diese Materie einen kurzen Auszug, welcher der deutschen Bearbeitung eines französischen Werkes durch den Dr. C. A. Nebold von mir entlehnt worden ist.

„Durch die Inschriften aus allen Epochen Aegyptens stellt sich der Gebrauch desselben National-Idioms heraus. Eine Menge Urkunden bürgerlicher Verträge oder Schriften von mannigfaltigem Inhalt, die einen älter als Moses, andere mit den römischen Kaisern gleichzeitig, sind in der nämlichen Sprache verfaßt. Vor den Gerichten war auch zur Zeit der griechischen Herrschaft nur der ägyptisch geschriebene Vertrag rechtskräftig und die griechische Abschrift reichte nicht hin. — Noch unter den Römern waren die mit den Mumien in die Särge gelegten Gebete ägyptisch geschrieben. Die Papyrusrollen in unseren Museen erhärten diese Thatsache.

Das Zeugniß der Monumente wird unterſtützt durch die alten Autoren; Plutarch meldet, Kleopatra, die letzte Königin Aegyptens, habe ohne Dolmetſcher den Fremden Antwort ertheilt, während einige der Könige ihrer Vorfahren ſich kaum die Mühe genommen hatten, die ägyptiſche Sprache zu lernen. St. Hieronymus gedenkt der ägyptiſchen Sprache öfters in ſeinen Schriften. Er erzählt, St. Paul, der Eremit, habe griechiſch und ägyptiſch gleich gut verſtanden, St. Antonius habe nur ägyptiſch geſprochen. — Bis zum Einbruch der Araber war die ägyptiſche Sprache in Aegypten im allgemeinen Gebrauch. Die Litaneien und andere Gebete waren griechiſch und ägyptiſch, die Abſchnitte aus der heiligen Schrift wurden griechiſch geleſen und den Gläubigen ägyptiſch erläutert. — Alle gegenwärtig unter den ägyptiſchen Chriſten gebräuchlichen theologiſchen Bücher ſind ägyptiſch und arabiſch geſchrieben. Die ägyptiſche Kirche hat uns die ägyptiſche Sprache bis in die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts aufbewahrt.

„Als Vater Vansleb auf Befehl Ludwig XIV. die Levante bereiſte, ſah er denjenigen chriſtlichen Prieſter, der, der Letzte von Allen, in der ägyptiſchen Sprache noch etwas bewandert war. Wenige Sprachen hatten wohl dieſe ſtete Fortdauer von mindeſtens 4000 Jahren. Es verſteht ſich natürlich, daß wir die ſogenannte koptiſche Sprache mit der ägyptiſchen für identiſch halten.

„Wer könnte auch vernünftiger Weiſe daran zweifeln nach den von Renaudot, Jablonski, Barthelemy und in unſeren Tagen von Quatremere und de Sacy geſammelten Beweiſen? Eine neue Maſſe ähnlicher Zeugniſſe ergiebt ſich aus den Arbeiten des jüngern Champollion über die noch exiſtirenden Monumente des alten Aegyptens und aus der ſehr großen Zahl von Beiſpielen in ſeiner ägyptiſchen Grammatik.

„Werden die alten Texte in Hieroglyphenschrift nach Champollion's Alphabet Zeichen für Zeichen in koptische Charaktere umgeschrieben, so bringen sie regelmäßige Worte und Redensarten der koptischen Sprache hervor, die also, da sie sich auf den ältesten Monumenten Aegyptens findet, keine andere sein kann, als die ägyptische selbst.

„Und nicht allein diese Worte und Redensarten sind es, die auf's augenfälligste die Identität dieser nur dem Namen nach verschiedenen Sprachen erhärten, sondern auch die Elemente der Sprachen, ihr innerster Organismus, ihre Artikel, Präpositionen, Fürwörter ꝛc., die im Koptischen in griechischen Schriftzeichen wie vor Alters auf den Monumenten in heiligen Zeichen geschrieben sind. —

„Der grammatische Bau der ägyptischen Sprache war so, daß er sie gegen Verderbniß und Zerfall schützte, gleichwohl die Einführung fremder Wörter in das gesprochene und geschriebene Idiom nicht verhindern konnte. — Diese Aufnahme exotischer Wörter in Wurzeln, Vor- und Nachsetzungen, ohne sie ihren Regeln zu unterwerfen, war für ihre zweite Periode charakteristisch. Die griechischen Wörter verschafften sich unter der mazedonischen Autorität Eingang. In dem mittlern Theil der Inschrift von Rosette steht ein griechisches Wort in ägyptischen Charakteren.

„Die ägyptische Sprache ist in ihren Urwörtern einsilbig. Dies Prinzip gilt ohne Ausnahme. Jedes Wort von mehr als einer Silbe ist ein abgeleitetes oder zusammengesetztes Wort. Ein einsilbiges Wort kann 42 Umwandlungen durchmachen, als eben so viele Modifikationen der Wurzel-Vorstellung, die ihm zu Grunde liegt.

„Der Sinn jedes einsilbigen Wortes wird verändert durch Zugabe anderer Monosyllaben, als stehender Zeichen von Gat-

tungen, Zahlen, Perſonen, Modi und Zeiten. Dieſe Bezeichnungen, durch welche die Wurzel nach und nach in den Zuſtand des allgemeinen Nennwortes, des abſtrakten Nennwortes, des Nennwortes der Handlung, des privativen, des intenſiven Beiwortes, des Partizipiums, des aktiven, negativen und tranſitiven Zeitwortes übergeht, geſchehen faſt immer vergrößerungsweiſe, ſehr ſelten mittelſt Endungen (Abwandlungen).

„Trotz ihrer zahlreichen arabiſchen und hebräiſchen Fremdwörter iſt die ägyptiſche oder koptiſche Sprache in der groſſen Maſſe des Sprachſchatzes und der ganzen Grammatik von dieſen beiden Idiomen und deren Sippſchaft durchaus verſchieden. Wie alle Urſprachen geht ſie von der Nachahmung aus. So iſt in Aegypten der Name der meiſten Thiere nur die annähernde Nachahmung des dem Thiere eigenthümlichen Schreies. Der Eſel hieß z. B. „Jo“, der Löwe „Mui“, der Ochs „Ehe“, der Froſch „Crur“, die Katze „Schau“, das Schwein „Rir“, der Wiedehopf „Petepp“, die Schlange „Hfo“ (Hof).

„Eben ſo waren leblose Gegenſtände oder phyſiſche Zuſtände und Handlungen nicht durch willkürliche Laute dargeſtellt. Es waren Nachahmungen im Spiel, z. B. tönen hieß sensen, tophtheph krachen, uodschuedsch kauen, kim ſchlagen, kremrem Geräuſch, kradschradsch mit den Zähnen knirſchen, teltel tropfen, Schkelkil Glocke, Omk verſchlucken, Rodschredsch reiben, poliren, Chercher ſchnarchen, Nef, Nefé blaſen. Dieſe Nachahmungen waren bald erſchöpft und man ſuchte Aehnlichkeiten. Susu hieß der flüchtige Augenblick, die Stimme Uo, Schuschu ſchönthun, Bridsch Blitz, Scherschôr zerſtören, Lali, Lulai ſich freuen. Endlich kam man zu den Vergleichungen: Hêt bezeichnet Herz und folglich Geiſt, Einſicht, mit Einſchließung der meiſten moraliſchen Eigenſchaften mittelſt grammatiſcher Modifikationen des Wurzelwortes. Die Aegypter ſagten: Hêtschem kleinherzig, feig.

harschihêt langſamherzig oder geduldig. ssacihêt hochherzig, ſtolz, ssabhêt ſchwachherzig, hêtnascht hartherzig, hêtsnau zweiherzig, unentſchieden, tamhêt geſchloſſenen Herzens, hartnäckig, ûomhêt herzzebrend, reuig, athêt herzlos, unſinnig. Aus eben dieſen Wurzelwörtern bildete man durch bloße Zugabe des Monoſyllabons „Mêt", Eigenſchaft, die abſtrakten Begriffe, z. B. Mêt-hêt-schem Kleinherzigkeit. Ei-hêt ſein Herz kommen fühlen, nachdenken; thôt-hêt das Herz miſchen, überzeugen; ka-hêt ſein Herz ſetzen, vertrauen; tihêt ſein Herz geben, beobachten; dschem-hêt Herz finden, wiſſen; me-hêt das Herz füllen, befriedigen. So iſt es auch mit andern Urwörtern, z. B.: Tot Hand; titot die Hand reichen: helfen; hitot die Hand werfen: anfangen. Apdschir Fliegen fangen, geizig ſein; dscherbal ſpitzäugig, unverſchämt; dsshacebal hochäugig, keck; balhêt Herz im Auge, aufrichtig, naiv. Eleks-cha Naſe hinaufziehen, verhöhnen; naschtmach hartherzig, eigenſinnig."

(Wie anorganiſch willkürlich konventionell und abſtrakt erſcheinen ſolchen Evolutionen, ſolchen ſymboliſchen und organiſchen Sprachprozeſſen gegenüber unſere modernen Sprach-Agglomerationen. B. G.)

„Es giebt koptiſche Grammatiken von Kopten verfaßt. Es giebt abbildliche, ſinnbildliche und Buchſtabenzeichen. Abbildlicher Zeichen ſoll es gegen achthundert geben, und ſie ſind die eigentlich hieroglyphiſchen. Die hieratiſche iſt eine Abkürzung der abbildlichen Zeichenſchrift. Die demotiſche oder populäre Schrift war wiederum eine Abkürzung der Prieſterſchrift in geringerer Zahl. Dieſe drei Arten von Schrift bildeten im Grunde und in der Theorie nur Eine, und waren in allgemeiner wie gleichzeitiger Anwendung; die abbildliche Zeichenſchrift jedoch vorzugsweiſe für öffentliche Monumente beſtimmt.

„Oft kommen dieſe dreierlei Schriftzeichen in ein und demſelben Manuſkript vor.

„Die figurativen oder abbildenden Zeichen drücken einfach die Vorstellung des abgebildeten Gegenstandes aus, z. B. Pferd, Löwe, Obelisk ꝛc. Die symbolischen versinnlichten einen übersinnlichen und abstrakten Begriff durch ein sinnliches Abbild, das der zu bezeichneten Idee zu entsprechen schien. Die Biene war z. B. das Symbol des Wortes König; erhobene Arme bedeuteten Darbringen und Opfergabe; ein Gefäß, aus welchem sich Wasser ergießt, eine Libation.

„Die phonetischen Zeichen vertraten die Laute der gesprochenen Sprache und hatten in der ägyptischen Schrift dasselbe zu leisten, was die Buchstaben unseres Alphabets. Der wesentliche Unterschied zwischen der Hieroglyphik und der Schrift unserer Zeit liegt also darin, daß jene in demselben Texte, in derselben Redensart und bisweilen in demselben Worte die drei Arten von figurativen, symbolischen und phonetischen Charakteren verwendete, während wir nur phonetische oder alphabetische Charaktere haben. Zu den symbolischen Zeichen kamen noch grammatikalische Präfixen oder Affixen, um anzudeuten, in welcher Zeit und Person z. B. ein Verbum zu nehmen sei.

„Da Aegypten, an eine „ideographische" Schrift gewöhnt, Vorstellungen malte und nicht Sprachlaute, so konnte es sich in seinen phonetischen Zeichen nicht gleich zur Willkürlichkeit unserer konventionellen Buchstabenschrift erheben. Es mußte die neuen Zeichen mit denjenigen verbinden, die ihm längst vertraut waren; z. B. Adler heißt im Aegyptischen „Ahôm", deswegen wurde sein figuratives Zeichen das phonetische des Buchstabens „A". Ein Rauchgefäß heißt „Berb", sein figuratives Zeichen gab den Buchstaben „B". „Tot", die Hand, gab die Buchstaben „T" und „D". —

„Der phonetischen Zeichen gab es nicht über zweihundert, und es giebt moderne Alphabete, welche nicht weniger Laute oder

Buchſtaben zählen. Dieſe phonetiſchen Hieroglyphen ſind aber in allen hieroglyphiſchen Texten vorherrſchend; ſie finden ſich zu den ſo ziemlich gleich vertheilten figurativen und ſymboliſchen Zeichen im Verhältniß von zwei Dritttheilen vor.

„Nicht immer aber gab der Anfangslaut eines Wortes das figurative Zeichen für daſſelbe ab, es erhielten vielmehr nur einige der gewöhnlichſten Gegenſtände und ihre Anfangsbuchſtaben dieſe ſtellvertretende Eigenſchaft. Es gab demnach eine Anzahl von Homophonen oder gleichbedeutende Schriftzeichen, und ſie bringen natürlich eine Schwierigkeit mehr in die Entzifferung. Daſſelbe graphiſche Zeichen drückte z. B. die Laute L und R aus, ein anderes die Laute P und Ph, wieder ein anderes die Laute T und Th.

„Die Wichtigkeit der Entdeckung des Alphabets der ägyptiſchen Hieroglyphen für die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften begreift ſich. Aus der Erzählung, wie man dazu gelangt iſt, wird auch ihre Zuverläſſigkeit erhellen. Eine Sprache oder Schrift, die man nicht verſteht, lernt man kennen durch einen Dolmetſcher. Ein ſolcher Dolmetſcher iſt ein Menſch oder ein Buch. Frankreich iſt es, das ihn in Aegypten ſelbſt gefunden hat und zwar in der berühmten „Inſchrift von Roſette“, einem Stein von mehreren Fuß Höhe mit drei Inſchriften: die erſte, oben verſtümmelt, in Hieroglyphen, die zweite in demotiſchen Charakteren, die dritte griechiſch. Da man die letztere als eine Ueberſetzung deſſen erkannte, was vorhergeht, ſo hatte man den Dolmetſcher der Hieroglyphik, deſſen wir zuvor entbehrten, und die Bahn für die Forſchung war gebrochen. Die Inſchrift von Roſette wurde bekannt gemacht und begierig aufgenommen, aber erſt nach zwanzig Jahren reſultatloſer Unterſuchungen gewann man endlich Licht. Folgendes ſind die Thatſachen, bei welchen man ſtehen bleiben muß: 1) Der griechiſche Text beweiſt, daß die Inſchrift ein

Dekret der ägyptiſchen Prieſter zu Ehren des Ptolemäus Epiphanes iſt. 2) Dieſes Dekret enthält mehrmals den Namen dieſes Königs und mehrere andere Eigennamen. 3) Man konnte alle in dem griechiſchen Text ausgedrückte Ideen ägyptiſch ſchreiben, aber die griechiſchen Eigennamen konnten, weil ſie im Aegyptiſchen keine Idee ausdrückten, nicht überſetzt werden, und man mußte die Laute dieſer griechiſchen Eigennamen in ägyptiſchen Charakteren ſchreiben. 4) Es mußte folglich in der ägyptiſchen Inſchrift Hieroglyphen geben, welche Laute ausdrückten, alſo phonetiſche Zeichen. 5) Der ägyptiſche Text bietet eine Gruppe Hieroglyphen, ausgezeichnet durch eine elliptiſche Einrahmung, die ſie umgiebt. Dieſe Gruppe kommt zu wiederholten Malen vor, ſo auch im griechiſchen Text der Name des Königs Ptolemäus. Die eingerahmten Hieroglyphen können mithin der Name Ptolemäus ſein, und dies vorausgeſetzt, ſo ſind die ſo gruppirten Zeichen alphabetiſch. Das erſte iſt ein P, das zweite ein T. So hätte man ſchon mehrere alphabetiſche Hieroglyphen und man brauchte nur das Alphabet zu vervollſtändigen. 6) Noch waren allerlei Schwierigkeiten zu löſen. Die eingerahmte Gruppe in dieſer Ellipſe oder Kartuſche iſt der Name Ptolemäus oder ſie iſt es nicht. Im erſteren Fall iſt es nothwendig, die Wahrheit dieſes alphabetiſchen Ergebniſſes an anderen, zumal griechiſch und hieroglyphiſch geſchriebenen Eigennamen nachzuweiſen, in welchen ſich alle die in dem Namen Ptolemäus enthaltenen Buchſtaben wiederfinden müßten. Der griechiſche Text der Inſchrift von Roſette liefert in ſeinem Eingang noch mehrere Eigennamen, da jedoch der hieroglyphiſche Text in der entſprechenden Gegend verſtümmelt iſt, ſo fehlt uns dort der Anhaltspunkt. So war in der Ausbeute dieſer mühſamen Forſchungen noch keine Sicherheit, und die Zeit allein konnte Rath ſchaffen. Sie hat den Wiſſen-

ſchaften und der Geſchichte dieſe große Wohlthat nicht verſagt. — 7) Der unglückliche Belzoni entdeckte in Philä einen Grabſtein mit einer griechiſchen Inſchrift und einen kleinen Obelisk mit einer Inſchrift in Hieroglyphen. Es zeigte ſich, daß der Grabſtein und der Obelisk ein und daſſelbe Monument bildeten. Dieſe Hauptſache war öffentlich konſtatirt. Da die griechiſche Inſchrift auch einen König Ptolemäus, eine Königin Kleopatra nannte, und man in der hieroglyphiſchen Inſchrift an der Stelle, die den Namen Ptolemäus einnehmen mußte, die nämliche eingerahmte Gruppe fand, welche in der Inſchrift von Roſette nach der Vorausſetzung den Namen Ptolemäus bezeichnete, ſo war das anfänglich abgeleitete Reſultat beſtätigt,. der Name des griechiſchen Königs in Hieroglyphenſchrift enträthſelt. Die zweite eingerahmte Stelle auf dem Obelisk konnte nun nichts Anderes ſein, als der Name der Königin Kleopatra, und wirklich fand ſich das erſte Zeichen in dem Worte Ptolemäus, P, als das fünfte in dem Worte Kleopatra, das zweite in dem einen T, als das ſiebente in dem andern, das vierte dort, L, als das zweite hier. So hatte man aus dieſen beiden Namen bald einen großen Theil des Alphabets! Und wußte man einmal, daß die eingerahmten Hieroglyphen von Königen und Königinnen ſeien, welche man aus Etikette ſo hervorhob, ſo wurde bei dem zahlreichen Vorhandenſein dieſer Kartuſche das Alphabet leicht ergänzt und die erwünſchteſte, die unerwarteſte Entdeckung ſeit der Wiedergeburt der Wiſſenſchaften war gemacht! Dies iſt das Werk des jüngern Champollion. Das Ineinandergreifen ſeiner Analyſen und ſeine Ausdauer thaten das Uebrige. Die Geheimniſſe des alten Aegyptens ſind endlich enthüllt. Der Beifall der gelehrten Welt war die Belohnung einer Hingebung, die ſich während 25 Jahren

keinen Augenblick verleugnet hat, und ein schneller und frühzeitiger Tod war die Weihe ihrer unsterblichen Resultate."

Als Nachschrift zu diesem Auszuge gebe ich folgende Mittheilung aus Lepsius Briefen, die hierher gehört:

„Einen köstlichen Fund haben wir im Hofe des großen Isistempels (zu Philä) gethan. Zwei ziemlich wortreiche „Bilingua", hieroglyphisch und demotisch abgefaßte Dekrete der ägyptischen Priester, von denen das Eine denselben Text, wie das Dekret des Steines von Rosette enthält!

„Wenigstens habe ich bis jetzt die sieben letzten Zeilen verglichen, die nicht nur dem Inhalte nach, sondern auch in der Länge jeder einzelnen Zeile mit der Inschrift von Rosette übereinstimmen. Jedenfalls ist der Gewinn für die ägyptische Philologie nicht unbedeutend, wenn auch nur ein Theil des abgebrochenen Dekretes von Rossette hiernach ergänzt werden kann. —

„Der ganze erste Theil der Inschrift von Rosette, der dem Dekrete vorausgeht, fehlt hier. Statt dessen steht ein zweites Dekret zur Seite, welches sich auf denselben Ptolemäus Epiphanes bezieht. — Im Eingange wird die Festung des Alexander, d. h. die Stadt Alexandrien erwähnt, zum erstenmal auf den bis jetzt bekannt gewordenen Monumenten. Beide Dekrete schließen, wie die Inschrift von Rosette, mit der Bestimmung: die Inschrift in hieroglyphischer, demotischer und griechischer Schrift aufzustellen, — die griechische fehlt aber hier.

„Die Menge der griechischen Inschriften auf Philä ist unzählig.

„Wie unrichtig die Griechen oft die ägyptiſchen Namen auffaßten, davon geben die Inſchriften von Talmis ein neues Beiſpiel, welche denſelben Gott Mandulis nennen, welcher hieroglyphiſch deutlich Meruli hieß und Lokalgott von Talmis war.“

Druck von Gebrüder Kah in Deſſau.

Vorleſungen

von

Bogumil Goltz.

Erſter Band.

Inhalt:

Die Ehe und die Eheſtands-Candidaten.

Charakteriſtik der Männer und Frauen.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Die

Ehe und die Ehestands-Candidaten

Charakteristik der Männer und Frauen.

'05, 2274

Zwei Vorlesungen

von

Bogumil Goltz.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Berlin.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Inhalt.

Seite.

I. Liebeszauber und Schönheit. Bräutigam und Braut.
I. Frauen-Schönheit und Liebenswürdigkeit . . . 3
II. Liebe und Liebeszauber 20
III. Bräutigam und Braut 28

II. Die Apologie der Ehe und der Ehefrauen.
I. Ehe und Ehefrauen 45
II. 66

III. Die Schule der Heirathscandidaten.
I. 75
II. 92
III. 117
IV. 125
V. Ein paar Andeutungen für die heirathslustigen Frauen 134

IV. Kleine Spiegelbilder zum Ehestands-Katechismus für Herren und Damen 137

V. Parallele zwischen Männern und Frauen 150
Zur vergleichenden Charakteristik der Frauen und Männer.
I. Einleitung 173
II. Die Polin, die Französin und die Engländerin . 190
III. Mutter und Kind 198
IV. Eine ehrliche Lobrede auf das schöne Geschlecht 205
V. Pro et contra 219
VI. Andeutungen über allerlei Frauen-Malheur . . 254

I.

Liebeszauber und Schönheit.

Bräutigam und Braut.

I.

Frauen-Schönheit und Liebenswürdigkeit.

„Ich habe Euch geliebt mein ganzes Leben lang, ehe ich Euch jemals geſehen; denn Ihr ſeid die verkörperte Form aller jener unbeſtimmten Träume von Schönheit, welche meiner erſten Jugend vorſchwebten, die ich mit ſo ſchmerzlicher Sehnſucht vergeblich in Allem aufſuchte, das den göttlichen Geiſt der Schönheit enthält: im Sternengefunkel der Nacht, im Lichtmeere des Mittags, im Morgen- und Abendroth. Ich wollte meine heiße Sehnſucht zwiſchen ſtarren Felſen und im Wellenſchaum des Ozeans ſtillen; ich ſuchte die Verwirklichung meines Ideals in Beredtſamkeit, Schlachtenbegeiſterung und Muſik, in allen Freuden! in Allem habe ich dieſelbe unerſchöpfliche Leere gefunden, die nur Eure Liebe ausfüllen kann! —

Die Geſichtszüge ſind an dem Manne, welcher ſein Geſchlecht repräſentirt: hart, ſcharf und beſtimmt. Nur die weichen, elaſtiſchen Formen des Frauengeſichtes, gehorſamen den Augen, und telegraphiren die leiſeſten Affecte des Herzens, wie den Sturm der Leidenſchaft. — Ohne

dieſe elementare Zeichenſchrift der Seele und des Geiſtes giebt es keine Schönheit, welche dem Herzen des Mannes genügt. Eben das vielgeſtaltige Weib fordert nach dem Naturgeſetz der Ergänzung: vom Manne den charakterfeſten und typiſchen Geiſt, aber dieſer Mannes-Geiſt will in die Natur-Myſterien untergetaucht und mit den ſchön bewegten Grazien vermählt ſein.

Wo dieſe Wechſelbeziehungen von Natur und Geiſt unſere Sinne treffen und durch ſie der innere Sinn entzückt und aufgeſchloſſen wird: da iſt Schönheit und Poeſie. Frauen-Schönheit muß eine Form der Liebe, des Naturlebens, der der Gemüths-Myſterien ſein! —

Die antike und naive Schönheit mit ihrer unbeweglichen Ruhe und abgeſchloſſenen Harmonie, mag den olympiſchen Göttern und dem kalten Marmor kleidſam ſein: aber ſie iſt nimmermehr das Schönheits-Ideal und die Seelen-Genugthuung für ein Menſchengeſchöpf, welches den Kampf des Lebens mit der Liebe ausfechten ſoll. An Männern wollen wir den Geiſt verſpüren; Frauenſchönheit aber iſt nur da, wo das Herz ſeine Geſchichten herausſpiegeln darf.

Dieſes Frauenherz, das ſeine individuelle Natur

keinen Augenblick verleugnen und seine Ideale nicht festhalten; das weder vernünftiger Geist noch natürliche Seele bleiben, und doch den fliehenden Gestalten dieses Erden-Daseins das Lebens-Räthsel abfragen will; soll in einem schönen Frauen-Gesichte eine leise Hieroglyphenschrift hinterlassen, soll den Augen einen Märchenschimmer, der Stimme einen melodischen Klang und allen Lebensäußerungen jenen unergründlichen, von Metamorphosen hingenommenen Charakter verleihen, dem wir anfühlen, daß er jeden Augenblick aus der scheinbaren Ruhe in die natürliche Unruhe, und aus der Harmonie in Schmerz und Verzweiflung übergehen kann.

Diese Frauen-Romantik muß uns durch alle Sinne zum Herzen ziehen, uns die Hälfte unseres männlichen Geistes rauben; „das ewig Weibliche" muß sich dem ewig Männlichen vermählen: wenn das Wunder der Liebe wie eine Himmels-Rose erblühen und zur vollkommenen Erscheinung kommen soll; die höchste Schönheit kann aber nur die Selbstbespiegelung der Liebe und ihrer himmlischen Mysterien sein!

Wo das Christenthum eine Wahrheit geworden ist, wo unser Leben von ihm durchdrungen und verwandelt worden ist, da hat es auch an Stelle des heidnischen

Schönheits-Ideals eine chriſtliche Schönheit und Wahrheit in unſern Sinnen und im Geiſte auferbaut! —

Unſern freigewordenen, und leicht gelößten Seelen, unſern von Liebe und Glaube, von Unſterblichkeits-Träumen berauſchten Herzen: entſpricht weder die Majeſtät des olympiſchen Jupiters, noch der verſteinernde Schmerz einer Niobe, noch die Marmor-Schönheit einer Venus von Medicis oder Milos, und auch nicht der göttliche Zorn eines Apoll von Belvedere! — Die Schönheit hat ihre Weltreiche wie die Wahrheit.

Man kann gewiſſe Frauen nur mit ihren Augen vergleichen. In dieſen Augen ſpiegeln ſich alle Wahlverwandtſchaften, alle natürlichen Mitleidenſchaften, und dann wieder die Selbſtſucht, die Wetterwendigkeit und Treuloſigkeit, die Unbarmherzigkeit der Natur gegen das Individuum.

Wer kann in Maientagen, unter berauſchenden Blüthendüften, im Wonnetaumel des Athmens, wenn das Eingeweide von Himmelslüften gebadet wird, wenn die Sonnenſtrahlen durch die Seele blitzen, und das junge Laub in grünem Feuer flammt; wer kann in dieſem dargeliehenen Eden die Zeiten errathen, wo ſich der blaue Himmel in eine polirte Stahlglocke verhext, die lauen

ſchmeichelnden Lüfte zu Meſſerſchneiden werden, das fließende Waſſer ſich in Glas verwandelt, und die weiche, grünende, fruchttreibende Erde zu einem todten Fels erhärtet, von dem der Tritt des Menſchen zum ehernen Himmel wiederhallt! Wie können wir ſolche unmenſchlichen Wandlungen in den Stunden prophezeien, wo wir der Mutter Natur am Buſen und im Schooße liegen, wo uns die Sinne vor Erdenluſt vergehen! Und wer kann es faſſen, was ihm geſchieht: wenn ihn dieſelben Augen eines Tages eiskalt anſehen, die ihm ſonſt das Herz ſchmolzen, ihm die Vernunft aus der Seele zogen, ihm das Blut vor Entzücken gerinnen ließen, und dann wieder in einen Feuerſtrom verwandelten, der den Geiſt verzehrte, indem er das Leben in einen Augenblick verdichtete! —

Wer kann das faſſen, ſelbſt wenn er es erfuhr! Sicherlich kein Mann, kein Menſch, in welchem der getreue Geiſt mächtiger iſt, als die wetterwendige Frauennatur. —

Aber die Weiber wiſſen mit dieſen heilloſen Myſterien deſto beſſer Beſcheid; und die von allen Grazien gewiegten, die inſpirirten, die liebreizendſten Verkörperungen der Natur hat ſie ſelbſt zu ihren weib-

lichen Werbern und zu des Mannes Verderben ausersehen. — Trau lieber allen Creaturen, blick in alle Spiegel der Natur, aber nicht zu tief und lange in ein dunkles, Deine Seele verzehrendes Augenpaar! —

Das unauflösliche Räthsel an schönen Frauen besteht darin: wie es geschieht, daß sie schöne, graziöse Bewegungen, schöne seelenvolle Augen, daß sie einen geistvollen, bezaubernden Gesichts-Ausdruck haben können, **ohne** den Sinn und Geist zu besitzen, der sich in ihrer ganzen Erscheinung offenbart. —

Es ist aber mit der Frauenschönheit und Grazie, wie mit dem Hirsch oder dem edlen Roß. —

Die Augen dieser edlen Thiere sind lebhaft, sie bezeugen Seele und geweckten Geist. Die Bewegungen sind graziös und stolz. —

Die Blicke des Seehundes haben in gewissen Augenblicken (bei dem Verlust des jungen Thieres,) ganz entschieden den Ausdruck von Seelenschmerz; und wenn der Seehund gezähmt, wenn er an den Verkehr mit Menschen und an ihre Zärtlichkeit gewöhnt ist, so können die Augen dieses Thieres Freude und Sanftmuth und ein so bewegtes Gemüth aussprechen, wie es nur ein Mensch besitzt.

Gewiſſe Thiere und vollkommner organiſirte Individuen unter ihnen, können auch auf Augenblicke von einem Sinn belebt und durchblitzt werden, der über das gewöhnliche Maaß der thieriſchen Seele und Begabung hinausgeht.

Bei dem Menſchen iſt es die Liebe und Leidenſchaft, welche alle Sinne, alle Organe wecken, erhöhen und eben dadurch begeiſtigen und verſchönern kann. Bei den Frauen iſt aber mit dieſer Thatſache, das Myſterium noch nicht am Ende, denn ſie können reizend, geweckt, und ſinnig, ſie können geiſtvoll, tiefſinnig, ſeelenvoll, herzinnig, gemüthreich, intelligent und intereſſant ausſehn: — ohne in Leidenſchaft, in Liebe, oder nur in einem Beſtreben und Affekt zu ſein. —

Es iſt alſo mit ihrer Schönheit, wie mit Lilien und Roſen, mit Pfirſich und Aprikoſen, wie mit der ſchönen Wirkung unbelebter Formen auf unſern Sinn und Geiſt; dieſe wirken ſymboliſch, wie die architektoniſchen Formen, wie die Marmorantike oder ein gemaltes Bild.

In allen Fällen aber erwecken gewiſſe Farben und Formen, erweckt vollends eine gewiſſe Formen-Harmonie ſolche Vorſtellungen der Seele, ſolche Gedanken und Ideen, mit welchen uns eine Ahnung von der Schön-

heit des Daſeins und Univerſums überkommt. — Jedes Bild, jede Form in der Natur, wie in der Kunſt, ſpricht mehr und minder klar einen Gedanken und ein Lebensgeſetz aus. —

Eine kleine Welt von Formen wie z. B. an einem gothiſchen Dom gewinnt im menſchlichen Sinn und Geiſte eine Formen-Sprache, durch welche ſie ein Myſterium von Verhältniſſen, von Entwickelungen und Prozeſſen, alſo eine Geſchichte offenbaren und eine Lebensökonomie zur Darſtellung bringen kann, indem von ihr der menſchliche Mikrokosmus (die kleine Welt) geweckt und dergeſtalt befruchtet wird, daß in ihm der Makrokosmus (die große Welt) zur Selbſtanſchauung gelangt.

Es kommt in dieſen Wundern von der Schönheit, der Grazie, der Lebensharmonie und Oekonomie, wie in allen anderen Wundern darauf hinaus: daß in einer organiſchen, von einem einigen Urgeiſt belebten Welt, die kein bloßes Aggregat von Kräften und keine Moſaik von Farben und Formen, oder von vereinzelten Prozeſſen und Geſchichten iſt: eine ewige Wechſel-Wirkung von Kräften, eine innigſte Correſpondenz des Menſchengeiſtes mit den Sinnen, und durch dieſelben mit der Natur, mit ihren Objecten und Formen beſteht. —

„Nichts iſt ſo verſchieden, wie die Schönheit der Frauen, und der Eindruck, den ſie auf uns machen. Es giebt heroiſche Schönheiten, die uns ritterliche Gefühle einflößen; melancholiſche Schönheiten, die uns träumeriſch machen; engelhafte Schönheiten, die uns in den Myſticismus ſtürzen und uns auf den ſteilſten Wegen in den Himmel führen; dämoniſche Schönheiten, die zum Verbrechen drängen, häusliche Schönheiten, die uns ein unmäßiges Verlangen einflößen, Familienväter und Stadträthe zu werden."

Etwas launiſch und wetterwendig dürfen die Frauen ſein; weil in ihren Leidenſchaften die elementaren Kräfte erſcheinen; ſie ſind aber nur liebenswürdig und berechtigt durch die Grazien, durch eine keuſche, divinatoriſche und ſtolze Natur. —

Männerſtolz gründet ſich auf Charakterſtärke, auf Willenskraft, auf Wiſſenſchaft und Geiſt; Weiberſtolz aber erſcheint garſtig und lächerlich, wenn ihm nicht die Natur zu Hilfe kommt, wenn ihn nicht Grazie und Schönheit begleiten.

Die Grazien ſind die Liebesgötter der Anmuth, der Lebensfülle, der Lebenswelle, der jugendlichen Elaſticität, des freien Spieles aller Gliedmaßen und ihrer natürlichen Harmonie. Was ſollen aber die Amoretten im Dienſte einer reizloſen, knauſernden Natur!

Eine kleine paſſirte Griſette wird doppelt fatal, wenn ſie eine junoniſche Majeſtät, oder den keuſchen Stolz einer Diana affectirt? —

Ein ſchönes Weib verſöhnt uns über ihren elementaren Eigenſinn, durch die kecke Grazie, mit der ſie das ſchöne Haupt und die Pracht der ſchwarzen Locken in den ſtolzen Nacken wirft. Der Zorn zeigt uns ihre dunkeln Augen, wenn ſie die ſchattenden Wimpern hebt, in einem Blitze, der uns den Abgrund von Himmel und Hölle verſchließt.

Aber über die Zornmüthigkeit, über die emanzipirte Selbſtſtändigkeit einer ſozial-beleſenen reizloſen Frau, über die Airs einer ſchulſtolzen, ſcharfnaſigen Dame mit poſitivſter Krinoline und abſtrakteſtem Buſen, mit matten, waſſerblauen Augen und ſeitwärts gekämmtem Scheitel tröſten uns weder die im Lexikon bewurzelten Sprachkenntniſſe der höheren Töchterſchule, noch die Fortſchritte der weiblichen Heil-Gymnaſtik, noch die literariſchen Bedürfniſſe, welche die Schöngeiſtin in Form von National-Studien den Feuilletons einverleibt; denn ihre leiblichen Kinder ſind keine Liebesgötter, ſondern altkluge, verzogene Rangen, ſchnöde und welk, wie die modern gebildete Mama. —

Ein echtes Weib muß die ſichtbare Muſik der Glieder haben; ſie müſſen ſich in jenem ſüßen Rhythmus bewegen, welcher alle Augenblicke im Schmelz einer natürlichen Hingebung auszuruhen und alle Lebens-Gegenſätze zu verſöhnen ſcheint. —

Solche Grazie ſetzt indeß eine glückliche Temperatur, alſo einen natürlichen Charakter voraus, in welchem die weibliche Unruhe und Lebhaftigkeit, oder die Liebe und Leidenſchaft durch Natur-Stolz gezügelt iſt; denn dieſer Stolz allein bezwingt die Coquetterie, welche nur zu oft von den Grazien und von der Schönheit großgezogen wird. —

Die Grazie, in welcher Körper und Geiſt zuſammenſpielen, geht dem Genie gleich, aus der Verſchmelzung entgegenſtehender Lebensfactoren hervor. Sie iſt das Wunder einer rhythmiſch bewegten Ruhe, ſie beſteht in einer Harmonie, welche gleichwol Gravitations-Punkte und Accepte gewinnt, die vom lebendigen Fluß aufgelöſt werden. —

Grazie iſt die unergründliche Polariſation von Naturſtolz und Coquetterie, von Jugend-Schmelz und ſpröder Jungfräulichkeit. Ihr Zauber erblüht aus jener Gottesſchaam und naiven Sinnlichkeit, die auf ſich ſelbſt

geſtellt, von keinen fremden Mächten alterirt iſt. — Wir bewundern die Naturgrazie an den Meiſterwerken der griechiſchen Skulptur, vornehmlich an der Venus von Milos, wo ſie bis zu einem Natur-Myſterium ſublimirt erſcheint, weil hier die ſinnliche Schönheit ſichtlich wirkt, weil die geiſtige Majeſtät und Grazie dieſer göttlichen Geſtalt, mit Kindes-Unſchuld gepaart und von keinerlei Egoismus, von keinem Hauch der Gefallſucht angerührt iſt. — Es giebt kein Frauenbild weiter von dieſer reinen Objectivität. Die Heiligenbilder der größten mittelalterlichen Meiſter erſcheinen, wenn man ſie mit dieſer unbewußt erhabenen Venus vergleicht: — wie wenn ſie den Himmel verdienen wollen, oder in ihre eigene Andacht verliebt ſind. In dem himmliſchen Weibe von Milos, erblicken wir mit ganz neuer Empfindung: eine hehre Selbſtvergeſſenheit, wie die, der ſchaffenden Natur; wie des Künſtlers, der dies Bild geſchaffen hat.

In unſeren modernen Heiligen-Bildern beſpiegelt ſich die Eitelkeit des Künſtlers wie der Kunſt.

Ein ſchönes, zärtliches, von Jugend und Liebe inſpirirtes Weib iſt eine Gottheit für den Mann, dem noch ein Gewiſſen für Natur und Seelenleben übrig geblieben iſt; denn ſie erlöſt ihn vom Aktenſtaube, vom

Erdenstaube, vom Schulwitz, vom Schematismus des Geschäftsverstandes. Sie giebt ihm die verlorne Seele, die Weihen des Lebens, das verlorne Paradies zurück.

An ihrer Hand lernt er wiederum den Verkehr der Grazien, die Harmonie des Daseins, den Duft und Farbenschmelz der Lebensblume und die kleinen Freuden kennen.

Auch der Mann, der Gelehrte, hat einen mikroskopischen Geist; aber nur die Frauen erblicken die kleinste Welt in Farbe und in Harmonie mit der großen Welt.

Ein reizendes, von der Natur inspirirtes Weib, beschämt in ihrer Erscheinung und Sitte die vollendete Kunst und bringt alle Schul-Aesthetik zu Fall.

Die Blicke, die Gebährden und Bewegungen unserer Geliebten finden im Augenblick den Weg zu unserm Herzen, und bezeugen die Armuth der Sprache, die Gefühllosigkeit des gelehrten Verstandes, der so schwer mit der Seele und Sinnlichkeit correspondirt. —

Die Liebenswürdigkeit eines Weibes, die einen Mann in's Herz geschlossen hat, ihn mit ihrer Liebe umschwebt und umwebt, macht ihm selbst dann, wenn er für einen Poeten nnd für den wohlgezogensten Mann gelten darf, ein schlechtes Gewissen von der männlichen Art und Weise. Ein edles Weib erzieht den Mann auch

ohne Worte zur Humanität, zur Mitleidenſchaft, zur heiligen Sympathie mit aller Creatur! —

Wer dennoch einem edlen und ſchönen Weibe, wer dieſer verkörperten Verſchmelzung von Natur und Menſchengeiſt, von Himmels-Aether und Erdenſtaub, von graziöſer Majeſtät und ſchlichter Dienſtbarkeit zu widerſtehn vermag, der muß ein Barbar ſein; er ſtehe auf der Höhe von Künſten und Wiſſenſchaften, er ſei ein Heros der Geſchichte, oder ein Held und ein Führer ſeiner Zeit.

Iſt er aber ein Prieſter, welcher die Eheloſigkeit beſchwor, außerdem aber ein Mann und natürlicher Menſch, ſo iſt ſein Kampf gegenüber den Liebreizen einer echten Eva: der ſchwerſte und unheilbarſte, den es auf Erden giebt. Für dieſe Wahrheit, wird eine kurz gefaßte Illuſtration aus meinem „Weſtpreußiſchen Idyll“ am rechten Orte ſein. —

Als wir früh Morgens am See ſpazieren gingen, kam das Volk der ſchneeweißen Gänſe mit Luſtgeſchrei zum Waſſer geflogen. —

Warum können wir nicht auch ſolche Flügel haben, rief Agnes, mit neckiſcher Gebehrde, und einer reizend kleidſamen Bewegung ihrer ſchönen nackten Arme; — wie wenn ſie ihr zu Flügeln verwandelt werden ſollten,

möchteſt Du denn ſo gar gerne ein Gänschen ſein, neckte ich das Wunderkind? — „Wenn Du mein Gänſerich ſein willſt, antwortete ſie mich umarmend, ſo bin ich's zufrieden; aber wir werden dann wilde Gänſe, — und ſchlachten laſſen wir uns keinen Falls, — mir ſchwaante aber eigentlich ſo was von Schwänen, und nicht von Gänſen, Du unartiger Mann! — „Ach was da Schwäne," ſagte ich, ihre geſtikulirenden Arme mit Küſſen bedeckend: „Dieſe himmliſchen Gliedmaaßen ſind ſchöner, wie alle Schwaanenflügel, — und Du biſt ganz und gar meiner Liebe heiliger Schwaan! —

Und wenn ich nun einſt abgemagerte und garſtige Arme bekomme, entgegnete Agnes, — ſo wird es Dir ausgeſchwaant haben, und ich werde dann unheilig, wenn nicht gar eine Gans geworden ſein.

Ich wollte das eifrig remonſtriren, aber die Sprecherin hielt mir den Mund zu und ſagte raſch: „Ich will Dich ja nicht ſchelten! — Liebe gründet in Geiſt und Sinnen zugleich; aber bei uns Frauen muß wohl die Miſchung ganz anders ſein. Ich liebe Deinen Geiſt und Sinn, Deine Augen, Deine Geſichts-Züge und die Seele, die aus ihnen ſpricht; — Deine Geſtalt, den ganzen Mann, — aber nicht Deine Glieder; nicht ein-

mal Deine wunderschöne Nase, auf die Du so stolz bist, daß sie Dir Keiner anfassen darf, als ich; — und dabei hatte mich Agnes scherzando leicht bei der Nase gefaßt, und fragte lachend, ist das nicht wieder Dein Lieblings-Prozeß: nämlich Symbolick und Allegorie?

Dergleichen Späße und Schwätzereien mögen Denjenigen, die in ihrem Leben nichts mit Bräuten und reizenden Frauenzimmern zu thun gehabt haben, sehr trivial und langweilig bedünken; wer aber in meinem Falle war, der wird wissen, daß, wenn zwei Herzen so voll Liebe und Glückseligkeit sind, und der Geist obenein von Lenzeslüften in lauter Sinnlichkeit aufgelöst wird, — die Unterhaltung keinmal so geistreich und witzig ausfallen kann, als wenn Leute sich wildfremd, gelangweilt oder blasirt gegenüber sitzen und stehen.

Wenn das Herz leer ist, werden die Redensarten hastig und raffinirt. Wenn es voll ist in Freude und Scherzen, in Liebe und Genugthuung, bei Trennung und Wiedersehn spricht der Mensch nur pro forma; — nur damit er auch Worte zu hören bekommt. Denn die Seelen haben dann vollauf mit ihrer Liebe und Glückseeligkeit zu thun. —

Man sieht sich, man hat sich, — man ist, — man

ſchweigt und träumt in dem Bewußtſein, daß man im Vaterlande, in der Heimath unter ſeinen Lieben, in der Familie, unter dem alten Obdach, in der lieben, vertrauten, ſichern, gewohnten Welt ſein darf. —

Als mich Agnes in jenen glücklichen Augenblicken, im friſchen Morgenhauche, unter Gänſegeſchrei und Wellengeplätſcher bei der Naſe zupfte, ſah ſie mir mit ſo ſchalkhaft-glücklichen Augen, mit ſo fragenden, reizendaczentuirten Geſichtszügen in mein Geſicht; da waren ihre Geſten, Bewegungen und Demonſtrationen ſo parodirend neckiſch, da ging ihr ganzes Weſen in eine ſo liebenswürdige Schelmerei auf, — war es eine ſolche Polarität von Seele und Witz, ein ſolches Wetterleuchten von Leidenſchaft im Liebes-Humor, — ein ſo himmliſches Verſteckſpiel aller Liebesgötter in der ganzen Geſtalt; daß ich vor lauter Entzücken nach Hülfe hätte rufen mögen, wenn ich überhaupt noch eine Kraft, einen Willen oder gar einen Witz gehabt hätte! So viel Liebeszauber, ein ganzer Himmel voll Liebe und Glückſeeligkeit verdummte mich zuletzt. —

II.

Liebe und Liebeszauber.

„A. Stifter" schildert den Verkehr der jungen keuschen Liebe ergreifend wahr und einfach in nachstehender Weise:

„Die Geliebte stand wie eine feurige Flamme da und mein ganzes Wesen zitterte ihr entgegen. — Im vorigen Sommer hatte ich ihr oft die Hand gereicht, um ihr über eine schwierige Stelle zu helfen, um sie auf einem schwanken Stege zu stützen, oder sie auf schmalem Pfade zu geleiten. Jetzt fürchteten wir uns die Hände zu geben, denn die Berührung war ein elekrischer Schlag. Es ist nicht zu sagen, woher es kommt, daß vor einem geliebten Herzen Himmel und Erde verschwinden. Aber sie war einer himmlischen Lilie gleich; zaubervoll, unbegreiflich, anmuthsvoll.

Nur in Zeichen, die sich von selber gaben, in Worten, die nur uns verständlich waren, und die wie von

ſelber auf unſere Lippen kamen, machten wir uns gegenſeitig den Zuſtand unſerer Seelen kund.

Tauſend Fäden ſpann die Liebe, mit denen ſich unſere jugendlichen Sympathien verwebten. Die Lüfte, die Gräſer, die ſpäten Blumen der Herbſtwieſe, der Ruf der Vögel, ſelbſt das Schweigen, waren unſere Liebesboten. Und je tiefer ſich das Gefühl verbergen mußte, deſto gewaltiger loderte es in dem Innern auf!

Wenn wir durch den Garten gingen, wenn das Brüderlein meiner Geliebten um einen Buſch bog, wenn er vor uns herlief, wenn er uns im Gartenhauſe allein ließ, konnten wir uns mit den Fingern berühren, uns die Hand reichen, Herz an Herz fliegen, uns einen Augenblick halten, die heißen Lippen an einander drücken und immer wieder die erſten Liebesworte, die Worte des Lebens ſtammeln: — „Ewig, ewig Dein!“

„Das neapolitaniſche Mädchen des Volkes lernt die Beſtimmung des Weibes, gleich mit dem erſten Gebrauch der Vernunft kennen. Das Wort Liebe tönt unbefangen von ihren Lippen, wie es ihr die Natur in's Herz geſenkt hat. Sie macht gar kein Geheimniß daraus, daß ſie liebt. Von einem ſolchen jungen Mädchen vorausſetzen, daß ſie ohne Liebe ſei, iſt eine abſurde Vorausſetzung,

und sie fragen: ob sie liebe, heißt sie beleidigen, weil es dasselbe sein würde, als wenn ihr sie häßlich, widerwärtig und verkrüppelt nennen wolltet. Fragt sie vielmehr: wann wirst Du Dich verheirathen? und Ihr werdet sehen, daß sie Euch sofort antworten wird: sobald Gott mir dazu verhilft, die Aussteuer zu erwerben!" Sollte man nicht glauben, der Italiener hätte es eigens auf unsere deutsche Prüderie abgesehen? Aber er ist weit davon entfernt, sie auch nur zu ahnen."

Liebe ist kein Ding der Freiheit — der Reflexion, der Schul-Vernünftigkeit, sondern eine Naturmacht, ein Verhängniß im Herzen; eine naturheilige Seelen-Sympathie.

Brautleute lieben sich nicht, weil sie sich hochachten, oder ihre Bildung austauschen, und sich glücklich machen wollen, — sondern weil sie nicht anders können; denn Liebe ist eine Thatsache, eine Naturnothwendigkeit wie das Leben, ein Prozeß wie Athmen, wie Hören und Sehen — wie Freude und Melancholie.

Die Mysterien des Liebeszaubers, wie jedes Wunders sind aus dem Nichts gewoben. Wenn wir uns verlieben, so geht's nie verstandesmäßig und so begreiflich zu, daß man den Prozeß mit Händen greifen kann. Eine leise

Wendung des Hauptes, die zierliche Bewegung der Finger bei einer Handarbeit, verräth uns die Grazie nicht nur des Körpers, sondern des Charakters und schmilzt das Eis unserer Junggesellen-Philosophie. — Der geliebte Gegenstand dolmetscht uns dann die Menschheit und die Natur. Von der Erscheinung der Geliebten strahlt dem Manne die Schönheit der Schöpfung wie des Geschöpfs.

In dem Augenblick, wo eine schöne Landschaft, eine alte Melodie, ein Klang und Sang aus der Jugendzeit, ein wunderschönes Menschengesicht unser Herz ergreift: stehn die Erdensorgen still, lösen sich die Gedanken in den göttlichen Abgrund des natürlichen Lebens zurück.

Wenn aber die Gestalt erscheint, welche für immer unsere ganze Seele und alle Sinne gefangen nimmt, — so vergessen wir Alles, was wir erlebt und gelernt haben. Es giebt nichts mehr als die Geliebte, ihr himmlisches Gesicht und ihren Blick, der uns die Erdenschwere nimmt.

Unserer Seele wachsen Flügel; wir schweben über den Wassern des Lebens, — wir schauen alle Dinge in einem überirdischen Sinn, in einem Schimmer- und Zauberlicht, welches unsern Verstand erleuchtet, daß er die göttliche Zeichenschrift der Schöpfung wieder versteht. — Die Menschen sind dann vom Erdenstaub, vom Erden-

kleid verhüllte Engel, die wir im reinen Aether schauen und als unsere Geschwister erkennen. — Wir leben, irdischer Sorgen ledig, in einer Heimath, wo uns alte Wege und Stege grüßen, und die heimathlichen Hütten unter die bemooften Dächer laden.

Es giebt in den Augenblicken der ersten, naturheiligen Liebe: keinen Unterschied der Stände, wohl aber eine rosenrothe Seelen-Republik! und in ihrer Verbrüderung verfliegen Ehrengrade, Ehrenkränkungen und Erdennöthe wie ein böser Traum. Es existirt weder Sünde noch Gewissenspein. — Wenn wir Menschenkinder uns solchergestalt verwandelt, erneuert, gemuthet finden; dann mögen wir erkennen: daß uns Liebe, Glaube, Poesie und Glückseligkeit, daß uns die überirdische Freiheit, die von der Verstandestyrannei erlöste Seele, daß uns die guten Elemente des Menschenthums mit seinem ewigen Leben zu Theil geworden sind; denn sie sind Eines im Menschenherzen in den Augenblicken, wo es in der Liebe den Weltverstand aufgelöst hat, der in seinem Profansinn und Hochmuth, in seinen leeren Formen die ursprüngliche Kraft und Freude unserer Seele verzehrt.

Wer einen Augenblick von wahrer Liebe beseligt war,

kann ohne ſie nie mehr glücklich ſein! Das Bild der Geliebten bleibt in ſeine Seele gebannt.

Für einen treuen Geiſt giebt es keinen Troſt, keinen Erſatz. In dem Troſt über verlorne Liebe iſt eine Niederträchtigkeit des Herzens, eine ſchmälige Treuloſigkeit.

Das Bild von dem Weibe, durch welches meine Seele zum erſten Mal in einen Zauberkreis gebannt wurde, das Bild, das Auge, in welchem ich zum erſten Mal die Schönheit der Welt und das Wunder der Liebe empfand, ſoll nie vertauſcht werden mit einem andern Bilde und Blick.

Nur in der Treue iſt der Geiſt mächtig und wirklich, weil er dann die treuloſe, wetterwendige Sinnlichkeit und ihre Metamorphoſen beſiegt.

Wenn die geliebte Perſon entfernt iſt, ſo hat alles eine erhöhte Bedeutung, was irgend zu ihm gehört. Wer auch nur ein paar Schuhe von ſeiner Geliebten mit dem Fuße über Seite ſchieben kann, wie einen ganz profanen und gleichgültigen Gegenſtand, der ihm im Wege liegt; in einem ſolchen iſt die Liebe kein Heiligthum, keine ſittliche Macht und keine Religion! —

In der Erinneruug iſt mehr Geiſterhaftigkeit als in der Gegenwart; und das, was Poeſie genannt wird, iſt

die Wirklichkeit im Reflex des vollbeseelten Geistes, also in der Verklärung, welche das Gedächtniß giebt.

Es ist ein altes Diktum: „wenn wir eine Geliebte haben, kommt uns die ganze Welt liebenswürdig vor."

Das wird in gewissen Augenblicken, für gewisse Altersstufen und Charaktere der Fall sein. — Dem poetischen tiefen und urtheilsfähigen Menschen ist in der kulminirenden Liebe und Leidenschaft anders zu Muthe. — Er erkennt in dem Prozeß der Liebe, — auf der Höhe des Lebens: die Erbärmlichkeit, die Prosa und Gemeinheit des Werktagslebens, den Blödsinn und die Eitelkeit aller Geschichten; die unverbesserliche Trivialität selbst achtbarer Menschen, die Freundlosigkeit und Lüge selbst in der gelehrten Lebensart. —

Wem das Feuer der Liebe in der Seele brennt, der kann kaum die Prosa und Philisterei seiner Eltern und Geschwister, der kann kaum die heimathlichen Humore und Gewohnheiten ertragen; — der findet nur Rettung in der Natur und Einsamkeit — und ergiebt sich der Melancholie.

So viel Individuen es giebt, so viel verschiedene Wirkungen der Liebe. „Spielhagen" schildert in einer, mit seinem Herzen erfundenen und durchgeführten Novelle,

die Verwandlung, welche der Mann durch Liebe erfährt, folgendermaßen:

„Es fällt mir wie Schuppen von den Augen; — es ist mir, als ob ich neu geboren wäre, mit neuen Sinnen und Organen, die Welt zu verstehen, zu erfassen. — Jetzt weiß ich, was mir bis jetzt gefehlt hat, und weshalb ich mich immerdar unglücklich fühlte. — Ich bin nicht eine heroische Natur; ich kann nicht im politischen Kampfe, in der rigorösen Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten meine Befriedigung finden; nicht selbstlos, in dem großen Ganzen aufgehen. — Ich muß mein kleines Glück für mich haben, meine Hütte, an die der Zeitstrom nicht heranspielt, weil jeder mit Liebe erfüllte Augenblick in sich selbst eine Ewigkeit ist. — Ich brauchte Liebe und hatte sie nicht, die Liebe nicht, die ich brauchte. So war ein Widerspruch in meinem Leben, den meine Philosophie nicht aufzulösen vermochte. Ich hatte den Mangel nie gekannt und fühlte mich doch so arm; ich schmachtete nach Theilnahme und war ungesellig bis zur Menschenfeindlichkeit; herb im Urtheile, zurückstoßend in meinem Betragen. Was soll ich die Liste meiner Fehler vorführen. Nur durch Liebe konnte ich genesen und diese Liebe danke ich ihr, ihr allein!“ —

III.

Bräutigam und Braut.

„Die Briefe waren ſchnell zerriſſen; er eilte die geliebte Dolores wieder zu begrüßen; er glaubte, ſie werde ihm einige Worte der Entſchuldigung ſagen, aber ſie lächelte, als er eintrat, und ſie lächelte ſo ſchön, daß er über die ſchöne Bosheit entzückt, hätte verzweifeln mögen. Er wollte ſich ihr erklären, aber ſie mied die Gelegenheit.

Ihre Unruhe lähmte ſeine Thätigkeit, ſeine Beſchäftigungen; ſie beſchäftigte ihn mit ihrem Nichts und ſeine höhere Beſtimmung; ſein Streben nach Reinheit und Vollendung in allem, was er trieb, ward ihr ein Scherz müßiger Stunden. Ihr friſcher Reiz, ihre unendliche Anmuth, ſelbſt in alledem, was ſie gegen ſeine Geſinnung that, vermochten noch jedes aufſteigende Mißverhältniß wie junge Zweige zur Laube zuſammen zu beugen, die Verſöhnung war immer noch reicher als der Streit, und jede neue Vertraulichkeit weckte noch immer heftigere Neugierde; aber je ſtärker dieſe äußere Gewalt ſie jetzt noch zuſammenhielt, deſto mächtiger wird alles auseinander ſprengen, wenn ſich dieſe innere Verſchiedenheit erſt ganz kennen gelernt. Dolores liebt wirklich manches an dem Grafen, aber ſie konnte keinen Menſchen im Ganzen lieben mit allen Eigenthümlichkeiten, ſich ſelbſt etwa ausgenommen. Er verehrte und pflegte ihre Beſonderheiten mit ſolcher Liebe, daß er ſich häufig überredete, ihre Fehler und Unarten ſeien auch verkappte, ihr eigenthümliche Trefflichkeiten!“

Gräfin Dolores von Achim von Arnim.

Bei Frauen muß man auf das Unverträglichſte gefaßt ſein, beſonders aber geben ihre delikaten Redens-

arten und deſtinguirten Manieren ſelten einen Maaßſtab für ihre Handlungen und ihren wahren Charakter ab. Man lernt z. B. ein Mädchen oder eine junge Wittwe kennen, und verkehrt mit ihr Jahre lang, fein, ganz fein, ſo daß man zu empfinden vermeint, wie einem die grobe Wolle abwächſt und die feine kommen will. Man ſchmeichelt ſich mit einer veredelten Phyſik, alles auf Grund des transparent-ſittlichen Verkehrs. Mit einem Mal giebts Trauer und Thränen; was iſt's: die Dame hat ſich verlobt; und mit wem? mit einem dummen Bengel von Adel, oder mit einem alten, abgeknackten Banquier; wo möglich mit einem lebensluſtigen Abenteurer und gelegentlichen Schuft.

In jungen Mädchen iſt die Sittlichkeit zu ſehr auf die Phantaſie gepfropft und vom Temperamente bedingt. So raſch wie man eine Hand wendet, erſcheinen und verſchwinden in der jungen Dame Phantaſieſtücke, Illuſionen, unbeſtimmte Gefühle, Variationen ohne Thema; lyriſche Motive, die ſich weder faſſen noch feſthalten laſſen, ideale Impulſe ohne bleibenden Impuls, „ein Hangen und Bangen in ſchwebender Pein."

Das ſind ſo die inwendigen Abenteuer der ſanften und ſchmachtenden deutſchen Blondinen mit blauen Augen

und zur Ohnmacht geneigten Nerven. In feurigen, heroiſchen, nervenſtarken und ſchwarzäugigen Fandango-Brünetten treten die Gegenſätze des jungen Lebens kräftiger und plaſtiſcher hervor. Da giebt's ſcharfgeprägte Metamorphoſen, wie in den Nebelbildern der reiſenden Profeſſoren der Optik. In dieſem Augenblick ſehen wir ein Paradies-Idyll, eine luſtige Waſſermühle in grüner Waldſchlucht, und wenige Augenblicke ſpäter entblättern ſich die Bäume, fallen dichte Schneeflocken, gefriert der ſchöne, wonnige Giſcht auf den Mühlrädern zu zackigem Eis.

Das ſind die Wetterwendigkeiten, die Aprillaunen, die eiskalten und eisſcharfen, witzfunkelnden und witzſchnöden Capricen, welche der arme Bräutigam von der liebenswürdigſten Braut, im Norden wie im Süden, bei den Brünetten und Blondinen, „entgegennehmen muß," ſie mögen die höhere oder niedere Töchterſchule beſucht haben, vom älteſten Adel, oder Bürger- und Bauermädchen ohne Tadel ſein.

Nur ein Umſtand kann die Metamorphoſen inhibiren, oder den Variationen wenigſtens ein beſtimmtes Thema octroyiren; und dieſer Umſtand beſteht in

der Großmacht von 25 oder beſſer noch von 30 Jahren!

In dieſer Zeit verliert ſich am weiblichen Champagner das Mouſſeux und der ſcharfe Geſchmack. Die Herzens-Rainette iſt mürbe, die Sinnlichkeit todtreif, alſo ohne Koquetterie.

Evas Töchter bewahren in der Leidenſchaft Freiheit und Bewußtſein. Die Liebe iſt ihr angeſtammtes Element, ihre ausſchließliche Domaine. Sie gewinnen in allen Liebesſpielen Virtuoſität; dem armen Adam aber umnebelt Leidenſchaft die Vernunft, und allen ſeinen männlichen Nachkommen verdirbt die Liebe bis auf den heutigen Tag den Witz.

Die Schwachheit des Liebhabers buchſtabirt ſich aus einem ſchönen Geſicht ein Ideal zuſammen.

Das Phlegma der Braut ſtellt ſich ihm als Ruhe, ihre Apathie als Sanftmuth dar; und wenn ſie ein unruhiges oder närriſches Weſen beſitzt, ſo wird es dem Verlobten als: geweckte Munterkeit erſcheinen. Die Geiſtes-Beſchränktheit der Geliebten legt der feurige Liebhaber als: edle Herzens-Einfalt aus; der gänzliche Mangel an Rede-Geſchick deutet: auf Gedankentiefe oder beſcheidene Schweigſamkeit.

Der schleppende Gang der Braut gilt dem verzauberten Bräutigam für: majestätische Haltung; ihre Unfähigkeit: durch irgend etwas lebhaft interessirt zu werden, scheint ihm Würde, Styl und Noblesse; der Eigensinn aber: Consequenz und Charakterfestigkeit zu sein.

Mangel an Erziehung und geselligem Tact wird als Naivetät und Witz, keckliche Dreistigkeit als Unbefangenheit und Geistesgegenwart, Stolz und Dünkel als edles Selbstgefühl oder angeborne Hoheit interpretirt. Unkluge Plauderei darf nichts anderes als Offenherzigkeit, kindisches uud läppisches Wesen muß Schelmerei und Kindlichkeit sein. Albernheit wird auf graziöse Tändelei, schnippisches Wesen auf knospige, herbe Jungfräulichkeit, Verliebtheit auf Hingebung, auf glühende Leidenschaft, Koketterie auf den Humor des weiblichen Wesens getauft.

Die eben geschilderten Illuminationen charakterisiren indeß vielmehr die Liebhaber der alten, als neuen Zeit. Die modernen Herren müssen daran gemahnt werden: daß sie in dem Gegenstande ihrer Herzenswahl, nicht eine Schülerin zu betrachten haben, an welcher sie die Schwächen des Geschlechts bemakeln sollen, — sondern

ein ebenbürtiges Wesen, dem sie Nachsicht von Respekt schuldig sind. —

Wem der heilige Takt des Lebens und der Liebe innewohnt, der meidet auch den Schein einer Ueberlegenheit und Kritik über Personen und Verhältnisse, denen er Pietät schuldig ist; der tadelt nicht ohne dringende Noth: die Schwächen und kleinen Eitelkeiten der Geliebten oder der jungen Gattin; denn die Liebe hebt uns über die Anstöße des Verstandes und selbst über die Prinzipien der Schul-Vernunft hinweg. Die Leidenschaft macht allerdings thöricht und blind; aber die Liebe soll in gewissen Stadien, in den Paradieszeiten ihres heiligen Wachsens und Entstehens lieber närrisch und blind, als kritisch, kühl und bemessen sein, oder methodisch zu Werke gehen. Das kritisirte Heiligthum hört auf ein Heiligthum zu sein — Herzens-Klugheit läßt den Heiligen-Schein stehen!

„Der General Fersen, ein mehr als sechzigjähriger, fleischloser, gebrechlicher Greis, reiste in einer lilafarbenen, mit Silber verzierten Berline, vor die sechs Apfelschimmel gespannt waren. — Ihm zur Seite saß ein reizendes Mädchen von sechszehn Jahren, schön wie ein Engel, und muthwillig-närrisch wie ein Kobold." —

Der gefühlloseste, der ehrloseste Wicht ist mir ein Mensch, der ein Mädchen zum Brautaltar führt, die in der Brautzeit neben ihm verwelkte, weil sie ihm gezwungen oder in freiwilliger Resignation ihr Jawort gegeben hat. —

Das Weib ist nicht selten ein Prachtexemplar ihres Geschlechts, — eine wahrhaftige Eva mit allen Reizen ihres Geschlechts ausgestattet, mit aller Magie der Jugend und Schönheit umwoben, und Er, der Herr Bräutigam: ist gar zu oft ein Mannsgestell, eine zweizinkige, behosete Personage, die welk an Geist und Seele zur Welt gekommen ist; — ein persönliches Aktenstück, eine in Menschenhaut gebundene Prozeßordnung oder gelehrte Ency-

klopädie, oder ein uniformirtes Phantom des Exerzir-Reglements.

Der erste Blick auf die verbleichenden Augen der Verlobten, auf die hinschwindende Gestalt, auf ihre Passivität, ihre leidende, nichts produzirende, resignirte Zärtlichkeit, ihre todten Küsse, müßten dem Herrn Bräutigam sagen: daß er nimmermehr der Adam für diese Eva sein, daß er sie zu Grunde richten wird; — aber der vermaledeite Lump hat eben keinen Instinkt, keinen Menschenverstand; denn er hat keine Natur. Er hat nur Regeln, Vokabeln und Paragraphen, Convenienzen, Redensarten und Geschäftsformen, aber keine Seele im Leibe; er ist ein gebildeter, d. h. ein destillirter Flaschenhomunkulus; oder er ist ein natürlicher Fleischerknecht ohne Ehre und Gefühl mit einem bestialen Verstande. — Er ist verliebt und nimmt das holde Weib, wie man eine Frucht pflückt, in die man eben hineinbeißen will; aber der ehrlose oder blödsinnige Schuft ist gebildet, und steht vielleicht einem Amte in bester Form vor, ist auch gesinnungstüchtig und sieht, wenn er angezogen ist, einem Menschen täuschend ähnlich.

Er heirathet also ein schönes Weib, zeugt Söhne und Töchter mit ihr; und wenn zehn oder zwanzig Jahre

herum ſind, bekommt die Ehe Beiden ganz gut; „denn dem Engel ſind unterdeß die Flügel ausgefallen und alle urſprünglichen Differenzen ſind neutraliſirt. —

Eine andere Frage iſt es aber: ob aus dem Weibe das geworden iſt, worauf ſie zufolge ihres Genius angewieſen war. —

Eine Jungfrau iſt ein, mit dem Siegel Salomonis verſchloſſener Schatz. Man kann ſie freien und Kinder mit ihr haben; man kann zufrieden mit ihr leben, ihrer Zärtlichkeit und Treue verſichert ſein, ohne ihre tiefſte Seele erſchloſſen zu haben. —

Wie viele Frauen und Männer glauben Liebe und Leidenſchaft zu kennen, und doch iſt Alles nur ein bloßes Spiel, eine Bewegung auf der Oberfläche, ein profaner Dilettantismus.

Alltagsmänner verkehren mit ihren hochbegabten, ſublim organiſirten Frauen wie ein ordinairer Muſikus mit einer Orgel. — Er ſpielt ein Paar Flötenzüge, die andern Regiſter und das Pedal weiß er nicht zu handhaben, und am wenigſten verſteht er die verſtimmten Pfeifen wieder zur Harmonie zu bringen. —

Es iſt den Männern erlaubt häßlich zu ſein, aber auf ordinaire nicht auf extraordinaire Art.

Ein Mann kann grüne Eidechſen- oder feuerrothe Kaninchenaugen, er kann bloße Geſchäfts- und Gewohnheitsaugen haben; — aber die fünf geſunden Sinne, das Herz, die Lebensluſt, die **Tanzmuſik**, die Weiber und der Wein müſſen doch mit dieſen Augen und mit dem ganzen Geſicht Bekanntſchaft gemacht haben.

Die Naſe ſoll mit ihren geöffneten Nüſtern: Geruchſinn manifeſtiren, und darf keine zugekniffne, ſchmale, ſcharfe Tabaksnaſe ſein und die Augen müſſen ſo ſympathiſch ausſehen, als wenn ſie ſich über das Nieſen freuen und „Proſit" ſagen. — Der Mund mit ſeinen gerötheten, gutmüthigen Lippen, mag lieber daran erinnern, daß er mit Bewußtſein Kirſchen ſchmauſt und mit denſelben Kinder traktirt, — als daran; daß er abſtrakte, gefühlloſe Phraſen formulirt. Das ganze freundliche und leutſeelige Geſicht ſoll bezeugen, daß es mit einem Herzen korreſpondirt, in welchem Natur und Geiſt die ſchönſten Commanditen beſitzen. Ein unſchönes Geſicht, ein gewöhnliches Auge kann immer noch vergnügt und ohne Kritik in die Welt hineinſchauen; aber dem Profeſſor X. Y. rühmen die wahlverwandten Profeſſoren nach, daß er kritiſch in ſich hineingeſchaut habe; daß ſeine fünf Sinne auch abſtrakt geweſen ſind, entnimmt

und verspürt man aus den Reise-Briefen, die er in die Heimath gesendet hat. —

Verlobungs- und Hochzeits-Feierlichkeiten wirken nicht selten, zumal in den Kreisen, wo Convenienz-Heirathen herkömmlich sind, wie eine Tragödie, die mit Wappenkutschen und Racepferden, — mit freiherrlichen und gräflichen Bedientenknöpfen, — desgleichen mit Atlasroben und Diamanten, mit Pauken und Trompeten in Weltscene gesetzt wird.

Die Masse der Gäste spült die schwachen Mitleidenschaften mit Champagner herunter; nach dem Festspektakel aber, macht sich das begossene Gewissen in trockenen Betrachtungen Luft.

Auch ich habe einer Verbindung von Extraktion beigewohnt.

Der hochgräfliche Bräutigam war in Besitz von zwölf Rittergütern, von drei Zahnstummeln, von zwei verliebt glitzernden Gallertaugen und einer sehr dicken Burgunder-Nase, die mit dem kleinen Kahlkopf und seinem tiefen Kranz von Haaren, gar nicht übel harmonirte. —

Und diese obere Verfassung, kam ihren Versprechungen in zwei podagrischen Knickebeinen nach, die sehr

zierlich mit Brillantknöpfen an den französischen Gamaschen und mit Hühneraugen auf allen Zehen verziert waren.

Hierin bestanden also die Hochzeitsgeschenke für die junge, blühende, junonisch gewachsene, bildschöne Braut aus bürgerlichem Blut.

Aber das Familienopfer zeigte all' den Muth, welchen dergleichen obskure Damen zu entwickeln pflegen, sobald für sie, eine vornehme und reiche Partie arrangirt worden ist. — Wenigstens legte die Novize der gräflichen Mysterien und Lebensarten ihre augenblickliche Satisfaktion mit einer so graziösen Aisance, und einem so heitern àplomb an den Tag, daß die Gute selbst die Augen der hochgebornen Tanten und deren gebärdenmäßige Zustimmung auszuhalten und zu verdienen schien.

Die Mutterschaft muß freilich zuletzt die Versündigung gegen Natur und Schaam in Vergessenheit wiegen, wenn auch die hochgebornen Kinder: arme Sünder an Geist und Körper bleiben sollten; denn widernatürliche Paarungen bringen Monstrositäten zur Welt. —

Die geistreichen Frauen haben selten körnigten d. h. praktischen Verstand; und die wirklich genialischen Evastöchter wollen, wie es scheint, ihren Verstand nicht gebrauchen. Eben sie gerathen, wie durch eine

Ironie des Schickſals, oft an die nichtsnutzigſten Männer; ſie heirathen in Uebereilung und, als wenn ſie ſich vor ihrer eignen Beſinnung fürchteten, das miſerabelſte Exemplar von einem Mannsbilde; und aus was für Motiven? Soll man ſagen: in einem Anfall von Melancholie und Desperation; oder aus Ungeduld und Marotte. Speziell läßt ſich kein Paroxismus erklären; aber Andeutungen darf man verſuchen.

Man ergründet Frauen ſo wenig, als man Meeres- und Luftſtrömungen bis zum Urſprunge verfolgt. — Manche Frauen müſſen wollen, was der Ocean der Menſchengeſchichte, was die Lebensökonomie will, deren dienſtbarſte Organe die Frauen ſind. — Das Geſetz der Natur zeigt ſich im Weibe mächtiger noch, als das Bedürfniß ihres gebildeten Herzens und ihres Geſchmacks; und dieſes Herz iſt im genialiſchen Weibe mit einem kosmiſchen Geiſte getraut, welcher es im Intereſſe des Menſchengeſchlechts regiert.

Eben die fügſame, bildſame, weiche Natur des Weibes will von einem gewaltigen Mann, von einem kühnen Bildner geformt ſein. Ein halbbarbariſcher Held iſt dem echten Weibe lieber, als ein friedliebender Schwächling mit gebildeten Façons.

Die Frauen wollen etwas zu dulden, zu veropfern haben; denn nur im Leiden, in der Hingebung kommt ihre Liebe und Leidenschaft zur Blüthe und Frucht. Ein schönes, liebenswürdiges Weib mit einem schönen, manierlichen und liebenswürdigen Manne, geben auf die Dauer nur eine langweilige, prosaische Ehe heraus. Soll aus dem Verhältniß Romantik vnd sittliche Erziehung hervorgehen, so gehört die unbändige Natur des Mannes und die unendliche Geduld und Veropferung des Weibes dazu.

Schon die Märchen bekunden tiefsinnig, daß die Prinzessinnen ursprünglich an Ungeheuer gerathen.

Die Prinzeß liebt ihr Ungeheuer, es liegt in ihrem Schooße und wird dadurch erlöst. Da nun die Prinzen nicht mehr als verzauberte Bären oder Fische umherfreien; da auch die ungeschlachteten Riesen nicht mehr Mode sind, so scheint den genialen Frauen nichts übrig zu bleiben, als sich in ein Monstrum von Häßlichkeit oder von Ungeschlachtheit, oder von unergründlicher Nichtigkeit und dämonischer Blasirtheit zu verlieben. Jedenfalls weiß die frömmste und die einfältigste Frau: wie effektvoll ihre eigene Grazie, Schönheit und Liebenswürdigkeit, sich an der Ungeheuerlichkeit eines halbbarbarischen Ehe-Tyrannen abhebt.

II.

Die Apologie der Ehe und der Ehefrauen.

„Die Ehe iſt ein Bund, in welchem ſich Mann und Weib verpflichten, ſich zeitlebens ihr Leid zu klagen.“
(Hippel.)

I.

Ehe und Ehefrauen.

Hippel sagt in seinem berühmten Buch über die Ehe: „Es ist gewiß: daß der Ehestand eine Art von geistlichem Orden ist, wo man das Gelübde der Beständigkeit und Enthaltsamkeit leistet, wozu bei den Frauen noch das des Gehorsams kommt."

Daß wir nicht als Barbaren zur Welt kommen, und von der Welt als Barbaren scheiden; daß uns von Kindesbeinen an sittliches Element umfängt, unter dem Mutterherzen zeitiget, und in der Muttermilch nährt; daß wir uns im Leben und im Tode als Menschen fühlen, daß wir eine Gesellschaft, einen Staat, und daß wir Familien bilden: diese unermeßlichen Wohlthaten verdanken wir der Ehe. Sie ist der Herzpunkt, der feste Punkt, von dem aus jeder Idealismus in Künsten und Wissenschaften zu wirklicher Tugend erwächst. Ohne Ehe bliebe die Humanität ein Hirngespinnst.

Die Redensarten von der Sklaverei der Leidenschaften in der Ehe sind ein gedanken- und herzloses Ge-

ſchwätz, denn die Bande, welche den Mann an das Weib und an die Familie feſſeln, ſind eben die ſittlich ſchönen Grenzen, in denen es ſich zu einem Gemüth und Gewiſſen vertieft, und ſomit eine Treue gewinnt. — Mann und Weib ergänzen ſich zum ganzen Menſchen in der Ehe, als dem Bunde, welcher beide Hälften zu gleichen Rechten und Pflichten umfängt, und die Gegenſätze der Geſchlechter durch Treue und Liebe verſchmilzt. —

Das Weib bringt dem Manne das Seelenleben, der Mann dem Weibe die Ideen näher zu. Die Gatten tauſchen miteinander Kraft und Anmuth, Geiſt und Seele, Schönheit und Wahrhaftigkeit, Schul- und Mutterwitz, die kleine Lebenspraxis und den großen Lebensſtyl.

Die Ehe iſt eine Verdichtung aller Natur- und Menſchengeſchichten, zu einem herzlebend'gen engſten Kreis. In ihr werden all' die Tugenden und Gewohnheiten groß gezogen, mit welchen die Geſellſchaft, der Staat und die Kirche zu Stande kommen und beſtehen. Ohne Ehe giebt es keine leibhaftige Glückſeligkeit, keine täglichen, keine kleinen und gleichmäßigen Freuden und keinen irdiſchen Troſt, keine Humanität.

Ewig wahr ſagt die Schöpfungs-Geſchichte: „Da-

rum wird ein Mann ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen und an ſeinem Weibe hangen, und ſie werden ſein ein Fleiſch!“ —

In dieſer weiten, wirren, ſelbſtſüchtigen Welt, in dieſem Durcheinander von Bildern und Menſchengeſtalten, von Lebensſtimmen und Geſchichten; in dieſem Vorüberhaſten Aller an Allen, ohne Ruhe und Raſt —: findet ſich ein Menſchenpaar, wie am ſechſten Schöpfungstage! und die Beiden hören und empfinden nichts von dem todten Lärm und erkennen ihr Geſchlecht. Aber unter Palmen wandelt der Erdenbürger nicht lange und nicht ungeſtraft. Die Seele verblüht mit der Sinnlichkeit, und die Sorge ſtreut die Saamenkörner in den Acker, welchen der Menſch mit dem Grabſcheit umgraben muß, damit er für Weib und Kind Brot gewinnt. Die Gatten-Liebe ſiegt über die Angſt des Lebens durch Treue; ſie wird Liebesſorge, ſie wird eine Arbeit, die mit dem Herzen verwächſt, und ein Gewiſſen von Pflicht und Tugend erzieht.

Wer die Bedeutung, die Myſterien des Daſeins, wer ſeine Genugthuung erfahren will, der erreicht dies nicht, indem er die ganze Welt durchwandert, indem er

als Weltbürger bunte Lebensarten, Literaturen und Culturfragmente in seiner Person vereint. —

Wer das Leben ergründen, in sich erwecken und genießen will, der muß es wachsen lassen im eignen Selbst; der muß den Keim und Kern des Lebens, in der Heimath, in einer Häuslichkeit mit Sorge und Arbeit, mit seinem Herzblute groß ziehen.

Nur im Schooße der Familie giebt es eine **Erziehung;** — alles andere Bilden ist Information und Dressur. —

Nur die Elternliebe und Obhut, ihre Liebestreue entwickelt den menschlichen Sinn und Geist; nur eine heilig gehaltene Ehe, erweckt im einzelnen Menschen den heiligen Geist, welcher die Gesellschaft durchdringt, sie an ein übersinnliches Gesetz bindet und eine sittliche Lebensordnung hervorruft, — und eine Cultur-Geschichte aus den Kriegesgeschichten hervortreibt. —

In der Ehe wird die wilde Begierde gezähmt, der Sinn auf ein einiges Wesen des andern Geschlechts, auf ein und dieselbe Gestalt gerichtet, das Herz mit einem zweiten Herzen vermält. —

Erst in der Ehe wird die Treue, und in der Treue die Liebe bewährt. —

Eine Liebe, welche die Prüfung der Ehe nicht überſteht, kann nur ein Sinnenrauſch ſein. Die Ehe verzichtet nur auf die Phantasmagorie, welche das Ideal im Erdenleben einbüßen muß. —

Jedes menſchliche Verhältniß iſt hohl und trügeriſch im Leben, wenn man es auch nur mit einer mittelmäßigen Ehe vergleicht; denn in derſelben iſt die Frau ein Wunder der Liebe und Sorge. Verglichen mit ihrer Virtuoſität im Eheleben iſt der Mann nur ein Dilettant. —

Man kann Alles haben: Freundſchaft, Ehre, Bildung, Reichthum, Genie und natürliche Kinder; wenn man kein liebendes Eheweib hat, iſt man ein troſtloſer Menſch. Man kann Alles verlieren: Freunde, Vaterland, Kinder, Geld und Gut — ſelbſt die bürgerliche Ehre; — wenn man ſein liebes Weib behält, iſt man noch nicht ganz und gar lebensunfähig gemacht. Je unglücklicher der Mann wird, je mehr ihn die Welt verläßt, deſto mehr Kraft bezieht das Weib, deſto größer wird ihr Impuls, dem Manne Alles zu erſetzen und zu ſein; — denn das Weib trachtet unendlich mehr danach glücklich zu machen, als glücklich zu ſein. — Das iſt das Räthſel in der weiblichen Natur, das Räthſel

der Ehe, — die Wunderökonomie, die Gott in der sittlichen Welt in dem Weibe wirkt. — Was wollen die Schwächen des Weibes im Vergleich zu dieser übermenschlichen Tugend einer edeln Frau! —

Erst dem Weibe ist der Mann in Wahrheit, was er sein soll und kann, ohne sie vermag er kein natürlicher Mensch zu sein. — Man sagt zwar, die Mutterliebe hat das Weib mit dem Thiere gemein; — es ist aber eben ein Wunder und ein absolutes, daß im Weibe ein thierischer Trieb mit dem ganzen Menschen, — daß in ihm die Natur so vollkommen mit dem vernünftigen Geiste, mit Herz und Gewissen versöhnt ist; und wir müssen die Schwäche der Gebildeten, die Schwäche der Zeit eben darin finden: daß die unmittelbare Lebenskraft und das Gesetz der Natur nicht mit unserm Geiste und Verstande in eins gebildet ist! —

Am Weibe thut die Ehe ihre Heiligkeit und Herrlichkeit kund. —

In der Ehe geschieht es, daß die junge Frau, die noch kurz zuvor ein unfleißiges, leichtfertiges, oder ein träumerisches Mädchen war: zur besonnenen und fleißigen Hausfrau, zur sorglichen Gattin, daß sie zu einer Mutter heranreift, die mit divinatorischem Verstande,

auch das gestammelte, das stumme Begehr ihrer kleinen Kinder erräth.

Die Mutterschaft hat dem jungen Weibe Augen und Ohren, alle äußeren und inneren Sinne geschärft, hat ihm sogar die ungeschickten Hände: in kunstfertige Hände verwandelt, die Alles nähen, stricken und anfertigen, was irgend zum häuslichen und kindlichen Bedürfniß gehört.

Diese Mutterhände, die sonst müßig im Schooße lagen, lösen jetzt mit heiliger Geduld und Virtuosität: das verknüpfte Strumpfbändchen eines hastigen Kindes, helfen weiterhin den Bedürfnissen und Nothständen von sechs kleinen Menschenkindern ab, und pflegen sie trotz ihrer Ungebärdigkeit bei Tag und bei Nacht. —

Wenn man die zehntausend Geschicklichkeiten, die hunderttausend Verläugnungen, Listen, Virtuositäten, Kunststücke und Menagen einer armen Mutter und Hausfrau, wenn man die Complikationen von namenlosen Aengsten, Nöthen und Aergernissen in einer bürgerlichen Ehe aus eigener Erfahrung kennt, wenn man weiß, welche labyrinthischen Praktiken, welche übermenschlichen Verläugnungen, Liebesopfer und Geduldsproben täglich und stündlich nöthig sind, um den Rattenkönig von Fatalitäten und Verhäklungen in einer Hauswirthschaft

aufzuknüpfen, um in das Wirrsal einer Kinder-Wirthschaft, die womöglich dreien Ehebündnissen entstammt: Ordnung, Sitte und Christenthum hineinzubringen; wenn man die Aufgaben einer Stiefmutter aus Anschauungen begreifen gelernt hat; dann wundert man sich Zeitlebens über die Aehnlichkeit, welche der weibliche Sinn und Verstand noch mit dem männlichen, und die weibliche Praxis noch mit der weltvernünftigen Art und Weise der Herrn der Schöpfung übrig behalten hat; dann erkennt man, daß die Heldenthümer und Märtyrien, die Tugend-Exerzitien, welche eine Evastochter im Kampfe mit dem ganzen Heere der kleinsten und größten Erdenübel in allen Augenblicken ihres Lebens darbringen muß: eine Organisation und Kraft erfordern, die kaum ein Adams-Sohn zu fassen, geschweige denn selbst in's Feld zu stellen vermag. —

Die ehelichen Tugenden und Liebenswürdigkeiten des besten Mannes, bleiben ein Dilettantismus, im Vergleich mit der aufopfernden Zärtlichkeit eines deutschen Weibes; denn sie ermüdet nicht nur keinen Augenblick in ihren Pflichten gegen den Mann und die Kinder, sondern sie findet in der steten, speziellsten Mühwaltung und Kümmerniß ihr Herzensbedürfniß befriedigt, und ge-

langt so zu einer Vollendung in der Pflichterfüllung, durch welche die Künste und Wissenschaften, die Tugenden der Männer in den Schatten gestellt werden. Es giebt an allen Orten der Welt, aber insbesondere bei dem deutschen Volke Frauen, die unter den tausendfältigen Prüfungen, den stündlichen Selbstverläugnungen, unter dem Undank, der Gleichgültigkeit und Rohheit ihrer Männer eine Läuterung und ein Märtyrerthum gewinnen, welches sie zu größern Helden macht, als diejenigen sind, von denen die Geschichten vermelden, und die, in Erz gegossen, der Bewunderung der Welt ausgestellt sind. —

Wenn der Mann den Bruch seines geschulten Geistes mit der Natur begriffen hat, wenn er fühlt, daß dieser Bruch nicht nur durch Kunst- und Naturwissenschaften, sondern alle Augenblicke durch sein Herz mit allen Sinnen versöhnt werden muß: dann hat er das Räthsel gelöst, welches uns die Natur im Weibe so reizend aufgegeben, so tief verborgen und wieder so leicht faßlich auf die Oberfläche gebracht hat. Wir dürfen nur unsere Sinne aufthun, nur heile Menschen sein: um zu wissen, was die Natur im Weibe will, und welche Erneuerung des Seelenlebens sie in jedem Adamssohn bewirkt. —

Welche Entzückungen eine junge Ehe gewähren, und daß eben sie der Gegenstand des Romans sein müßte, möge man aus dem Briefe meines besten Freundes ersehn, eines Mannes, der ohne Verse zu machen, ein Wachträumer und Dichter ist.

Herzlieber Freund!

„Daß ich noch Arbeitskraft und Verstand besitze, ist mir ein Räthsel; denn mein junges Weib und ihr Liebreiz, der all' ihre Bewegungen begleitet, der Liebesodem, welcher von ihrer Stimme, ihren Worten, ihren Blicken wie ein Liebesduft zu meiner Seele dringt, auf ihren Lippen wie Himmelsthau auf Paradiesrosen glänzt; der Zauber, der die ganze Erscheinung dieser nachgebornen Eva wie ein Feenschimmer umgiebt: müßte natürlichermaßen meine Nervenkraft verzehren; aber ich habe ja in sieben langen Jahren in Amerika an Freuden, an Liebe und Lebenspoesie gedarbt, so ist denn ein Ueberfluß im Seelengrunde abgelagert, der dem jetzigen Leben zu Gute kommt, meinen Enthusiasmus erklärt und ernährt; der sich keinen Augenblick erschöpfen will.

Und doch glaube ich an diese Erklärung so wenig als an die ärztliche Physiologie. — Warum erzeugt denn der Ueberschuß an Lebenskraft bei dem edlen Roß nur

ein Aufbäumen, ein Schnaufen und Wiehern, einen ſtolz gebogenen Hals und einen ſtolzen Tritt!? Warum keine Gedanken, kaum ein wenig Naturgrazie und ſinnlichen Muth? — Und warum ſtürzt uns Menſchenkinder der Ueberfluß an Lebenskraft und das ſchwellende Nervenfluidum in eine Melancholie, die „himmelaufjauchzend und gleichwol zum Tode betrübt iſt?“ — Warum? Weil unſer Nervenfluidum nicht nur ein körperliches Agens iſt, ſondern mit allen Menſchenſeelen und mit dem Weltgeiſte korreſpondirt. Von meiner natürlichen Zauberin, von ihrem keuſchen Körper, von ihrer ausgeruhten, zum erſtenmal ganz erwachten Seele, — von dieſer Naturkraft, die mit einem kindlichen Geiſte getraut iſt, — von dieſer irdiſchen Göttin ſtrömt eine magnetiſche Kraft zu mir herüber und leiht mir die Fähigkeit, ſie ſo zu lieben und zu heiligen, wie es geſchieht. — Und dieſes herrliche Menſchenbild weiß nichts von ihrer Herrlichkeit, von ihrem übermenſchlichen Zauber, von ihrem Liebesgenie; ſie beluſtigt und erzürnt ſich ſogar auf die köſtlichſte Weiſe über meine Extaſe, meine „gottloſen“ Worte, meine ganz abſonderliche Art. — „Es wird uns noch eine Strafe treffen (ſagte ſie), daß ich mit ihr Abgötterei treibe; daß ich hinkniee vor einem Weibe von Fleiſch und Bein.“

Wenn ich ihr dann mit zitternden Küſſen in's Ohr flüſtere: „Bedenke aber auch, was für ein roſiges Fleiſch, was für eine Pfirſichhaut, für einen Venusnacken, was für junoniſche Arme Du haſt, — bedenke, daß Du einen Heiligen verführen könnteſt!“ — ſo ſchlägt ſie mir, purpurroth geworden, auf den Mund, indem ſie von meinem Schooße ſpringt und wie eine Gazelle davonläuft. —

Eingefangen, mit hochklopfendem Buſen, mit losgeſteckten Zöpfen, die blitzend und wuchtig bis über die reizend biegſame Taille reichen; — die majeſtätiſche Geſtalt, vom ſchöngeformten Haupte gekrönt, mit Augen, die mich um den Reſt meiner Beſonnenheit und Hausherrnwürde bringen; — hält ſie mir, zu Athem gekommen, mit einem entzückenden Gemiſch von komiſchem Zorn und ſpaßigem Ernſt, mit einem Liebeshumor, für den erſt eine äſthetiſche Rubrik gefunden werden muß — eine Art von Gardinenpredigt im Freien; die ungefähr im halb ſchwäbiſchen und halb öſterreichiſchen Dialekt (denn ihre Eltern ſind aus dem Kaiſerreich eingewandert) alſo lautet:

Weiſcht Du, — i will's Dir klar ſage: was man am tiefſte fühlt, dafür hat man kei Sprach' — Ihr Studirte habt gut ſchwätze, weil Euch die Bruſcht keimal übervoll iſt. —

Wenn Du vor meiner irdiſche Perſon hinknie thuſt, was wilſcht in der Kirche vor Gott thue; und was ſolle die Leut' denke, wenn Eins zu Auge kriegt, mit was für Manier Du Deine Frau liebe thuſt. — I leid Di nit mehr und lieb Di nit mehr, wenn Du ſo heidniſch biſcht, daß Du immer von der garſtige Venus ſchwätze mußt. I will einen Chriſt zum Mann und will ſelbſt Chriſtin bleiben, Deine getreue Chriſtiane und keine Juno und keine Venus pfui! die all' die Götter verführt hat, wie die in der Götterlehre zu leſe ſteht." —

Bis dahin hatte die Holde ihre Rede mit einer unbeſchreiblich reizend zuſammen gekrauſten Stirne und mit der Stimme eines neckiſchen, ſchmollenden Kindes geſprochen. Das „Pfui!" auf die arme Venus fiel rührend und doch zum Todtlachen tugendhaft aus, und leitete den plötzlichen Umſchlag des halben Ernſtes in den herzigſten Spaß ein. —

Chriſtiane nahm mich mit einem mal beim Kopf und war dann ſo unausſprechlich, ſo ganz hingebend zärtlich, ſo voll inſpirirter und gleichwohl witziger Leidenſchaft; ſie flüſterte mir dann zur Revanche ſchäkernd und in Purpurſcham ſolche anklagende Lebens- und Liebesworte in's Ohr, die ich nicht ohne Verrätherei und Entweihung

niederschreiben kann. — Und mit ihren hingehauchten Bekenntnissen floß mir die Erkenntniß in's Herz: daß dies Weib meine eigene Leidenschaft wie mit einer Feuerflamme überzüngelt; — aber für feurige Worte und unausgesetzte Liebkosungen zu keusch, zu schämig, zu naturheilig ist. — O! welche Naturweisheit vernehme ich aus ihrem süßen Munde! — Als ich wieder einmal halb von Sinnen über die mich verzehrende Schönheit, ihre Kniee umschlang, und das klassisch ruhige und keusche Weib über ihre Ruhe ausschmälte, sagte sie mit dem Ernst und der Hoheit einer zehnten Muse: „Du herzig närrischer Schatz, wie bin i doch glücklich mit lauter Aengste, wenn Du so Sache machst; merkscht denn nit, dasch Dei junges Lebe zur Asch verbrennst, und i soll noch das Feuer anblase; und wenn Du's durchstehst und aushalte kannst, so muscht Du doch Dein schöne Verstand zu Grund richte, der die Welt begriffe hat; und alleweil will er nit's halte und habe als mich einfältige Frau mit Gliedmaße und braune Auge, wie es Viele giebt im Schwabeland."

„Wie es keine einzige mehr giebt und gegeben hat, Du himmlisches Geschöpf!" rief ich zum Schluß. — Und dann zog sie mich von der Rasenbank in's Haus, damit der Himmel nicht die Lästerung hören sollte. —

Am liebſten ſitzen wir an Mondſchein-Abenden nach luſtig ſchwerer Tagesarbeit mitten im Thymian und Rosmarin auf einem wildbebuſchten Hügel am ſtillen See, und ſchauen in das ſilberflimmernde Wellenſpiel und athmen den Kräuterduft, der ſich der Nacht und unſern träumenden Gedanken vermählt; denn Sprechen ſteht mit ſolcher Zeit in keiner Harmonie; und wenn ich gleichwohl die Situation und mein Gefühl in Worte faſſen will, — (wie dies meine gebildete, aber ſchnelle Gewohnheit iſt) — ſo verſchließt mir Chriſtiane den Mund mit einem keuſchen Kuß und mit der leiſen Bitte: „Nichts ſage: hält die Seele friſch und fromm.“ — Und als ich neulich ihren leidenſchaftlichen Kuß mit dem ſtürmiſchen Feuer eines erſten Liebhabers erwiederte, — ſo wehrte ſie mir mit den heiligen Worten: „Du bringſt Dein Weib in Deine Sünd hinein; denn das Ehelebe ſoll nit mit Leideſchaft, ſondern mit Enthaltſamkeite und Maße beſtehe!“

Wenn ich mein Flitterjahr, das nicht aus Flittern, ſondern aus flüſſigem Golde beſteht; — oder beſſer geſagt, mit unſerm Herzblut genährt wird, — in ſeiner Kurzweil und Glückſeligkeit, in ſeinen Spiel und Tonarten ſchildern wollte, — ſo müßte ich einen dreibändigen Roman ſchreiben, alſo ſchließe ich meinen Brief.

— Aber aus den Papieren meines Vaters, der ein ſtiller Poet war, lege ich noch ein Schriftſtück über Jugendliebe und Alters-Myſterien bei, welches mich mit einer Schwermuth heimgeſucht hat, die ſich ohnedies ſchon aus meinem Liebesglück erzeugt, weil ich fühle, daß ich auf der Sonnenhöhe des Lebens nicht lange verweilen kann, ohne den Niedergang zu erfahren.

Vollkommenes Glück macht in dieſem arbeits- und ſorgenvollen Leben der Mitmenſchen ein ſchlechtes Bewußtſein und unterweilen ſogar: eine Gewiſſenspein."

Die nachfolgende, durchaus ruhig wahre Schilderung eines ehelichen Lebens in alten und leidenſchaftsloſen Tagen, — wird die beſte Ergänzung, zu der eben verlautbarten Glückſeligkeit jenes ſchwäbiſchen Ehepaars ſein. —

„Man iſt doch nirgend beſſer aufgehoben, als zu Hauſe, beſonders wenn man von einem guten Weibe empfangen wird! Lachen Sie nicht, mein Freund, über dieſen frommen Seufzer; er kommt aus einem vollen Herzen, aus dem Herzen eines Mannes, der bis in ſein ſechzigſtes Jahr der Zerſtreuung nachgejagt, und als ſich dann das Alter einfand, ſich erinnerte, daß er vor dreißig Jahren ein Weib genommen, es auch zu Anfang recht lieb gehabt hatte, bis ſich unter dem Trubel der Geſchäfte

und Vergnügungen die erste Liebe verlor. Ich bin jetzt wieder, wo ich anfing; ich ziehe die Gesellschaft meiner lieben Frau aller andern vor, und freue mich inniglich, von ihr nach einem angenehmen Spaziergange mit einem heitern Blicke bewillkommt zu werden. Es ist dies für mich ein ganz neues Vergnügen; und wenn ich Ihnen, mein Theurer, wiederhole, daß es nirgend besser als zu Hause sei, so glauben Sie mir, daß mich mit diesem Ausspruch eine mächtige, herzliche Empfindung bewegt.

Mein Gärtchen mit dem Parke, der mir früher bei meinen weiten Gedankensprüngen so enge vorkam, dehnt sich in meiner betagten Phantasie täglich weiter aus. Ich sehe zum ersten Mal einen Baum, welchen ich vor vierzig Jahren pfropfte, und mein Lusthäuschen hat nun auch einen Gartensaal, den ich sonst nie darin bemerkt habe. — Es scheint, daß Alles im Verhältniß größer wird, wie ich Hausvater werde. — Und wollen Sie die Ursache von meiner Verwandlung wissen? — Mein Arzt hat mir im Frühjahr gesagt, daß ich mich, in Folge der Anwandlung eines Schlagflusses, in allem der äußersten Mäßigkeit befleißigen müßte; um nicht mein zeitliches Ende herbeizuführen. —

Was doch nicht eine solche Todes-Warnung thut!

Wenn mir der heiligste Mann Gottes diesen Rath gegeben hätte, so würde ich ihm nicht so glaubig Folge geleistet haben. Das Sonderbarste aber ist die Liebe zu meiner Frau, die in dem Maße zunimmt, als ich ihrer bedarf. Vorhin, da ich überall willkommen zu sein glaubte, und jungen wie alten Schönen Schmeicheleien sagen durfte, sah ich meine Liebste nur, wenn ich übler Laune war. Jetzt aber, da ich ein ausgewiesener Krüppel und so zu sagen, ein Todes-Candidat bin, findet meine Eigenliebe nirgends ihre Rechnung als bei der Ehefrau. Sie allein sagt mir etwas, das mein Herz erwärmt, und jeder frohe Blick von ihr erinnert mich, daß ich früher gefiel. Dieses sagt mir keine von den abtrünnigen Freundinnen, die nun bessere Gesellschaft haben, und mich nicht weiter umgarnen.

Unsere Gesellschaft ist die angenehmste, die ich jetzt kenne. Sie wird durch zwei von unsern Enkelkindern, ein Mädchen von fünf und einen Knaben von vier Jahren, ein Paar ganz allerliebste Creaturen gebildet. — Nicht zu vergessen, befindet sich eine weitläufige Verwandte in unserer Mitte, eine Miß Wheston, die bereits vierundzwanzig Maimonate zurückgelegt hat, und wie es scheint, ihre geheimen Ursachen haben muß, warum sie mit ihren

ſchönen braunen Augen ledig geblieben iſt. Wir zuſammen machen den ganzen häuslichen Zirkel aus, der nur noch dann und wann durch einen Freund, von dem ebenfalls keine Koquette Notiz nimmt, vergrößert wird. — Doch bekommen wir einmal jede Woche einen jungen Herrn und eine junge Dame zu ſehen, die uns das Neueſte aus der galanten Welt erzählen müſſen, und dafür von meiner Frau und der Miß Wheſton ſo bewundert werden, daß ſie die Zeit, welche ſie bei uns zubringen müſſen, nicht ganz für verloren anſehen.

Des Morgens um acht Uhr ſtehe ich auf; habe keinmal gut geſchlafen, fühle Wallungen, und in demſelben die Beſtätigung deſſen, was mir mein Arzt geſagt hat. Endlich wandere ich kümmerlich in das Zimmer, wo ſich Alles zum Thee verſammelt hat. — Hier finde ich meine kleine Enkelin, die mich mit kindlicher Zärtlichkeit küßt. Sogleich ſchwindet der Nebel in meinem Kopfe. Der komiſche kleine Junge beklettert mich jetzt und ich muß mit den Kindern plaudern, obgleich ich ohne ſie keines Wortes mächtig geweſen wäre. Meine Frau kommt mir von ihrem Lehnſtuhle am Theetiſche entgegen, aber ohne zu fragen, wie ich geſchlafen habe; ſie weiß es ſchon aus der Antwort, mit der die Neugier der beiden Kinder ab-

gefunden ist; und des Morgens sage ich nicht gern dieselbe Sache zweimal. Sie grüßt mich nur mit einem Blicke und ich danke ihr mit der Freude, welche die Kleinen in mir angefacht haben. — Die Kleider, das Zimmer und das glänzende Theegeschirr haben fast ein festliches Ansehn; aber die Gewohnheit macht gleichwol, daß ich in Allem nicht die geringste Kunst und Mühe entdecke. Jetzt tritt Miß Wheston mit einer tiefen Verbeugung herein, und ich schlage die Augen auf, um zu zeigen, daß ich ihr danken will. — Dieses nimmt sie als bekannt an, und während der Zeit, daß meine Frau den Thee bereitet, kommt die Miß mit den Kindern, die ihr entgegengeflogen sind, zu Tische; und nun erhebt sich unter Allen ein so liebevolles, unschuldiges und unwichtiges Geschwätze, und ich werde in dasselbe so unvermerkt hineingeflochten, daß meine Frau sich recht herzlich nach meinem Befinden erkundigen und mir hundert Kleinigkeiten abfragen darf, ohne daß ich auch nur im Geringsten grämlich darüber bin. Wir lachen dann wohl, ohnerachtet es doch noch so früh am Tage ist, über die List, mit welcher die Männer geführt und in gute Laune gebracht sein wollen; und Miß Wheston ermangelt nie (bezüglich der männlichen Schwächen), meiner Frau mit witzigen

Anmerkungen zu ſekundiren. — Dieſe Humore werden mit harmloſen Variationen faſt alle Morgen auf meine Unkoſten ausgeſpielt und thun ihre Wirkung, wenn der Thee recht balſamiſch und der Rahm gut iſt. — Bisweilen miſcht ſich auch das kleine Hündchen meiner Frau mit ein, und ich weiß oft nicht, ob ich ihm, oder den Kindern zuerſt einen guten Morgen bieten ſoll.“ —

II.

Hippel, der Verfaſſer des berühmten Buches über die Ehe, ſagt:

„Ein Jüngling kann vielen Zwecken nachſtreben; ein Mädchen hat nur einen Zweck, und zwar den: eine Frau und Mutter zu werden.“

Das moderne Lieblings-Thema, von Amerika und England importirt, iſt bekanntlich die Zukunfts-Erziehung der Frauen, und die von derſelben abhängig gemachte Emancipation des ſchönen Geſchlechts.

Bevor indeß von der durchgreifenderen Erziehung und namentlich von der Schulbildung der Mädchen verhandelt werden kann, muß erwogen werden, welche Forderungen die Männer an ihre Frauen machen, und welche Vorurtheile gegen weibliche Ausbildung hier zu überwinden ſind. Andernfalls bereitet man den Mädchen, weil ſie natürlicher und ſittlichermaßen auf die Ehe angewieſen ſind, ein ſchlimmes Geſchick; denn die Männer ſtehn von ihren ererbten, tief in ihrer Natur wie in der

Culturgeschichte wurzelnden Vorurtheilen und Forderungen um so weniger ab, als dieselben noch obenein in ihrer häuslichen Bequemlichkeitsliebe und in ihrer gewohnten Autorität begründet sind, welche sich auch bei gebildeten Männern bis zur naivsten Tyrannei steigern kann.

Der Mann soll sein Weib beherrschen, weil er ihr an Körper und Geist, an Vernunft und Kraft überlegen ist; weil die Frau zur Mutterschaft und häuslichen Oekonomie bestimmt ist; der Mann dagegen nicht nur ein Gewerbe, ein Geschäft, eine Kunst oder Wissenschaft betreibt, sondern sich zum Staats- und Weltbürger ausbilden, also einen unendlich weitern und höhern Gesichtskreis gewinnen muß. — Abgesehen von dieser sublimen und weitgreifenden Bestimmung, abgesehen davon, daß die Herrschaft des Mannes durch die Jahrtausende thatsächlich feststeht, und nimmermehr umgeworfen werden kann; so werden die Frauen selbst zugeben müssen, daß der Mann von Natur nicht so zum Uebermuth, zum Mißbrauch der Gewalt hinneigt, als das Weib; daß er billiger, ruhiger, maßvoller, friedfertiger, unparteiischer, objectiver und gerechter ist, daß ihm eben um seines solideren Charakters, um seines vernünftigern und leidenschaftslosern Naturells, um seiner größern Wahrheitsliebe

und umfassendern Einsicht, um seiner wissenschaftlichen Bildung, seines philosophischen Geistes willen, die Herrschaft im Hause wie im Staate gebührt.

Stehn aber diese Lebensverhältnisse und Thatsachen fest, — so muß jede Erziehung und jede Schulbildung der Frauen eine Thorheit und Unnatur werden, welche ihrer natürlichen wie historischen Unterordnung, ihrer angebornen Passivität, Duldsamkeit und Fügsamkeit entgegenarbeitet und zugleich die entgegengesetzten Faktoren des weiblichen Wesens: Die Herrschsucht, den Widerspruchsgeist, die Widerspenstigkeit, den Hochmuth und Uebermuth — kurz die weibliche Leidenschaftlichkeit und Maßlosigkeit hervorruft.

Im Weibe eben werden mit Beihülfe ihrer überlegenen Phantasie, ihres intensivern Seelenlebens, — ihrer größern Reizbarkeit und Lebhaftigkeit, viel leichter als beim Manne Talente und Kunstfertigkeiten hervorgebildet, welche der angebornen Eitelkeit einen unheilvollen Trieb und Boden bereiten. —

Diese Talente und die mit ihnen verbündeten Eitelkeiten werden um die Oberherrschaft streiten, müssen dem Weibe das Herz des charakterfesten und friedliebenden

Mannes abwendig machen, ohne ihn zu erquicken, und somit keinem Theile ersprießlich sein.

Die Männer werden verliebt und bequem bleiben; sie werden, einer Häuslichkeit bedürftig, die Ehe zu keiner Zeit und unter keiner Bedingung aufgeben; aber die Ehe mit Frauen, welche ihre Männer an allgemeiner, an ästhetischer und wissenschaftlicher Bildung übertreffen, wird und muß eine unerquickliche sein, die weibliche Herzens- und Charakterbildung, welche allein das eheliche Glück begründet, hängt nicht von der höhern Schulbildung ab.

Alle menschlichen Verhältnisse beruhen auf einer gewissen Gleichförmigkeit und Homogenität; ganz besonders fordert aber die Ehe eine Ebenbürtigkeit von Seele und Geist.

Der geniale Mann kann auf die Dauer eben so wenig mit einem unwissenden und unerzogenen Weibe aus dem Volke zusammengespannt bleiben, als ein Weib von feinem Sinn und Herzen mit einem brutalen und wüsten Mann. —

Die verbuhlten Sympathien und Illusionen, welche durch Leibesschönheit und Jugend hervorgerufen werden, mögen wohl eine Zeit lang die Unebenbürtigkeit verdecken; wenn aber der Sinnenrausch vorüber ist, so gleicht auch

die reiche Mitgift der Frau, oder eine glänzende Stellung des Mannes, die Ungleichartigkeit der Verhältnisse und Persönlichkeiten nicht aus.

Alle Unnatur muß sich rächen und das Hinwegsehn über Antecedentien und Familien-Geschichten, über Lebensstellung, Bildung, Erziehung und Sippe giebt zuletzt eine Reue, die nicht zur Ruhe zu bringen ist; wenn anders nicht das Mißverhältniß durch eklatante Tugenden und Klugheiten bezwungen wird. — Ganz besonders müssen bei beabsichtigter Heirath: die „Sippschaften" in Erwägung gezogen werden, denn man heirathet genau genommen Eltern und Geschwister, namentlich die Frau Schwiegermutter und ein paar allwissende und unfehlbare Tanten mit, deren Einmischung und Intriguen vielleicht durch eine gewisse Politik von Seiten des Mannes oder der Frau unschädlich gemacht werden kann; aber die Ehe will auf Liebe und tausend Sympathien der Seele, wie des Geistes beruhen, nicht aber auf Methode und Diplomatie.

Wer indeß einmal von Leidenschaften hingenommen ist, dem helfen keine Rathschläge und keine Klugheiten. Unser Wille, unser Verhängniß legen die Weisheit Salomons lahm.

Ist es dieser menschlichen Natur zu Folge zum Zer-

würfniß zwiſchen den Eheleuten gekommen, dann ſtimme ich „Heinrich Ahrens“ bei.

Er erklärt ſich in ſeinem „Naturrecht für die Scheidung“ nach gegenſeitiger Einwilligung und ſagt ausdrücklich: „Eine Folge der Ehe iſt die Geſchlechtsgemeinſchaft; wenn dieſelbe aber gegen die perſönlichen Neigungen und ſelbſt mit innerem Widerſtreben ſtattfindet, ſo artet ſie in einen thieriſchen Akt aus, der von Rechtswegen mit dem Namen „Proſtitution“ gebranntmarkt wird. —

Die Achtung vor den wahrhaft menſchlichen Gefühlen verlangt, daß ſich die Geſetze nicht durch eine zu große Strenge in den Bedingungen der Eheſcheidung zu Mitſchuldigen einer ſolchen Unſittlichkeit machen.

Wenn die Seelen ſich getrennt haben, ſo müſſen auch die Körper geſchieden ſein!

III.

Die Schule der Heirathscandidaten.

I.

Es ist gewiß, daß es Phlegmatiker giebt, denen das Heirathen erst bei irgend einer Unbequemlichkeit, oder Verdrießlichkeit einfällt, welche ihre Junggesellen-Wirthschaft mit sich bringt. Sie haben sich schon so oft über ihre feine, aber schlecht gewaschne Wäsche, desgleichen über die baumelnden Knöpfe, über die abgerißnen Bändchen und ausgerißnen Knopflöcher geärgert. Das Essen aus dem Speisehause, die ewigen dünnen Fleischsuppen, die halbgahren Mehlspeisen mit den faden Geléesaucen — und die zu wild gebratenen Hasenbraten wollen nicht mehr schmecken; — der Tischabonnent gedenkt der guten Tage im Elternhause und der wohlschmeckenden Mahlzeiten am Familientisch, — — er geht also auf die Freyte, er nimmt ein Weib. Das ganze Leben ist so Einem nur eine Prozedur, also auch das Heirathen eine Action, die im geschäftsmäßigen Styl, mit

den obligaten Gewohnheitsempfindungen und mit dem herkömmlichen „Krimmskramms“ von Redensarten Manövern, Umarmungen und Flitter-Küssen abgethan wird.

Andere Junggesellen langweilen sich, nachdem sich in ihren überreifen Jahren das Bischen Lebens-Mousseux und Phantasie verloren hat. —

Wieder Andre finden es in der Ordnung, endlich das ins Werk zu richten, was ihre Mitmenschen thun. Sie lassen sich Vorschläge machen, sie lassen sich auch zureden und decouvriren in einer verhängnißvollen (man kann nicht sagen „schwachen“) Stunde der Erwählten ihr Herz; halten auch selbst in dem Falle Wort, wenn ihnen nach näherer Familien- und Verwandtenbekanntschaft nicht mehr so heirathslustig als am Anfange zu Muthe ist. —

Zu einer verwandten Spezies von Heirathe-Candidaten gehören Personagen, die nicht nur langsam von Begriffen und Leidenschaften, oder allzu vorsichtig und mißtrauisch, sondern so faul sind, daß sie sich nur in dem Falle eine Frau gefallen ließen, wenn es thunlich wäre, daß sie die Gute in der Junggesellenstube auf dem Sopha vor der Theemaschine sitzend fänden. Die

Brautschau, die Bekanntschaft, der Antrag, die Liebschaft, die Verlobung, die Aufbietung, die Ehepacten, die Hausfrau und die Hochzeit, die Einrichtung, der Umzug, die Möbelstellung und die „Novizenzeit“ der Dienstboten müßten vorüber und Alles wohlgeordnet sein; ohne daß der indolente Eheherr etwas davon gemerkt hätte; und er müßte gewiß sein: daß es weiter hin mit dem Vaterwerden gleichfalls ohne Ansprüche auf väterliche Mitleidenschaften Sorgen, Anstrengungen oder Behelligungen den ordentlichen Familien-Verlauf hätte.

Es giebt nichtsdestoweniger, (den Leidenschaften sei's gedankt) noch immer jüngere Männer, die sich in junge, auch in passirte Mädchen verlieben und dann auf die Ehe losgehn. —

Noch Andern, und man kann sagen sehr Vielen, zwischen Jugend und Alter gestellten Manns-Bildern ist nur ungefähr so zu Muthe; wie wenn sie sich „verschammerirt“ oder in Amors-Schlingen und Netze verwickelt hätten.

Die Liebe wetterleuchtet schon an ihrem Horizonte; es blitzt sogar in ihrem schwülen Herzen auf; — — aber es schlägt doch nicht ein; und wenn es geschieht,

ist's nur ein kalter Schlag, von dem die Junggesellen-Wirthschaft nicht abbrennen kann. —

Diese Fischblut-Männer, die keine Sirene und keine Delila heiß machen kann, — verkehren Jahre lang in Familien, wie in offenen Taubenhäusern mit den hübschen Täubchen, — girren da umher, machen alle Familienspielchen, Geburtstage, Kindtaufen, Excursionen, Familienleiden, Freuden und Mysterien so lange und so kindlich mit, bis selbst die gemüthliche Mama in den gemüthlichen Adoptiv-Sohn mit allen Ehren verliebt erscheint — und ziehn sich zuletzt doch in ihr kühles Element und Verhältniß zurück, nachdem die begünstigte Dame vom Hoffen und Harren die Lebensblüthe eingebüßt hat. —

Was die Frauen anbetrifft, so sind die gescheidtesten und gebildetsten ohne viel Bedenken bereit, einem zur Ehe entschlossenen Mannsbilde: den gewünschten Gefallen zu thun, und zwar mit einer Eile, wie wenn das Heirathen eines Tages verboten werden, oder aus der Mode kommen könnte. —

Gebildete Damen wie Herren von allen Farben conserviren sehr noble Grundsätze haben sogar delicateste und verletzbarste Gefühle, wenn es sich um die Kri-

tik von Kunſt- und Dichtwerken, um das Zergliedern von dramatiſchen Charakteren handelt; ſobald ſie aber ihre eigene Sinnlichkeit in Kraft der Ideen controliren oder corrigiren, wenn ſie ihre gemeinen Inclinationen zur Raiſon bringen ſollen: dann ſind ſie der Meinung des Pöbels, deſſen Lieblings-Philoſophie lautet: „Ich hab' mein Sach' auf nichts geſtellt" oder: „Es kommt doch zuletzt: Alles auf Eins," nämlich aufs „Heirathen," auf das „Kinderhaben, auf das Begraben und Vergeſſenwerden hinaus"! In dieſem Glaubensbekenntniß liegt der geiſtige Communismus und auf ihm beruht die Frauen-Philoſophie.

Ich will geſchwinder Alles Andere begreifen, nur nicht, wie ein kräftiger, herziger Mann, mit einem liebenswürdigen Weibe vertraulich umgehen kann, ohne daß ſich bei ihm die Freundſchaft in Liebe verkehrt. Ich halte daher ſelbſt die Freundſchaft einer Ehefrau mit einem andern Ehemann als dem ihrigen, falls dieſer Freund nicht ſchauderhaft häßlich, phlegmatiſch, alt und unliebenswürdig iſt, für ein höchſt mißliches Verhältniß, oder für eine Nordpol-Curioſität. Ein Weib mit ſprechenden, mit klugen und doch ſeelenvollen Augen, kann ſelbſt dann noch verführeriſch werden, wenn ſie et-

was schläfrig, nervenschwach, abgeschmachtet, blasirt, weder schön, noch in der ersten Jugendblüthe ist. Kommt einer solchen Eva noch Geist und Gemüth zu Hülfe, hat sie neben der Bildung, noch das ewig weibliche Element, nämlich ein hingebendes divinatorisches Wesen im Gebrauch; besitzt sie die milde Temperatur des Charakters, durch welche selbst Winter und Prosa in ein Paradies-Clima getaucht, die Wirklichkeit wie mit Sammet ausgeschlagen, wie mit Seide umflort, und in eine dämmernde Traumwelt übersetzt wird; strömt ein Weib, ohne es zu wissen und zu wollen, magnetische Kräfte aus; werden alle ihre Gebärden zur sprechenden Symbolik; kommt zur Vollendung des Zaubers, „der süße Wohllaut der Stimme, die Grazie der Bewegung und ein schmelzender Accent der Aussprache dazu: welcher Adamssohn kann dann Vernunftbarbar und Unmann genug sein, einem solchen Liebes-Zauber zu widerstehn! — Wer kann dann noch ganze Abende, beim tête à tête, in schwarze Sphinx-Augen, oder Vergißmeinnicht-Augen, desgleichen in Schlangen- und Paradies-Mysterien schauen, in solchen Zauberkreisen athmen: ohne Wachträume zu produziren, ohne seinen freien Willen gegen den Schopenhauerschen Naturwillen auszutauschen; ohne in

den beredten Pauſen der einſylbig-leiſen Worte, — „den correſpondirenden Herzſchlag einer Seele des andern Geſchlechts zu empfinden; ohne dem vis à vis zu Füßen und wo möglich an den ſchönen Hals zu ſtürzen, auch wenn ein ſchwächſter Ueberreſt von Verſtand uns ſagt, daß wir ſoeben von unſerm närriſchen Geſchick ereilt worden ſind! — Aber was wäre die Erde, ohne dieſe entzückenden Liebes-Schmerzen, Narrheiten und Natürlichkeiten für ein unerträglich vernünftiger Ort! —

Der männliche Mann wird vom Weibe, das Weib vom Manne angezogen: wo es nicht geſchieht, iſt die Natur von falſcher Bildung abgeſchwächt oder corrumpirt; denn Mann und Weib ergänzen ſich erſt zum ganzen, heilen Menſchen in der ehelichen Treue und Zärtlichkeit. — Wer mit ſeinem Willen ehelos verbleibt, bei dem kann der Geſchlechts-Charakter entweder gar nicht oder nur auf gemeine und cyniſche Weiſe entwickelt ſein.

Daß ein Leben außer der Ehe, auch den edelſten und gebildetſten Menſchen leiblich wie moraliſch herabbringt, begreift nur Derjenige, der in verträglicher Ehe lebt. Gewiſſe Wohlthaten des Leibes und der Seele, gewiſſe rein menſchliche Tugenden und Genugthuungen:

fehlen auch den minderverträglichen Ehen nie so ganz, daß man dies Fundament aller menschlichen Sitte, Gesellschaft, Lebensordnung und Religion, nur bedingungsweise als ein solches gelten lassen oder ihm irgend ein anderes unterschieben darf.

Fällt die Depravation der Unverehlichten nicht immer ins Auge, leben und geberden sie sich wie rechte Menschen, so verdanken sie dies eben einem Familien-Umgange außerhalb ihrer vereinsamten Wohnung, und dem Verkehr mit einer Welt, die nicht aus Hagestolzen und alten Jungfern besteht. — Dich muß ein kleiner Junge oder ein klein Mädchen beklettern und sie müssen in deinem Haar und Gesicht herumwirthschaften, und ein zärtliches Weib muß auf Deinem Schooße sitzen: das ist dann Leben, Lieben, Realität und Gegenwart; das ist Haben und Besitzen; wohlfeiler sind Lebensweisheit, Poesie und Glückseeligkeit nicht! —

Wenn der Ehre des Mannes im Allgemeinen nichts entgegensteht — wenn das Weib hoffen darf, sich durch des Mannes Wahl vor der Welt geehrt zu sehn, wenn der Bewerber sich wie ein rechter Mann gebärdet und präsentirt: so mag er sich versichert halten, daß die Ausdauer seiner Bewerbungen, zuletzt den Sinn seiner Er-

wählten auch dann erweichen wird, falls er häßlicher, älter und unliebenswürdiger ist — als Liebe und Ehe es gestatten. —

Ganz analoge Gesetze, wie beim Manne, liegen dem Zauber zum Grunde, welchen gewisse Frauen über den Mann ausüben. — Sie dürfen nichts Männliches an sich haben in Stimme, Haltung, Gang und Lebensart. — Es muß an ihnen das weibliche, also das natürliche Element: die Fügsamkeit, das weiche, hingebende, zärtliche Wesen; nicht die männliche Schärfe und Tiefe, sondern die Grazie des Geistes und die Liebenswürdigkeit des Gemüthes ausgesprochen sein. —

Häßlichkeit übersieht das Weib am Manne; denn sie braucht für ihre Schönheit einen pikanten Gegensatz und ein kleines Ungeheuer für ihre weibliche Pflege und Aufopferung; aber der häßliche Mann muß einen männlichen Sinn und Geist haben. Das garstigste Uebel an einem Manne ist: wenn er weibische Neigungen, Manieren, Liebhabereien und Charakterzüge aufzeigt, wenn er z. B. zips und empfindlich oder nervenschwach, schreckhaft und ängstlich ist; — wenn er trippelnde Gangarten, desgleichen hin und herschaukelnde Bewegungen und koquette Grazien zum Besten giebt; wenn er strickt

und tapiſſerirt, oder Gardinen aufbringt, Kaffee's und Kränzchen arrangirt, Sandtorte zu backen und ohne Würgen trocken herunter zu ſchlingen verſteht, und wenn er ſich einen Scheitel über den Hinterkopf käumt, mit dem er ſich à posteriori wie ein klein Mädchen präſentirt.

Analog ſolcher Unnatur erweckt ein Weib, zumal ein Mädchen, bei dem Manne nur Antipathien, wenn ſie männlich geartet, ſituirt und gebildet iſt. — Eine ſolche Männin hat haſtige, entſchiedene und eckige Bewegungen, mit denen ſie benachbartem Glas und Porzelan gefährlich wird; — desgleichen macht ſie weite, kräftige nnd rhythmiſche Schritte; — wirft ohne Veranlaſſung kurz und kecklich den Kopf in den Nacken; — fordert mit Blicken und Gebärden den Mann, der mit ihr ſpricht, ins Gewehr, fertigt ihn mit kurzen, decidirten und ſchnöden Antworten ab, — ſchmeißt in Intervallen und mit einer ungraziöſeſten Wendung den ganzen Körper herum, ſei es, daß ſie ſitzt oder ſteht. — Wenn die modern emanzipirte Amazone eine längere Periode ſpricht, ſo thut ſie es mit pronoucirter Nachdrücklichkeit und ſchärfſter Accentuation — mit dem à plomb und der Koſtbarkeit einer Gouvernante, die in Paris und Eng-

land war, oder mit der Mockerie, mit der Spitzigkeit und Witzigkeit eines Pfriems —

Wer jung ist und freien kann, der braucht keinen Rath; der nimmt ein Weib aus Liebe oder Laune, und wählt in der Regel besser mit diesem Instinkt und seinem Jugend-Glück, als nach den weisesten Anschlägen von Tanten und Menschenkennern, und wärs der Professor, der ihm amo eingepaukt hat. Es müßte auch ein Elend sein, wenn's anders in der Welt und wenn der Jugend die ars amandi nicht angeboren wäre! — Aber es giebt da noch allerlei Leute, die heirathen wollen. Ich habe da solche Männer im Sinn, die in den Jahren zu Brot gekommen sind, — wo uns im Verkehr mit der Welt und ihren abtödtenden Geschäften: der Instinkt für die ideale Welt, für die Frauen für ihre Forderungen verloren gegangen und das Jugendglück untreu geworden ist. — Ich habe es mit Denen zu thun, die wenig mit Frauen in Berührung, und noch weniger dazu gekommen sind, aus den vereinzelten Anschauungen und Erfahrungen Schlüsse und Regeln zu ziehn; — diesen gebe ich im Allgemeinen zu bedenken: „daß zwar **junge** Weiber Fehler haben, daß aber ein alt oder welk zur Welt gebornes Weib, ein fort-

laufender Fehler über Leib und Leben genannt werden muß; daß ein ungebildetes Frauenzimmer ihre natürlichen Barbareien, Mucken und Liſten beſitzt; — daß aber eine ſogenannte gebildete Dame vom Dutzend den natürlichen Gebrechen des Weibes noch die gebildeten Launen und Prätenſionen, den halbirten Kopfſchmerz, die halben Kenntniſſe und die Caprizen des Geiſtes hinzufügt, der unausſtehlich und widernatürlich wird, weil er nicht mehr mit der Seele harmonirt. Die natürliche Eva ergänzt den Mann naturnothwendig mit ihren elementaren Wetterwendigkeiten, welche den Schulſtaub löſchen, aber die halbgebildeten Weiber entſtellen Natur und Wiſſenſchaft gleichmäßig und leben im Hades der Unnatur. Selbſt das Vermögen der conventionell gebildeten und vornehmen Damen will wenig bedeuten, ſobald es nicht für die Beſtreitung der Luxusbedürfniſſe reicht, die mit der Damenbildung bekanntlich aus einem Stück beſtehen. Reiche und verwöhnte Gutsbeſitzerstöchter pflegen die ſchlimmſten zu ſein; weil ſie nicht die Oeconomie, ſondern die Verſchwendung vom Lande in die Stadtwirthſchaft einführen, ohne den Ueberfluß der Lebensmittel vom Dorf. Nur einen Fall giebt es, wo die Bildung beſſer erfunden wird als die Na-

tur: — wenn nämlich die Letztere eine gemeine Natur und die erstere eine naturgemäße Bildung und zugleich eine wirkliche Erziehung, eine Herzensbildung geworden ist. — Aber die gebildetste Matrone ist eine travestirte Figur, wenn ihr die Grazien nicht mehr das Geleite geben. — So ist denn auch der Mann natürlichermaßen degradirt; wenn er nicht mehr den Eindruck des Cavaliers, und eines ganzen Mannes macht; wenn ihn das junge Weib in's Auge fassen, wenn sie mit ihm sprechen kann, ohne es an den raschern Schlägen ihres Herzens zu empfinden, daß eine Person des andern Geschlechts, daß eben ein Mann der Meister der Gedankenwelt, der Herr der Schöpfung mit ihr verkehrt. — —

Wer ein häßliches Weib liebt, braucht dazu eine widernatürlich stimulirte Einbildungskraft, oder er hat an ihr geheime Reize entdeckt. Aus purer Hochachtung entspringt eine Ewigkeit hindurch keine Liebe; sie geht aber naturnothwendig aus den Mysterien der Geschlechter und ihren angebornen Sympathien hervor. —

Ein häßliches Frauenzimmer ist eine Widernatürlichkeit; ein Mann kann nicht frei mit ihr verkehren, weil er sich nicht als Adam, als natürlicher Mensch in

ihrer Gegenwart fühlt. Und eben darum wird ſie ſich nicht als vollkommenes Weib geben, und unmöglich ſo frei, befriedigt, unbefangen und graziöſe ſein, als diejenigen Frauen ſind, welche das Gefühl haben, daß ihnen Alles kleidſam iſt, und daß ihre Reize die volle Wirkung thun. — Was ſind das für erbärmliche Surrogate, beſonders für einen geiſtreichen Mann, wenn er in Stelle der Jugend, der Schönheit, des Liebes-Zaubers und für die natürliche Buhlerei der Eva: Geiſtreichigkeiten, Schulkenntniſſe, Literaturen, Jugend-Prüderien und Anſtändigkeits-Thierquälereien in den Kauf nehmen ſoll. Du lieber Himmel, geiſtreich ſind viele Leute bis zur Straffälligkeit; Vernünftigkeit und Kenntniſſe haben die Hoch-Schulmeiſter in ſolchen Maſſen auf dem Lager, daß die bildungs-ambitionirten Honoratioren bis zum Verluſt der Seele und des Mutterwitzes mit Lernſtücken, Literaturen und Lectüren verſorgt werden. Tugend iſt ein Artikel, welchen zwei Perſonen von verſchiedenem Geſchlecht nicht mit Vorliebe und Begeiſterung austauſchen; was ſoll alſo ein halbblaſirter, oder ein abgearbeiteter und erholungsbedürftiger Mann bei einem häßlichen, ungraziöſen Weibe; und warum ſollen denn die ſchönen und graziöſen Weiber unanſtändig, geiſt-

los oder liederlich ſein? Häßlichkeit macht prüde und unbarmherzig; die Convenienz aber iſt minder keuſch als die Natur. —

„Häßlichkeit entſtellet immer auch das ſchönſte Frauenzimmer," iſt ein ſehr tiefſinniger Spruch! und endlich meine ich unwiderruflich: wenn die Frauen gar nicht eitel ſind, ſind ſie nicht ſchön!

Schönheit, meine Damen, iſt keine Schande und Häßlichkeit kein Glück!

Wenn ein Weib ſchandbar, widernatürlich häßlich iſt; wenn ſie z. B. runde Vogel-Augen, oder primitive Hände und Füße, oder eine krächzende Schreiſtimme und einen Spitzkopf und ganz auswärts gedrehte Beine beſitzt; ſo muß ſie wenigſtens roh und unwiſſend oder ſchlecht ſein, damit man nicht noch in die widernatürliche Verlegenheit kommt, mit ihr Umſtände machen zu müſſen. — Denn Häßlichkeit oder Mangel an körperlicher und geiſtiger Grazie iſt am Weibe ein natürlicher Skandal. Männer allein haben die Erlaubniß, leidlich häßlich zu ſein, falls ſie Grazie beſitzen; aber häßlichen Weibern iſt nicht einmal die Grazie erlaubt. —

Eine gute Frau im ſpießbürgerlichen Sinne, d. h.

eine ſolche Frau, welche Kinder gut ſäugt, beſtändig von einem Rudel Kinder umgeben iſt; mit einem Arm das Zitzkind hält und mit dem andern in den Töpfen auf dem Heerde rührt: Eine ſolche Frau, welche der Kleinkinder-Geruch nie verläßt, welche gut kocht, gut wäſcht und flickt, wird für einen Poeten „eine heilloſe Perſon“ und eine poetiſche, idealgebildete Frau muß für einen Philiſter und Krämer eine halbverrückte Perſonage ſein. —

Was heißt alſo und wie iſt denn eine gute Frau? — Sie ſoll, heißt es, ein gutes Herz beſitzen, ein pflichtgetreues Thun und Laſſen, einen einfachen religiöſen Sinn und Geiſt, ein ſanftes und temperirtes Naturell bekunden; ſie ſoll in Summa: — ein anſpruchsloſes, rein weibliches, gefühlvolles Weſen ſein!

Und wenn ſie das Alles iſt und hat, ſo kann ſie doch nebenbei: ſo melancholiſch, ſo unrythmiſch und accentlos, ſo matt, ſo monoton und timide, ſo geiſtlos, witzlos und wortlos, ſo unappetitlich, „ſchmudlig“, ſo ohne Elaſtizität, ohne Charakterenergie, ohne Naturſtolz, ſo nachläſſig, ungraziös, ſchlapp und ſchlumpig, ſo hindämmernd konfuſe, unpräzis, gedächtnißlos und unausſtehlich reſignirt ſein, daß kein männlicher Mann mit

ihr frisch und fröhlich leben kann. — Also mit dem Recept für ein richtiges Weib, ist's so eine Fraglichkeit und Schwierigkeit, wie mit dem „Rezipe" für den Menschen überhaupt.

Alle liebenswürdigen Eigenschaften können bei oberflächlicher Bekanntschaft mehr und minder täuschend zur Schau gestellt werden; aber in einem Hause, wo Dienstboten, Offizianten und Gouvernanten gehalten werden, ist Schauspielerei bald durchschaut — und das gute oder böse Gemüth der Herrschaft bald erkannt. —

Wenn sich die dienstbaren Geister nicht als solche, wenn sie sich nicht als bloß gelittne und untergebne Wesen, als weiße Sklaven, sondern als herzlich behandelte, zu Rechten wie Pflichten angenommene Familien-Mitglieder fühlen: dann ist dieses Haus sicherlich von einem guten Geist regiert und beseelt. Dann heirathet es sich gut aus so einem Ort.

Wo aber die Dienstleute über das Fräulein klagen, wo sie ihm nicht zugethan sind: da gewährt die Bildung, die Grazie und gesellige Liebenswürdigkeit der jungen Dame für eine glückliche Ehe blut wenig Garantie. —

II.

Honette Leute fragen bei Verlobungen: **„aus welchem Hauſe“** und die Frage hat ihren guten Grund. Der Geiſt des Hauſes iſt der erziehende Geiſt; die Ideen von Ehre, Rechtſchaffenheit, Sittlichkeit und Bildung, welche in einer Familie eingefleiſcht ſind, gehen auf die Angehörigen über. — Die Tugenden, die Fähigkeiten der Eltern und Großeltern erben nicht ſelten fort. — Ohne noble Natur bleibt Erziehung nur ein chineſiſcher Schematismus, eine ſeelenloſe Dreſſur.

Ganz beſonders gilt dies von der äſthetiſchen Bildung. Takt, Geſchmack, Delikateſſe, feine, liebenswürdige, graziöſe Lebensart, werden nimmermehr durch Schule und Studium, oder durch Weltverkehr und großartige Geſchäfte erworben; ſie müſſen eine Familien-Mitgift, ein Erbe der Race ſein. — Leute von ordinairem Herkommen können gediegne Kenntniſſe, Tugenden und

Tüchtigkeiten erwerben, können Charaktermenſchen ſein: aber äſthetiſche Bildung, harmoniſches Weſen, Grazie, Anmuth und feine Repräſentation, liebenswürdige Aiſance oder Heiterkeit haben ſie nimmermehr. — Was die Bourgeoiſie an ihren wohlhabend und einflußreich gewordenen Mitbürgern als Repräſentation und Haltung bewundert, iſt übelmaskirter Dünkel, Renomage und Patzigkeit; iſt der zur Schau geſtellte Geldſack mit dem dicken Bauch, der das Wohlleben bezeugt. Wer mit ſolchen Emporkömmlingen zu thun hat, erfährt es an hundert Zügen und tauſend Symptomen, wie roh ſie innerlich ſiud. — Die Frauen erweiſen ſich zwar viel bildſamer und äſthetiſcher als die Männer; aber ganz verlieren ſich auch bei den Mädchen die Mängel der Erziehung und Abſtammung nicht; und an den Kindern kommen die garſtigſten Rückſchläge von Onkeln, Tanten und Großeltern an den Tag.

Jüngern Männern von Bildung und Idealſinn ſei allen Ernſtes der Rath gegeben: daß ſie ſich bei der Wahl einer Gattin nicht etwa verführen laſſen: Die renomirte Wirthlichkeit und die kochkünſtleriſche Ambition eines Mädchens für eine Haupttugend und für eine Grundbedingung der ehelichen Glückſeligkeit anzuſehen. —

Die Erfahrung lehrt jeden Tag: daß ein nobles und gebildetes Weib, die ihren Mann vom Grunde des Herzens liebt, binnen Jahr und Tag oder wenig Jahren ſich zu einer tüchtigen Hauswirthin herauszubilden vermag; umgekehrt aber bedarf es keines Beweiſes: daß Liebe und Ehe ein ungebildetes und proſaiſches Mädchen, in keine tief- und zartfühlende, idealſinnige Lebensgefährtin verwandeln können.

Daß und warum aber ein begeiſtert hauswirthliches Mädchen, in der Regel ein nüchternes, unwiſſendes und zum ordinairen Genre hinneigendes Femininum zu ſein pflegt, iſt eben ſo klar, als daß eine junge Dame, die mit Leidenſchaft ſchönen Künſten, Wiſſenſchaften und Lektüren obliegt, keine ſonderliche Köchin und Wirthin ſein wird. Gebildete Männer müſſen aber lieber ſchlechte Suppen, als die Ehe mit einer gebornen Wirthſchafterin, einer prädeſtinirten Köchin oder Waſchfrau riskiren. —

Das Experiment, mittelſt deſſen man bei einer jüngeren oder älteren Dame gleich herausbringt, ob und in welchem Grade ſie ſich den Myſterien der Hausökonomie hingegeben hat, beſteht darin, daß man wie zufällig das Geſpräch: auf die edle Kochkunſt, auf ſeine Vorliebe für gewiſſe Kuchen, Leibgerichte und Hausbequemlichkei-

ten, auf die Hausbedienung und dgl. bringt; wobei man die gemüthliche Wendung gebraucht: auf die eigne, liebe Mama, auf eine gemüthliche Tante zu kommen, bei welcher der Naturtrieb des Kuchenbackens bis zur Conditorkunſt und die Reinlichkeit bis zum Ideal einer Scheuerfrau entwickelt iſt. —

Bemerkt nun die zuhörende Oekonomie das feuchtverklärte Auge, mit welchem die „kulinariſchen Familien Tugenden“ ſich dem Gemüthe des Redners eingeprägt haben, ſo wird ſie ſicherlich das Gelübde der rhetoriſchen Jungfräulichkeit brechen, und ſehr bald zu ſolchen Mittheilungen übergehen, die über ihren kochkünſtleriſchen Charakter keine Fragezeichen weiter erlauben. —

Die geiſtloſen, die rein wirthſchaftlichen Weiber, verrichten ihre mittelmäßige Schuldigkeit mit ſo viel langweiliger Virtuoſität, daß ein Mann von gewecktem Geiſte, ſich nach einem Verhältniß umſieht, in welchem die Werktags-Tugenden mit ein wenig Witz und Phantaſie, die phlegmatiſche Gemüthsruhe mit einigen Schmeckproben von Affecten verſetzt ſind. — Selbſt der blaue Himmel kann langweilig werden, wenn er Monde lang kein Wölkchen, wenn er ſich keinmal mit der Majeſtät des

Donnerwortes zeigt. Der reine Aether ſchickt ſich nur für ideale Lebensarten, für klaſſiſche Studien und Verhältniſſe. Werktagsarbeiten wollen von Wind und Wetter, d. h. von ſtarken Leidenſchaften oder vom Mutterwitz begleitet ſein. —

Verſinkt ein geiſtloſes, proſaiſches Weib obenein in Apathie, ſo wird die Ehe für einen lebhaften Mann ein bleiernes Zeitalter ſein. Blei liegt ihm dann in dem Kopfe; und wenn er mit der ſoliden, gemüthsruhigen Frau Liebſten in's Freie geht, ſo wundert er ſich im Stillen, daß die Vögel nicht aus der Luft herabfallen, da ſie doch unmöglich ohne Bleigewichte geſchaffen ſind. Das Schlimmſte iſt aber, daß die Seelenruhe der gewöhnlichen Weiber ſich alle Wochen ein paarmal in Jähzorn und Spektakel-Wirthſchaft umzuſetzen pflegt; und daß die Extreme von Tobſucht und Pflegma bei einer gewöhnlichen Naturaliſtin durch keine Mitteltöne und Mittelſtimmungen verbunden ſind. —

Es giebt Mädchen auf dem Lande und in kleinen Städten, die uns durch ihre natürliche Grazie und Liebenswürdigkeit entzücken. —

Die Kehrſeite dieſes ſchönen Naturells: die Launenhaftigkeit, den Eigenwillen, die Wetterwendigkeit und Zer-

fahrenheit, die Unfähigkeit: etwas objectiv mit dem Geiſte zu faſſen und feſtzuhalten, und hundert andere ſchlimme Seiten des anmuthigen Naturkindes bekommen wir nicht zu ſehen; und wenn wir in unſerer Illumination doch zuweilen etwas von den kleinen Liſten und Coquetterien der idylliſchen Eva merken, ſo vermehrt das nur den Zauber; denn wir bekommen ja nun endlich die unentſtellte, ſüße Natur mit ihren heilig-naiven Buhlereien zu ſehen. —

Unzweifelhaft kann ein ungeſchultes, keuſches, junges Weib, die Trägerin aller göttlichen Naturſchönheiten, die Wiederherſtellerin des Paradieſes, die Erlöſerin von Culturmiſeren ſein. Wenn ſie alſo den Städter, den geſchulten, culturgequälten Mann mit ihrem Paradies-Genius berauſcht, ſo iſt das in Wirklichkeit ein heiliges Naturgeſetz. Schade aber, daß der Rauſch ſo kurz iſt und eine ſo tragiſche Ausnüchterung hinterläßt. — Die Naturell-Grazien halten nicht Stich, ſie verſchwinden mit der Blüthe des Leibes. Die Eva des Idylls iſt nur anmuthig, inſpirirt und mutterwitzig: im Vollgefühl ihrer Jugendſchöne und des Zaubers, den ſie wirkt. —

So lange der Paradieswein des jungen Lebens mouſſirt, ſteigen die Witzperlen auf, in denen ſich Him-

mel und Erde zurückſpiegeln, und die Grazien kredenzen dem entzückt-verſimpelten Zecher den Göttertrank des Olymps.

Aber der Lebens-Champagner einer Idyll-Schönheit mouſſirt nur kurze Zeit wie Birkenwaſſer, und ſchlägt dann in Eſſig um. Wenn die naive Muſe merkt, daß ſie nicht mehr berauſcht und Wunder wirkt, ſo fühlt ſie ſich entheiligt, verwandelt und banquerutt; ſo kehrt ſie dem Ideal den Rücken zu wie einer bunten Seifenblaſe, die in der Luft zerplatzt. —

Hie und da empfindet eine verblühte Frau den Schmerz: daß ihr die Grazien und Zaubereien der Liebe entflohen ſind; noch ſeltener findet ſie im Geiſte, in ſittlicher Würde eine Entſchädigung für den romantiſchen Verluſt; denn wie ſelten honorirt der Mann ſolchen Tauſch. — In der Regel wird nichts dergleichen verſucht, oder andernfalls vom Manne acceptirt: denn auch der Geiſt des Weibes will Schule, wenn er Früchte tragen ſoll, und der fruchtende Geiſt des Mannes verlangt Blüthen; ſo will es der natürliche Ergänzungs-Prozeß.

Die idylliſchen Frauen zeitigen ihre Früchte nur unter der Bedingung, daß ſie einen Genius beſitzen, der

die Schule des Lebens auszubeuten verſteht; und wenn dies auch gelingt, wie ſelten haben dann die gegeſchulten Männer noch Herz und Phantaſie genug, um in dem verblühten Weibe, das Weſen zu heiligen, welches ihnen einſt ein Paradiesleben erſchloß! —

Die Nutzanwendung von dieſen tragiſchen Thatſachen iſt ohne Schwierigkeit zu begreifen. Ein genieloſes Weib, ein ſolches, welches kein Culturerbe von Eltern und Großeltern angetreten und obenein keine Geiſtes-Bildung erhalten hat, gewährt durch ihren ſinnlichen Liebreiz, durch ihre Grazie und gelegentliche Liebenswürdigkeit keine Garantie.

Die kecknaiven, lebensluſtigen Mädchen, machen zwar am Anfange der Bekanntſchaft einen herzerfriſchenden Eindruck; weiterhin finden wir aber, daß ihnen nicht nur Geiſt, Nachdenken, Pietät und Delikateſſe gebricht, ſondern daß ſie auch leicht übermüthig und unverſchämt werden. Dieſen Charakterſeiten folgt dann ſehr natürlich als Reaction bei dem erſten hereinbrechenden Unglück: eine große Verzagtheit und Unterwürfigkeit, mit welcher die Selbſtachtung nimmermehr beſteht.

Nur der Geiſt leiſtet den ſinnigen Metamorphoſen, dem Wandel der Stimmungen wie des Geſchicks einen

würdigen Widerstand und bildet so den sittlichen Charakter aus. —

Dieser, der Sinnlichkeit überlegene Geist, kennzeichnet sich aber sehr früh dadurch: daß er die selbstgefällige, schnöde Naivetät niederhält; daß er Betrachtungen und Rücksichten erzeugt, welche nicht nur die sinnliche Lebenslust und ihren Uebermuth zügeln, sondern auch den Muth aufrecht halten und vor Verzweiflung bewahren. —

Wo uns vollends in gebildeten Ständen und Lebensverhältnissen eine Naivetät entgegentritt die gleich auf die Zunge fällt, wie schlechter Wein; da muß entweder eine himmlische Natur, oder eine natürliche Dummheit im Spiele sein.

Wie es heute in der Welt hergeht: bei modernen Lektüren, Redensarten, Rectificationen, Controlen und Experimenten; muß man in Borneo oder im Himmel zu Hause und fast von ihm herabgefallen sein, um so simpel, natürlich und harmlos zu wirthschaften, daß eine ungelogene Naivetät zum Vorschein kommen kann.

Die geschmackvollen, gebildeten und verständigen Menschen halten sich also das Genre heute vom Leibe und selbst die „Backfische" debütiren die Rolle nicht mehr,

wenn ſie auch Landpaſtors- oder Förſtertöchter ſind. — Es thuts halt nimmermehr! —

Den Unterſchied von roher Natur und Erziehung wird man recht eindringlich an der Thatſache gewahr: Daß Heirathen zwiſchen gebildeten Männern und Dienſtmädchen oder Haushälterinnen ſelten ein gutes Ende nehmen.

So lange das Mädchen jung und hübſch, ſo lange es von ihrer Jugend und Liebe inſpirirt und von der Ehre illuminirt iſt, auf eine höhere Staffel gehoben zu ſein, kann Alles gut gehen; ſobald aber mit der natürlichen Lebenskraft auch die Begeiſterung, und mit derſelben die Ambition, die ſittliche Haltung und Delikateſſe ſchwindet, und wenn dann in älteren Tagen die gemeine, rohe Lebensart, der Mangel an Schule und Erziehung zum Vorſchein kommt, wird die Ehe eine Unmöglichkeit, und dies in dem Maaße, als die Frau ſelbſt fühlt, daß zwiſchen ihrer Bildung und der des Mannes eine Kluft befindlich iſt; daß ſie ihm nicht ebenbürtig erſcheint, und daß er ſie nur ſinnlich geliebt hat. —

Glaube kein Stadt-Cavalier: einer Dorf-Schönheit durch Geiſt und Witz zu gefallen. — Ganz junge Mädchen, auch der gebildeten Stände, haben gar kein Organ

für originellen und prononcirten Geist an einem reifen Manne. — Höchstens phantasirt sich ein Backfischchen in die Rolle einer Gattin hinein, die einen reichen, alten, vornehmen Mann zu pflegen hat.

Dem jungen Landmädchen gefällt nur ein junger Mann, bei dem der Geist nicht hervorstechend gebildet ist. — Der Naturalismus fürchtet den eklatanten Geist wie ein Gespenst; und die Originalität, die eminenten Talente, die Charakter-Energieen kommen dem sinnlichen und jungen Weibe wie Curiositäten und Ungeheuerlichkeiten vor. —

Das naive und unwissende Mädchen hat keine Ahnung von dem „Bruch zwischen Natur und Geist;" am wenigsten einen Begriff: wie aus diesem Schisma, die Blüthe der vollendeten Bildung, Liebenswürdigkeit und Humanität hervorgehen kann. —

Es fühlt nur die Abnormität solcher Männer und Gelehrten, die im Bildungsprozeß begriffen, und womöglich mit der Weltgeschichte engagirt sind. — Es will seine süße Naturmilch oder seinen süßen Lebenswein: nicht mit der garstigen Maische, mit der sauern Gährung des jungen Schulmeisters und Novizen des Sozia-

lismus durchgerührt wiſſen, und das Frauenzimmerchen hat Recht. —

Die große Maſſe der Frauen aus dem gebildeten Mittelſtande, haben mehr Herzensbildung und Herzensfriſche, mehr Inſtinkt, mehr gelöſte Seele und ſeeliſche Reſonanz als die große Maſſe der Männer; denn ſie beſitzen mehr Seelenſchmelz und Natur.

So lange Weiber und Naturmenſchen bei guter Laune und in unbefangener Stimmung verbleiben, zeigen ſie ſich viel herzlicher, liebenswürdiger und mutterwitziger als die Männer und Gebildeten. In den Augenblicken aber, wo die Leidenſchaften beſchworen ſind, und wenn der Vernunft Gehör, wenn der Wahrheit und Gerechtigkeit die Ehre gegeben werden ſoll, ſieht man, was die Schule und der Mann werth ſind. —

Nur der ſchulgebildete Mann übt eine Controle über ſeine Leidenſchaften aus; nur Er ſteht über den Augenblicken mit einer Kritik, die er aus der Anſchauung eines Lebensganzen, aus dem Verſtändniß der Weltgeſchichte, der Weltökonomie, aus den Ideen der Wahrheit, Heiligkeit und Güte bezieht. —

Ein Mann kann ſich aus ſinnlichen Verirrungen wieder emporrichten und den rechten Weg finden; kann

ſeine Ehre vor der Welt repariren, indem er Großthaten vollbringt; — aber ein gefallnes Mädchen, ein verführtes Weib erleidet den moraliſchen Tod!

Das Vorurtheil gegen Mädchen aus gewiſſen Familien, deren Mutter und Großmutter ſich entführen oder verführen ließen, zeigt ſich ſo oft als kein Vorurtheil und die verliebte Complexion vererbt trotz höherer Töchterſchulen mit und ohne Engliſch, mit und ohne Literatur nach ſo naturgeſchichtlicher Continuität und Conſequenz, daß Heiraths-Candidaten, welche im Punkte des Allein-Beſitzes ſcrupulöſe Grundſätze konſerviren, wohlthun, wenn ſie ſich von dem Naturel und der Solidität einer von ihnen angebeteten Dame, deren mütterliche Antecedentien beſcholten ſind, andere Ueberzeugungen und Garantieen zu verſchaffen ſuchen, als diejenigen, welche das ſchuldloſe Auge, das raſche Erröthen und die himmliſche Erſcheinung der in Frage ſtehenden Jungfrau bezeugt; denn es iſt nicht auf Dächern zu beſchreiben, was auch unſchuldige Mädchen aus purer Unſchuld fertig kriegen. Kommt nun dem „ewig Weiblichen," d. h. der natürlichen Hingebung, noch das mütterliche oder großmütterliche, oder irgend ein

Tanten-Erbtheil im Blute zu Hilfe; ſo giebt das eine Summe und Conzentration von zweideutigen Natur-Geſchichten und Hingebungen, mit denen es weder Schiller noch Göthe, noch die deutſche Literatur-Geſchichte, noch „Nr. 1 in Prima," und am wenigſten das „ehekrüpplich Männliche" aufnehmen kann. —

„Auch Seele und Geiſt haben gleich dem Körper ein Geſchlecht," — ſo lange ſie im Körper wohnen. Die Lebensökonomie iſt im Weibe weſentlich anders eingefleiſcht. —

Ein Mann iſt ein anderes Organon, ein anderes Inſtrument des Weltgeiſtes, und das Weib ebenfalls. Der Mann kann Philoſophie und Geſchichte vertragen, das Weib nicht. Die Weltgeſchichte macht ſie melancholiſch, die Theorie lähmt ihr den Witz; ihr bleibt nur die Praxis der Liebe und die Hauspolitik. Die Wiſſenſchaft aber kann ihrem Geiſte nur Information und Toilette ſein. Ein Weib lernt etwas lediglich, um es gelernt zu haben; das heißt „pro forma".

Ein Weib iſt zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, um in ein Objekt einzudringen. Sein Herz iſt ſeine Welt.

Wie nothwendig auch Geiſtesbildung ſei, ſo bleibt

gewiß: daß im Frauenleben die unmittelbare Lebensempfindung, alſo ein friſches Herz und der Witz, mit dem es der Forderung des Augenblicks genügt, die Grundbedingung iſt. —

Wirft man nun ein, daß der Geiſt es eben ſei, welcher die Polarität und Potenzirung der Gefühle ermögliche; ſo darf nicht vergeſſen werden, daß bei Frauen einer Vertiefung der Empfindungen durch den Geiſt eine ſehr beſtimmte Grenze gezogen iſt; daß der geſchulte Geiſt das Frauenherz wie ein Mehlthau befällt, und daß der geiſtige Faktor, wenn er mit der Seele korreſpondiren ſoll, keine Grammatik und Literatur, ſondern ein Cultur-Erbe ſein muß. Unter den Wilden findet man freilich keine ſentimentalen, romantiſchen und inſpirirten Herzen; aber unter kultivirten, chriſtlichen Nationen und insbeſondere unter den Deutſchen, giebt es auf Dörfern, in allen Winkeln und in allen Schichten der Geſellſchaft Individuen und insbeſondere Frauen, die in dem Herzenserbe die beſte Kraft der Seele und des Geiſtes überkommen. Wird dieſer Lebens- und Schönheitsinſtinkt bei den Frauen ganz ſo wie an den Männern anatomirt und ſchematiſirt: ſo verliert die Cultur-Geſchichte den natürlichen Trieb und mit ihm die Inſpiration.

Wenn die Frauen nicht reflektiren, ſo ärgern ſie uns freilich mit Confuſionen und Capricen; wenn ſie aber durch Coquetterie und Raiſonnement ihren Inſtinkt irre machen und das Bischen Naivetät verloren haben, ſo gehn ſie all' der Liebenswürdigkeit quitt, um derentwillen der Mann ihnen die angeborne Liſt und Oppoſition, gleich wie den fatalen Mangel an logiſchem Verſtande und Gewiſſen verzeiht. —

Wenn eine Frau in gewiſſen kritiſchen Situationen, ſich der Reflexion überläßt, iſt ſie verloren. Die Tugend muß bei dem Weibe eine Natur und Religion, muß in der angebornen Schaam und in dem weiblichen Stolze gegründet ſein! Es iſt freilich ein ſehr unvollſtändiges Ding mit dieſer Frauenzimmer-Natur in einer Welt, die nicht aus lauter natürlichen Verhältniſſen beſteht, ſondern Vernunft und vernünftigen Verſtand verlangt; aber es iſt eine noch mißlichere Geſchichte um die frauenzimmerliche Schulvernünftigkeit in einem Leben, welches die Männer ſchon ſo vernünftig gemacht haben, daß ihnen bereits jeder natürliche Inſtinkt und der Mutterwitz abhanden gekommen ſcheint, und das Herz vor lauter Vernunft zu ſtocken beginnt.

Der himmliſche Inſtinkt der Liebe lehrt die Frauen:

wie sie mit dem Manne und mit den Kindern leben, wie sie die jugendlichen Seelen für diese und jene Welt erziehen sollen. —

Ihre Unschuld, ihre natürliche Bescheidenheit und Divination, ihr Mutterwitz findet sich ohne Methode und Wissenschaft im Weltwirrwar zurecht; denn Unschuld macht sogar dem Schuft und Narren ein Gewissen und Respekt; — aber kein noch so raffinirter Verstand, keine Gouvernanten-Philosophie giebt dem Weibe den Faden für das Lebens-Labyrinth, sobald es vom weiblichen Genius verlassen ist und seine natürliche Sphäre überschritten hat.

Nur eine gewisse Beschränktheit erzeugt noch Sympathien und Illusionen, und mit ihnen Hingebung, Dienstbarkeit und Pietät. Ein Weib mit dem korrekten und kritischen Verstande eines Mannes; ein Weib, dem sich an allen Dingen das Richtige und Lächerliche herausstellt, ist eine Monstrosität. — Man muß Blaustrümpfe kennen gelernt haben, um zu wissen, daß sie fatal ohne direktes Verschulden, daß sie Ungeheuer schon um deswillen sind, weil sie die Schwächen des Mannes durchblicken und jeder naiv-geschlechtlichen Illumination unzugänglich sind; weil Natur und

Einfalt keine Commanditen in ihnen haben, weil sie das treiben, was am Manne bereits Naivetät, Liebenswürdigkeit und Seelenleben zerstört hat. —

Es giebt viel profane und korrupte Personagen; die heillosesten und verletzendsten sind aber offenbar diejenigen, welche keinen Menschen, kein Verhältniß, kein Gesetz und keine Geschichte als Macht empfinden, welche Alles lächerlich finden, allen Dingen und Menschen durch dreisten Witz überlegen bleiben, oder dies prätendiren. — Wer dem Leben kritisch zu Leibe geht, muß dies wenigstens mit Eifer und Gründlichkeit, mit Schmerz und Indignation, nicht aber mit Ironie, mit legerer Spaßigkeit und überlegener Laune thun. — Nichts deutet mehr auf innerliche Aushöhlung, Flachheit und auf Profansinn zurück, als diese schnöde Manier, die sich über Alles hinwegsetzt und nichts heilig hält. — Wer solche Weiber nicht mit überlegenem Witz kirre machen kann, der thut wohl, wenn er ihnen ferne bleibt. Man muß die Sorte zu verdutzen und zu demüthigen verstehen; oder sie ignoriren und vermeiden; zu bessern zu belehren sind sie keinmal. —

Der Lebenslauf einer Blaustrümpflerin wird aber gekrönt, wenn sie einen professionirten Schriftsteller hei-

rathet. — Zeigt ſich die Literaturehe fruchtbar, ſo giebt es fatale Geſchichten, Kunſtkinder, die mit der Milchflaſche ſtatt mit der vollen Mutterbruſt zufrieden ſein müſſen.

Die doppelte Sorge für Kinder und Bücher erlauben der Mama nur blaue Strümpfe zu tragen, weil weiße zu ſchnell ſchmutzig werden. Giebt die Literatur-Ehe keine Kinder von Fleiſch und Bein, ſo rezenſiren und korrigiren die Gatten gegenſeitig ihre Werke und loben den Leuten ihre eheliche Zärtlichkeit und ihre Schriften vor. —

Wer ſeine Tochter um allen Liebreiz, um allen weiblichen Zauber bringen will, der muß ſie in einer Gouvernanten-Fabrik für die Zukunfts-Pädagogik zurecht dreſſiren laſſen. — Schade, daß dieſen Fabrikaten die ſchöne Natur, das ewig Weibliche, der Genius des Geſchlechts entweicht, welcher dem Manne die andere Hälfte zubringen muß, wenn er nicht ein wiſſenſchaftlicher oder ein ſozialer, oder ein Erwerbs-Geſchäfts-Barbar werden ſoll. —

Wo die Frauen zu Erwerbs- und Geſchäfts-Genoſſen der Männer ausgebildet werden, wie in Frankreich geſchieht, — da verlieren die Männer ihr

Mannesbewußtſein wie die Franzoſen, die nicht einmal einen Namen für den Begriff „Mann“ beſitzen; — die Frauen aber werden emanzipirte, unweibliche, die Initiative ergreifende Männinnen, — welche kein rechter Mann mit ſeinen Sympathien begleiten, zeitlebens lieben und als die ſchöne, verſchämte, poetiſche und paſſive Hälfte ſeines Weſens betrachten kann. —

Die Männer hat bereits der Zukunfts-, der Fortſchritts-, der ungezügelte Freiheits-Schwindel, — der materiellſte Realismus, der Erwerbs- und Geſchäftsteufel ſo unheimlich einſeitig ergriffen: daß ihnen jeder Idealismus abhanden gekommen iſt; ſollen noch die Frauen ihr Seelenleben, ihre natürliche Art und Weiſe, ihren Geſchlechts-Inſtinkt, ihre liebreizende, harmloſe Naivetät und Divination verlieren, — ſo hat das menſchliche Daſein ſeinen Frühling und den letzten Schimmer des Paradieſes, — ſo hat die Ehe mit den natürlichen Myſterien auch die übernatürlichen eingebüßt.

Ein Weib, welche mit der Zukunft engagirt iſt, verliert für die Gegenwart den Witz und wenn ſie Erwerbs-Maſchine wird, ſo geht es ihr wie dem Pegaſus, der in den Pflug geſpannt wird. —

Die moderne Bildung hat abſcheuliche Subjekte geheckt; die garſtigſten ſind aber die geiſtreich dilettirenden Weiber. Vermöge eines, durch Lektüre dreſſirten Verſtandes, einer heute forterbenden Dialektik und Redefertigkeit, wiſſen ſie auch über ſolche Dinge zu ſprechen, von denen ihnen jede Anſchauung und Erfahrung gebricht. Die raiſonnirenden Frauenzimmer produziren immer nur die Chablone und nie die Seele; ſie konjugiren ein Paradigma und nach demſelben jedes Wort, jedes Verhältniß ohne Einblick und Gefühl ſeiner individuellen Natur wie ſeines Zuſammenhangs mit der übrigen Welt. — Frauen haben nur im Handeln Seele und Inſtinkt; ihre Raiſonnements ſind noch abſtrakter, ſchematiſcher und tyranniſcher als die männliche Reflexion.

Geiſtreiche Weiber ſind im Anzuge geſchmackloſer, im Benehmen gegen Mannsperſonen unweiblicher, und namentlich in Liebes-Affairen viel dümmer und taktloſer als diejenigen Frauen, die ſich an ihren weiblichen Inſtinkt halten und keine mundfertige Intelligenz beſitzen. —

Geiſtreiche Weiber treiben ihre Dreiſtigkeit nicht ſelten bis zur Schaamloſigkeit. Herders Gattin ſchreibt

BIBL. UNIVERS. LIPS.

ihrem Manne, der in Neapel verweilt: „Ich habe einen peinlichen Traum von Dir gehabt. Ich wollte „faſt wetten," daß Du mir in der Nacht vom 8. zum 9. untreu geworden, (nein dies nicht) nur, daß Du genoſſen haſt!!"

Der Briefwechſel wird mit garſtigen Details abgedruckt; und für dieſe Schaamloſigkeit fehlt es nicht an Entſchuldigungen, Vertuſchungen und ſtarkgeiſtigen Weltanſchauungen, aus denen wahrſcheinlich die Frauen-Emanzipation hervorgehen wird. —

Wie unſchön und taktlos, wie unweiblich unterrichtete und talentbegabte Weiber, oder ſolche, die ſo von gelehrten Leuten taxirt werden, ſein können, zeigen wenige Zeilen eines Briefes von Johanna Fichte (der Schwägerin des berühmten Philoſophen), und dieſer Brief wird von dem Herausgeber obenein die Perle der Offenheit, der humoriſtiſchen Selbſtverſpottung, der kindlichen Naivetät, er wird ein Kabinetsſtück und Meiſterwerk genannt. —

Die Glanzſtelle (an eine Mannsperſon gerichtet) lautet ſo:

„Sie müſſen nicht glauben, eine ſchöne Schweſter bekommen zu haben, denn ich weiß wohl, die lieben Män-

ner ſehen auch das gern; drum laſſen Sie ſich nun erzählen, wie ich ausſehe:

Vor's Erſte bin ich klein und war im ſechszehnten Jahre „ſehr fett"; da ich ſeit der Zeit nun um ein Merkliches gemagert bin, ſo hat die einmal zu ſtark ausgedehnte Haut viele Runzeln bekommen. Dazu gab mir die Natur ein „wiedrig" langes Kinn; und was nun das ärgſte von allem iſt, ſo hab' ich wegen heftiger Zahnſchmerzen (welches faſt alle Leute in der Schweiz haben,) mir meine obern Zähne ausziehn laſſen.

Nun überlaſſe ich Ihrer eignen „Einbildungskraft," mich ſo **komiſch** darzuſtellen, als ich wirklich bin." —

Die Verfaſſerin mußte ſtatt „komiſch" das Epitheton „ſcheußlich" brauchen, denn cyniſcher kann eine Frau aus dem gebildeten Stande kaum gedacht werden.

Die roheſte Dirne hat einen Inſtinkt, der ihr ſagt, daß ein Weib keinmal mit ihrer Häßlichkeit renommiren und dieſelbe auf die Ausſtellung bringen darf, am wenigſten vor einem Mann; aber Frau Johanna bekommt das fertig, und zwar im Intereſſe ihres ſchamloſen Humors, der ein Produkt der garſtigſten Coquetterie und Eitelkeit iſt. —

Worin liegt denn dieſen unſchön und widernatürlich

gebildeten, dieſen gefühllos ſittlichen Frauenzimmern gegenüber der dämoniſche Zauber eben bei jenen Weibern, deren ganzes Weſen aus Sinnlichkeit, Laune, Caprice und Leichtfertigkeit beſteht; worin liegt die Macht ſelbſt bei ſolchen Courtiſanen, denen die ſchlimmſten Leidenſchaften im Auge funkeln? Worin anders, als eben in dieſen Leidenſchaften und Wetterwendigkeiten; in dieſer aufgelöſten Lebensart. Die grobſinnlichen und charakterloſen Mannsbilder fühlen ſehr wohl, daß ſie den geiſtvollen und edelgearteten Frauen keine Sympathieen und noch weniger eine ſinnliche Hingebung abgewinnen; ſie werfen ſich alſo mit richtigem Inſtinkt in die Arme der anſtändig maskirten Buhlerinnen. Bei den geiſtvollen und ſoliden Männern wird wiederum durch die ſtreng-ſittliche Lebensordnung eine natürliche Reaktion in ſolcher Stärke hervorgerufen, daß ihnen eine ſinnliche Liebe und die Trägerin einer ſolchen reizender, bequemer und abfriſchender werden muß, als ein edles Weib, welches ſich dem Geiſte des Mannes vermählt fühlen und keine gefällige Prieſterin von Natur-Myſterien ſein will.

Verlieben magſt Du Dich, unbekannter Leſer und Kavalier in Tänzerinnen, in abenteuernde und complai-

ſante Damen vom großem Styl, wenn Du es einmal nicht laſſen kannſt und Dein Taſchengeld im großen Style los werden willſt, (nam habent manus ablativas) aber mit dem Heirathen laß Dich in dieſen hochromantiſchen Fällen nicht ein!

III.

„Je mehr Du zurückhältſt, um ſo mehr ſteigſt Du. Sind heirathbare Töchter im Hauſe, ſo verſteht ſich das von ſelbſt, ſie fragen ſich: ob ein Mann, der ins Haus kommt, wohl Abſichten hat? Und zweitens gehn ſie mit ſich zu Rathe, ob ſie ihn nehmen würden oder nicht? je länger nun der Mann zaudert, je zweifelhafter er es läßt, um ſo intereſſanter wird er, das heißt, er ſteigt im Werthe. Da wird abgewogen, da werden Einwendungen gemacht und widerlegt. Alles das, was Du im glücklichſten Falle ſelbſt thun müßteſt, geſchieht im Stillen ganz ohne Dein Zuthun, und für Dich. Sie ſchenken Dir nichts, darauf kannſt Du Dich verlaſſen; ſie rechnen alles genau aus, daß Dein Vater erſt geadelt worden, als Dein Großvater in's Land gekommen iſt; aber ebenſo, daß Du im Winter in der Stadt leben, in die Oper fahren, Diners und Bälle geben kannſt. Dann wird verglichen mit der und jener guten Freundin, die es ihnen vorausgethan hat, und denen ſie es nun vorauſthun können. Sind ſie erſt auf dem Punkte, dann haſt Du gewonnen Spiel."

„Es giebt in der Welt keine beſſern Phyſiognomen als Mütter mit heirathsfähigen Töchtern; Lavater war ein Stümper gegen ſie. Solche Eltern merken ſich auf's ſorgfältigſte jeden Zug, jede Miene, jede Veränderung, Handlung und überhaupt die ganze Entwickelung einer Bewerbung in ihrem äußern Erſcheinen, und bekommen durch wiederholte Erfahrungen einen Scharfblick, der kaum zu beſchreiben iſt. Ich bin in dem Zeugenverhör geweſen, den privilegirten Unverſchämtheiten der Advokaten ausgeſetzt, gefragt, belächelt, be-

ſpöttelt von dem einexercirten Takt eines General-Inquiſitors; ich habe vor dem kalten, fiſchähnlichen, aber lauernden Blicke eines Polizeipräfekten geſtanden, wie er den Paß mit meiner Perſon verglich und eine Unähnlichkeit entdecken zu können meinte; aber ich fühlte mich nie ſo bloßgeſtellt, als wenn mich der halb vorſichtige, halb ſpähende Blick einer würdigen Mutter in einer Familie traf, wo es Töchter zu verheirathen und keine Freier gab."

„Wann weinten Frauen nicht? Bei welcher Gelegenheit von Freude oder Trauer oder irgend einem andern Geſchäfte des Lebens? Nach einem ſolchen Ereigniſſe wie eine Heirath iſt, waren Mutter und Tochter wohl auch vollkommen gerechtfertigt, ihrem Gefühle nachzugeben, das ſo wohlthuend iſt. Ich habe Frauen, die einander haſſen, wegen einer Heirath einander zärtlich küſſen und mit einander weinen ſehen. Wieviel mögen ſie erſt empfinden, wenn ſie lieben! Gute Mütter heirathen gleichſam ſelbſt wieder mit bei der Hochzeit ihrer Töchter und wer wüßte nicht, wie übermütterlich bei ſpäteren Ereigniſſen die Großmütter ſind? Ja, eine Frau weiß oft wirklich gar nicht, was eigentlich eine Mutter iſt, bis ſie Großmutter geworden iſt."

Die Weſtermann'ſche Monatsſchrift hat uns Briefe der Braut des bekannten Gelehrten Ebert mitgetheilt. Die Schilderung der mütterlichen Wachſamkeit, welche die Tochter auf die naivſte Weiſe entwirft, iſt ſo charakteriſtiſch für die meiſten Mütter, daß ſie hier eine Stelle verdient.

„Des Morgens, wenn ich ein Paar Stunden lang den Schlaf nachgeahmt habe, um zu verhüten, daß man muthmaßt, ich wäre durch tauſend Projekte und vielleicht

auch durch Dich erweckt, ſtehe ich endlich um ſieben auf. — Sobald mein Geſicht traurig genug ausſieht, gehe ich zur Mutter hinein; und ſobald ich ihre vorwurfsvolle Miene erblicke, ſo ſinken meine Augen auf die Erde; ich fange an, meinen Gruß herzuſtottern und höre, daß man zwar geſchlafen hat, daß aber der Schlaf nicht erquickt, wenn man das Unglück hat, Kinder zu haben.“ Jetzt trinken wir Kaffee. „Nun, wie iſt es gegangen?“ „Ich habe recht gut geſchlafen.“ „Aber vielleicht wohl nicht in der Geſellſchaft Gottes?“ „Ich habe viel gewacht.“ „Es mögen wohl ſchöne Gedanken ſein, die Dich ſo munter machen.“ Nun iſt das Aergſte vorbei. Man ſpricht von gleichgiltigen Sachen und endlich fängt man an zu lachen und von Herzen munter zu ſein. Zum Unglück geht die Hausthür auf. Alle Mienen verändern ſich; ich eile, um zu erfahren, was die Urſache iſt, und wie ich eben im Begriff bin, eine Gärtnerfrau oder ſonſt Jemand anzumelden, ſteht meine Mutter ſchon hinter mir, die aus dem Bette geſprungen iſt, um Dich von mir abzuhalten; denn ſie ſieht lauter Geſpenſter von Dir im Wachen und Träumen. Während ein paar Stunden wenigſtens darf ich nicht aus dem Zimmer; weil aber doch die Küche verſorgt werden muß, ſo bekomme ich endlich Urlaub, aber

Mutter ſteht auf, um Alles beobachten zu können. Wenn Jemand hereinkommt, wird gefragt: „Kam nicht eben Jemand herein? Wer war's?“ Sobald wir am Tiſche ſitzen, legt ſie ſich hin, macht die Gardinen auf und dann lächelt Jemand. — „Was war das?“ Spricht man ein paar Worte — „Liſabeth, was ſagten meine Kinder, daß ihnen ſo wohl iſt?“ Schweigen wir ſtill — „Die Conſilia werden wohl draußen genommen ſein, daß Ihr nichts mehr zu ſagen habt.“

Du kannſt Dir vorſtellen, daß die Tafel bald aufgehoben wird. — „Was mag draußen vorgehen, daß ſie ſo eilen?“

Sie ſteht wieder auf. Nun pflege ich von Argwohn und Müßiggang ermüdet zu ſein, und Dank ſei es dem gütigen Himmel, daß er mir am Hauſe ein hinlänglich verſchloſſenes Gärtchen gegeben hat, wo ich ohne Verdacht arbeiten kann; denn, damit ich darin nicht ſchreiben ſoll, hat Mama Federn und Tinte unter ihr Bett verſteckt. Sobald ich im Gärtchen bin, bekomme ich einen Beſuch von ihr und zwar auf die freundſchaftlichſte Art. „Das haſt Du ja wohl von mir gelernt, Henriette, daß Du gern gärteln magſt; nun Gott gebe, daß Du Alles, was gut iſt, von mir erben magſt.“ Sie beſieht jede Pflanze.

„Spielereien! der liebe Gott wird mir helfen, daß ich wieder ganz geneſe, damit reelle Arbeiten vorgenommen werden.“ Und dann bin ich wieder mit meinem Lottchen und Dir allein, mein Schatz, und genieße recht erquickliche Stunden.“

Falls man meint, daß dies mütterliche Genre in ſeiner Unerträglichkeit nicht überholt werden kann; — ſo kann ich mittheilen, was mir einſt ein Freund aus ſeinen Bewerbungs-Abenteuern berichtete.

Er war ſeiner zukünftigen Schwiegermutter als Bräutigam nicht recht à propos; — da aber der Vater das Verhältniß billigte, ſo mußte der Tochter die Hölle heiß gemacht werden; — am Tage gab es zu viel Verkehr und Störung, darum wurde die Nacht zur Ohrenbläſerei im wörtlichen Sinne — ſo benutzt —: Die verehrliche Mama, eine knochige, lange Perſon, theilte das Schlafkabinet mit der Tochter; ſo wie nun das Licht ausgelöſcht war, ſchlüpfte die mütterliche Intriguantin aus ihrem Bette wie ein böſes Geſpenſt in das Bett der Verlobten und ziſchelte ihr alle erdenklichen Klatſchgeſchichten über den Geliebten ſo lange in's Ohr, bis die Aermſte auf's Aeußerſte gebracht einer Ohnmacht nahe, um Er-

barmen flehte — oder nach ihren Kleidern langte, um davon zu gehn, und das war keine Stiefmama.

Nur die Frau iſt gut verheirathet, welche weder Schwiegermutter noch Schwägerin hat.

Die Nubier haben deshalb ein Geſetz, daß von dem Tage an, wo ein Mann ſich verheirathet, ſeine Mutter kein Wort mit ihm reden darf. — „Mannesmutter, des Teufels Unterfutter."

Um ſich von der bodenloſen Falſchheit der Gebildeten wie der Ungebildeten, von dem gemeinen Neide Aller zu überzeugen, darf man nur die Gloſſen ſammeln, die bei Gelegenheit einer Verlobung über die Intereſſenten in Umſatz gebracht werden. Ganz beſonders tritt dann aber die Ehrlichkeit, die Freundſchaft und Freundlichkeit von Freundinnen in's klarſte Licht. Der verborgenſte Fehler der Verlobten, die man bis dahin mit Schmeichelreden, Aufmerkſamkeiten und Huldigungen aller Art überhäufte, wird aus ſeinem Verſteck und ſeiner Umhüllung hervorgezogen, der unbedeutendſte Umſtand zu einer Lebensfrage gemacht, und dabei der ſcheelſüchtigſte Neid wie ein Mitleid herausſtaffirt. — Wenn die glückliche Nebenbuhlerin alle erdenklichen guten Eigenſchaften und Glücksvorzüge, wenn ſie Jugend, Tugend, Schönheit, Reichthum,

Liebreiz, Liebenswürdigkeit, feine Bildung und Erziehung beſitzt; wenn ſie einer noblen Familie entſtammt und in diſtinguirten Verbindungen ſteht, ſo werden ihr geradezu Fehler und Malheurs angedichtet. — In einem mir bekannten Falle, wurde der Verlobten nachgeſagt: ſie ſei zu einer Zeit nicht ganz richtig im Kopfe geweſen, und dieſe ſchamloſe Lüge brachte nicht etwa eine Nebenbuhlerin, ſondern die Buſenfreundin des vortrefflichen und geiſtvollen Mädchens in Cours. — Die Freundinnen meinen das aber nicht ſo ſchlimm, es iſt nur ſo eine Unart von ihnen; eine naive Erleichterung ihres beleidigten Selbſtgefühls, der verzeihliche Selbſterhaltungstrieb derer, die auf Heirath angewieſen ſind.“ Ja wohl! So iſt es; aber daß es ſo iſt, — bezeugt eben die Nichtswürdigkeit der menſchlichen, reſp. der weiblichen Natur in ſolchen Fällen, wo der Geiſt ſtärker ſein ſoll, als die egoiſtiſche Natur.

Nie hat ein Mann den Witz und die Dreiſtigkeit, Dinge zu hintertreiben, wie ein Weib. Wenn vollends eine Heirath verhindert werden ſoll, ſo ſteigert ſich die Dreiſtigkeit einer Nebenbuhlerin der Braut oder einer Mutter der Verlobten bis zur ſchnödeſten Frechheit, der Witz bis zum gewiſſenloſeſten Raffinement. Wo ein

Mann ‚vom höchſten Muth ſdie Unmöglichkeit einſieht, eine Maſchinerie und Intrigue ſpielen zu laſſen, wo er noch irgend ein Geſetz, eine Rückſicht reſpektirt, da macht die Leidenſchaft das Weib liſtig wie einen Fuchs und tollkühn wie einen Stier! Für ein Weib, die ihren dämoniſchen Willen durchſetzen will, giebt es kein zu ſpät oder zu früh, kein Hinderniß, kein Heiligthum, keine Unmöglichkeit. Der Augenblick, in welchem das Paar vor dem Altare ſteht, deſſen Verbindung ſie verhindern will, iſt ihr noch die rechte Zeit zu intriguiren oder mit Gewalt einzuſchreiten. Die Tante eines alten, polniſchen Edelmanns verhinderte die Heirath mit der Gouvernante des Hauſes, indem ſie faſt vor den Füßen des Brautpaares Blut auf die Schwelle ausgoß.

Nächſt der Liſt des „Hintertreibens," iſt der Muth im „Unternehmen," zumal bei Weibern der niedern Bürgerklaſſe zu bewundern. Er allein ſetzt die hinterbliebenen Wittwen in den Stand, auch ohne Wittwengehalt ein volles Neſt von Kindern zu ernähren, und ſo ſehn wir auch in den böſen Eigenſchaften des weiblichen Geſchlechts eine allgütige und allweiſe Vorſehung im Spiel.

IV.

Damen-Magnetismus von Sonſt,

heute längſt aus dem Gebrauch.

Ein Freund erzählt mir: „Wie hartnäckig ein deutſcher Poet das Bischen ſchönen Rhein in dieſer gemeinen Menſchenwirklichkeit feſtzuhalten pflegt, wenn er nicht um alle Illumination kommen will, habe ich ſelbſt aus der Art und Weiſe in Erfahrung gebracht, wie ich mich über eine ſchöne Dame meiner Bekanntſchaft ſeit dreißig Jahren ſelbſt myſtifizire. Jedesmal erwarte ich von ihren bedeutenden Zügen und majeſtätiſchen Bewegungen eine entſprechende Gedankenäußerung, aber Alles iſt und bleibt eben andeutende Andeutung, Apathie, Trivialität und Schein; von außerordentlich nobeln Handlungen iſt an Ihr vollends nichts zu hören und ſehen. Und wenn ich die Edle mit ihrer junoniſchen Figur auf der Todtenbahre ausgeſtreckt erblickte, ſo dürfte meine deutſche

Treue und Illumination noch glauben, „es war eine außerordentliche Perſon.“

So eine einzige Thatſache erklärt die Hallucinationen, welchen die Männer überhaupt unterworfen ſein können, ſobald ihre überſchüſſige Nervenkraft und ihr gelehrter Idealismus keine geſunde Ableitung hat. —

Es giebt freilich ſeelengroße, gewaltige Frauen; aber in ganz andern Formen, Sphären, Prozeſſen und Handlungen als ſie die Kunſt und Poeſie normirt hat, oder als ſie dem äſthetiſchen Verſtande geläufig ſind. Reſignation, Ergebung, Gleichmuth, Gleichmäßigkeit, Schweigſamkeit, ſtille Begeiſterung, Glaube, Liebe, Heiligung heißen die Faktoren der irdiſchen Idealität. Aber die Trägerinnen dieſer himmliſchen Eigenſchaften erſcheinen viel öfter in einer verkümmerten und verwelkten, als in einer junoniſchen Geſtalt. Schöne repräſentable Frauen ſind in der Regel eitel und die reſignirten ſind lächerlich ſelten ſchön.

Es ſei mir hier vergönnt, eine Epiſode aus dem Liebesleben eines guten Freundes mitzutheilen; und zwar als Illuſtration für die Thatſache, daß der Damen-Magnetismus im nordiſchen Preußen noch in neueſter

Zeit nicht minder, als in allen andern Ländern und Welttheilen ſeine Schuldigkeit that. Vor zehn Jahren exiſtirte hier zu Lande eine Dame, von bildſchöner Geſtalt. Sie gab wöchentlich auf ihrem Prachtſopha mit olympiſcher Majeſtät den armen Sterblichen äſthetiſch-plaſtiſche Darſtellungen ohne Worte und ohne Entrée. Es waren himmliſche Audienzen, in welchen die ausgetauſchten Redensarten: das Hegelſche Nichts bedeuteten, aus welchem Nichts bekanntlich alles Wirkliche geworden iſt und werden kann. — Vor zehn Jahren zapfte jene irdiſche Gottheit ziemlich ſchlechten Thee. Seit zehn Jahren iſt aber dem illuminirten Hageſtolz in Geſellſchaft jener erhaben-ruhigen Theegrazie, deren Ehe kinderlos blieb, ſo zu Muthe, als wenn ihre Gemeinplätze das tiefſte Weſen aller Dinge bedeuten; als wenn ihr Schweigen beredter und concreter, als ſelbſt die Hegelſche Dialektik iſt, welche dem armen Jünger ebenfalls zehn Jahre ſeines natürlichen Lebens gekoſtet hat. —

Seit zehn Jahren macht jene Philoſophie ohne Worte, die unterdeß eine bezaubernde Wittwe geworden iſt, dem emeritirten Hegelianer den Eindruck, „als ob es eben nur von ihrem Willen abhinge“ eine Minerva zu ſein; oder das Reellſte, das Tiefſinnigſte, das Erha-

beuſte in einem ununterbrochenen Fluß zu ſagen. So ging es dem ſomnambulen Liebhaber bereits mit der Ehefrau. Seitdem ſie aber die winterliche Wittwentrauer mit einer reizenden Frühlings-Toilette vertauſcht hat, iſt dem lange Beſiegten in ihrer nächſten Nähe ſo zu Muthe: als ob ſie alle Augenblicke das Wort ſprechen müßte, welches ihn und die Welt vom Irrthum und vom Uebel erlöſen kann; ja als ob ſie es bereits geſprochen.

Das Beſte, was der arme Winkelphiloſoph ſelbſt gedichtet und gedacht, legt er ſeiner, im Phraſen-Lapidarſtyl ſich äußernden Gottheit auf die Zunge und in den wundervoll modelirten Mund. Seit zehn Jahren kommt dem Verhexten der verlorne Verſtand jedesmal wieder, ſobald er der weiblich magnetiſchen Atmoſphäre entnommen iſt; aber innerhalb derſelben verläßt ihn jeder Schatten von geſunder Kritik und Willenskraft. —

Er pflügt Wüſtenſand; aber er ſieht fata morgana, ſobald die Zauberin ihre ſeidenbewimperten, tief dunkeln, feurig melancholiſchen, von allen Myſterien Himmels und der Erden weiſſagenden Augen aufſchlägt; oder wenn ſie zum Pianoforte ihre nach einer Marmorgöt-

tin modellirten Roſenfinger und lilienweißen Arme in Bewegung bringt. — Und wenn ich nun meinem ſchwachen Freunde in den nüchternſten Augenblicken zu Gemüthe führe, wenn ich ihm vorſtelle: „aber ſie hat ja wieder nichts geſprochen, was einem eigenen Gedanken ähnlich ſieht, und ſie wird es bis zu ihrem Ende nicht thun; es iſt ja nur der Augenaufſchlag, der Deinen Verſtand aus dem Felde ſchlägt; glaube mir, lieber Aeſthetiker, Du biſt von ſchwachem Thee geſchwächt, von Deiner eigenen, ungebührlich angeſammelten Nerven-Electricität betrunken; Du haſt keinen Nektar und Ambroſia genoſſen; Du haſt Eitel-Wind geſchluckt und Phantasmagorien umarmt; Du haſt Dich mit Deinem eigenen poetiſchen Witz, mit Deiner Phantaſie traktirt; electriſche Augen, üppige Formen und eine ſchöne Stimme conſerviren ſich nicht bei gewecktem Geiſt und tiefer Mitleidenſchaft!“ — Wenn ich ſo ermahne, ſo replicirt der Patient leiſe und ruhig verzückt mit allen Symptomen der wachen Clairvoyance: „Ja wol, lieber Freund; der Augenaufſchlag thut es; aber darin liegt ja das Myſterium und die Realität deſſen, was Du meine Hallucinationen nennſt. — Oder, worin ſoll ſonſt noch Realität gefunden werden, wenn nicht

in dieſen Augen, in welchen ſich Himmel und Erde zuſammentrauen, wenn nicht in dem Gefühl, mit welchem ich das Wunder beglaubige. Ja, ſie hat etwas von der Iſis, von Jupiter und Juno, von Venus und Minerva zugleich; vom ganzen Olymp und von einer Maria obenein! Wenn ſie aus der Seele herausſpräche, ſo wär's um ihren Zauber geſchehen. „Wenn die Seele ſpricht, ſo ſpricht doch ſchon die Seele nicht mehr.“ — Gott ſei Dank, daß ſie nicht reflektirt, daß ſie nur pro forma ſpricht; denn daraus erkenne ich, „daß ſie das Abſolute verwirklicht, welches ſich ſelbſt genug iſt, alſo wortlos bleiben muß. — Ich wollte ſie wäre ſtumm; denn daß ſie im Grunde genommen geiſtlos, vielleicht auch ſeelenlos iſt, leuchtet mir mitten im Wahnſinn ein, der, wie Du weißt, zum mindeſten aus zwei Seelen und zwei Geiſtern in demſelben Menſchen beſteht; eben drum bleibt noch im Aberwitz ein Fünkchen Witz und Verſtand. — „Der Menſch in ſeinem dunklen Drange, iſt ſich des rechten Weg's bewußt.“ Auch ich weiß, daß ich närriſch bin und warum; — weiß, daß mein Idol viel dümmer iſt, als ihre Divination und die Conſervation ihres weißen Teints erheiſcht. — Aber ich frage Dich: „ob

ſchöne Thiere, ſchöne Bäume, ob Licht, Luft und Paradies-Gegenden nicht eben darum ſo beſeligend unſer menſchliches Weſen ergänzen, weil ſie ſo ſtumm beredt und ſo räthſelhaft ſchweigſam ſind. — Oh Himmel! wie könnten wir unter Linden oder Palmen ſitzen, wenn ſie in unſere Seufzer und Monologe hineinredeten! Ich frage Dich noch insbeſondere meinem Muſterbilde gegenüber: Ob die Dummheit, die inſtinktive Sinnlichkeit eines wunderſchönen Weibes nicht etwas Myſtiſches, Magiſches, ja etwas Weltconſervirendes und Divinatoriſches beſitzt? — Ob insbeſondere die Dummheit und Schweigſamkeit, die Trivialität meines Idols in dieſer Zeit der Geiſtreichigkeit, der Zerfahrenheit, der Schönſchwätzerei, der zerſetzenden Kritik, des ſich überkletternden Bewußtſeins, der Unnatur, der concreten Dialektik und der modernen Stichworte, (welche Thaten vorſtellen,) nicht als eine wahre Erlöſung wirken darf! — Ob es für mich, der ich bereits die kritiſche Wurmſtichigkeit und das Literatur-Contagium empfinde, eine ſolidere Kur, ob es eine ſolidere Garantie für Liebſchaft und Ehe geben kann, als eben die kerngeſunde, die charakterfeſte, die naturkonſequente, kompakte Dummheit jener ſchönen Frau, die eben

um ihrer Sinnlichkeit willen ganz in Uebereinſtimmung mit polniſchen und italieniſchen Frauen, auch ein keuſches Weib ſein muß!“ — — — — —

Mein Freund hat ſein Idol geheirathet. Die Flittermonde, ja zwei Jahre ſind vorüber. — Die jungen Eheleute leben nicht in offenbarem Kriege oder ſchlechthin reſignirt; — aber nach gewiſſen gelegentlichen Andeutungen zu ſchließen, ſcheint ſich meines Freundes Heiraths-Theorie und Apotheoſe, „der Naturgeſchichte in den Frauen,“ nicht ganz ſo bewährt zu haben, wie er im erſten Enthuſiasmus geglaubt; und vielleicht war ich mit meinem Anti-Naturalismus und mit meiner Dummheits-Denunziation auch nicht ganz ſo dumm und malitiös, als ich mir vorzuwerfen begann. Denn echte Freundſchaft gleicht darin der Liebe und Natur, daß ſie ſich zu viel akkommodirt, zu viel Illuſionen macht und ſo lange an Prinzipien und Lebensregeln herummäkelt, bis der letzte Halt und Gedanke vom natürlichen Wellenſchlage des pathologiſchen Herzens fortgeſpült iſt. — Wenn dann der Anker verloren iſt und das Lebensſchifflein auf den Wogen ſchaukelt, hat die liebe Naturellſeele ihre Satisfaction, was ja die Hauptſache bleibt. —

Dieſe Reflexionen wollen ſo viel denunziiren: mein enthuſiaſtiſcher Freund und Ehemann hat ſeine Gattin durch Anbetung ſo verwöhnt, wie es eine irdiſche Gottheit keinmal vertragen kann. Es ſteht aber ein Kind in Ausſicht, und dieſe Segnung des Himmels macht Alles gut. —

Anders iſt die Kenntniß der Frauen im Arzte, im Poeten und wieder anders in dem armen Manne, der mit ſeinem Weibe in die Wette tagelöhnern muß. — Wir gewinnen eine andere Kenntniß vom Weibe, wenn wir als freie Kavaliere, wenn wir als Verlobte, und wenn wir als Ehemänner mit ihm verkehren.

Theorie iſt von der Theorie, Praxis von der Praxis um eine Welt verſchieden.

V.

Ein Paar Andeutungen für die heirathslustigen Frauen.

Ein Weib, das einen trivialen ganz genielosen Menschen heirathet, darf nie mehr mit geistvollen, gebildeten Menschen, mit Künstlern und Gelehrten verkehren, oder nur von Künsten und Wissenschaften Notiz nehmen; — denn, entweder haben Künste und Wissenschaften, hat das Genie und die Bildung eine Bedeutung auch für Frauen; dann ist das Weib blamirt, welches sich ohne Noth und Zwang einem ungebildeten und ganz geistlosen Menschen verbunden hat; — oder es läßt sich ohne Künste und Wissenschaften auch das Beste realisiren: dann ist das Schönthun mit ihnen und mit den Trägern derselben eine Lüge und Eitelkeit, welche aus Rücksicht für den Simpel von Mann unterdrückt werden muß. Im besten Fall verwirren sich die trivialen Practicanten heute durch das Schönthun und Familiairsein mit Künsten und Literaturen und die Künstler, die Gelehr-

ten, werden durch den landläufigen Dilettantismus um das ariſtocratiſche Bewußtſein des Geiſtes, des Genies, und um den nothwendigen Stolz gebracht.

Kein noch ſo gebildetes Weib traue einem ſinnlich gearteten Manne, einem Libertin; ſie wird ihm mit allen ihren Talenten, Tugenden und Geiſtigkeiten, wenn ſie das Malheur hat, keine körperlichen Reize zu beſitzen, nur unbequem und komiſch ſein. Die Bildungsſtufe des Mannes macht bei dieſen Temperamentsmenſchen keinen Unterſchied; die Bildung allein erzeugt kein Gewiſſen, keine Treue, keine Zärtlichkeit und trotz gelegentlicher Reue keinmal eine Beſſerung. —

Männer ſind einmal ſo und lächerlich ſelten anders; auch wenn ſie das Gegentheil lehren und die Tugend öffentlich vertreten müſſen. Die Sinnlichkeit der Mannsleute treibt man mit keiner Rohdehacke und noch weniger mit Vorwürfen und Thränen oder mit Gardinen-Predigten aus — Ergebung oder Scheidung — ein Drittes giebt's nur **vor** der Ehe, nämlich den Abſagebrief. — Die einzige Garantie für die Ehefrau liegt in der Thatſache, daß ſie von ihrem Manne wahrhaft geliebt wird, und daß dieſe Liebe viel tiefer wurzelt, als in der Sinnlichkeit. Ein Weib, welches dieſe Liebe

nicht einflößt, hat kein natürliches Recht auf die Treue des Mannes; denn Justiz schließt keine Ehe. Wenn man einen natürlichen, unstudirten Menschen zum Manne hat, so darf man doch wenigstens erwarten, daß er irgend welche dummen Streiche machen, oder Genie-Abenteuer erleben, oder moralische Burzelbäume schießen wird. — Von einem Professor ist so etwas undenkbar, und wenn dergleichen vorfällt, so kommt höchstens ein langweiliges Buch zum gelehrten Vorschein, aber noch lange nicht zur Welt; denn die lebendige Welt hat mit der Gelehrsamkeit nichts zu thun. Ein gelehrtes Buch fällt auf den Literatur-Guano und verstinkt mit dem gelahrten Gehirn, das dort abgelagert ist. Pfui Teufel! wenn ein Weib mit einem Literatur-Phantom verheirathet ist, statt mit einem Kavalier, dem ein Rittergut als Piedestal dienen muß. — Ich will keinen Gedanken-Spinner und keinen Notizen-Krämer, (sagte mir jüngst ein [illegible]res, gesundes Mädchen), der mich an meinen Schulmeister mit dem Lineal erinnert. Ich wünsche mir lieber einen Mann, hinter dem die Eisenscheide klappert und Windhunde laufen — und dem die hübschen Dorfdirnen nachschauen. —

IV.

Kleine Spiegelbilder zum Eheſtands-Katechismus

für Herren und Damen.

Das duchrschlagendste Erziehungsmittel ist der edle Stolz des Zöglings. —

Dieser Stolz bewahrt vor tausend Taktlosigkeiten, Mißgriffen und Eitelkeiten, zu denen uns die Leutseligkeit, Familiarität und Bequemlichkeit verführt. —

Natürlicherweise gehört zum weiblichen Stolz: nobler Sinn, noble Erscheinung, noble Herkunft und noble Situation. Eine unbedeutende Personage, die sich durch Respekt fordernde Blicke, Gebärden und Gangarten in Scene setzen will, wird lächerlich und abgeschmackt. — Mädchen zumal gewinnen nur durch den Stolz ihrer jungfräulichen Naturschöne die Haltung und Würde, mit der sie sich den Frechheiten der Mannsleute entziehen. Ein Mädchen darf Männern gegenüber keinmal geflissentlich liebenswürdig, naiv und leutseelig sein; denn diese Lebensart verführt auch die besseren Männer zu Freiheiten, welche den weiblichen Heiligenschein verlöschen und

den Reſpekt unmöglich machen, auf welchem die Ehre der Frauen beruht; — und dieſe Freiheiten werden durch keinen Mutterwitz, durch keinerlei Abwehr ungeſchehen gemacht. —

Viel lieber ſoll einem Weibe Prüderie und Hochmuth nachgeſagt werden, als eine Familiarität mit Jedermann, die auch nur den leiſeſten Anſchein einer Coquetterie gewinnt.

Der richtige Inſtinkt des Weibes muß aus den dreiſten und lüſternen Blicken der Mannsleute ſofort mit Empörung und Naturſtolz erkennen: daß mit ihnen kein harmloſer, unſchuldiger und naiver Verkehr möglich iſt. —

Beſſere Männer reſpektiren freilich auch die natürliche Naivetät, die Unſchuld und Herzenseinfalt eines jungen Mädchens und die harmloſe Art, wie ſie ſich giebt und mit dem andern Geſchlecht verkehrt.

Aber die Engelsflügel, mit denen die Frühlings-Pſyche der Jugend über dem Erdenſchmutz ſchwebt, fallen bald aus. Die Naivetät weicht nur zu bald dem reifenden Urtheil, der Entrüſtung über all' die Nichtswürdigkeiten nnd Schauſpielereien, die ſich dem harmloſeſten Gemüthe aufdringen, — und ſo bleibt feinen Frauen-

Herzen nichts übrig, als Verzichtleiſtung und Zurückgezogenheit. —

Tüchtige Lebenswerke allein geben uns Selbſtgefühl, und diejenige Sicherheit, in welcher wiederum Haltung, Würde und ſittlicher Takt bedingt ſind. —

Ohne wahres Verdienſt iſt kein rechtes Gewiſſen, keine Würde, keine ſittliche Repräſentation. —

Die Menſchen müſſen was Rechtes ſein, um etwas Rechtes zu ſcheinen. Die modernen Frauen insbeſondere, wollen etwas vorſtellen und wiſſen nicht was; ſie lieben den Schein und haben weder Witz noch Kraft, etwas Reelles zu leiſten und zu ſein. —

Bei unerzogenen und ganz naturaliſtiſchen Frauen von dunkler Herkunft wird das Bischen natürlicher Grazie, Haltung und Ambition mit kommenden Jahren noch ſchneller von gemeiner Sinnlichkeit, Unwiſſenheit und Leidenſchaft erſäuft als bei den Männern; weil ſich dieſe, doch einigermaßen mit ihren Geſchäften und dem Weltverkehr fortbilden. —

Natürlich rohe und unwiſſende Weiber verſimpeln und verſäuern mit jedem Jahre mehr und mehr, und laſſen keine Spur ihres jugendlichen Liebreizes zurück. Gebildete Frauen mögen ſich wiederum hüten: mit

rohen Männern, auf Grund ihres ſogenannten guten Herzens und einer primitiven Biederkeit, die oft nur in einer natürlichen Grobheit und Formloſigkeit beſteht, bindende Verhältniſſe einzugehen; und heirathsluſtig-leichtſinnige Damen mögen ſich in Acht nehmen, daß ſie nicht von dem Titel und der deſtinguirten Stellung, oder von den Vermögensverhältniſſen ihres Bewerbers ſchlechtweg auf ſeine Erziehung zurückſchließen; oder wohl gar die mangelnde Lebensart des Ehemannes zu korrigiren meinen.

Auch die beſſeren und gebildeten, die ſtudirten und gelehrten Männer ſuchen in der Ehe durch ihre Frauen keineswegs gute Lehren, Herzensbildung oder Abſtellung ihrer ſchlimmen Gewohnheiten aus der Junggeſellenzeit; — ſondern ſie trachten vor allen Dingen nach der vollſtändigſten Bequemlichkeit, die für Seele und Leib zu haben iſt. —

Dieſer gedoppelte Comfort umfaßt das gute Eſſen im Hauſe und das gute Trinken in der Kneipe; — desgleichen den Hausfrieden mit der Magd; — das Entgegenkommen von Schlafrock und Pantoffeln; die Abweſenheit der Näh-Mademoiſellen, wie der Waſch- und Scheuer-Weiber; die Anweſenheit aller Knöpfe

und Knopflöcher, wie der Bändchen an der Wäſche; auch die richtige Portion Kraftmehl ohne renommirendes Waſchblau an Vorhemden und Bäſſchen ꝛc. ꝛc. — Daß der beſte und liebenswürdigſte Ehemann die Ehe für keine Schule, keine Beſſerungs-Anſtalt, für keine Pönitenz und Controle anſehn kann, verſteht ſich von ſelbſt. Die Veredlung ſeiner ſchlechten Sitten und Lebensarten muß ſich bei ihm ganz unvermerkt durch die Liebenswürdigkeit, Hingebung und Nachſicht ſeines Weibes einſtellen. — Mit Gardinen-Predigten wird der ſchlimmſte Dämon im Ehekrüppel geweckt. — Kann die Frau den Sermon nicht laſſen, ſo iſt ihr das Rezept einer weiſen Frau aus dem Mittelalter anzurathen: in Folge deſſelben, nimmt die empörte Ehehälfte in dem Augenblick, wo ſie ihre Rede-Schleußen loslaſſen will, homöopatiſch einen vollen Schluck Brunnen-Waſſers in den Mund, damit ſie ſtille ſchweigt.

Noch Eines!

Es gehört nun einmal zu den gut geheißnen Privilegien der unfrugalen Mannsleute, daß ſie den Abend in der Kneipe zubringen, dahingegen vom naſſen Frühſtück zu ſpät aufbrechen und in ſolchem Falle das Mittags-Eſſen bemakeln; aber es iſt nun einmal ſo in der

ungeheuerlichen Art der Ehe-Tyrannen trotz aller klassischen Bildung und Staatsverbesserung. — Also seufzen Sie über diese chronische Unregelmäßigkeit, die bereits Regel geworden ist, weder still noch laut; machen Sie auch nicht in resignirten, noch in empörten Gebärden und Blicken, probiren Sie am wenigsten einen erboßten Zweck, — wo möglich ein Donnerwetter mit gelindem Regen, das heißt mit Thränen; denn die Eheherrn haben Alle etwas vom Jupiter und überdonnern Sie, selbst wenn Sie eine Juno sind.

Dem Manne imponirt, ihn rührt und bessert nur die ächte Weiblichkeit, d. h. Sanftmuth, welche Alles erträgt und Herzensgüte, die Alles vergiebt und vergißt. —

Aber diese Verzeihung und Leidensfähigkeit darf nicht mit Märtyrer-Mienen und Blicken auf die Ausstellung ziehen, sondern muß mit liebenswürdigem Humor und Mutterwitz gepaart sein. — Ein solches Genre rektifizirt den Herrn Gemahl, falls er nicht zu den modernen Culturbarbaren gehört, welche den politischen Liberalismus von den Dächern predigen, aber Weib und Kinder nach den Grundsätzen des traditionellen Absolutismus traktiren. —

Wenn ein Kanzeleirath, ein Registrator oder ein

anderes Männchen, welches den ganzen Tag einer ſtillen, vereinſamten Beſchäftigung unterliegt, am Abend zu Hauſe gekommen, den **Polterer** macht; — ſo muß dies von einer verſtändigen Frau dahin gedeutet werden: daß das arme Mannsbild ſeinen **geladenen Nerven** Luft machen muß. —

Menſchen, welche den ganzen Tag über Aerger haben, viel ſprechen, oder ſich körperlich abarbeiten und im Spektakel leben, verhalten ſich in ihrer Familie gewöhnlich ſtill und paſſiv, weil ſie keine geladene, ſondern abgeſpannte Nerven haben. —

Aber eben dies reizt ein gemeines Weib dahin: daß ſie die Gelegenheit zum Zank vom Zaune bricht. —

Zu den tauſend Dingen, die ein normales Frauenzimmer, nämlich eine Naturaliſtin, nur ſehr ſchwer oder niemals lernt und begreift, oder glaubt und behält, gehört beiſpielshalber:

Daß Worte mehr als bloße Schalltöne ſind; daß man Worte, die ein Mann im Eifer, in der Begeiſterung oder Emphaſe von ſich giebt, nicht durch Nöthigen zum Eſſen und Trinken, oder mit ganz überflüſſigen Kümmerniſſen um Carlchen und Wilhelmchen, desgleichen

mit lärmenden Hantirungen und profanſten Geſchäftigkeiten unterbrechen darf. —

Kein noch ſo gebildetes Frauenzimmer will die lächerliche Profanation begreifen oder präkaviren, die darin liegt, wenn der, in ſeiner rhetoriſchen Ekſtaſe oder Indignation ſchnöde convirte Kavalier, auf ein flüchtiges: „entſchuldigen Sie, bitte,“ weiter fortfahren und eine Begeiſterung oder Ereiferung weiter dampfen laſſen ſoll, deren Feuer längſt mit kalt Waſſer begoſſen iſt.

Was hier den Poeten, den Philoſophen den Rednern begegnet: arrivirt ganz ſo den Virtuoſen mit der Muſik.

Die Damen finden nun einmal keinen ſchönern Impuls zur lauteſten und dichteſten Converſation als während des Vortrages einer Compoſition; wenn ſich nämlich nicht die noch reizendere Gelegenheit des Abſchiednehmens darbietet: wo man mit Gemüthlichkeit und im Schutze der Winter-Capuze wie der Enveloppe die arme Wirthin im bloßen Kopfe an der offenen Thüre mit Redensarten feſthalten und ihr freundlichſt Zahnſchmerzen oder Rheuma oktroyiren darf. —

Was der Wille für eine Rolle und Miſſion im Leben ſpielt, erfahren wir im Traum. In demſelben kommen wir mit keiner Sache zum Ende; wir ſehen uns

nach vielen Anziehen zuletzt immer wieder im tiefſten Negligée; wir finden nicht zur Straße oder zum Hauſe hinaus; — wir kommen nicht auf den Weg und zu irgend einem Ziel; und was iſt der Grund dieſer Erſcheinung: der Wille gelangt nicht zur Action; — die Sinnlichkeit hat den Vorſchlag, die Phantaſie, die elementare Natur in uns überwuchert den Geiſt. Im wachen Leben ſchneidet der Geiſt die ſinnlichen Prozeſſe mit Begriffen und Willensacten durch; führt als Mechaniker mittelſt Formen in allen Dingen ein Ende herbei. Den Frauen geht es ähnlich, wie den Träumenden; ſie kommen mit keinem Dinge, nicht einmal mit dem Abſchiednehmen, zu Raude; — ſie faſſen kein Ziel unverrückt in's Auge; ſie ſchweifen ab; ſie temporiſiren; laſſen Alles gern en balance; — geben ähnlich den Bauern und pfiffigen Praktikanten keine Schluß-Erklärungen ab, und ſchleppen gern einen Klunker von Verhedderungen und Verwicklungen hinter ſich her. Das Weib hat lange Haare, liebt Schleppen, Locken, Trodeln, Spitzen, fliegende Bänder; der willensſtarke, durchſchneidende Mann bereinigt Alles um ſich herum, und ſcheert alſo auch den Kopf, iſt oft rückſichtslos und macht kurzen Prozeß. —

Das Weiblein achtet ihren guten Mann leidenſchaftlich, ſie leidet und liebt ihn, aber nur mit permanenter Kritik und liebenswürdiger Oppoſition.

Es giebt kein ſo köſtliches Luſtſpiel als das, welches auch eine zärtliche, gehorſame und reſignirte Gattin mit ihrem Eheherrn aufführt, wenn ſie ihn als Halbpatienten verpflegt und kontrolirt. Was auch der arme Kerl begehrt und projektirt, was er in Wahrheit braucht, will oder empfindet, wo und wie es ihn auch re vera ſchmerze, inkommodire oder zwicke; er irrt ſich jedesmal; er muß ſich ſeine Empfindung, ſeinen Durſt, den Ekel, den Appetit, den Froſt, die Hitze korrigiren, und von ſeiner weiblichen Hälfte auf eine Einbildung reduziren laſſen. Der arme Patient liegt hart; die edle Gehülfin aber beweiſt ihm ſonnenklar, daß er ſich nur verſprochen habe; daß er „weich" ſagen wollte. „Mit den Frauen, meint ein „Rabbi" iſt's wie mit den Gänſen: Es iſt alles an ihnen zu brauchen: Federn, Poſen und Fleiſch; wo man hinfaßt iſt's ſchön und gut; nur der Schnabel iſt bei Gänſen und Weibern nichtsnutz." —

Die Weiber thun uns Alles Liebe und Gute; aber wir müſſen ihnen ſtill halten, und disputiren dürfen wir mit ihnen keinmal. — Ein alter Praktikus bemerkte

zu dieſem Thema: „Wenn man einer Frau das Gegentheil von dem, was ſie will, was ſie lobt und liebt, mit Gründen beweiſen, wenn man ſie durch Logik oder durch das Einmaleins überführen will: ſo muß man nicht nur darauf gefaßt ſein, daß ſie behauptet: zwei mal zwei iſt ſechs; ſondern zwei mal zwei ſind ein Paar Handſchuhe, zumal dann, wenn ſie eben neue haben will. —

V.

Paralle zwiſchen Männern und Frauen.

Bei den Frauen wiegt das geſchlechtliche Leben unendlich mehr vor, als bei den Männern. — Gewiſſe geſchlechtliche Eigenſchaften: Leidenſchaftlichkeit, Neugierde, Verſtellung, Unwahrheit, Eigenwille, Herrſchſucht, Liſt, und dann wieder: Mitleidenſchaft, Leidensfähigkeit, Selbſtverleugnung, Hingebung und Geduld, ſind faſt allen Frauen eigen; alle übrigen Charakterzüge entwickeln ſich dem Grundweſen der Weiblichkeit gemäß. Deshalb ſind die Charaktere der Frauen minder mannigfaltig, als die der Männer, bei denen das Geſchlechtsleben an der viel entwickelteren Vernunft, an der Wiſſenſchaft, wie an den präciſeren Begriffen das nothwendige Gegengewicht beſitzt; während die weibliche Leidenſchaft ſelbſt über Ceremoniell und Maske den Sieg davon zu tragen pflegt. Der Geſchlechts-Charakter kennzeichnet und beſtimmt die Geliebte, die Gattin, die Mutter, die Hauswirthin. Alle Pflichten und Beſtrebungen der Frauen drehen ſich um die Familie, um die Sorge für die Kinder

und die Hausökonomie. Anders beim Manne, der für die Welt lebt, durch Studien oder Geschäftssorgen und Staats-Interessen von seinem Ich oder wenigstens von den kleinlichsten Eitelkeiten abgelenkt wird.

Die Frauen *individualisiren*, aber sie *generalisiren*, sie abstrahiren nicht vom speciellen Fall. Sie praktiziren mit bewunderungswürdigem Witz, mit Schärfe und Feinsinnigkeit, sie verstehn und produciren alle Schattirungen und Wellenspiele des Gefühls; sie bringen alle Mysterien der Aesthetik, alle Metamorphosen der Lebens-Oekonomie in ihrer Person zur Erscheinung; sie sind die Virtuosen der Grazie, des Liebeszaubers, des Taktes und Geschmacks, *aber sie* verstehn sich wenig auf eine Norm und ein Gesetz; sie bleiben ganz und gar in den Ausnahmen, und in einer kleinlichsten Detailwirthschaft festgebannt; sie gewinnen gar zu selten Lebensgrammatik und einen großen Lebensstyl; sie verhäkeln ihren Gehirnfaden, während ihn die Männer um den Erdball ziehn; das sind die Gegensätze der winzigen Praxis und der luftigen Theorie.

Aus dieser Stärke und Schwäche gehn alle frauenzimmerlichen Lebensarten, Liebhabereien und Eigenthümlichkeiten hervor.

Die Frauen ſind voller Mitleidenſchaft für Kinder und Kranke; ſie ſind mit einem Talente für Pflege, mit einer Geduld und Ausdauer am Krankenbett begabt, die uns Männern ſchlechterdings von der Natur verſagt worden iſt, weil wir von den Specialitäten, von den kleinſten Dingen und Verhältniſſen gleich wie von den Ausnahmen abſehn, weil wir uns keinmal mit ſo feinem Sinn und Herzen, mit ſo übermenſchlicher Hingebung und Geduld wie die Frauen für ein zweites Herz, alſo für eine Perſönlichkeit intereſſiren. Die Männer generaliſiren, ſie verkehren mit Ideen, ſie drücken die unſichtbare Menſchheit an die abſtrakte Bruſt, — aber eben deshalb halten ſie ſich ungern ſelbſt bei einem pflegebedürftigen Freunde auf. Sie ſterben für einander, aber haben nicht die Geduld, eine halbe Stunde auf einander zu warten, oder gar ein verknüpftes Hemdband aufzuknöpfen, ohne einen Fluch oder Ungeduldspfiff herauszulaſſen. — Männer erwägen und bewegen die ſocialen Ideen; ſie conſtruiren die Societät wie den Staat und die Weltgeſchichte obenein; — aber um die zufälligen Hinderniſſe und Förderniſſe, um die materiellen und ſpeciellen Bedingungen ihrer Ideen, Operationen und Organiſationen kümmern ſie ſich nicht.

Die theoretiſchen, die ſyſtematiſchen und generali-

ſirenden Gelehrten ſehen die Bäume nicht vor dem Walde und die prakticirenden, die individualiſirenden Frauen ſehen den Wald vor lauter Bäumen nimmermehr. Sie bleiben an Einzelheiten hängen; ſie ſtudiren die Ausnahmen, ſie ſind Partikulariſten; ſie machen Moſaik aus freier Hand, oft ohne Zeichnung, ohne Methode und Plan. — Die Gelehrten aber werden umgekehrt, nicht ſelten von Entwürfen, Planen, Methoden und Vorarbeiten ſo verhext; daß ſie vom Witz, von der Kunſt, von der Thatkraft verlaſſen ſind, wenn ſie an die Ausführung ihrer Projekte gehn. — Weil die Frauen den Regeln und Methoden ſo abhold ſind, weil ſie dem Geſetze gar zu gern ein Schnippchen ſchlagen, weil ſie die gerade Linie keineswegs für den kürzeſten Weg zwiſchen zwei Punkten anſehn, darum ziehn ſie das Zickzack, die krummen Wege, die Seitenſprünge, die Liſten und Praktiken, den regulären Operationen vor. — Zur Liſt gehören eben Detail-Anſchauungen, kurze Gedanken und ein ſinnlicher Verſtand, welcher jedes Ding von ſeiner Verbindung mit andern Dingen lospräparirt, weil er an kein Geſetz, an keine Idee, an kein regulirtes Ganze glaubt. — Aber mit Liſten und Praktiken ergründet man weder die Weltgeſchichte, noch erdenkt und begreift man mit Pfiffigkeit

ein philoſophiſches Syſtem. Der Gelehrte dagegen, weil er weder Zeit noch Routine für ſpecielle Lebensarten, Intriguen und Praktiken beſitzt, iſt ein geſchworner Feind aller Ausnahmen, aller Modifikationen und Variationen bis zu dem Grade, daß er nur die großen Geſetze, Richtungen der Geſchichte, ihre architektoniſchen Linien, aber keinmal ihre Spiralen, ihre Verſchlingungen und Knoten; daß er nur den Ariadnefaden der Lebens-Labyrinthe, aber keinmal dieſe ſelbſt in's Auge faßt. Ein Weib war es alſo, welche dieſen Faden ſpann, und ſich ohne ihn in all' den ſinnverwirrenden Kammern ohne Faden hinein und herausgefunden hat; — und Theſeus war kein Philoſoph, aber gleichwohl ſo unpraktiſch als ein profeſſionirtes Gedankenthier, und dieſe Gedankenthiere ſpinnen wiederum einen Faden aus ihrem Gehirn, der die Frauen in dem Labyrinthe der Sinneneindrücke und der praktiſchen Confuſionen orientirt, wenn ſie dieſen Faden nicht verſchmäh'n!

Der Mann will raſch zu einem Ziel und Zweck, und zerſchneidet den Knoten mit Alexanders Schwert. — Die Frauen ſchürzen viel lieber Knoten, ſie lieben Verwickelungen und Verſchlingungen, damit ſie etwas zu löſen und zu überwachen haben. Sie temporiſiren, ſie manö-

viren, ſie halten gern Alles auf und hin, was raſch zum Ziele rennt. Sie ſind Gelegenheitsmacher und laſſen gleichwohl wachſen, wuchern und ſchlingkrauten wie die Natur. Sie arbeiten wie dieſe nicht ſichtbar an beſtimmten Stellen. Sie zeigen keinen Kraftaufwand und keine Maſchinerie. Es arbeitet linde und leiſe wie von ſelbſt. Der Frauenhimmel iſt ätherblau, die Luft iſt ſtille; aber plötzlich erhebt ſich ein Wind, ziehen Wolken und ein Donnerwetter zuſammen, dem ein Orkan und Wolkenbruch nachfolgt. — Die Frauen zeigen nicht früher einen Rhythmus und ſcharf markirte Accente oder eine ausgeſprochene Phyſiognomie — ſie machen mit keiner Sache früher ein Ende, als bis ſie in Leidenſchaft gerathen ſind. Alsdann aber lieben ſie kurzen Prozeß; überſpringen die Mittelglieder des erſten und letzten Gedankens, — des Entſchluſſes in der That, ſchlagen der Logik ein Schnippchen, und kriegen das Ding um das es ſich handelt oder ihren Feind unmittelbar beim Kopfe. —

Aber in ruhiger Stimmung iſt der Verſtand und das Denken der Frauen ein Stricken und Muſter-Sticken, eine Häkelei, ein Spitzen- und Filetmachen ohne Ende; — ein ſtilles Geſpinnſt, ein Spinnennetz von unſichtbaren Fäden. Sie arbeiten es mit inſtinkti-

der Methode; ſie operiren nach einem Plan, in welchen alle denkbaren Eventualitäten aufgenommen ſind; aber freilich iſt's ein ſehr kleiner und egoiſtiſcher Kreis, an dem ihre Methode beſchränkt bleibt; denn das Weib iſt immer Praktikus und Partikulariſt. Sie verleugnet, ſie veropfert ſich, — aber nur für geliebte Perſonen, für eine kleinſte Welt oder für ihren Eigenſinn. —

Frauenpraxis ſteht höchſt ſelten mit einer großen Idee in Correſpondenz. — Ein Weib dient mit Abſicht und Conſequenz keinmal der großen Lebens-Oekonomie der Geſchichte; ſie begeiſtert ſich lächerlich ſelten für Wahrheit und Gerechtigkeit; aber eben deshalb dient ſie mit Hingebung dem Manne, den ſie liebt und widmet den geringſten Dingen ihre Sorge und ihren Witz, — und ermöglicht durch dieſen Detail-Verſtand und Fleiß den Lebens-Comfort, welchen der Mann über Alles liebt, und der ihm für ſeine großartige Thätigkeit die Erholung verſchafft. —

Wir Männer bringen ſo ziemlich Alle ohne ſonderliche Gewiſſensbiſſe in Erfahrung: welch einen Schatz von Langmuth und Mitleidenſchaft, von Hingebung, Verzeihung und Reſignation ein Frauenherz birgt.

Nur das Herz des Weibes geht ganz in ſeine

Liebe auf; dieſe Liebe iſt ſein Leben, ſeine Liebenswürdigkeit, ſein Gewiſſen, ſein Genie. —

Die Liebe des edlen Weibes iſt ſo reell und unfehlbar, wie ein Naturgeſetz und von gemeiner Sinnlichkeit frei, vergiebt ſie von dem Augenblick, wo ſie liebt.

Der Mann pflegt blutwenig von den göttlichen Myſterien der Naturgeſchichte in Erfahrung zu bringen, es ſei denn, daß er ſie in der Liebe und Ehe mit dem Weibe erfährt — dies iſt ihre überſinnliche Bedeutung und Kraft. — Nur im Weibe bewegen ſich Natur und Uebernatur ungeſchieden in derſelben Sphäre, quillen Natur und Geiſt aus demſelben göttlichen Schooß. Das Weib hat keine Schulideen, keine Lebensgrammatik, keine Gedankenzucht, gleich dem Manne; aber ihr wohnt die göttliche Vernunft, die Lebensökonomie inne, in welcher alle Lebensgegenſätze alle Augenblicke mit einander verſchmelzen. —

Im Weibe kommt es ſelten zu einem Zwieſpalt zwiſchen Denken und Leben, zwiſchen Idee und Wirklichkeit, zwiſchen Wille und That; — was ſie weiß, das richtet ſie ins Werk und ihre Liebe iſt auch ihr Witz und Verſtand.

Nur die Männer leiden an dem kränklichen und wider-

natürlichen Dualismus, von Natur und Vernunft. Aus der Liebe des Weibes, aus ihren Herzensgewohnheiten, aus den Geſchichten ihrer Seele, ihrer Freuden und Leiden erbaut ſich ein Gemüth. Weil die Frauen weniger mit Worten und Begriffen, als mit Gefühlen, Bildern und Handlungen denken, darum begehn ſie ſo viele Verſtöße gegen die Logik; darum disputirt ſich mit ihnen nicht angenehm; aber darum bewundern wir die Frauen als Träger der Aeſthetik, der Grazie, der Anmuth und Liebenswürdigkeit, darum offenbart ſich an ihnen die Harmonie und der Fluß des Lebens, freilich auch ein krauſer Wellenſchlag: „Laune und Caprice“ genannt. Und doch hat der weibliche Eigenſinn und der jähe Umſchlag der Stimmung ſeinen Grund ſehr oft in dem Bewußtſein: der allzu ſinnlichen Lebhaftigkeit, des Mangels an Grundſätzen; alſo in dem Bedürfniß nach Feſtigkeit — und nach einem überſinnlichen Halt! — Die Männer wiſſen gar zu wenig von dem vernichtenden, troſtloſen Gefühl eben ſolcher Frauen in ſtillen Stunden, die auf der Lebens-Welle treiben, ohne Leitſtern, ohne Magnet und ohne Ziel. —

Die natürlichen Frauen bringen zwar den dialektiſch

gebildeten Mann nicht ſelten durch ihre Inconſequenz, ihr Ignoriren jeder Schlußfolge und Grundſätzlichkeit zur Verzweiflung; bei ruhigem Gemüth entdeckt aber der Mann in allen Maximen, und auch in den ſogenannten Vernunft-Anſchauungen ſo viel Unnatur, Einſeitigkeit und pure Phantaſterei, daß er begreifen ſollte: wie eben die Inconſequenz der Frauen und ihr Widerwille gegen Grundſätze und Prinzipe den natürlichen Inſtinct rehabilitirt, welcher durch die abſtrakte Methode und den dialektiſchen Prozeß des ſtudirten Gemahls oft ſo ſchmählich corrumpirt wird.

Frauen und Volk haben weniger förmliche Vernunft als die ſchulgebildeten Männer, aber unendlich mehr Divination. Sie produziren das Vernünftige ſelten in Worten, in Begriffen und einzelnen Willens-Acten, aber ſie handeln ſelten ſo naturwidrig und irreligiös, ſo wider Sitte, Geſchichte und Herzens-Inſtinkt als der Mann. Im Weibe, in ſeiner Mutterliebe und im Volke iſt die Oekonomie des natürlichen Lebens, des Univerſums eingefleiſcht. —

Der Naturalismus der Frauen in den gebildeten Ständen iſt eben „das ewig Weibliche," das Element ihrer Liebenswürdigkeit. Der Mann hält die Na-

tur ſelten gut aus; er wird in bloßer Natürlichkeit gar zu leicht unwiſſend, tyranniſch, ſelbſtſüchtig, ausſchweifend und brutal; wie man das an jedem wohlhabenden und unabhängig geſtellten Bauern wahrnehmen kann; aber das Weib neigt von Natur weder zu ſinnlichen Ausſchweifungen, noch zu plumper Lebensart und Brutalität. Seine natürliche Verſchlagenheit und Selbſtliebe, kleidet ſich ſchon aus Eitelkeit in die gefälligſten Formen, und verwandelt ſich in der Ehe zu einer Hingebung, einer Dienſtbarkeit, wie ſie der Mann ſchon umdeswillen nicht haben kann, weil der Schwerpunkt ſeines Lebens außerhalb des Familienkreiſes, weil er in der Geſellſchaft, im Staate, in den Künſten und Wiſſenſchaften liegt. Den Mann von Bildung kleidet aus dieſen Gründen der Naturalismus nicht wohl; er iſt für ſeinen ſtrebſamen Geiſt, der die Herrſchaft über die Natur erſtreben ſoll, eine Unnatur; das Weib aber, bleibt die Trägerin der Natur und natürlichen Sitte, und eignet ſich den Geiſt, den ſie bedarf, vom Manne an.

Der weibliche Genius iſt dem männlichen ſo überlegen, wie die Naturprozeſſe jeder Kunſt und Wiſſenſchaft überlegen ſind; aber ihm auch ſo untergeordnet, wie Herz und Divination der Vernunftanſchauung

untergeordnet ſind. — Die Frauen zeigen ſich ſittlicher und religiöſer als die Männer; aber nur innerhalb eines gewiſſen Kreiſes, und ſo weit das ideale Leben aus der Individualität und dem Herzen heraus ermöglicht werden kann.

Die Frauen laſſen ihre Perſönlichkeit, ihre Herzens-Eitelkeit ſelten aus dem Spiel; ſie übertragen dieſelbe auf die heterogenſten Dinge, auf Wiſſenſchaften und Künſte und auf das trockenſte Geſchäft. Sie haben keinen Sinn für Weltgeſchichte, Societät und Staat, — und die objektive Wahrheit iſt für ſie ein ſehr elaſtiſches Ding.

Aber eben, weil die Frauen ſich nicht an ein großes Objekt hingeben, darum macht ſich die Reaktion ihres Herzens dahin geltend: daß ſie den kleinſten Pflichten und Arbeiten mit einer Sammlung, Sorglichkeit und Emſigkeit, mit einer Geduld und Unermüdlichkeit obliegen, die der Mann weder aufbringt noch begreift. —

Ihre Mikrologie, ihre Kleinmeiſterei und Pedanterie in conventionellen Dingen wird immer wieder von einem Herzensdrange, von einer Leidenſchaft wettgemacht, die auch den eingefleiſchten Vernunftsenthuſiaſten und Schulmeiſter erquickt. — Eben eine Frau iſt weit

öfter ein ganzes, heiles Menſchenkind, wenn auch in primativer und begrenzter Geſtalt, als ihr grundgelehrter und vernunftbefliſſener Herr Gemahl, — der von den welthiſtoriſchen Studien gar zu ſelten zur kleinen Werktagspraxis, d. h. zum ordinairen Menſchenverſtande übergeht. Das Gefühl der Frauen bleibt ſelten ohne Werkthätigkeit; während das Gefühl der Männer nicht ſelten die Praxis, den reellen Anhalt und Ausdruck entbehrt, und eben deshalb in eine Schwärmerei, in einen hohlen Idealismus ausartet, der den Frauen ferne bleibt. —

Es kommt alſo darauf hinaus: daß die in Formeln und Phraſen machende Schulvernünftigkeit noch lange nicht die göttliche Vernunft, d. h. die große ganze Lebens-Oekonomie bedeuten darf; und daß die weibliche Unvernunft, durch natürlichen Takt und Inſtinkt, durch eine Lebens-Praxis wett gemacht wird, in welcher wir jene große Oekonomie wohl anerkennen müſſen, wenn auch als kleine Welt.

Alle allgemeinen abſtrakten Wahrheiten laſſen uns im Stich, ſobald wir uns der Wirklichkeit, dem Reichthum des individuellen Lebens gegenüberſehn.

Es giebt keine allgemeinen Geſetze, die nicht ſo ſehr

von Ausnahmen durchlöchert ſind, — daß wir den Grund und Boden des Lebens längſt verloren hätten, wenn ihn nicht die Frauen im Herzen trügen. —

Eine Frau controlirt ihre Leidenſchaften, ſobald ſie will, unendlich beſſer als der Mann; aber eines Augenblicks kommt der Rückſchlag, bricht die Leidenſchaft durch und die feinſte Diplomatin zeigt ſich rückſichtslos wie ſie iſt.

Die Handlungen einer Frau, ſtehen mit ihrem Willen in weit ſchnellerer Correſpondenz als beim Manne. Frauen haben eine große Thatkraft, Schnellkraft und Willensenergie; aber der Wille ſelbſt, ſteht ſelten im Dienſte eines Geſetzes, oder einer Idee! —

Frauen haben weder Syſtem noch Methode, und halten ſelten Grundſätze feſt; aber eben darum beſitzen ſie Inſpiration und Naivetät, ſind ſie in ihren Operationen viel ungebundener alſo viel ſchlagfertiger, entſchloſſener, gewandter und elaſtiſcher als wir. Wer nicht recht glauben und begreifen kann: daß in jedem Vortheil ein Nachtheil, z. B. im großen Lebensſtyl ein Mangel an Detailverſtand und Blick; daß in der Schwäche eine Kraft, — in dem Mangel an Schulvernunft der Witz und

Blitz des Herzens gegeben ist: der kann es an den Manövern und Lebensarten der Frauen ersehn. —

Weil sie weder den wesentlichen Anfang noch das Ende, noch den Zusammenhang aller Dinge und Geschichten erforschen, so fassen sie Alles mit glücklichem Griff und Pfiff aus der Mitte; und weil sie einen beschränkteren Gesichtskreis haben als wir; weil sie weder mit Zukunft noch Vergangenheit beschäftigt sind, so concentriren sie ihre Geisteskräfte blitzschnell; so parirt ihnen der Witz; so verlieren sie sich nicht in weiten Kreisen; so bohren sie auf einem und demselben Punkte und erreichen den beabsichtigten Effekt.

Eben in unsern Tagen des nüchternen Verstandes und der affektirten Vernunftphrasen, die jeden Seelen-Prozeß, jeden Stimmungswechsel perhorresciren; bei dem modernen Cultus, welcher dem großen Objekt, der Weltgeschichte, der Sozietät gewidmet wird, und weil dies Objekt die persönlichen Lebensarten verschlingen darf: — gewinnt das Naturell, die Herzensbildung und Herzenskraft der Frauen, ihr Sinn und Witz, ihre Sorge für das Kleine, ihr Aufgehen in die Familie, — ihre Hingebung an die Person: die höchste Bedeutung und Liebenswürdigkeit.

Man kann zwölf Folianten geschrieben und hundert durchstudirt haben; aber ein mächtiges Erlebniß, eine Großthat, ein bewegtes Leben ein tragisches Geschick und der Kampf mit demselben erzeugen im sublim organisirten Menschen ein Gewissen und Gemüth, wie es keinmal ein Stuben-Gelehrter zu erwerben vermag, dessen Verstand nicht fort und fort mit dem wirklichen Leben und mit der Seele correspondirt.

Was man in zwanzig Bänden niedergelegt hat, ist kaum im Gedächtniß und unmöglich im ganzen Sinn und Geist. — Das enorme und vielfältige Wissen geht keinmal so rasch und glatt in das Gewissen über, schon weil dieses ein einheitliches, einfaches und kein Conglomerat von todten Notizen oder abstrakten Combinationen sein kann. Anders ist es mit unsern Handlungen, Arbeiten, Erlebnissen und Herzensgefühlen, sie verschmelzen mit dem Gewissen, sie werden Fleisch und Bein. —

In diesen Mysterien liegt die Ueberlegenheit einer Mutter, die um ihrer Kinder willen litt und in ihnen lebte, — über ihren gelehrten Mann; selbst wenn er ein verspäteter Grieche und Römer, ein nachgeborner Cicero und Demosthenes ist, oder als Naturforscher das

verſteinerte Ur-Ei und den foſſilen Menſchen-Affen entdeckt hat. —

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß man das Gemüth eines genialen Geſchichts- oder Naturforſchers nicht mit der Mutterſchaft eines Alltags-Weibes vergleichen darf, die zu den ſittlichen Säugethieren zählt. —

Die Frau des tiefſinnigſten Gelehrten läßt aber am beſten erkennen, woran es ihrem weltberühmten und verdienten Eheherrn gebricht.

Es gilt in der Regel von ihm, was die Frau des Profeſſors Thünen ſagte: „Mein Thünen weiß Alles mit Ausnahme deſſen, was ſich von ſelbſt verſteht; das aber muß ich wiſſen.“

„Alle Tugenden der Frauen ſind die ihrigen, ihre Laſter ſind von uns geſchaffen, wir lehren ſie ihnen. Sie folgen ihren Lehrern. — Wir beklagen uns über Falſchheit und verbieten ihnen unter dem Vorwande der Zucht und Wohlanſtändigkeit die Regungen des Herzens.

Wir klagen ſie der Frivolität an und unterſagen ihnen jede andere Wiſſenſchaft, als die der Nadel und des Haushalts. Wir finden ſie coquett und ballſüchtig; obgleich ihnen nur das Tanzvergnügen und die Ball-

Freiheit vergönnt ist; obgleich sie das Herkommen in die Wohnung bannt, sobald sie sich nicht auf den Arm eines Vaters oder Gatten stützen; — während wir der vollständigsten Freiheit genießen;" — und diese Freiheit bei Reichthum so auszubeuten verstehn, daß wir *soliden Falls*: zwischen dem literarischen Salon und der öffentlichen Bibliothek, zwischen der Spazierfahrt in einem Ghik und einem Wettrennen oder einer Hetzjagd wechseln; daß wir auf dem Pflaster flaniren, oder ein Schiff besteigen, welches die Reise über den atlantischen Ocean macht. —

Unsoliden Falls nimmt der Kavalier seinen Kaffee in einem eleganten und „*galanten*" Kaffeehause ein; fährt von da zur Oper, wo er die schöne Damenwelt frei lorgnettiren darf, ohne für unverschämt zu gelten; — und daß der Löwe, der fashionable junge Mann nach den Tagesstrapazen das Roulette aufsuchen, und die Nacht auf ein interessantes Rendezvous verwenden und eben deshalb bis zum Diner seine Abenteuer in einem schönen Traum veredeln darf, versteht sich von selbst.

„Wer hat jemals daran gedacht, die große Leere zu ermessen, welche beim Manne durch seine äußere Thätigkeit ausgefüllt wird, bei der Frau aber nur mit Träu-

merei, der gefährlichſten Begleiterin der Einſamkeit, und der Liebe, belebt werden kann.

O Frauen! es iſt alſo wahr, überall verdammen Euch die egoiſtiſchen Männer zum Unglück, zur Erniedrigung! überall behandeln ſie Euch wie ein Spielzeug; ſchließen Euch eiferſüchtig ein, und behandeln euch rückſichtslos und brutal, wenn Ihr verblüht. — Die civiliſirteſten Völker, weit entfernt, Eure Vernunft zu bilden, und Eure Seele zu erheben, finden ein Amüſement darin, Euch zu verderben. Sie lehren Euch den Putz als die erſte Nothdurft des Lebens und die Schönheit als die erſte der menſchlichen Eigenſchaften zu betrachten; ſie ſetzen Euren Werth auf die vergängliche Schönheit herab und zum Uebermaß der Thorheit, nachdem ſie Euer Herz verdorben, Euren Verſtand verdunkelt, Eure Vernunft erſtickt haben, machen ſie ihre Ehre von Eurer Tugend abhängig. —

Welche Gleichgültigkeit herrſcht demnach bei den Frauen für die wichtigſten Angelegenheiten, und welche Sucht nach Frivolitäten! Ihre Seele, nnaufhörlich von eiteln Vorſtellungen bewegt, wendet ſich mit Leidenſchaft unwichtigen Dingen zu: um dieſer Dinge Willen verſtellen und quälen ſie ſich, eſſen ſie ſchlecht, zerſtören ihre

Gesundheit, wagen sie ihr Leben. — Ach, wir lehren unseren Töchtern die Gewohnheiten von Buhlerinnen, unterrichten unsere Frauen wie Kinder, und bitten zugleich den Himmel um Ruhe und Glück! Was geschieht dann? — Der Leichtsinn des einen Geschlechts wirkt nothwendiger Weise auf die Gewohnheiten des andern; die Frauen sind flatterhaft und coquett, um uns zu gefallen, und wir müssen frivol werden, um sie zu verführen." —

Zur vergleichenden Charakteristik der Frauen und Männer.

I.

Einleitung.

Hochgeehrte Verſammelte!

Sie vergönnen mir wohl eine kurze Einleitung für mein verfängliches Thema. Ich werde bald zu heitern Specialitäten kommen, muß doch aber zeigen: aus welchen allgemeinen Geſetzen die Eigenheiten der Frauen hervorgehen.

Ich habe die Frauen faſt in allen Ländern Europa's, auch im Orient kennen gelernt; halte mich aber nicht für unfehlbar in meiner Auffaſſung des ſchönen Geſchlechts. —

Ich gebe meine perſönlichen Erfahrungen; gleichwohl begnüge ich mich nicht mit vereinzelten Beobachtungen, ſondern glaube den Faden für mein labyrinthiſches Thema gefunden zu haben.

Meine Orientirung iſt dieſe:

Ich faſſe die Männer als die Träger des Geiſtes, die Frauen als die bevorzugten Organe der Natur! Mit

dieſem Ausſpruch ſoll weder den Frauen der Geiſt, noch den Männern die natürliche Lebensart abgeſprochen ſein. Ich werde aber darthun: daß die Frauen ſich mehr von natürlichen Impulſen beſtimmen laſſen als der Mann, daß ſie ſeelenvoller, daß ſie zarter organiſirt ſind.

Natur und Geiſt bilden die Oekonomie des Menſchenlebens, ſie ſind die gleichberechtigten Faktoren in der Geſchichte der Cultur. Ich regiſtrire nur Thatſachen und verurtheile nicht. Wer die Hausfrauen richtet, — der richtet die Natur.

Unter Natur verſtehe ich hier die Sinne, die Leidenſchaften, die Phantaſie, das entwickelte Seelenleben, die natürlichen Sympathien, alſo Liebe und Haß; das Herz mit ſeinen guten wie ſchlimmen Eigenſchaften, ſeinem Trotz und Eigenſinn, ſeiner Hingebung für ein zweites Herz. Es iſt die Individualität, die ſich bei den Frauen mehr als beim Manne zur Geltung bringt.

Was die Männer Geiſt nennen, iſt zu unberechenbaren Procenten Schulgeiſt. Auch die männliche Vernunft hängt mit Phantaſie und angebornen Vorurtheilen zuſammen. Der Geiſt macht in Formen, die ſich auf den Geiſt zurücklegen und wenig mit der Seele corre-

ſpondiren; von dieſer Thatſache kommt das Malheur der Schulphiloſophen her. Sie beſtreben ſich die Natur zu reguliren, zu ſtyliſiren und werden ſo Schematiker, Chablonen-Fabrikanten. Sie haben richtig erkannt, daß der Naturalismus von den Ideen rektificirt werden muß; aber es iſt ihnen nicht bis in's Herz hinein klar: wo und wann die Ideen durch Natur und Gewiſſen zur Raiſon gebracht werden müſſen.

Gewiß macht uns die Natur allein wetterwendig, launiſch, närriſch und charakterlos, wie wir das an den ungeſchulten Frauen häufiger in Erfahrung bringen, als an den ſchulgebildeten Männern; aber der Schulgeiſt verſchuldet Unnatur und wird ein Geſpenſt. — Auch der rohe Naturalismus iſt am Menſchen eine Unnatur; denn der Geiſt des Menſchen fordert eine Entwicklung durch Wiſſenſchaft und Kunſt. Die Natur würde uns ohne das Gegengewicht des Geiſtes freilich verthieren; wenn aber der Geiſt des Mannes ſich von dem Gewiſſen, von dem natürlichen Untergrunde lospräparirt, ſo wird er ein Prinzipienreiter, ein Conſequenzenmacher ohne Seele und Divination.

Die Conſequenzen der Natur ſind organiſche Gebilde; aber die philoſophiſchen Conſequenzen ſind

ſehr oft widernatürliche Machwerke, Sünden der Abſtraktion.

Das Leben iſt der tauſendgeſtaltige Proteus, den man bei keiner Geſtalt feſtzuhalten vermag. Das Leben iſt Metamorphoſe und Fluß, dieſem Fluß folgt der Naturalismus der Frauen gar zu gern; ihre Lebenspraxis pflegt eine vielgeſtaltige und grundſatzloſe zu ſein. Die Frauen lieben weder Methode noch Plan.

Der Geiſt des Mannes aber ſucht den Fluß des Lebens zu fixiren, die Empfindungen in Begriffe zu bannen, ohne gewahr zu werden, daß die Lebenswaſſer über ſeine Schuldämme hinweggehen.

Die Frauen treiben zu viel mit den Wellen, die Männer ſchwimmen zu viel gegen den Strom. Die Frauen kommen ſelten an ein vorgeſetztes Ziel, wo es ſich um Ideen, um Kunſt und Wiſſenſchaft, um Geſchäft, um Studien handelt; aber in der kleinen Praxis, im engen Kreiſe beſitzen ſie die Virtuoſität, viel geſchwinder zum Zweck zu kommen als die Männer; weil ihr Geſichtskreis ein engerer — ihr Hebel ein kürzerer iſt.

Die Männer laſſen ſich nicht genug von natürlichen Impulſen tragen und ſchießen daher über das menſchliche Ziel hinaus, d. h. ſie wollen Wiſſenſchaft und feſte Be-

griffe auch in ſolchen Sphären, wo es keine giebt; wo das Wiſſen in Seele und Gewiſſen zurückgelöſt werden ſoll, wie im Lieben und Glauben, in der Poeſie und Religion.

Indem ich die Natur als die Quelle aller Eigenthümlichkeiten der Frauen aufzeige, glaube ich keine Willkür zu verſchulden, denn der Mutterſtand beweiſt ſchlagend, daß das Weib der Natur unberechenbar näher ſteht als der Mann.

Kleine Kinder zieht man mit keiner Methode allein groß, es gehört Herzensinſtinkt dazu.

Die Natur hält ihre Geſetze und Formen im Weibe weit zäher feſt als im Manne. — Wer in Italien war, weiß, daß die heutige Römerin bisweilen noch an den Charakter der römiſchen Frauen aus der klaſſiſchen Zeit erinnert, und in Egypten erkennt man am Fellahweibe den körperlichen Typus der Egypterin aus der Pyramidenzeit, wie wir ſie an den Basreliefs im Saale zu Karnak und an andern Orten abgebildet finden.

Man hat mir den Einwurf gemacht: die Frauen hielten viel mehr auf Ceremoniell als die Männer; ſie wären alſo nicht als die bevorzugten Träger der Natur

anzuſehen. Da hat man aber von einer richtigen Thatſache eine falſche Nutzanwendung gemacht.

Die Frauen ſind ſo ceremoniell, nicht bloß, weil dies die Dreiſtigkeit der Männer nöthig macht, ſondern weil ſie ihrer Natur, ihrer Leidenſchaftlichkeit nicht ſo vertrauen dürfen, als der ſchulgebildete Mann.

Eben weil die Frauen ſo natürlich ſind, darum brauchen ſie ein ſtarkes Gegengewicht an der Sitte, an der Form und Convenienz.

Die Sitten auf dem Dorfe ſind ſtrenger als in der Stadt und die Otaheiter verſtanden zu Cooks Zeiten mit ihrem Tabu keinen Spaß.

Der Wilde fühlt mit richtigem Inſtinct, daß ihn die elementaren Kräfte in die Natur zurücklöſen, daß ſie ihn zum Thier herabſetzen, wenn er ſie nicht mit einem Geſetze, mit einem Ceremoniell bekämpft.

So viel iſt gewiß: die Frauen werden von ihrem Inſtinct ſehr richtig zum Ceremoniell hingetrieben; denn hinter demſelben gedeiht die weibliche Natur ganz ſo üppig und ſchön wie die Pfirſiche am Spalier.

Weil die Frauen ſo ſtrenge auf Ceremoniel halten, weil ihnen die Formen ſo tief in's Fleiſch und ſelbſt in's Herz gewachſen ſind, darum produciren ſie keinen

Humor, darum kann er ihnen nicht kleidsam sein, denn im Humor wird die Form nicht selten bis zum Cynismus aufgelöst, und bei den Frauen ist sie zu einem Cultus erhöht, zu einer irdischen Religion.

Aber eben in dieser Thatsache liegt der Beweis für die solide Natürlichkeit der Frauen!

Die Natur kennt den Bruch zwischen Natur und Geist so wenig als das Weib, welche für den idealen Inhalt ihres Herzens immer die entsprechende Form und die reelle Lebensart findet; aber der Mann verschuldet den Bruch von Natur und Geist durch die Schule und wenn er diesen Dualismus überbrücken oder maskiren will, so producirt er den Humor, mit dem er die korrumpirte Natur wieder zur Geltung bringen will.

Der Humor beruht auf einer Selbstverspottung, zu der sich die Frauen keinmal erheben, da sie nur durch das Gewissen vom absoluten Geiste möglich ist.

Der Humor des Humoristen geht aus dem Gefühl der Ueberlegenheit über Vorurtheil und Form, wie über die sinnliche Natur und die trivialen Forderungen des Ceremoniells hervor. Er dokumentirt also am Manne eine Geistesfreiheit und Sicherheit, welche der Naturalismus der Frauen und ihre primitive

Naivetät oder Luſtigkeit nicht aufzubringen vermag. — Die Frauen verſtehen das Große klein zu machen, aber nicht ſo das Kleine groß und im Lichte der Vernunft zu ſehen! —

Meine Intention geht gleichwohl dahin: die Frauen zu encouragiren, daß ſie den Literatur-Ambitionen entſagen und vielmehr von ihrer angeſtammten Domaine Gebrauch machen; und das bleibt die Natur!

Die Literatur iſt nur verſtändlich, wenn wir die Cultur-Geſchichten verſtehen, aus denen ſie hervorgehen, und dieſe ſind nimmermehr ohne Philoſophie und Weltgeſchichte zu begreifen. Nur das männliche Genie ermißt die Differenzen zwiſchen den geſchriebenen und den wirklichen Geſchichten; aber wir Männer verſtehen die Natur und unſre Seele, unſer eigenes Herz nur dann, wenn uns ein Weib in die Arme ſchließt; die Naturwiſſenſchaft, das Spazierengehen und Gebirgsreiſen thut es wahrlich nicht.

Den Frauen will meine Eintheilung gleichwohl nicht recht zu Sinn; ſie meinen: mit dem Begriff der Natur ſei für den gebildeten Menſchen etwas Deſpektirliches verknüpft; das iſt aber falſch.

Was wir am civiliſirten Menſchen Natur nennen,

iſt bereits Geiſt und Natur in unzertrennlicher Einheit. Die Gebildeten treten mit der Geburt ein **Cultur-Erbe** an, wie wir das bereits an kleinen Kindern erſehen. Die Worte wachſen ihnen von den Lippen; ſie wiſſen zu ſchmeicheln und zärtlich zu ſein.

Kinder von drei Jahren brauchen nicht nur für ſinnliche Dinge, ſondern für ſittliche Verhältniſſe das richtige Wort. Kleine Mädchen zeigen bereits einen ſchämigen Sinn und Geiſt.

In einem kultivirten Lande ſaugt jeder Menſch Geiſt aus allen Erſcheinungen ein; und die Frauen würden ihn im Verkehr mit den Männern gewinnen, auch wenn ihnen kein Schulunterricht zu gut käme.

Jedenfalls wollen wir Mannsleute dem Himmel danken, daß uns in den Frauen nicht Heroen des Geiſtes, Dialektiker und Methoden-Menſchen entgegentreten. —

So viel iſt gewiß, die Frauen brauchen uns nicht durchweg zu beneiden. Sie können glücklich ſein, daß ſie Bildung gewinnen ohne den Schulballaſt, ohne all' die Apparate, welche uns Mannsleuten Grazie, Mutterwitz und Geiſtesgegenwart rauben.

In den Augenblicken, wo die Männer fühlen, wie

begriffszerſpalten, wie chablonenhaft und widernatürlich ihr Leben geworden iſt, wie ſehr auch ihre Gefühle ſchematiſirt worden ſind, wie ſehr es ihnen an Lebensunmittelbarkeit, an Divination, an Herzensmouſſeux gebricht: da haben ſie auch die Miſſion der Frauen erkannt!

Ich bin hiermit bei der Nutzanwendung meines oberſten Grundſatzes angelangt.

Ich reſumire das Geſagte dahin:

Ich erkenne die Ueberlegenheit der Frauen in allen Situationen an, welche Mitleidenſchaft, Natur und Mutterwitz, Geduld und Lebenszähigkeit in Anſpruch nehmen.

Der praktiſche Witz der Frauen greift Alles aus der Mitte, weiß mit den kleinen Zufälligkeiten des Lebens Beſcheid. Die Frauen beſitzen die kleine Ausgabemünze des Herzens; ſie ſind für die Forderungen des Augenblicks inſpirirt.

Der Frauenwitz kürzt jede Procedur, reducirt jedes Manöver auf den kürzeſten Ausdruck; hat mehr Geiſtesgegenwart, mehr naive Dreiſtigkeit als der Mann, der ſich jede Erkenntniß am liebſten durch Begriffe vermitteln mag.

Die Herren Gelehrten insbesondere steigen auch in solchen Situationen die Begriffsleitern hinauf und herab, wo den Frauen das Richtige unmittelbar im Griff ist. Wenn ihnen der Verstand in die Finger fährt, — wenn sie ein Centrum, einen Brennpunkt für ihr ganzes Dichten und Trachten finden, so ist dies eben ihr **Witz.** Der Witz schlägt tausend Verbindungen mit einem Schlage, holt Alles heran, was in den nächsten Umkreisen einer Geschäftsthätigkeit liegt und sich dienstbar machen läßt. Der weibliche Witz insbesondere versteht jeden Idealismus augenblicklich in einen Realismus zu übersetzen und besitzt dazu die nöthige Rücksichtslosigkeit, sobald gehandelt werden muß.

Die Frauen sind so lind und leise, so elastisch, so feinspürig, so konservativ und von Sympathien getragen, so bild- und heilkräftig, so lebenszähe wie die Natur, die in den geköpften Elsen und Weiden aus der Wurzel aufschlägt.

Jetzt kommen wir aber zu den Mängeln der Frauen. —

Die Frauen zeigen kein sonderliches Organ für die Künste und Wissenschaften; sie haben sich weder als Grammatiker, noch als große Musiker, Ge-

ſchichtsforſcher oder Geſchichtsmaler erwieſen. Sie wiſſen ſich eine perſönliche Haltung und Würde zu geben, aber ihren künſtleriſchen und wiſſenſchaftlichen Leiſtungen fehlt der Styl, — weil ſie Einzelheiten nicht in ein Ganzes einzuordnen, weil ſie von dem Zufälligen nicht zu abſtrahiren verſtehn.

Die Kunſt iſt ein koncentrirtes Weltbild und die Frauenzimmer ſind Zimmermenſchen; ihre Miſſion iſt alſo nicht die Welt und das Weltregiment. Frauen kultiviren das Genre, ſie ſind Partikulariſten; ſie begreifen alſo ſchwerlich den Staats- und Geſchäfts-Mechanismus, die Welt, welche der Geiſt des Mannes in die Natur hineingebaut hat; nicht den Schematismus, mit welchem er die Metamorphoſen der Phantaſie, die Wetterwendigkeiten des Herzens beherrſcht.

Frauen bequemen ſich ſelten zu einer Norm; ſie handeln am liebſten nach einer Eingebung des Augenblicks. Sie unternehmen auch ſolche Dinge auf ein Gerathewohl, die eine Methode, ein Studium erfordern und einen Plan. Die Frauen ſind Improviſatoren; am liebſten überraſchen ſie uns Männer mit ihren Einfällen, und ſo iſt's am beſten, wir überraſchen und überrumpeln ſie auch.

Die Frauen bleiben an Specialitäten hängen, darum verſtehen ſie nichts Großes ſyſtematiſch zu organiſiren und zu konſtruiren; ſie ſtudiren lieber die Ausnahmen als das Geſetz, und wenn man ihnen in Kunſt und Wiſſenſchaft ein Ganzes anbietet, ſo zerbröckelt es von ihrem analyſirenden Verſtande.

Weil die Frauen für ein Ganzes wenig Sinn haben, ſo verſtehen ſie auch ſelten für gemeinſchaftliche Zwecke zuſammen zu wirken wie der Mann; ſie taugen wahrlich nicht in ein Abgeordnetenhaus. —

Sie haben ein Herzens-Centrum, aber ſelten eine Verſtandes-Peripherie. Sie wiſſen nicht einmal ihr Gefühl zum Weltgefühl auszudehnen. Sie ſind weder Geſchichtsſchreiber noch Philoſophen geworden. —

Sie individualiſiren feinſinnig, aber die großen Weltverhältniſſe, die architektoniſchen Linien der Geſchichte begreifen und finden ſie nicht. Sie begeiſtern ſich für eine Herzensſache aber ſchwerlich für eine Idee; ſie kommen auch da auf ihre Perſon zurück, wo ſie die Sache faſſen ſollen. — Sie haben einen prak-

tiſch-ſinnlichen aber wenig logiſchen Verſtand, noch weniger ein logiſches Gewiſſen.

Es iſt mißlich einen Disput mit Frauen zu führen, denn ſie laſſen ſich ſchwerlich durch Gründe und Schlußfolgen überzeugen, ſobald es eine Bekämpfung ihrer natürlichen Sympathien oder Antipathien gilt. Es iſt nicht gemeint, die Frauen könnten nicht richtige Schlüſſe machen, **aber ſie wollen es nicht!!**

Sie können ſo ziemlich Alles was ſie eben wollen, aber ſie wollen nicht was ſie können, ſobald ihre Launen, ihre Antipathien und Capricen heraufbeſchworen ſind.

„Frauen," ſagt Börne, ſind gründefeſt (nach der Analogie von „bombenfeſt"). Man kann ein Fiſchlein leichter im Waſſer ertränken, als eine Frau von ihrer Confuſion überzeugen; denn dieſe Confuſion iſt ihr Element, und kommt von dem leidenſchaftlichen Gefühl, welches alle Vernunftgründe beherrſcht.

Dieſelbe Frau aber, die ihren Mann im Dispüt, durch Kreuz- und Querſpringe zur Verzweiflung bringt, und zuletzt ſelbſt nicht weiß, was ſie will; die verfolgt ſolche Zwecke, welche ihrer Caprice oder Leidenſchaft dienen, mit einer Klarheit und Folgerichtigkeit, die einem Philoſophen kaum erreichbar ſind. —

Frauen treffen das Richtige mit ihrem Herzens-Instinkt, aber schwerlich mit ihrer Reflexion. — Das Gefühl verschuldet viel Irrthümer, aber in diesem Gefühl liegt nicht nur die schwache, sondern auch die starke Seite der Frauen.

Wo das Gefühl des Mannes sich nur in wenig grellen Tönen, oder in einem Schrei und Exeß zu äußern vermag, da zeigt das Gefühl der Frauen eine fein nüancirte Skala und eine Claviatur-Gefühlsbildung findet sich nur bei Frauen, das Gefühl der Männer ist minder tief und zart.

Es ist wahr, daß die Frauen Grundsätze und Begriffe ihren Gefühlen unterordnen, aber die Männer müssen daran erinnert werden, daß sie solche Abstraktionen selbst in der Erziehung, in der Gesetzgebung und Staatsverwaltung zur Geltung gebracht haben, durch welche eine Unnatur und zuletzt Revolution verschuldet wird.

Die Frauen sind in der Geistesthätigkeit mehr passiv als schöpferisch, aber darum ziehen auch die Flüsterstimmen der Natur so leicht durch ihre Sinne in ihre Seele ein. — Die Frauen sind freilich zu sehr beeinflußt. Die Gelehrten entziehen sich auch solchen

Einflüſſen, denen ſich der Menſch hingeben ſoll, wenn anders Seele und Herzens-Inſtinct in ihrem Rechte bleiben ſollen.

Der Mann thut ſich viel darauf zu gut, daß er ſich den Nothwendigkeiten zu fügen und den Conſequenzen des Verſtandes ſeine Herzensbedürfniſſe unterzuordnen vermag; aber die Geſchäfts- oder Staats-Nothwendigkeiten entſpringen in der Regel aus lokalen Verhältniſſen, lokalen Gebräuchen und Vorurtheilen, und korreſpondiren ſelten mit den Geſetzen der Natur.

Das Bedürfniß der Gegenwart widerſpricht ſehr oft der Wahrheit und der großen Lebens-Oekonomie, welche in der Weltgeſchichte herrſcht.

Die Männer faſſen mehr die Mathematik als die Seele der Geſchichten, und weil ſie komplizirte Verhältniſſe für einfache anſehen und ſelten die Zufälligkeiten in Rechnung nehmen, welche ſich zwiſchen Urſache und Wirkung einſchieben, ſo ſtimmen ihre à priori'ſchen Conſtruktionen ſelten mit der Wirklichkeit überein. —

Die Männer können ſich allerdings ihren Geſchäften, ihren Pflichten und den lokalen Forderungen nicht entziehen; ſie müſſen auch die natürlichen Forde-

rungen, den gangbaren von Staat und Recht, vom socialen Leben, von Künsten und Wissenschaften unterordnen; aber eben darum verletzen sie doch die natürliche Lebensordnung, und werden garstige Ungeheuer einer zu weit getriebenen Bildungs-Ambition und Cultur.

Alle Philosophen dociren ein Absolutes, und finden es in der Einheit des Idealen und Realen; und eben diese Harmonie von Natur und Geist ist der Vorzug der Frauen und ist die Wunderblüthe der Cultur.

Aber mit dem Bruch von Natur und Geist beginnt die Geschichte des menschlichen Geschlechts, beginnt der Kampf zwischen der physischen und sittlichen Natur, zwischen dem natürlichen Egoismus und den allgemeinen Gesetzen, in welchen sich die Welt erhält; und diesen Kampf kämpfen die Männer aus, ihn sollen die Frauen respektiren, denn ihre Harmonie ist nur eine solche vor dem Bruch.

II.

Die Polin, die Franzöſin und die Engländerin.

Die Grundwahrheit: daß in den Frauen alle natürlichen Impulſe viel mächtiger ſind als der Geiſt und ſein Geſetz, — wird am anſchaulichſten durch eine Charakteriſtik der Polin illuſtirt, die ich freilich auf eine kleine Skizze beſchränken muß. —

Die Polin iſt ein echtes Weib mit einem zärtlichen Herzen, mit einer unverkümmerten und doch veredelten Natur; mit einer ſich veropfernden Leidenſchaft. Sie beſitzt die äſthetiſchen Talente, die Grazien und den Heroismus, welchen man der Spanierin zuſchreibt; ganz entſchieden die italieniſche Ungenirtheit und Naivetät, aber ohne die ſüdliche Trägheit und Rückſichtsloſigkeit.

Die Franzöſin hat Esprit, Eleganz und Talent, aber viel weniger Herz, Phantaſie, Begeiſterung und Natur. Der Verſtand iſt der Portier ihres Herzens. Sie

berechnet und regulirt ihre Empfindungen; ſie hat faſt nie die Hingebung und den Seelenſchmelz der Polin.

Die Polin bewährt bei vielen Gelegenheiten die delikate Mitleidenſchaft, den beſeelten, aber nicht ſo, den ſittlich gebildeten Geiſt einer deutſchen Frau! Die polniſchen Frauen haben nicht die Solidität, nicht die deutſche Ordnungsliebe und Säuberlichkeit, nicht die gleichmäßig ſorgfältige Arbeitſamkeit, nicht die reſignirte Beſcheidenheit, welche unſre Frauen ſchmückt.

Das Damengenre ariſtokratiſcher Polinnen beſteht in einer halbnatürlichen, halbaffectirten, etwas lasciven Grazie, deren Element ein phantaſtiſch-ſanguiniſches Pathos zu ſein ſcheint, welches ſich in einem einzigen Blick: als ein Aufgelöſtſein von idealen Affecten, als eine liebreizende Schwärmerei kundgiebt, der man aber anfühlt, daß ſie ſich jeden Augenblick in eine geharniſchte Leidenſchaft umwandeln kann, welche Großthaten und Opfer erzeugt wie bei der Römerin in der klaſſiſchen Zeit.

Die Trägerinnen dieſer ſinnlich-myſtiſchen Grazie beſitzen alle körperlichen Mittel, mit welchen eine ſolche Begabung für die Männer wirkſam in Scene geſetzt werden muß: fein modellirte, höchſt bewegliche Ge-

ſichtszüge, die mit unglaublicher Leichtigkeit: die leiſeſten Schattirungen wechſelnder Seelenſtimmungen malen; und dies lebendige Mienenſpiel wird von einer melodiöſen Stimme ſekundirt.

Dieſe polniſchen Frauen verfügen über ein Organ, welches der Furien- wie der Sirenentöne gleich mächtig, und einer muſikaliſchen Ausſprache der konſonantenreichen polniſchen Worte fähig iſt.

Dieſe Spanierinnen des Nordens haben ſchmachtende, feucht verklärte, liebetrunkene Augen, welche ſie in italieniſche und ſpaniſche Augen umzuwandeln vermögen, und mit denen ſie ebenſo leicht Guido Reni's Magdalenen portraitiren können, als racheſchnaubende Medäen.

Endlich gehört zu ihren hinreißendſten Schönheiten: ein biegſamer Wuchs, von jener mittleren Größe, welche die Eleganz dictirt; ein Wuchs der durch keine Schnürbruſt verſteift wird, vielmehr in Seidenroben eine Taille von reizender Feinheit bildet, an welcher die leiſeſte Bewegung eine lebengeſchwellte und graziöſe werden muß.

Denkt man ſich zu dieſen Liebeswaffen einer polniſchen Eva eine zierliche, weiße, ſelbſt bei den Hausfrauen

noch im ſpäteren Alter durch Handſchuhe und durch Nichtsthun konſervirte Hand, einen kleinen ſchmalen, hochgeſattelten Fuß in einem Warſchauer weißen Atlasſchuh, der ohne Hackenleder gemacht und wie ein Strumpf angezogen wird, ſo kann man ſich wohl erklären, daß die ſo ſchon lebhaften, ſtattlichen Männer ſich dieſen verführeriſchen Frauenbildern gegenüber nicht nur zu einer konventionellen Galanterie aufgelegt, ſondern ſehr oft zu einer Ritterlichkeit begeiſtert, zu einer Leidenſchaft fortgeriſſen fühlen, die ſchwerlich noch in einem andern Lande, als in Spanien heut zu Tage ihres Gleichen findet; und ſo iſt es kein Wunder: wenn dieſe Polen ſehr oft noch als bejahrte Ehemänner ein Muſterbild von Courtoiſie und Zärtlichkeit ſind. Daß dieſer ritterlichen Galanterie aber eine muſterwürdige Treue oder ſonſtige Solidität zum Grunde liegt, ſoll hiemit nicht erhärtet ſein. Aber in der körperlichen Aeſthetik können die Polen unſre Muſter ſein. —

Die Franzoſen beſitzen eine dem Deutſchen ſchwer begreifliche Verbindung von Verſtand und Phantaſie, von Leidenſchaft und Reflexion, von Naivetät und Koketterie, von Selbſtſucht und Aufopferung, von Materialismus und Schwärmerei.

Die franzöſiſchen Frauen zeigen dieſe curioſe Compoſition in ſolchen Lebensarten, die den deutſchen und vollends den engliſchen Frauen ſchlechterdings nicht nur unfaßlich, ſondern auch unerträglich ſind. — Eine Franzöſin kann als Liebhaberin ein komplettes Kamäleon, und wenn ſie Genie beſitzt, ein Proteus ſein. Sie zeigt alle Jahres- und Tageszeiten menſchlicher Stimmung nicht nur in einem Tage ſondern in wenigen Stunden; ſie findet auch für jeden Ton und Uebergang, für jedes Genre den rechten Witz, die rechte Gelegenheit, die entſprechende Capriole und das kleidſame Koſtüm; ihre Koquetterie und Dreiſtigkeit, ihre Mimik und Schauſpielkunſt, ihre naive Unwiſſenheit und der Augenblick müſſen ihr bei der Rolle dienſtbar ſein, welche ſie eben improviſirt; und doch kann dieſe Comödie wieder mit einem Geiſte gepaart werden, der nicht zurückſchreckt, wenn aus dem Spiel ein Todesernſt werden ſoll. Eine Griſette bringt ſich allenfalls aus Caprice oder Ennui um's Leben. —

Bei allen Franzoſen ſind Verſtand und Seele, Geiſt nnd Natur ſo geſchieden wie Feuer und Waſſer. Bevor man ſich deſſen aber verſieht werden die geſchliffenen Pulverkörner des franzöſiſchen Verſtandes durch die

franzöſiſche Kunſt und Extaſe zu einem Feuerwerk verarbeitet, welches in dem Augenblick ausgebrannt iſt, wo man befürchtet, daß es Himmel und Erde in Brand ſtecken wird.

Die Spanierin verſteht doch wenigſtens ihre Inſpiration und Leidenſchaft für die Zeit des Brautſtandes feſtzuhalten; die Polin iſt auch nicht ſelten noch eine zärtliche, liebenswürdige und zierliche Gattin; aber die Franzöſin iſt ein unerklärliches Gemengſel von Feuers- und Waſſersnoth, von Kaltſinn und brennender Leidenſchaft, von hartnäckiger Veropferung und plötzlich abſpringenden Quällaunen, ſelbſt in der kulminirenden Leidenſchaft.

Als Hausfrau und Mutter wandelt ſie ſich zu einem andern Weſen um, zu einem Zwitter von Mann und Weib, zu einer Geſchäftsperſonage, einer Ladenfigur ohne weibliche Schämigkeit und ohne Seele. Idealismus und Realismus weiß weder der Franzoſe noch die Franzöſin zu dauernder Harmonie und zu einem Charakter zu verſchmelzen.

Die Serbin, die Römerin, die Neapolitanerin kennt in ihrer ſinnlichen Naivetät gar nicht das Schisma von

Natur und Geiſt, noch vielweniger das von Ideal und Wirklichkeit. —

Die Spanierin entbindet wenigſtens zur Zeit der erſten Liebe einen Ueberſchuß an Seele und Idealſinn; die Polin hält einen ſtarken Prozentſatz davon in der Ehe feſt.

Die Engländerin treibt die Entzweiung von Natur und Convenienz bis zu der Ungrazie und Geſchmackloſigkeit, durch welche ſich überhaupt die engliſche Race charakteriſirt. —

Das Schisma markirt ſich aber bei der Engländerin noch durch ſittliche Prüderie und durch eine Religioſität, welche freilich unendlich tiefer gegründet iſt als die Bigotterie der Polin und Spanierin. Die Engländerin verſteht ſelbſt als Braut in der Regel nur ſentimental oder ceremoniell, — ſehr ſelten aber hingebend neckiſch und witzig zu ſein. — Sie iſt ſelten ganz natürlich, unbefangen oder inſpirirt; aber das deutſche Mädchen kann ſo ſein. Sie verſchmilzt Verſtand und Idealſinn, Natur und Geiſt, Form und Freiheit zur Harmonie und gewinnt in der Ehe oft noch eine Vertiefung des Geiſtes und Gemüths. Die deutſche Frau allein begreift bis zum heutigen Tage ihre Aufgabe noch

glücklicherweiſe darin: der gute Genius des Hauſes, der verkörperte Seegen der Familie zu ſein, den erſten heiligen Grund der Erziehung durch werkthätige Liebe und Sorgfalt zu legen, den Töchtern das Vorbild aller häuslichen Tugenden und den Söhnen der lebenslängliche Gegenſtand reinſter Pietät und Liebe zu ſein! —

III.

Mutter und Kind.

Wer ſich doch noch an einem Dinge auf Erden, an einem Menſchen feſthalten könnte, wie das Kind an ſeiner Mutter und an ihrem Kleide, an dieſem wahrhaft heiligen Rock!

Iſt es nicht eine Herzensluſt, ſo einen kleinen Ableger ſeiner, in Küche und Keller umherwirthſchaftenden Mama, auf Tritten und Schritten hinterdrein möckern, trippeln, ſtolpern und ſich überkugeln zu ſehen! — Und immer hält der kleine Kobold den dicken Kinderarm und die geſpreizten Finger der kleinen Patſchhand nach dem mütterlichen Rock ausgeſtreckt, wie ein Schiffbrüchiger nach einem Brett! —

Und wie erfinderiſch, wie humoriſtiſch iſt die Mutter dieſes kleinen Schreiengels; wie geduldig erzürnt, wie vergnügt-ärgerlich, wie ehrlich-diplomatiſch, wie überhörend-

ſcharfhörig, wie überſehend-ſcharfſichtig, wie unerſchöpflich iſt ſie an Witz und Liebe in ihrer Mutterſchaft!

Seht den kleinen Jungen da; er quäſtet, er belagert und brandſchatzt, er ärgert und entzückt ſeine Mutter. Hinten abgeſchüttelt, fällt er ihr wieder vorn über die die Füße, und richtet ſich ſo kräftig an der Schürze empor, daß die Aermſte beinahe das Uebergewicht kriegt; denn ſie hantirt eben in der Speiſekammer und hält eine große Schüſſel mit trocknen Pflaumen in der Hand. Dies hat der liebenswürdige Barbar richtig ausſpionirt, dahin zielt ſeine Contribution; aber er läßt ſeiner Mama nicht ſo viel Zeit, daß nur erſt die benöthigte Portion Obſt aus der Tonne in die Schüſſel und aus der Schüſſel in ſeinen Schreihals praktizirt werden kann.

Sie will ja dem „kleinen Laſter," wie ſie ihren Geduldprober nennt, Alles geben und zugeſtehen, aber er ſoll einen Augenblick warten, und das will er nicht; und ſo hat er denn den Schüſſelrand gepackt, bevor ſich deſſen die gemüthliche Mama verſieht, welche jetzt in jedem Sinne aus dem Gleichgewicht zu ſein ſcheint, denn ſie hat nicht nur die leibliche Balance verloren, indem ſie am Kleide gezerrt, von einem Fußbänkchen herabſtolpert; ſie hat dem kleinen „Nachdrängler" auch einen Mutzkopf applicirt,

weil ſie ihm bei einem Haare mit der Schüſſel über den Leib geſtürzt wäre. Aber was gewiſſe Rettungsgriffe, Doppelgriffe und ſolche Augen betrifft, die zugleich vorwärts und rückwärts ſehn, ſo hat man in jeder Mutter eine Schnellkünſtlerin und einen Janus zu bewundern. Sie iſt aber noch mehr; ſie ſteht mit ihrem Kinde in magnetiſchem Rapport.

So ein kleiner Junge ſteht vielleicht mit Meſſer und Gabel in den Händen auf der Kippſeite einer Bank; oder er hat ſich kopfüber im zweiten Stock des Hauſes mit dem halben Leibe aus dem Fenſter gelegt. Die Mutter iſt von dieſen Experimenten, drei Stuben oder drei Treppen entfernt; aber ihr iſt Angſt und Bange geworden, ſie ließ plötzlich im Keller oder auf dem Boden Alles ſtehen und liegen, und erſcheint als rettender Genius im entſcheidenden Augenblick.

Im erſten Entzücken wird der Gerettete an den Buſen gedrückt; im nächſten Augenblick aber mit ſolcher Schnelligkeit wechſelsweiſe abgeſtäubt und geküßt, daß der ſo Tractirte weder begreift wie ihm geſchieht, noch ſich ordentlich zum Losſchreien anſchicken kann. Und wenn es nun doch dazu kommt, wenn ſich der Junge beſinnt, daß er Schmiſſe beſehen, und wenn er ſein Mäulchen

bereits zu einem Schreimaul aufgesperrt hat, so verspürt er auch schon ein Zuckerwerk auf der Zunge oder ein Lieblings-Spielzeug in den Händen und zur letzten Friedensbesiegelung einen langen Kuß!

Von diesen himmlischen Mysterien der mütterlichen Erziehung, die in demselben Athem straft und streichelt, schilt und schont, leidet und lacht, verstehen die Mannsleute nichts; sie möchten Säuglinge so consequent einseitig ausprügeln wie große Jungen.

Ein Säugling ist für einen studirenden oder sonst sehr beschäftigten Menschen etwas Gräßliches, ein schreiender, kleiner Kobold. Wie anders fühlen hier die Frauen! — Eine Mannsperson ließe so einen Säugling sich zu Tode schreien. — Man erzählt die ergötzliche Anekdote, daß Mann und Frau ihr erstes Kind abwechselnd wiegen wollen; als es dazu kommt, erklärt der Mann: „Wieg' Du Deine Hälfte, ich laß' meine Hälfte schreien."

Eine Freundin sagte einmal zu meiner Frau:

„Ich lebe zwölf Jahre in der Ehe; seit der Zeit ist mir Alles Traum und Wunder, daß ich Frau bin, daß ich Mutter bin. Es geschieht mir, daß ich in der Nacht aufwache; auch mein Säugling liegt wach in der Wiege und beim Schein der Lampe blicken mich ein paar dunkle,

blitzende Augen an, und das sind eigentlich meine Augen, die in meine Seele schauen!“

Und weiterhin läuft dieser Menschenableger unter den Augen seiner Mutter umher, spielt Verstecken in ihrem Schooße, und endlich groß geworden, verläßt er Vater und Mutter, gehört der ganzen Welt, und die Mutter hält das Alles aus und verliert nicht den Verstand.“

Aber die Mütter sind in Bezug auf ihr Kind nicht selten schlimme Egoisten. — Was nicht niet- und nagelfest ist, wird dem lieben Kindchen in die Hände gegeben. Mütter sehen die ganze Welt für ein Spielzeug an, sobald das Kindchen schreit und eine Verweilung haben will.

Nicht nur Ammen, sondern gebildete Mütter sehen ganz harmlos zu, wie ihre kleinen Kinder aus Büchern Blätter und Kupferstiche herausreißen, bloß, weil ihnen die Groschen-Fibel ein zu ordinaires Vergnügen geworden ist. — Eine Mutter wartet geduldig ab, daß ihr das Kindchen so lange an einer vielleicht werthvollen Perlenschnur herumzerrt, bis diese entzwei gerissen ist und die Perlen in alle Winkel rollen. Zur Belohnung des Genieſtreichs giebt es dann (heroischen Falls) den bekannten zärtlichen Klaps und einen blitzschnellen, reuezärtlichen Kuß; in Folge dieser Doppelaction aber ein

ohrzerreißendes Geſchrei, an welchem die Mutter mit Genugthuung erkennt, wie geſund das Kindchen in Bruſt und Lungen beſchaffen iſt! — Zum Schluß zieht ſie ſich, weil nichts Anderes bei der Hand iſt und ihre Ohrringe von ihrem Seelen-Lieblinge bereits ausgeriſſen ſind, einen ſeidenen oder lackirten Schuh vom Fuße, (falls ſie eben von der Fête gekommen iſt) damit das Jungchen Schlitten ſpielen kann. Sie bohrt auch durch das Hackenleder ein Loch und zieht einen Bindfaden durch. Wenn dann der Zweithaler-Schuh beſcheuert iſt, zieht ihn die Mama vergnügt wieder an, denn ſie iſt und bleibt eine liebende Mutter und ihr Kindchen iſt ein „Geniechen" und ſteht im Mittelpunkt der Welt.

Es iſt wahr, daß die übergroße Zärtlichkeit der Mütter die ſchlimmſten Unarten der Kinder hervorruft, und daß die Schule des Lebens die Erziehungsfehler des elterlichen Hauſes wieder gut machen muß. — Und doch iſt es ein himmliſcher Inſtinkt, der die Mütter zu ihren überſchwenglichen Gefühlen und Opfern antreibt, und wir erkennen in reiferen Jahren, daß dieſe ſo viel geſcholtene Liebe uns noch dann den Glauben an eine übernatürliche Kraft und Weihe im Menſchen, an eine ideale

Welt wach erhält, wenn bereits der Weltverſtand jeden Idealismus aufgezehrt hat.

Das Bild der Mutter, ihre zärtlichen Blicke, ihre ſo guten Geberden, die Erinnerung an ihre nie erſchöpfte Vorſorge und Verzeihung, an ihre himmliſche Geduld und Gewiſſenhaftigkeit, erzieht unendlich mehr Glaube an ein abſolutes, an ein göttliches Prinzip, an die ewige Realität der Pflicht und Liebe, als alle Lehren der Welt.

IV.

Eine ehrliche Lobrede auf das ſchöne Geſchlecht.

Die Frauen erlöſen uns Männer von dem Schematismus der Schule durch ihre inſpirirte, von allen ſchönen Sympathien geſchwellte Seele. Die Frauen bilden und beſſern uns durch die ſchöne Oekonomie ihrer liebenswürdigen Natur, durch die angebornen Tugenden ihres Geſchlechts.

Die Frugalität, die Sorgſamkeit, der emſige Fleiß und die Unermüdlichkeit der Frauen; ihre zarte Rückſicht, ihre verläugnende Dienſtbarkeit, ihre Leidensfähigkeit, alle die ſchönen, geduldigen Eigenſchaften des weiblichen Herzens müſſen den Mann beſchämen, ſo oft er ſeine eigne Ungeduld und Rückſichtsloſigkeit, ſeinen Hang zu Gewaltthätigkeiten und zur Völlerei gewahr wird.

Die Frauen entzücken den ſchroffen und all zu methodiſchen Geiſt des Mannes durch ihre Schmiegſamkeit, ihre Hingebung und liebevolle Zärtlichkeit; durch Mutter-

witz und ſittlichen Zartſinn; durch das Wunder einer vergeiſtigten Natur und jenes äſthetiſchen Taktes, welcher die leiſeſten Wandlungen in allen Situationen augenblicklich herausfühlt, mit muſikaliſch verfeinerten Sinnen jeder Ton- und Taktart des Lebens zu folgen, jede Verſtimmung zu vermeiden und die verlorne Harmonie zurückzurufen verſteht.

Auf die gebildeten Frauen vererbt ſich nicht ſelten die geiſtige Errungenſchaft der Männer, die Cultur eines Volkes, die Humanität einer ganzen Zeit. — Es giebt insbeſondere deutſche Frauen, mit einem Herzen, in welchem ſich der Seelenduft aller Poeten konzentrirt; — Frauen, deren Gemüth eine Verklärung der Leidenſchaften geworden iſt; deren Sinn und Verſtand mit den fügſamen, leiſetaſtenden Prozeſſen der Natur wetteifert; Frauen, deren perſönliche Erſcheinung, Umgangskunſt uns wie Muſik berührt. An dieſe unleugbaren Thatſachen müſſen wir jedoch die Schlußbetrachtung knüpfen: daß die Genies unter den Frauen, (und von ihnen verſuchte ich ſo eben eine Skizze zu entwerfen,) ſo ſelten als unter den Männern ſind.

Die Frauen zeigen ſich ſcharfſinnig und naiv zugleich; ſie ſind erfinderiſch, witzig, graziös, voll Phan-

taſie und zarteſter Mitleidenſchaft; ſie können aber in Augenblicken der Leidenſchaft; ſo wetterwendig und unbarmherzig ſein als die Natur.

Der Mann würde jedoch ein Schema des vernünftigen Geiſtes bleiben, wenn ihm nicht die Natur, in Geſtalt des Weibes, zur lebendigen Hälfte gegeben wäre wenn ihm dieſer weibliche Menſch nicht alle die elementaren Kräfte zubrächte, welche die Charakterhärten des Mannes löſen..

Die Frauen machen unſre ſtrengen, erſtarrten Begriffe milde und flüſſig; ſie gießen Seele in unſern Verſtand; ſie ſind die guten Genien, welche uns inſpiriren, mit dem Odem der Liebe durchhauchen, die Schulperrücke in natürliche Locken verwandeln, uns in die Arme ſchließen, zu Menſchen machen: wenn wir Pedanten, Aktenmenſchen, Geſchäftsmaſchinen, alſo Barbaren der Civiliſation geworden ſind.

Aber die elementare Natur zeitigt ſüße und herbe Früchte, Diſteln und Trauben in demſelben Schooße; und ſo ſchafft ſie auch im Weibe, um an ein altes Geheimniß zu erinnern: Roſen und Dornen.

Die Frauen zeigen alle Liebenswürdigkeiten, aber auch alle Schrecken der elementaren Natur!

In den Augen, in den Geberden der Frauen, in ihrer Liebe liegen Himmel und Hölle. —

Es ist nichts süßer, nichts bitterer, nichts dämonischer als ein Weib! Sie kann Alles, sie verwandelt sich in Alles; sie erlöst und sie bindet den Mann; sie ruft durch ihre Liebe eine Glückseligkeit aus dem Nichts, aus der Wüste des Lebens hervor! Mit derselben elementaren Kraft verwandelt das Weib aber auch ihr eignes Herz und den Frieden des Hauses in eine Hölle, so bald sie der Leidenschaft, der Eifersucht, dem natürlichen Egoismus Raum gegeben hat! —

Ich denke hier nicht an die Salon-Damen des deutschen Nordens in unsrer Zeit, oder an die Backfischchen aus der höhern Töchterschule, die mit Nro. I. in die Welt treten (sie haben eben nichts Dämonisches, auch selten etwas Romantisches an sich.) Wohl aber habe ich den leidenschaftlichen Charakter der Spanierin, der Polin, der Italienerin im Sinn. — Ich denke an die herrschsüchtigen und intriguanten Frauen, von denen die Geschichte erzählt. — Ich vergegenwärtige mir auch die Feindschaft deutscher Frauen, die selten aus Herzensgrund vergiebt. — —

Das Weib besitzt eine Inspiration und Bildsamkeit,

die ein Wunder genannt werden muß. — Man erkennt das nicht beſſer, als wenn man Mädchen mit jungen Männern von demſelben Alter vergleicht. —

Ich beginne mit der äußern Erſcheinung beider Geſchlechter. —

Unſre jungen Männer laſſen ſich in Sachen der Garderobe und des Geſchmacks Dinge begehen, die jeden Menſchen beleidigen, der auf verſchiednen Trachten für Mann und Weib beſteht.

Sonſt hielt man ein großes Umſchlagetuch für ein charakteriſtiſches Kleidungsſtück der Frauen; heute drapiren ſich damit die jungen Leute auch dann, wenn ſie zur Turnerſchaft und zu den Zukunftshelden gehören, und nennen das Ding einen Plaid, während es unſere Großmütter ein „Kummerlaken“ genannt haben; denn eingewickelt in ein großes Umſchlagetuch bis über die Ohren, um nichts zu hören und zu ſehen, und in eine Sophaecke gedrückt jammerten ſie den ewig alten und neuen Familienjammer aus. —

Die Frauen inkliniren zwar in der neueſten Zeit, ebenfalls zu barrocken Geſchmacks-Verirrungen zumal in der Haartracht, die bald den babyloniſchen Thurmbau, bald einen abgewachſenen Kürbis und dann wieder einen

Bieberſchwanz imitirt: allemal aber an einen weiblichen „Struwelpeter“ gemahnt. —

Aber die Frauen entſchädigen uns doch wieder durch ihren unleugbaren Sinn für Alles was zierlich, nett und kleidſam iſt. — Das heute Mode gewordene Mützchen, das Weſtchen laſſen wir uns ſo wohl gefallen wie die Halbſtiefelchen; aber die kurzen Frackſchößchen deuten auf Reitkünſte, die mit Beinkleid, Zigarre und Kneiperei abſchließen könnte. — Wer auf der Grenze des Schicklichen wandelt, wird leicht ſchwindlich und fällt über die Grenze hinaus.

Der Student erſcheint nicht ſelten als ein ungeheuerliches Entredeux von Wiſſenſchaft und Unverſtand, von Idealſinn und Barbarei. — Harmoniſch iſt ſein Weſen und ſeine Erſcheinung keineswegs; den guten Geſchmack haben die Muſenſöhne weder in der Kleidung noch in der Lebensart ausgedacht.

Man darf nur ſehen, wie ſie ihr Käppi auf der Stirne mittelſt einer Gummiſchnur, die ſich am Hinterkopf präſentirt, feſthalten, um zu wiſſen, daß ihnen mit keiner Aeſthetik unter die Arme zu greifen iſt. —

Unſre jungen Damen haben freilich von Zeit zu Zeit Einfälle, wie ſie kein altes Haus zu Stande

bringt. Sie heften ſich heute ganz unmotivirt eine über ihre Iſolirung erſchrockene Rieſenſchleife in den Rücken; — ſie nageln alſo den guten Geſchmack an's Kreuz; — aber die weibliche Geſchmackloſigkeit bekommt doch Gewiſſensbiſſe, ſie dauert in der Regel eine Sommerſaiſon, während ſie auf den Hochſchulen perennirend zu ſein pflegt. —

Die Kleidung muß einen Gegenſatz zu den Formen des Körpers bilden; der Hut darf keine Halbkugel ſein falls er etwas Andres als eine Hauskappe vorſtellen ſoll. —

Kleine Kinder und Jokeys dürfen Melonenhütchen tragen; denn am werdenden Menſchen beachten wir nicht den Gegenſatz von Natur und Fabrikat oder Convenienz.

Auch die Honoratioren, haben heute allen Inſtinct für die äſthetiſchen Geſetze der Kleidertracht verloren. Sie tragen anderthalb Ellen Stoff ganz prall um die ſchmale Hüfte, und dieſe ſchaamloſe Knappheit reicht auch ſolchen Perſonagen nur bis zur Hälfte des Beins, die bereits ſeit einem Viertel-Jahrhundert die Sekunda des Gymnaſiums verlaſſen haben. —

Subjekte mit kürzeſten Beinen lieben die längſten

Taillen. Kleine verbuttete Kerle tragen Pumphosen und Paletot-Jacken, ohne zu merken, daß sie in solchem Costüm kleinen Bären ähnlich sehen. — Leute, die den feinen Cavalier herausbeißen wollen, sind geschmacklos genug, sich von Kopf bis zu den Füßen in dasselbe Lila-Sommerzeug zu envelopiren; wie wenn es nur darauf ankäme, Stoff auf dem Leibe zu haben, um nicht nackend zu sein. —

Man sieht Mannsbilder in einem spanischen Sombrero zu seinem Frack und Wichs; also halb Pflanzer au naturell und halb Salon-Phantom. —

Ein kleiner Musjeh „Niemand" mit Schwefelholz-Beinen und mit einem Gesicht, wie es die Waisenhaus-Suppen herausgeben, läßt sich einen Räuberbart wachsen, und setzt sich dazu ein Pelz-Ungethüm auf's Haupt zur Entschädigung für seine unmotivirte Kahlköpfigkeit ꝛc.

Der Handwerksbursche ist in der Regel ein wahrer Cactus von Stachlichkeit, von klumpiger Logik, von Krakehl und inwendiger Confusion.

Der Bauernbursche verleugnet trotz aller Dorfgeschichten niemals den linkisch-brutalen Tölpel, und die

Muſenſöhne haben kein äſthetiſches Gewiſſen, ſondern eine Bravour in der Geſchmackloſigkeit. —

Der Ladenjüngling wird gar zu komiſch, ſobald er den feinen Cavalier mit Glace und Glanzſtiefeln herausbeißen will. — Ein junges Mädchen aber mit Schulkenntniſſen, die kaum für einen Quartaner ausreichen, benimmt ſich mit Grazie und Takt, iſt ihrem Bruder Studio in wirklicher Erziehung, in Zartgefühl, in Beurtheilung ſittlicher Verhältniſſe, in Herzensbildung weit voraus. —

Nicht nur die Handwerkerstochter, ſondern eine Magd auf dem Dorfe beſitzt nicht ſelten allen Liebeszauber einer Eva und eine Bildſamkeit, die ſie geſchickt macht, des beſten Mannes Gattin zu ſein. —

Aus dem Schooße des Volkes gehen Frauen hervor, die einen Fürſtenthron ſchmücken können und die Geſchichte liefert den Beweis. —

Ich erinnere nur an die Agnes Bernauerin.

Das Weib hat viel mehr Takt, Talent und Gewandtheit als der Mann; es iſt in der Jugend von einem edlen Genius beſeelt; ſchämig, keuſch und herzensdelikat. Das Inſtrument ihrer Seele zeigt ſich viel zarter beſaitet, als das des Mannes. Das Weib iſt durch

ihre Mitleidenſchaft eine geborne Krankenpflegerin und Heilkünſtlerin.

Die Religion iſt ein Herzens-Bedürfniß der Frauen. Im Weibe ſind Religion und Liebe noch mit der Sinnlichkeit und mit dem Verſtande verſchmolzen; im Manne bildet die ſinnliche und die überſinnliche Welt, bilden Natur und Geiſt keine dauernde Harmonie. — Er zerſetzt Gemüth und Gewiſſen durch Kritik. —

Ein Mädchen erlangt Bildung und Erziehung ohne daß man begreift wie und wodurch.

Eben die ungeſchulte Natur des Weibes, die Thatſache, daß ein Weib mit dieſen Bruchſtücken von Elementarkenntniſſen und ſelbſt ohne ſie allen Zauber der Weiblichkeit, der Menſchenſchöne, der Menſchengeſittung gewinnen kann; dieſes nie ausſterbende Zeugniß vom Paradieſe iſt es ja, was den Reiz der Frauen für den ſchulgequälten Mann in ſich faßt.

Ich wiederhole es: Das Weib konſervirt in den Cultur-Geſchichten die ewig ſchöne, den Geiſt erfriſchende Natur! Und dieſe Natur charakteriſirt ſich überall durch Heilkraft, durch Reproduktion. — Die Frauen haben viel mehr Lebenszähigkeit als die Männer; ſie ertragen Leiden und ein Krankenlager mit unendlich mehr Geduld als

unſer Geſchlecht. Die koloſſalſten Mannsleute werden, wenn ſie zu Bette liegen, binnen 48 Stunden ſo ſchwach, daß ſie für ihr Leben fürchten. Welche Dinge die Natur den Müttern am Muthen iſt, bedarf keiner Explikation. Die Männer geberden ſich bei geiſtigen Leiden unbändig; ſie übertäuben Schmerz und Kränkungen nicht ſelten mit Exzeſſen im Trunk und Spiel.

Ein Mädchen aber, das von ihrem Verlobten verlaſſen iſt, nimmt noch an demſelben Tage, ja in der nächſten Stunde wieder ihr Nähzeug zur Hand, verrichtet all' ihre Obliegenheiten wie ſonſt; darf ſich keiner Extravaganz überlaſſen und fühlt dazu auch kein Gelüſt. —

Dies iſt die Oekonomie ihrer Natur. —

Das Weib haftet an ihrer Gewohnheit; es nimmt das Nächſte, die Forderung des Augenblicks, das Kleine in Acht. —

Es ſind den Frauen viele Talente und erworbene Eigenſchaften nach zu rühmen, die der Mann höchſt ſelten beſitzt. — Alles, was wir Männer mühſam auf Schulen, auf Univerſitäten und in Wanderſchaften lernen müſſen, und Alles, was wir nie lernen: Anmuth, Grazie, Hingebung, Dienſtfertigkeit, Geduld und Reſignation;

das hat die Natur den Frauen zum Wiegen-Angebinde verliehen!

Wir Männer können das Paradies so wenig aushalten als die pure Natürlichkeit. Aber in den Frauen hat die Natur ihre schönsten Commanditen bestellt. Ihnen verdanken wir also das bischen Paradies, das uns noch übrig geblieben ist, und so sei auch der Mutter des Menschengeschlechts ihr fataler Apfelbiß verziehen!

Die Frauen studiren nicht; aber sie sind doch die besten Theologen und Pädagogen; denn sie lehren uns als Mutter beten; als Bräute erschließen sie uns den irdischen Himmel, und als Ehefrauen vergeben sie uns unsere Sünden. — Sie sind die besten Aerzte, denn sie allein heilen die Krankheiten des Herzens. — Die Frauen sind auch gute Juristen, denn sie gewinnen den immerwährenden Prozeß zwischen Praxis und Theorie! Ihr Mutterwitz und ihre naiven Praktiken behalten Recht.

Die Frauen sind auch die besten Soldaten; denn sie verstehen sich am besten auf den kleinen Krieg und erhalten den Frieden, indem sie in stetiger Kriegsbereitschaft stehen.

Die Frauen sind die größten Künstler der Welt;

denn sie wandeln die schreienden Mißtöne des Lebens zur Harmonie, und so sollen ihnen ihre Spektakeltöne und kleinen Capricen verziehen sein; denn das muß wahr sein: wenn eine Frau im geschäftigen Viertel steht, so macht sie mehr Lärm und Revolution in einer Stunde als ein Gelehrter im ganzen Jahr. —

Ein Weiberfeind sagte mir einmal auf diese Lobeserhebungen: „Ei, was! Schnick, Schnack! schöne Redensarten!

Die Weiber sind unvernünftig, egoistisch und undankbar! Das Sprichwort sagt der Wahrheit gemäß: „Trage ein Weib auf Deinen Händen nach Rom; wenn Du sie aber am Thore unsanft niedersetzest, so macht sie Dir ein Gesicht!“ —

Aber dies Sprichwort rührt von einem Manne her, und die Männer vergessen gar zu oft: daß sie von ihren Frauen durch das ganze Leben, über tausend Fatalitäten auf Händen hinweggetragen werden, ohne daß sie sonderlich merken mit welchen Mühen und Verzicht-Leistungen es geschieht!

Es bleibt ewig wahr: Die Frauen trachten unendlich mehr danach glücklich zu machen als selbst glücklich zu sein!!

Es kommt nicht selten vor, daß ein Mann, der ein Wunderexemplar weiblicher Hingebung, Schönheit, Geduld und Liebenswürdigkeit besitzt, — von diesen Herz bezwingenden Tugenden erst in dem Augenblick Notiz nimmt, — wo ihn der Hausfreund mit den Worten in die Seite stößt — „Du scheinst gar nicht zu merken, daß Du einen Engel zum Weibe hast, und daß Du selbst doch ein ziemlich unnützer Kerl bist."

Auf solche Mahnung sieht dann wohl der Gute seine Liebste halb verdutzt an, — indem er zugiebt: es könnte wohl sein wie der Freund sagt. —

Auch die bessern Männer verkehren mit ihren hochbegabten, sublim organisirten Frauen wie ein ordinairer Musikus mit einer Orgel. Er spielt ein Paar Flötenzüge; die andern Register und das Pedal weiß er nicht zu handhaben, die verstimmten Pfeifen nicht zur Harmonie zu bringen, und am wenigsten versteht er sich auf die rechten Compositionen für sein Instrument. —

V.

Pro et contra.

Unſere guten und böſen Eigenſchaften ſitzen auf derſelben Wurzel; Menſchen und Verhältniſſe ſind nicht nur ſo **oder** ſo, ſondern ſo **und** ſo!!

Ich ſagte zu Anfang, daß im Manne Natur und Geiſt ſelten verſöhnt ſind; wohl aber ſehen wir dieſe Grundfaktoren des Menſchenlebens im Weibe zur Harmonie gebracht, und dieſe Harmonie iſt es eben, welche ſich in der Grazie der Frauen offenbart.

Von dieſer himmliſchen Erſcheinung giebt es glücklicherweiſe keine Theorie oder Definition; man muß ſich da auf kleine Illuſtrationen beſchränken, von denen ich ein Paar ſcherzweiſe zum Beſten geben will.

Die Grazien kommen in der Bewegung zum Vorſchein; ſie entſchleiern ſich in Gang und Tanz.

Bei den Männern von ſlaviſchem und romaniſchem Blut betheiligt ſich der ganze Körper am Tanze; aber der norddeutſche Tänzer geberdet ſich nicht ſelten wie ein

Oekonom. — Er ſtrapazirt ja bereits die Beine; er kann ſogar die Arme nicht jeder Bewegung entziehen; warum ſoll er da noch den Reſt des Leichnams incommodiren? Er ſtirbt alſo während des Tanzens allmählig vom Geſicht bis zu den Hüften ab; und wie überhaſtet auch das Pedal ſein Penſum im Gallop oder Schottiſch herunterhaſpeln muß; der Rumpf gehört nicht mit zum Geſchäft und wird beſchont.

Während nun die mit dem Tanzvergnügen behafteten Beine ihre mechaniſche Schuldigkeit thun, prägt ſich in dem Antlitz des Galloppirenden eine Todten-Ernſthaftigkeit aus, die ſich bei abgeäſcherten Perſonagen bis zum Leichengeſicht mit Glasaugen zu ſteigern pflegt, und um die Mitternacht einen Baſeler Todtentanz etablirt, bei welchem die lebendigen und graziöſen Weſen nur durch die Frauen repräſentirt werden.

Die Frauen ſind aber nicht nur im Gang und Tanz, ſondern in allen Augenblicken von den Grazien begleitet. Mannsleute ſetzen ſich z. B. maſchinenmäßig von oben herunter auf einen Stuhl, ohne ihn zu rücken, falls er eben auf der richtigen Stelle ſteht. — Eine feine Frau aber hat den graziöſen Takt, daß ſie den Stuhl, auf dem ſie Platz nehmen will, wie ein theilnehmendes Ding be-

handelt; ſie rückt ihn alſo in demſelben Augenblick, wo ſie ihr Kleid leicht und zierlich zuſammenfaßt, ein wenig von der Stelle und ſchiebt ſich oder ſtiehlt ſich von der Seite auf den Sitz, ohne daß man dies graziöſe Manöver konſtruiren oder durch einen Automaten nachmachen laſſen kann.

Eine ganz beſondere Anmerkung verdient noch der Umſtand, daß der Stuhl nicht von der Crinoline umgeworfen wird. — Man muß alſo den Damen ein durchgebildetes Crinolinen-Bewußtſein zugeſtehen.

Die Frauen veredeln auch den Akt des Eſſens und Trinkens mit unbeſchreiblicher Grazie; ſie machen einen allerliebſten, kleinen Mund, ſie eſſen nie gierig und packen noch weniger ſolche Maſſen mit ſo ſinnlichem Behagen in den Magen, wie dies von den Mannsleuten ausgeſagt werden muß.

Weil aber bei den Frauen die ſinnlichen Momente ſo ſchön vom Geiſte geadelt werden, darum erſcheinen auch bei ihnen die geiſtigen Akte viel mehr von Sinnlichkeit und Leidenſchaft alterirt, als dies der Ernſt der Wiſſenſchaft oder das Geſchäft erlaubt.

Die Frauen nehmen ſich nicht gut zu Protokoll, ſie können kein Referat abgeben, welches von ihrer Leiden-

ſchaft ungefärbt bleibt. Es iſt zu luſtig anzuſehen, wenn junge Damen auf der Poſt nach Briefen fragen.

Es hilft nichts, daß ihnen mit Artigkeit und Ernſt erklärt wird, daß keine Briefe unter der erwünſchten Adreſſe angekommen ſind, daß zum zweitenmal nachgeſucht wird. „Es müſſen Briefe da ſein," erklärt die junge Dame. — Selbſt wenn dies einmal ein junger Mann ſagte, ſo könnte es keinmal ſo ſchön ſein! —

Weil die Natur ihre flüſſigen Prozeſſe in den Frauenſeelen fortſetzt, weil ſie harmoniſch bildet und ſchafft, ſo ſind ihnen die entſchiedenen Kraftäußerungen und markirten Accente ganz ſo wie die ſcharfen Begriffsunterſchiede verhaßt.

Der Verſtand der Frauen hat ſo wenig vorſpringende Muskeln als ihr Arm. Die Frauen haben den Rhythmus des Herzens, aber nicht ſo des Kopfes als der Mann. In der Leidenſchaft werden die Frauen witzig, methodiſch, energiſch und konſequent; — aber der Kopf allein hat dieſe Qualitäten nimmermehr. —

Dieſer Unterſchied zwiſchen den Accenten der Empfindung und denen des Verſtandes, zwiſchen dem Rhythmus der Leidenſchaft, die auch noch in der Veropferung eine Selbſtſchwelgerei verbleibt und dem Rhythmus des

Verstandes, der in seiner formalen und abstrakten Nüchternheit ein logischer Enthusiasmus und eine logische Selbstentäußerung bleibt: das ist der über Zeit und Sinnlichkeit hinausreichende Unterschied zwischen Mann und Weib, zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, zwischen Natur und Geist, zwischen Cultur und Barbarei.

Daß die Frauen entschiedene Kraftäußerungen nicht lieben, bringen wir Mannsleute an kleinen Scenen in Erfahrung. Z. B. Wenn Eheleute eine neue Wohnung beziehen, so werden Bilder angehängt und zu dem Ende Nägel in die Wand geschlagen. Auch ein Aktenmann oder Gelehrter läßt sich die gute Gelegenheit zu Kraftäußerungen nicht entgehen und die Frau sieht erstaunt zu, mit welcher Lust der Mann die Schläge ausführt. —

Sie selbst versucht jetzt einen Nagel mit dem Zuckerhammer in die Wand zu treiben, merkt aber kaum, daß die Spitze nach dem ersten unsichern Gehammre krumm geworden ist — schadet aber nichts — bis der zur Probe angehängte Rock zusammt dem Nagel auf dem Boden liegt. —

Die Frauen verstehen sich nur auf solche mechanischen Arbeiten, in denen sie von Kindheit an eingeübt worden

ſind. — Kleine Mädchen werfen Steine, was nie ein Junge thun wird, mit der linken Hand ꝛc. Die Frauen ſchneiden einen Bleiſtift bucklicht an; aber ſie ſind Virtuoſen in einer Kunſt, von der die Männer ſelten etwas verſtehen, ſie wiſſen in einem Zimmer, im ganzen Hauſe einen behaglichen Comfort einzurichten und ſie thun das, wenn es gilt, mit ſolchen Requiſiten, mit denen der klügſte Mann nichts anzufangen weiß.

Sie ſind in einer fremden Lokalität und beim Umzuge raſch eingerichtet und orientirt. — Sie verrichten auch fatale und unſchöne Geſchäfte mit Anmuth, Geſchick und Reſignation; ſie packen z. B. einen Koffer mit Lachen, vor dem der Mann in ſtiller Verzweiflung daſteht.

Manche Frauen gewinnen zwar mit der Zeit eine männliche Akkurateſſe oder Charakter-Entſchiedenheit; aber eben an ihnen erfährt man, wie die weibliche Natur durch männliche Tugenden mehr an Anmuth und Milde, an natürlichem Fluß und Zauber verliert, als an Geſchäfts-Akkurateſſe und Styl gewinnt.

Allen ſteht nicht Alles gut zu Geſicht, — und es kommt nichts Erbauliches dabei heraus, wenn die Ehe der männlichen Kraft den Stahl genommen und wenn ſie dem

Weibe den weichen Sinn gestählt und das divinatorische Herz mit der männlichen Grammatik alterirt hat —!—

Die Frauen zeigen Lebensgrammatik auf ihre aparte Weise und an ihrem Ort; außerdem aber legen sie eine, dem Manne schlechterdings unbegreifliche Geduld und zähe Ausdauer an den Tag, sobald es die Kinder- und Krankenpflege und den passiven stündlichen Widerstand gegen die kleinen Leiden des Lebens und gegen tausend Wirthschaftsübel gilt.

Man muß den Frauen zusehen, wenn sie einen Falbelan ausplätten, wie viele Male und wie vorsichtig sie mit der Spitze in die tausend Falten hineinfahren, oder mit welcher Sysiphusgeduld sie dieses Faltengekröse über einem „Pieleisen" in die förmliche Vielfältigkeit bringen müssen.

Man soll diese Prozedur und Geduldtortur der Frauenzimmer bei einem einzigen Falbelan, der rings um ein Kleid von sechs Zeugbreiten läuft, von A bis Z mitansehen, um zu begreifen, was solch' eine unglückliche Plättjungfer aushalten muß, welche fünf oder sechs Falbelans für ein einziges Kleid und ein halb Dutzend solcher Falbelankleider für die Grazien des Hauses auseinander

zu trennen, zu waschen, zu plätten und wieder zusammen zu nähen hat.

Die Töchter solcher Eltern, welche keine Plettjungfern halten, also ihr Falbelan-Wirrsal und Schicksal selbst auf sich nehmen müssen, kriegen das nichts desto weniger fertig, ohne närrisch oder melancholisch zu werden.

Poetisch aufgefaßt soll das Weib sich auch in der Kleidung nicht so kahl, so imaginationslos und geradlinigt darstellen, wie der durch Schule und Weltvernunft der Natur entfremdete und auf mathematische Oekonomie reduzirte Mann. Es spiegelt sich auch in den Falten und Spitzen-Mysterien, in diesen endlosen Säumen und farbigen Einfassungen, in diesem Bänder- und Schleifenunwesen, in diesen Seidenroben mit Tüll-Ueberwürfen, Festons und Guirlanden die Fortsetzung derselben Natur welche die Blumen so bunt und mannigfaltig und alles Natürliche so unergründlich mysteriös geschaffen hat.

Durch jede Eva's-Tochter soll aber diese unerschöpfliche, verführerische Natur bis in den Kleiderputz hinein repräsentirt und vorgebildet werden. — Eine naive, elementare Coquetterie gehört zur Natur und Bestimmung des Weibes, und wer die Eva gar nicht an sich kommen läßt, hat die Adam's-Natur eingebüßt.

Ein Mann iſt ein anderes Organon, ein anderes Inſtrument des Weltgeiſtes und das Weib auch. Der Mann kann Wiſſenſchaft und Geſchichte vertragen, das Weib nicht. Die Weltgeſchichte, die Weltweisheit macht ſie melancholiſch, die Theorie lähmt ihr den Witz; ihr bleibt nur die Praxis der Liebe und die Hauspolitik. — Die Wiſſenſchaft aber kann ihr nur Information und Toilette ſein. Ein Weib lernt etwas lediglich, um es gelernt zu haben; das heißt „pro forma.“ Ein Weib iſt zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, um in ein Objekt einzudringen. Ihr Herz iſt ihre Welt.

Wie nothwendig auch Geiſtesbildung ſei, ſo bleibt gewiß, daß im Frauenleben die unmittelbare Lebensempfindung, die fortwährende Lebensfühlung alſo ein friſches Herz und ſein Witz, mit dem es der Forderung des Augenblicks genügt, die Grundbedingung iſt. — Wirft man nun ein, daß der Geiſt es eben ſei, welcher die Polarität und Steigerung der Gefühle ermögliche; ſo darf nicht vergeſſen werden, daß bei Frauen, einer Vertiefung der Empfindungen und Leidenſchaften durch den Geiſt, eine ſehr beſtimmte Grenze gezogen iſt; daß der geſchulte Geiſt das Frauenherz wie ein Mehlthau befällt, und daß der geiſtige Faktor, wenn er mit der

Seele korreſpondiren ſoll, keine Grammatik und Literatur, ſondern ein Cultur-Erbe ſein muß! — Unter den Wilden findet man freilich keine ſentimentalen, romantiſchen und inſpirirten Herzen; aber unter cultivirten chriſtlichen Nationen und insbeſondere unter den deutſchen, giebt es auf Dörfern, in allen Winkeln und in allen Schichten der Geſellſchaft Individuen und insbeſondere Frauen, die in dem **Herzens-Erbe**, die beſte Kraft der Seele und des Geiſtes überkommen. — Wird dieſer Lebens- und Schönheits-Inſtinkt bei den Frauen ganz ſo wie an den Männern anatomirt und ſchematiſirt, ſo verliert die Culturgeſchichte den natürlichen Trieb und mit demſelben die Uebernatur.

Die Männer generaliſiren, ſie verkehren mit Ideen, ſie drücken die unſichtbare Menſchheit an den abſtrakten Buſen; — aber eben deshalb halten ſie ſich ungern ſelbſt bei einem pflegebedürftigen Freunde auf. Sie ſterben für einander, aber ſie haben nicht die Geduld, eine halbe Stunde auf einander zu warten oder gar ein verknüpftes Hemdenband aufzuknöpfen, ohne einen Fluch oder Ungeduldspfiff heraus zu laſſen. — Männer erwägen und bewegen die ſozialen Ideen, ſie konſtruiren die Sozietät wie den Staat und die Weltgeſchichte obenein; — aber

um die ſpeziellen Hinderniſſe und Förderniſſe, um die materiellen und ſpeziellen Bedingungen ihrer Ideen, Operationen und Organiſationen kümmern ſie ſich nicht, denn ſie haben für dieſelben ſelten Sinn und Verſtand, und keinmal ein Herz. — Die theoretiſchen, die ſyſtematiſchen und generaliſirenden Gelehrten ſehn die Bäume nicht vor dem Walde, und die praktizirenden, die individualiſirenden Frauen ſehn den Wald vor lauter Bäumen nimmermehr. Sie bleiben an Einzelheiten hängen, ſie ſtudiren die Ausnahmen, ſie ſind Partikulariſten, ſie machen Moſaik aus freier Hand, oft ohne Zeichnung, ohne Methode und Plan.

Die Gelehrten aber werden umgekehrt ſo ganz und gar von Entwürfen, Planen, Methoden und Vorarbeiten verhext, daß ſie vom Witz, von der Kunſt, von der Thatkraft verlaſſen ſind, wenn ſie an die Ausführung ihrer Projekte gehn. — Weil die Frauen den Regeln und Methoden ſo abhold ſind, weil ſie dem Geſetze gar zu gern ein Schnippchen ſchlagen, weil ſie die gerade Linie keineswegs für den kürzeſten Weg zwiſchen zwei Punkten anſehn, darum ziehn ſie den Zickzack und die krummen Wege, die Seitenſprünge und Bogenſätze, die extraordinairen Genieſtreiche, die Handſtreiche und Extemporationen,

die Listen und Abenteuer den regulären, den offnen und übersichtlichen Operationen vor. — Zur List gehören eben Detail-Kenntnisse, gehören kurze Gedanken und ein sinnlicher Verstand, welcher jedes Ding von seiner Verbindung mit andern Dingen und mit Ideen los-präparirt, weil er an keine Ideen, an kein regulirtes Ganze glaubt.

Zur Frauenlist gehören speziellste Operationen, Handgriffe und Praktiken, mit denen nur ein solches Menschenkind Bescheid weiß, welches die allgemeinen Regeln und Gesetze ignorirt, und sich eben in die individuellsten Prozesse mit allen Sinnen vertieft. — Der Gelehrte dagegen, weil er weder Zeit noch Routine für spezielle Lebensarten und Praktiken besitzt, ist ein geschworner Feind aller Ausnahmen, aller Modifikationen bis zu dem Grade, daß er nur die großen Linien der Geschichte, aber keinmal ihre Spiralen, ihre Verschlingungen und Knoten; daß er nur den Ariadnefaden der Lebens-Labyrinthe, aber keinmal diese selbst ins Auge faßt. Ein Weib war es also, welches diesen Faden spann, und sich ohne ihn all' den sinnverwirrenden Kammern ohne Faden hinein und herausgefunden hat; — und Theseus war kein Philosoph, aber gleichwohl so unpraktisch als ein pro-

ſeſſionirtes Gedankenthier; und dieſe Gedankenthiere ſpinnen wiederum einen Faden aus ihrem Gehirn, der die Frauen in dem Labyrinthe der Sinneneindrücke und der praktiſchen Confuſionen orientirt, wenn ſie dieſen Faden nicht verſchmäh'n!

Wenn der Verſtand der Frauen lospraktizirt, ſo weiß er allerdings inſtinktmäßig, daß zwiſchen Urſache und Wirkung, zwiſchen dem abgeſchnellten Pfeil und ſeinem Ziele, zwiſchen Lippe und Kelchesrand noch die ganze Welt der Zufälligkeiten liegt, und daß eben darum die beſten Kräfte von ihrem Ziele abgelenkt werden, die Wirkungen nie ganz der Natur, der erſten Urſache entſprechen, — „daß nichts ſo heiß gegeſſen als gekocht wird," — daß das reinſte Quellwaſſer nach den Mineralien ſchmeckt, über die es auf ſeinem Wege fortfließt.

Aber dieſe Klugheit ſchließt leider die Dummheit und Unmacht der Praktikanten in ſich, der zufolge ſie keinen Glauben an eine große Idee, an die ſtrikte und reine Wirkung der Kräfte aufbringen. Sie handeln eben darum von allen noch ſo großen Ideen etwas ab, ſie ſtellen alle großen Impulſe, Leidenſchaften und Thatſachen in den Genitiv, ſie ſtudiren die Ausnahmen und nicht die Regel, ſie ſind nicht vergnügter, als wenn ſie dem

Geſetz ein Schnippchen ſchlagen können. — Der gerade, der kürzeſte Weg und kürzeſte Prozedur iſt den Frauen eine Fatalität.

Sie zermürben nicht nur fremde Intentionen, ſondern ihre eigenen Energieen durch tauſenderlei Bedenken, Mißtrauensvoten, Deklinationen und Modifikationen, ſie laſſen keinen Pfeil ungeſchoren und ohne Wind zu machen, an's Ziel. Sie nehmen Alles relativ, ſie beſitzen keinen Glauben an eine abſolute Wahrheit und an ein abſolutes Sein, deſſen Entwickelungs-Momente die Lebens-Metamorphoſen ſind; ſie verſchulden überall die Zerfahrenheit und Zerbröckelung. Die Treue des Geiſtes hat nur der vernunftgebildete Mann.

Man lobt ſich ſo die jungen Leute, welche natürlichen Takt, Anſtand und Mutterwitz haben, man zieht dieſe natürliche Begabung insbeſondere bei den Mädchen der Schulbildung vor, und die Männer mögen die geiſtreichen Frauenzimmer nur dann, wenn an ihnen Grazie und weiblicher Inſtinkt überwiegend iſt. Dieſe Liebhaberei wird aber nicht ſelten auf des Mannes Koſten korrigirt, der ſich ein Mädchen zur Frau nahm, welche nichts hatte, als ein ſogenanntes liebenswürdiges Naturell; denn Liebenswürdigkeit, Divination und Grazie verſchwinden mit

Jugendkraft, wohl aber bleibt der Geiſt und die Bildung, die auf ihn gegründet war. — Der junge Mann iſt ſchroffer, eckiger, geſchmack- und taktloſer, als das Mädchen, weil er weniger elementare Natur und Seele, und weil er mit derſelben einen überſchüſſigen, vielſeitig geweckten Geiſt, weil er Kunſt und Wiſſenſchaft mit der Natur zu verſöhnen hat; weil er durch Reflexion den Inſtinkt ſtutzig gemacht; weil er Kritik erworben hat. — Aber dieſer linkiſche, ungraziöſe, witzloſe, zu Extremen geneigte Jüngling wird ein maaßvoller, ſpiritueller, vernunftgebildeter Mann, ein großer Künſtler und Gelehrter; und das inſpirirte, liebreizende, graziöſe, naive Landmädchen wird ſehr oft eine triviale, hausbackene, geiſtloſe Matrone und eben ſo oft noch ein gemeines, zänkiſches, klatſchiges Weib. Mädchen, die wenig Grazie und natürliche Anmuth, die nichts Divinatoriſches und Naives an ſich haben, entwickeln dafür nicht ſelten einen Geiſt, der länger vorhält, als der ſinnliche Inſtinkt; daß dieſer Geiſt ein zu männlicher werde, iſt freilich das Riſiko, aber ein gemeiner Sinn und Geiſt iſt doch die ſchlimmſte Aussicht und Gefahr.

Die Frauen ſind zur Pflege und Beihülfe, ſie ſind zu Liebesopfern aufgelegt, aber ſie reſpektiren nur

gezwungen und widerwillig eine ſolche Norm, auf welche ſie nicht ihre Liebhabereien und Leidenſchaften zurückbeziehen können. Dagegen ignorirt der ſchulvernünftige, von Pflichten und Geſetzen begeiſterte Mann, gar zu oft einem Schulbegriff zu Liebe, die heiligſten Sympathieen ſeines Herzens und gefällt ſich aus purer Conſequenz in einem Rigorismus, in einer Gefühlloſigkeit, welche die verſchiedenſten Charaktere und Fälle über denſelben ſittlichen Leiſten ſchlägt oder gar auf ein Prokruſtes-Bette ausſtreckt.

In dem Leben, in dem Charakter der Frauen erſcheinen alle Gegenſätze auf Menſur.

Jedes gebildete und begabte Weib iſt Egmonts Klärchen; „freudvoll und leidvoll, hangend und bangend" auch gedankenvoll, aber ohne Ziel und ohne Schluß. Lachen und Weinen, Zagniß und Wagniß, Melancholie und Munterkeit, Haß und Liebe, Eifer und Indolenz, Förmlichkeit und Schwärmerei haben Mädchen und junge Frauen an einem Roſenkranz.

Die Frauen ſind ſpröde und elaſtiſch, heftig und ſanft, leidensfähig und empört, ſparſam und verſchwenderiſch mit Oſtentation. Sie ſind eitel und reſignirt,

ſchwach und ſtark, krittlich und naiv, verfahren und konzentrirt. —

Die Frauen ſind ſpröde und hingebend, feurig und eiskalt, rebelliſch und konſervativ, egoiſtiſch und opferfreudig. Sie vergeſſen Alles und vergeſſen Nichts. Sie ſterben wie Helden und legen ſterbend eine Falte ihres Kleides zurecht.

Frauen ſind verſchwiegener und zugleich plauderhafter als der Mann; ihre eignen kleinen Toiletten- oder verliebten Geheimniſſe halten ſie ſchon feſt. — Jean Paul ſagt von ihnen: ſie gleichen den chineſiſchen Häuſern, welche nur kleine Fenſter nach dem Hofe heraus, aber offene Thüren von der Straßenſeite haben. Was ſo viel heißen ſoll: man kann ſehr viel leichter die Bekanntſchaft einer Frau machen und in ihr Herz eingelaſſen ſein, als dieſes Herz ergründen und durchſchauen.

Die ganze Wahrheit bis in die tiefſte Falte der Seele hinein erfährt kaum der Ehemann von ſeiner Frau, der Bräutigam nicht von ſeiner Braut.

Jedes echte Weib repräſentirt ihr Geſchlecht in allen weſentlichen Geſchicklichkeiten, Tugenden und Charakterzügen vollkommen; niemals aber kann ein Mann ein voll-

ſtändiger Träger aller männlichen Grundtugenden und natürlichen Fakultäten ſein.

Eben daher kommt es, daß die Frauen einander ausſchließen und verneinen, daß ſie ſelten tiefe Freundſchaft halten und daß die Männer in derſelben verträglicher, getreuer und ehrlicher ſind.

Mit der körperlichen Blüthe verliert ſich den Frauen in der Regel der himmliſche Inſtinkt, das ideale Element, während der Geiſt des Mannes ſeine Wurzeln im Weltverkehr hat und ſpät noch Früchte trägt.

Das ſiebenzehnjährige Mädchen iſt dem zwanzigjährigen Jünglinge freilich am praktiſchen Verſtande überlegen; aber der 30 oder 40jährige Mann bewährt ſich geſchäftsbilliger und in ſofern vernünftiger als die Frau, weil ſein Thun und Laſſen von Ideen getragen iſt. — Endlich findet die alte Matrone wiederum einen Verſtand und eine Energie, durch die ſie den greiſen Gatten beherrſcht. —

Ich ſchärfe es wiederholentlich ein. Die paſſive Natur des Weibes will geben, lieben, leiſten, will pflegen, opfern, glücklich machen. Der aktive Geiſt des Mannes will glücklich gemacht werden, will gepflegt,

geliebt, will ſogar in gewiſſen Kleinigkeiten, in ſeinen Vorurtheilen und Liebhabereien getäuſcht ſein.

Der Mann liebt Ruhe und Frieden, das zur Paſſivität, zum Leiden beſtimmte Weib iſt eben um deswillen geſchäftig, leicht beweglich, zu Unfrieden und Zwiſchenträgereien geneigt. — Eine Frau probirt gern, wie viel Macht ſie über den Mann auszuüben vermag. Sie muß ſeine kleinen und großen Geheimniſſe, ſeine Schwächen und leicht verletzbaren Stellen ausforſchen, ſie muß auch ſeinen ſtolzen Schulverſtand mit ihren Praktiken etwas demüthigen, wenn ihr ganz wohl zu Muthe ſein ſoll.

Endlich ſetzt die Mutterſchaft all' dieſen krankhaften Launen, Lebhaftigkeiten und Geſchäftigkeiten ein Ziel. Das Weib fühlt, daß die Mutterſchaft ein Weltſtand iſt. — Das Weib gehört der Familie, dem Hauſe ganz und gar; aber die Beſtimmung des Mannes, ſein Weltverkehr fordert einen erweiterten Geſichtskreis, einen Weltverſtand, der von feſten Grundſätzen geleitet iſt, — während auch gebildete Frauen ihren Sympathieen und Antipathieen zu viel Spielraum vergönnen.

Weder Kraft noch Tapferkeit machen das Weſen des Mannes, ſondern die Vernunft, die leidenſchaftsloſe Selbſtverleugnung und Unparteilichkeit, das Rechts-

gefühl, welches eine Frau ſelten förmlichermaßen und begriffsweiſe beſitzt. Schiller ſagt ſchön: „Männer richten nach Gründen, des Weibes Urtheil iſt ſeine Liebe. Wo es nicht liebt, hat ſchon gerichtet das Weib. Lieben können die Weiber und haſſen, aber gerecht ſein ohne zu lieben, dieſe vernünftige Kunſt ſchätzen und lernen ſie nie. Wir wollen ſagen ſelten.

Der Mann iſt zu Ausſchweifungen geneigt und leicht brutal, aber ſein Geiſt übt Sittlichkeit in der Begeiſterung für planvolles Handeln, für Ordnung und Geſetz, in dem Haß gegen jedes fragmentariſche Denken und Thun.

Dem echten Manne widerſteht die Willkühr in allen Dingen. Er ſucht die Herrſchaft ſeiner natürlichen Sympathieen und Antipathieen, welche den Kern des Weibes ausmachen; er will und ſchafft Wahrheit, Recht und Geſetz!

Der Mann bleibt „bei der Stange," ſucht Regel und Schluß; die Frauen dagegen ſind oppoſitionsſüchtig, wetterwendig, metamorphoſenreich, bei keiner Farbe und Form feſtzuhalten und ihren eignen Intentionen ungetreu.

Frauenzimmer theilen die Menſchheit, insbeſondere die Mannsleute, in artige und unartige, in liebenswürdige und unliebenswürdige Menſchen ein. Es lohnen alſo ein paar Worte über dieſe Frauen-Phi-

losophie. Die gewöhnliche Liebenswürdigkeit geht allein aus dem natürlichen Maaß und Gleichgewicht der Kräfte hervor; sie ist also eine Tugend der mittelmäßigen, naiven, accentlosen, sinnlich passiven Menschen, so lange ihre Leidenschaften nicht Feuer gefangen haben.

Das Genie ist selten liebenswürdig, weil seine Vorstellungen zu lebhaft kolorirt, seine Gedanken, Affekte und Urtheile zu stark accentuirt sind. Bei einem Menschen von energischem und lebhaftem Charakter, concentriren sich die Kräfte unwillkürlich in einer Handlung und Leidenschaft, welche alle andern Kräfte und Intentionen absorbirt.

Die Frauen sind elementarer, harmonischer, milder und charakterloser; sie zeigen die Gravitations- und Gedankenkraft des Geistes, nur in außerordentlichen Fällen und wenn sie in Leidenschaft gerathen sind. Durch bloße Ideen werden sie nicht so leicht excentrisch gemacht und aus der Ruhe gebracht, wie die Männer.

Die Frauen sind weniger zweckbeflissen, eben darum weniger dramatisch, stürmisch und mehr zu den Rücksichten disponirt, welche das Herz und der Augenblick erheischt. — Die Frauen sind sinnlicher und passiver als die Män-

ner, alſo ohne beſondere Anreizung nicht zu ſcharfen Accenten und Gravitationen geneigt.

Der energiſche, auf Activität und Offenſive angewieſene Mann, will von all' ſeinen Kraftäußerungen einen eklatanten Effekt verſpüren.

Das ſchwache Weib liebt dieſe Kraftäußerungen weder in der phyſiſchen noch in der moraliſchen Welt; weil ſie als eine Trägerin der Natur, mehr auf leiſe, allmälige Einwirkungen, auf ein vermittelndes Verfahren, auf Liſten, auf indirekte Prozeſſe, auf Spiral-Linien als auf gerade und durchſchneidende Kraft-Manöver angewieſen iſt. — Frauen ſchürzen und löſen gern die Knoten, welche der Mann mit Alexanders Schwert durchzuſchneiden liebt.

Dem Geſetz der natürlichen Oekonomie zufolge halten die Frauen im Alltagsleben beſſer Maaß als die Männer. Sie inkliniren ſo wenig zu geiſtigen als zu ſinnigen Ausſchweifungen; ſie fügen ſich aus freier Neigung der Form und dem Anſtande, und weil ſie eben für Alltag ſo mäßig, gleichmäßig und ſelbſtverleugnend leben, ſo lieben ſie von Zeit zu Zeit berauſchende Aufregungen, leidenſchaftliche Scenen und die romantiſche Lebensart in der Poeſie.

Das Weib iſt liebenswürdiger als der Mann, und

ſie iſt es ſchon durch ihre Paſſivität, in deren Gefolge die Fügſamkeit, die Schmiegſamkeit und Mäßigung erſcheint. Sie iſt liebenswürdig durch ihre Schwäche, ihren leichten Sinn, ihre Natürlichkeit und Oberflächlichkeit; ſie wird mittelſt derſelben der Kritik, den Unterſuchungen, den Indignationen, den Kraftäußerungen, den präciſirten Begriffen und Maaßnahmen, den ſcharfen Betonungen, den Muskel- und Nervenanſtrengungen des Geiſtes entzogen, durch welche ſich der tief und ſcharfdenkende Mann ſo oft aus dem Maaß und Gleichgewicht gebracht ſieht.

Die Liebenswürdigkeit iſt das Element des ſchönen Lebensgenuſſes, die Grundbedingung der Liebe wie alles Herzensverkehrs. Wo aber Menſchen und Dinge controlirt, regiert, erzogen, wo Ueberwucherungen der Natur beſchnitten oder Ausſchreitungen abgewehrt, Narren zur Raiſon gebracht und eine aus dem Geleiſe gekommene Welt wieder aufs richtige Geleiſe gebracht werden ſoll, da iſt die Liebenswürdigkeit eine Sünde und Schwäche! Da gilt es Rückſichtsloſigkeit, Kraftäußerung, Rhythmus und wenn nichts anderes hilft, eine Brutalität und einen Exceß.

Der Mann tritt dem feindlichen Prinzip, er tritt

allen Dingen und Geschichten offen und auf geradem Wege und mit einem Rhythmus entgegen; er erstrebt den kürzesten Prozeß und den entschiedenen Effekt seiner direkten unverhaltenen Kraftäußerung. Es ist ihm am liebsten, wenn er den Ochsen bei den Hörnern fassen kann.

Die unentstellte weibliche Natur ist dagegen leisetastend, melodiös, unrhythmisch, spröde-hingebend, verhalten, umwunden, unentschieden, verschämt, zögersam; sie ist vermittelnd, heilend, konservativ, elastisch, erziehend, bildend und bildsam; allen schroffen, abschneidenden rhythmischen Operationen feindlich gesinnt, handelt aber gleichwohl nicht nur von einer Elle Kattun, sondern auch von den größten Helden und Propheten und vom Gesetz der Welt eine Kleinigkeit herunter, bevor sie sich ihm ergiebt.

Diese Grundzüge des Weibes liegen aber in seiner Grazie wie in einer aufbrechenden Knospe verborgen, und sie sind zugleich die Intentionen der Natur. Die weibliche Grazie ist die Symbolik, die sinnlich anschaubare Geschichte der bildenden, ewig konservativen Natur. Die Natur und die Grazie sind geschmeidig, fügsam, leise vermittelnd in allen Bewegungen und Wendungen, alle Gegensätze versöhnend, pathologisch und doch spröde, verschlossen und doch in Liebe empfangend, in Liebe weiter-

bildend, vollbeseelt und flüssig-fest, wie die sprossende Frühlingsnatur.

Der Mann fühlt also in der weiblichen Grazie den vollen Zauber der Eva, die überlegene Gotteskraft der Natur; aber eben darum auch den Urfeind seines Geistes, die versuchende Schlange, die sich das Weib zur Kupplerin der ersten Sünde erkor.

Der Mann verliert durch seinen sittlichen Rhythmus, durch die scharfen Accente seines erkennenden Geistes die Anmuth, die Grazie, die schöne, natürliche Lebensharmonie; dagegen treibt diese Harmonie auch im edeln, gebildeten Weibe einen Rückschlag hervor, der sich als unvernünftiger Eigenwille äußert, als krampfhafter Widerspruchsgeist, als bornirte, jeder tiefern Mitleidenschaft baare Einseitigkeit.

Es giebt nicht nur einen großen Styl in der Kunst, sondern im Leben, im Denken, Empfinden und Handeln.

Männer übertreiben diesen Styl, indem sie die Spezialitäten zu sehr ignoriren, also übersichtig werden. Sie sind auch da abstrakt, wo sie mit ihrer Persönlichkeit zahlen sollen, mit ihrem Herzen wie in der Freundschaft und Leidenschaft, deren Mysterien die Gelehrten so oft verschlossen blieben. Die Frauen, die Virtuosen der Liebe

und Leidenſchaft, verfallen dagegen der entgegengeſetzten Unmacht; ſie zeigen ſich auch da leidenſchaftlich, ſpeziell, häklich und mit endloſen Beiſpielſammlungen enfilirt, wo den Gedanken Rechnung getragen, wo ein Weltgeſetz aus den konkreten Erſcheinungen extrahirt werden, wo die Ausnahmen vergeſſen und die Regel reſpektirt werden ſoll. Die Perſönlichkeit mit ihren Sympathieen und Antipathieen, der Zufall und die Romantik nimmt eine Frau oft ſo entſchieden gefangen, daß ihr jede Logik und Grammatik als Fatalität erſcheint. Sie kommt eben deshalb im Disput und ſelbſt vor Gericht, oder im Geſchäft aus dem Hundertſten ins Tauſendſte, ſie zerkrümelt, nicht nur in der Kunſt ſondern im Leben das Ganze; ſie verheddert ſich mit den Faſern der Lebensfäden; ſie zerzupfte die Leinwand zu Charpie, auf der ihr der Philoſoph und Geſchichtſchreiber, der Naturforſcher im Weltbild gezeichnet oder gemalt hat. — Frauen faſſen ſehr ſelten ein Ganzes, ein Weltbild wohl nimmermehr!! Die generaliſirenden Gelehrten möchten die Vernunft ohne den lebendigen Fluß, ohne das Wellenſpiel und ohne die Metamorphoſen der Natur ergründen. Die Frauen aber verſuchen das Leben ohne Vernunft zu erfaſſen; darum bleiben ſie in den Maſchen des Netzes hängen, mit welchen der Verſtand in

den Waſſern des Lebens fiſchen geht. — Die Myſterien des Lebens, der Bildung wie die der Kunſt ſind weſentlich dieſelben; ſie beſtehn in einem Gleichgewicht aller entgegengeſetzten Kräfte und Geſchichten, in einem Individualiſiren und Generaliſiren zugleich; die perſönliche Empfindung ſoll zu einem Weltgefühl erweitert, dieſes aber zu einem Herzenswitz, zu einer Liebe und Leidenſchaft verdichtet werden. Ohne Vernunftbildung verfällt das Herz einem thieriſchen Naturalismus, ohne Herz und Natur aber entartet die Wiſſenſchaft zum Schematismus, die Kunſt zum hohlen Schein. Die Schule muß in der Natur die Wurzeln ſchlagen und die Ueberwucherungen der Natur ſollen von der Wiſſenſchaft und Kunſt verſchnitten werden. Natur, und nichts weiter als Natur iſt für den Menſchen eine Widernatürlichkeit, weil er zur Kunſt und Wiſſenſchaft, und durch dieſelben zur Beherrſchung, zur Vergeiſterung der Natur, zur Uebernatur, zur Religion berufen iſt! —

Die Frauen laſſen ihre Perſönlichkeit, ihre Herzenseitelkeit ſelten aus dem Spiel; ſie übertragen dieſelbe auf die heterogenſten Dinge und Prozeſſe, auf Wiſſenſchaften und Künſte, gleichwie auf das trockenſte Geſchäft. Sie haben keinen Sinn für Weltgeſchichte, Sozietät und Staat, und die objektive Wahrheit iſt für ſie ein ſehr elaſtiſches

und metamorphoſenreiches Ding; aber eben weil die Frauen ſich nicht an ein großes Objekt hingeben, darum macht ſich die Reaktion ihres Herzens dahin geltend, daß ſie den kleinſten Pflichten und Arbeiten mit einer Sammlung, Sorglichkeit und Emſigkeit, mit einer Geduld und Unermüdlichkeit obliegen, die der Mann weder aufbringt noch begreift.

Der Individualismus, der Partikularismus der Frauen, der ſo ſelten etwas Großes und Ganzes zu faſſen vermag, — zerbröckelt auch eine ernſte Verhandlung in lauter kleinſte Diskuſſionen ohne Zuſammenhang und Ziel. Und dann wieder erſcheinen dieſe weiblichen Detailkrämer und Wortklauber, die uns durch die unnützlichſte Spitzfindigkeit und Haarſpalterei zur Verzweiflung gebracht haben, — als flüchtige Skizziſten und Phantaſten, die Alles zuſammenſchwemmen, was getrennt bleiben ſoll, alle Begriffsvermittlungen und alle Regeln der Logik überſpringen. Dieſe kontraſtirenden Lebensarten entſpringen aber wiederum aus einer Reaktion, welche jeder Einſeitigkeit und jedem Extreme der Frauen auf dem Fuße folgt.

Ihre Mikrologie, ihre Kleinmeiſterei und Pedanterie in konventionellen Dingen wird immer wieder von

einem Herzensdrange, von einer Leidenſchaft wettgemacht, die auch den eingefleiſchten Vernunft-Enthuſiaſten und Schulmeiſter erquickt. — Eben eine Frau iſt weit öfter ein ganzes, heiles Menſchenkind, (wenn auch in primitiver und ſehr begrenzter Geſtalt) als ihr grundgelehrter und vernunft-befliſſener Herr Gemahl, der von den welthiſtoriſchen Studien nie zur kleinen Werktagspraxis, d. h. zum ordinairen Menſchenverſtande übergeht. Das Gefühl der Frauen bleibt ſelten ohne Werkthätigkeit, während das Gefühl der Männer nicht ſelten die Praxis, den reellen Anhalt und Ausdruck entbehrt und eben deshalb in eine Schwärmerei, in einen hohlen Idealismus ausartet, der den Frauen ferne bleibt.

Es kommt alſo darauf hinaus, daß die, in Formeln und Phraſen machende Schulvernünftigkeit noch lange nicht die göttliche Vernunft, d. h. die große, ganze Lebens-Oekonomie bedeuten darf; und daß die weibliche Unvernunft, durch natürlichen Takt und Inſtinkt, durch eine Lebenspraxis wett gemacht wird, in welcher wir die große Lebensökonomie wohl anerkennen müſſen, wenn auch als kleine Welt. Die Ideen, welche der Künſtler, der Dichter, der Denker oft vergeblich in Worten, Farben und Tönen zur Anſchauung und Erkenntniß zu bringen

ſtrebt, — geſtaltet und handhabt eine begabte Frau in ihrem Thun und Laſſen, in ihrer Perſon und Erſcheinung unmittelbar — —

Die Frauen repräſentiren den Materialismus, den ſinnlichen und praktiſchen Verſtand wie das Volk; aber eben deshalb iſt wieder in Kraft des Gegenſatzes bei ihnen auch der Idealismus der Seele, des Herzens, — die Religion und die Mitleidenſchaft.

Der Frauen Sinn und Verſtand offenbart viel mehr Harmonie als das männliche Thun und Leben; aber der weiblichen Muſik wie ihrer Stimme fehlt der Baß. — Die Frauen lieben zwar Contra-Redensarten, aber nicht Contra-Töne. — Sie ſchwimmen gern auf der Oberfläche des Lebens und tauchen nicht auf den Grund.

Entſprechend den hochgeſtimmten dünnen und feinen Tönen wie Lebensarten zeigt auch die Handſchrift der Frauen ſelten Grundſtriche auf. — Sie lieben Stahlfedern, die ſo ſpitz wie Nähnadeln ſind und kritzeln mit lauter Haarſtrichen ſelbſt einen Liebesbrief zuſammen, der allenfalls ſpitzig und witzig in den Aether hinauffährt, — aber ſich nicht früher tief und gründlich auf den Staub des Erdenlebens einläßt, bis die Ehe dieſe Gründlichkeit diktirt.

Die unentweihte Natur des kultivirten Menschen ist keusch und schämig. Nichts wird rascher im kleinsten Kinde wach gerufen, als die Schaam. Ein Mädchen von zwei Jahren wehrt sich gegen einen profanen Scherz, der seinen angelernten Schicklichkeits-Begriffen Gewalt anthun will. —

Das Weib, als die Trägerin der Natur, ist keuscher als der Mann, der die Sinnlichkeit durch den kräftigen Gegensatz des Geistes geweckt und lüstern gemacht hat. — Das Weib wird nicht durch Sinnlichkeit, sondern durch den Geist des Mannes gereizt und verführt. Die sinnlichen Gelüste des Weibes sind nie von dem Geiste los-präparirt; sie opfert nur dem Manne ihre Keuschheit, welchen sie liebt und sie liebt mit dem Geiste, durch den sie naturgesetzlich ihre elementare Sinnlichkeit ergänzt. Während der Mann nicht selten in der Liebe den Geist so in Sinnlichkeit ersäuft, daß er zu verdummen und melancholisch zu werden pflegt, wird das Weib durch Liebe zu einer geistigen Potenz erhoben, durch welche sie dem leidenschaftlich erregten, seiner Vernunft halb beraubten Manne entschieden überlegen bleibt. Jedes Weib ist im buchstäblichsten und im heiligsten Sinne dem verliebten Manne gegenüber eine Delila, die dem Simson die Locken

abſchneidet und ihn der Rieſenkraft beraubt. Jeder Mann, und der phantaſiereiche, der geiſtreiche, der geniale Mann am meiſten, wird unklar, elementar und verwüſtet, wenn er leidenſchaftlich liebt. Der verliebte Knecht und Handwerker iſt ein Tölpel und der einfältigſten Bauerndirne wachſen in der Liebe Grazie, Feinheit und Witz; weil dieſe Liebe ihrer keuſchen und elementaren Sinnlichkeit noch den Faktor des Geiſtes zuführt.

Nicht nur die Spanierinnen, ſondern alle Weiber gewinnen einen Genius in der Leidenſchaft, und die ihn nicht gewinnen, ſind ſinnliche oder ſolche Weiber, bei denen die elementare Natur bereits vor der Liebe durch eine wiſſenſchaftliche und halbmännliche Bildung mit Geiſt geſättigt worden iſt. Die Wunder und Zaubereien der Liebe, zeigen ſich nur bei einem Weibe, das im natürlichen Inſtinkte verpuppt war. Die Liebe iſt es dann, welche den Schmetterling aus der Puppe befreit.

Weil für die geiſtige Entwickelung der nordiſchen Frauen mehr wie für die Frauen des Südens gethan wird, darum ſind die Myſterien der Liebe und Leidenſchaft im Süden zu Hauſe, und ein begabtes Bauermädchen entwickelt aus denſelben Gründen, in der Liebe

ein Genie, welches der ſtädtiſchen Gouvernante und Lehrerin zuweilen verſagt ſcheint.

Während aber im Süden mit der Ehe auch die Wunder und Glückſeligkeiten der Liebe verblühn, ſo knospen ſie im Norden nicht ſelten aus der Gattenliebe hervor. Die nordiſche Frau wird ſelbſt in dem Falle, daß ſie verbildet war, durch Mutterſchaft wieder natürlich, elementar, weiblich und allmächtig gemacht; und eine Gouvernante, eine Blauſtrümpflerin mit einem Kinde an der Bruſt, iſt wieder Eva und Weib, und wenn ſie von Natur ein richtiges Frauenzimmer iſt, bleibt ſie freilich auch ohne Mutterſchaft und trotz dilettantiſcher Gelehrſamkeit weiblich, liebenswürdig und geſcheut.

Es zeigen ſich Unterſchiede bei den Frauen, nicht nur wie zwiſchen Waſſer und Wein, ſondern wie zwiſchen Waſſer aus einem Fluß und einem Brunnen. Zum Gedeihen der Pflanzen ſind die Waſſer, welche unmittelbar vom Himmel kommen, die beſten; aber wenn das weiche Regenwaſſer, indem es ſich durch die Erdſchichten und Höhlen filtrirt, endlich als hartes Quellwaſſer erſcheint, hat es den mineraliſchen Geſchmack, alſo die irdiſchen Elemente angenommen, durch die es den Erdenmenſchen am trinkbarſten wird.

So müssen auch die weichgeschaffenen und ideal gearteten Frauengemüther durch den mannigfaltigsten und speziellsten Verkehr mit dem wirklichsten Leben ihren Weichwasser-Geschmack verlieren, wenn sie der praktische Weltmensch genießbar finden soll.

Die Gesundbrunnen bestehen freilich alle aus mineralischen Wassern, aber zu gewissen Medikamenten, zu chemischen Prozessen und elementaren Verbindungen ist das destillirte und das weichste Wasser das allein brauchbare und so ist auch gewiß, daß man nur mit himmlisch reinen und weichen Frauengemüthern die Mysterien des idealen Lebens, die Schmerzen und Freuden der Seele austauschen, daß man nur mit ihnen in den Himmel der Freundschaft und Liebe eingehen kann.

Die Frauen des Volks verdienen ein ganz besonderes Studium; sie sind naturbegabter, talentvoller, lebhafter, phantasiereicher, empfindungsvoller als ihre Männer. Im Prozeß, vor Gericht fassen sie rascher die Natur des Falls und des punctum juris; sie tragen besser vor und begreifen, was der Richter fragt. — Zugleich sind sie aber auch obstinater, unfriedfertiger, unbilliger und unversöhnlicher als die Männer und selbst in Gegenwart der Richter von Excessen nicht abzuhalten,

wenn ihre Leidenschaften aufgeregt sind. Ein polnisches Weib zog sich den Schuh vom Fuß und schlug ihre Gegnerin damit über den Mund, bevor es der Gerichtsdiener abwehren konnte, der bereits zur Verhinderung von plastischen Demonstrationen zwischen die streitenden Theile postirt war.

Das Weib der gebildeten Stände ist in der Regel durch Sentimentalität und Bildung um ihren Mutterwitz und Instinkt gebracht. Die Frau des Volkes hat sich nicht nur die ursprüngliche Naturkraft bewahrt, — sondern ihre hülflose Lage, ihre Anmuth und die Ausschweifung des Eheherrn, der fast nie Geld zusammenhält oder sich um die leibliche Wohlfahrt der Kinder kümmert, — erzieht die Mutter und Hausfrau zu einer bewundernswürdigen Arbeitsamkeit, Wehrkraft und Leidensfähigkeit.

Ein alt Weib ist in allen Ständen muthiger, energischer und klarer im Kopf, als ein alter Mann, wenn er nicht ein Genius ist.

Ein Gauner offerirte einem Bauer 20 pCt. für ein gewünschtes Capital; der alte Narr wollte darauf eingehn, die Frau aber sagte kurz: „so viel giebt nur ein Hundsfott“ und strich das Geld wieder vom Tisch.

VI.

Andeutungen über allerlei Frauen-Malheur.

Es handelt sich in diesem kleinen Scherzande nur um eine unschuldige Neckerei, welche die Frauen mit guter Laune annehmen dürfen, nachdem sie als die Trägerinnen aller menschlichen Sitte und Liebenswürdigkeit anerkannt worden sind.

So viel man auch ein Laubwerk verschneiden mag, die wuchernde Reproduktionskraft ertödtet man nicht. Wer Frauen und Menschen aus der Masse des Volkes schärfer in's Auge faßt, den erinnern sie an die Gärtner-Künste im altfranzösischen Styl. Verschnittene Hecken und geschorne Laubwände, mathematisch liniirt, mit Kies geebnete Gänge; Alles scheinbar gezähmt und regulirt: aber im Untergrunde machen die Wurzeln, und in den Lüften die Kronen ihre Geschäfte, und wenn's ein nasses Jahr giebt, oder der Gärtner krank wird, so wächst in sechs Wochen eine Wildniß, welche nicht nur die Spaliere und Gänge überwuchert, sondern auch den marmornen Welt-Weisen mit den Najaden in die Wette

grüne Allongenperrücken und Schleppkleider macht. — An dieſen liebenswürdig barbariſchen Unarten iſt eben die elementare Seele ſchuld.

Die Frauen entzücken uns durch eine inſpirirte Sinnlichkeit, aber es geht ihnen mit derſelben wie mit der Oberfläche eines klaren, ſtillen Teiches; ſie ſehen den Grund, die Ufer, den Himmel abgeſpiegelt, aber zugleich ihr Geſicht; und wenn Gott den Schaden beſieht, haben ſie nur dieſes Geſicht beſpiegelt, den Himmel als Hintergrund und die Ufer als Rahmen benutzt.

Wenn ich dieſe ſo allerliebſt geformten, gefärbten und wie Centifolien gefüllten Strohblumen betrachte, ſo fällt mir unwillkürlich die Maſſe der kühl gebildeten, manierlich complaiſanten, jungen Frauenzimmer ein. Jeden Augenblick iſt uns in ihrer Geſellſchaft ſo zu Muthe: als könnten ſie uns ihr Herz, oder wenigſtens ihre eignen Gedanken ausſchütten; wir verſpüren bereits, verführt durch ihr farbiges, zartes, zierliches Aeußere einen leiſen Lilien-, Roſen- oder Veilchenduft; aber es bleibt bei der Erwartung, Spannung und Illuſion, bei einem Nichts!

So viele Frauen aus den höchſten Kreiſen, in Petersburg, in Paris, wie in Neapel oder Madrid reden,

wispern, lachen, machen Toilette, frohlocken und ärgern ſich, verlieben, verheirathen ſich, aber: ohne daß man ihrem Thun und Sprechen eine entſchiedene Correſpondence mit dem Herzen oder dem Gewiſſen anmerkt; denn ſie haben eben ein Leben wie Strohblumen; eine Sinnlichkeit ohne vertiefte Seele und eine Seele ohne heiligen Geiſt.

Durch dieſe menſchlichen Immortellen wird aber das alte und neue Problem der Salon- und Convenienz-Menſchen gelöſt, nämlich: wie man lebendig todt, ein perſönliches Ding, ein gebildetes Nichts ſein kann. —

Nur bei gewiſſen Gelegenheiten entwickeln auch die Salon-Damen, ungeachtet ihrer delikaten Facons eine natürliche Energie, nämlich: in der Behandlung der dienenden Creatur. In der Unterdrückung der Hausmädchen bieten ſich die Frauen aller Schichten die Hand; da bilden ſie einen Freimaurerbund, ſo unverträglich und iſolirt ſie ſonſt unter einander daſtehen.

Dieſelbe Dame, welche mit vollendeter Grazie Thee und Theebrödchen präſentirt, über Schiller und Göthe philoſophirt, oder ſchmelzend geſungen und die Worte des Textes ſo ätheriſch hingehaucht hat, daß ihr nur noch

die Engelsfittiche fehlen; dieſe Unvergleichliche fängt in dem Augenblick, wo der letzte Gaſt zum Hauſe hinauscomplimentirt iſt, über eine zerbrochene Taſſe oder über fortgenaſchte Kuchenreſte mit dem Stubenmädchen ein Inquiſitions-Verfahren oder einen Heidenlärm an.

Mit Männern läßt ſich unterhandeln, läßt ſich irgend ein Abkommen finden; bei dem Manne verfängt irgend ein Manöver, aber nicht bei einer Frau, welche ihr Intereſſe und die Autorität ihres Eigenſinns gefährdet glaubt. Sie iſt in dieſem verzweifelten Fall ohne Billigkeit, ohne Methode und Conſequenz; eine Feindin jeder Geſchäftsform und Präziſion. Sie will ein Geſchäft machen, aber nichts riskiren, und es ſoll ihr nichts koſten. Frauen verwechſeln ſehr oft die Halsſachen und die Eitelkeiten, die Perſon und die Sache, die Toilette und den Prozeß.

Das punctum juris bringt ihnen kein Juſtizminiſter und kein Rechts-Anwalt bei. Frauen ſetzen ihren Willen an die Stelle von Recht und Geſetz. „Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Geſetz der Natur," hat bereits der Apoſtel Paulus geſagt; und die Frauen ſind die Incarnationen der Natur vielmehr als der Mann.

Frauen merken nur ſich die Ausnahmen vom Geſetze; wenn wir ihnen ein Geſetz begreiflich machn wollen, ſo erzählen ſie uns eine Geſchichte, durch die das Geſetz blamirt werden ſoll. Sie haſſen die Regel und den geraden Weg, und wenn dieſer ſo regulirt iſt wie eine Eiſenbahn, ſo probiren ſie doch einen Seitenweg und eine Extratour. Ein Weib wird von einem Wind angeweht; es fährt ihr ein Gaſt-Gedanke durch den Sinn, und dieſer Sinn ſchlägt plötzlich um, wie April-Wetter oder wie ſüße Milch beim Gewitter.

Die gerade Theorie iſt ein Mann; die zickzackige, Winkelzügen nachgehende, launenhaft abſpringende, liſtige, gern abenteuernde Praxis und Intriguen-Wirthſchaft iſt iſt ein Weib! —

Das Weib iſt nicht mehr in ihrem Element, als wenn ſie ein Geſetz umgehn, ihm ein Schnippchen ſchlapen und einen Plan mit ihren Praktiken durchkreuzen kann.

Frauen ſind geborne Defraudanten. Wer an einer Zollgrenze lebte, hat dies ſicherlich in Erfahrung gebracht. —

In der Narrheit der Mannsleute pflegt doch Methode zu ſein; aber die Launen und Schrullen der

Frauenzimmer ſind lauter irreguläre Verba, Improviſationen der unerſchöpflich geſtaltenden und erfindungsreichen Natur. Man iſt heute einer Wolken- und Wetter-Wiſſenſchaft auf der Spur; ob es aber je eine Pſychologie geben wird, welche den General-Nenner für die Bruchtheilchen der Evas Töchter finden, ihre Variationen auf ein Grundthema reduziren und ihre Unregelmäßigkeiten aus irgend einer Regel erklären wird: das ſcheint das große Fragezeichen in der Natur-Geſchichte des weiblichen Geſchlechts zu ſein. — Die Frauen pflegen unberechenbar zu ſein!

Wer viel mit Leuten aus dem Volke und mit Frauen zu thun gehabt hat, dem kann nichts ſo aufgefallen ſein, als ihre Unfähigkeit oder Abneigung, mit irgend einer Angelegenheit raſch in's Klare zu kommen, einen Handel, eine Berechnung abzuſchließen, eine Verwicklung zu entwirren, einen gordiſchen Knoten zu durchſchneiden, die Ueberſicht von einer Sachlage zu gewinnen, überhaupt ein Geſchäft ſo abzuthun, daß es für immer ohne Nachrechnung bereinigt bleibt.

Es muß immer wieder geſagt werden: die Frauen ſind wie die Natur; denn in dieſer Natur iſt Alles Vermittlung, Uebergang, Fluß und Fortwucherung.

Die Natur ſchneidet keinen Prozeß durch; ſie ſpinnt den abgerißnen Faden immer wieder fort. Die Frauen machen es eben ſo; ſie kommen ſchwer mit dem Abſchiednehmen zu Ende; die Hauptſachen werden in der Stubenthür und dann noch in dem Hausflur zur Sprache gebracht; auch wenn die Gaſtgeberin bereits Zahnſchmerzen und eine dicke Backe hat.

Frauen haben zu jedem Satz einen Nachſatz, zu jedem Gedanken einen Hintergedanken, zu jedem Briefe eine Nachſchrift, zu jeder Sache eine Bemerkung, für jede Operation eine Neben-Prozedur, für jedes Zugeſtändniß eine Clauſel und ein Zwickmühlchen, an jedem Haken ein Häkchen, für jede Handlung und jeden Entſchluß eine Bedenkung und eine Verzögerung.

Sie können über keinen trocknen Rinnſtein ſchreiten, ohne daß ſie zuvor an dem Ufer des Rinnſteins eine trippelnde Bewegung machen. —

Wenn eine Frau praktizirt, ſo müſſen an der Hauptſache eine Menge Nebenſachen, Zuthaten und Phantaſieſpiele herumbammeln, ganz wie an ihrem Putz. — Wie ihr Kleid mit: Bändern, Blumen, Achſelſchleifen, Chenillen, Kokarden, Knöpfchen, Spitzen, Franzen, Troddeln, Falbeln, Borten, bunten Säumen und Vorſtoß-

kauten; mit Ueber- und Unterkleidern, mit Schleiern, mit „Trou-Trou;" mit Tuniken und Chemisettchen und weiß der Himmel mit wie viel „Kinkerlitzchen" verkleidet, verschleiert und in ein sinnverwirrendes Labyrinth verwandelt ist: so sind auch die Handlungen, die Liebes-Affairen und namentlich die Geschäfts-Operationen einer Frau: mit Zickzack-Gängen, Intriguen, Vorbehalten, Hinterthüren, Seitensprüngen und Inconsequenzen verschanzt.

Die Frauen sind rücksichtsvoll und conservativ, lind und leise, wie die wachsende Natur; sie gehen langsam und zögernd auf hundert Punkten enfilirt vorwärts, rückwärts und seitwärts zugleich; sie bewegen sich wie die Welle hin und her in Ebbe und Fluth, und kommen nur unter tausend Hindernissen an's Ziel. — Sie mildern also die rücksichtslos durchschneidende und hastende Art der Männer, aber ihre eigenen Leidenschaften und Caprices wuchern gerne in's Moos.

Selten hat ein Frauenzimmer Respekt vor fremdem Eigenthum im Kleinen. Selbst gebildete Frauen sind geborne Communisten. In dem Augenblick, wo sie gewisse Kleinigkeiten brauchen, plündern sie die die Reviere des Mannes, des Vaters, der Brüder und acqui-

riren Federn, Bleifedern, Siegellack, Briefpapier, Papierſcheere und was immer ſonſt, ohne die benutzten Gegenſtände an ihre alte Stelle zu bringen.

Das möchte noch hingehen, wenn aber die anectirten Dinge vermißt werden, ſo leugnen ſie: jemals wegen ſolcher Bagatellen in Verlegenheit geweſen zu ſein. —

Frauen haben keinen Sinn für Comfort und ſo wenig Abneigung gegen Eventualitäten, daß ihnen vielmehr Abenteuerlichkeiten erwünſcht ſind, weil ſich vielleicht zu ihnen eine Romantik heranfinden kann. Frauen nehmen auf Eiſenbahnen nicht nur Bruſt-Kinder, ſondern Vogelbauer, Blumentöpfe, Katzen, Hündchen und Glasgeſchirr loſe in Servietten eingebunden auf den Schooß. —

Krinolin-Verſchanzungen vom erſten Range, mit denen die feinſten Damen in den Wagenthüren ſtecken bleiben, mit denen ſie zwei Sperrſitze überbauſchen: decontenanciren eine muthige Modedame keineswegs! —

Die luſtigſten Geſchichten erlebt man mit Frauen, wenn eine Reiſe über Land vor ſich gehen ſoll; — Eine Frau kann geſchwinder alles Andere begreifen, nur nicht: wie viel Perſonen und Gepäck ein Wagen faſſen kann. Ob ſie ſtatt eines ganzen Platzes einen hal-

ben einnimmt, ob ihr Mann ſeine Kniee zum Munde hinaufziehen, ob das Kinder-Mädchen drei Meilen Wegs auf einer ſcharfen Kante reiten, und dabei in den abſterbenden Armen ein ſchweres Kind halten muß, iſt ihr gleich; denn ſie ſelbſt hat ſolche unermüdlichen Arme, ſolchen Campagnen-Muth und ſolche ſtoiſche Gleichgültigkeit gegen die Unbequemlichkeiten dieſer Welt.

Die Kindermädchen haben überhaupt ein ſchreckliches Geſchick. Die Frauen verlangen von ihnen ein Ideal; ſie ſollen des Nachts jedesmal mit Vergnügen aufwachen, ſo bald das Kind ſeine Allarm-Signale gegeben hat. Sie ſollen überhaupt nicht ſchläfrig ſein, und wenn es geſchieht, vom herrſchaftlichen Intereſſe träumen. Zur Belohnung werden ſie dann als Ponny oder Ziegenbock vor den Kinderwagen geſpannt, um im Sonnenbrande zwei Paar Zwillinge ſpazieren zu ziehen.

Einer Frau und Mutter iſt ziemlich gleich, was ſie verſpeiſt oder trinkt. Zur Zeit der großen Wäſche wird zur Stärkung Pflaumenmus oder Grütze gekocht. Wenn nur die Stuben weiß geſcheuert und die Gardinen hübſch geſteckt ſind, ſo fühlt ſich eine frugale Frau auch leiblich reſtaurirt. Sancho Panſa hat eine gründlichere Ueberzeugung vom Eſſen; er ſagt: der Magen ſtärkt

das Herz, aber das Herz ſtärkt nicht den Magen, und ich pflichte dem Knappen des Don Quixote bei. —

Wenn man den Frauen alles Beſte vindizirt, ſo kann man ihnen doch nicht den Styl des Lebens zugeſtehn. —

Nobel und großartig handelt eine Frau im Geſchäft faſt nie. Ein ſolches kann eine ganze Herrſchaft von Gütern betreffen, ſo geht es zuletzt um eine Lieblingskuh oder um eine Henne mit einer Federkrone auseinander, welche ſich die Verkäuferin vorbehält.

Die Frau iſt eine geborne Kleinigkeitskrämerin. Von zwei Uebeln können Frauen ſo lange nicht das kleinere wählen, bis ihnen das größere auf den Hals gekommen iſt. Den Verluſt eines Thalers oder Silbergroſchens begreift eine verwittwete Amtmannsfrau eindringlicher, als einen Banquerot, der ſich täglich durch ihre unzeitige Knauſerei präparirt. —

Ob die Tags geplagte Magd auch Abends ihr Stück Garn ſpinnt, das muß ſtreng controlirt werden; ob aber der Inſpektor die Betriebs-Capitalien und der Sachwalter die Informationen erhält, das iſt Bagatelle — Frauen ſind nie ſo begeiſtert und ideal geſtimmt, daß ſie nicht mitten in der Exſtaſe an die kleinſten

Dinge, an die Forderung des Augenblicks denken ſollten. — Frauen ſind unverwüſtliche Realiſten, die Phantaſie läuft ihrem Verſtande nur parallel — ſie ſind oft zerſtreut und doch raſch geſammelt, ſobald Leidenſchaft im Spiele iſt.

In einem von einer Dame verfaßten Roman kommt eine Stelle vor: „Die Frau, in welche Lage des Lebens ſie auch kommen mag, entſinnt ſich jeder Kleinigkeit und erwägt jede Kleinigkeit. Sie kann an ein kleines Tuch von Flor denken, wenn ſie vor Liebe brennt; ſie kann daran denken, wie ſie mit Anſtand ſterben ſoll, und zwar in dem Augenblick, wo ſie ſtirbt; und ſie kann auch an jede mögliche Kleinigkeit denken, wenn ſie ihr Alles verliert.“

In Göthes: „Hermann und Dorothea“ lieſt die Mutter des Hermann beim Gange durch den Garten während der größten Aufregung, und wo es ſich um das Wohl und Wehe ihres Sohnes handelt: Raupen vom Kohl.

Frauen ſind im Geſchäft eben nicht rückſichtsvoll und delicat; ſie laſſen ſich einen halben Laden durchwühlen, kaufen dann dreiviertel Ellen Futterkattun und bringen es den andern Tag wieder, weil die Schneider-

mamſel eine ganze Elle haben will. — Eine Frau giebt unbarmherzig zehn Beſtellungen in einem Athem und iſt uns eine Einbuße von Thalern am Muthen, falls ſie dabei Groſchen zu profitiren gedenkt.

Eine Frau bringt ein ganzes Wirthshaus in Allarm; ſie fordert eine Portion Milch und drei Paar Taſſen dazu, ſie braucht Schüſſeln, Zuber und Töpfe mit warmem Waſſer, desgleichen heiße Plätt-Eiſen und ein Brenneiſen für ihre Locken; ſie braucht zwei Frauenzimmer, die eine als Kammerfrau und die zweite zu Beſtellungen. Sie läßt Proben holen von allen möglichen Dingen, die aber unmöglich ihren Beifall gewinnen. — Wenn ihr dann die Rechnung gebracht wird, ſo handelt ſie Silbergroſchen und Pfennige ab, ohne mit den Thalern einverſtanden zu ſein, und läßt Kellner wie Mädchen in Erſtaunen über das Trinkgeld zurück, auch wenn ſie eine Frau von Stand nnd Reichthum iſt.

Die Männer, insbeſondere die Gelehrten, haben ſelten Reſpekt vor den Thatſachen ihrer Seele und Sinnlichkeit; die Frauen aber keinen Reſpekt vor dem Gedanken und vor dem Wort.

Auch die Gebildeten unterbrechen den perorirenden

Mann mit einer Taſſe Thee oder Kaffee, die eben ſo gut beim Schluſſe offerirt werden konnte.

Als ich von Egypten kam, fand ich in Berlin einen Schulcameraden, der ſich unterdeß verheirathet hatte. Ich gedachte meinen ganzen Enthuſiasmns auf ihn loszuſchießen: aber, wenn ich mit gehobenen Armen und in der ſchönſten Begeiſterung von Pyramiden und Obelisken ſprach, fuhr mir die junge Dame mit Berliner Theebrödchen und Wurſtoblaten vor den Mund. Ich mußte die Hände ſinken laſſen und fand nicht mehr den Uebergang von der Berliner Leberwurſt zur egyptiſchen Phantaſie und Architektur.

Die Frauen fürchten ſich, ſie demüthigen ſich äußerlich, aber nicht innerlich mit der Freiheit des Geiſtes, welche die Ueberzeugnng gewährt. Sie machen nicht nur durch viele Worte, ſondern durch die kleinſten Manöver den längſten und größeſten Gedanken kurz und klein. Sie disputiren die Thatſachen fort, falls ſie dieſelben nicht lieber abgeleugnet haben. — Eine Frau, ſagt ſchon Demoſthenes, ſtößt das in einem Augenblick um, worüber ein Mann ein Jahr nachgedacht hat.

Etwas Komiſcheres kann dem Manne nicht paſſi-

ren, als wenn er im Ernſte das Experiment anſtellt, einer Frau durch Dialektik Raiſon beizubringen.

Die Gründe, die Schlußfolgerungen bleiben in dieſer Prozedur Worte, und die Worte verhallen in den Wind; denn die Frau hat nur Ohr für den Rhythmus der Leidenſchaft. Die Dialektik aber conzentrirt ſie zu einem Wirbel auf dem Trommelfell. — Männer wolle n überzeugt, Frauen höchſtens überredet ſein.

Börne ſagt: „Wer mit Frauen disputirt, der iſt wie Einer, der unaufhörlich Lichter putzen muß.“ — Jean Paul meint: „Wer eine Frau zu überzeugen glaubt, iſt wie Einer, der ein Knäuel Garn bei dem Faden aufheben will; er rollt es auf, bevor er es in die Hände bekommt.“

Mich mahnen die Frauen im Dispüt an eine Gummi-Schnur. Sie werden durch Beweisgründe lang gezogen, ſpringen aber am Schluſſe in die alte Lage zurück.

Schiller, der liebenswürdige Lobredner der Frauen, ſagt im dritten Akte ſeines Wallenſtein:

„Seid Ihr nicht wie die Weiber, die beſtändig zurückkommen auf ihr erſtes Wort; wenn man Vernunft geſprochen ſtundenlang!“

Wenn endlich von dem Manne alle Beweis-Gründe erſchöpft ſind und der Sprecher die Wirkung entgegen zu nehmen vermeint, um deretwillen er all' ſeine Logik, alle Beredſamkeit in beide Hände genommen hat: ſo kommt Madame auf denſelben fatalen Punkt wieder zurück, von dem ſie ausgegangen wahr; und alle rhetoriſchen Künſte gelten für nichts. —

Die geharniſchten Gründe werden nun vom Manne nochmals an zitternden Fingern, mit bebenden Lippen, mit blitzenden Augen, mit von Ingrimm gepreßter Stimme hergezählt; jedes Wort wird ſo betont, daß es Geiſter beſchwören und Geſtorbene erwecken könnte. — Die Argumente werden der Hartnäckigen wie Daumſchrauben angeſetzt, die ganze Beweisführung wie eine Piſtole auf die Bruſt gehalten. Ein trockner Zaunſteken könnte von der Beweisführung Wurzeln kriegen! — Madame ſoll erklären, ob ſie begriffen hat; ſie ſoll ſogar ihren Willen durchſetzen, der Mann will nur die Satisfaction haben: daß er Recht hat, daß ſeine Ehehälfte Vernunft reſpektirt; dies aber iſt zu viel von ihrer Frauenzimmer-Natur gefordert; es bricht ihr das Herz. — Sie fühlt ſich maltraitirt; ſie begreift nur ihr grenzenloſes Elend, die dialektiſche Barbarei der Män-

ner. Jetzt brechen auch die langverhaltenen Thränen hervor, sie schwemmen alle Rhetorik, alle Erörterung fort, und wenn auch das nicht hilft, so stellt sich eine gefällige Ohnmacht ein: das ist Frauen-Raison!

Weil die Frauen noch schwerer schlimme Gewohnheiten ablegen als der Mann, und weil sie noch vergeßlicher sind als wir, so verlegen sie die Schlüssel: dafür haben sie aber immer den Zauberschlüssel bei der Hand, mit dem sie das Herz der Männer aufschließen; und somit möge ihnen nicht nur das Schlüssel-Suchen, sondern jede andere Unart verziehen sein, denn von all' den weiblichen Schwächen wird ja der männliche Vernunftstolz in Welt-Scene gesetzt.

Herzbezwingender aber als Alles bleibt die Cardinal-Tugend der Frauen: uns Männer zu lieben, so unliebenswürdig wir auch sein mögen! und so sei Friede mit dem schönen Geschlecht! —

Ende.

Vorleſungen

von

Vogumil Golz.

Zweiter Band.

Inhalt:

Shakeſpeare's Genius und die Tragödie Hamlet.

Kindheit, Jugend und Alter.

Das deutſche Volksmärchen und ſein Humor.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Shakespeare's Genius.

Kindheit, Jugend und Alter.

Das deutsche Volksmärchen und sein Humor.

705,2214

Drei Vorlesungen

von

Bogumil Goltz.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Berlin.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Inhalts-Verzeichniß.

Shakespeare's Genius und die Tragödie Hamlet.

Seite

Vorbemerkung.
I. Zur Charakteristik des Genius 5
II Shakespeare und Rümelin 44
III. Prinz Hamlet 67

Kindheit, Jugend und Alter.

Vorwort.
I. Erinnerungen aus meiner Kindheit . . . 79
Ein Kindersonntag in der Erinnerung 95
Ein prächtiger Pfarrer und ein Kinderleben auf dem Dorf 116
II. Die Jugend.
A. Jugendliebe und Seligkeit 127
Das Dorfmädchen und seine naturheilige Schämigkeit 133
Der jugendliche Idealismus und seine Liebenswürdigkeit 139

Seite

B Das jugendliche Malheur 145

Der Student nach Schatten und Licht . . 151

III. Alters-Myſterien.

A. Jugend und Alter gleichnißweiſe in Parallele gebracht 164

B. Zur Charakteriſtik des Alters — im poetiſchen Styl 173

C. Ein Schimmer von Licht und Troſt in alten Tagen 194

Ein alter Humoriſt im altmodigen Styl . 198

D. Tragikomiſche und blamirende Alters-Geſchichten.

Zur Charakteriſtik der alten Frauen . . . 203

Das deutſche Volksmärchen und ſein Humor. 219

Shakespeare's Genius und die Tragödie Hamlet.

Vorbemerkung.

Auf eine Zergliederung der einzelnen Werke der großen Dichterheroen kann ich mich für zwei Stunden nicht einlassen; ich werde das nur mit dem Trauerspiel Hamlet versuchen. Auf einem Globus kann man nicht Spezialkarten zeichnen, von einer Reise um die Welt nicht Proben aus allen Natur-Reichen in der Tasche mit sich führen.

Sie selbst, verehrte Herrschaften, haben ja spezielle Eindrücke und Anschauungen von Shakespeare gewonnen; — mache also den Versuch, die Umrisse, die Grundzüge von dem Sinn und Geist jenes großen Genius zu entwerfen.

I.

Zur Charakteriſtik des Genius Shakespeare's.

Das ſpecifiſche Verdienſt des britiſchen Poeten begreift man erſt dann, wenn man die Kluft empfindet, welche zwiſchen der Literaturpoeſie und der Lebenspoeſie, zwiſchen der Phantaſie und den Kunſtconvenienzen, zwiſchen dem abſtrakt fabrizirten Drama und den vollen freien Handlungen des Menſchen, zwiſchen dem klaſſiſchen Marionetten-Theater der Franzoſen und den durch und durch lebendigen Perſonen der Shakespeareſchen Komödie beſteht. —

Die beſten Poeten ſchöpfen nur zaghaft aus dem friſchen Lebensquell; denn ſie wiſſen nicht, wie ſie die Wirklichkeit mit dem Ideal, wie ſie ihr Herz mit den Forderungen des Weltverſtandes verſöhnen ſollen. Sie trauen ihrer Seele und Phantaſie, ihren natürlichen Sym-

pathien und Leidenſchaften nur in außerordentlichen Augenblicken, nur halb und halb; aber den Literatur-Uſancen und Traditionen trauen ſie ganz und gar; weil ſie eben viel mehr Schule als Natur und Lebensbildung beſitzen. Sie bekennen zwar an Homer und Theokrit das Wunder einer natürlichen Poeſie; aber es wird von ihnen im Zauberſpiegel der griechiſchen Sprache und der Geſchichte angeſchaut.

Die modernen Poeten ſtehen trotz ihrer ſozialiſtiſchen und realiſtiſchen Renommage noch immer außerhalb der Wirklichkeit. — Sie können es nimmermehr bis in die Seele hinein faſſen: daß man das Leben ganz ſo natürlich empfinden und darſtellen dürfe, als die heidniſchen Dichter gethan; denn ſie ſelbſt haben ja die elementaren Leidenſchaften mit der Schulvernünftigkeit bezwungen und zu dienſtbaren Kunſt-Geiſtern gebildet; ſie haben ein Feigenblatt, das heißt: Millionen Literatur-Blätter vor alle Lebens-Myſterien geklebt! —

Ein noch tieferes Räthſel bleibt den modernen Poeten an Homer wie an Shakespeare: die ungezwungene und doch kunſtvollendete Verſöhnung von Natur und Geiſt. —

Sie können es nicht faſſen: wie die Augenblicks-Empfindungen von der Geſchichte emporgetragen, wie ſie zu Welt-Gefühlen ausgeweitet, und wie die Welt-Geſchichten zu einer Herzens-Empfindung verdichtet werden können;

denn der moderne Styl beſteht darin, daß der generelle und abſtrakte Geiſt die Natur-Geſchichten aufzehren darf.

Kein anderer Geiſt, als Shakespeare, hat das Größeſte mit dem Kleinſten, das Entlegene mit dem Nahen, das Allgemeine mit dem Körperlichen [das Typiſche mit dem Perſönlichen] ſo vollſtändig in ſich vereinigt.

Kein anderer Geiſt hat die ſublimſten Anſchauungsweiſen der Philoſophie mit den geringſten Einzelheiten des wirklichen Lebens ſo eng verbunden. — Shakespeare beherrſchte alle Gegenſätze und Pole des Lebens; nicht minder die dazwiſchen liegenden Sphären. Er kannte den Menſchen und die Menſchen [den Menſchen und die Leute]. Er dachte ſo tief wie Herakleitos und Kant. Er beobachtete ſo genau wie Dickens und Thackeray, wie Ariſtophanes und Homer.

Shakespeare [ſagt Heinreich Heine] ſoll gegen die drei Einheiten des Ariſtoteles geſündigt haben. Es iſt nicht wahr! Die ganze Erde war ihm der **Ort**; — den irdiſchen Charakter, den natürlichen hat er immer eingehalten; eine beſtimmte Zeit hielt er nicht immer ein, wohl aber das Ewige in der Zeit, und die Einheit der Handlung gab er in ſeinen Charakteren; er ſtellte immer in ihnen die Menſchheit dar.

Shakespeare iſt ein Wunder-Menſch, geſchaffen aus der Fülle der Geiſteskräfte, wie der Natur. Er ver-

ſteht alle ſtillen Seufzer und alle Eitelkeiten des Menſchen-Herzens und dann wieder die Sprache der Welt-Geſchichten, wie kein anderer Poet.

Die Dramen dieſes Welt-Dichters ſprechen zu unſerer Seele und zum Verſtande zugleich; zu unſerm ganzen Gemüth.

Durch ſeine unverkümmerte, heile Menſchen-Natur wird Shakespeare unſer Erlöſer von realiſtiſcher Trivialität, gleichwie von idealiſtiſcher Schwärmerei.

Wer über Shakespeare ſpricht, ſtellt die Myſterien des Lebens zur Rede. Wir kennen nicht die göttlichen Elemente, die unſer Leben und Lieben nähren, und wir bringen auch nicht zum Bewußtſein, auf welcher Harmonie von Kräften der Zauber Shakespeareſcher Dramen beruht.

Alle weltgroßen Meiſter und Helden charakteriſiren ſich durch die unzerlegbare, unberechenbare Oekonomie ihres Lebens, wie ihrer Kunſt.

Oder wer zergliederte ſchon die Fleiſchtöne des titianiſchen Colorits, die himmliſche Grazie in Rafael's Madonnen, den Melodien-Zauber Mozart's; die tönenden Himmel- und Höllenfahrten des Beethovenſchen Gemüths, die Naturfühlung der Goethe'ſchen Lieder, und wie in ihnen Geiſt und Seele zu einer neuen Schöpfung gegattet ſind.

Wer ergründete wohl den verzweifelten Herzensschrei und die rebellischen Witzreden Hiobs, des jüdischen Faustus? Und wer versteht sich auf den göttlichen Parabelstyl der biblischen Psalmen, die wie Wasserfall und Meereswogen, wie Frühlingssturm, wie Himmel und Erde zu unserer Seele sprechen und in unserm Gewissen wühlen!

In diesen Gewissens- und Herzens-Prozessen, in diesen Sprach-Wundern, diesen Gleichnissen spiegelt sich das verklärte Bildniß des Poeten vom Avon ab. Shakespeare's Bilder und Gedanken sind von Welt-Fühlungen, gleichwie von innern Gesichtern begleitet. Seine Phantasie schafft und formt nach den Gesetzen der Natur. — Er gießt die Kraft und Magie des Lebens mit jeder Scene, mit dem geringsten seiner Gebilde, mit wenig Worten unmittelbar in unser Herz; er spült die Seele vom Erdenstaube rein, und erinnert uns doch in allen Augenblicken an alle irdischen Vorkommnisse, Gewohnheiten und Sympathien.

Bei ihm vergessen wir den Unterschied von Ideal und Wirklichkeit; den Gegensatz von Schule und Natur; und wir empfinden nur den warmen Hauch, den Fluß des Lebens, den poetischen Sinn und Geist, in welchem die Erdenschwere verfliegt.

Shakespeare dichtet nach dem Vorbilde der Welt-Geschichte und Natur.

Die Wellenkreise von einem in's Wasser geworfenen

Steinchen erweitern ſich mit Hilfe der Einbildungskraft bis zum Ufer. Das iſt ein Bild von dem organiſchen Leben im Trauerſpiele Hamlet! — In dieſem vollendeten, durchgebildeten Kunſtwerke geſchieht es, daß alle einzelnen Scenen und Charaktere augenblicklich eine Lebens-Bewegung in unſerer Phantaſie, in unſerm Verſtande und weiter fort in unſerer Seele gewinnen, die ſich bis zur Peripherie des ganzen Dichtwerks ausdehnt.

Dies iſt ſeine lebendige Kraft, welche unendlich mehr bedeutet, als das, was die gewöhnliche Shakespeare-Kritik vermißt; nämlich das dramatiſche Element. Und auch dieſes iſt in der „Fabel“ des Stücks vorhanden; denn die Tragödie wird vor unſerm innern Sinn ſo reif wie ein giftiges Geſchwür; ſie iſt ein unheilſchwangeres Gedicht und ſpannt unſre Nerven bis zum Schluß. —

Wie wenig unſre renommirteſten Kritiker die unendliche Schöpferkraft und Poeſie Shakespeare's bis in die Seele hineinfühlen, zeigt ihre Auffaſſung des Prinzen Hamlet.

Sie bemeſſen eben das Stück, in welchem Shakespeare mehr wie in den andern Dramen ſein philoſophiſches Glaubensbekenntniß, ſeine Welt-Anſchauung, ſeine tiefſte Lebens-Empfindung, ſein ganzes Gemüth, ſein Wiſſen von den Seelen-Myſterien niedergelegt hat, — mit einem

ganz einseitig modernen Maaß von That- und Willenskraft. —

Sie sprechen dem Lieblings-Charakter des Dichters nicht nur die Männlichkeit ab; sie sagen geradezu: „Hamlet sei nichts weiter, als ein vom Pesthauch moderner Weltkultur angesteckter, geistreicher Schwächling; — der sich verrückt stellt, um nicht handeln zu müssen; der in sophistisch-selbstsüchtiger Verdrehung der einfachsten sittlichen Grundsätze, — und in Folge seines intriguanten Gehens auf krummen Wegen, sich nichts daraus macht, daß Alles um ihn her ins Verderben sinkt.“

Solche forcirten, auf Effekt gestellten Anklagen, werden aber am schlagendsten durch die tiefergreifende Charakteristik des Prinzen widerlegt, — welche der Dichter Ophelien in den Mund gelegt hat, — Ophelia — dieses nirgend sonst erschaffene, alle Sinne bezaubernde Gebilde, eine räthselhafte Verschmelzung von Seele und Sinnlichkeit, wie sie nur ein in Vollkraft lebendes Weib in einer leidenschaftlichen Liebe erfährt, deren exotischer Blumenduft den Geist betäubt, sagt gleichwohl von Hamlet:

„Oh! welch ein edler Geist ist hier zerstört!
Des Hofmanns Auge, des Gelehrten Zunge,
Des Kriegers Arm, des Staates Blum' und Hoffnung,
Das Merkziel der Betrachter: ganz, ganz hin,
Und ich, der Frauen elendste und ärmste,
Die seiner Schwüre Honig sog, ich sehe

Die edle, hochgebietende Vernunft
Mißtönend wie verſtimmte Glocken;
Dies holde Bild, die Züge blüh'nder Jugend,
Durch Schwärmerei zerrüttet: weh mir, wehe!
Daß ich ſah, was ich ſah und ſehe, was ich ſehe."

Abſtrahiren wir aber von den ſich ſelbſt richtenden, aus Nüchternheit und Sittlichkeits-Prüderie hervorgegangenen Karrikatur-Kritiken; halten wir uns an die herkömmliche Anklage: — von der Unmännlichkeit und Willens-Schwäche Hamlets, von ſeiner lyriſchweichen Stimmung — die den Kraft-Entſchlüſſen „des Gedankens Bläſſe ankränkelt," — und ſich, ſtatt mit Thaten, mit Reflexionen abfinden will; — ſo iſt Folgendes zu beherzigen: Rohe Charakterſtärke bringt Alles raſch, brutal und mechaniſch zu Ende; erſt aus dem Weichen und Harten zugleich erwächſt die wahre Humanität.

Die Weichheit, die Poeſie des Hamletſchen Gemüthes macht eben ſeine Liebenswürdigkeit und den Zauber des Stücks. Nur ein Hamlet konnte eine Ophelia zur Geliebten haben, und wie ſollte es einen fruchtbarern Boden für die Wunderblume der Hamlets-Tragödie geben, als eben den Conflikt der Pflicht und Manneskraft mit der lyriſch-philoſophiſchen Natur dieſes wahrhaft hochgebornen Prinzen, welchem ein ſo tiefes Gewiſſen, ein ſo zartbeſaitetes Gemüth innewohnt! —

Als Hamlet den Mörder seines Vaters hinter der Tapete wähnt, sticht er ja nach ihm; und nachdem er den Vater seiner Geliebten aus Irrthum getödtet hat, ist sein passives Verhalten, seine verzweifelte Stimmung, seine Vorliebe für bittere Betrachtungen vollkommen motivirt. — Es drängt eben mit diesem Verhalten des Prinzen und nach solchen Vorgängen Alles zur Entscheidung.

Gebildete, im Schmerz gereifte Seelen können und sollen nicht die rohe Kraft und den kurzen Entschluß haben, wie Personagen von ungebildetem Sinn und Geist.

Was könnte es einem gebildeten Publikum für eine Genugthuung gewähren: einen Helden vor sich zu sehn, der nur zur Sache spricht, von dessen Kopf und Herzen wir nichts erfahren, um zuletzt zuzusehen, wie er seiner Mutter Mann beim Kopfe nimmt.

In der Scene zwischen dem Prinzen und seiner Mutter offenbart Hamlet unendlich mehr Kraft, als wenn er ein Dutzend Stiefväter umgebracht hätte. Bevor uns die Thatkraft eines Helden interessiren kann, müssen wir das deutliche Bild von seinem Innern, von seinem Geiste und Herzen, seinem Gemüth und Gewissen gewonnen haben; und eben dies leistet Shakespeare auf eine Weise und mit einer Seelen-Tiefe, Natur-Wahrheit und Kunst, die nie erreicht wurde und unmöglich übertroffen werden kann. Es liegt eben in dem gebildeten, zögernden,

gewiſſenhaften und denkenden Weſen des Prinzen, welcher in ſeinem Schmerz: den Schmerz aller Mitmenſchen und die Tragödie des Lebens fühlt, die Vollendung, die ergreifende Schönheit des Stücks.

In der alten Sage, auf welcher die Shakespeareſche Dichtung beruht, ſchlägt der Prinz dem Stiefvater den Kopf ab und verbrennt den Palaſt; das iſt freilich der kürzeſte Prozeß, aber keinmal Poeſie!

Rümelin behauptet, daß Goethe ein tieferer Realiſt als Shakespeare ſei — Goethe habe eine reichere umfaſſendere Kenntniß der Welt, der Geſchichte des Menſchen und des Weltlaufs gehabt. — Shakespeare zeige ſich in der Fabel ſeiner Dramen zumeiſt als Phantaſt — Gar zu viel Unwahrſcheinliches, bloß Zurechtgedachtes laufe der Wirklichkeit nebenher.

Falls man auch dieſe Anklagepunkte gelten läßt, ſo ſind doch die Nutzanwendungen falſch. —

Shakespeare will gar nicht ſchlechtweg einen Abklatſch der gemeinen Wirklichkeit, ſondern eine Dichtung geben, in welcher die Phantaſie und das ganze ideale Leben zur Geltung kommt.

Er hat dieſen ſeinen Idealismus mit den Dingen der Wirklichkeit verſchmolzen und gleichwohl in Contraſt gebracht; ganz wie es die Weltgeſchichte macht. —

Er hat keine äſthetiſche Grammatik ausgeklügelt, ſon-

dern ſich ſeinem Genius, ſeiner Lebensfühlung, ſeinem ſichern ſittlichen Inſtinkt überlaſſen. Er hat alte Fabeln und Geſchichten mit einer Naivetät überdichtet, die um ſo erquicklicher iſt, als ſein Genius dem Gemeinſten einen himmliſchen Schein und dem Trivialſten einen Tiefſinn verleiht — Die Sonne ſeines Geiſtes vergoldet, nach ſeinem eignen Gleichniß, dunkles Gewölke und ſein Feuer verzehrt jeden Rauch! Möglich, daß Shakespeare dem Weimarſchen Poeten in Kenntniß des Hoflebens und der armſeligen Verwickelungen wie Politeſſen der gebildeten Honoratioren nachſtand; aber er hat ſicherlich „den Geiſt der Geſchichte“ gewaltiger in ſeinen hiſtoriſchen Dramen abgefangen, als Goethe und irgend ein andrer Poet in der Welt.

Goethe iſt der wunderbarſte, der ergreifendſte Liederdichter; aber er verhält ſich als Dramendichter zu Shakespeare, wie ſein fein ciſelirtes, mit Schiller zuſammengeſtelltes Standbild in Weimar: — zu einem, aus dem Gebirge gehauenen Steinbild, um deſſen Haupt ſich die Wolken verziehen; wie ein ſinniger Spaziergänger, oder Einer, der zur Geliebten über Land fährt und die Landſchaft überdichtet: — zu einem Welt-Reiſenden, welcher Meere befchifft und Meridiane mißt.

Goethe iſt ein Kunſt-Garten mit einem ſchön bewäſſerten, durch Springbrunnen verzierten Park; Shakespeare

ein Gebirge, von welchem Waſſerfälle herabbrauſen in ein paradieſiſches Thal mit Fruchtbäumen, Erntefeldern und Hütten, von denen der blaue Rauch in den dunkelblauen Aether aufſteigt.

Die gelehrten Shakespeare-Forſcher haben in neuerer Zeit aus dem Weltdichter ein encyklopädiſches Genie gemacht. — Sie haben in ihm nicht nur einen Hiſtoriker und Philoſophen, ſondern auch einen Theologen und Juriſten, einen Arzt und einen Apotheker entdeckt. — Ich aber möchte ihn lieber einen Optikus und Phyſiker für die Geiſterwelt, einen Magier und Zauberer nennen! —

Oder welchem Sterblichen hätten alle Geiſter und Dämonen beſſer gehorſamt. Welchem Poeten zu Liebe hätten ſie ſolche Engels- und Teufels-Geſtalten angenommen und ſo wundervoll wahr Comödie geſpielt! —

Aber ich komme von dem Geiſterbeſchwörer Shakespeare noch auf den Optikus und Phyſiker zurück. Oder verſteht ſich Shakespeare auf die Perſpektive, auf die Magie von Schatten und Licht nicht beſſer, als alle Landſchafts- und Architektur-Maler der Welt! Gehen ſeine Perſpectiven nicht bis in die Seele, ja bis in Himmel und Hölle hinein!?

Und iſt er darum weniger ein Brillenmacher für kurzſichtige und überſichtige Augen, für den blöden und für den phantaſtiſchen Verſtand? Verwandelt dieſer Op-

tikus nicht durch seine scharfgeschliffenen Zauberworte unsere schwachen Alltagsaugen in Mikroskope, mit denen wir das kleinste Leben studiren, und dann wieder in Ferngläser, mit denen wir in die himmlischen Tiefen schauen?

Ist es nicht den sinnigen Shakespeare-Verehrern bei dem Genusse seiner Zauberdramen eingefallen, daß sie es mit einem Künstler für Panoramen und Stereoskopen zu thun haben; daß dieser britische Poet mit dem Lichte des eignen Geistes auf seiner so starken und doch so empfindlichen Seele die Bilder der Menschen und Dinge photographirt? Und er läßt nicht nur diese Bilder, sondern ihr Leben auf unsere Seele übergehen.

Wir schauen mit seinen Augen, wir fühlen und denken mit seiner Seele, seinem Verstande, und wir hören sogar, mit seinem Engelsohr: die Harmonie des Lebens, aus dem profanen Lärmen des Markt-Treibens heraus; welches er unsern Sinnen so lebendig zu machen versteht, wie den Idealismus der sternenfunkelnden, schweigenden Nacht!

Die Natur kennt keinen Bruch zwischen Realismus und Idealismus, zwischen Materie und Geist. Jeder Baum, jeder Grashalm veranschaulicht das Wunder der ganzen Vegetation und ist nichts desto weniger eine abgeschlossene Welt, eine individuelle Existenz und Realität. — In den Naturwerken kommt die Idee des Lebens zur

vollendeten Erſcheinung; und nichts deſto weniger zeigt jede Creatur und jedes erſchaffene Ding über ſich hinaus, auf eine höhere Staffel und wird eben dadurch Symbol [verſinnlichter Gedanke].

So realiſtiſch und ſo ideal, ſo ſymboliſch und doch ſo ſinnlich prall und perſönlich wahr, wirken auch Shakespeare's Geſtalten, Scenen und Worte auf uns ein; und der unverſiegbare Quell dieſer himmliſchen Lebensart und Kunſt, die keinmal auf Stelzen geht und nie im Staube kriecht: iſt das geſunde Herz des britiſchen Poeten, das ſich keinmal künſtleriſch aufkrauſt und keinmal platt natürlich wird, ſondern ſo erquickend und erbaulich iſt, wie Meeres-Luft und wie der Duft, den der friſch gepflügte Acker aushaucht. —

In dieſem Shakespeareſchen Herzen halten ſich die Welt-Rieſen Realismus und Idealismus wie ein Zwillings-Paar umſchlungen. Shakespeare weiß den Lüften, den Sonnen-Strahlen, den Winden und Waſſern eine Sprache zu leihen; und wenn die Narrheit oder der Wahnſinn durch ſeinen Mund zu uns reden, ſo hören wir himmliche und irdiſche Weisheit in demſelben Odem heraus. Dieſer Inſel-Genius iſt in Wahrheit der himmliſche Reſtaurator der blaſirten und geflickten Welt. —

Shakespeare giebt uns in ſeinen Dramen Alles, was wir Menſchenkinder brauchen. Die Poeſie der Armuth,

wie des Ueberfluſſes; die Poeſie der Paläſte und Weltgeſchichten, wie des Werktagslebens; der Hüttenbewohner und Hirten. Ihm bedeuten die königlichen Helden und Weltweiſen nicht mehr, als die Bettler und Narren. Er wiegt unſere ſchlimmen Leidenſchaften, unſere böſen Launen mit liebenswürdiger Redſeligkeit in Ruhe, und beſchwört eben ſo unverſehens einen Sturm, der Himmel und Meer in dem Abgrunde unſrer Seele vermiſcht.

Wenn man dem Ausſpruch eines Philoſophen zufolge: das „Denken" ein zuſammenhängendes Leſen der Evangelien „unſerer Sinne" nennen darf; ſo iſt Shakespeare der vollkommenſte Philoſoph; denn ſeine Sinne ſind ein entzückendes Evangelium der erbaulichſten Liebe für die Dinge und Geſchichten der wirklichen Welt! — So ſcharfſinnig und mit ſo liebenswürdigem Witz, wie von dem britiſchen Poeten, wird die Natur und die Menſchenwelt nur von einem vollbeſeelten Verſtande, von einem Herzen zu Rede geſtellt und interpretirt, welches von allen Sympathien Himmels und der Erden geſchwellt iſt. — Shakespeare's Philoſophie und Poeſie darf man wahrlich einen Begattungs-Prozeß der Natur mit dem Menſchen-Geiſte nennen; und wer ſich unter ſeiner Anleitung in dieſen Prozeß verſenkt, der wird gewahr: daß erſt mit der vollen Empfindlichkeit und Empfängniß für die Objekten, und Menſchen-Welt, für die ewig junge

Natur: — der Reichthum des Lebens in unſer Weſen gepflanzt, alſo die reelle Freiheit erlangt wird; denn ſie kann nicht außerhalb der Geſchichte und Natur, ſondern ſie muß im Centrum des Lebens, in der lebendigen Correſpondenz mit Himmel und Erde gegeben ſein. — Nicht ein ſolcher Menſch iſt frei, welcher ſich allen Einflüſſen der Dinge und Geſchichten gefühllos entzieht, ſondern ein Poet, der dieſelben, wie Shakespeare, mit überlegnem Geiſte in ſein individuelles Leben aufnimmt und mit denſelben ſein Gemüth und Gewiſſen ernährt! —

Der Glaube an Seelen-Unſterblichkeit bleibt die ſchönſte Traumdeutung des menſchlichen Lebens. Shakespeare's Dramen aber ſind nicht nur eine Traumdeutung, ſondern eine Ueberſetzung des Lebens-Traumes in die erbaulichſte und herzigſte Realität. Dieſe gedoppelte Kunſt: der idealen Ausdeutung, und dann wieder der Verkörperung aller Ideen, iſt des britiſchen Poeten ſchöpferiſcher Witz, der ſich darin charakteriſirt: daß er einmal allen Schematismus und Mechanismus forträumt, und dann wieder für das unmittelbare und inſtinktive Leben — die bequemſten, verſtändigſten Handhaben beſchafft. —

Jean Paul ſagt ſchön und treffend: „Der Dichter giebt keinen fertigen Himmel, ſondern nur die Jakobsleiter

dazu.“ Gewiß; wer nicht aus eigner Kraft empor ſteigen kann, bleibt an der Scholle kleben.

Shakespeare iſt aber der einzige Poet neben dem Lieder-Dichter Goethe, neben Homer und den Pſalmiſten, bei dem man auch die Leiter oder die Brücke nicht gewahrt, die den Idealismus mit dem Realismus verbinden darf. Shakespeare iſt darin wie die Natur, daß er auch in nebenſächlichen Dingen, in den zufälligſten Aeußerungen: den Zuſammenhang mit der Idee und dem Geſetz des Ganzen erkennen läßt; daß er Abſichtliches in den Schein der Zufälligkeit zu kleiden weiß. Seine Perſonen ſprechen im erſten Auftreten ſcheinbar nicht zur Sache; ſtellen ſich nie wie eine Figur dar, die eben nur für die dramatiſche Oekonomie, für die Philoſophie, oder gar für den poetiſchen Styl ihres Autors geſchaffen ſind.

Goethe hat die durchſichtige Verſtändlichkeit der Shakespeareſchen Charaktere mit Uhrwerken unter Glas verglichen; das Gleichniß ſcheint mir aber ein verunglücktes zu ſein; weil die Natur, gleich wie die ihr nachgebildete Kunſt, kein Räder- und Hebelwerk erkennen läßt; weil Shakespeare's wunderbare Eigenthümlichkeit eben darin beſteht, daß wir bei ſeiner Kunſt: den Kraftaufwand, die Apparate, die Studien und Vermittelungs-Prozeſſe vergeſſen, und nur eine durchweg organiſche,

durchgeiſtigte Natur empfinden. Freilich iſt auch einem Shakespeare die Verſöhnung all' der Gegenſätze, welche der Verſtand, zur Qual des harmoniſch gebildeten Menſchen, herauspräparirt hat, nicht ſo leicht geworden, als es ſcheint. In dem ſo natürlichen Scheine, den er uns vorzaubert, liegt die ſeelentiefe Genugthuung und das Wunder der Shakespeareſchen Kunſt. —

Wer zergliedern und mäkeln will, findet auch an Shakespeare den Mechanismus mit ſeinen Rädern und Federn, alſo die Verſtandes-Vermittelungen zwiſchen Idee und Wirklichkeit heraus. So ein profeſſionirter Zergliederer wiſcht aber, wie Goethe's Gedicht ſo ſchön verſinnlicht: die Goldfarben der Libellenflügel fort. —

Der gebildete Engländer hat den deutſchen Grundzug und die deutſche Pedanterie: auch das Natürlichſte mit Förmlichkeit, mit Gravität und mit Methode zu verrichten, auf die Spitze getrieben. Shakespeares Größe beſteht aber darin, daß er die dramatiſche Poeſie vom falſchen Kothurn, vom Marionetten-Pathos, von Unnatur befreit und ſie dem Bereiche der lebendigen Schönheit zurück gegeben hat. —

Um ſich deutlich zu machen, welch' ein Wunder die Shakespeareſche Verſchmelzung des individuellen und generellen Lebens in ſich faßt, darf man nur den Total-Eindruck, welchen uns z. B. die Charaktere Schillers

machen, mit den Shakespeareſchen Perſonen vergleichen. Von dieſen haben wir ſo vollſtändig den Eindruck lebendiger Menſchen, daß wir ſie auf der Bühne beim Abgange zurückhalten und ſie bitten möchten, noch weiter zu ſprechen; während die Schillerſchen Charaktere, trotz ihrer wunderſchönen Sprache und der ewig wahren Ideen, die ſie vertreten, uns ſelten vergeſſen laſſen, daß ſie Figuren in Kraft des Schillerſchen Styls, und daß ſie nur für ihre Rolle geſchaffen ſind. Die Perſonen des Poeten vom Avon aber ſprechen ſo unmittelbar und naiv aus der Seele und Lebens-Mitte heraus, ſind ſo aus dem Vollen geſchaffen; an ihren Worten hängt ſo fühlbar noch der Tropfen Herzblutes, daß man nicht an die Kunſt, und noch weniger an dramatiſche Ideen und Zweck-Befliſſenheiten gemahnt wird, oder gar eine Maſchinerie und Oekonomie verſpürt, in Folge deren die armen Perſonagen nur die Träger der tyranniſchen Idee des Stückes ſind und nicht mehr Lebens-Witz haben dürfen, als eben für die jedesmalige Situation und Scene erforderlich iſt. Bei der Lektüre und Darſtellung der klaſſiſch-franzöſiſchen Dramen von Racine, Corneille und Voltaire hat nicht nur der Kritiker, ſondern das Publikum die fatale Empfindung einer Kunſt-Wirthſchaft, einer Kunſt-Oekonomie, die ſich zum Leben aufſtelzen will. Da aber eben die Dilettanten, die Naturaliſten dieſe handgreifliche Kunſt-

Maſchinerie lieben, weil ihnen die Natur zu flüſſig iſt, ſo amüſiren ſie ſich deſto beſſer, je mehr ſie Räder, Schrauben, Hebel und Walzen zu Geſicht bekommen.

Es geht uns wohl Allen mit Shakespeare's Werken, wie mit der Natur ſelbſt. Wir haften bei ihr zu Anfang an Einzelheiten, an Bäumen, Blumen, Thieren und Wolkenbildungen, an Luft und Sonnenſchein, oder an den Formationen des Gebirges; und wir werden erſt in reifen Jahren inne, daß die Schönheit der Schöpfung in der Harmonie des Ganzen liegt; daß es die Seele und Oekonomie dieſer Wunderwelt iſt, die uns an den Einzel-Erſcheinungen entzückt. — Es iſt alſo das Wunder des wahren Kunſt-Werks, daß es ſich eben ſo wenig wie das Leben, wie die Liebe und die Poeſie analyſiren läßt. Jeder Theil an einem wohl beſeelten Werk iſt von der ganzen Kraft, von der Harmonie und Seele des Lebens getragen; in jedem begeiſterten Augenblicke ſind Vergangenheit und Zukunft abgefangen. — Was der Genius dichtet und denkt, iſt auf allen Punkten, in allen Theilen, mit der Kraft des ganzen Herzens und Verſtandes, des Gewiſſens geſchaffen; und wirkt auch durch dieſe Integrität auf den ganzen Sinn des Leſers und Hörers zurück. An einem Baume überkommen wir mehr oder minder bewußt: das Wunder der Vegetation und der ganzen Natur; an dem Weibe des Herzens entzückt uns der Zauber des ganzen

Geſchlechts, und an jeder Perſon, in jeder Scene und jedem Worte Shakespeare's begeiſtert und bewegt uns der ganze wunderbare Genius und Poet! —

Es geht uns mit den Schönheiten dieſes Poeten wie mit den Wohlthaten der Cultur. — Wir faſſen von ihr bei extraordinairen Gelegenheiten die eklatanten Momente in's Auge; aber das ganze Element der Bildung, die Harmonie der ſittlichen Mächte, die uns alle Augenblicke unſeres Lebens emportragen, machen wir uns nicht effektiv bewußt.

Shakespeare's Sprache und Kunſt iſt überall beſeelte Form, Leben im Leben, überall Blutwelle, Geäder, bildkräftige Polarität von Geiſt und Natur. Dies ſind indeß nur die Naturgeſchichten des britiſchen Muſenführers; er iſt zugleich tiefſinniger Myſtiker. Seine Scenen und Geſtalten zeigen nicht nur in die Vergangenheit zurück, oder bilden die nächſtfolgenden Auftritte vor; ſondern ſie deuten über ſich hinaus in eine höhere Sphäre, in die Weltgeſchichten und ihr Geſetz, ſie offenbaren unſerm innern Sinn eine Philoſophie und Religion, wie die Werke der Natur!

Aus dieſer Symbolik deutet ſich die Erſcheinung des Geiſtes von Hamlets Vater. Er zeigt uns das religiöſe Gemüth, das vorahnende und mahnende Gewiſſen des Sohnes, der den ſchmählich ermordeten König rächen will.

Eben ſo ſagt der Trompeten-Tuſch, mit welchem „Fortinbras“, der neue Beherrſcher des Dänen-Reiches am Schluſſe des Stücks im vollen Harniſch auf der Bühne erſcheint: die Zeit der Witzreden, der Reflexionen ſoll vorüber, und die alte Zeit von Stahl und Eiſen ſoll in ihr altes Heroen-Recht wieder eingeſetzt ſein! —

Uns aber ergreift dieſer Schluß um ſo mehr, wenn wir bedenken, daß der Dichter in ſeinem Hamlet einen Charakter antizipirt und doch lebendig erſchaffen hat, in welchem der Typus unſrer deutſch-modernen Gemüths- und Geiſtes-Bildung nach Licht und Schatten leibhaftig vor uns erſcheint.

Auch unſre Gebildeten wiſſen ſehr viel beſſer mit äſthetiſchen und philoſophiſchen Redensarten, als mit einfacher Lebensart und mit raſcher That Beſcheid. Auch wir klagen über die aus den Angeln gewichene Zeit und renken ſie doch nicht ein. —

Aus dieſer vorbildenden Kraft und Prophetie des Dichters, der an ſeinem poetiſchen Webſtuhl mit jedem Schlage tauſend Verbindungen ſchlägt, der in ungeſprochenen, magiſch geoffenbarten Gleichniſſen die Zielpunkte ſeiner dramatiſchen Novellen und ſeine Lebens-Fühlung telegraphirt: erklärt ſich in „Makbeth“, die Hexen-Scene auf der öden Haide; in welcher uns das fermentirende Gewiſſen des Uebelthäters verſinnbildlicht wird. — Und der-

ſelbe Genius, der in ſeinem „Sturm," im „Sommernachts-Traum," im „Wintermärchen," in „Romeo und Julia" die Fühlhörner der Seele über Sonne, Mond und Sterne hinausſtreckt; derſelbe fährt mit uns zu den Gewiſſens-Abgründen der heilloſen Uebelthäterin und ihres Gatten hinab. — Auch wir hören mit ihnen „das Klopfen am Thore" unmittelbar nach dem vollbrachten Morde, nach dem furchtbarſten Verrath an Gaſtrecht, Glaube und Treue. Und wir deuten jenes Lärmen aus dem ſymboliſchen Takt und Verſtande unſres Sehers ſo: Durch eine unmenſchliche That fühlt ſich der Verbrecher außer dem Verbande mit der Menſchen-Welt. —

Das Leben und die Zeit ſtanden dem Mörder ſtill, als das Ungeheure durch ihn geſchah! Erſt nach der Unthat kehrt ihm die Beſinnung und die Welt wieder in ihr Geleiſe zurück. Der grauende Morgen weiß um die Greuel der Nacht. Die Rache-Geiſter ſchlafen nimmer, ſie klopfen an die Bruſt der Mörder und damit an das Thor! Die Miſſethäter empfinden jetzt, daß ihre That ſo wenig getilgt werden kann, als das Blut, welches an ihren Händen und am Fußboden klebt. —

Aber nicht nur in Makbeth und Hamlet, in Richard III., in Othello, in Lear's Töchtern, in Hubert, der den Prinzen Arthur blenden will, in der gezähmten Widerſpenſtigen, in

Falſtaff und Piſtol, ſondern in all' ſeinen Dramen und Charakteren zeigt ſich der Dichter zugleich als den Pſychologen für alle Zeiten und Nationen; als den unerſchöpflichen Kenner aller Tiefen des Gemüths, aller Tonleitern, aller dämoniſchen Stimmen, wie Engels-Harmonieen der menſchlichen Bruſt.

In Shakespeare hat die Lebens-Oekonomie, die organiſche Form die ſchönſten Commanditen; wo ſich aber dieſer die Welt mit ſeinem Liebreiz beherrſchende Halb-Gott eine Unförmlichkeit erlaubt, da ſteht ſie ihm ſo kleidſam zu Geſicht, wie der Garten-Akazie ein wilder Schößling, den ſie ſich, wie einen Federbuſch, trotz der tyranniſchen Garten-Scheere, an das kugelrund geſchnittene Blätterhaupt geſteckt hat. Man ſieht's, der Baum bekommt von ſolchem Phantaſie-Trotz gegen die konventionelle Kunſt nicht das Uebergewicht. Und wenn der Künſtler Shakespeare ein Paar Augenblicke mit einer Perücke von gekräuſelten Witz-Phraſen vor uns erſcheint: ſo fühlen wir unter derſelben doch nicht den kahlen Schädel abſtrakter Schulklaſſiker, ſondern des Poeten natürliches Lockenhaar heraus.

Aus der Ebbe und Fluth, aus den Wellenſpielen von Natur-Wucherung und geſchultem Geiſt, aus dem Dualismus von Phantaſie und Augenblicks-Verſtand, von Perſönlichkeit und Vernunft: geht eben der erbauliche Gemüths-Witz, der Humor hervor, in welchem die Ei-

genthümlichkeiten des britiſchen Poeten zur Blüthe kommen. Dieſer Humor dehnt ſein Herz zu Welt-Gefühlen aus und verdichtet dieſe alle Augenblicke wieder zu einer herzigen Verſtändigkeit für die kleinſten Lebens-Werthe, für die Detail-Oekonomie dieſer Welt, ſo daß der Dichter den ſtolzen Flug ſeiner Ideen immer wieder zur Erde lenkt. — Shakespeare's Humor dispenſirt die Poeſie ganz und gar nach dem Glückſeligkeits-Rezept unſres Jean Paul: auch er duckt eine feine Weile ſtill in der Ackerfurche, im warmen Lerchen-Neſtchen nieder, über welchem die Aehren ein ſchützendes Dach breiten, und erhebt ſich dann wieder jubilirend mit dem funkelnden Morgenthau auf ſeinen Flügeln ſo hoch in den Aether, daß er weder die Beinhäuſer, noch die Blitzableiter, oder die andern Erden-Miſeren ſieht und hört. —

Shakespeare's Humor iſt kein faulender Teich mit Enten-Grün, ſondern eine von Ebbe und Fluth bewegte Bucht, die mit dem Welt-Meere und mit allen Welttheilen korreſpondirt. — Man kann aus Flußwaſſer keinen Tropfen Meerwaſſer präpariren, aus Fluß-Muſcheln keine indiſchen Perlmuſcheln, aus Garten-Schnecken keine Auſtern groß ziehen, und ſo muß man auch das Experiment aufgeben, aus dem zahmen Süßwaſſer-Elemente der modernen Literatur oceaniſchen Shakespeare-Humor zu erzielen.

Um ein trockenes Gleichniß zu brauchen, erinnere ich

daran, daß ein Literatur-Garten allerdings komfortabler als ein Urwald mit Natur-Humoren, mit wilden Thieren, Sümpfen und Muskitos iſt; dafür wachſen aber im Urwalde Schiffs-Maſten und im Tropen-Clima jene indiſchen Wald-Rieſen, deren Aeſte ſich im Erdboden bewurzeln und neue Bäume treiben.

Shakespeare's Humor bleibt nicht bei einem halben Dutzend von närriſchen Menſchen-Typen ſtehen; ſondern er beſchenkt uns auf das Ergötzlichſte mit allen Schattirungen von Narren und Dummköpfen. — Junker Tobias in „Was Ihr wollt," hat zum Amanuenſis und Echo den Junker Rülps, und dieſe beiden närriſchen Tölpel dürfen wieder noch den geckenhaften Narren Malvolio, den Haushofmeiſter mit den kreuzweiſe gebundnen Kniegürteln, zum Narren halten. Tobias ſpielt als Trumpf aus, daß er Matz heißen will, und weiß nicht, daß er alle Augenblicke ein Matz iſt.

Es ſcheint dem Nachſchöpfer Shakespeare auch an ſeinen Narren nichts zu klein, um es nicht mit der gewiſſenhaften Präziſion der Natur zu erſchaffen. — Als er das menſchlich geſtaltete Infuſionsthierchen, den Friedensrichter Schaal erſchuf, ſo gab er ihm auch das ſchaale Eingeweide, ſcheinbar einen einzigen Darm. Freund Falſtaff, der den Bankerutt der Menſchenwürde mit ſeinen elementaren Humoren ſo ergötzlich

verdeckt; fühlt ſich, jenem faden Menſchen-Ding, jenem Flaſchen-Homunkulus gegenüber, als eine gelangweilte und würdige Perſon.

In dem wunderbaren Schauſpiel „Der Sturm“ ſchuf dieſer Dichter von Gottes Gnaden: eine Miranda, die für die moderne Eva gelten darf. Sein auf der See entfeſſelter Humor zeugt mit dem Meere in wilder Ehe: den „Kaliban,“ der wie ein Miſchling von Robbe und Fidſchi-Inſulaner am Meeres-Strande ausgeſtreckt liegt; und Shakespeare giebt ihm eine Seele und Sprache, wie ſie die Natur ſelbſt nicht witziger zwiſchen dem Fiſch- und Menſchen-Fleiſch dieſes chroniſch betrunknen Ungeheuers ausgebrütet hätte.

Uns liegt im Falſtaff, wie in den andern Kindern der Shakespeare'ſchen Laune die Thatſache vor, daß echter Humor: der krauſe Wellenſchlag und der perlende Schaum auf dem Lebens-Meere werden kann. Was dieſer Welt-Humoriſt auch dichten, was er auch in ſeinem Gemüthswitz verſchnörkeln und mit ſchillernden Regenbogen-Farben in Scene ſetzen mag: es iſt ein elementares, zugleich aber frei bewußtes Empfinden und Geſtalten; es iſt Begattung von Natur und Geiſt, die „Buhlerei des Windes mit der Welle; es ſind Naturformen, welche fort und fort in das Element des Lebens und einer himmliſchen Divination zurückfließen müſſen; es ſind Metamorphoſen,

die sich freilich nicht von der nüchternen Literatur-Kritik arretiren lassen, aber gleichwohl dem poetischen Gewissen Rede stehn.

Shakespeare's Humor erwuchs aus humoristischen Lebensarten in einer Zeit und unter einem Volke, bei welchem der Humor noch bis zum heutigen Tage in allen Schichten gedeiht. — Als ergötzliche Illustration hiefür, erlaube ich mir die Mittheilung einer kurzen Stelle aus Lord Dufferin's Reise nach Spitzbergen. Sie lautet so: „Bald ereignete sich eine sehr traurige Begebenheit. Schon seit einigen Tagen hatte ich bemerkt, daß im Maaße, als wir weiter nordwärts rückten und die Nächte sich kürzten, der Hahn, den wir eingeschifft, hinsichtlich der meteorologischen Erscheinung, welche man Tagesanbruch nennt, in trostlose Verwirrung gerathen war. Ich glaube kaum, daß er je fünf Minuten in einem Zuge schlief, ohne daß er sich im Zustande nervöser Aufregung aus dem Schlafe aufrüttelte, um den Hahnenschrei nicht zu versäumen. Zuletzt, als die Nacht ganz aufhörte, hielt es seine Constitution nicht länger aus; er krähte einige Male sarkastisch nnd verfiel dann in einen grübelnden Wahnsinn, der allmälig in ein hitziges Fieber überging. Er gockelte nur noch ganz leise; kam eines Tages auf das Verdeck und stürzte sich über Bord in die Fluth. Die geheimnißvolle Weise, in welcher täglich ein Glied seines Harems

verſchwand, mochte ſeinen Verſtand ebenfalls in Verwirrung gebracht haben.“ —

Wenn man einmal bei dem Kapitel des Shakespeare-Humors angelangt iſt, ſo müſſen auch ein Paar Worte von ſeinem Witz geſagt werden, wiewohl ſich von demſelben ein ganzes Buch ſchreiben ließe. Ein Shakespeare'ſcher Narr verbraucht ſo viel Witz, daß man meint, es könne in der Zeit, wo er ſpricht, weit und breit keinen Witz mehr geben; etwa ſo wie ſich die Elektrizität des Gewitters an einem Blitzableiter entladet. Aber außer dem Witz, den man par préférence ſo nennt, und den Shakespeare in gehenkelten Thalern und goldnen Medaillen ſo ſchnell wie ein Prägſtock ausprägt, iſt ſeine Sprache immer ſo prägnant und eſſentiell, daß ſie uns die volle Genugthuung des konzentrirteſten Mutter-Witzes giebt. Der Dialog iſt nie geſucht, ſondern natürlich, und bei den gebildeten Perſonen, trotz der Derbheit, edel ſtyliſirt. Aber auch im gewählten Ausdruck berührt der Dichter immer den Puls der Geſchichte und bei der verwickeltſten Sache trifft er den Nagel auf den Kopf.

Seine Bierzapfer, Dummköpfe, Schäfer, Strolche und ſchlechten Weibsbilder ſprechen ſo witzig lebenswahr, als ſeine Cavaliere, Könige und königlichen Frauen. Seine Epiſoden, wie ſeine untergeordneten luſtigen Perſonen ſind

mit derſelben Lebenswahrheit erſchaffen, als die Helden und Träger der Tragödie.

Der Witz Shakespeare's kulminirt nicht nur in den treffenden Vergleichen, in den pikanten Nutzanwendungen und Illuſtrationen, die wir von ſeinen Narren profitiren, ſondern in dem prägnanten, vollbeſeelten Verſtande des Poeten, der alle Dinge zur Rede zu ſtellen, alle Lebensgegenſätze zu verſöhnen, alle weitläuftigen Prozeduren auf den kürzeſten Ausdruck zu reduziren und doch den runden Dingen einen Henkel zu machen verſteht. —

Der Witz Shakespeare's iſt ein wirkliches Können, die ſchöpferiſche Kraft, mit der er die Gegenſätze des Idealismus und Realismus, der Materie und des Geiſtes verſöhnt; die Kraft, mit der er ſich ſo ganz in das Leben aller Dinge und Geſchichten hineinbohrt, daß er ſie dichteriſch reproduzirt und vor unſern Sinnen mit Leib und Seele zur Erſcheinung bringt. —

Es giebt auch andere Poeten, welche die Bilderſchrift der Natur, die Hieroglyphen der Geſchichte zu leſen und zu interpretiren, die Harmonie der Sphären zu hören verſtehen; aber Shakespeare's Witz manifeſtirt ſich darin, daß wir mit ihm hören, ſehen und leſen, was im Bereich der innern und äußern Menſchen-Sinne liegt; daß er unſere Organe erhöht, daß er ſeine Lebenskraft auf uns übergehen läßt. Die Allgegenwart des Herzens wirkt Shakespeare's

künſtleriſchen Witz! Wie in der Natur alle Einzel-Erſcheinungen und Spezialitäten vom Zauber des ganzen Himmelsſtrichs getragen ſind; ſo iſt bei dieſem „Briten" jedes Wort von ſeinem himmliſchen Genius ausgefärbt und beſeelt. Shakespeare's Dichtungen ſind aber nicht nur wahr wie die Welt, ſondern für ein in Zeit und Raum beſchränktes Geſchöpf, wie der Menſch, oft inſtructiver als die Wirklichkeit. Was in dieſer, für die Auffaſſung und Erfahrung des Individuums im reichſten Menſchen-Leben, ſich gar ſelten zuſammenfindet; an Situationen, Charakteren, Ereigniſſen und Spielarten, — das iſt in den Dramen Shakespeare's zum überſichtlichſten, zum tiefſinnigſten und ergötzlichſten Studium nahe zuſammengerückt.

Die Perſonen dieſes Welt-Poeten erſcheinen leibhaftig vor unſerm innern Auge, ja ſie ſind geſcheidter, mutterwitziger, weil zugeſpitzter, konzentrirter und durchſichtiger als viele Menſchen der Werktags-Welt. Sie haben nicht nur die Gedanken-Klarheit, die Conſequenz und Charakter-Energie, die den Alltags-Leuten ſo oft gebricht, ſondern die Herz-Pulſe und das Mouſſeux des Herzens, in welchem das Leben ſeine Wellen ſchlägt. Dieſe Shakespeare'ſchen Menſchen ſind eben von ſo prägnanter und doch ſo harmoniſcher Lebenskraft, daß wir an ihnen die letzte Spur derjenigen Lebens-Mechanik und ſtyliſirten Natur loswerden,

die uns an ſo vielen leibhaftigen Perſonagen ennuyiren und peinigen darf. —

Alles iſt in dieſer Shakespeare'ſchen Welt ſo leiblich und wahr, daß man es mit Händen greifen und an's Herz drücken möchte, und doch webt ein Sinn und Geiſt im Ganzen, wie im Einzelnen, der uns über den Gebilden des Poeten: den Markt des Lebens vergeſſen läßt. — Wir fühlen in Shakespeare's Dramen eine Geiſterwelt heraus, mit der wir eben ſo wenig familiär werden, als mit dem Sternen-Himmel, als mit den Geſtalten des alten und neuen Teſtaments, obgleich ſie ſo lebendig wie die geſtorbenen Eltern in unſern Herzen leben. —

Mit den Geſtalten Shakespeare's erklingen alle Töne des Lebens in unſerm Gemüth, und machen es zu einer Symphonie von Sympathieen. Dem Genius dieſes prophetiſchen Poeten war es vorbehalten, unſeren Sinnen und Begriffen auch Das nahe zu bringen, was nur als Ahnung die Seele der Dichter und den Geiſt der Denker beſchleicht. Dieſe transſcendente Kraft, im Verein mit einem Verſtande, welcher alle Schattirungen des Gedankens wie der Empfindung zur Rede zu ſtellen und ſelbſt ſeinen Traum-Seelen einen Aetherleib zuzubilden verſteht, iſt eben Shakespeare's himmliſcher Witz! —

Unſere modernen Dichtwerke ſind, mit Shakespeare's Werken verglichen, ein chineſiſches Laternen-Feſt bei Nacht,

gegenüber dem Sonnen-Aufgang, der unſerm Auge an jedem Morgen den Erdball von Neuem erſchafft. Unſere talentvollſten Formen-Künſtler erſchaffen neben den ſchattenhaften Geiſtern des Literaturſtyls: lederne Hampelmänner für ihre dramatiſche Maſchinerie; ſie bringen, wenn ſie ins lyriſche Viertel treten, mit mühſeligem Witz parfümirte Papier-Blumen zu Stande; während der Genius Shakespeare's lebendige Lilien und Roſen um die Stirnen ſeiner Ophelia und Desdemona, ſeiner Miranda, Iſabella und Imogen windet und dieſe Engel-Geſtalten einen Seelen-Duft aushauchen läßt, welcher unſern Geiſt mit dem holden Wahnſinn ihrer Leidenſchaft bethört und mit himmliſchen Traumgeſichten berauſcht. Wo den Nachſchöpfer Shakespeare ſeine Phantaſie-Schwingen hintragen, da wandelt ſich ſelbſt die Wüſte vor ihm in ein Paradies; da iſt er ein Moſes, der aus dem harten Fels Waſſer hervorzuſchlagen vermag; ein Prophet, dem zu Liebe der Schöpfer Manna vom Himmel fallen läßt; und dieſer Prophet der Poeſie durfte ſich nicht wie der jüdiſche Geſetzgeber begnügen, nur aus der Ferne in's gelobte Land zu ſchauen; ſondern er nahm es wie ein König der Könige und wahrhaft von Gottes Gnaden in Beſitz, und es trug ihm Früchte, deren ſich Diejenigen erfreuen, welche durch Bildung und Gelehrſamkeit das natürliche Paradies verſcherzt haben.

Wenn wir aber unſern Eintags-Dichtern folgen, ſo

führen sie uns in den Wüsten-Sand längst abgeschliffener Empfindungen und granulirter Begriffe; und wenn wir endlich Oasen, Palmen und Quellen erblicken, so sind es die Fata Morgana unserer eigenen, im Durste sich verflüchtenden Einbildungs-Kraft, welche die Luft-Bilder auf den Kopf gestellt hat.

Nur der Paradies-Gärtner Shakespeare läßt Früchte wachsen, auf denen der Blüthenstaub mit den Thau-Tropfen von flüssigen Demanten steht, in denen sich Himmel und Erde abspiegeln. — Wer die Poesie an der Hand Shakespeare's in ewiger Natur und Gottes-Schöne geschaut, wen ihr hehrer, heiliger Odem angeweht, wenn er die ersten Lebens-Entzückungen Adams und Eva's wie himmlisches Feuer durch die sterblichen Glieder gezossen hat, über Den wirft die Zwillings-Schwester der irdischen Paradieses-Glückseligkeit, die Göttin „Melancholie" ihre dunkeln Schleier, von denen keine Vernunft-Weisheit den tiefer organisirten Menschen je wieder ganz befreit; denn sie gehören zur irdischen Freude, wie die Schatten zum Licht. —

Dunkel und lichtdurchbrochen, massenhaft und doch figurirt, wie deutsche Münster, bauen sich auch Shakespeare's Dramen in Jedem auf, der sie mit Lust und Bildsamkeit in sich aufzunehmen vermag. Sein Genius schwelgt, den alten deutschen Architekten ähnlich, zu-

gleich im Lebens-Stoffe und in der Form, in den elementaren Kräften der Natur und im göttlichen Geiſte, in den maſſenhaften Thatſachen des Lebens, der Weltgeſchichte, wie in den Chromatropen des Witzes, in den Schattenſpielen der Mode und in den immer neu auflebenden Metamorphoſen der menſchlichen Eitelkeit. —

Wir ſchiffen in den Dichtungen Shakespeare's einem vorausbeſtimmten Ziele entgegen und werden doch an wunderbaren Eilanden vorüber [mit Paradieſes-Raſt-Tagen] um den ganzen Erdball getragen; behalten aber durch Phantasmagorie die grünen Ufer der Continente im Geſicht. Shakespeare iſt eben ein Urpoet, ein Zauberer, mit dem wir die Welt-Reiſe vollbringen; und doch ſind es „Reiſen in die Heimath," in die Kindheit, in die Jugendzeit, in's Menſchen-Paradies, in die ſchönen goldenen Welt-Alter zurück, wo verſöhnt erſcheint, was in der Wirklichkeit geſchieden iſt; verſöhnt das Dichten und das Denken, die Seele und der Weltverſtand, das Wachen und der Traum, die handgreifliche Wirklichkeit und das Ideal.

Wir vergeſſen bei ihm, wie in den ſeligen Kindheit-Tagen, über der Süßigkeit der Natur den Weltgeiſt, der ſie geſchaffen; wie in dem Rauſch der Jugend-Liebe die einzelnen Schönheiten des himmliſchen Geſichts, deſſen Züge ſich unſerm Herzen eingegraben haben. —

So geſchieht es, daß der Welt-Poet zum irdiſchen Welt-Erlöſer wird, der uns das Evangelium der natürlichen Sinne aufthut und ſomit auch den Sinn für die übernatürliche Welt erſchließt. —

Wer im Verkehr mit Shakespeare nicht ſeine ſtyliſtiſchen Schablonen, ſeine gemachte Würde, ſeine nobeln Grimaſſen, ſein Steifleinen, die Schulexercitien und Convenienzen los wird, welchen Sterblichen dieſer Genius nicht ein paar Stunden oder Augenblicke von dem Plunder der todten Bildung, von den papiernen Feigenblättern der Literatur und der Polka-Politik, von der Angſt des Irdiſchen befreit; wem dieſer ewige Dichter nicht die Paradiesträume, die Empfindungen der Jugendliebe, die Naturreligion der Kindheit zurückgiebt, der mag ſich die Befreiung in einem Kloſter oder im Grabe holen, von der Poeſie empfängt er ſie nicht! —

Zum Schluſſe fragen wir wohl nach Shakespeare's Philoſophie und Religion; für die Antwort geſtatten Sie mir ein Paar vorbereitende Worte: —

Hegel ſoll geſagt haben, „man lernt aus der Geſchichte, daß die Menſchen aus der Geſchichte nichts lernen.“ — Die Welt-Praxis, die Macht der Verhältniſſe, Gewohnheiten und Leidenſchaften, die friſchen wuchernden Lebens-Triebe, der Drang und die Noth des Augenblicks, der natürliche Egoismus der Individuen und der Strom

des Lebens überwinden jeden Widerſtand, tragen alſo auch alle Theorie und Philoſophie auf mächtiger Welle zum Ocean der Ewigkeit und jener undurchdringlichen Welt-Oekonomie, in welcher Natur und Geiſt, Theorie und Praxis zu gleichen Rechten gehen. — Und was ſollte auch aus der Geſchichte, aus dem Leben, aus dem Gewiſſen, aus der That- und Willens-Kraft werden, wo käme die Reue, der Schmerz, die Verzweiflung, der Kampf und Sieg, der Jubel, der Stolz, die Poeſie des Lebens her, wenn die Geſchichte allein Recht behielte, wenn ſie allein lehren und alle Narrheiten unterbinden dürfte. —

Von dieſer Narrheit, von dieſen Leidenſchaften, von dieſen Tollheiten und Teufeleien und ihren Antrieben, ihrem Rhythmus lebt die Praxis, lebt die Geſchichte und das Leben ſeine ewige Jugend. Von der tyranniſchen Schul-Weisheit allein, — würde das Leben und die Geſchichte in Schlaf verſinken und zu Grunde gehen. — Unſre Leidenſchaft und Sünde, unſre Verzweiflung am Leben führt uns zu Gott. Ruhe und Behagen treiben böſe Keime und ertödten den Geiſt in Träumen. Uns lehrt alſo weder die Geſchichte noch das eigne Geſchick, nicht die Schule noch die heilige Schrift, nicht das Alter, nicht der Tod, der rings um uns her ſeine Ernten hält. Nichts lehrt und beſiegt unſre Natur-Triebe und Leidenſchaften, wenn

ſie einmal im Wachſen ſind; denn die Verhängniſſe müſſen ſich vollziehen, aber das Verhängniß ſelbſt iſt kein himmliſcher Eigenſinn, ſondern die lebendige Nothwendigkeit, die Oekonomie des Lebens, welche ſich aus Gegenſätzen immer neu erzeugt. —

Nicht nur der Tod iſt eine Wiedergeburt des Lebens, auch die Narrheit, die Teufelei und die Sünde: iſt eine Wiedergeburt der Tugend, der Weisheit und der Humanität. Wir dringen durch Nacht zum Licht. — Die Summe dieſer Lebens-Geſetze, dieſes Sterben der Geſchichten und Philoſophie an der Welt-Praxis, an dem Naturalismus der Maſſen iſt das Myſterium der Gottes-Vernunft, ſie kann nimmermehr eine Schul-Vernunft ſein! —

Dieſe Weisheit, dieſe Welt-Anſchauung, welche Natur und Geiſt, Natur und Religion, Narrheit und Weisheit, Leidenſchaft und Schulvernunft zu gleichen Rechten geben und alle Gegenſätze in der Lebens-Oekonomie ausgeglichen werden läßt, das iſt die Weisheit Shakespeare's, die uns nicht in die Schranken eines Syſtems einſperrt, ſondern vom Schulſtaube abſpült, von Vorurtheilen erlöſt und dem friſchen Leben in die Arme wirft. —

Wenn irgend einer Zeit angerathen werden muß: wieder zu den Quellen des Lebens zurückzugehen, um Stärkung, Klarheit, Einfachheit und Gleichgewicht zu holen, ſo iſt unſere Zeit in dem Fall.

Wollte Gott, man könnte die Poeten, die Literaten und alle Ueberbildeten dahin bringen: wiederum ihre Studien mehr auf die Natur, auf Homer und Shakespeare zu konzentriren! Dort ſind die Ausgangspunkte für eine neue Kunſt und Literatur. —

Und wie ſich der Himmel über der Erde wölbt, ſo ſind gewiſſe Worte, Geſchichten, Pſalmen und Lehren des alten wie des neuen Teſtaments unſern Eintagsgeſchichten, unſern politiſchen Novellen überlegen und aller Literatur! —

Wer zum Sterben kommt, wer ein ungeheures Geſchick aushalten, wer auf Tod und Leben kämpfen muß, — der lieſt kein Epos, kein Drama, keinen Klaſſiker und kein philoſophiſches Syſtem; aber er lieſt die heilige Schrift, auch wenn er ſelbſt ein Philoſoph oder ein Dichter iſt. —

II.

Shakespeare und Rümelin.

Die Ausstellungen Rümelin's an Shakespeare's Dramen reduziren sich wesentlich auf das Nichtvorhandensein unsrer Dramatischen Grammatik und Convenienz. Die Naivetät des schwäbischen Kritikers geht nach dieser Seite so weit: daß er dem Welt-Poeten Shakespeare eben die genialsten und ergreifendsten Schönheiten bemakeln will.

Es verschnupft ihn die unbefangene Natürlichkeit der Shakespeareschen Menschen; sie sollen sich nicht so kunstlos unmittelbar, wie lebendige Leute in Scene setzen. Sogar die Nebenfiguren, klagt Rümelin, sprechen nicht gleich zur Sache, sondern so aus dem Steigreif, als wenn sie gar nicht für das Stück und für die Scene, in der sie auftreten, zurecht gemacht sind. „Sie strömen (heißt es

wörtlich) zu viel individuelles Leben aus, und gewinnen ein Relief, durch welches der Total-Eindruck der Dichtung geſchmälert wird.“

Rümelin ſcheint alſo klaſſiſche Marionetten zu verlangen, welche der dramatiſchen Oekonomie dienſtbar verbleiben und, weil ſie keine Seele für eigene Rechnung beſitzen, nur die Intentionen des Autors verlautbaren und zwar mit des Autors Styl —

Es iſt aber eben der Zauber Shakespeares: daß ihm die Natur mehr als die Kunſt-Chablone gilt; daß er lebendige Menſchen und Individualitäten erſchafft, die nicht bloß eine Idee verſinnlichen, oder Paradigmen für die poetiſche Grammatik abgeben; — ſondern aus voller Lebenskraft ſprechen und ſich ſo gebärden, daß uns für Augenblicke die Kunſt-Prüderie abhanden kommt. —

Nicht die Idee eines Dichtwerks iſt eine poetiſche That; ſondern die Kunſt, wie die Idee Fleiſch wird, wie aus den erdachten Charakteren: eine Seele, eine lebendige Leidenſchaft, eine natürliche Lebensweiſe hervorwächſt, unſre Herzen packt, unſern eignen Witz in's Leben ruft: das iſt die Poeſie, die poetiſche Wirkung und Kraft; — das iſt Shakespeare's Virtuoſität. —

Formenharmonie, äſthetiſche Oekonomie und klaſſiſcher Styl ſind Forderungen vom zweiten und dritten Rang. — Shakespeare kannte die menſchliche Natur und berückſichtigte geſcheuter Weiſe ſein Publikum.

Nur ein Kunſt-Pedant oder Kunſt-Simpel möchte alle Augenblicke an ein „Kunſt-Ganzes", an eine durchgreifende Idee, oder gar an die Kunſt-Oekonomie und Maſchinerie des vor ihm aufgeführten Stückes erinnert ſein.

Das große Publikum will ſeine eigenen Erlebniſſe, will die Grundzüge der ihm bekannten Menſchen-Typen wiederfinden. Es will ſelbſtſtändige, für eigne Rechnung, nach natürlichen Antrieben lebende Perſonen und ſolche Scenen, die für ſich ſelbſt eine Bedeutung haben; es liebt die Epiſode, weil ſie eine kleine Welt in der großen, ſchwer zu faſſenden Welt iſt, in welcher ſich das Individuum verliert. —

Die Menge will und verſteht keine Kunſt; ſie goutirt wohl hölzerne Marionetten, aber keine höheren Kunſtpuppen von Fleiſch und Bein. Dem großen Publikum konvenirt entweder das Mährchen, in welchem eine Zauberwelt in die Alltags-Geſchichten hineinſpielt; oder die karrikirte Abſpiegelung der gemeinen Wirklichkeit in einer Theater-Burleske, wie ſie heute Mode iſt.

Aber Rümelin iſt als unverbeſſerlicher Kunſt-Pedant von dem Begriff der Kunſt, als von etwas Abſolutem, verhext; — während ſich jeder wohlorganiſirte Menſch in den Shakespeareſchen Dramen von den Schulkünſten erlöſt fühlt. —

Rümelin leitet viele Eigenthümlichkeiten und Fehler Shakespeare's einmal von der Paria-Stellung des Schauspielers in damaliger Zeit, sodann von dem Nachstehenden ab: daß der britische Dichter für ein jugendlich aristokratisches Publikum, für Lord Southampton, seinen Gönner, und für andere lebenslustige, eben nicht kunstkennerische Kavaliere, welche zwischen den Coulissen und dem Proscenium saßen, gedichtet habe. —

Das ist so eine Marotte von derselben Sorte, wie sie Rümelin an andern Interpretationen übel vermerkt.

Shakespeare akkomodirte sich allerdings, als Theilhaber des Globus-Theaters, den Forderungen seiner Gönner und des Ton angebenden Publikums. Er nahm beliebte Novellen, Abenteuerlichkeiten, Phantastereien und Tages-Tendenzen in seine Dramen auf; im Ganzen aber und im Wesentlichen gab er sich sicherlich seinem „Genius" hin!

In ihm allein, und in seiner autodidaktischen Bildung, in seiner tiefen Natur, in seinen elementaren Leidenschaften, in seiner alle Lebens-Reiche reproduzirenden Phantasie: wurzeln die Tugenden und Schwächen des urgewaltigen Poeten. — Ein vom Genius emgorgetragener Naturalist, wie Er, kennt vielleicht eine ästhetische Grammatik, respektirt sie aber nicht überall als Norm;

zählt auch dem Publiko nicht alle „Mittel-Glieder“ ſeiner Combinationen und Geiſtes-Sprünge zu!

Rümelin tadelt die Fabeln in Lear, Othello und andern Dramen Shakespeare's. — Jeder geſcheute Menſch fühlt das Märchenhafte und Abgeſchmackte an jenen Geſchichten, aber er hält mit den Nutzanwendungen zurück. —

Rümelin ſelbſt ſagt von Shakespeare: „Er hing der wüſten Fabel den Purpur-Mantel ſeines Genius um; und es muß hinzugefügt werden: er maaß ſeinen Dramen eine lange Zeit nicht ſo viel Wichtigkeit bei, um das vorgefundene Material in Kraft irgend welcher künſtleriſcher Ideen und Formen umzuſchmelzen; — wie dies Rümelin verlangt. —

Es iſt nichts leichter, als auf die abgeſchmackt mährchenhaften Scenen, in der ſonſt tief gefühlten Fabel von König Lear, mit degout hinzudeuten, — aber ſchwer darzulegen: worin die feſſelnde Poeſie dieſes Dramas und die ſo überaus ergreifende lebenswahre Tragödie des Helden beſteht. — Der König erſcheint freilich, nüchtern taxirt, von vornherein als ein alter, zornmüthiger und unmännlicher Narr; denn er ſtellt mit der Kindesliebe ſeiner Töchter, die er als nüchterne und ordinäre Naturen längſt erkannt haben mußte —: herzenseitle und komödienhafte Experimente vor verſammeltem Hofe an; und als dieſelben

auch bei der plump und unzart aufrichtigen Lieblingstochter Cordelia nicht nach Wunsch ausfallen, läuft der alte Herr in den Wald und auf die Winde hinaus, wo er sich vom Leib-Narren Lieder vorsingen läßt: von Pillikock auf Pillikocks-Berg, um bald da auf da capo zu experimentiren und zuletzt mit hundert Rittern um ein Logis zu betteln, welches er sich von Hause aus vorbehalten konnte — (wie Rümelin klug bemerkt), aber dann war es mit den Experimenten und mit der Tragödie vorbei, die allemal von unsern Thorheiten lebt. Der altersschwache Lear konnte die Kindesliebe nicht entbehren, also gab er auch den Glauben an dieselbe nicht auf. — Die Unmännlichkeit und Narrheit Lear's begriff ich schon in meiner Studenten-Zeit; ebenso daß ein hülfloser Greis zu stolz sein müsse, um Liebe zu betteln, auch wenn ihm das Herz darüber brechen will; aber ich fühlte schon damals, daß man eine alte Volks-Fabel nicht geschmacksekel examiniren, — daß man sich an schöne Einzelnheiten halten und die Schwächen des hohen Greisenalters nicht mit jugendlichen Kraft-Gedanken bemäkeln dürfe. —

Heute, als alter Mann, erkenne ich tief im Gewissen; daß der fabelhafte und närrische König Lear, als Typus eines Greises, dem das Genie des Herzens unendlich treuer geblieben ist als der Weltverstand und seine kühle Resignation: alle fein organisirten Herzen ergreift. —

Lear entzündet unſre tiefſten Sympathieen, indem er uns nicht nur mit einer Natur-Gewalt und Wahrheit, (welche keiner geſchulten Poeſie zu Gebote ſteht,) die Schwächen und Geiſtes-Zerrüttungen des hohen Alters, — ſondern auch alle Schmerzens-Myſterien, die im Menſchenbuſen wühlen, auf's Gewiſſen legt und uns die Mahnung in die Seele pflanzt: daß das abſterbende Leben und Lieben, einem ewigen Natur-Geſetz zu Folge, vom jungen Leben abgeſtoßen wird; daß auch Vater und Mutter zuletzt im Herzen der Kinder ſäkulariſirt und verſchüttet werden, wenn die jungen Leidenſchaften das Gewiſſen betäuben, oder wenn dieſes vom neuen Zeit-Geiſt neu gemacht wird. —

Ein Haupt-Lament Rümelin's betrifft die ungenügende, die unvollſtändige Motivirung der Shakeſpeareſchen Charaktere. Dieſe Ausſtellung hat aber ihren Grund in dem flachen Seelen-Leben des Kritikers und in ſeiner mehr als naiven Pſychologie.

Von den urſprünglichen Impulſen unſers Hirns und Herzens, von der Verwebung der Gedanken mit ſinnlichen Eindrücken und umgekehrt: — von der Umgeſtaltung der Ideen in der Phantaſie, von ihrer Verſchmelzung mit verborgenen, plötzlich entzündeten und doch markirten Leidenſchaften, — von den Ernährungs-Prozeſſen unſrer Gedanken und Affekte durch Vorurtheile, Schickſale und

Lebens-Verhältniſſe: wiſſen wir Alle ſo viel als nichts — Was von dieſen Myſterien die Poeten und Philoſophen darzulegen verſucht haben, iſt ein hölzernes naturunwahres, von der Oberfläche des Lebens abſtrahirtes Machwerk geblieben. — Von dem Myſterium, wie die Biographien der Individuen mit der Tages-Politik, mit dem Tagewerk, mit der Volks-Seele, mit der Welt-Geſchichte verſchlungen ſind, — wie die Perſon als Organ der ganzen Lebensökonomie betrachtet werden muß: hat Rümelin keine Idee, oder dieſelbe nicht zu Tage gelegt. —

Wenn Shakespeare's Dramen alle die Eigenſchaften darlegten, welche Rümelin an ihnen vermißt, nämlich: eine kritiſch geſichtete, von Abenteuerlichkeiten gereinigte Fabel, ein der Idee und der äſthetiſchen Grammatik homogen gemachtes Material, einen organiſchen Aufbau des ganzen Dramas, eine mehr hervortretende Correſpondenz, der Fabel mit den Charakteren des Stücks, eine tiefere Kenntniß gewiſſer Schichten der Geſellſchaft, ihrer Sitten und Lebens-Verhältniſſe ꝛc. — und wenn Shakespeare, wie Rümelin hervorhebt, die Rückwirkung menſchlicher Verhältniſſe auf die Handlungen zur Darſtellung gebracht, wenn er endlich eine dramatiſche Herausſpiegelung der „ſocialen Zuſtände“ und der ganzen Zeit mit Erfolg verſucht hätte: — ſo würden ſeine Dramen freilich den

Forderungen unſerer modernen Schuläſthetik, auch der Katheder-Moral entſprechen, welche überall auf dem Kampfe zwiſchen den Leidenſchaften und dem Geſetz der Geſellſchaft beſteht; aber eben darum würden die Dichtungen Shakespeare's unmöglich ſo naturwahr und naiv, ſo tiefergreifend, ſo poetiſch, ſo frei von affektirten, auf Magiſterſtuben ausgetüftelten Ideen, ſo frei von widernatürlichen Forderungen an die beſchränkte Menſchennatur ſein; — denn die Poeſie beruht nun einmal auf der Grund-Anſchauung: daß die Perſon nicht ſchlechtweg von der Geſellſchaft, von der Tages-Politik oder von profeſſorlichen Ideen abhängig und die Puppe eines Staatslebens nach heidniſch-griechiſchem Muſter ſein ſoll! — Die echte lebenswahre Poeſie hat eben ihre Bedeutung und ihren Zauber darin: daß ſie die natürlichen Rechte und Mächte des Herzens, des Gemüths gegen die Sozietät, und ſelbſt gegenüber der Welt-Geſchichte vertritt.

Die unverfälſchte Poeſie von Anbeginn bis heute harmonirt mit der chriſtlichen Lehre, welche das von Leidenſchaften gereinigte Herz, alſo die Perſon: zu einer himmliſchen Würde, zu einer abſoluten Bedeutung erhebt und nicht zu einem bloßen Mittel für ſoziale Intereſſen oder für die Staats-Maſchinerie degradirt. —

Wir ſollen mit unſerer unſterblichen Seele keine Illuſtration für die Sozietät und für ſolche Hiſtorien ab-

geben, die der Menſchenwitz heute machen und a priori konſtruiren will. —

Geſchichte iſt noch etwas Anderes, als der Menſchenwitz kombinirt, erzählt, begreift und definirt.

In der Cultur-Geſchichte kämpfen Geiſter-Freiheit und Naturnothwendigkeit einen Kampf, der nicht nur im Staate, oder in der Geſellſchaft, oder in den philoſophiſchen Köpfen und in Phraſen, ſondern auch in den Biographien, in den Gemüths- und Gewiſſens-Myſterien der Individuen ausgefochten und ausgeglichen wird. —

Freilich können die Convenienz-Menſchen, die Salon-Leute und unſre modernen Gelehrten ſelten begreifen, daß die Natur in uns und mit ihr die Seele, ſo mächtig bleiben ſoll, als die Zeit-Parolen, die geſtelzten Phraſen und die Schulvernunft mit ihren abſtracten tauben Ideen.

Wir bleiben, trotz aller Freiheit im Prozeß der Natur-Geſchichte, zugleich aber in Gottes Händen und in Gottes Schooß.

Wir gehorſamen wiſſentlich und unwiſſentlich einer unfaßlichen, unſagbaren Welt- und Himmels-Oekonomie, einer natürlichen und übernatürlichen Lebens-Ordnung, die uns erſt im Schmerze, wie in der Herzensfreude, in den Tagen der Verſuchung, wie des Verhängniſſes aufgehn.

Es giebt freilich Zeiten, in denen wir mehr an

unſre Freiheit und Thatkraft, als an das himmliſche Regiment glauben, und Geſchichte auf eigne Rechnung machen müſſen; — wenn wir aber zu allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten den alten Geſchichten ein Loch in den Leib reden und ſchreiben, wenn wir die Litera-tur-Geſchichten mit den Natur-Geſchichten zuſammen-brauen, ſo verliert die Weltgeſchichte Kopf und Gemüth.

Wer dieſe Thatſachen unſres Gemüthes und Ge-wiſſens, wer das Inneinander von Dieſſeits und Jenſeits erkannt hat; — wer da fühlt, mit wie unfaß-lichen, geheimnißvollen Weltfäden unſre Seele ver-webt wird —: der weiß auch, was er von Rümelin's Forderung: einer vollſtändigen und klaren Motivirung der Handlungen Shakespeareſcher Charaktere zu halten hat. — Rümelin iſt ein Philoſoph vom „Causal-Nexus". Auch ich glaube an den innern Zuſammenhang aller Dinge und Geſchichten, an die Einheit von Urſach und Wirkung; aber ich denke mir die Biographien ſo ſehr von Welt-Geſchichten durchſetzt und die nothwendigen Verſchlin-gungen mit zufälligen verſponnen, daß weder ein Philo-ſoph, noch ein Poet den Total-Zuſammenhang von Ur-ſachen und Wirkungen, von Individuen und Weltgeſchichten zur Anſchauung bringen kann.

Selbſt von den nächſten Motiven, den unmittel-baren Antrieben unſrer Handlungen, haben wir ſelten ein

klares Bewußtſein, — weil ſie nicht einfach genug, weil ſie ein Sturzbach aus vielen verborgenen Quellen ſind, der, zum Lebens-Strom geworden, in unzähligen Krümmungen zum Meere der Geſchichten fließt und auf dem Wege wechſelnde Wolken-Gebilde und Ufer zurückſpiegelt, die kein Verſtand fixiren und kontroliren kann. —

Zwiſchen Urſach und Wirkung ſchiebt ſich oftmals ein ſogenanntes Nichts ein, von welchem die Natur des erſten Antriebs ſo verändert wird, daß wir ſie nicht wiedererkennen. —

Uns unbewußt und aller Kontrole entzogen, verbinden ſich mit ſcheinbar einfachen Motiven und Intentionen: unzählbare, wahlverwandte Impulſe unſres Naturells.

Eine mächtige Leidenſchaft wirbelt Affekte, Sympathien und Antipathien, Gewohnheiten, Vorurtheile, Gewiſſens-Nothdurften in ihren Katarakten; und in dieſem Trubel gewinnen oft ſolche Geiſter und Dämonen die Oberhand, von denen wir urſprünglich nichts wußten, — weil ſie bis dahin in tiefſter Seele ſchliefen. So geſchieht es, daß in politiſchen Kämpfen und Partheiungen — Dämonen und Tendenzen zum Vorſchein kommen, die wenig und nichts mit der Politik zu thun haben und ganz andern Geiſtern dienen, als der Tages-Politik. —

Der Haufe hält ſich freilich an die Parolen und

Farben, aber der Menſchenkenner weiß, daß wir alle mit unſerm Thun und Laſſen der großen Oeconomie des Lebens und der Geſchichte dienſtbar bleiben, auch wenn wir ſie **nicht** mit unſerm freien Willen begleiten. —

Wenn wir auch nach Weſten ſchiffen, ſo dreht ſich der Erdball doch von Weſten nach Oſten, und das Lebens-Schifflein macht die himmliſche Bewegung mit. —

Die Motive unſrer Handlungen haben ihre Wurzeln in unſrem ganzen Naturell; ſie korreſpondiren mit den verborgenſten Falten und Winkeln unſres Herzens, mit den unterdrückten Lebensfühlungen und Exiſtenzbedürfniſſen unſrer Seele. —

In unſrem Geiſte und Herzen verklagen und bekämpfen ſich mancherlei Stimmen und Geiſter; alſo können auch die Antriebe zu unſern Handlungen ſehr ſelten einfach klar und darſtellbar ſein. —

Nach jeglichem Thun und Laſſen treten Reactionen ein, und unſer Inneres gleicht dann einem Rattenkönige, der, mit den Schwänzen zu einem Knäuel verwickelt, die Köpfe nach allen Strichen der Windroſe reckt.

Dieſe Myſterien, meine ich, — bringt kein Dichter zur Klarheit, auch wenn er ein Pſychologe vom reinſten Waſſer wäre. — Shakespeare hat nun eben den glücklichen Takt gehabt: den Wirrwar der inneren Motive und ihre Ver-

ſchlingungen mit den äußeren Verhältniſſen ſehr enthaltſam und reſervirt darzuſtellen.

Sein Genius gewährt uns den Einblick in die Charakter-Eigenſchaften ſeiner Perſonen und gattet das Licht mit einem Hell-Dunkel, welches der Poeſie unendlich beſſer zu Geſichte ſteht, als eine ſichtbar und taſtbar gemachte pſychiſche Maſchinerie, — welche Rümelin vermißt. — Wie die genieloſen Menſchen, die flachen Weltleute, die Polka-Politiker von Zeit-Parolen, von politiſchen Maſchinerien, von miſerablen Lebens-Verhältniſſen, von den wichtigſten Tages-Ambitionen und Leidenſchaften geſpielt, gehandhabt, zerſplittert und um den Reſt ihrer Natur wie ihres Gewiſſens betrogen, — wie ſie unperſönlich oder charakterlos gemacht, um das Lebens-Centrum gebracht werden: das haben wir Alle bis zur Troſtloſigkeit erlebt; ſo daß uns eben die Entwicklung Shakespeareſcher Charaktere, — ohne hineinſpielende äußere Umſtände, Sozial-Miſeren und Wirren, nur wohl thun kann! Rümelin ſtellt auch noch ſehr ernſthafte Recherchen darüber an: ob Shakespeare an den Fortſchritt der Menſchheit geglaubt, — ob er bereits Sozial-Ideen gehabt, und wie tief ihm Philoſophie und Theoſophie — Katholizismus und Proteſtantismus geſeſſen haben. —

Das ſind ſo klaſſiſche Geſchmackloſigkeiten,

die man nicht zu analyſiren, ſondern nur zu denunciren braucht, um Heiterkeiten zu erregen. —

Die politiſchen und theoſophiſchen Redensarten und Glaubens-Bekenntniſſe haben nichts mit der poetiſchen und plaſtiſchen Kraft des Poeten zu thun. —

Kein ehrlicher Mann wird behaupten, daß er jedes Drama Shakespeare's durchweg verſtehe und in allen Momenten als ſchön empfinde.

Aber jeder gebildete und wohlorganiſirte Menſch muß zugeben: daß er von gewiſſen Charakteren und Situationen des Dichters entzückt iſt; — daß er nicht nur gewiſſe Worte Shakespeare's als Lebensworte empfindet, ſondern daß auch durch des Poeten abenteuerliche oder roh zuſammengefügte Stücke: ein erfriſchender Lebens-Hauch, eine Schöpferkraft, ein Lebens-Zauber geht; daß Shakespeare auch einem Erdenkloß Seele und Geiſt einbläſt — — Wo elementares Leben ſich geſtaltet wie in Shakespeare's Stücken, — wo die Waſſer des Lebens fließen, Kataraкte ſtürzen, Feuerberge, Orkane und Wolkenbruch raſen: da ſoll man nicht mit Maaßſtäben ſpazieren gehen, welche von der Nettigkeit, Grammatik und Methode abſtrahirt ſind. — In einem Urwalde, wo die Schiffs-Maſten wachſen, lamentirt man nicht über Schling-Gewächſe, Sümpfe und Ungethier! Wildniſſe und Gebirge bemißt man nicht nach den Gartenkünſten von Verſailles.

Es iſt uns in gewiſſen und eben als roh getadelten Stücken Shakespeare's zu Muthe, als wohnten wir einem Schöpfungs-Akte bei; wo ſich Licht und Finſterniß, die Veſte der Waſſer, von der Veſte der Erde ſcheiden. — Wir erblicken erſte, rohe Verſuche der Bildkräfte, — antediluvianiſche Gebilde, aber zugleich Adam und Eva im Paradies.

Solche Weltbilder und Geſchichten gehn aber zu ſelten in ein modern kritiſches Hirn und Herz! —

Shakespeare's Phantaſie und Schaffensdrang ließen ihm weder Zeit noch Luſt zu kritiſcher Unterſuchung der Stoffe, die er aus allerlei Hiſtorien entnahm. — Im Uebermaaß ſeiner naiven Bildkraft beging er Fehler, die ihm jeder geſcheute Studioſus nachweiſen kann; — aber eben, weil dieſer Poet ohne Schule, ohne unſre Kunſt-Kritik, ohne die große und die feine Welt zu kennen — dieſe ſeine Welt-Werke hinterlaſſen hat, die wir vorzugsweiſe ein Vermächtniß des poetiſchen Genius an die gebildete Menſchheit nennen müſſen, — weil er als Naturaliſt und, wenn man will, als **Paria** der Londoner Geſellſchaft (wie ſich Rümelin ausdrückt) das Entzücken ſo vieler Gelehrten und Welt-Leute, ſo vieler feiner Herzen, tiefſinniger Dichter und Denker geworden iſt: — darum bekennen wir an ihm eine göttliche Kraft,

von der die Schule unendlich mehr lernen kann, als der Genius von ihr! —

Shakespeare iſt wie ein Landſchafts-Maler, der, mit einem himmliſchen Inſtinkt begabt, nie einen Lehrmeiſter hatte. Wir ſehen auf ſeinen Bildern Naturſcenen mit den naiven Fehlern und Confuſionen des Märchens. — Aber zwiſchen den Birken, die ſich wie grüne Beſen auf kalkweißen Stangen produziren; neben den Tannen, die wie eine koloſſale Nürnberger Drechsler-Waare ausſehn, und auf den Felſen, die man für Schwamm-Gebirge halten darf, — wachſen Phantaſie-Blumen, in einer Natur-Wahrheit und Pracht, wie ſie in keiner irdiſchen Flora zu finden ſind; — und die myſteriöſen Farbentöne, die fabelhaften Wolken und Luft-Perſpectiven, das nie zu enträthſelnde Halbdunkel, in welchem ſich Traum und Wachen vermiſchen: gießen neue, nie geahnte Exiſtenz-Fühlungen und Empfindungen in unſer Herz. —

Shakespeare karrikirt und verzeichnet auch zuweilen Figuren aus Caprice, aus Laune, Erſchöpfung oder Haſt: — aber wer wird ſolche Geilſchößlinge, Schattengewächſe und Monſtroſitäten kritiſch hartnäckig ins Auge faſſen und auf die Welt-Ausſtellung bringen, wenn er neben ihnen himmliſche Geſtalten, von einer alle Sinne berauſchenden Schönheit und überſprudelnden Lebens-

fülle erblickt! — Und wer wird es vollends dieſen Shakespeareſchen Paradies-Menſchen zum Vorwurf machen wollen: daß ſie mit ſo geringen Kunſtmitteln oder ohne dieſelben geſchaffen ſind; daß ſich ihre göttlichen Formen mit ſo wenig kunſtgerechten Schatten- und Licht-Reflexen runden. Iſt es nicht eben das Wunder und der himmliſche Takt der Shakespeareſchen Poeſie: wenn ſeine Perſonen einmal ein ſo pralles Leben haben, wie Menſchen von Fleiſch und Bein, und bei anderen Gelegenheiten ſo räthſelhaft zwiſchen Wirklichkeit und Märchen gehalten ſind, daß der Idealismus und Realismus des Poeten an ihnen gar nicht mehr zu ſepariren ſind? — Haben wir das nicht an Hamlet und Ophelia in Erfahrung gebracht? Und würden wir es vor unſerm poetiſchen Gewiſſen verantworten, wenn ein kritiſcher Witzbold von dieſen Wundergeſtalten, dieſen Inkarnationen einer inſpirirten Poeſie etwa ſagte: ihre Unergründlichkeit ſchiene ihm darin zu beſtehen, daß ſie Beide „im Hand-Umdrehen geſcheut und närriſch ſind“ —?

Wie erbaulich für romantiſche Gemüther iſt es, wenn dieſe aus Staub und Aether, aus Phantaſie und irdiſchem Stoff, aus Natur-Geſetzen und Genie-Freiheiten erſchaffenen Geſtalten keiner poetiſchen Grammatik und keiner Dialektik Rede ſtehn; wenn ſie in keiner ethiſch-äſthetiſchen Rubrik unterzubringen ſind! —

Aber damit iſt das Elend der Kritiker noch nicht zu Ende. — Hamlet und Ophelia paſſen ihnen nicht einmal zu den Perſonen und Begebenheiten des Stückes, in welchem ſie ſelbſt agiren; nicht in die Zeit, in welcher das Drama ſpielt. —

Rümelin kann ſich gar nicht beruhigen, daß der modern gebildete, ſtellweis ſentimental romantiſch-äſthetiſch geartete Dänen-Prinz — mir nichts dir nichts. — zwei und drei Perſonen umbringt, ohne davon ſonderlich alterirt, oder in ſeinem kurioſen Gewiſſen einigermaßen kaput zu ſein. Rümelin kann (wie ſo viel andere Kritiker) auch nicht herausbringen: ob Hamlet wirklich oder aus Liſt närriſch iſt, und ob die Simulation nicht ſtellweiſe in ganz ordinäre Verrücktheit umkippt. Desgleichen: ob dieſe veritable Tollhäuslerei nicht all' die zweckloſen konfuſen Experimente und Luxus-Scenen erzeugt, in denen jede Spur von dramatiſcher Oekonomie und Methode, desgleichen jeder reguläre Menſchen-Verſtand zu Grunde geht.

Dahin bezüglich, kann Rümelin nicht begreifen, zu welchem Ende Hamlet über „Seyn und Nichtſeyn" philoſophirt, — „da das Shakespeare bereits in einem Sonett gethan hat!" Ferner: warum der Prinz ſich unnütz duellirt und eine unmotivirte Reiſe thut, da er doch zweckmäßiger zu Hauſe bleiben konnte; warum er ſich blos in Shakespeare's Intereſſe ſo gründlich viel

mit Schauſpielern und dann wieder mit Todten-Gräbern und Todtenköpfen zu ſchaffen macht! Auch die Geſpräche mit den Perſonagen Roſenkranz und Güldenſtern, die der Witz des Prinzen mit ſo ergötzlicher Ueberlegenheit in ihrer faden Nacktheit darſtellt, — ſcheinen unſerm Cenſor ſo unökonomiſch, ſo individuell, ſo epiſodiſch unbequem, ſo wenig zum ſoliden Ganzen gefügt, ſo gegen den klaſſiſchen Styl und die korrekte Oekonomie der Fabel, wie das Wolken-Geſpräch Hamlets mit dem akkomodablen Hofmann Polonius.

Rümelin bemakelt die Hamletſchen Genieſtreiche und romantiſchen Gangarten nicht mit meinen Worten; aber jeder Menſchenkenner lieſt ſeine Wahlverwandtſchaften für den klaſſiſchen Stelzen-Gang und Hahnentritt — für die korrekten Steifleinen zwiſchen all' ſeinen Zeilen und auch in dem heraus, was er verſchweigt! — — Unſer gewiſſenhafter Kritiker zerhaſpelt ſich, nach dem Beiſpiele ſeiner klaſſiſchen Vorgänger und als Deutſcher in der Eſſenz, noch über viel feiner geſponnene Hamlet-Räthſel das Gehirn, nämlich: ob der Prinz Ophelien wirklich oder nur zum Zeitvertreib geliebt hat, und auf wie viel Prozente Sinnlichkeit das ſeltſame, verrätheriſch delirirende Lied Opheliens zurückſchließen läßt? —

Was mich betrifft, — ſo iſt mir ebenfalls von all' den Epiſoden, Phantaſieſtücken, Genieſprüngen und Origi-

nal-Charakteren im Hamlet-Drama nichts ſo klar geworden, wie eine Kloßbrühe oder das Einmal-Eins; — aber es konvenirt meiner Schadenfreude allemal: wenn irgend eine Erſcheinung, ein Ereigniß in der Natur und Kunſt über den profeſſionirten Schulwitz, über den zünftigen Zopf und Horizont der patentirten Wiſſenden hinaus geht; denn die kritiſche Gewiſſenhaftigkeit hat bekanntlich nicht anders Ruhe, als bis jedes Fäſerchen, welches wider den grammatiſchen Strich geht, von der kritiſchen Kratzbürſte gemaaßregelt worden iſt. —

Herrn Rümelin ſcheint es mit Hamlet nicht viel beſſer, als Herrn von Voltaire zu gehn, — der das geniale Diktum von ſich gab: „Die Tragödie Hamlet käme ihm ſo vor, als habe ſie ein beſoffener Wilder gemacht.“

Rümelin führt in Sympathie mit Voltaire ganz ausdrücklich an: „Wie ſehr der deutſche Shakespeare-Cultus übertrieben ſei, könne man ſchon daraus abnehmen, daß eine ſo geiſtvolle Nation, als die franzöſiſche, den britiſchen Dichter doch nicht ohne Grund ſo ungenießbar finden würde.“

Mir ſcheint dagegen: daß eben die Tiefe Shakespeare's und ſeine gewaltige Natur, ſeine individualiſirende Bildkraft — dem flachen, zentraliſirten, von Convenienzen und Chablonen geſtreckbetteten

Franzoſen-Volk eine verſchloſſene Welt bleiben muß.

Wie ſehr ſich das franzöſiſche und das engliſche Genie, (welches auf deutſcher Wurzel ſitzt) abſtoßen, — hat eben die Hamlets-Kritik Voltaire's dargelegt, haben die jüngſten Auffaſſungen von der deutſchen Metaphyſik, die franzöſiſchen Ueberſetzungen der Lieder Göthe's gelehrt. — Rümelin modelt Shakespeare nach den Muſtern von Racine und Corneille.

Mein kritiſches Gewiſſen iſt ſo geartet: Wenn aus dem Schlamm und Moder einer verworrenen dunkeln Geſchichte ein Vergißmeinnicht, eine Himmels-Lilie oder ein Lotus, eine Desdemona oder Ophelia, oder ein unklaſſifizirter Wunderbaum, wie Hamlet, hervorwächſt, ſo kümmere ich mich den Guckuck um den garſtigen oder abenteuerlichen Boden; ich berauſche mich vielmehr an dem himmliſchen Gewächs. — Alſo bemeſſe ich auch keineswegs eine Ophelia an einem Maaßſtabe der höheren Töchterſchule oder der affektirten Salon-Moral, — noch zerſäge ich mir den Kopf darüber: wie eine ſolche anima candida, als Desdemona iſt, ſich zu einem ſchwarzen Neger oder braunen Mauren mit wulſtigen Lippen verirren und überhaupt ſo wenig hausbacknen Verſtand und Mutterwitz haben konnte.

Es giebt aber prädeſtinirte, geborne Schulmenſchen;

und wenn dieſe Sorte in Shakespeare-Kritik macht, ſo muß ſie des Weltpoeten lebensgeſchwellte Perſonen nach Kunſt-Chablonen bemeſſen; und falls der Schul-Kritiker eine Braut beſitzt, ſo beſteht ihr Haupt-Reiz darin für ihren Bräutigam: daß ſie mit Nr. 1. entlaſſen iſt.

Mit ſolchen Grund-Gefühlen ſind dann auch die Cenſuren von Dichtungen und Dichtern zuſammen getraut.

III.

Prinz Hamlet.

„Gewöhnliche Menſchen gelten das, was ſie leiſten; der Genius zahlt mit dem, was er iſt.“ [Schiller.]

Wenn wir es vergeſſen hätten, daß der Genius ſeinem Zeitalter vorauseilt, daß er die Einſeitigkeiten des Volkes, dem er angehört, ergänzt, ſo würde die Tragödie „Hamlet“ den Beweis liefern: daß ſich in Shakespeare's Geiſt Prozeſſe und Gebilde herausgeſpiegelt haben, welche die Geſchichte erſt nach Jahrhunderten bei verſchiedenen Nationen in's Leben gerufen hat. —

In Hamlet iſt von dem Sehergeiſt des Dichters ein deutſch-moderner Charakter anticipirt worden; denn der däniſche Prinz befindet ſich in dem heilloſen Zwieſpalt von lyriſch-beſchaulicher Stimmung und dämoniſcher Gewiſſens-Mahnung, von Thatendrang und abſchwächender Reflexion.

Jedenfalls ist dieser Held der Typus einer Organisation und Bildung, wie sie dem Poeten wohl nicht in Wirklichkeit vorgekommen ist.

Jede Strophe, jede Wendung dieses Wunder-Dramas strotzt von Poesie und Leben, von Gedankenkraft und Seele, in so harmonischer Verschmelzung, wie wir sie nur an wirklichen Erlebnissen und Personen empfinden, oder an den Erscheinungen und Scenen, welche die Natur producirt.

Sonderbarerweise hat die Kritik sich bis jetzt mit ihrem Tadel auf den Charakter Hamlets konzentrirt. Voltaire gab eine Kraftäußerung über das ganze Stück dahin ab: Es schiene ihm von einem betrunkenen Wilden herzurühren, — und setzte sich mit diesem rohen Wort selbst zu einem kultivirten Barbaren herab. Das Raisonnement der spätern Kritiker enthält mit wenigen Ausnahmen nur die wohlfeilen Variationen zu der viel citirten Selbstbetrachtung Hamlets: „Der angebornen Farbe der Entschließung wird des Gedankens Bläße angekränkelt.“ Aber eben diese Bläße steht auch dem Helden unendlich menschlicher, als ein brutal gesundes Roth, und die augenblicklichen Stoßseufzer über unser eignes Thun oder Lassen enthalten eben so wenig ein kompetentes Urtheil, als das Selbstgefühl, welches sich mit dem Glück einzustellen pflegt.

Hamlet ist allerdings keine Heldengestalt, wie ihn die Kriegs-Mechanik braucht; wohl aber ein edler, gewissens-

ängſtiger, tief religiöſer Menſch; eine ſublim organiſirte Natur. Daß ſein Genie in einer Zeit zur Entwicklung kommt, die allein rohe Thatkraft verlangt, macht ihn eben zur tragiſchen Geſtalt. Die Ereigniſſe ſteigern dann den Conflikt zwiſchen der Perſönlichkeit des Helden und ſeiner Situation bis zu einem Maaße, welches auch einem ſtarken Geiſte den klaren Verſtand und Willen verdunkeln kann. Es ſoll von Hamlet eine Miſſethat rückſichtslos entſchleiert und gerochen werden, und gleichwohl ſieht ſich Der, an den dieſe Gewiſſens-Mahnung [in der Erſcheinung des Geiſtes] ergeht, zwiſchen des Vaters Bruder und die eigne Mutter geſtellt, welche des Mörders Weib und durch die Haſt, mit der ſie die zweite Ehe einging, von ſchwerer Schuld belaſtet iſt.

Hamlet giebt ſich nicht feige, ſodern nur zögerſam, gewiſſenhaft, vernünftig, voll Rückſichten und Mitleidenſchaften, wie ein edler und wahrhaft gebildeter Menſch ſein muß, der mehr als ein eiſengepanzerter Todtſchläger im Sinne ſeiner rohen Ritterzeit iſt. Aus der Differenz zwiſchen des Prinzen Perſönlichkeit und den obwaltenden Verhältniſſen entſpringen naturgemäß die Conflikte und Situationen des Stücks.

Ein Menſch von roher Thatkraft und Leidenſchaft würde freilich im kürzeſten Prozeß den Onkel in den Armen der Mutter und dieſe mit erſchlagen haben, ohne von mo-

raliſchen Betrachtungen, von Comödianten, Todtengräbern, Hofleuten, oder von einer Ophelia aufgehalten zu ſein. Abſtrakt einfach iſt wohl die Wahrheit der Metaphyſiker, aber keinmal das konkrete Leben und ſeine Poeſie.

Aus mathematiſch geraden, oder kreisförmigen Linien beſteht weder die Natur- noch die Menſchen-Geſchichte, am wenigſten aber das menſchliche Herz und die Poeſie. Die Speiſen fallen nicht aus dem Munde durch ein bloßes Loch in den Magen nnd in eine leere Bauchhöhle: ſie werden vielmehr durch kompliziрteſte Organe, wie durch myſteriöſe Prozeſſe dem Blute aſſimilirt und den Organen zugebildet. — Kunſt und Poeſie ſchaffen aber nach dem Muſter der Natur; der Inhalt von beiden iſt ein unendlicher Vermittlungs-Prozeß, ein ſcheinbares Abweichen von einem Ziele, welches gleichwohl mittelbar in allen Augenblicken erreicht wird. —

Hamlet iſt nicht feige, nicht unmännlich; er will und kann aber nicht brutal oder vernunftlos ſein. Er ſagt der Mutter das Aeußerſte, was ein Sohn dem Weſen ſagen kann, das ihn unter dem Herzen trug, und als er den Mörder ſeines Vaters hinter der Tapete als Horcher wähnt, hat er die Entſchloſſenheit, ihn zu erſtechen, und das Unglück, den übergeſchäftigen Polonius zu tödten In jener Scene rechtfertigt der Prinz vollkommen ſeine Thatkraft und Männlichkeit, — daß er nach dieſer unglücklichen

Zufälligkeit und bei dem Liebes-Wahnsinn Opheliens eine Einbuße seiner Thatkraft erleidet, ist psychologisch motivirt.

Ein gebildeter, fühlender Mensch ist kein Schlächter, und so kann er auch nicht, nachdem er den Unrechten getroffen, mit verdoppelter Wuth und Hast auf den rechten Gegenstand seiner Rache losrennen, um ihn auf der Stelle abzuthun. Hamlet zeigt sich in den Scenen mit Opheliens Bruder, zumal im Duell, als das Musterbild eines Kavaliers. Er unterliegt nur einem wesentlichen Tadel, der zugleich eine interessante Partikularität des Stückes trifft, die leider als eine Ungehörigkeit erscheint, weil sie nicht am rechten Orte ausgespielt wird: ich meine die Scene, in der sich Hamlet mit den Schauspielern unterhält. In jenen Augenblicken vergißt der Held seine tragische Würde oder Repräsentation.

Der ungeheure Schmerz, der Todes-Ernst eines Mannes, der seinen Vater an dem Bruder desselben und an der Mutter rächen soll, macht eine detaillirte Conversation mit Comödianten über ihre Kunst, macht die Regeln, die er ihnen, nicht ohne Humor, giebt, zur Unnatur und zu einer Beleidigung der erhöhten Gefühle des Publikums.

In jener Scene werden wir daran erinnert, daß Shakespeare ein Schauspieler ist, der die gute Gelegenheit nicht vorbeilassen kann, um sich über seine Kunst zu expectoriren. Er sagt freilich die Quint-Essenz; aber sie

iſt ein Riechwaſſer, das in einen Salon und auf die Feſtkleider, aber nicht in eine Kirche und auf die Leichenſteine geſprengt werden darf, auf die der Dichter ſo eben ſeine Figuren mit Grab-Inſchriften gemeißelt hat. — Nichts deſto weniger darf Hamlet für das tiefſinnigſte Dichtwerk gelten; für ein ſolches, welches den wunderbaren Organismus der Natur, die Herz-Pulſe und Blutwellen des ſittlichen Lebens aufzeigt. In dieſem unergründlichen, einzig ſchönen Drama iſt Alles: Gedanke, Empfindung, Vorgefühl und Mitleidenſchaft lebendige Wahrheit und ſittliches Zartgefühl; Alles eine Symbolik der Seelen-Myſterien, die den ätheriſchen Leib bilden, welcher uns die Unſterblichkeit verbürgt.

Ein Aether, der ſich zu den ſchärfſten Verſtandes-Cryſtallen anſetzt und doch wieder in Seele und Sympathie auflöſt, durchduftet und durchleuchtet die ganze Dichtung, wie die Lebenskraft Körper und Seele durchſtrömt. —

In dieſem Hamlet werden wir endlich von den unpoetiſchen Grenzſcheiden erlöſt, welche die Poetik zwiſchen der lyriſchen, der epiſchen und der dramatiſchen Poeſie, zwiſchen den ſittlichen und den poetiſchen Intentionen, zwiſchen der naiven und ſentimentalen Dichtung gezogen hat. Dieſe Shakespeare'ſche Wunder-Tragödie iſt plaſtiſch und muſikaliſch; ſie hat einen antik immanenten Verſtand und nicht minder eine romantiſch transſcendente Seele.

Ein antikes Schickſal rächt nicht nur die gemeine Miſſethat, ſondern zermalmt auch den Träger einer freien, verfeinerten Bildung und Organiſation, welche über die Cultur und Forderung der Nation wie der Zeit hinauswuchern will.

Dies ſymboliſche Drama iſt lyriſch und dramatiſch in demſelben Athem; lyriſch im Helden und ereignißſchwanger in der Fabel. Die Miſſethat rollt von den Gletſchern gefühlloſer Selbſtſucht wie ein Eisſtück herab, das zur Lawine geworden die bewohnten Thäler zerſtört.

Hamlet ſelbſt iſt ein epiſcher Held, nur mit dem Unterſchiede, daß er Löwen, Schlangen und Drachen in ſeinem eignen Buſen, mit Vernunft und Mitleidenſchaft zugleich, alſo in potenzirter Geſtalt bekämpfen muß. Er iſt ein nach innen gekehrter Herkules, der ſich von Anfang bis Ende ſelbſt zerfleiſcht, indem er Mutter, Onkel, Jugendfreund, Geliebte und ſeine eigne weich geſchaffene Seele, ja ſeine Vernunftbildung, mit einem ihm vom Schickſal aufgezwungenen brutalen Heldenthum zu Grunde richten muß.

Ein Prinz, auf den die wundervolle Charakteriſtik paßt, welche die inſpirirte Liebe mit dem Witz des Schmerzes der holden Ophelia in den Mund legt, der konnte und brauchte kein haſtiger Kraftmenſch wie einer von denen zu ſein, die eben raſch handeln müſſen, weil ſie ſich vor dem

Rückſchlag ihrer Stimmung, vor ihren zerfahrenden Gedanken fürchten oder gar nichts zu denken verſtehen. — Eben der überlegt und zögernd handelnde Menſch hat Charakter, weil andauernde Willenskraft; und Hamlet iſt etwas unendlich Tieferes, als ein willens-energiſcher, er iſt ein von ſittlichen Sympathieen emporgetragener Genius, der in ſeinem eignen Schmerz das Weh der Menſchheit fühlt und ihm in dem tiefſinnigſten aller Monologe ſo ergreifend wahre und beredte Worte leiht. —

Wir dürfen zwar in allen Charakteren Shakespeare's mehr und minder ſeine Geiſteskinder anerkennen; aber in Hamlet, in ſeinem ſo vielſeitigen Geiſte, ſeinem ſo zart und ſtark beſaiteten Seelen-Inſtrument, in deſſen Reſonanz-Boden die Harmonie des Lebens wiedertönte, bevor das Schickſal die Saiten zerriß; in dieſem liebenswürdigſten aller Sterblichen, dem ewigen Ideal eines Cavaliers, den alle ſchönſten Menſchen-Impulſe beſeelen und begeiſtigen, erſchauen wir den Dichter und Denker Shakespeare in Perſon. —

II.

Kindheit, Jugend und Alter.

Vorwort.

Ich kann nur meine Kindheit und Jugend, nur meine Alters-Gedanken und Gemüthszuſtände ſchildern —

Man muß auf Objektivität und allgemeinſtes Verſtändniß verzichten, wenn man von ſeinem innerſten Seyn Mittheilungen machen will. — Der Geiſt erkennt die allgemeinen Geſetze, — Seele und Herz hat Jeder für Seelenverwandte und für ſich. Ich glaube überdies: daß Literatur und Leben viel mehr von den perſönlichen und herzlichen Lebensarten gewinnen, als von einer ſogenannten objektiven Ambition, die weder der Lebensſtellung und Bildungsſtufe, noch der natürlichen Neigung und dem Mutterwitz entſpricht.

I.

Erinnerungen aus meiner Kindheit.

Wer die Tage der Kindheit in der Seele zurückruft, begreift erſt, was das Leben im Menſchen will, was Seele, Poeſie und Glückſeligkeit iſt, worin die reellen Lebens-Myſterien beſtehn, wie leer und unmächtig die Errungenſchaften, die Ambitionen der großen Leute werden müſſen, wenn ſie nicht die Einbildungskraft, den Genius, die Kraft des Herzens aus der Kindheit zu bewahren verſtehn. —

Oh! wer doch in alten Tagen einen Ton, einen Schimmer zurückrufen könnte aus der ſchuldloſen Jugendzeit; wer doch einen Tropfen von dem innern Lebens-Ueberfluß hätte, der dem Kinde die armſeligſte Exiſtenz zur fortlaufenden Lebensluſt macht.

Ob ein Kind zwiſchen Steinklumpen oder auf Wieſen-Matten, ob es in einer Weltſtadt oder in einem Wald-

Winkel, auf einem Gebirge oder einem Torf-Moor groß-wächſt, es iſt immer ein Gewächs, welches alle Kräfte Himmels und der Erden an ſich ſaugt. Es bewurzelt ſich in den Ritzen der Felſen, es nährt ſich ſelbſt in der Wüſte wie die Roſen Jericho's vom Thau des Himmels und vom Wüſtenſtaube; denn Licht und Luft erfüllen überall die Erde, und die Bildkräfte der Natur ſind es, mit denen der Geiſt des Kindes ſeine Lebensökonomie betreibt. —

Kindheit und Liebe allein üben unbewußt und ſpielend die ſchwerſte Kunſt: wie man Ideal und Wirklichkeit verſöhnt oder beſſer geſagt, wie man es gar nicht zum Dualismus kommen läßt. —

Ich ſaß als Kind auf einer wüſten Bodenkammer und hielt auf meinen Knieen eine Schiefertafel mit der Vorſchrift: „Trompeter blaſen ſchön". Vielleicht hatte ich noch nicht Trompeten gehört; aber es ging mit jenen Worten ein Idealismus, eine Schwärmerei durch meine Seele! — „Trompeten" war ein ſchönes Klangwort: der Trompeter ein glückliches Menſchenkind; das Blaſen eine wundervoll Aktion und Wirkung, und das Wort „ſchön" eine Buhlerei des Gehirns mit der Phantaſie; eine leiſe Vorempfindung deſſen, was in meiner Seele vorging, als ich 45 Jahre ſpäter in Egypten Sykomoren ſah, deren äußere feine Rinde ſich wie in Sonnenwolluſt abſchälte und einen jungfräulichen zarten Baſt in Goldgelb und Grün ſehen ließ.

Ein Jahr ſpäter hörte ich im weſtpreußiſchen Städtchen Rieſenburg, wo Dragoner ſtanden, die erſte Reveille blaſen, und hatte eine Empfindung, wie wenn die Trompete ein koloſſaler Hahn von Meſſing wäre, der vor meinem Bette und meinen Ohren ſeine Töne herausſchmetterte; und ſie wühlten in meinem Eingeweide und kitzelten es mit muſikaliſchem Entzücken, bis ſich die tönende Weltſchöpfung in entfernte Räume verlor, als der Trompeter die Straße entlang um eine Haus-Ecke ging. — Was wollen in alten Tagen ſelbſt Orgel-Conzerte gegen ſolche erſten, elementaren Ton-Buhlſchaften der Seele beſagen! Noch heute finde ich die Kavallerie-Reveille ſehr ergreifend, — und der Rhythmus eines Trompeten-Marſches giebt mir auf Augenblicke den Rhythmus wieder, der ſich mit zunehmendem Alter aus meinem Charakter verliert. Und doch ging dieſer Trompeten-Verzückung eine viel unſchuldigere und unergründliche Genugthuung vorauf. — Ich entſinne mich, daß ich in einer Sandgrube ſaß. Nachdem ich eine kleine Ewigkeit, die vielleicht nur eine halbe Stunde dauerte, den Saturn nachgeahmt hatte, indem ich die Sandkörner aus einem Becher in den andern rinnen ließ, ſo ſchlug ich mit einem Hölzchen ohne Unterlaß auf eine Flaſche, und unter den monotonen Klängen gattete ſich die Kinder-Seele mit Licht und Luft; ſie trank Frühlings-Aether und löſte ſich in Zeit

und Raum. Der gereifte Geiſt verſteht ſich nicht mehr auf den Verkehr, das heißt auf die Verſchmelzung mit den Natur-Elementen, von denen er ja abgelöſt iſt. Ihm verrinnen die Tage wie Stunden, und die Stunden wie Augenblicke; ihm ſchrumpfen die Räume, in welchen die Kinder-Seele Anſchauungen und Fühlungen vom Welten-Raum gehabt, zu Winkeln zuſammen, und dem Greiſe verengen ſich zuletzt alle Erden-Räume zu einem Grabe.

Auf Kirchhöfen und Leichenſteinen finden ſich kleine Kinder und Greiſe zuſammen; aber ſie treiben mit dem Tode entgegengeſetzten Verkehr. Das Kind weiß Tod und Leben ſo wenig zu unterſcheiden wie Materie und Geiſt. Das ſproſſende Leben des Kindes überwuchert, mit dem Frühling in die Wette, die Grab-Kreuze mit grünen Ranken; aber der Greis ſieht in Blüthen und Früchten nur den Luxus, welchen der geſchäftige Tod mit dem ihm dienſtbaren Leben treibt. Ihm gilt der Frühling nur für die erneute Herbſt-Melancholie. — Die Kinder aber haben ein Gefühl vom Winter, als wenn er der Mummenſchanz des Sommers wäre, den er im Frühling wieder von ſich thut. Der Winter hat im grünen Tannen-Walde, im Gebirge, in den Wald-Gründen nur Verſtecken mit den Menſchen geſpielt; und die klugen Füchſe, die unſchuldigen Rehe und die flinken närriſchen Eichkätz-

chen bildeten den winterlichen Hofſtaat des Sommers und wußten um die Mummerei.

Es iſt eine wunderbare Oekonomie des Himmels: wie gerne ſich die lebenberauſchte Kindheit mit dem todtmüden verendeten Alter paart. Die Greiſe ſind aber weder ſo munter und redſelig, noch ſo tapfer, unternehmend und dreiſt als die alten Frauen; mit ihnen haben alſo die Kinder am liebſten zu thun. — Von ihnen hörte ich allerlei Sentenzen, die ich damals nicht begreifen konnte, ja nicht beachtete, und gleichwohl behielt. Z. B. „Staub zum Staube“, „Ein Grab, ein Kreuz“, „Meine Jugend eine Phantaſie, mein Leben ein ſchwarzer Schatten“, „Die Erde ernährt und verzehrt uns“, „Gott iſt auch im Schwachen mächtig“, „Arm und reich im Tode gleich.“

Ich verkehrte als Kind auch mit einer verwittweten Greiſin, die in der Jugend eine berühmte Schönheit und deren Mann in ruſſiſchen Dienſten General geweſen war. Sie lebte in einem elenden Judenſtädtchen an der polniſchen Grenze von 100 Reichsthlr. Gnadengehalt Jahr für Jahr. Sie hatte nur ein kleines Dachſtübchen, in welchem ſie kochte, ſchlief und Beſuche empfing, und ihr offener Sarg gab die Speiſekammer ab. Das Geſicht dieſer ſteinalten Dame ſah ſo braun und welk aus wie eine getrocknete Birne, aber ihr Herz und ihre Erinnerung

waren nicht vertrocknet, und die Augen hatten noch einen Glanz und eine Treuherzigkeit behalten, die mich an meiner Mutter Amme erinnerten; und so verweilte ich gern bei der Dame. Wenn sie ganz schwach zu Bette lag, sprach sie leise vor sich hin das schöne Lied: „Eine Lilie, eine Rose gebt mir mit ins Grab; weil ich Lilien, weil ich Rosen, ach so lieb gehabt.“ — Sehr oft hörte ich von ihr Worte, welche ich durchaus nicht verstand und doch gefielen sie mir: z. B. „Almosen ein weiches Wort und ein hartes Schicksal“ —

Späterhin gefällt uns das Wenigste von dem, was wir so leicht begreifen. —

Alte Frauen des Bürgerstandes pflegen in ihrer Uebergeschäftigkeit sehr kletterſüchtig zu sein, was sich schlecht genug mit ihrer Schwäche und ihren steifen Gliedern verträgt; es passirt ihnen also nur zu häufig, daß sie von Boden- und Kellertreppen fallen. In meiner Kindheit erlebte ich Beispiele von dieser Fallsucht so oft, daß ich im Ernst glaubte, Frauen und Keller- oder Bodentreppen gehörten zusammen. Ich hatte noch nicht den Begriff vom Schicksal, wohl aber die Sache: nämlich ein Kellerschicksal, aber ohne Ahnung des komischen Kontrastes von Kletterſucht und Altersteifigkeit.

Für das Komische, für Humor und Witz besitzt das Kind keinen Verstand; es lacht aus Lebensübermuth, aus

Sonnenkitzel, über ein Nichts und weil es die großen Leute nachahmt; gleich wie es mit ihnen weint, ohne die Myſterien des Schmerzes zu verſtehen.

Ich habe mich im Stillen über einen alten Humoriſten, einen Juriſten und Freund meines Vaters gewundert, wenn er ſich über meine Naivetät vor Lachen ausſchütten wollte; denn, wie ich ſelbſt die Urſache ſeines thränenden Lachkrampfes ſein konnte, begriff ich in keinem Wege, weil ich ſelbſt über nichts lachen konnte. Ich meinte aber, das bauchſchüttelnde Lachen gehöre ſo zu den alten dicken Herren, wie das Klettern und Fallen zu den alten Frauen.

Einmal wurde der alte Humoriſt durch meine Unſchuld faſt dem Erſticken nahe gebracht, als ich ihn fragte, ob nicht die ſpartaniſche ſchwarze Suppe ein „Schwarz-Sauer“ geweſen ſei (ein weſtpreußiſches Gericht aus dem Blute und Fleiſche von Gänſen, mit der Zuthat von Syrup, Eſſig und getrocknetem Obſte).

Dazumal ging ich ganz tiefſinnig von dem Freunde meiner Kindheit fort, obgleich ich mit Thorner Pfefferkuchen beſchenkt worden war; denn ich konnte nicht faſſen, wie meine natürliche Frage und Vermuthung mit einer ſolchen Wirkung, nämlich mit den Lach-Convulſionen des alten Herrn zuſammenhing. — Ein andermal wollte ſich der alte Aſſiſtenzrath, dem ich meines Vaters Akten zutrug, ſcheckig lachen, als ich ihn, nachdem er mich in einen

Zwieſprach verwickelt hatte, fragte: „ob ſo ein Heide nicht ganz anders ausſähe wie ein ordentlicher Menſch?“ „Junge,“ ſagte der alte Herr und trocknete ſich Thränen und Schweiß vom Geſicht: „Du haſt Recht; er muß ganz anders ausſehn; ich habe noch keinen Heiden geſehn; aber es iſt ſicher, es muß was Fürchterliches auf ſeinem Geſichte zu leſen ſein!!“ „Zu leſen“ dachte ich und erſchrak in tiefſter Seele, eben weil ich die Worte zu wörtlich nahm und noch nichts von Hyperbeln verſtand. Der alte Herr errieth ſofort die rathloſe Stockung meiner Gefühle und meine kindliche Gemüths-Alteration. Er umarmte mich zärtlich und tröſtend, als er vollends ſah, wie ſehr mich ſein Gelächter verdutzte, und wie wenig ich daſſelbe mit ſeiner guten Cenſur zuſammenzureimen verſtand. Er ſagte darauf: „unſer Herr Gott bezeichnet Alles für den, der's leſen kann, ſo deutlich, wie der Apotheker ſeine Büchſen.“ — Gott mit einem „Apotheker“ paralleliſirt zu hören, brachte mich um den Reſt meiner kindlichen Intelligenz. Mein Verkehr mit Dorfleuten, mit Knechten und Mägden war unbefangner, weil ihr Verſtand dem meinigen näher zu ſtehn ſchien. Aber auch in dieſem Umgange gab es unlösbare Räthſel für mich. Als ich mich einmal über die harte Schwülenhand des Bauern Langfeld in Klein-Tromnau wunderte, ſagte er zu mir die räthſelhaften Worte: „Das kommt von der ſchweren Ar-

heit; die Herren haben es im Kopf, darum brauchen sie es nicht in den Händen zu haben!“ —

Die muskulösen Arme hingen dem Manne, wenn er sprach, müde, schwer und steif am Leibe herab, wie ein Paar Maschinen-Theile; und die ganze Gestalt war eine Inkarnation des biblischen Spruches: „im Schweiße des Angesichts sollst du dein Brot essen.“ Das Gesicht dieses Adams-Sohnes hatte aber einen so kreuzbraven, so handgreiflichen Ausdruck von Ehrlichkeit; und wenn ich die buschigen Brauen, das breite Knie, die Stier-Stirne, die gefurchten Züge, die Gesichtsfalten, die starken Muskeln und ihren Kupferteint halb verstohlen und verwundert studirte, so lugten mich die grauen Augen mit so spaßiger Väterlichkeit an, daß ich dem Manne mein ganzes Herz entgegentrug; daß ich mich oft plötzlich an seinen Hals festhing, was er mit Streicheln, doch nie mit einem Kuß erwiderte; aber zum Lohne durfte ich in seiner Schirrkammer, wo er Pflüge und Eggen reparirte, das Schnitz-Messer an weichem Holze probiren; kolossale Scharten wurden dann von meinem alten Freunde mit stillschweigender Großmuth ausgewetzt. —

Mit welchem rein menschlichen, kritiklosen Wohlgefallen hängt man in diesen Unschuldtagen an Knechten und Mägden; mit welcher Zärtlichkeit überschüttet man diejenigen, die unserer kindischen Neubegier, unsern geschäf-

tigen und phantaſtiſchen Gelüſten den geringſten Vorſchub leiſten; mit welch' haſtig-eifrigen Schmeichel-Namen weiß man ſelbſt garſtige und böſe Leute zu benennen, ſobald man ihnen eine Erlaubniß zu verpönten Experimenten abzwingen will. „Mein goldner, mein verzuckerter, mein einzigſter ꝛc. nur ein Bischen, nur noch das eine Mal!“ Ach! in jener heiligen Zeit giebt es nichts Böſes, nichts Gelognes, Langweiliges, oder Verdächtiges; und am wenigſten kennt das Kind Haß und Neid; denn es hat ja die Fülle und Entzückung des Lebens in ſich und mehr, als es bei aller Verſchwendung durchbringen kann!

Dem alten „Langfeld“, der keine kleinen Kinder und keine Enkel hatte, ſchienen meine ſtürmiſchen Zärtlichkeiten beſonders Spaß zu machen. Er war, wie ich jetzt aus der Erinnerung abnehme, ein Gelegenheitsmacher für meine kindiſchen Leidenſchaften und deren italieniſche Geſten; er war ein echt weſtpreußiſcher Dorf-Humoriſt. —

Wenn wir in der Schirrkammer verkehrten, und ich mich in meine nutzloſen Holz-Arbeiten ſo vertiefte, daß mir der Schweiß in die Sägeſpähne lief, und wenn der balſamiſche Duft des friſchen, jungfräulich weißen Birkenholzes mir die Myſterien des Waldes vor den innern Sinn brachte; dann wußte mich mein Meiſter, durch gewaltige Axthiebe in eine „Maſerfelge“, durch ſpektakulöſe Zurüſtungen für ein Ausbohren der „Eggebalken,“ oder

durch ſonſt ein Manöver aus meiner hölzernen Clairvoyance zu wecken, und ſich ſelbſt in den gemüthlichſten Erzähler zu verwandeln. — Einmal wurden von ihm auffällig geſchäftige und geräuſchvolle Veranſtaltungen mitten auf dem Hofe getroffen, die ich durchaus nicht zu entziffern vermochte. Eine Weile bezähmte ich meine Neugierde, denn ich habe von Anbeginn ein Organ für Myſterien gehabt und gefühlt, daß ſie im tiefſten Schweigen abſolvirt werden müſſen; endlich aber hielt ich es nicht mehr aus und beſchwor meinen Holz-Mechanikus mit dem letzten Aufwand meiner kindlichen Rhetorik, mir zu ſagen, was im Werke ſei. Langfeld entſprach aber damals ſeinem Namen vollkommen; d. h. er ſchob die Antwort auf die lange Bank und ſprach nur durch Pantomimen, die ich damals plaſtiſcher und effektvoller fand, als Alles, was ich von dieſer Naturel-Kunſt faſt ein halbes Jahrhundert ſpäter in Sicilien erlebt habe. Damals quetſchte ich von dem ſarkaſtiſchen Dorf-Weiſen nur die Lehre heraus: „Geduld, junger Herr; die Zeit läuft uns nicht weg, und wenn wir leben bleiben, ſo werden wir Beide ſehn, was es giebt.“ Endlich löſte ſich das Räthſel: an einem neuen Rade ſollte die Nabe ausgebohrt werden; behufs deſſen mußte es auf dem Hofe feſt eingepfählt werden, um dem keindicken Bohrer und ſeinem Querholz, an dem drei Mann drehten, Widerſtand zu leiſten. Der Rademacher des Dorfes war

der Schwager des Bauern und gab ſein Geſchirr zu der Kunſt-Arbeit her; und ich, — — — ich war taumlich vor Entzücken, als Langfeld ſeine malitiöſe Maske ablegte und erklärte, daß ich bohren helfen ſolle, wenn's zuletzt zu ſchwer ginge! — Genius des Arbeits-Eifers, des gewiſſenhaften Fleißes; ſtiller Gott der ehrlichen Mithülfe und Mitleidenſchaft; oder wie ſoll ich Dich, in der heidniſcher Götterlehre Vergeſſenen benennen und anrufen! Du weißt es allein, mit welch' fiebernden Pulſen ich damals die Nabe ausbohren geholfen!! Hätten die heidniſchen Babylonier den tauſendſten Theil meiner Arbeits-Wuth beſeſſen, ſo wäre der Thurm von Babylon zu Stande gekommen, noch bevor die Sprachverwirrung hereinbrach. Bei unſerer Arbeit ging es ſo wortlos zu, daß man das Aechzen des ungeheuren Bohrers, oder vielmehr der handdicken Holz-Spähne in der chromatiſchen und enharmoniſchen Tonleiter vernahm; und was meine perſönliche Mitleidenſchaft betraf, ſo wußte ich nicht, ob das ſtarke, ſäuerlich-bittre Aroma der Eichen-Nabe oder die myſteriöſen Schall-Modulationen des gequälten Holz-Maſers, oder endlich die üppig hervorgepreßten Bohr-Spähne, die wie eine Art Blumenkohl ausſahen, meine Sinne, Empfindungen und Gedanken mehr in Anſpruch nahmen. So viel iſt gewiß: wenn der Dichter ein rückwärtsgekehrter Prophet iſt, und wenn das Weſen der Kunſt in dem Extrahiren des idealen

Faktors aus der Wirklichkeit, in dem Ineinsbilden von Phantaſie und Verſtand, in dem bildneriſchen oder thatkräftigen Verdichten aller Herzensempfindungen, aller Mitleidenſchaften mit todten und lebendigen Dingen beſteht; dann war ich bei jenem Radbohren ein Natur-Dichter, ein Naturel-Künſtler, ein Metaphyſiker der Arbeits-Myſterien, ein Zukunfts-Menſch, ein Prophet.

Ob und wie weit der Rademacher damals mit mir und meinen Phantaſieſtücken in magnetiſchem Rapport ſtand, weiß ich nicht mehr; aber behalten habe ich gleichwohl, daß er zu ſeinem Schwager Langfeld mit einer kurioſen Theilnahme ſagte: „Herjeß! das iſt ja ein ſchnaakiſches Kind das; was ſich das über Macht und Gewalt zur Arbeit ſträmmt; wer arm iſt und arbeiten muß, der ſchont ſeine Knochen, und wer nicht zu arbeiten braucht, der reißt ſich am Leibe!“ Ich begriff wieder kein Wort von dieſer Philoſophie; aber eben darum blieb ſie mir ſo intereſſant, daß ich ſie heute noch auswendig weiß. Wenn ich es meinem bäuerlichen Freunde und Mentor zu arg mit Fragen trieb, ſo fertigte er mich wohl mit Orakelſprüchen und Witzworten ab, von denen mir Zwei lange Zeit im Kopfe zu ſchaffen gemacht haben.

Mein raſendes Gelüſt ſtand auf das Einfangen von jenen am Bauche goldgelb gefiederten Goldammern, die man preußiſche Kanarienvögel nennen könnte. — Als ich

nun dem extraordinair beſchäftigten Langfeld mit Fragen nach dem Vogelfang bis zur Ungebühr zuſetzte, fertigte er mich mit dem überall bekannten Rezept ab: ich ſollte meinen Lieblingen „Salz auf den Schwanz ſtreuen“; und als ich mich arglos dazu anſchickte, indem ich die Bäuerin um Salz bat, was ich raſch über die Vögel ausſtreuen wollte, lachte Langfeld gutmüthig, und holte mir eine Taube vom Taubenſchlag, die aber trotz ihrer Lieblichkeit meine Phantaſie gar nicht ſo illuminirte wie die Goldammer, weil ſie ein halbzahmes Federvieh war. — Ein andermal wollte ich den Namen eines ſeltnen Holzes wiſſen, und erhielt die Antwort: es wäre „Vogeltrittholz“; und das glaubte ich ſteif und feſt, ſchon weil es ſo poetiſch klang.

Das ſind die Paradieszeiten der Kindheit, wenn wir die alltäglichſten Geſchichten im vollen und ſchuldloſen Herzen bewegen.

Unſres lieben Dorfpfarrers Wohnung (die ſogenannte „Widm“) ſtand kahl und blank der kleinen Kirche und ihrem mit wenigen abſterbenden Linden beſetzten Kirchhofe gegenüber. Der Pfarr-Garten fraterniſirte ungehindert vom niedrigen, übelgeflickten Strauchzaun mit Feld und Wald; — die wenigen edlen Obſtbäume ſchienen Liebſchaften mit den wilden Feldbirnbäumen zu haben und mit ihnen in wilder Ehe zu leben, denn Aepfel und Birnen ſchmeckten mehr wild als zahm, und wurden von den Leuten Würg-

Engel genannt; aber im Kinder-Eden giebt es keine ſauern Aepfel und wenn gleichwohl die chemiſchen Geſetze auf ihren elementaren Rechten beſtanden und unſere Gaumen gerbten, ſo klopften wir die Holz-Renette ſo lange zwiſchen zwei Steinen, bis ſie uns nicht nur mürbe, ſondern auch entſäuert erſchien. Welche Herbſtluſt war es, welche Auflöſung aller Gedanken und Gelüſte in das eine Gefühl der freien Ernte (die man nicht geſät hat), wenn dieſe wilden Birnen von uns mit Knütteln und Knochen aus dem nahen Beinhauſe hinabgeworfen wurden.

Wir hatten einmal kein Wiſſen und Gewiſſen vom Tode; aber das Leben mouſſirte deſto perfekter in uns und machte niemals Fiasko; denn unſer Lebens-Champagner war kein Kunſtprodukt, kein Flaſchengewächs, auch kein heidelberger Faß, dem man ſoviel zugießen muß, als man abzapft, ſondern ein echtes Bacchusfaß ohne Boden, wo die Reben hineinwachſen, und kein Unterſchied zwiſchen Moſt und altem Weine beſteht. Wer nicht als Kind in einem wilden Dorfgarten zu der Zeit geſtanden iſt, wenn die Herbſtſonne Gluth und Wärme vom Hauche des nahenden Winters verliert, der begreift nicht, was für Empfindungen mich damals bewegten, mit was für Myſterien die Natur mit der Kinderſeele verkehren kann.

Der Himmel ſieht in den letzten Herbſttagen ätherblau

und klar, aber die Sonne wie eine polirte Goldſcheibe aus, der man ungeſtraft ins Gluth-Auge ſchauen darf.

Der unbarmherzige Winter hat der entthronten Weltfürſtin das Gold gelaſſen, aber ihr die grünen Waldlocken genommen; nur die wilden Birnbäume halten ihre blutrothen und goldgelben, im Herbſtwinde flatternden, im kalten Sonnenſtrahl flimmernden Blätter feſt; ſie bilden den letzten Schmuck des Valet ſagenden Sommers. Man deutet in der Kindheit ſeine Natur-Empfindungen nicht, man ſpricht ſie nicht aus, aber man hat ſie um ſo intenſiver, wenn man ein fein organiſirtes Kind iſt, welches die Erbſchaft des Geiſtes von gebildeten Eltern und Großeltern überkommen hat. —

Die Seelen der Kinder in nordiſchen Ländern ſind noch ganz beſonders für die Winter-Myſterien organiſirt; ſie haben einen ſymboliſchen Verſtand, ſie begreifen und empfinden die Bilderſchrift von Natur-Geſchichten und Situationen. Wenn der Spätherbſt den Sommer zu Grabe geläutet hatte, wenn auch die melancholiſchen Herbſttöne verklungen waren, wenn ſeine goldgelben, blutrothen Farben im Froſte in Braun und Grau erſtarben, wenn dann der erſte Schnee, wie mit Lammwollflocken, ſeiner geſtrengen Herrlichkeit, dem Winter, das kahle Haupt puderte, dann ging auch unſern innern Sinnen eine neue Weltordnung,

ein neues Exiſtenzprinzip, eine andere Geſtalt des Lebens und der Gottheit auf. —

Wir fühlten, daß nicht nur die Natur, ſondern der Menſchengeiſt ein anderer geworden, — daß die moraliſche Weltordnung mit dem Winter gewandelt war, und mit ihr auch unſre eigne Lebensfühlung und Exiſtenz. Unſre Kinderherzen hatten ſich, wie man eine Hand umdreht, auf den Winterhumor, auf die eingefrorne, eingeſchneite Welt und auf die heiligen Weihnachts-Wunder geſtimmt.

Kinder-Sonntag in der Erinnerung.

Wer einen Ton, wer eine Farbe aus der erſten lebensberauſchten, naturtrunkenen Zeit, wer einen Blutstropfen aus dem Sprudel des Kinderherzens für ſeinen „wurmſtichigen" Verſtand, für ſeinen vertrockneten Literatur-Styl gewinnen könnte, der wäre einem verbrannten Erdreiche gleich, das vom himmliſchen Regen getränkt wird; der könnte wieder ausgrünen, der beläme zum andernmal ſeinen Adams-Verſtand, der bewegte die Wahrheiten und Wiſſenſchaften freilich nicht im Kopfe, aber im Herzen, der wäre ein glücklicher Menſch! —

Das Kind faßt das ſtofflich Speciellſte von Dingen und Geſchichten, und zugleich ihre Magie, ihre geheimniß-

volle Exiſtenz. — Das Kind hat ein Wunder-Gefühl wie keinmal ein großer Menſch, und wird auch von der Myſtik und Poeſie einer Situation, z. B. von einer Gewitternacht, welche die Eltern in Gebet zubringen, bis n die tiefſte Seele erfaßt. Wer ſich ſeiner Sonntags-Empfindungen erinnert, wird die Clairvoyance der Kindes-Seele nicht bezweifeln. —

Haben wir großen Leute ihn auch noch, dieſen Tag, an welchem Gott der Herr ausruhte; dieſen zauberiſchen Tag, an dem ſich alle Poeſie und Andacht vermählt und der Himmel auf Erden zu Gaſt geladen iſt?

Iſt ſie noch unſer, dieſe Sabbathfeier? Nein! wir Erwachſenen haben ſie nicht im Herzen! Nur die Kindheit hat einen Sonntag, denn ſie hat ihn inwendig voller Sonnen, es mag draußen ſchön Wetter ſein oder nicht. Am Sonntage war zur Zeit der Kindheit immer ſchön Wetter, in jeder Witterung und Jahreszeit; wie konnte ein Sonntag häßlich ſein, wie war das möglich an dem Tage, an welchem wir mit dem entzückenden Bewußtſein erwachten, daß wirklich Sonntag und nicht etwa Schul-Montag ſei! An dem himmliſchen Tage, wo die Wirklichkeit uns ſo heilig und ſchmeichelnd umfing, wie der Morgentraum; ach! und ſo erwartungsvoll, wie wenn Wunder und Ueberraſchungen in jedem Winkel verſteckt geweſen wären.

An dieſem Tage war nichts ſo wie am Schul- und Werk-Tage; man ſog den Sonntag aus den Lüften; die Sonnenſtrahlen blitzten ihn in die Seele, die Sperlinge zwitſcherten ihn unter den Orgeltönen der Kirche, die flüſternden Baumblätter erzählten ihn ſich, der Morgenwind trug auf ſeinem Fittig die herannahende heilige Zeit.

Nun war es wirklich Sonntag! Sonntag den ganzen langen Tag, in allen Gedanken und Sinnen, in allen Kiſten und Kaſten. Man konnte nichts fühlen und empfinden, nichts wollen und denken, als eben dieſen heiligen Tag!

Mir ſchauerte jede Fiber am Sonntag-Morgen in ſtiller Wonne und Andachtsluſt; mir war es immer, als wenn am Sonntage Engel unſichtbar zwiſchen Himmel und Erde auf- und niederführen; als wenn der liebe Gott ſelbſt allenthalben umherwandelte! An dieſem Tage empfand ich mit hellſehenden Sinnen das ſüße Geheimniß des Lebens und die Schönheit der Welt!

Der Sonntag hatte mir Augen und Ohren und alle Organe verwandelt; dieſer ſiebente Tag blitzte mir in der Seele umher.

Man mochte anſehen und erleben, was man wollte, es war anders als am andern Tage. Es war das alte und doch nicht das nämliche Ding, es war vom Sonntag verklärt, von ſeiner Magie umfloſſen, Alles wie in einem ſeligen Traum. Menſchen und Thiere, Häuſer und Gaſſen

vornehmlich aber die Stuben, die alten Tiſche und Bettſtellen in unſerer Kinderſtube hatten eine unſagbare Bedeutung, eine Sonntags-Phyſiognomie!

Der Ruhetag des Schöpfers leuchtete in jeden Winkel, ſichtbarlich aber in die Thiere hinein! Wenn ein Hündchen mit dem Schweif wedelte, ſo drückte es ſeine Sonntags-Freude aus, und wenn ſich die Hauskatze wuſch oder ſchnurrte, ſo that ſie das im Sonntags-Inſtinkt. — Das Leben, von welchem ein Menſchenherz überſtrömt, leiht es auch der ſtummen Creatur.

Die Kindheit wird auch darin von einem himmliſchen Takte, von einer glückſeligen Praxis geleitet, daß ſie gar nichts auf die Bildungsunterſchiede giebt, oder daß ſie dieſelben gar nicht zum Selbſtbewußtſein bringt. — Die bäueriſche Amme und Wärterin iſt dem Kinde mit ihren einfältigen Redensarten und rohen Manieren ganz ſo liebenswerth und bequem, wie die Mama mit ihrer fein gebildeten Tournüre und delikaten Natur, falls ſie dergleichen beſitzt. — Der plumpe Hausknecht wird ganz ſo aufrichtig und nachdrücklich umhalſet, ſo intereſſant gefunden wie der Ludi-Magiſter, oder der feine Kavalier, welcher der Schweſter verlobt iſt. — Ein Stück Schwarzbrot, von der angeſchmutzten Magd in der Küche acquirirt, wird mit demſelben Appetit und Gelüſte verzehrt,

wie bei anderer Gelegenheit ein feines Gebäck, aus der zarten Hand der graziöſen Mama.

Die Prunkſtuben oder Salons des hochadeligen Elternhauſes mit ihren koſtbaren Möbeln, Luxus-Gegenſtänden und Comforts zwingen dem kleinen Junker durchaus nicht mehr Reſpekt oder Satisfaktion und Lebens-Jubel ab, als jeder Schmutz-Winkel, als Scheuer und Hütte, oder als Düngerſtätte und Stall. Die kindliche, elementare Lebensluſt kennt, Gott ähnlich, nur eine und dieſelbe Rangordnung, Genugthuung und Glückſeligkeit, ein und daſſelbe Leben und Niveau in allen Welt-Reichen und Formen. Sie hört dieſelbe Muſik aus dem Dudelſack und Leierkaſten, wie aus der Orgel und dem klaſſiſchen Conzert heraus; ſie betrachtet ein grell gepinſeltes Laden-Schild mit derſelben Luſt, wie ein Kunſtwerk in der Bilder-Gallerie. Sie findet überall denſelben himmliſch-luſtigen Inhalt; ja ſie hat den echt humoriſtiſchen und philoſophiſchen Sinn: daß ihr das Natürlichſte und Einfachſte die herzlichſte Genugthuung und den freiſten Spielraum verſchafft, daß ſie das Idealſte mit dem Individuellſten, das Größte mit dem Kleinſten, das Erhabenſte mit dem Trivialſten zuſammen reimt; weil eben Alles derſelben unergründlichen Welt-Oekonomie dienen muß, ohne daß der Gelehrten-Witz und der feinſte Geſchmack je herausbringen kann, wie viel und wie wenig von jedem Ingre-

dienz zur Weltharmonie gehört! — Wo es recht bunt, recht tumultuariſch und elementariſch, wo es verdächtig und geſchmacklos ausſieht, da iſt die kindliche Einbildungskraft, die naive Humoriſtik in ihrem angeſtammten Elemente, und eine fabelhafte Häßlichkeit, z. B. ein Marionetten-Hanswurſt mit Haken-Naſe und Glotz-Augen, oder ein Eſelskopf mit ſeinen langen Ohren und ſeinem monſtroſen Geſchrei, gewinnt ſich bei dem kleinen Philoſophen und Humoriſten vielleicht einen noch nachdrücklichern Beifall, als eine Madonna von Rafael oder ein Tragöde auf dem Kothurn. — Ja, die frappante Häßlichkeit macht ſogar den kleinen ewig zerſtreuten Adam und Naturaliſten einen Augenblick nachdenkend und wirkt nach richtigem Naturgeſetz durch ſeine Ungeheuerlichkeit, Ungereimtheit und Unnatur, durch das Lächerliche auf ſeinen natürlichen Verſtand. So wundervoll weiſe, ſo demokratiſch und univerſell gerecht, ſo realiſtiſch und idealiſtiſch in einem Athem wie das Kind, verkehrt das Märchen, das Sprichwort, der Volkswitz, die echte Weltweisheit und die heilige Schrift mit der Welt. Sie Alle kneten, wie die Natur und die Weltgeſchichte, Schmutz und Perlen durcheinander; ſie Alle zeugen aus dem Nichts das Etwas, aus dem Tode das Leben, aus dem Häßlichen das Schöne. Die Natur und der Welt-Geiſt deſtilliren aus der ſchwarzen Erde, aus dem Dünger den Roſenduft, aus dem Spaße

den Ernſt, aus der Materie den Geiſt, aus dem Verbrechen die Reue, aus der Dummheit die Klugheit, aus der Verweſung den grünenden Keim. — Sie theilen bei keiner Gelegenheit die Welt in zwei Theile: in eine anſtändige und unanſtändige, in eine erhabene und triviale, eine geſchmackvolle und geſchmackloſe, eine ideale und reale, eine ariſtokratiſche und demokratiſche, gebildete und ungebildete Welt.

Wie arm und elend werden wir bei aller äſthetiſchen und wiſſenſchaftlichen Bildung, bei allem Welt-Verſtande, ſobald in uns die Erinnerung an das Heiligthum der Mutterliebe verblaßt, wenn uns das Herz nicht mehr die Welt und die Menſchen verſchönern will!

Heute fühlt ſich mein äſthetiſcher Verſtand von verwüſteten Phyſiognomieen abgeſtoßen; als ich aber ein Kind war, mit welch' einem Gefühl blickte ich da meiner alten Wärterin in die trüben, tiefliegenden Augen! Sie waren mir das Herz der Welt. In den Haut-Falten der Greiſin lag alle Treue, alle Sicherheit des Lebens und alle Mitleidenſchaft. Ihre Schürze war ein Allerheiligſtes von Herberge und Troſt.

Wenn ich die alte, ganz zu Grunde gerichtete Frau betrachtete, ſo war's mir, als hätte jeder Menſch an ihr einen Schutz und einen Schooß. Ach wo ſind dieſe Zeiten hin und durch welche Gebete rufen wir ſie zurück! —

Ein echter Kinderbrief, ſo recht aus dem kindlichen Sinn und Herzen herausſtyliſirt, übt den ſüßeſten, unwiderſtehlichſten Zauber eben auf das Gemüth eines erwachſenen Menſchen; hier iſt ein ſolcher Brief.

An den lieben Onkel C. . .

Lieber Onkel, die liebe Mutter iſt angekommen am Freitag Nachmittag, hat mir ſehr viel Freude gemacht. Lieber Onkel wir werden uns auch ſehr freuen, wenn Du zu uns kämſt, grüße Dein liebes Kindchen und frage es, ob es mit hierher kommen wollte nach Kaſſel, es ſollte es recht gut bei uns haben, wie bei ſeiner lieben Mutter; es ſollte Puppen haben und Töpfchen zum Kochen und noch anderes ſchönes Spielzeug, und wenn es noch vor Weihnachten käme, ſollte es unſern ſchönen Baum ſehen und auch Beſcheerung kriegen und ſollte auch haben, was es wollte, wir wollten auch recht ſchön mit ihm ſpielen, es könnte auch ſeine ſchönen Spielſachen mitbringen, wenn es nicht zu viel Mühe macht; wir würden uns ſehr freuen, wenn ſie käme, es ſollte auch in einem ſchönen weichen Bettchen ſchlafen; es würde es ſehr gut bei uns haben und es würde ihm auch ſehr gefallen und würde vergnügt ſein. Es ſollte ſich aber nicht bangen, denn es könnte nachher auch wieder zurück nach Bramberg reiſen, wo es gewöhnt wäre. Liebe Tante Caroline, wir freuen uns ſehr über die ſeidenen Tücher, meine andern Geſchwiſter laſſen alle

ſehr danken und laſſen Dich auch ſehr grüßen. — Grüße die Tante Malchen und ſage ihr, ich hätte mich ſehr gefreut über das ſilberne Herzchen und die Locke drin, und daß ich nun wüßte, was für eine Farbe Haare ſie hätte. Ich werde das ſilberne Herzchen zum Andenken behalten. Malchen Aubel 1841. — Wir danken der Minchen und der Franziska für das ſchöne Spielzeug, und das Puppchen mit den Haaren hat mir viel Freude gemacht und das weiße Service mit grünen Rändchens auch. —

Alle Kinder ſind freilich nicht kleine Engel; und am wenigſten ſind ſie es in jedem Augenblick. —

Kein erwachſener Menſch kann in der ſchlimmſten Aufregung barbariſcher und unbarmherziger ſein, als eben ein Kind — bei dem die Vernunft noch gar nicht entwickelt, und die gute menſchliche Regung nur eine Welle im Meere der eigenſüchtigen und mitleidsloſen Sinnlichkeit iſt.

In den Augenblicken, wo ein klein Kind erboßt und eigenwillig Widerſtand erfährt, geberdet es ſich, ſchon um ſeiner Schwachheit willen, wie ein erboßtes Thier. —

Im herangewachſenen Knaben ſehn wir nicht ſelten das Miniatur-Bild eines Tyrannen, mit ſeinen garſtigſten Launen und Gelüſten: ein kleines Ungeheuer von Diebsgelüſt und Lüge, von Eigenwille, Muthwille, Wetterwendigkeit, Egoiſterei uud Thierquälerei. —

Es giebt für einen Schulknaben kein verzweifelteres Geſchick, als die Obhut und Oberherrſchaft eines älteren, ſtärkeren und klügeren Knaben; wiewohl dieſe Thatſache in der engliſchen Schul-Einrichtung unberückſichtigt geblieben iſt. Aber auch ganz kleine Rangen mißhandeln die etwas Schwächeren oft auf die empörendſte Weiſe: ſie geben ihnen „Muzköpfe“ und Püffe aus Leibeskräften; ſie ſchleppen die Widerſpenſtigen, um den Leib gefaßt, vor ſich her, ſchleifen ſie an einem Flügel fort, ſchlagen ihnen mit der flachen Hand ins Geſicht, ſpeien ſie an und halten ihnen bis zum Erſticken das brüllende Maul zu. Man muß dieſen Kinder-Engeln en detail zugeſehen haben, um zu wiſſen, wie verzweifelt aufgepaßt werden muß, wenn der Teufel nicht vor der Zeit ſein Spiel mit ihnen haben ſoll.

Dem Verfaſſer des Buches der Kindheit wird man glauben, wie er nur mit Widerſtreben daran erinnert, daß barbariſch geartete, gefühlloſe Kinder keine Seltenheiten ſind; daß es namentlich unter ſolchen Kindern, auf welche nicht ſonderlich viel cultivirter und ſittlicher Geiſt von den Eltern vererbt iſt, Exemplare giebt, welche eben um ihrer natürlichen Selbſtſucht und thieriſchen Naivetät willen zu jeder Miſſethat disponirt ſind, die ihren Kräften angemeſſen iſt und ihren Gelüſten entſpricht. Zeitungen meldeten noch unlängſt entſetzliche Novellen: Zwei ihren Eltern entlaufene, ſich mit Betteln durchbringende

Kinder von vier bis fünf Jahren ſchneiden einem dritten Kindlein von zwei bis drei Jahren unterwegs den Kopf ab, weil es nicht mit fortkann. Ein ſechsjähriges Mädchen, das mit einem ältern Knaben Holz im Walde ſammelt, weiß dieſem mit Liſt die Axt zu nehmen und nachdem es ſeinen Cameraden getödtet und in Stücke zerhackt hat, nimmt es ſein Holz; das Gelüſt nach demſelben trieb es zum Mord.

Ein beſtial organiſirter Junge von 10 Jahren animirt vier kleine Kinder in einen großen leeren Kaſten zu ſteigen, worauf er den Deckel zumacht und trotz aller Jammertöne und flehenden Bitten der eingeſperrten Kinder ſo lange auf dem Kaſten ſitzen bleibt, bis die unglückſeligen Kleinen erſtickt ſind. —

Ich bitte indeß zu bedenken, daß die denunzirten Beſtialitäten nur unter ganz verwilderten Kindern von ſolchen Leuten vorkommen, die dem Pöbel angehören, und als Barbaren der Civiliſation zu betrachten ſind; daß meine Schilderungen ſolchen Kindern entſprechen, die ein Cultur-Erbe zur Welt gebracht haben. Auch dieſe Kleinen prüfen mit ihren Unarten die geduldigſte und gütigſte Mutter; aber ſie beſitzen nichts deſtoweniger Liebenswürdigkeiten, die ſich der Beſchreibung auch eines Poeten und Enthuſiaſten entziehen, und um derentwillen man die Kinder liebenswürdige Barbaren genannt hat.

Wer die Natur-Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ſtudiren, wer ihn in flagranti ertappen will, der muß Kinder beobachten, wenn die Vernunft wie eine himmliſche Kaktusblüthe aus dem dicken, ſtachlichten Fleiſchkumpen des kindlichen eigenwilligen Naturalismus hervorwächſt; wenn der überſchüſſig gewordene, der vernünftige Verſtand ſich dem Kinde auf der Zunge kryſtalliſirt und die Sprache, (das menſchliche Kriterion) ihm von den Engelslippen tönt. Es iſt ein Quell, eine nie verſiegende Eltern-Wonne, den erſten Experimenten des Sprach-Genius, dem Urkampf von Geiſt und Materie, von Divination und Form zuzuhören und zuzuſchauen! Mit welchem Eifer, mit welcher edeln Haſt werden die Worte hervorgeſtoßen; mit welcher himmliſchen Ambition und Emphaſe wird jede Sylbe betont; mit welcher liebreizenden Genugthuung der ganze Sprach-Akt abſolvirt! Wenn nun ein ſchweres Wort glücklich zur Welt gebracht iſt, ſo horcht der kindliche Sprachkünſtler dem Schalle nach wie einem fremden Dinge, wie wenn ihm ein Dämon exorziſirt wäre! Wer bei dieſen Wunder-Prozeſſen nicht inne wird, daß die Sprache eine Emanation der Vernunft, daß ſie eine göttliche Geneſis in der Menſchen-Creatur iſt, daß nicht die gelöſte Zunge, ſondern das Sprech-Bedürfniß den Impuls zum Losſprechen abgiebt, für den ſind alle andern Argumente verloren. Wie ſchlagend und witzig wahr hat Jemand ge-

ſagt: „Der Affe ſpricht nicht, weil er nichts zu ſprechen hat.“ —

Wie zeugungskräftig iſt das Kind im Erfinden und Verändern von Worten; mit welchem Wohllaut ſind die Namen ausgeſtattet, welche Kinder den Perſonen und Dingen aus ihrem äſthetiſchen Verſtande herausverleihen! Elvire wird in „Awia“, Ottilie in “Tileto“, Laura in „Lola“, Julius in „Aulu“, Louis in „Lulu“, Wilhelm in „Willu“ u. ſ. w. verwandelt. Sehr oft erfinden Kinder ſolche Eigen-Namen, die gar nicht an die wirklichen der Perſonen erinnern und ein Beweis dafür ſind, daß der kindliche Genius Ton und Sache mit ſymboliſchem Verſtande in Harmonie zu bringen weiß. Kleine Kinder, welche Verschen herſagen, verwechſeln zuweilen die rechten Worte mit andern, aber ſolchen, in welchen die Klangfarbe und der Rhythmus konſervirt bleiben. Ein allerliebſtes Mädchen, das ich kannte, war ein Genie im Erfinden von Worten. Es ſagte z. B. ſtatt „müde“, mir iſt ſo „niedrig“; alles Schöne und Gefällige war ihr „blau“, weil ihm die blaue Farbe vor allen andern gefiel. Als das auf einen Blumentopf gegoſſene Waſſer in kleinſten und kaum hörbaren Luftblaſen aufbrodelte, ſagte das Kind: „es froſcht in dem Topf.“ Einer Dame, von deren großen und brennenden Augen die wunderbar begabte Kleine fixirt und zur Rede geſtellt wurde, ſagte ſie bittend: „Ach liebe

Tante, Deine großen Augen ſind mir keine Gewohnheit nicht."

Die Sprache iſt aber nicht das einzige Vernunftswunder am Kinde; die Ideen brechen aus ihm bei allen möglichen Gelegenheiten hervor, ohne daß die großen Leute begreifen, wie und woher. Das kleine Mädchen zeigt vom erſten Augenblick ihres kindiſchen Bewußtſeins mehr Eitelkeit und Geſchick ſich zu putzen, als der Knabe. Es greift nach der Puppe und niemals nach der Peitſche, auf deren Knall ein Knäbchen achtet, das noch auf dem Arm getragen wird, und ſich gleichwohl mit Jauchzen und ohne Furcht auf den Rücken eines Pferdes ſetzen läßt, und jeden Stock zwiſchen die Beine nimmt, bevor es noch Hoſen tragen darf. „Was ein Haken werden will, krümmt ſich bei Zeiten". „Art läßt nicht von Art, und Geſchlecht nicht vom Geſchlecht." — Mit dem natürlichen Character ſproſſen aber auch die Impulſe, die Ideen und Fühlungen aus, in welchen er ſich inkarnirt. Iſt es nicht prächtig, daß ſo ein Junge von drei Jahren bereits dem Augenblick entgegenſchmachtet, wo er Hoſen und Wadenſtiefeln (wo möglich mit Nägeln beſchlagen) tragen, und ſich ſolchergeſtalt von den kleinen Mädchen unterſcheiden wird! Fühlt ſich der dümmſte Junge nicht unglücklich, wenn man ihn in einen Mädchen-Rock zu ſtecken droht, oder ſein Geſchlecht in Zweifel zu ziehen ſucht. Der Natur, dem Himmel ſei

Dank, daß nicht alle Ideen, daß nicht die elementaren Empfindungen, daß nicht Liebe, Ehre und Mitleidenſchaft, nicht Freude, Schmerz und Mutterwitz, nicht alle Empfindungen des Schönen und Häßlichen „gelehrt“ werden dürfen; und daß es vielmehr viele Dinge giebt, welche die ſchulgelahrten Herrn von Weibern und Kindern, vom Volke und von den Wilden lernen könnten, wenn ſie einer andern Lehre zugänglich wären, als einer ſolchen, die ihnen in Geſtalt der Dialektik und Rhetorik, der Kunſt und Wiſſenſchaft entgegentritt. — Ganz kleine Kinder verfolgen mit der eifrigſten Aufmerkſamkeit und Verwunderung die „ſchreitenden Füße“, die arbeitenden Hände der Großen; ſie betaſten jauchzend die Haare, die Augen und Ohren, insbeſondere die Finger, weil ſie ein Organ für das „Wunder des Lebens“ und der Schöpfung haben, welches den großen Leuten und insbeſondere den Naturforſchern vom Dutzend verloren zu gehen pflegt. — Der Menſch iſt dann ein Genius, wenn ihn in allen den nüchternen, formalen Verſtands-Vermittelungen die urſprüngliche Exiſtenz, Fühlung und Lebens-Berauſchung nicht verläßt. —

Ein Kind lernt wunderbar früh ſelbſt ſolche Worte verſtehn und richtig anwenden, durch welche menſchliche Zuſtände, Verhältniſſe und Abſtraktionen bezeichnet werden; es braucht mit dem richtigſten Takt eine Menge von Par-

tikeln, von Flickworten, durch die eine feinſte Schattirung in der Seele und eine Reflexion der myſteriöſeſten Prozeſſe auf figürliche und witzige Weiſe ausgedrückt wird. — Z. B. „Ach, das ſagſt Du nur ſo“, „das meine ich eben auch“, „mir auch“, „ach geh' Du nur“, „ganz ſo wie meins“, ꝛc. „Das haſt Du ſchon oft geſagt,“ „jetzt gerade nichts.“ — „Na ja, nun krieg ich nichts“.

Daſſelbe zwei- und dreijährige Kind aber, welches durch die fabelhaft rapiden Fortſchritte in der Sprache den eklatanteſten Beweis liefert, das es ein Cultur-Erbe im Geiſte wie in der Seele angetreten hat, gewinnt in demſelben Alter und auch noch viel ſpäter, weder den mindeſten Begriff, noch das praktiſche Geſchick für die leichteſten und natürlichſten Aufgaben ſolcher „mechaniſchen Verrichtungen“, die es den großen Leuten ablernen könnte, wenn es Beobachtungen der Art machte. Daſſelbe Kind von fünf und ſieben Jahren, welches bereits darüber grübelt, „wie die Welt aus dem Nichts entſtanden ſei, wie Gott ſich ſelbſt geſchaffen oder von Ewigkeit ſein könne“, kann nicht mit freiem Auge einen rechten Winkel zeichnen; kann zu keiner mechaniſchen Arbeit gebraucht werden, lernt mit keinem Schnitz-Meſſer und Hobel umgehen; und ein Kind von zwei Jahren, welches bereits ſpricht, vermag keinen engen Deckel auf die Schachtel zu paſſen oder ein Röckchen zuzuknöpfen und Bänder zuzubinden.

Kleine Mädchen von fünf bis sechs Jahren lernen mit großen Schmerzen und Mühen stricken, aber nicht nähen, und beim Buchstaben-Zeichnen findet sich so wenig Instinkt wie möglich ein. Alle diese mechanischen Operationen müssen gelehrt und gelernt werden, während das Sprechen instinktmäßig vor sich geht.

Mit dieser Erfahrung stimmt in der merkwürdigsten Weise die Thatsache überein, daß das Menschen-Geschlecht am spätesten die mechanische Naturlehre, die Himmels-Mechanik lernt, — und daß erst in diesen Tagen die Ergründung der mechanischen Therapie, der mechanischen Psychologie und der Mechanismus des socialen Lebens zu einer wissenschaftlichen Aufgabe gemacht worden ist.

Die Wilden erfinden zuerst ein Ceremoniell und mechanische Künste, durch welche sie den überwuchernden Naturalismus inhibiren. — Dem Knaben imponirt nichts so sehr, als mechanische Künste, Soldaten-Exerzitium, Trommelschlag, Seiltänzerei und mechanische Kraft; — dann aber bleibt der erwachsene, wie der kindliche Barbar bei einem gewissen Maaß von erworbenen mechanischen Geschicklichkeiten und solchen Intentionen stehn. Wir bewundern die Holz- und Knochen-Schnitzerei der Wilden an Waffen und Hausgeräth; aber bei diesen mechanischen Arbeiten sind nicht nur die nackten Natur-Menschen

ſtehn geblieben, ſondern die Chineſen, das älteſte Culturvolk, ſind heute nicht kunſtfertiger als vor Jahrtauſenden. Was die Natur ſchafft, iſt immer ein Ganzes und relativ Vollkommnes, ſo klein es ſei. Das Infuſionsthier iſt ſo abgeſchloſſen fertig, als der Wallfiſch oder der Menſch. Das kurzſichtigſte Auge und der blödſinnigſte Verſtand ziehen einen Horizont um ſich her. Der Verſtand des Kindes iſt innerhalb ſeines Kreiſes eine ſchöne und ſubjektiv wahre Erkenntniß; das Kind kennt nicht die Sachverhältniſſe, wohl aber die ſinnliche Natur der Dinge; ihre Außen-Seite korreſpondirt ſchöpfungsfriſch mit ſeinen Sinnen. Das Kind faßt nur Partikularitäten und Augenblicke, aber es ſind Augenblicke voll Seele, und die Einzelheiten ſind durch den himmliſchen Inſtinkt des Herzens verbunden und ſchwimmen im idealen Element, wie die Rhapſodieen und Phantasmagorieen im Traum. Ein Kind ſieht das Lebens-Ganze illuſoriſch von Innen heraus mit den Farben ſeiner eignen Imagination; aber die Einzelheiten dieſer Phantasmagorie faßt es oft mit der Schärfe eines Mikroskops, und wo Farben zu ſehen ſind, ſieht ſie kein Erwachſener ſo rein und glühend und mit ſo himmliſchen Lüſtre und Schein.

Es iſt ein heilloſer Prozeß, wenn dieſer divinatoriſche Verſtand des Kindes wach gerufen, vom Schul-Verſtande verdrängt und verräuchert wird. Der erwachſene

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Menſch arbeitet hinterdrein das ganze Leben daran, um wieder den feuerfarbigen, den duftigen, beſeelten, ſo ſchön begrenzten Verſtand des Kindes zurückzugewinnen und muß mit einer Mathematik, einer aphoriſtiſchen Zeichnung vorlieb nehmen, die ſich nirgend ſchließen will. —

Kinder, die noch keine Mährchen verſtehen können, hören doch aufmerkſam zu, wenn ihnen etwas erzählt wird; denn ſie ſind von der bloßen Thatſache illuminirt, daß geſprochen, daß etwas zum Beſten gegeben wird.

Schattenſpiele an der Wand, mit den Fingern exekutirt, eine Kapriole oder Grimaſſe, ein imitirtes „Kikerikih“ Sinn oder Unſinn, gleichviel, wenn nur etwas geſchieht, wodurch die Einförmigkeit unterbrochen und die Sinne gereizt werden, — darin beſteht die kindliche Genugthuung; denn im Untergrunde wirkt das junge Leben eine himmliſche Satisfaktion! — Wie verſchwindet die Phantaſie der erwachſenen Menſchen, gegen dieſe elementare Bild- und Lebenskraft der Kinder zu einer Proſa, Mechanik und Machtloſigkeit! —

Ein Kind ſteckt einen Honigkuchen in den Mund und ſchmeckt Weihnacht und Lebenswonne heraus. In einem ſüßen oder ſauern Apfel kommt ihm das Paradies auf die Zunge und in die Phantaſie. Der kindliche Mate-

rialismus iſt alſo fort und fort mit einem Idealismus getraut. —

Armer Leute Kinder bekommen an einigen Orten in Schleſien eine Art apfelrunder Rüben zum Weihnachtsfeſte geſchenkt, die auf drei zurechtgeſchnitzten Holz-Splittern ſo aufgeſpießt ſind, wie wenn das Ding auf rechten Beinen ginge und ein heiliges Chriſtkurioſum wäre. Es ſind in Wirklichkeit nur Waſſer-Rüben mit einem Federbuſch von grünem Kraut und mit einem Flimmerchen falſchen Goldſchaums herausſtaffirt; aber die armen Jungen und Mädchen greifen nach der armſeligen Beſcheerung mit einer Haſt und Begierde wie nach dem heiligen Chriſt in Perſon und verſchlingen dieſe rohen, bittern, harten Rüben, die ſie zu einer andern Zeit kaum genießbar finden, „als heilige Chriſtrüben“ und ſchmecken in Wirklichkeit Weihnacht heraus! —

Wer das mit angeſehen hat, wird irre, ob die Einbildungskraft oder die Handgreiflichkeit, ob die Stofflichkeit oder die Seele, ob das Ding oder die Vorſtellung eine vollkommnere Wirklichkeit iſt. —

Kranke Kinder, die ein Gelüſt auf verbotne Speiſen haben, ſind zufriedengeſtellt, wenn ihnen nur eine Krümchen, nur eine Meſſerſpitze von dem Begehrten verabfolgt wird; denn es handelt ſich bei ihnen nicht um den Stoff, ſondern um eine Phantaſie.

Wie tief poetiſch und einfältig zugleich iſt doch die unſchuldige Jugend mit ihrer Bewunderung!

Als Schulknabe imponirten mir die Primaner mehr als die Lehrer, weil dieſe ſchlechtweg über meinen Horizont hinausgingen. Der Direktor fiel mir nicht beſchwerlicher mit ſeiner Obermacht, weil ich bereits die Herrlichlichkeit ſeiner ihm koordinirten Collegen nicht begriff. Es ging mir mit dieſen Göttern der Erde, wie dem dummen Hans im Märchen mit einem bunten Haufen von Edelſteinen; man hört und lieſt nie, daß er „die Brillanten“ von den viel geringeren Rubinen, Smaragden und Saphiren oder nur von den gemeinen Amethyſten und Topaſen unterſcheidet. Es iſt das eben ein tiefſinniger Takt, daß man mitten im dicken Wunder „den Verſtand,“ welcher allein die Unterſcheidungen machen kann, nicht mehr bei ſich hat. — Wer noch genug Kritik und Bewußtſein beſitzt zwiſchen größeren und kleineren Werthen, zwiſchen größerem und kleinerem Entzücken und Verwundern zu unterſcheiden, wem das Wunder und das Märchen nicht über den Kopf wächſt, der iſt gar nicht darin. Ein richtiger Märchenheld muß vor lauter Wald die einzelnen Bäume nicht mehr ſehen; und ein Klein-Quartaner von der alten Art unterſchied ſogar wenig zwiſchen Sekunda und Prima, weil „Obertertia“ ſchon für ihn eine Art Amerika war, das jenſeits der bekannten Welt lag.

Ich ſah in Königsberg im ſiebenten Lebensjahr die Prinzen und den König; aber ich betrachtete ſie als Erſcheinungen, zu denen ich kein menſchliches Verhältniß mehr hatte. Ich wunderte mich, daß ſie meinen Augen ſichtbar waren, ſo etwa, wie man erſtaunt iſt, einen Geiſt oder Scenen aus einem Märchen zu ſehen. Der Stern des Königs wirkte auf mich ähnlich, wie einer am Himmel; ich faßte den einen ſo wenig wie den andern. Als mir aber unſer Dienſtmädchen haſtig einen Grafen auf der Gaſſe zeigte, lief ich ihm nach, um ihm etwas Unerhörtes anzuſehen, und wunderte mich ſehr, daß er zu Fuß ging, bloß wie ein Herr ausſah und nichts von Gold am Leibe trug.

Ein prächtiger Pfarrer und ein paradieſiſches Kinderleben auf dem Dorfe.

Wenn man doch nur das geringſte Erlebniß mit einem Pulsſchlage der Natur- und Gottesfühlung wiedergeben könnte, durch die es in der Kindheit belebt war!

Meine Eltern hatten mich, als ich ein Knabe von 10 Jahren war, zu einem ihnen befreundeten jungen Land-Pfarrer in Pflege und Unterricht gegeben, dem ſeine Schweſter die Wirthſchaft führte. Er war ein prächtiger Menſch, ein ehrlicher Mann Gottes. — Er verſtand

mein und meiner Cameraden Herz und ihm verdanke ich meiner Kindheit Glück und Paradies.

Der Winter in Oſt- und Weſt-Preußen iſt ein ſchlimmer Grobjahn; es ſchneit und friert dort nicht zum Spaß, aber wir Jungen ſaßen in unſrer ſtillen, nicht ſehr warmen Stube friſch und lebenswarm und **ſtudirten** unſre Vokabeln und deklamirten unſer amo oder typto ſtill und laut und ſchrieben das con amore nieder und malten, mit zwiſchen den Zähnen geklemmter Zungenſpitze und auf den linken Arm gelegtem Kopfe, die Buchſtaben von fahler Tinte auf das weißeſte Löſchpapier, daß es eine Luſt war, und ſchauten dabei durch eine klar gebliebene Ecke der kleinen Fenſter-Scheibe hinaus, wie der Wind den Schnee über die Felder fegte, und trieben ſolchergeſtalt mit Sturm und Graus in der Stube unſer Spiel. — Wir hauchten auf die dickbefrornen Fenſter-Scheiben, bis uns ſchwindlich wurde und die in Mattſilber ciſelirten Lilien und Arabesken zu Kryſtall-Blumen abgeſchmolzen waren und endlich ein Demant-Spiegelchen zum Vorſchein kam, durch welches das helle Froſt-Wetter funkelte; und wenn dann die blinkende Stelle wieder befror, ſo drückten wir das warm gehauchte Kirchen-Siegel darauf; das blitzte und gleißte dann wie ein neu geprägter Thaler. — Wir hätten auch einen Spezies abge-

drückt, — aber wir beſaßen ihn weder alt noch neu, und unſer armer Pfarrer ebenfalls nicht. —

Und ſo wurden die Stunden und die Tage verträumt, und doch waren es körperliche Gedichte von derbem Fleiſch und Bein und hatten Hand und Fuß und griffen luſtig ins Leben und zeugten andre Träume, die noch heute wie warme, lichte Paradieſe um meinen Alters-Winter ſtehen; aber in den Märztagen waren wir mit allen Sinnen ſo friſch, wie die Brunnenkreſſe am Wieſen-Graben, und ſo kraus, wie im Gemüſe-Garten der blaue und roth-grüne Kohl. —

Und wie nur der erſte Saft in die Birken und Elſen ſtieg, da trieb auch uns ſchon das junge Blut und der rothe Saft zum Herzen, und von da zum berauſchten Kopfe und in alle Gliedmaßen, daß wir Frühling weiſſagten und hantirten; daß wir noch lange vor den Störchen auf allen gefrornen Wieſen und Waldbrüchen umherliefen, und probirten, wie leicht oder ſchwer da die Storchbeine oder unſre Beine einbrechen könnten; daß wir mit den muntern Sperlingen an der Kirche herumzwitſcherten und die kalte klare Märzluft tranken, wie man ſonſt die Mailüfte trinkt. Denn wir waren einmal der Lenzeslüfte voll, was that und kümmerte uns alſo das Bischen Froſt!

Alſo ſprangen und jauchzten wir auf dem eiskalten, ſchwarzen Erdboden umher wie auf einer grünen Wieſe

bis uns der Gedanke kam, mit dem Pfarrer ſpazieren zu laufen; denn vom Gehen konnte in keinem Falle die Rede ſein. Wenn wir einmal zuſammen auf dem Marſche waren, d. h. ſo ins Blaue hinein, ohne Weg und Steg, auf's Gerathewohl, über Gräben und Zäune, quer Feld ein, wie es uns eben trieb, dann befand ſich der gute Pfarrer an der Spitze, mit einem alten wettergewitzten Hute auf dem Kopfe, — in der Hand aber hielt er ein hohes, vom Leibe weggeſtrecktes Rohr; denn er dirigirte jedesmal den Zug, und ging ſelten mit uns in derſelben Linie, und ſah ſich noch ſeltener nach uns um, wenn er erſt ein Stück unterwegs und vollkommen im Naturzuge war.

Von Hauſe aus und durch das Dorf gingen wir ziemlich noch wie civiliſirte Menſchen; ſobald wir aber die weite Welt witterten, ſo hatte es mit unſrer Beſinnung und Haltung ein Ende, ſo gingen wir durch; wiewohl nicht ohne eine Art und Weiſe, die unwillkürlich etwa den wilden Gänſen abgeſehn war. Sobald nämlich der Pfarrer in vollkommener Sympathie mit unſern Gelüſten, den erſten Entrechat an ſeinem Rohrſtocke that, ſo hopſten wir ihm gewöhnlich in einer auseinander gezogenen Reihe, ähnlich dem Schweife eines Papierdrachens, hinterdrein.

Wie es nun an der Tete zirkelte, zuckte und ruckte, ſo tänzelte und ſchwänzelte es bis zum Letzten und

Kleinſten von uns nach, ohne daß dabei im Entfernteſten von einer abſichtlichen oder gar verhöhnenden Nachahmung die Rede geweſen wäre.

Wir waren einmal, draußen wie in der Stube, ein Herz und eine Seele; der Pfarrer gab den Aufzug und den rothen Faden ab, welcher durch Jeden von uns hindurch ging; aber den Einſchlag, durch welchen die Muſter zum Vorſchein kommen, den bildeten wir ſelbſt. Es ſchien uns eben ganz natürlich, daß wir ſo ziemlich Alles nachthaten, was wir unſern lieben Lehrer und väterlichen Fürſorger vormachen ſahen. Und ſo wiegten wir denn auch bei dem Forthopſen den Kopf und den ganzen Körper hin und her, wie eben abwechſelnd die Schwerkraft auf dem rechten oder linken Beine balancirt werden mußte; Alles, wie es unſer Muſterbild unbewußt vorzeichnete, und Jegliches in heiliger Naivetät!

Wenn uns Naturſpringer damals Jemand von den klugen und harmoniſch gebildeten Leuten erblickt hätte, wenn er uns nachgeritten (aber das wäre er auch nicht ohne Halsbrechen capable geweſen), alſo wenn er uns in einem Luftballon gefolgt wäre, wie wir eine Viertelmeile Wegs in ſolcher Weiſe, Einer hinter dem Andern hertanzten und perpendikelartig die Häupter und die Leiber wie Japaneſen hin- und herwarfen, und jauchzten und athemlos mit letzter Kraftanſtrengung ſangen und uns dann auf einen

Feldrain, unter eine Wegweide, oder in den trockenen Graben warfen, und dann wie auf ein geheimes Zeichen wieder auf- und davon sprangen, und erst die zweite halbe Meile so einigermaßen wie vernünftige Menschen unsers Weges gingen, — der würde uns freilich für vollkommene Narren gehalten und die nächste Ortspolizei zu Hülfe gerufen haben. Aber es ist uns doch keinmal so eine Beargwöhnung oder sonst was Arges bei unsern vielfältigen Ausflüchten und Naturberauschungen arrivirt, höchstens, daß uns einmal die Dorfhunde besonders hartnäckig attakirt haben. Von den spätern zahmen und gesitteten Spaziergängen ist mir wenig im Gedächtniß geblieben, schon weil mir nichts davon an die Seele gerührt hat. Und so bin ich denn der Meinung, daß eben die romantischen, die wilden extraordinairen Spaziergänge und Lebensarten es sind, von welchen dem alten Menschenkinde ein Profit, weil eine Rückerinnerung bis auf die letzten Tage verbleibt.

Leider können die Kinder nicht im Paradiese groß gezogen werden, — sie müssen in die Schule geschickt werden, um für den Welt-Verkehr erzogen zu werden. — Und so geschieht es denn, daß sie einander in der Reibung nicht nur den Schmetterlingsstaub von den Flügeln wischen, — sondern daß ihnen die himmlischen Schwingen ausfallen.

Ein Schul-Junge vom Maſſen-Durchſchnitt iſt nach vielen Seiten hin kein erquickliches Gewächs.

Im Knaben ſehen wir eine Schul- und Cultur-Monſtroſität, die nur von der unverwüſtlichen Bildkraft der Natur eine Grundform erhält. Der Knabe kann, beſitzt und gilt nichts, und möchte Alles haben, genießen, gelten und verſtehen. —

Eitelkeit, Ehrgeiz, Empfindlichkeit, Neugierde, Phantaſterei und profane Kritik, Rache-Gelüſt und Perfidität, alle Leidenſchaften des wilden und des civiliſirten Menſchen haben ihren Tummelplatz in dieſem „werdenden Menſchen“ und civiliſirten Barbaren aufgeſchlagen.

Er erſcheint als unerquickliches Mittelding von einem unreifen Jünglinge und einem durch die Schule ſäkulariſirten Kinde; von einem „Schul-Sklaven“ und verzogenen Mutterſöhnlein!

Der genievolle Knabe zumal iſt in der Regel eine gährende Maiſche von allen möglichen Gegenſätzen. Unverſchämtheit und Blödigkeit, Attentäterei und feige Furcht, Unglaube und Geſpenſter-Furcht, Thierquälerei und Empfindſamkeit, ruckweiſe Zärtlichkeit und Liebloſigkeit, Zerſtörungs- und Schaffens-Trieb, Trotz und Unterwürfigkeit, Willenloſigkeit und Starrköpfigkeit, Aufopferung für die Klaſſe und Denunzianten-Gelüſt, Oppoſition gegen die Lehrer und Tyranney gegen die ſchwächern Mitſchüler, be-

geisterte Freundschaft, die sich plötzlich in Kaltsinn und Falschheit verkehrt: all' diese Leidenschaften und werdenden Charakter-Eigenschaften bilden das barbarisch-bunte Recept, den Rattenkönig eines sanguinisch cholerischen Knaben-Gemüths.

Gleichwohl ist der kuriose Eigenthümer dieser Gehirn- und Herzens-Confusion ohne einen reellen Verstand und ohne eine Tugend, durch welche die elementare Unbändigkeit von Innen heraus gesänftigt und gezähmt, oder von Außen her befriedigt werden könnte.

Glücklicherweise bildet aber die ganze tolle Wirthschaft nur einen Schaum, eine vorübergehende Mauser.

Es ist ein Paroxismus des Bildungs-Prozesses, die Drang- und Sturm-Periode des Menschen-Geistes, der die Hefen nach oben wirft, während er sich unter dem Schaume klärt.

Die Natur trieb und treibt heute noch mit diesem unerfreulichen Alter sogar hörbar ihre Humore, denn die Stimme des Knaben-Jünglings schnappt bedenklich kurios zwischen einem schrillen Fisteldiskant und einem widernatürlichen Baß, — ähnlich, wie das einer „verspaakten" Dorf-Klarinette passirt. — Dazu konnte der Patient des hastigen Wachsthums mit Damen oder mit andern Respekts-Personen nicht ohne Aufregung und ohne ein Verlegenheitshüsteln sprechen. In dieser zwitterhaften, un-

barmherzigſten Altersſtufe geſchah es alſo ganz natürlich, daß der Märtyrer der Unmündigkeit ſeine Reiſe zu beſchleunigen ſuchte, daß er ſich z. B. heimlich mit der Scheere ſeiner Schweſter zu raſiren verſuchte, weil er das Raſirzeug ſeines Papa's nicht zu profaniren wagte. — Dazumal geſchah es auch, daß uns die Erſcheinung von ſpottſüchtigen Backfiſchchen unerträgliche Gefühle erweckte, beſonders aber in dem Falle, wo unſre großen Handknöchel zu lang und indiskret aus den kurzgewordenen Aermeln herausſchauten. Damit iſt aber das Malheur des Knaben-Jünglings auch heute nicht zu Ende. Mit ſeines Gleichen lebt der haſtig ehrgeizige Burſche in eifriger Freundſchaft oder im kitzlichen Krakehl. Die erwachſenen Leute, zumal die Tanten, fühlen ſich von der Anweſenheit des, über die eignen großen Füße ſtolpernden Neveu's und ſeiner eckigen Lebensart nicht eben erquicklich berührt. — Der arme Junge wäre verzagt, wenn er ſeiner lieben Mama nicht unendlich mehr Sympathieen eingeflößt hätte als ſeinen ältern Brüdern, ſeinen jüngern von ihm tyranniſirten Schweſtern und ſeinem geſtrengen Papa. — Heute ſind die lieben Tanten und der gute Papa nicht mehr ſo ſtreng, wie ſonſt. —

Heute gehen alle Schüler modern gekleidet, zeigen ſelten etwas Linkiſches; ſind vielmehr mit den laufen-

den Lebensarten, mit den gebildeten Umgangsformen und mit der öffentlichen Meinung intim vertraut. —

Mit uns herangewachsenen Schülern in früherer Zeit ſtand und ging es nicht ſo gebildet und glatt. — Wir gehörten vielmehr zu den verſchwiegenen Helden, zu den gemißhandelten Dulderu, ja ſo zu ſagen zu den Rüpeln der äſthetiſchen Welt. — Es wurde mit uns gar zu wenig Luxus getrieben. Mein älterer Bruder trug die verkürzten und umgemachten Hoſen des Vaters, aus deſſen Alltags-Rock für den Erſtgeborenen ein Sonntags-Rock und weiterhin für mich ein Sonntags-Jäckchen hergeſtellt wurde. — Die auf den Knieen neugierig gewordenen Unausſprechlichen ſahen ſich mit handgreiflichen Pflaſtern reparirt; man nannte die Kunſt, mit der die Leiſtung ausgeführt wurde, eine „überwendliche Naht“ mit gewachstem Zwirn! — Kinderſchriften mit illuſtrirten Struwel-Petern gab es damals nicht, denn wir ſelbſt ſtellten dieſe Peter dar. Der Mangel an pädagogiſchen Schriften wurde praktiſch durch ordinaire Prügel erſetzt, die uns Jungen zu Gute kamen. Wir ſahen wie die Vogelſcheuchen aus; wir waren die negativen Bilder der Aeſthetik; wir hatten vor lauter Naivetät kein modernes Ehr-Gefühl, aber auch keine verfrühten Staats-Sorgen und politiſchen Pflichten. — Wir plünderten Obſtgärten und machten keine Conditor-Schulden, wie die ambitionirten Knaben von heute. Auch wir haben Tobich ge-

raucht; aber aus Pfeifen von ausgehöhlten Kaſtanien und Federpoſen fabrizirt; und dieſe Apparate wurden mit kniſterndem Fuchsſchwanz-Samen und mit getrockneten Kirſchblättern geſ'opft. — Wir wurden als dumme Jungen traktirt; aber wir blieben an Leib und Seele gegeſund und vergnügt.

Wenn die reifen Männer, welche mit Welt-Geſchäften engagirt, von dramatiſchen und nationalen Kräften getrieben, vom Ehrgeiz berauſcht oder von materiellen Sorgen und Pflichten hingenommen ſind, wenn ſie ſich die poſitive Lebensart zugelegt und den Idealismus abgelegt haben, wenn ſich bei ihnen der heut' beliebte Realismus in einen Materialismus umgeſetzt hat, — ſo mag das in der ſocialen Ordnung ſein. — Aber die baare, klare Proſa, die waſſerhelle Nüchternheit iſt eine Corruption an einem Knaben-Jünglinge, der vom Welt-Wunder berauſcht ſein, der in den Lebens-Mai hineinwachſen, dem der Frühlingsſaft wie den jungen Birken in allen Adern prickeln und mouſſiren ſoll. Der jugendliche Seelen-Banquerott gehört aber recht eigentlich zu der modernen Sünde einer blaſirten Bildung und Lebensart mit Dampf.

Die Jugend.

„Jugend iſt Trunkenheit auch ohne Wein;
Das Alter muß trinken, um trunken zu ſein.“

Achim von Arnim ſagt irgendwo:

„Die Jugend ſoll ſchaffen und fröhlich ſein; —
ſoll ſich ein Haus bauen aus Lilien und Roſen,
ſo lange Roſen und Lilien blühen.“ —

A Jugendliebe und Seligkeit.

Ein Feuer kann man löſchen,
Die Liebe nicht vergeſſen,
Das Feuer brennt ſo ſehr,
Die Liebe noch viel mehr! —

Wenn die Magd mit ihrem Soldaten auf der Gaſſe ſteht und plaudert, wenn ſie Beide ſchön mit einander thun, ſo iſt das naturnothwendig wahr und ſchön! Wenn die kecklichen Burſche mit den Stadtmädchen an der Pumpe, wenn ſie mit den Dorfmädchen am Zieh-Brunnen weilen; wenn von den Liebeslauten Liebe wie Waſſer gepumpt, wie ein verborgenes Element aus dem Brunnen der Seele an's Tageslicht heraufgeholt wird: iſt dies nicht das Bischen

Liebe und Leben, das Bischen Verkehrsfreiheit und frische Natur, was dieser aus Künsten, aus Wissenschaften, Politiken und Convenienzen zusammengesetzten Welt übrig geblieben ist?

Haben denn die Gebildeten noch Herz und Mutterwitz, eine rechte Natur und Religion? Werden nicht eben vom Volke allein die idyllischen, die religiösen und patriarchalischen Lebensarten, wird nicht von ihm die Geschichte von Jakob und Rahel wiederholt?

Quillt nicht in diesem zwang- und kunstlosen Menschen-Verkehr der Born des Lebens frisch und klar? Beiben denn Quell und Bach weniger ein Wasser, weil es von Schmutz verunreinigt wird? — Und wenn dem so ist, warum die gebildete Grimasse, der affektirte Ekel vor Gemeinheiten, die keine Gemeinheiten, sondern heilige Natur-Geschichten im Volke sind; — warum die Prüderie und das Versteckspiel der Gebildeten mit dem Selbst! —

Was will man's denn leugnen, wenn man so ein rückwärtsgekehrtes, alterndes Menschenkind ist: daß Einem trostlos, neidisch und allerlei davon wird, wenn das junge Volk sich so spazierenführt, wenn es sich herzt und küßt, oder wenn es, so festgebannt an die Stelle, an die geliebte Gestalt und an den Augenblick, diese vergänglich-ewigen, thöricht-weisen Liebes- und Zauberworte in die Lüfte schwätzt, die doch wiederum nur Gemeinplätze sind! —

Der rohen Volks-Natur th . [illegible]le noth; aber den Gebildeten iſt nichts ſo nöthig: als daß ſie das Natürliche und Ordinaire kennen lernen; daß ſie im elementaren Leben untertauchen, bevor ſie ſich einbilden, daß ſie ſich auf's Geiſtige, Sublime und Extraordinäre verſtehn. —

Als meine Mutter ſich einmal über das Dienſtmädchen aufgebracht zeigte, weil dieſes mit einem Soldaten vor der Thür plauderte, ſagte mein Vater ganz ruhig: „Gebt ihr einen Lieutenant oder Referendar, und gebt ihr eine aparte Stube, ſo wird ſie nicht draußen mit dem gemeinen Soldaten ſtehn.“

Liebe iſt eine Leidenſchaft ohne Selbſtſucht; ein Seelenluſt ohne Sinnenluſt, eine Melancholie ohne Schmerz, eine ſchmerzende Glückſeligkeit. —

Liebe allein iſt die Kraft, welche hellſehend macht, durch welche das Herz zur Weltfühlung, zur Natur- und Menſchenliebe, zur Prophetie erweitert wird. —

Durch die Kraft des Herzens geſchieht es, daß ſelbſt ein gewöhnlicher Menſch zu einem Helden und Märtyrer erhöht werden kann. Liebe iſt Genie. —

Ein Menſch, der ſich von Liebe begeiſtert und emporgetragen fühlt, iſt von der Natur geadelt, iſt kein Alltags-Menſch mehr. — Liebe iſt die Macht auf Erden, welche alle Unterſchiede, auch ſelbſt die der Geiſtes-Fähigkeiten, wett machen kann. — Liebe iſt die allgewaltige, roſenrothe

Demokratie, der himmliſche Communismus, welcher über die ganze Erde geht, und in Geſtalt eines Helden-Jünglings das dreiköpfige Ungeheuer: Gewohnheit, Trägheit und Convenienz köpfen darf, wenn es auch niemals getödtet wird. Liebe iſt der natürlich-übernatürliche General-Nenner, der alle Bruchtheile hebt, welche von der Convenienz und dem herzloſen Verſtande zur Qual des Menſchen-Geſchlechts erdacht worden ſind. — In der Liebe verſchmelzen Sinnlichkeit und Vernunft, Vergangenheit und Gegenwart, Natur und Uebernatur zu einer einzigen Lebensfühlung, welche Himmel und Erde umfaßt.

Ein alter engliſcher Roman hat die ſchöne Stelle; „Seit ich Euch ſah, giebt es für mich nur ein einziges himmliſches Geſicht!“ — Damit iſt der Wahnſinn der Leidenſchaft ergreifend ausgedrückt: ſie leitet alle Gefühle in ein einziges Gefühl, alle Energieen in eine Energie. —

Liebe hat nicht rückblickende Wehmuth, nicht vorwärts ſchauende Sehnſucht: ſie hat allein Gegenwart, Erfüllung, Wirklichkeit. — Der Weltkreis iſt in einem Herzpunkt konzentrirt, der Geiſt iſt mit der Sinnlichkeit, der Augenblick mit der Ewigkeit verſöhnt. Es giebt keinen Bruch mehr zwiſchen Natur und Vernunft, zwiſchen Natur und Uebernatur. —

Liebe iſt ohne Zuſammenhang mit dem, was war und kommen wird.

Ideal und Wirklichkeit, Himmel und Erde, Tod und Leben fallen dem Liebenden in einen Punkt: Mann und Weib und alle geſchiedenen Hälften werden durch Liebe: eine Seele und ein Leib! — Nur die Leidenſchaft kennt keine Konfliktfälle, keine Schwankungen, keine Zweifel und Rückſichten; nur ſie hat volle Charakter-Energie weiß klar, was ſie will, und will's um jeden Preis; nur Liebe bewegt ſich um alle Himmel mit Achs-Rotation; nur ſie iſt das individuellſte, das reellſte und das idealſte Leben zugleich. —

Liebe iſt ein Denken ohne Gedanken, ein Sinnen mit allen Organen des Lebens, das ſchöne Gleichgewicht von Natur und Geiſt; die natürliche Ergänzung beider Menſchenhälften zum heilen Menſchen-Daſein, Liebe iſt eine Erfüllung, ein ſeeliges Haben und Ausruhen auf der Höhe des Lebens; Jugendliebe iſt ohne Zuſammenhang mit dem, was war und was kommt. — Liebe hat keine Geſchichte und im Sinn der Kirche: keine Religion. Sie verſinkt in den Mittelpunkt, in den Schooß der Natur; ſie iſt eine Heiligung alles Erſchaffenen, eine Natur-Religion! —

Sie iſt ihr eignes Lebens-Reich, in welchem es keinen Zwieſpalt giebt von Dieſſeits und Jenſeits, von Sinnlichkeit und Vernunft, von Perſon und Welt! —

Denn die geliebte Perſon faßt, trägt und verklärt die

ganze Welt. Die Augenblicke der Liebe ſind die Pulsſchläge der Ewigkeit.

In der ſeeligen Gegenwart einer ſolchen Liebe und Leidenſchaft werden alle Gegenſätze zur Lebensharmonie aufgelöſt. Liebe iſt darum ein Urquell der Poeſie, der Begeiſterung, der Kunſt, des Glaubens an eine ideale Welt, die ſich der irdiſchen unterbaut. —

In den Blicken der Geliebten entſchleiern ſich die Myſterien der Natur, vor ihrem Nahen, ihrer himmliſchen Erſcheinung wandelt ſich die Menſchenſatzung, der Welt-Verſtand und die Convenienz in das Nichts! —

Wenn der Mann die Geliebte anblickt, ſo trinkt er das Wunder des Lebens, ſo zieht die Seele der Geſchöpfe und Geſchichten in ſein Herz. —

Wenn die Geliebte die Hand, wenn ſie den Fuß bewegt, ſo ſchreibt ſie den Grazien, dem Leben die Schönheits-Geſetze vor, ſo macht ſie ſtille und ſichtbare Muſik. Das Rauſchen ihres Seiden-Gewandes telegraphirt uns Liebes-Myſterien, treibt uns Wonneſchauer durch Hirn und Herz, die leiſeſte Körperbewegung iſt eine Welle aus dem Meere der Schönheit, in dem wir untertauchen, bis uns die Sinne vergehn. Wenn ihre Stimme tönt, ſo iſt es ſtille auf Erden. Die himmliſche Schönheit der Geliebten verlöſcht den Sinn der Worte, die ſie ſpricht. Wer ihre Liebesworte vernahm, denkt nichts andres mehr

als ihren Sinn und Ton, und wenn ſie den Geliebten berührt, ſo entflieht ihm in dem Augenblick der irdiſche Sinn und Geiſt. —

Novalis erzählt ein wunderſchönes Märchen: Ein Jüngling pilgert durch die ganze Welt, um Weisheit und Wiſſenſchaft zu erlangen; im Tempel zu Sais ſoll ſie ihm zu Theil werden. — Die Prieſter laſſen den Weisheit-Jünger endlich hinter den Vorhang blicken, welcher das Allerheiligſte der Wahrheit und Glückſeligkeit verdeckt, und vor ihm ſteht: Roſenblüthchen, die Geliebte aus der Heimath, die ihm wortlos in die Arme ſingt. —

Das Dorfmädchen und ſeine naturheilige Schämigkeit.

Eine entſetzlich nüchterne Behauptung Hegels iſt die: „daß das, was der Menſch beim Denken in der Seele zurückbehält, eben das Schlechte und Nichtsbedeutende ſei.“

Dagegen ſagt **George Sand** in der „**Johanna**“ ſehr tief und wahr: „Die Natur bringt zu allen Zeiten auf dem Lande gewiſſe Weſen hervor, die nichts lernen können, weil das Ideal in ihnen liegt, und weil ſie keine Fortſchritte zu machen brauchen, um von ſelbſt Kinder Gottes, Heilige an Gerechtigkeit, — Unſchuld, Liebe und Redlichkeit zu werden. Sie ſind ſchon fertig für die ideale

Gesellschaft, welche die Menschen träumen, suchen und verkündigen; aber ihre Harmonie und Ruhe eilt den Andern nicht voran. — Sie sind unfähig, das Böse zu begreifen, und sehn es deshalb auch nicht. — Sie leben wie in einer Wolke der Unkenntniß; ihre Existenz ist gleichsam latent. — Nur ihr Herz fühlt, daß es lebt; ihr Geist ist beschränkt wie die Unschuld am Anfange der Welt. Mit einem Wort, man könnte sagen: die Erbsünde hätte sie nicht gebrandmarkt und sie gehörten einem anderen Geschlechte, als den Nachkommen Evas an. So war Johanna, die gallische Isis. Ihr Herz war so voll von Milde und allgemeiner Liebe, daß sie nichts tadeln konnte, und sie erklärte deshalb nicht, was eben nur durch den Tadel erklärlich geworden wäre. Jedes neue Ereigniß in ihrem Leben weckte in ihr nur den einfachen Gedanken: das ist wieder etwas, was ich nicht kenne, und noch weniger begreifen werde, wenn man es mir in **Worten** erklärt haben wird. — Sie selbst war ein sich **nicht aussprechendes** poetisches Gemüth." —

In der geringsten und letzten Magd lebt eine Eva, ist etwas von der himmlischen Scham und Einfältigkeit, von der Divination, die das Landmädchen oft so träumerisch, die es sich selbst zum Räthsel, die es so erbaulich, so herzergreifend, so wundervoll macht; — etwas von den Elementen, die jedem Weibe den Zauber und die göttliche

Gewalt des erſten Weibes über den Mann, den Adam verleih'n. —

In einem unſchuldigen Bauernmädchen bricht der ausgeruhte Geiſt, die Seele, nicht ſelten in natürlichen Somnambulismus aus. Sie kann Prophetin, Seherin werden, ohne dabei krank zu ſein; ſie iſt dann wie eine geladene elektriſche Batterie. —

In jeder ſublim organiſirten Bauerstochter oder Magd ſteckt eine Jungfrau von Orleans, — eine Johannna wie die der George Sand, ein Käthchen von Heilbronn, eine Prieſterin der Scham; denn ſchämig iſt eine Magd vom Dorfe über Leib und Leben. Sie ſchämt ſich ihrer Jugend-Schöne, ihrer geringſten Fehler wie ihrer Tugenden. Sie verbirgt Liebe und Andacht, Freude und Schmerz. Im Sonntags-Putz läuft ſie Spießruthen vor den Blicken der Dorfburſche oder der Neben-Buhlerin. —

Sie ſchämt ſich des Wortes, das von ihren Lippen kommt, des Geräuſches, das ihr Eintritt ins Zimmer und ihr Sprechen verurſacht, und wieder der Aufmerkſamkeit und Stille, die ihr Schweigen herbeiführt. —

Sie kämpft mit dieſer Scham, wenn ſie vornehmen Perſonen oder deren Kleidern nahetreten ſoll. Sie iſt von ihrer Rührung, ihrem Gelächter, ihren Affekten beſchämt. Nichts erſcheint ihr thieriſcher, als das Nackte am Menſchen. Sie kann nicht begreifen, wie die Stadt-Dame ſo

entblößt auf den Ball gehen kann; sie zeigt sich nur bei der Arbeit mit nackten Armen und bloßen Füßen. Ihre Sonntagskleider haben lange Aermel; Strümpfe und Handschuhe sind ihr Ideale des höchsten Luxus, wie der Wohlanständigkeit. Einer vollen Brust schämt sie sich und verbirgt und verpreßt dieselbe, wie sie vermag.

Selbst der Knecht liebt nichts Fleischiges an seinem Mädchen. — Das Feine, Magere, Geputzte gefällt ihm, denn es ergänzt seinen Naturalismus eben so sehr, wie dem „Gebildeten" die Sinnlichkeit, die Fülle, die üppige Natur. Knecht und Magd sind sinnlich, aber nicht lüstern. Im natürlich gearteten Süden ist das noch mehr ein Gesetz als im Norden, wo die Natur oft durch Reflexion beirrt zu werden pflegt. —

Nichts kehrt bei dem Dorfmädchen regelmäßiger wieder, als die Aeußerung: „ich schäme mich". Es ist unleugbar: Kinder, und insbesondere Mädchen, und Natur-Menschen haben viel mehr Scham, als die Gebildeten! Dorfmädchen schämen sich mit Fremden zu reden, sich zu zeigen und Rede zu stehn. —

Sie schämen sich sogar in der Seele Anderer, besonders bei öffentlichen Gelegenheiten, bei einem Examen, sie schämen sich in der Gegenwart von Fremden zu essen oder lustig zu sein; und Alles dies hat einen tiefen

Grund. — Der ſittliche Inſtinkt reicht hier unendlich tiefer, als der Verſtand. —

Peſtalozzi ſagt herrlich: „Freiheit und Schamloſigkeit verdirbt den Leuten den Verſtand eben da, wo ſie ihn haben ſollen.“ Ohne Heiligthum, ohne Bekenntniß eines Heiligthums, ohne Scham giebt es keinmal und nirgend einen beſeelten, ſittlichen und am wenigſten einen abſoluten Verſtand; und der philoſophirende Verſtand iſt es, welcher den Reſt von Seele und Scham vertreibt. — Eine unverdorbene Dorfmagd ſchämt ſich nicht nur vor Miſſethätern und lärmenden Betrunkenen, ſondern auch vor Schauſpielern und tobenden Predigern; denn ihr Genius empfindet ſehr richtig die Schamloſigkeit und Entweihung, welche durch zu viele und laute Worte, durch öffentliche Aktionen und Verlautbarungen mehr und minder eingeleitet wird.

Die Vorſtellung und das Gefühl von Sünde, wie es oft in dem Gewiſſen einer Bauer-Magd lebt, iſt himmelhoch und höllentief; iſt Poeſie und Genie, im Vergleich zu dem, was ein abſtrakt erſchaffner Profeſſor der Moral oder der Theologie davon deklamirt und dialektiſirt. — Eine Magd ſagte zu ihrem Bräutigam, einem Jäger, der eine ſchöne Taube zum Frühſtück ſchoß, braten half und mit Heißhunger aß: „So ein Jägersmann könnte zum Früh-

ſtück ein Stück von ſeiner Braut aufeſſen, wenn ihm der Doktor ſagte, daß es ihr wiederwachſen wird.“ —

Ein Bauermädchen, das ich näher kennen lernte, konnte ſich nicht genug verwundern über das viele Reden und Wortemachen der Gebildeten in der Stadt. Sie war außer ſich über den Prediger und den Schulmeiſter, und wie man ſo dreiſt und ſo viel zu aller Welt reden und mit den Händen ſo ſtark auf die Kanzel ſchlagen kann. —

In jedem polniſchen und weſtpreußiſchen Dorfe kann man echte Wilde jedes Alters ſehn, denen der thieriſche Inſtinkt aus dem ganzen Angeſicht ſchaut: erwachſene Mädchen ſo paradies-originell, ſo wild-ſchön, wie nur eine Otahaiterin zu Cooks Zeit; ſo quellfriſch, ſo duftig und verſchämt im Flaum, wie ein reifender Pfirſich im Morgenthau; mit einem Augen-Paar, das kaum hinter den Wimpern mit Licht und Luft Verſteckens zu ſpielen wagt; mit Blicken, die nur auf Augenblicke aus dem kreiſenden Seelen-Schooße herausſchauen und nichts anders ſind, als echte Sphinx-Augen — zurückgeſpiezelte Träume der nackten Natur! —

Durch ſolche Erſcheinungen fühlt ſich wohl der Civiliſirte, der Gebildete ergänzt und zur Poeſie angeregt; aber die polniſche Dorf-Eva bleibt doch nur ein Mittelding von Eichkatze und Menſchenkind; und wenn

die körperliche Blüthe dahin iſt, ſo tritt das Thier mit Uebergewicht hervor. —

Der jugendliche Idealismus und ſeine Liebenswürdigkeit.

„Der Aufenthalt in Paſſeriano tritt mir jetzt mit einem ganz beſonderen Reize wieder vor die Erinnerung; er hat etwas an ſich, was kein anderer Umſtand je wieder hervorgebracht hat. Wir waren Alle ſehr jung, vom Oberbefehlshaber an bis zum letzten Offizier herab, ſtrahlend von Kraft und Geſundheit und verzehrt von Liebe zum Ruhm. Unſer Ehrgeiz war edel und rein; kein Gefühl des Neides, keine niedrige Leidenſchaft fand Eingang in unſre Herzen; eine wahre Freundſchaft vereinigte uns Alle und es gab Beiſpiele von Anhänglichkeit, die bis zur Aufopferung gingen; eine gänzliche Sorgloſigkeit über unſre Zukunft, ein unbegrenztes Vertrauen auf unſre Beſtimmung verlieh uns jene Philoſophie, die ſo mächtig zum Glücke beiträgt, und eine beſtändige, nie getrübte Harmonie bildete aus einem Verein von Männern des Krieges eine wahre Familie; endlich erhielt dieſes Leben durch die Abwechslung in unſern Beſchäftigungen und Vergnügungen und durch die allmälige Anſpannung unſerer körperlichen und geiſtigen Anlagen ein außerordentliches Intereſſe und eine ſeltene Lebendigkeit.“

(Denkwürdigkeiten des Marſchalls Marmont.)

Ja wohl, die Illuſionen ſind nicht die Wahrheit und Wirklichkeit; die Illuſionen ſind nicht das Ideal; aber ſie gehören mit dazu, wie das Subjekt zum Objekt, wie die dichtende Seele zur materiellen, naiven Sinnlichkeit und wie Seele und Sinnlichkeit zum denkenden Geiſt gehört. —

In der Jugend täuſcht uns die Sinnlichkeit, weil der Geiſt da nicht zu ſeinem Rechte gelangt, weil er die ſchäumende Sinnlichkeit nicht mit Ueberlegenheit zu beherrſchen, auszudeuten, abzuklären, zu begrenzen und in verſtändliche Formeln abzufangen, weil er ihre Erſcheinungen und labyrinthiſchen Prozeſſe nicht in den Gedanken zu erheben vermag; und wenn es endlich dahin gekommen iſt, wenn aus dieſem ſinnlichen Geiſte, aus dieſer in Idealen und Ideen ſchwelgenden Jugend ein Altersverſtand geworden iſt, ſo täuſcht uns eben dieſer nüchterne Verſtand nicht minder, als die jugendliche Sinnlichkeit und ihr träumeriſcher Idealismus, als ihre Ideologie uns getäuſcht hat: ſo daß wir mit grauen Haaren rufen: „meine Jugend eine Phantaſie, mein Alter ein ſchwarzer Schatten!“

Was iſt die Welt, wenn ſie nicht von Innen heraus illuminirt, von der Jugendkraft, von Sinnlichkeit und Seele, wenn ſie nicht von reinen Ideen und Idealen, wenn ſie gar nicht von Illuſionen über den Schmutz und Brodem des praktizirenden, des utilitariſchen und ſchachernden Materialismus emporgehalten wird! Und was ſind dieſe Jugend-Illuſionen, dieſe Träume und Schäume auf die Dauer, wenn ihnen nicht der heile, Alles aus der Mitte greifende Menſchenverſtand, das geſunde, durchſchnittliche Verſtändniß der Wirklichkeit zu Hilfe kommt!

Ja wohl, „die gemeinſte Wirklichkeit iſt ſchö-

ner und edler als die ſchönſte Träumerei"; aber doch nur, wenn ſie von einer ſchönen Seele reproduzirt, alſo ſchön überträumt wird!

Wer ſich im betagten Lebensalter noch der Gefühle erinnert, mit denen er als junger Menſch in neuen modiſchen Kleidern, oder feſtlich geſchmückt ſich den Leuten zeigen durfte, — wer ſich vorſtellen, wer noch fühlen kann, wie der eben erblühten Jungfrau, der armen Magd, die nichts als ihre Jugend und natürliche Mitgift beſitzt, die nichts bedeutet und in Anſpruch nehmen darf — wie ſtolz ihr das Herz unter dem Mieder klopft, wenn ſie zum Kirchgange geſchmückt, mit glühenden Wangen und niedergeſchlagenen Augen, gleichwol die Augen der jungen Burſche und neidiſchen Mitbewerberinnen auf ſich ruhen fühlt: der wird ſich nicht in Tadel und Schmähungen der jugendlichen Putzſucht und Eitelkeit ergehn; — der wird erkennen, daß ſich in dieſer jugendlichen Gefallſucht noch etwas Tieferes, als eben Sinnlichkeit und Selbſtſucht, — daß ſich in dem Kleider-Schmuck nicht nur ein Schönheits- und Anſtands-Sinn, ein Reſpekt vor der Sitte und Geſellſchaft, ſondern ein heiliger Naturſtolz offenbart; — heilig, weil der Menſch in dieſem Stolze ſeine Jugendſchöne als etwas Objektives, als ein dem Menſchen von Gott dargeliehenes Heiligthum empfindet, weil er an ſeinem jungen Körper einen Natur-Altar beſitzt,

auf dem die Jugendliebe ein heiliges Feuer anzünden, und vor dem die unſchuldige Gefallſucht, die Liebesbewerbung eine Natur-Religion bekennen und in's Werk richten darf. —

In gewöhnlichen und gemeinen Naturen ſitzt die Putz- und Gefallſucht freilich auf einer andern Wurzel als auf einem edlen und religiöſen Natur-Gefühl. Der junge Arbeitsmenſch vom Maſſendurchſchnitt trägt im Kleiderputz und Luxus ſeine Arbeit zur Schau und auch dies iſt ein berechtigter, wenn auch kein poetiſcher Stolz und welche Kräfte, welche Geiſter könnten denn das junge Volk treiben und tragen und ihm genug thun, wenn nicht diejenigen, welche der natürliche Inſtinkt mit ſich bringt; die übernatürlichen und konventionellen Forderungen und Normen machen ja das Menſchen-Gewächs vor der Zeit zu einem bloßen Kultur-Produkt ohne Natur und ohne Divination.

Jünglinge, Jungfrauen und junge Männer charakteriſiren ſich durch eine ſittlich ſtraffe Haltung. Wie die körperlichen Formen prall von Blut und ſchwellender Lebenskraft ſind, ſo iſt auch der Geiſt und die Phantaſie der Jugend in Fluth. — Die Jugend iſt ſchroff und keck; ſie bemißt Menſchen, Dinge und Geſchichten an Idealen, zeigt wenig Billigkeit, Rückſicht oder elaſtiſchen Verſtand, aber deſto mehr Muth, Charakterſtolz und Conſequenz.

Mit dem reifenden Alter werden die Formen milder und flüſſiger, aber dann iſt's auch um den keuſchen Stolz, um den Glauben an die Tugend, an das Ideal und die Charakter-Energie geſchehn. Wenn die Früchte reif werden, ſo fallen ſie vom Baume, und gleich nach der Mürbe trifft die Fäulniß ein. Knospende Mädchen ſind herblich, hochmüthig, von bitterſäuerlichem ſchnippiſchem Weſen; alte Jungfrauen verſtehn fügſam, komplaiſant und milde zu ſein, wo ſie einen Zweck erreichen wollen, aber es thut's halt nimmermehr. —

Der Idealismus der Jugend wurzelt freilich in der Unkenntniß der Wirklichkeit und nicht ſelten in leerer Phantaſterei; aber umgekehrt iſt auch gewiß, daß der Verſtand für die Geſetze der Materie erſt dadurch möglich wird, daß die Seele ihren Paradies-Rauſch, daß ſie ihre Scham und ihr himmliſches Gewiſſen, daß ſie ihre überſchüſſige Kraft, daß der Geiſt ſeine Transſcendenz einbüßt, — daß die Phantaſie, daß die Sympathieen des Herzens vom Geiſte abſorbirt werden. So lange wir Organe des Naturlebens ſind, ſo lange der Welt-Geiſt mit unſerm Geiſte in wilder Ehe lebt, kommts allerdings nicht zu klugen Worten nnd Werken; aber mit ihnen, mit dem Weltverſtande nnd der Welt-Geſchäftigkeit, mit unſern Tugenden und Verdienſten wird auch die Seele in's Grab gelegt. —

In der Jugend iſt unſre Organiſation eine Aeolsharfe, auf welcher Wind und Wetter uns in wunderbaren Harmonieen und Disharmonieen die Entzückungen und die Melancholie des Lebens in die Seele ſpielen. —

Alle Natur-Empfindungen geſtalten ſich zu innern Geſichten und alle Träume ſind wiederum mit Natur und Wirklichkeit wie im Märchen verwebt und ſtehn mit dem ganzen Nervengeflecht des Herzens in Contakt. — In der Jugend ſind wir Symboliker und Myſtiker, Propheten, Dichter und Märtyrer, ohne daß wir es wiſſen, und wenn wir es mit Wiſſen und Willen ſind, iſt's ein Zerſetzungs-Prozeß von Seele und Verſtand.

So viel ſteht feſt! wir werden immer mehr für die Welt, und immer weniger für uns ſelbſt. Wir erwerben mehr Verſtand, aber kein beſſeres Herz und kein beſſeres Glück! Wir verlieren mit dem Leichtſinn den leichten Sinn; wir gewinnen eine Weisheit, die mit Narrheiten und Capricen bunt geſprenkelt iſt. Wir lernen das rechte Wort für die Sachen: verlieren aber Einbildungskraft und Phantaſie, die Alles aus Allem zu ſchaffen verſteht. Wir behandeln zuletzt den Nebenmenſchen mit Rückſichten, die weniger der Herzens-Delikateſſe als der Feigheit entſtammen, und beachten es nicht, daß in unſerm Gemüthe Engel und Dämonen zugleich verkehren; daß unſer Herz zur Mördergrube gemacht wird. —

B. Das jugendliche Malheur.

Irgendwo las ich den Satz: „Dieſe dreiſten Behauptungen und Paradoxen, dieſe kühnen Schlüſſe, dieſe jugendliche Art zu disputiren, dies Hinwegſetzen über Thatſachen legten ſich uns wie Erinnerungen aus der Jugend an's Herz." —

Als ich ein Jüngling war, da kannte ich nur ein „Entweder, Oder", da waren Menſchen, Dinge und Verhältniſſe entweder gut oder böſe, dumm oder geſcheidt, rechts oder links. In der Jugend konnte ich nichts gelegentlich thun, oder aus der Mitte greifen; ich wollte jedesmal ſyſtematiſch und von vornherein wiſſen: „womit, wodurch und wohin". Der junge Mann iſt ein abſtrakter Theoretiker und bleibt gleichwol an Einzelheiten kleben, aus denen er das Ganze zuſammen ſetzen will. Er hat ein Herzens-Centrum und zugleich eine abſtrakte Peripherie, aber die vermittelnden Kreiſe fehlen ganz und gar. Die Jugend hat einen ſinnlich beſchränkten und doch abſtrakten, mechaniſchen Verſtand; ſie will ein Syſtem und die Grammatik von einer Subſtanz und Welt, die ſie erſt in Erfahrung bringen ſoll; ſie inklinirt neben der ausgelaſſenſten Willkür und Phantaſterei zu einem Abſolutismus — wie je nur ein Tyrann. Bei dem jungen Dirigenten muß Alles biegen oder brechen, weil ihm der

elaſtiſche, der vollbeſeelte Verſtand, weil ihm Erfahrung, Maaß und Billigkeit gebricht. —

Die Jugend hat eine Poeſie, dieſe Poeſie läuft aber mehr dem Verſtande parallel, als ſie mit demſelben ineinsgebildet iſt. Die Jugend begreift beſſer wiſſenſchaftliche Prinzipien, als Wirklichkeit, Geſchichte und Natur; ſie faßt in der Regel viel leichter den philoſophirenden Schiller, als Göthe's Gedichte, weil das unmittelbare Leben Göthe's keine faßlichen Anhaltspunkte darbietet. —

Wo die Jugend poetiſch erſcheint, da iſt ſie phantaſtiſch formlos, naiv, ohne Kritik und Geſchmack, und wo der junge Menſch wiederum Wiſſenſchaftlichkeit anſtrebt, da thut er es mit ſtarrem Dogmatismus, ohne praktiſchen Blick und ohne Rückſichtsnahme auf die wirkliche Welt. —

Erſt in reifer Bildung begegnen und ergänzen ſich Theorie und Praxis, Plan und Improviſation, Natur und Geiſt, das muſikaliſche und das plaſtiſche Element, Formen-Verſtand und Lebens-Unmittelbarkeit. —

Erſt der gereifte Menſch verſteht das flüſſige Leben der Seele zu fixiren und dann wieder die kryſtalliſirten Begriffe in Seele zurückzulöſen. —

Für ſich gewinnt die Jugend mehr wie das Alter; denn ſie iſt glücklicher und genußfähiger, ſie überdichtet ihr Daſein, ſie hat keine Furcht vor dem Tode, keine Gewiſſenspein. Es iſt die Glückſeeligkeit der natürlichen

Egoiſterei. Der junge Menſch zeigt ſich in ganz beſtimmten Fällen mitfühlend; aber dies Gefühl hat bei ihm keine Stetigkeit und noch weniger veredelt und vergeiſtigt es ſich zu einem Gewiſſen vom Menſchen-Elende in der Welt. —

Die Jugend denkt auch an den Tod; aber er erſcheint ihr wie den alten Griechen als freundlicher Genius mit der umgekehrten Facket. Die Jugend iſt freigebig oder verſchwenderiſch, und gleichwohl knauſerig und unredlich, wo ſie abzahlen und ihre Schuldigkeit thun ſoll. Ein alter Gutsbeſitzer, Kaufmann, Geſchäftsmann hält das Geld mit Knauſerei zuſammen; aber er zahlt ſeinen Leuten den Lohn aus und giebt ohne Schwierigkeit her, was nothwendig iſt. Der junge Mann vergeudet und bleibt ſchuldig. —

Der junge Kaufmann, Guts- und Fabrik-Beſitzer liebt vielleicht die Kunſt, die Literatur, und iſt gleichwohl tyranniſch und ungerecht gegen ſeine Untergebenen; während der proſaiſche Amtmann für Menſchen und Thiere Sorge trägt und auch die Verpflichtungen, die Rückſichten gegen den Nachbarn in Acht nimmt. —

Die Jugend hat ſelten Maaß und elaſtiſchen Verſtand; am allerwenigſten zeigt ſie das in Liebe und Haß. Im alten Menſchen hat ſich das ſchöne Mouſſeux und der Jugendſtolz verloren; aber das Herz iſt mit dem Verſtande, der Idealismus mit dem Realismus verſöhnt. —

Es giebt dann wenig frei entbundenen, überſchüſſigen Geiſt, wenigſtens nicht in Geſtalt von Poeſie: und doch iſt er da in Geſtalt der Religion, von der die Jugend wenig im Gewiſſen bewegt. Ich wiederhole: Die Jugend iſt mehr für ſich, als das Alter, aber der gereifte Menſch iſt mehr für die Welt. —

Junge Leute ſterben oft mit Schwärmerei und Heldenmuth, weil ſie nicht wiſſen, was ſie aufgeben; weil ihr Leben keinen ſoliden Inhalt hat. — Gealterte, aber kräftige und viel beſchäftigte Menſchen haben keinen ſonderlichen Todesmuth, weil ihnen das Leben durch tauſend Erlebniſſe, Leiſtungen, Leiden und Freuden lieb geworden iſt —; weil ſie ſeinen Werth kennen gelernt haben und die Schrecken der Vernichtung ermeſſen. — Tod und Leben haben ſich im alten Menſchen geſchieden; im Kinde und in der Jugend ſind die Gegenſätze noch nicht hervorgebildet. — Geiſt und Materie, Sein oder Nichtſein, Ideal und Wirklichkeit ſpielen da noch ineinander. —

In der Jugend verkehren ſich Freude und Lebensluſt gar leicht in Melancholie und umgekehrt. — Lachen und Weinen, ſagt Hippel, haben Kinder und junge Mädchen an demſelben Roſenkranz. Am Anfange leben wir Alles aus dem Ganzen und Vollen; im Alter wird Alles Stückwerk und vereinzelte Virtuoſität. — In der Kindheit und erſten Liebe geben uns alle Lebens-Genien das Geleite auf

einer breiten, ſonnigen, heitern Bahn; weiterhin trennen ſich die Wege, verläßt uns ein guter Engel nach dem andern, bis wir im Alter mit unſerm zermürbten Gewiſſen und ausgebluteten Herzen den finſtern, engen Weg zum Tode vereinſamt gehn. —

Die Jugendzeit iſt ein Chaos von ungeſchiedenen und durcheinander kämpfenden Elementen. Vernunft und Leidenſchaft, Idealismus und Realismus können ſich nicht in's Gleichgewicht ſetzen. Der jugendliche Verſtand ſteht in gar keinem Verhältniß zum Ideal; denn Leidenſchaft und Phantaſie abſorbiren ihm den Mutterwitz. — Die Talente, die Leiſtungen und Geſchicklichkeiten bleiben unendlich weit hinter den Ambitionen, dem feurigen Ehrgeize und den Bildern von Ruhm und Liebesglück zurück. Der junge Menſch iſt um ſo reizbarer und unerquicklicher, als er ſelbſt ſeine Unfähigkeit und Rathloſigkeit empfindet. Unpraktiſch, witzlos, wie er iſt, fordert er gleichwohl nicht nur durch ſeine Eitelkeit, Uebereilung, Taktloſigkeit und Tölpelei, ſondern auch durch ſeine Schroffheiten, durch ſeine abſtrakten und rigoroſen Theoreme, durch ſeine patenten und hochtönenden Phraſen den überlegenen Witz der Reſpekts-Perſonen wie der älteren Kameraden zu ſeiner Demüthigung heraus und fühlt ſich dann ebenſo verzagt, verdummt und vernichtet, als er kurz zuvor übermüthig, überſchwänglich und weltenſtürmend war. —

Die Jugendzeit des genialen Studenten ist vollends durch die Masse und das Durcheinander der krassesten Gegensätze: des Trotzes und der Unmacht, der Gefühls-Schwärmerei und der hölzernen Begriffs-Pedanterie, der abstrakten Ideenkreise ohne Herzens-Centrum, ein Ungeheuer von schlechtem Geschmack und Taktlosigkeit. Die profansten, die gottlosesten, die idealsten und die brutalsten Lebensarten, die Ueberstürzungen, die lächerlichsten Kopfskegel halten den Jüngling in einem Hades von Reumüthigkeit, Zerknirschung und verzweifelten Experimenten fest, die immer wieder eine Selbstvergötterung und Selbstvernichtung aus der naturstolzen Wurzel hervortreiben. Das junge Genie lernt viel langsamer als der nüchterne Alltagsmensch die Illusionen von den Sachen unterscheiden. Es respektirt viel später und widerwilliger als der Pedant und Philister die Formen, die Gewohnheiten, die conventionellen Maaßstäbe und die Mittelmäßigkeiten der Welt. — Und man vergilt den genialen Uebermuth mit lautem und stillem Hohn bei allen Gelegenheiten, wo die rigorose und abstrakte Jünglingstheorie sich von der Lebenspraxis hinaufgeschnellt sieht. So geschieht es denn endlich und wenn's zu spät ist, daß der geniale Mensch seine wahren Empfindungen und Urtheile wie seinen schlimmsten Feind kontrolirt, daß er sein Genie sorgfältiger als seine wirklichen Sünden und Schwächen maskirt. —

Es kehrt nichts häufiger wieder, als die Erſcheinung, daß junge Leute, die auf Reiſen geſchickt werden, weltberühmte Wunderwerke unter ihrer Erwartung finden. — Wenn man nun meint, daß der Mangel an Verwunderung in einem Mangel an Einbildungskraft ſeinen Grund habe, ſo erfährt man von den jungen Reiſenden das Gegentheil. — Es kommt heraus: ſie hätten ſich in ihrer Phantaſie Vorſtellungen gemacht, hinter denen die Wirklichkeit zurückgeblieben ſei. —

Die Extreme berühren ſich alſo wiederum, und man kann eben ſo durch zu viel als durch zu wenig Einbildungskraft und Lebhaftigkeit um den Genuß deſſen kommen, was vorliegt. Um eine reiche Wirklichkeit in Kunſt und Natur recht zu genießen, bedarf es eines reifen und gebildeten Verſtandes noch mehr wie einer lebhaften Einbildungskraft. Was aus dem Verſtande hervorgegangen iſt, bleibt auch an ihn angewieſen. — Mit dem vollbeſeelten, hiſtoriſch und ſittlich gebildeten Verſtande ſind alle reellſten Tugenden verknüpft. —

Junge Leute ſtehn in dem Irrthum: daß ſie mit ihrer Phantaſie alle Wirklichkeit überholen können; das ausgeführteſte Phantaſieſtück bleibt aber eine armſelige, abgeſchmackte und abſtrakte Skizze, wenn man es mit einem Werke der Natur und der echten Kunſt vergleicht. — Aus Beiden ſpricht zum gebildeten und erfahrnen Beſchauer eine

Geſchichte, eine Welt von Prozeſſen und Kräften, welche den ganzen Menſchen harmoniſch anregt, und auch zur Ruhe bringt; während ein bloßes Phantaſiebild die ſittliche Genugthuung zugleich mit der des Verſtandes ausſchließt und im Gefühl der Leere ein ſchlechtes Gewiſſen zurückläßt. —

Darin beſteht eben die große Bedeutung der echten Kunſt, daß ſie dem Ideal und der Wirklichkeit, der Natur und dem Geiſte, der Phantaſie und der Geſchichte, der Sinnlichkeit und der Vernunft zugleich Rechnung trägt. —

Dieſe abſolute Genugthuung liegt aber eben ſo wenig in der Phantaſie allein, als in einer trivialen Wirklichkeit. —

Nie wird ſelbſt ein verwilderter alter Menſch ſo rückſichtslos, ſo profan, ſo ſchamlos, ſo unbarmherzig und beſtial unvernünftig ſein, als ein junger Bengel, der ſich von Zucht und Sitte abgelöſt und ſeine eigene Philoſophie zurecht gemacht hat. Die Bibel ſagt ohne Uebertreibung: „ein zuchtlo'er Bube ſchändet ſeine eigene Mutter.“

Schon in der Literatur kann man dieſem barbariſchen Hochmuth, dieſer knabenhaften Schnödigkeit begegnen. — Zum Ueberfluß muß man aber noch die ganz gewöhnlichen Jünglinge im Handel und Wandel kennen lernen, um zu wiſſen, daß auch in dieſen Sphären die Ehr- und Ge-

wiſſenloſigkeit eines jungen Gauners jede altgewordene Spitzbüberei weit übertreffen kann. —

Dieſer unmächtige Eigenſinn, dieſe obſtinate Dummheit, dieſer Miſchmaſch von Querköpfigkeit, Bornirtheit, Rechthaberei und Widerhaarigkeit bei herangewachſenen jungen Leuten iſt unerträglich. Beiſpielshalber ein Pröbchen im Dialog. —

„Es iſt Zeit, daß Du zur Poſt gehſt, ſie fährt Punkt neun Uhr und es iſt Dreiviertel vorbei!“

Antwort: „Nein, es iſt noch Zeit.“ —

„Haſt Du nach der Thurmuhr geſehn?“ Nein; aber ich weiß, daß es noch nicht Neune iſt.“ „Haſt Du nach Deiner eigenen Taſchenuhr geſehn?“ „Nein, aber ich weiß ꝛc., es kann noch nicht ſo viel ſein.“ „Wenn Du aber weder nach der Thurmuhr noch nach der Taſchenuhr geſehn haſt, woher weißt Du denn, daß es noch nicht Zeit iſt?“ Thu' mir den Gefallen und ſieh' nach Deiner Uhr, von der Du behaupteſt, daß ſie richtig geht.“ „Ah Wetter, es ſind nur noch drei Minuten bis Neun!“ Und nun läuft der konfuſe und unpräziſe Bengel auf's Gerathewohl in die Gaſſen, denn er iſt nicht einmal in dem fremden Orte orientirt, weiß nicht, wo das Poſthaus liegt; war ja zu bequem, nur die Uhr aus der Taſche zu ziehn; wie wird er alſo vorher recherchiren, was zur Abreiſe gehört? Ein Anderer hat ihm das Poſt-Billet geholt;

ſchade, daß der nicht auch für ihn abfahren kann. Dergleichen Naturel charakteriſirt beſonders das Knaben-Jünglings-Alter; es iſt ſehr oft: „Däſigkeit“ und Störrigkeit im Extrakt.

Der Student nach Schatten und Licht.

„Das franzöſiſche Studententhum, über welches ſo kokette Irrthümer verbreitet ſind, iſt nicht beſſer, als Paris. Es hat ganz jenen poetiſchen Schmelz verloren, den es zu Bérangers Jugend-Zeit beſaß und der uns noch aus den Chanſons entgegenſchimmert. Die Griſette iſt zur gemeinen Dirne herabgeſunken. Der Kern der Studirenden verſchmilzt jetzt völlig mit dem andern ehrbaren Publikum.“
(Ein Brief aus Paris von Ernſt Naumann.)

Die Studenten-Zeit iſt ein wunderſchönes Stückchen Mittelalter, eine liebenswürdige Barbarei, ein toller Miſchmaſch von Idealismus und Brutalität, von Schulwitz und elementarer Reaktion. Ein echter Student iſt ein umgekehrtes Märchen; er zeigt, wie ein dreſſirter Schüler, ein Produkt der Schulmeiſterei, ſich zu einem Ungeheuer von Unſitte und Formloſigkeit verpuppt und in dieſer äußerlichen Monſtroſität ein inwendiger Mährchenheld, ein Drachentödter und Welterlöſer wird, der die Natur wieder in ihre angeſtammten Rechte einſetzt, die Welt von der Phantaſie und vom Herzen aus konſtruirt und in integrum reſtituirt. Im Mährchen entpuppen ſich die Un-

geheuer zu wunderschönen Prinzen, welche glücklich Land und Leute regieren und ihre Geliebte heirathen. Der ungeheuerliche Student aber wird entweder ein Schul-Candidat, ein Assessor, oder ein Mediciner, dem die Praxis gebricht. Wie sich mit diesen Stellungen und Titeln die Studenten-Philosophie und Romantik verträgt, ist selbstverständlich genug; und wenn der Student so unvernünftig und geschmacklos ist, ein Genre weiter zu debütiren, dem er bereits entwachsen ist, oder für das ihm die Concession des Präsidenten, eventuell des Superintendenten, und obenein der Witz, der Humor, das Glück und die Genialität gebricht; wenn er die Studenten-Wirthschaft auf das Philister-Leben übertragen will: dann ist er der unerquicklichste absurdeste Patron, den es in unsrer Zeit geben kann, und der Schluß heißt in dem Falle: Duckmäuserei, Reue, Zerwürfniß, Misere und ein Lumpenleben bis zum Schluß. —

In dem Treiben und Lärmen heutiger Studenten ist nothwendig viel Tradition und Machwerkigkeit. Die Musen vertragen sich nicht sonderlich mit der öffentlichen Meinung, mit dem Gegenwarts-Gewissen, mit Tages-Politik, oder mit der modernen Stoff- und Kraft-Philosophie. —

Es ist ein gemachtes, affektirtes Gerede: wenn man von der Begeisterung des Studenten für die Wissenschaft und ihre Träger perorirt. Wer als Student ein Bischen

Verſtand und praktiſchen Blick beſitzt, merkt genug von dem Schisma zwiſchen der Wiſſenſchaft und dem Leben, merkt auch den trübſeligen Unterſchied zwiſchen den Brodſtudien und der reinen Wiſſenſchaft, die ihn zu den lichten Höhen des Geiſtes führen ſoll; nicht zu gedenken des langen und mühſeligen Weges, der den Körper, die Poeſie, die Begeiſterung und das ſchöne ſinnliche Leben verzehrt, bevor das Ziel erreicht iſt, welches ſich in immer gleicher Entfernung zeigt. —

Das Troſtloſeſte iſt dabei aber die ſich überall aufdringende Thatſache: daß ſo viele Profeſſoren der Philologie, der Geſchichte und Philoſophie jenes Ziel erreicht haben, ohne deshalb etwas zu wiſſen, zu leiſten, zu haben und zu ſein, womit die heilloſen Einbußen an Mutterwitz, an Herzensfriſche und ſchöner Erſcheinung bezahlt werden.

Der Student lernt ſchon auf der Schule an ſeinen pedantiſchen und abgeſchmackten Lehrern die traurige Wahrheit kennen: daß der gewöhnliche Gelehrte auf hundert Seiten das einbüßt, was er an Wiſſen und an idealer Weltanſchauung profitirt. Kein Menſch beneidet und leidet dieſe Herren Wiſſenden und kein Mädchen wünſcht ſich einen dergleichen zum Mann. Die Schulprofeſſoren, die Theologen, Mediciner, Juriſten und die andern gelehrten Chriſten laboriren an allen Schwächen der menſchlichen Natur, wie die Unſtudirten auch. —

Sie zeichnen ſich trotz der Humanitätsſtudien durch keine reelle Liebenswürdigkeit und Männlichkeit, weder durch Anmuth noch durch ſichtbare effektreiche Würde vor ihren unſtudirten Mitmenſchen ſonderlich aus. Die Geldleute, die Praktikanten haben das Prä und dürfen patzig thun; wo ſoll da die Begeiſterung für die Studien herkommen! —

Zu all' den Enttäuſchungen von Anbeginn kommt ſchließlich noch die ſchlimmſte: der edle junge Student erfährt bereits in den erſten Monaten, daß er nicht mit lauter nobeln, intelligenten, oder gar mit poetiſchen und begeiſterten Muſenſöhnen die verhoffte Gemeinſchaft ausmacht. Die wüſte Rohheit, die bodenloſe Gemeinheit und Liederlichkeit, die Sauferei, der ſittliche und phyſiſche Schmutz der Maſſe widert den wohlgezogenen und edel gearteten Jüngling nicht minder an, als die Faulheit und Unwiſſenheit Derer, die, der Controle enthoben, das vergeſſen, was ihnen auf der Schule geläufig war. —

„Schön freilich war die Zeit, meinte Perthes, ſchön wie jede Jünglingszeit, weil in jeder ein Streben ſich findet, das vom Himmel ſtammt und das des unbefangenen Glaubens lebt, ein „geträumtes hohes Ziel zu erreichen. Schon war ſie, aber nicht ihres Inhaltes, ſondern ihrer Jugend wegen. Als nun die Jugend ſchwand und der alternde Mann dennoch die moraliſchen, äſthetiſchen, philoſophiſchen und politiſchen Jugendträume feſthalten und verwirklichen wollte ohne Jugendphantaſie,

da war trockne Starrheit und grobe Täuschung die Folge: das moraliſche Streben ward zu anmaßender Pedanterie, das philoſophiſche zu leerer Schulſyſtematik, das äſthetiſche zu einem eitlen phantaſtiſchen Spiel und das politiſche zu einem ariſtokratiſchen oder demokratiſchen Despotismus. Beiſpiele zu dieſen Behauptungen werden Ihnen aus dem Geſchlechte ſeit 1750 in Menge einfallen. Was wurden ſo Viele, die in der Kantiſchen Periode hoch über Allen zu ſtehen meinten? Formſchneider, in Kleinlichkeit verkommen. Was wurden ſo Viele, die in der Kraftgeniezeit oder in der Gleim-Georg-Jakobiſchen Arcadienperiode überzuſprudeln ſchienen in Geiſt und Phantaſie? Treibhorgeln, ſich und andern eine Pein durch ihre lederne Langweiligkeit."

Das Unternehmen, den Studenten zu taxiren, iſt der Verſuch, wie wenn man über das Volk en bloc zu Gericht ſitzen will. —

Volk und Studenten ſind ſo verſchieden beſchaffen und geartet, wie Idealismus und Materialismus, wie Wiſſenſchaft und Unwiſſenheit. Der Bauer und Handwerker repräſentiren die philiſterhafte Praxis und Arbeitstüchtigkeit, der Muſenſohn den himmelblauen Enthuſiasmus, die geflügelte Theorie und die zielloſe Bummelei, die Lebensart auf's Gerathewohl. — Aber beide Antagoniſten ſind im Untergrunde Verbündete trotz ihrer disparaten Lebens-Stellung, Lebensweiſe und Geiſtes-Potenz. Ihre gemeinſchaftlichen Sympathien und Charakterzüge wurzeln im „Naturalismus". — Volk und Studenten haben alle natürlichen Liebenswürdigkeiten, Leichtſinnigkeiten, Rohheiten,

Geſchmackloſigkeiten, Seltſamkeiten, Ausſchreitungen, Unbeſonnenheiten, Leidenſchaften — und dann wieder das gute Herz und die Todes-Verachtung gemein! —

Sie trinken und ſpektakeln bis zur Ungebühr; ſie kennen kein Ende und kein Maaß, wenn ſie im Zuge ſind, und liegen dann wieder eine feine Weile krumm. Volk und Studenten raiſonniren und fügen ſich doch dem „Muß"; ſie leben frugal und ausſchweifend zugleich. Sie verehren blindlings Autoritäten und machen dann wieder eine Oppoſition und Rebellion, welche der Pedell, (und beim Volke der nächſte populäre Gensdarm und Executivbeamte) beſſer beſchwichtigt und präkavirt, als eine unbeliebte, abſtrakte Magnificenz, und reſpektive eine Excellenz. —

Es kommen im Studentenleben alle Jugendthorheiten, Phantaſtereien, Grimaſſen, Ueberſtürzungen, Confuſionen und zugleich die reſpektablen Eigenſchaften der mouſſirenden Jugend im bunteſten Durcheinander in's Spiel; und dieſe forcirte, meiſt ohne Witz und Geſchmack zur Schau getragene Burſchikoſität wächſt im dritten Jahre ihrem Fabrikanten dergeſtalt in's Fleiſch, daß der kurioſe Patient für einen Culturbarbaren, für ein ethiſch-äſthetiſches Ungeheuer gelten darf, welches ſich in „ſeinem dunkeln Drange" und in ſeiner klaſſiſchen Confuſion „des rechten Weges" doch bewußt zu ſein pflegt, und

mit demſelben Recht, wie alle andern ungenießbaren Originale, nicht nur in der Sozietät gelitten, ſondern auch als Gegenſatz ſo vieler übertriebener Cultur-Feinheiten und Cultur-Lügen geliebt werden darf; — und dies um ſo mehr, als nicht abzuſehn iſt: wie und warum ein anderes Geſchlecht von Muſenſöhnen erſchaffen oder erzogen werden ſoll. —

Ein Anderes dürfte ſchwerlich ein Beſſeres ſein; denn die ſchlimmen Eigenſchaften ſitzen mit den guten gewöhnlich auf derſelben Wurzel, nämlich im Naturel, welchem der Mutterwitz, das Talent, das gute Herz, die Leidenſchaft und mit ihr der Genius des Menſchen entſtammt. Man würde alſo mit rigoroſen Reformen und Maaß-Regeln den Weizen zuſammt dem Unkraute ausreißen. —

Die ſtudentiſchen Lebensarten, Ueberwucherungen und Verfilzungen ſind aus dem ganzen deutſchen Volksleben hervorgegangen und können ſomit keineswegs als eine ſinguläre Abnormität, als eine extraordinäre Krankheit behandelt, müſſen vielmehr im Zuſammenhange mit den Auswüchſen und närriſchen Geiſtern des germaniſchen Volkes ihre Beurtheilung und Rektifikation erfahren. Jedes kranke Organ wird ja mit Rückſicht auf die Beſchaffenheit des ganzen Organismus behandelt und mit demſelben aus der Wurzel geheilt, und es dürfte ſchwer zu

erweiſen ſein: ob mehr Krankheits-Stoff in dem großen Haufen der Profeſſoren und Dozenten, der zahm Gebildeten und der Fabrikanten des Zeitgeiſtes — oder in den Studirenden enthalten iſt. —

Der deutſche Student aus dem großen Haufen iſt, wie geſagt, ein Naturaliſt in höherer Potenz, in welchem unbeſtritten die Volks-Seele und ſinnliche Kraft, der Sinn und Geiſt des deutſchen Volkes, ſein Individualismus, ſeine Gemüthlichkeit, ſeine natürliche Romantik, aber freilich auch — ſeine Bequemlichkeit, Formloſigkeit, Querköpfigkeit, Tölpelei und Geſchmackloſigkeit, gleichwie die Luſt an Rauferei und Bier-Skandal in primitiven und flämiſchen Lebensarten zu Tage tritt. Von daher, aus dieſem dem deutſchen Volke tiefer als einem andern eingefleiſchten Naturalismus und Egoismus kommt die ſtudentiſche Reaktion gegen Lebens-Grammatik, Aeſthetik und Gedanken-Zucht; kommt das Gelüſte, der überfeinerten Sitte und Lebensart entgegenzutreten und ſich für den erlittenen Schulzwang zu rächen, gleichwie für den bevorſtehenden Berufs-Ernſt und Philiſter-Zwang zu entſchädigen. —

Vor allen Dingen iſt indeß die Wahrheit und Thatſache zu beherzigen: daß der Studioſus zunächſt weniger aus griechiſchen und römiſchen Alterthümern, Reminiszenzen und Literatur-Fragmenten, als aus dem menſchlichen Grund-Weſen hervorwächſt. Die Abſtammung, das Naturel, die

häusliche Erziehung und der gute Genius entscheiden wie bei allen andern Menschen Alles.

Ein von Hause aus roher, gemeiner, auf Schulen nur für alte Sprachen, für Kriegs- und Staats-Geschichte, oder für Naturkunde und Mathematik dressirter junger Mensch wird auch auf der Universität nur ein lateinischer Handwerks-Gesell sein, und erst viel später im bürgerlichen Leben, in einer festen Stellung Form und solide Lebensart gewinnen. —

Ein Student aber, wie ihn die poetische Tradition unsrer Phantasie vorzuzaubern und zu illustriren pflegt; wie ihn sich der Primaner pränumerirt, oder ein altgewordener, abgesessener Akten-Mensch in Ruhestunden mit idealen Gewissensbissen zurückträumt: — existirt nur in solchen Jünglingen, welche von edlen und gebildeten Eltern abstammen, also ein Cultur-Erbe zur Universität gebracht haben. —

Das Studentenleben ist auf den meisten Universitäten wüste, und seine Freiheiten, die sich nur zu sehr als Rohheiten, als herkömmliche Ungeheuerlichkeiten, als unmotivirte und abgeschmackte Renommagen darstellen, — beleidigen und tyranniſiren den feiner gebildeten Jüngling auf die Dauer zu sehr, um zu behagen oder zu illuminiren.

Im Studentenleben, wie überall, herrscht die Masse, und sie besitzt keineswegs den humansten Sinn und Geist,

oder eine Romantik, aus welcher in der Nachwirkung: Geiſtes-Reife, Bürgertugend und Familien-Glück hervorgehen könnte. Das Gros der Studenten bringt einen unlautern, unklaren Sinn und Geiſt, ein zerbröckeltes, todtes Wiſſen und ſehr oft einen ruinirten, entweihten Körper von der Univerſität. Die Reaktion des akademiſchen Trienniums pflegt dann eine Philiſterhaftigkeit zu ſein, die mit jeder Art Schematismus und zahmer Lebensart ſympathiſirt. —

III.

Alters-Myſterien.

Hiob klagt: „Oh! daß ich wäre wie in den Tagen, wo mich Gott behütete; — da ſeine Leuchte über meinem Haupte ſchien und ich bei ſeinem Lichte in der Finſterniß ging: wie ich war zu der Zeit meiner Jugend, da Gottes Geheimniß über meiner Hütte war!“

A. Alter und Jugend gleichnißweiſe in Parallele gebracht.

In der Jugend helfen uns Lebenskraft und Lebensluſt über alle Thorheiten nnd Dummheiten hinweg. Die heile Natur iſt unſre Verbündete gegen die Corruption der Schule und Convenienz.

Man verſalzt uns die Suppe, aber wir ſchmecken es nicht bei dem geſunden Appetit. Es regnet und ſchneit auf die jungen Leute, wie auf die alten; aber die Tempe-

ratur des jungen Bluts hält wärmer, als Pelz und Muff, wenn das Lebens-Feuer am Verglimmen iſt.

Der jugendliche Lebens-Fluß ſpült wie ein Gebirgs-Strom jedes kleine Hinderniß aus ſeinem Wege und bricht ſich auch durch Felſen Bahn. Der Lebens-Rhythmus, der Enthuſiasmus fegt wie ein Sturmwind den Raub vor ſich her, und das Donnerwetter der Leidenſchaften reinigt die Luft.

Die Jugend hat wenig materiellen, aber einen idealen Verſtand und Schwung, der ihr über viele einzelne Mißgriffe hinweghelfen muß. Der Jugend-Charakter iſt voll Metamorphoſen; aber es ſind die Wandlungen des Frühlings, der zum Sommer drängt. Es ſind die wechſelnden Scenen des Lebens-Stromes, der die mancherlei Ufer und Wolken abſpiegelt. — Wenn auch die Winde gegen den Strom gehen, ſo dürfen ſie ihn nicht vom Wege und vom Ziele abdrängen, und wie es auch auf der Oberfläche ſchäumt und von den Ufern bröckelt, auf dem Grunde geht der Fluß klar und ungehemmt zum Meere. Dies iſt der Charakter und Rhythmus der Natur. Sie verfolgt durch tauſend wechſelnde Scenen, Hinderniſſe und Excentrizitäten ihren großen Zug und Zweck. — Sie vernichtet und verbraucht; aber ſie zeugt und bildet auch ſo unabläſſig, daß man keinen Augenblick ſagen darf, ſie zerſtöre mehr als ſie erſchafft.

Die Natur löſt die Individuen in die Elemente zurück, konſervirt aber die Gattung wie das Geſchlecht, und dieſe unverwüſtliche Bild-Kraft ſehen wir in der Jugend repräſentirt. Ihre Narrheiten und Kraftverſchwendungen bedeuten nur den Lebens-Schaum! Der Sturm und Drang führt trotz aller Epiſoden, Wandlungen und Wetterwendigkeiten zum Ziel. Die Jugend verfolgt den natürlichen Wander-Weg, der ſich nach dem Erdboden richtet, die Gebirge überklettert, die Seen umgeht, ſich durch die Wieſenthäler ſchlängelt, die Fuhrten durch die Bäche, und die Lichtungen durch die Wälder ſucht. Sie findet auch ein Schifflein, das über die Ströme ſetzt, und erreicht die Hütten, die Dörfer, die Städte groß und klein. So natürlich, ſo luſtig iſt der Jugend-Weg, der Charakter der Jugend und ihre Lebens-Oekonomie. —

Der Jugend-Zweck iſt Liebe und Ehe; ein Hausſtand, ein Wirkungs-Kreis, eine bürgerliche Ehre, oder die magiſche Pforte der Wiſſenſchaft und Kunſt; das heißt doch mit Impuls unterwegs ſein zu einem reellen Ziel; das nennt man ein Haben im Erringen, ein Erwerben im Verbringen, ein Gewinnen im Verlieren, eine Weisheit in der Thorheit; das ſind Zwecke, die in allen Augenblicken realiſirt werden; das iſt eine Verſöhnung aller Lebens-Gegenſätze in der That.

Die Jugend hört aus der Lebens-Harmonie freilich

nur vereinzelte Melodieen heraus; aber es ſind volle, beſeligende Klänge, denn ſie haben ihre Reſonanz in der Bruſt. — Der alternde Menſch dagegen verſteht ſich auf den General-Baß der Welt-Muſik, und lieſt mit ſeinem gereiften Verſtande ihre Partitur in den Geſchichten der Welt; aber die Noten klingen ihm nur im Kopfe, ſelten in der Bruſt. Er macht ſtille Muſik. — Die Jugend dichtet und denkt mit der Natur in die Wette; ihr Roß iſt das Leben ſelbſt, und ſie beherrſcht es durch Enthuſiasmus und Phantaſie.

Jugend-Leben iſt das deutſche Märchen, ein buntes, farbenglühendes Durcheinander von Materialismus und Idealismus, von handgreiflicher Wirklichkeit und Phantaſterei, von Todes-Verachtung und Lebens-Begeiſterung. Der Held erringt nach hundert bunten Abenteuern, in denen er die ſinnlichen Hefen ausſchäumt, eine Eva, die ihm die andere Hälfte ſeines Weſens zubringen muß.

Und was iſt die Erfahrung, der Prozeß des Sechzigers? Er kommt dahinter: daß ihm ſein Leben in zwei Hälften gebrochen iſt, daß er gar zu ſelten Ideal und Wirklichkeit verſöhnt, daß er in der Regel materielle Zwecke anſtrebt, daß er auf Eiſenbahnen ſtatt auf natürlichen Pfaden zu einem unerquicklichen Ziele forthaſtet, daß er eine widernatürliche Charakter-Conſequenz exekutiren muß,

die Alles auf kürzeſter Linie mit Chablonen und Maſchinerieen anſtrebt. Der Sechziger kommt dahinter: daß er Natur und Geiſt, Natur und Convenienz, Dieſſeits und Jenſeits nicht mehr zuſammen reimen, daß er ſeine entwickelte Perſönlichkeit und Eigenart weder mit der Zeit, noch mit der Geſchichte verſöhnen kann; daß ihm Jähzorn und Lebens-Miſeren über den Kopf wachſen; daß ihm alle Ideen der Welt nicht mehr über ein ſchlechtes Geſchäft, über eine ſchlechte Mahlzeit, über eine ſchlechte Nacht hinweghelfen. Er kommt dahinter, daß ſich eine zerriſſene Schuhſohle mit keiner Dialektik flicken laſſen will, daß die Materie ihre Erden-Macht ganz ſo imponirend durch einen knurrenden Magen einſchärft, als ſich die verletzte, ſittliche Oekonomie durch Gewiſſens-Biſſe rehabilitirt. —

Der Siebenziger hat ſich endlich in ſein Schickſal ergeben; er pflegt ſeinen zermürbten Leichnam, den Parlamentair des Todes, ſo gut er kann. Die Phantaſie, die Sinnlichkeit dürfen ihm keine ſchlimmen Streiche mehr ſpielen; die Philoſophie iſt durch die Religion zur Ruhe gebracht. Wenn ſein Sorgſtuhl, ſein Bett, ſein Süppchen und Mittagsſchläfchen in Ordnung ſind, ſo kümmern ihn weder die Weiber, noch die Weine, noch die Gabel-Frühſtücke, noch die Moden, oder die jüngſte Philoſophie und Politik. Er träumt ſich in die Kindheit zurück. Aber der Fünfziger, dem die Romane und

Comödien ſo oft eine beneidenswerthe Rolle unterſchieben; er iſt der wahre Tantalus und Syſiphus. Er hat für alle ſinnlichen und geiſtigen Genüſſe die volle Luſt, das zweideutigſte Talent und das kitzlichſte Gewiſſen, falls er ein rüſtiger und begabter Repräſentant ſeiner Lebens-Stufe iſt. Die Frauen intereſſiren ihn nicht weniger als die philoſophiſchen und politiſchen Syſteme, obgleich er ſie alle Drei mit ſeinem überreiften Verſtande zum größten Theile ungenießbar finden muß. Das Immergrün ſeiner Gefühle iſt viel zu dünn, um ſeine metaphyſiſchen Sandwüſten zu berafen und gleichwohl wuchernd genug, um ihm Fata Morgana vorzuſpiegeln. Wo er aber in Wirklichkeit Ciſternen vorfindet, haben ſie Brackwaſſer-Geſchmack.

Um wegen dieſer Differenzen von Idealismus und Realismus, von Verbrauch und Zuwachs, von Gelüſten und Unmachten, von freigeiſteriſchen Experimenten und Gewiſſensbiſſen nicht ausgelacht zu werden, muß der arme Fünfziger den **Humoriſten** ſpielen; muß er, wie es der moderne Styl heute formulirt, mit dem Humor über die Bruchrechnungen hinweg ſein, für die er keinen General-Nenner finden kann.

Es giebt freilich Greiſe, die von all' den geſchilderten Prozeſſen wenig oder nichts in Erfahrung bringen, weil ſie phlegmatiſch, weil ſie gedanken- und gewiſſenlos, oder

Glücks-Kinder ſind; durch dieſe Greiſe und Greiſinnen wird aber nicht die Maſſe der alten Menſchen repräſentirt. —

Eine Großmutter und Ur-Großmutter mag immerhin am Ziele ihrer Wünſche und Pflichten ſein, wenn ſie Enkel und Ur-Enkel auf ihrem Schooße wiegt; aber ein Großvater, der noch etwas mehr und etwas Beſſeres als ein bloßer Philiſter iſt, der hat noch ein anderweitiges Gewiſſen, Begehr und Ideal!

Es iſt ſo eine Redensart: „von der Kräftigkeit des Fünfzigers aus der alten Zeit herüber genommen. Sonſt mochte es mehr Perſonen geben, die, ohne beſchränkt und ordinair zu ſein, ſich einer körperlichen und geiſtigen Rüſtigkeit erfreuten; heute muß ein Mann in den fünfziger Jahren, der mit der Welt fortgeſchritten, mit den gangbaren Ideen und Lebensarten verſöhnt und obendrein ein origineller und gemüthstiefer Menſch geblieben iſt, ein Wunderthier ſein.

Als die Cultur noch ihren natürlichen Schritt gehen durfte, konnte der Einzelne wohl mit Behaglichkeit, ohne Kunſtſtücke und Komödienſpiel folgen; heute aber, wo ſich Künſte und Wiſſenſchaften wie die Schlangen häuten, wo jeder Handwerker bei dem Kaffee durch ſein apartes Journal oder die allgemeine Zeitung von einer nagelneuen Entdeckung, Forderung und Kunſtfertigkeit avertirt wird; heute,

wo ſich die ganze Welt auf allen Punkten und in allen Sphären binnen Jahr und Tag, wenn nicht in ſechs Wochen, ſo gemauſert hat, wie in alten Zeiten nicht in einem Decennium oder in fünfzig Jahren; da muß ein junger, lebensluſtiger und genialer Mann den letzten Hauch dran ſetzen, um auf dem Laufenden und in der Mode zu bleiben. — Dem Alltags-Menſchen gelingt dieſes Kunſtſtück bei großer Anſtrengung nur in der Form und zum Schein; aber der ältliche Menſch, der Mann von Charakter und Gemüth, der Menſch, welcher ſich in gewiſſe Formen und Zuſtände einleben will, der kein Chamäleon, kein Modefratz und kein Metamorphoſenſpieler in ſeiner eignen Haut zu ſein verſteht, — der muß von dem Experiment zurückſtehn, wie man noch in alten Tagen auf einer unter den Füßen fortrollenden Kugel mit Jongleurkünſten Balance erhält. — Kriegt er die Armſeligkeit fertig, ſo kann er alle möglichen Qualitäten leichter haben, als Seele, Gemüth und Religion! Die nothwendige Folge dieſer forcirten Fortſchritts-Experimente iſt ganz natürlicherweiſe ein unerquickliches Alter und ein troſtloſer Schluß.

In Bezug auf Unſchuld und Glückſeeligkeit iſt dies das Reſultat meines Lebens: Ich war durch Kindes-Unſchuld, Einfalt und Phantaſie glücklicher, als in der Jünglingszeit durch erwachenden Geiſt. Die darauf folgende Periode des Mannesalters ließ mich

ſchon an Idealſinn und Gefühl verlieren, was ich an Verſtand gewann. Ich wurde immer verſtändiger und poſitiver, alſo brauchbarer für die Geſellſchaft, aber nicht glücklicher und beſſer für mich. — Ich lernte mich verläugnen, meine Illuſionen von der Natur der Dinge unterſcheiden. Ich wendete meinen Verſtand und mein Gewiſſen den Forderungen der Geſellſchaft zu, ich erweiterte meinen Geſichtskreis, ich ſtudirte Geſchichte und Philophie, ich wurde Kosmopolit; aber mit dieſen objektiven Lebensarten und mit dieſem großen Gegenſtande entſchwand die Poeſie der Welt. Ich gewöhnte mich, meine Schuldigkeit zu thun; — ich wurde produktiv und lernte die Menſchen reſpektiren, welche allein ihrer Pflicht und Arbeit leben, ich erkannte den Menſchenwerth im gemeinen Mann und die Fundamente der Menſchengeſchichte wie des Staats und der Kirche im Volke; ich gewann ein wenig Weisheit, als endlich Weltverſtand, Geſchichte und Wirklichkeit mit meinen Ideen und Idealen verſchmolzen; aber ich bekam kein beſſeres Herz und kein beſſeres Glück. Ich verlor die Innigkeit und Unſchuld des Gefühls, die Fähigkeit der Hingebung an eine Seele, die Lebens-Inbrunſt, die Berauſchung am Daſein, ich verlor mit dem erwachenden Gewiſſen den frohen, leichten Sinn, mit dem zunehmenden Verſtande die Naivetät und die Illuſion, mit der Pflichterfüllung

und Arbeit büßte ich die Anſpruchsloſigkeit und harmloſe Beſcheidenheit ein. Mit dem Welt-Erfolg beſchlich der Ehrgeiz mein Herz, den ich bis dahin nur ganz dunkel und unſchuldig gehegt; mit dem Neide und liebloſen Tadel der Menſchen, mit ihrer Lüge, Gewiſſenloſigkeit und Egoiſterei, mit ihrer Ungerechtigkeit kam Groll und Bitterkeit in mich; mit dem Erwerb ſtellte ſich nicht der Geiz, aber eine Oekonomie und Schätzung des Geldes ein, die mich mit demſelben nicht mehr unſchuldig und unbefangen umgehen ließ. In der Jugend hatte ich den Tod ignorirt, und jetzt habe ich Todesgrauen, Gewiſſensängſtigung und keine rechte Lebens-Gegenwart mehr. — So ſtehts um mich, und ich ſchreibe es nur nieder, weil es um alle alten Leute ſo ſteht, denen man ein denkendes Gewiſſen zuſprechen darf.

B. Zur ſpeziellen Charakteriſtik des Alters, — im nüchternen und im poetiſchen Styl. —

Die Schlußbetrachtung in dem merkwürdigen alten Volksroman „Simpliciſſimus“ lautet alſo:

„Da überſann ich mein Leben und ſagte zu mir ſelber: Dein Leben iſt kein Leben geweſen, ſondern ein Tod, deine Tage ein ſchwarzer Schatten, deine Jahre ein ſchwerer

Traum, deine Wollüſte arge Sünden, deine Jugend eine Phantaſie und deine Wohlfahrt ein Alchymiſtenſchatz, der zum Schornſtein hinausfährt und dich verläßt, ehe du dich deſſen verſiehſt.

Dies haſt du von Allem gewonnen: Du biſt arm an Gut, dein Herz iſt beſchwert mit Sorgen; zu allem Guten biſt du träge und verderbt, und was das Allerelendeſte, ſo iſt dein Gewiſſen ängſtig und ſchwer. Du ſelbſt aber biſt mit vielen Sünden überhäuft und beſudelt.

Der Leib iſt müde, der Verſtand iſt verwirrt, die Unſchuld hin, die beſte Jugend verſchliſſen, die edle Zeit verloren; nichts iſt, das mich erfreut, und über dies Alles bin ich mir ſelber feind.

Als ich nach meines Vaters Tode in die Welt kam, da war ich einfältig und rein, aufrichtig und redlich, wahrhaftig, demüthig, mäßig, ſchamhaft, keuſch und fromm; ich bin aber bald boshaft, falſch, verlogen, hoffärtig, unruhig und überall gottlos worden; welche Laſter ich ohne Lehrmeiſter gelernt. Ich nahm meine Ehre in Acht nicht ihrer ſelbſt, ſondern meiner Erhöhung wegen. Ich nahm die Zeit nicht wahr, ſie zu meiner Seligkeit anzulegen, ſondern ſie meinem Leibe zu Nutz zu machen. Ich habe mein Leben vielmal in Gefahr gegeben und mich doch niemals befliſſen, es zu beſſern, damit ich auch getroſt und ſelig ſterben könnte. Ich ſah nur auf das Gegenwärtige

und meinen zeitlichen Nutzen, und dachte nicht einmal an das Zukünftige, geſchweige denn daran, daß ich dermaleinſt vor Gottes Angeſicht Rechenſchaft geben müſſe.“

Alters-Melancholie.

Es kommt eine Zeit, wo die Todten wieder aufleben in unſerm Herzen und die alten begrabenen Geſchichten auferſtehen! — Nach vielen, vom Welt-Treiben verſchlungenen Jahren, in denen der übergeſchäftige Verſtand unſer unſterbliches Theil verzehren durfte, taucht aus den Lebens-Wellen und Schäumen wiederum die ſchuldloſe Kindes-Seele, die Jugendliebe auf!

Wir bilden uns, wir erleben und ergründen, erſtreben und erlangen ſo Vieles auf Erden, — und dann kommt uns, wir wiſſen nicht wie und woher, ein Bild aus längſt entſchwundener Zeit, und mit ihm das alte Gewiſſen und ein Veilchengeruch des Herzens, welches nicht ſterben kann, und unter dieſen Erinnerungen aus Eden verfliegt der Ehrgeiz, der Wiſſensdurſt, der Tages-Verſtand, verſchwinden all' die quälenden Dämonen der Gegenwart. — Wir haben wieder die alten Organe, die ſüßen, heiligen Natur-Empfindungen, die Wunder-Gefühle vom Leben; und in ſeinem Gottesfrieden, im Lilien- und Roſen-Dufte des Paradieſes ſchwebt uns das Bild der Jugend-Geliebten

entgegen, aber es bleibt unſren Armen, unſren Lippen fern; denn ein Todesſchmerz zuckt durch unſre Seele: das Bewußtſein, die Jugend und mit ihr das Paradies verloren zu haben! Unſer Ideal aus Eden wandelt als Matrone an unſrer Seite; aus ihrem Antlitz, wie aus dem eigenen ſprechen vertraute, gute Geberden, ein ſchreckliches Geheimniß ohne Worte aus; es lautet auf Alter, Verwandlung und Tod!

Wie himmliſch war die Lebens-Reiſe in der Jugend-Zeiten, als uns Frühlings- und Liebes-Götter das Geleite gaben und jeden Abgrund mit Laub und Blumen verdeckten! Und jetzt pilgern wir durch eine Winter-Landſchaft, in welcher beſchneite Sträucher und Bäume um ihren Blätter- und Blüthenſchmuck trauern. Die geſchwätzigen Bäche, die brauſenden Cascaden ſind zu ſchweigenden, zackigen Eis-Myſterien verhext; der wollüſtige, weiche Raſen iſt ein grün und weiß geaderter Marmor geworden, von dem unſre Schritte widerhallen.

Die ſtillen Teiche, die Seen, in welche „die ſchweren Fruchtzweige hineinhingen und die wilden Roſen“ ſind kalte, geſpenſtige Eisſpiegel, in denen ſich der blaßblaue erbarmungsloſe Stahl des Himmels-Gewölbes beſchaut, und „die Schwäne, welche einſt in der heilig nüchternen Fluth badeten,“ gehören der Mythe an.

Wo iſt die junge Gottheit, welche ſo milde ihr Ro-

ſen- und Lilien-Szepter über jugendglückliche Geſchöpfe ſchwang? Wo iſt der ſchmeichelnde, ſorgenfreie Sommer, wo ſind ſeine grün-goldenen Locken, die ihm von Bäumen und Gebüſchen, auf Felder und Wieſen herabwallten? —

Barmherzige Gottheit, ſteh' uns auf all' die herzzermalmenden Wandlungen Rede! Iſt dieſes dräuende Gewölbe noch der alte verſöhnte Himmel? Sind dieſe raſenden Lüfte noch mit dem Gottes-Odem verwandt, der ſommerlich in unſern Kinder-Locken und mit dem blitzenden Haar von Braut und Bräutigam geſpielt hat? Waren wir alten Menſchen in unſrer Jugendzeit ſinnverwirrt? Haben wir nur ſo kindiſch mit offenen Augen gefabelt und geträumt? Hätte uns unſre himmliſche Zuverſicht getäuſcht?

So entſendet der paradiesvertriebene, der alte Menſch ſeine ſtummen Fragen gen Himmel; aber Gottheit und Natur hüllen ihre Antworten in neue Frühlings- und Winter-Räthſel ein, deren Löſung ſie dem Gewiſſen, der heiligen Schrift und der Sterbe-Stunde überantwortet haben. —

Dies iſt ein Bruchſtück, ein Augenblick aus den Myſterien des alten Menſchen-Gemüths, welches ſeine Kindheit, ſeine Jugend-Liebe nicht vergeſſen hat, und den Paradieſes-Schein noch am Winterhimmel ſtehen ſieht!

Wie ist es möglich, daß der alte Mensch auf diese Jugend-Schöne einen Blick werfen kann, ohne vernichtet zu sein! Nur so ist's denkbar, daß dem Aermsten die Sinne verwelkt sind, mit denen die heilige Naturschönheit und die Poesie des Lebens genossen, geschaffen und geheiligt wird. —

Er selbst der alte Mensch vereinsamt gewissensängstig, umnachtet, sang- und klanglos, schweigsam jetzt, und dann geschwätzig wie das dürre Laub am Baume, und endlich taub, erblindet, vererdet, ein angefaulter alter Saamenbaum, im jungen Walde stehen geblieben, und über grünen Wipfeln weit und breit die dürren, schwarzen Aeste in die Luft gestreckt, auf die sich kaum ein Rabe oder Habicht setzen mag.

Und diese Jugend voller Licht und Sonne, weich und warm, duftig, liebegirrend, üppig, prächtig, mit Flötenstimmen, goldgelockt, ein blühend Fleisch, ein allbeseeltes Leben, ein keuschverbuhlter, ein erdentrotziger und doch naturverschämter Geist!

Alles an dieser Jugend: ein Trieb und Drang, ein bebender Reiz, ein schlagender Puls und ein straffer Nerv; alles Schwellung, Schwingung, Wellenschlag; ein lustig cirkulirendes Herzblut und ein leichtes Hirn; darum eine Bild- und Zeugungskraft, eine rasche Thatkraft, eine schöpferische Phantasie, ein heiliger Instinkt, ein Wachsen, Verwandeln, Träumen und Schäumen; ein Sprossen,

Blühen und Farbenglühen, eine vom Leben berauſchte Magie, eine göttliche Verheißung wie im Frühling, eine Verklärung des Irdiſchen, der Durchbrnch des Ideals, der Welt-Schöne wie im Monat Mai.

O wie wird das anders, wenn die Jugend altert; wie flieht von ihr der ſchöne Schein; wie meiden die Grazien dieſe ſchweren Tritte, und dann wieder dieſe krampfhaft haſtenden, eckigen Bewegungen, dieſen Automaten-Mechanismus, der an die Stelle des ſchwellenden Lebensprozeſſes tritt; wie erſtarren ſie vor dieſem vererdeten Körper, der bei lebendigen Pulſen ſeinen Geiſt aufgeben muß! —

Die Jugend hat auch ihre abſtrakten Gedanken; aber ſie ſind nur der Rauch um das Feuer des Lebens, und die ungezähmten Leidenſchaften der Jugend, die wilden Thiere des Waldes umbrüllen nur das lodernde Jugendfeuer und bringen dem luſtigen Bivouak keine ſonderliche Gefahr!

Der Vortheil des Alters in ſeiner Weisheit und Wiſſenſchaft iſt ein geſpenſtiger, ein dämoniſcher Spott und Hohn; denn an einem todten und verſchütteten Mann iſt es wohl einerlei, ob er närriſch und unwiſſend iſt, oder ein wenig geſcheut; und wenn er recht geſcheut iſt, ſo thut es ihm eben gar zu leid, daß er nicht in der Jugend-Zeit

ſo weiſe war wie anjetzt —; und das iſt doch wahrhaftig ſo närriſch wie niemals die Jugend iſt! —

Laß fließen,
Laß ſchäumen
Dein Leben dahin!

Die Jugend genießen,
Die Folgen verbüßen
Iſt Lebens Gewinn!

In der Jugend hilft uns die Begeiſterung des Herzens über den Riß, der durch's Leben geht, hinweg — und im Alter fallen wir mit aller Vorſicht und Klugheit hinein. — Die Jugend iſt eine Nachtwandlerin, die über Dächer klettert mit verſchloſſenen Augen, — und das wache, ſehende Alter ſtolpert über jeden Stein, der im Wege liegt. Die Jugend geht ohne Weisheit mit Gottloſigkeit und Leichtfertigkeit in den Tod, und das Alter kann ihn mit aller Gottſeligkeit nicht ertragen. Die Jugend genießt die Schönheit des Lebens in der Sünde, und übt Weisheit in der Thorheit aus; und das Alter profitirt in allen Exerzitien und Genüſſen nur Unmacht, Ueberdruß und Tod!

Wenn wir die Menſchenkenntniß in der Taſche haben, ſo nehmen wir ein vertrocknetes Herz, oder den Teufel zum Lohn; und wenn uns ein Engel im Herzen wohnt, ſo haben wir Dummheiten oder Phantasmagorieen im Kopf. In der Jugend wandern wir getroſt jeder Fata

Morgana entgegen, und finden ſie in jeder Oaſe verwirklicht, und im Alter machen wir aus dem Paradieſe ſelbſt eine Wüſtenei. —

Der Durſt nach Wahrheit iſt nie größer, als wenn wir voller Irrthum, Ungeſchick und Unwiſſenheit ſind. Wenn wir ſpäter Alles präziſe formuliren, wiſſen und erfahren haben, Alles richtig bei ſeinem Namen rufen, ſo fehlt das Echo im Herzen, der volle Ton der Seele, der lebendige Impuls, die natürliche Berauſchung und Illumination. In der Jugend trägt uns ein Ideal, das Bild eines Helden oder der Geliebten über den Schmutz der Wirklichkeit empor, und im reifen Mannesalter blicken wir mit freud- und glaubensloſer Kritik auf dieſe Jugend-Ideale, als auf leere Illuſionen, zurück. — In der Kindheit blieſen wir auf einer Weidenflöte und die Engel mit den Vögeln des Himmels begleiteten das Frühlings-Concert. Die Welt war uns verhüllt und bildete einen engen Horizont um uns her, aber mit einem leuchtenden Aether-Himmel über unſerm Haupte. Wir wußten weder Weg noch Steg; aber wir waren die Helden in einem Wunder-Mährchen, das alle Sinne hellſehend machte. Jedes kleine Abenteuer war eine Glückſeligkeit mehr; — und wenn wir hinterdrein die Welt umſchifft und durchforſcht, wenn wir Gottes Werke und unſer Eingeweide zergliedert, wenn wir

Ehren und Güter aufgehäuft haben, ſo beten wir als müde Greiſe: Herr! mach' ein Ende mit deinem Geſchöpf! —

Zuerſt wünſcht ſich der Knabe Hoſen, dann der Jüngling eine Braut; das Mädchen ein Mieder, dann einen Bräutigam; die junge Frau ein Kind, der Mann ein Geſchäft oder ein Amt, einen Rang, ein Haus, einen Acker, einen eigenen Heerd; der Dienſtbote eine verſchließbare Kiſte und zuletzt ſehnen wir uns Alle nach Ruhe und Stille, nach Ledigſein, Losſein von Allem, auch vom Beſitz. Der Greis verſchenkt bei lebendigem Leibe, was ihm einſt lieb war; er quittirt Geſchäfte, Würden, Hab' und Gut, er giebt ſich auf Leibgedinge, ſtößt Alles von ſich als Schurr-Murr, — bis er ſelbſt in die Polterkammer geſtellt wird. Zuerſt alſo will der Menſch an allem Möglichen betheiligt ſein, Alles vorſtellen, ſchaffen, ſich in die Sielen werfen, — und zuletzt will er ausgeſpannt ſein, will er ſein Leben in Selbſtbetrachtung, Einſamkeit und Paſſivität hinbringen, weil auch ſein Geiſt nichts aſſimiliren kann. Die Gegenwart findet ihn feige, empfindlich. Er repetirt die Vergangenheit und braucht ſich auf. Zuerſt wollen wir Alle etwas Apartes, Ausgezeichnetes haben und ſein, — zuletzt aber nur ſo ſein und es ſo haben, wie Alle, weil uns Alle daſſelbe Geſchick bedroht und in die Atome zurück-

löſt, die ſich in uns vereinten zu Sorge und Schmerz, zu Luſt und Pein.

Müßte das Auge nicht eine Strafe ſein, wenn es ein Mikroskop wäre? So muß auch das Auge des Geiſtes nicht jeden Augenblick das Innerſte der Dinge, der Menſchen und Verhältniſſe ſehen. Daß der reife, alternde Geiſt ſo mikroskopiſch wird, macht ihn ſo genußlos; und die Jugend iſt ſo glücklich, weil ihr Geiſt nur ſkizzirt, — und doch ſchafft und bildet in ihr die Oekonomie der Natur heilige Schauer der Liebe und Lebensluſt, während ſich das Alter mit der Anatomie zermartern muß, zwiſchen Sehnſucht und wehmüthigen Erinnerungen keine Gegenwart zu gewinnen vermag. —

Mouſſirende Getränke löſchen raſch den Durſt; der alte Menſch iſt aber wie deſtillirtes Waſſer. Quellwaſſer kann mit fremden Beſtandtheilen vermiſcht ſein; aber es erquickt, weil es friſch iſt und Sauerſtoff gebunden enthält. Das deſtillirte Waſſer taugt nur für die Medikamente, und das weiche reine Regenwaſſer für die Wäſche.

Ohne das Mouſſeux der Sinnlichkeit, der Leidenſchaft, des Herzens und der Phantaſie giebt es keinen Antrieb, noch Muth, noch Illuſion oder Genuß; und das Mouſſeux eignet nur der Jugend; von da ſtammen ihre Vermögenheiten wie Unmachten, ihre Luſtigkeiten wie Liebenswürdigkeiten. —

Ein alter Menſch begreift ſelbſt nicht, wo ſich all' die verzwickten Skrupel und Launen, die giftigen, tadelſüchtigen Gedanken, die unmächtigen Leidenſchaften und ſchlimmen Gelüſte zu ihm finden. —

Der Greis verliert die Lebens-Integrität und Harmonie. Es ſind die Zerſetzungs-Prozeſſe in Körper und Geiſt. Was im jungen Menſchen zu einem untheilbaren Ganzen verſöhnt iſt, löſt ſich in ſeine Elemente zurück und zeigt einen Riß, der ſich in tauſend kleinen Spalten wiederholt. —

Es geht dem alten Menſchen wie dem alten Wein: die Sachverſtändigen trinken und ſchätzen ſeine herbe Würze; die jungen Leute und Frauen laſſen ihn ſtehen; denn er hat den Zucker verzehrt und in Sprit umgeſetzt. — Es geht den alten Menſchen wie den alten Bäumen: ſo lang ſie jung ſind, bleibt auch die Rinde glatt; wenn dieſe aber geborſten und mit Knorren bedeckt iſt, ſo finden ſich auch Schwämme, Moos, und zu dem ausgeſchwitzten Harze auch Ameiſen, oder in dem hohlen Stamme wilde Bienen ein. — Nur das Lebendige, Prozeſſirende hat eine reinigende Kraft, und ſcheidet die ungehörenden Stoffe aus, während die abſterbenden Organe ſofort von fremdem Leben in Beſitz genommen werden. —

Keinmal kommt es im Greiſe zu einem offenen, kräftigen Ruck und Zug, zu dem ſchönen Rhythmus der Be-

geiſterung, der Liebe und des Vertrauens, der Hingebung und der Zeugungskraft, welcher über alle Steine des Anſtoßes hinweghebt, den gordiſchen Knoten mit Alexanders Schwert entzwei ſchneidet, das Glück beim Schopfe ergreift, von der Peripherie der Dinge in ihre Mitte ſpringt und alles Lebendige bei Herz und Nieren faßt. Wenn der Greis ſich endlich zum offenen Kampfe entſchließt, ſo giebt es einen Feſtungskrieg und Debatten über Capitulation; ſo wird im offnen Felde mit Defenſiven, Tirailleur-Gefechten, blinden Schüſſen, mit Hin- und Hermärſchen und Retiraden gekämpft. —

Wenn der Greis ſich zum Geben, zu Teſtamentsbeſtimmungen entſchließt, ſo wird alle Jahre ein Codicill mit Variationen angehängt. Jeder Willens-Entſchließung folgt eine Reaktion, eine Reue und Angſt; jedem kleinſten Befehle ein noch kleinerer und verhäkelter Gegenbefehl.

Selbſt die Tugenden des Greiſes und die großen Züge ſeines Geiſtes werden durch Eigenſinn, Miſeren und Teufeleien entſtellt. Es giebt viele, viele Greiſe wie Shakespeare's Lear; — ſie experimentiren auf widerlich-ſentimentale, erbärmlich-mißtrauiſche, oſtenſible und eitle Weiſe mit Söhnen und Töchtern, und ſelbſt mit der Geduld und Liebe der alten Ehefrau. Sie brauchen aber keinen Narren, keine Wildniß und keine Sturmnacht, denn

ſie ſind mit dieſen Requiſiten in ihrem Hirn und Herzen verſorgt, wenn gleich auf eine Weiſe, welche jede Romantik unmöglich macht.

Auch die Frömmigkeit des Greiſes, ſein beſtes Theil, artet in Pietismus, in dogmatiſchen Fanatismus aus, oder in eine Zerknirſchung und Duckmäuſerei, die der Religion nicht nur den Troſt und die Freudigkeit nehmen, ſondern die traurigen Ruinen des Menſchenlebens zum Aufenthalte von Schreckgeſpenſtern oder wilden Thieren machen — und dieſe Thiere werden nicht nur durch fanatiſche Leidenſchaften, ſondern durch die Gewiſſensſkrupel und Beängſtigungen dargeſtellt, in welchen das Bild der Gottheit zum ſcheußlich-zornigen, racheſchnaubenden Götzen-Idol, oder zu einem menſchlichen Theater-Intriguanten verzerrt wird. —

Derſelbe Verſtand, welcher die alten Geſchäfts- und Schulformen erſann, begreift nicht die neuen Ideen, durch welche die alte Lebens- und Glaubens-Ordnung aufgelöſt und mit einer neuen vertauſcht wird. In der Jugend täuſcht uns die Sinnlichkeit und der Ideal-Sinn über die Bedingungen, welche die wirkliche und konventionelle Welt an den Staatsbürger ſtellt, und im Alter täuſcht uns wieder derſelbe Convenienz-, Schul-, Geſchäfts- und Staatsverſtand, den wir ſo mühſam unſer Leben hindurch erwarben, da er durch den Fortſchritt der Zeit ein abgelebter, todter

Verſtand geworden iſt, welcher die lebendige Gegenwart nicht begreift und zum Excrement der Weltgeſchichte geworden iſt.

Wenn wir dem Himmel reifen, wiſſen wir auf Erden nicht mehr Beſcheid, und wenn wir als kräftige junge Männer die irdiſchen Bedingungen vollkommen innehaben, ſo ſäkulariſiren und mißverſtehn wir die Religion, welche die ewigen Regulative und die abſoluten Rüchſichten für alles Staats- und Erdenleben enthält, und ohne welche aller Verſtand nur ein Augenblicks-Verſtand ſein kann.

Endlich geſchieht es, daß die Weltökonomie mehr Nutzen von dem einfältigen Verſtande, als von derjenigen Klugheit bezieht, welche aus lauter Vorſicht, lauter Privat-Rückſicht und Vorausberechnung in einer paſſiven Rolle verbleibt. Allzuſcharf macht ſchartig, und allzuklug iſt dumm. —

Wahrhaftig, wenn die Weltgeſchichte nicht von den Leidenſchaften, von den Charakter-Energieen, den Einſeitigkeiten und Dummheiten der Menſchen ihren Stoff und Impuls bezöge, ſo wäre ſie von der Schulvernünftigkeit, vom ewigen Frieden und von der blaſirten Cultur längſt banquerutt.

Dieſe Weltökonomie ſcheint alſo die einzig mögliche, die beſte heute und für alle irdiſche Zeit zu ſein. Wenn aber die Fortſchritte, die Rebellionen, die Leidenſchaften

und Rückſichtsloſigkeiten zum Geſchichtsprozeß gehören, dann gehören auch ſicherlich die Reſtriktionen, Reaktionen und Retardationen dazu. Der Takt des Genius fühlt allein, welche Kräfte jedesmal ausgeſpielt werden müſſen und auf welche Momente der Accent hingehört. —

Der Freiherr „von Stein“ ſagt zutreffend wahr:

„Die Gegenwart iſt für unſre Generation bitter; das Alte iſt zertrümmert, das Neue widerwärtig umgeſtaltet; — alle Grundſätze, alle leitenden Begriffe ſind erſchüttert, verunſtaltet, — und die Bande, die uns noch halten, löſen ſich raſch auf. Die Menſchen, mit denen wir unſre Jugend zuſammenlebten, ſind dahin, und die neue Generation verſteht uns nicht mehr.“

Man kann dem Alter mit halber Wahrheit eine Lobrede halten; die alten Leute wiegten Kindeskinder und Urenkel auf dem Schooße, und was ſie in der Jugend gewünſcht, ſtellt ſich ihnen im Ueberfluß dar: Ehre, Anſehn, Geld, Gelehrſamkeit, Erfahrung, Kunſt- und Welt-Verſtand, Virtuoſität; — aber dem alten Menſchen geht wenig zu Herzen und noch weniger zur Phantaſie.

Der Geiſt kann in einem gealterten Manne, in einem „Sechziger“ noch ſehr rüſtig, und in einem Fünfziger auf der Höhe der Kraft ſein; aber die Natur iſt der andre für das irdiſche Leben unentbehrliche Faktor, und von der Natur ſieht ſich der alte Menſch auf eine tragi-

komiſche Weiſe nicht nur penſionirt, ſondern ſo verſchimpfirt, daß ihm, ſelbſt wenn er ein Chriſt und ein Welt-Weiſer iſt, keine Genüſſe und Genugthuungen mehr genießbar ſind. — Der alte Menſch erſcheint der Jugend gegenüber als ein Krüppel und Fragment, dem die Natur eben noch Kraft, Bewußtſein und Empfindung genug gelaſſen hat, um ſeiner Entſtellung, ſeiner Entweihung und Auflöſung zuzuſehn. — Der Skandal aber wird um ſo greller und troſtloſer, als der tyranniſche Eigenwille mit der mangelnden Charakter- und Geiſteskraft wächſt. — Der Greis wird Polterer, weil er mit ſeinem reellen Regiment am Ende iſt; er wird Kleinigkeitskrämer, Krakehler und Chikaneur, weil er bei zunehmendem Detail-Verſtande immer mehr Horizont und Styl verliert, weil ihn die Phantaſie, die Kraft des Herzens und die Ideale verlaſſen, durch welche die Jugend über kleine Anſtöße hinweggetragen wird. — So erlebt denn der alte Menſch, daß Jugend-Thorheit, unterſtützt von Lebenstrunkenheit und Liebe, mehr Weisheit in ſich faßt, als ein abgeſtorbener, rückwärts gekehrter Verſtand. —

Die geſunden Sinne, gleichſam die Geſchäftsträger der Natur, verlaſſen den alten Menſchen, und ſtatt ihrer ſtellen ſich anderthalb miſerable Kunſt-Surrogate: die Brille und das Hörrohr ein. Die Augen werden alſo aus der Taſche hervorgeholt, und der Krückſtock

ſoll die wankenden Kniee, die ſteifen, kurzen Schritte rektifiziren. Wie zum Hohne bleibt dem Greiſe der Geſchmack, die Zunge getreu; aber es fehlt ihm der geſunde Magen und die Zähne. In jungen Jahren, ſagte ein alter Bataillons-Arzt, haben wir ſchöne Zähne und kein Brot, im Alter aber Brot und kein Gebiß. — Bei dieſem Verenden der äußeren Sinne ſoll es der alte Menſch für eine Entſchädigung halten, wenn er noch ein junges Herz beſitzt; aber das Immergrün der alten Gefühle verhält ſich zu der Kraft der jungen Gefühle gerade ſo trocken, wie die Strohblumen, die Katzen-Pfoten und gemalten Immortellen oder das Schlangenkraut und die Fichtennadeln zu den Frühlingsblumen und dem ſaftigen Laub. Sind dieſe Gefühle im Greiſe wirklich vorhanden, ſo erſcheinen ſie mit ſo viel ſinnlichen Gelüſten gemiſcht, daß ſie dem jungen Manne lächerlich und dem jungen Weibe widerlich werden, ſobald ſie nicht eine Clauren'ſche Mimilis-Unſchuld beſitzt. — Es giebt auch keuſche Greiſe, weiſe Greiſe, religiöſe Greiſe, Kunſtgreiſe, wie Leonardo da Vinci, Tizian und Buonarotti waren. Es giebt Greiſe, wie Friedrich der Große, Blücher und York. Es giebt Greiſe, wie Alexander und Wilhelm von Humboldt. Aber einmal ſind dieſe Greiſe ſo rar wie die großen Genies, und zweitens muß der Menſch ein ſehr grünes und unſchuldiges Jünglings-Gemüth haben, der die genannten und die ungenann-

ten genialen Greiſe als ſolche Exemplare hinnimmt, die von den Miſeren, ja von dem natürlichen Skandal des Alters verſchont geblieben ſind. —

In den leiblichen Gebrechen des Alters ſpiegelt ſich ſeine geiſtige Unmacht und Elendigkeit zurück. — Da ſitzt der Greis in ſeinem Lehnſtuhl; doch ruht er unruhig darin. — Jetzt lehnt er den Kopf in die Kiſſen; aber er findet nicht die Lage, die ihm gefällt, und richtet ihn beim leiſeſten Geräuſch in die Höhe. Seine Augen ſind bald ſtarr auf einen Punkt gerichtet, bald irren ſie ruhelos und ungewiß im Kopfe umher. Die Hände rüſten ſich wie zu einem Thun, aber ſie laſſen wieder davon ab und taſten rath- und kraftlos zitternd umher wie im Traum. Der Mund macht eine Lippenbewegung wie zum Sprechen; aber es entfährt ihm nur ein Seufzer. Jetzt hebt ſich der ganze Mann in die Höhe, fällt aber wieder zurück. —

Im hohen Alter iſt jeder Athemzug mit Engbrüſtigkeit, jede Liebe mit Engherzigkeit, jedes Vertrauen mit Mißtrauen, jede Freigebigkeit mit Knauſerei, jede Ordre mit Conterordren, jeder Schritt mit verlorner Balance, jede Einwilligung mit Vorbehalten, jeder Entſchluß mit Beſorgniſſen und Zögerungen, jede Freiheit mit kleinlichen Beſchränkungen, jeder Lebens-Genuß mit Todes-Anmahnungen und Gewiſſensbiſſen, jedes Vorwärtsſchauen mit Rückblicken, jegliche Kraft mit Unmachten und Miſeren verknüpft.

Der alte Menſch iſt nur zu oft ein Hexenbrei, aus den widerſprechendſten Ingredienzen zuſammengeſetzt. In ſeinem Kopfe, in ſeinem Herzen, ſeinem Körper, ſeinem Gedächtniß tummeln und verklagen ſich die Gedanken, die Empfindungen, die Geiſter und Geſpenſter der Vergangenheit und des zukünftigen Seins. —

Die Geſchichte will ſich nicht mit der Gegenwart vertragen, und beide werden noch durch ein „Zukunfts-Schauen" wie in Wolken verhüllt. —

Die alten Erlebniſſe wollen ſich in dem Greiſe, der auch in der Jugend kein Idealiſt und Zeitlebens nur ein Materialiſt war, weder zur Philoſophie noch zur Religion deſtilliren; alles Wiſſen iſt ihm zu einem ſchweren Gewiſſen geworden, und die Naturgeſchichten weiß der erthodoxe Greis weder mit der Religion noch mit der Sitte zu reimen.

Hier bildet ſich dem Greiſe durch Religion und Erinnerung, in Reue und Buße, in Weisheit und Reſignation ein Aetherleib der Geſchichten, und dort brodelt in der vom Geiſte verlaſſenen Sinnlichkeit die Hefe einer unmächtigen Lüſtelei, die nicht mehr Kraft zur Sünde gewinnen kann. Hier ſchwingt ſich der gläubige Sinn und Geiſt, den die Welt bei lebendigem Leibe begraben und außer Mode erklärt hat, zum Himmel auf, und dort kämpfen noch die Erden-Geiſter, die Kobolde des

Ehrgeizes, des Geizes, des Stolzes, des Zorn-Eifers, der Herrſchſucht, des Neides, des Grimmes, der Unfriedfertigkeit einen garſtigen und miſerablen Kampf in den Bodenſätzen des Blutes und des Naturels. Und ſo ringen Weisheits-Stimmungen mit Praktiken, Idealismus und Materialismus, Witz und Aberwitz, Zeit und Ewigkeit, Tod und Leben durcheinander, bis die elende, vererdete Maſchine zerbricht. Alle lebhaften Greiſe ſpielen die Variationen auf das tragiſche Thema des Shakespeare'ſchen „Lear," wenn auch nicht romantiſch in Scene geſetzt. König Lear iſt ein Typus und das Spiegelbild für jeden Greis; mir aber eine widerliche Geſtalt.

Die Extremitäten altern früher, als der Rumpf; der Körper ſtirbt von Außen nach Innen ab; zuerſt erkalten Hände und Füße, zuletzt das Herz. Das Geſicht wird früher von den Zeichen des Alters heimgeſucht, als die Maſſen des Rumpfes, und vom Geſicht iſt es wiederum die Vedette, „die Naſe", welche uns in alten Tagen ärgern und unſchön machen darf. Dem runzelnden Geſicht mit den ergrauenden Haaren folgt das Welken des Halſes, während die Fleiſchmaſſen der Oberarme, der Bruſt, des Bauches und der Schenkel noch voll und glatt bleiben. Die Unterarme und Unterſchenkel zeigen früher die Spuren des Alters, als die Oberarme und Dickbeine; die Hände verwelken früher, als die Unterarme, und ſelbſt die Finger-

nägel erinnern durch ihre zunehmende Sprödigkeit, daß die Lebenskraft im Abnehmen iſt. — Die Augen ſchwimmen bei der geringſten Erkältung in Feuchtigkeit; das Trommelfell im Ohre vertrocknet und verliert die Elaſtizität. Die Haut bekommt auf den kaltſchweißigen, zitternden Händen tauſend Falten und Milliarden Fältchen, wie ein Melonengeflecht.

Es kommt aber noch zu ſchlimmern Geſchichten. Im Alter reißen alte Narben wieder auf, weil die Jugendkraft nicht mehr die ſchwachen Stellen im Organismus überträgt, und ſo kommen auch wiederum ſchlecht geheilte Leidenſchaften, maskirte Untugenden und Todſünden an den Tag.

C. Ein Schimmer von Licht und Troſt in alten Tagen.

In der Jugend-Geſchichte der Catharina da Medici ſagt Alfred von Reumont: „Vergebens ſuchen wir in den heitern, lachenden Zügen des jugendlichen Angeſichts nach jener unergründlichen Argliſt der ſpäterhin ſo furchtbaren Frau; nach jener, durch nichts zu befriedigenden Herrſchſucht, die ſie ſpäter zur Geißel Frankreichs gemacht hat.“

Der junge Urang-Utang zeigt beſonders im Gebiß, in der Modellirung des Mauls eine auffallend menſchlichere Geſtalt als ein ausgewachſenes Exemplar. Der

thieriſche Charakter der Körperbildung tritt auch am Neger entſchiedener im **Alter** hervor!

Alle ſehr alten Thiere büßen nicht nur die Lebhaftigkeit und Grazie ein, ſondern den Inſtinkt und vollends die Dreſſur; wie man z. B. an alten Jagd- und Schäferhunden erſieht; ſie verlieren Appell und Verſtand in ihrem Bereich.

Der civiliſirte Menſch aber hat das vor dem Thiere voraus, daß er ſich mit den Jahren veredeln kann. Soll das nicht blos in negativer Weiſe geſchehn, d. h. auf eine Herabſtimmung der Sinnlichkeit und groben Brutalität beſchränkt bleiben, ſo muß der Geiſt in den Stand geſetzt ſein, auch bei Abnahme der Phantaſie und ſinnlichen Lebhaftigkeit der Gefühle mittelſt einer formalen Verſtandes-Bildung und aus einer reichen Anſchauung, alſo durch Schulbildung und Welt-Erfahrung ſich in Thätigkeit und Fortſchritt zu erhalten; außerdem wird mit dem Abwelken des ſinnlichen Lebens das Bischen Seele und Geiſt ebenfalls dem Untergange geweiht ſein. Welchen Segen die Schul- und Geiſtes-Bildung vor der, bloß ſinnlich empiriſchen voraus hat, zeigt ſich handgreiflich bei dem Vergleich eines alten Bauern, Handwerkers, Krämers, Zahlen-Menſchen und Soldaten mit einem alten Gelehrten, ſelbſt wenn dieſer kein Genius und kein Prophete iſt. —

Es giebt in der Regel nur eine tröſtliche Ausgabe vom Greiſen-Alter; es gehören zu ihr die alten Gelehrten. An ihnen bewährt ſich auf eine erhebende Weiſe der Sieg des Geiſtes über den vererbenden Leib! — Ein ſehr alter Gutsbeſitzer und Förſter verſinkt in der Regel, auch wenn er mehr als ein Bauer und Haideläufer iſt, in dumpfes Hinbrüten, und bevor es noch dazu kommt, verfällt er einem Cynismus, welcher die Heſen des Natur-Lebens aufzeigt. Mit der Blüthe des ſinnlichen Lebens, mit dem mangelnden Natur- und Welt-Verkehr findet ſich zum Praktikus gewöhnlich ein Materialismus, eine Egoiſterei, die ſich in tauſend krauſen Launen und Gewaltthätigkeiten Luft zu machen ſucht. — Die meiſten Empiriker werden zuletzt barock, engherzig, unverkehrſam, tyranniſch und abſurd.

Nur im alten Gelehrten, falls er von Hauſe aus ein geiſtvoller Mann war, erhält ſich der Menſchen-Geiſt friſch und frei, weil er an den eingelebten, zur andern Natur gewordenen idealen Formen einen Anhalts-Punkt beſitzt, weil ihn der philoſophiſche Idealismus über den Schmutz der Werktags-Welt emporträgt. —

Die Extreme berühren ſich immer und überall; ganz entgegengeſetzte Urſachen erzeugen dieſelben Wirkungen. Nicht alle alten Bauern verſinken in Stumpfſinn oder in Liederlichkeit, wie das wohl oft geſchieht. Es giebt alte

Gebirgsleute, Jäger, Schiffer und Ackersleute, welche im hohen Alter ganz so kräftig und klar im Kopfe bleiben, wie viele alte Gelehrte. — Diese haben sich durch den Geist konservirt, wie jene Naturalisten durch die Natur. Es kommt also darauf an, wie man mit der Natur oder mit dem Geiste ökonomisirt, und was für Natur- oder Geisteskräfte man auf die Welt gebracht hat. Es giebt Inspirationen, Praktiken und Erfahrungen, die mehr Wissenschaft in sich fassen, als manche Schule und Theorie, und umgekehrt bewegt sich das wahrhafte Genie in apriori'schen Construktionen, Gedanken, welche nicht nur die Wurzeln und Impulse aller Praxis, sondern schlechtweg Thaten gleich sind. —

Wie in der Jugend der organische Lebenspunkt sich zur Welt-Peripherie zu erweitern strebt, so nimmt sich im Alter die peripherische Lebensthätigkeit wiederum zurück in den Punkt; bis aus dem weltweiten Blick und Urtheil ein engster Gesichtskreis, eine Engherzigkeit, ein kleinster Kreis von Ideen und Gefühlen geworden ist, — eine Kurzsichtigkeit, eine Sorglichkeit um die Bagatellen des Lebens; eine Zurückgehen auf das Allernächste, das Handgreiflichste und Kleinste; eine minutiöse Hartnäckigkeit in nichtsbedeutenden Dingen; eine umgekehrte gespenstige Kindheit, die, anstatt aus dem Keime sich zu entwickeln und in die Welt zu wachsen, sich von der Welt lospräparirt, bis sie zum bloßen

Naturprodukt und zum Embryo verſchrumpft. Und doch hat die Gottheit auch dem Alter ihre Gnade, ihren Segen und ihre Heilmittel nicht verſagt; denn in dem Maaße als das ſinnliche Leben verſiegt und verblüht, erwächſt und reift ein überſinnliches und ewiges Leben ſchon in der Zeitlichkeit, bildet ſich der von der Erdenwelt abgezogene religiöſe Sinn einen verklärten und ätheriſchen Leib. —

Auf dem Krankenlager in alten Tagen und ſchweren Leiden und Sorgen, wenn der Sturm hereinbricht und in dem Trödel aufräumt, welchen Künſte, Wiſſenſchaften und Convenienzen um uns angehäuft haben, — da wenden wir uns wieder an das urſprüngliche Gewiſſen, an die Natur und an den Welt-Geiſt, der ſie geſchaffen hat; aber dann iſt auch dieſer vergeiſtigte Naturalismus etwas unendlich Anderes und Höheres als die primitive, egoiſtiſche Natürlichkeit, die der ſinnliche Verſtand mit tauſend Liſten und Lügen verſetzt.

Ein alter Humoriſt im altmodigen Styl.

Die alte Lebensluſt, die Einfalt des Herzens, welche von Tage zu Tage unmöglicher wird, iſt allein der Schlüſſel zum Verſtändniß gewiſſer Charaktere und alten Leute der alten Zeit. —

Ich gebe hier eine kleine Skizze von zwei einſam le-

benden Freunden, mit denen ich in meiner Kindheit zuſammen lebte. —

Zu unſerm Hausperſonal in der ſtillen Dorf-Pfarre gehörte ein penſionirter und verwittweter Aſſiſtenzrath, ein Univerſitätsfreund des Vaters unſres Pfarrers, und dieſer ſelbſt war dem alten Rath ein Freund und Sohn. — Der alte Herr zeigte ſich als ein Original, wie es aus dem Leben, aber nicht aus dem Schulwitz und Hochmuth hervorgeht. Dies Leben, wie es dem alten Manne eben mitſpielte, war ſeine höchſte Genugthuung, und darum machte er ſich von Zeit zu Zeit in einer kurioſen Redensart Luft.

Er ſagte dann: „Es iſt doch eine prächtige Geſchichte, daß man nicht zu den Unerſchaffenen gehört, dies muß ſchauderhaft ſein.“

Und dann lachte der Lebensphiloſoph ſo vergnügt in ſich hinein, daß ihm der ſpitze Bauch nippte und ihn hinterdrein ein kurzer Stickhuſten befiel, der ihm das Waſſer in die Augen trieb und die Pfeife ausgehen ließ.

Wenn der Pfarrer eben dabei war, rieb ſich dieſer in ſichtbarer Vergnüglichkeit, ſeinerſeits den Erſchaffenen anzugehören, mit einer nie ermüdenden Schnellkräftigkeit die Hände, und wir Jungen ahmten dies mehr oder weniger diskret nach, ohne je zu begreifen, was jene kurioſe

Redensart für einen lächerlichen und doch ernsten Sinn in sich schloß. —

Wenn man so ein prächtiger dummer Junge, so ein unschuldig Kind ist, versteht man sich freilich nicht auf den Witz, desto besser aber auf den Spaß und das Gemüth in dem echten Menschenhumor.

Ich für meine kleine Person begriff in Ewigkeit nicht, warum der alte Assistenzrath just so sonderbare Lebens- und Redensarten drechselte, und wie er eben bei dieser und jener Gelegenheit so erschrecklich lachlustig war; aber so viel faßte ich sehr wohl, daß der alte Herr ein unverwüstlicher Menschen- und Kinderfreund, daß er ein lustiger, zu allen herzlichen Späßen stets aufgelegter, allen Leuten und Lebensarten bequemer, daß er ein herzensduldsamer und seelenguter Mann war, und eben darum keine Seele im Stiche ließ, die irgend wie und wo in Aengsten und Verlegenheiten stand. Und wäre es nur eine Hunde- oder Katzenseele gewesen, so war sie seiner Mitleidenschaft, seiner Vorsorge und seines Spaßes gewiß. — Das „homo sum“ war die Parole jedes Blutstropfens in ihm, zuckte bei dem herrlichen Manne in jeder Fiber, blitzte aus seinen seelenvergnügten, von buschigen Augenbrauen überschatteten und stark bewimperten grauen Augen, sprach sich ohne Worte in dem unsagbar gutmüthig-schmunzelnden und eingefallenen Munde aus, welcher das Kinn gesellig zur Nase hin-

neigen half, und ſtand mit Fraktur auf dem ganzen, ſtark modellirten, katholiſch ausſehenden und zugleich immer ſpaßigen und treuherzigen Angeſicht. —

Der Genius dieſes Mannes hatte das Chriſtliche ſo wunderſchön ins Weſtpreußiſche und in unſer Dorfleben überſetzt, und wußte ſo prächtige Hiſtorien, Sprichwörter und Eulenſpiegelanekdoten, daß wir unſchuldigen Barbaren für unſer Leben gern an dieſes Kinderfreundes Lippen hingen und chriſtlicher Menſchen-Liebe voll wurden, bevor wir noch begriffen, was und wie uns geſchah!

Ach wenn es Mittel und Wege gäbe, ſo eine altväterliche Originalphyſiognomie in Worte zu überſetzen, ſo wollte ich gerne zugeſtehn, daß die Sprache ein ſo vollkommner Ausdruck für Seele und Geiſt und für die Körperwelt iſt, als die Sprachkünſtler ſagen.

Der jugendliche Greis war bibelfeſt und ſteckte doch voller Schnurren und Schnacken. Aber auf ſein bauchſchüttelndes Lachen folgten doch die leiſen und lauten Seufzer, die dem gebornen Chriſten und Menſchenfreunde eigen ſind, dem das Elend der Mitgeſchöpfe auch in der Luſt und im Scherzen noch gegenwärtig iſt!

Wahrhaftig, dieſen Adamsſohn vertrieb wohl ſelbſt der Engel mit dem feurigen Schwerte nie ganz aus dem Paradieſe, welches der Herzensgüte, den Herzensſympa-

thieen, der Herzensfriſche, der kindlichen Freude an der bloßen Exiſtenz vorbehalten bleibt.

Der Pfarrer erzählte nie eine Schnurre, wohl aber rieb er ſich vergnügt auch dann die Hände, wenn ſich ſein Freund anſchickte, etwas zum Beſten zu geben, was mehr als einmal erzählt worden war. Bei den Hauptmomenten wiederholte der Pfarrer die ſtehende Beifallsbezeugung: „I was Tauſend, das iſt ja prächtig! Ja, ja!“ —

Oefters ſah der alte Juriſt ſeinen prieſterlichen Freund ſtillſchweigend, aber mit ſchmunzelnden Gebärden und mit all' den Mienenſpielen an, die bei beſtimmten Geſchichten und Veranlaſſungen zur lebendigen Interpretation gehörten, ſo daß man an dieſen Blicken, dieſem Zucken der Lippen, dieſem verhaltenen Lachen eine ganze Biographie repetiren konnte, und endlich ſchlugen beide Freunde eine kurze Lache auf. Der Aſſiſtenzrath wiſchte ſich dann die leicht thränenden Augen, der Pfarrer rieb ſich die Hände, ging vergnügt und eifrig in der Stube auf und nieder, bis er ein paarmal über die bucklichten Dielen und hervorſtehenden Nägel geſtolpert war, — und auch dies kleine Malheur amüſirte ihn in dem Augenblick, wo der Freund ein Bonmot über ihre zufriedene Armſeligkeit und über Pfarr-Wohnungen auf dem Lande gemacht hatte. —

Wenn ich mir das Weſen und Leben dieſer prächtigen Männer vergegenwärtige, ſo wird mir von den gangbaren

Theorieen und Begriffen über Menſchenwerth, Würde und Bildung ganz wüſte und dumm. Dieſe Menſchen waren doch wie kein Anderer; ſie hatten nichts von Alledem, was als Ingredienz und Merkmal ſublimer Wiſſenſchaft, Würde und Genialität, oder als objektive und ſoziale Lebensart aufgezählt wird; und ich fühle es doch, wie ich lebe, daß man damals nichts von ihrer Liebenswürdigkeit, von ihrem Weſen und Leben, von ihrem Denken und Dichten, ihrem Thun und Laſſen hinweg- oder hinzuthun konnte, ohne das ſchöne Menſchen- und Chriſtenthum ihrer Perſonen zu beeinträchtigen, ja zu vernichten. Es iſt eben das Myſterium und die Bedeutung der Perſon, daß in ihr ein apartes Bildungsprinzip, eine eigenthümliche und doch eine echt menſchliche Lebensharmonie eingefleiſcht ſein kann. —

D. Tragikomiſche und blamirende Alters-Geſchichten.

Zur Charakteriſtik der alten Frauen.

„Já ja!“ pflegte meiner Mutter Amme bei gewiſſen Gelegenheiten halblaut zu ſagen, ſo daß es ſich wie Monolog und Predigt zugleich anhören ließ, „Wenn ſo ein altes Weib auch Muth hat, das iſt was Rechtes! — An meinem Arbeiten iſt nichts gelegen, ich beklag' mich für meine Knochen noch lange nicht; aber mein Muth iſt da, wo meine jungen Jahre geblieben ſind! —

Ihr junges Volk glaubt ja nichts und verſündigt Euch an Gott und Eurem jungen Leib! —

Wie ich jung war, da war ich ſtellweiſe wie eine ſtoßige junge Kuh, die ſich nicht melken laſſen will und in den Pflug geſpannt wird: alſo Gutes thun mußte ich doch! Und ich hab' von klein auf kein' Vater und keine Mutter gehabt. Aber Muth hatt' ich allemal; denn ich war ſtark und geſund und fix bei der Hand. Aber jetzund gilt das für nichts. —

Geſundheit und ein vergnügtes Herz iſt dem jungen Volk heut zu ordinair, und das zugfeſte Arbeiten iſt ihnen zu ſchwer. —

Was ſoll unſer Eins dazu ſagen, der nicht ſchlafen, nicht mit Appetit eſſen, nicht warm werden, nicht ruhig vor Wehtagen auf der Stelle ſitzen kann, ſich über nichts mehr freut und über Alles zerärgern und zerſorgen muß. —

Und recht hören und ſehen kann man auch nicht. — Nicht mal gehn oder ſtehn kann der alte Menſch, ohne daß ihn das Alter im Kreuze bricht und ſticht.

Mit Noth macht man ſich krumm zum bücken, und gerade machen will gar nicht mehr gehn. Was einem alten Menſchen ſtramm ſein ſoll, wie das Bischen Fleiſch und Haut an den morſchen Knochen, die man ſich allenthalben zerſtößt; das hängt; undwas man ſchmeidig haben möcht', das iſt ſtockſteif. Ich kann die Finger im Som-

mer nicht mehr ordentlich auf und zu machen, und im Winter ſind ſie ſo kalt und ſtarr, daß mir Alles aus den Händen fallen will, und dazu läuft einem zum Widerſpiel die zackermentſche Naſe, als wenn man weiter nichts zu thun hätt', als ſie zu wiſchen. — Dem jungen Volk kann es freilich nichts ſchaden, wenn es ſich mit ſeiner Naſe zu ſchaffen macht; aber mit uns alten Weibern treibt die Natur ihren Spott! Man lebt ja ſo ſchon dem jungen Volke nur zum Skandal und ſich ſelbſt jede Stunde zur Laſt, und todt machen will man ſich doch nicht, wenn man doch mal geſchaffen iſt. —

Ich weiß nicht, was ich eigentlich vor ein altes Weib bin. Man ſoll doch frommer werden auf ſeine alten Tage, aber ich bin vor Aerger und Leibes-Gebrechen ganz gottlos und desperat. Meine Zähne ſahen ſo ſchon vor zehn Jahren wie ein abgebrannt Dorf aus, ich hatt' aber doch noch bis auf die Letzt ſo einen Stummel in dem harten Maul, womit ich ein Stückchen Brot abbeißen und kleinkauen konnt'. Da plagt mich die Narrheit, daß ich meine Jugendkünſte an einer alten Brotkurſte (Rinde) probiren muß, die das junge Volk in den Winkel geſchmiſſen hat. Ich denke, du willſt doch die liebe Gottesgabe nicht ſo mit Füßen treten laſſen, und beiß mir den letzten Zahn aus; nu bin ich ganz zu nicht." — —

Die größten Heldenthümer und Martyrien, die Gott

wohlgefälligſten und der Menſchheit erſprießlichſten ſtündlichen Veropferungen werden im Stillen, im werktäglichen Leben in unſcheinbarer Geſtalt vollbracht; von Armen, von den Wittwen und von ſolchen alten Frauen, die weder leben noch ſterben können, welche Jeder als ein unnützes Möbel zur Seite ſchiebt und verhöhnt. —

Unermeßlich iſt das Elend ſolcher armen Frauen, die von ihren Kindern und Enkeln verlaſſen, ihre letzten Lebens-Tage in der Verzweiflung ſterben, daß ſie auch vom Schöpfer und Erhalter aller Dinge vergeſſen ſind. —

So ein alt' Weib war einſt ein Abbild der Mutter Chriſti; denn in jeder ſäugenden Mutter ſpiegelt ſich ein göttlicher Beruf, alle Schönheit, alles Heiligthum der Welt. Und nun iſt aus dieſem Weltſtande heiliger Mutterſchaft ein Erdenſkandal, aus dem jungen Weibe ein altes Weib geworden, das nur noch aus Barmherzigkeit gelitten iſt, eine Schwatz- und Klatſchmaſchine, eine ambulante Läſter-Chronik, eine alte Hexe und halbverrückte Prophetin, ein alter Rumpelkaſten von einem Menſchenleibe und, was noch ſchrecklicher iſt, das Geſpenſt einer menſchlichen Seele, ein verſtimmter, zerrütteter Geiſt, der nur noch durch Gewohnheiten lebendig und liebenswürdig zu ſein vermag.

So ein altes ungebildetes Menſchenkind iſt wie das brummende Nachtönen einer Thurmglocke, wie eine ausge-

duftete und in's Apotheker-Herbarium gelegte Medizinal-Pflanze, wie ein abgebranntes Feuerwerk, deſſen Leuchtkugeln und Raketen ſich mit den Sternen zu vermiſchen ſchienen und das zuletzt in den Papierhülſen verſchweelt.

So ein alter Menſch wirrt in ſeinem irren, machtloſen Gedächtniß, in dem kindiſchen Urtheil die Ereigniſſe der früheſten und nächſten Vergangenheit und alle Lebens-Elemente durcheinander, verſchreibt ſeinen Kindern längſt vernutzte Rezepte für Seele und Leib, gebietet der Zeit einen lächerlichen Stillſtand nach der Schablone des Zeitalters, in welchem die Wandelleiche einſt jung und Mode war. So Eine kann weder leben noch ſterben, und doch iſt die Jugend friſch in dieſem verſchütteten Geiſte, und die Religion wirkt und zeichenredet darin: aber die junge Welt verſteht dieſe Zeichenſchrift nicht, und die alten Dorfweiber vertragen und leiden ſich untereinander nicht einmal; und zanken ſich, wenn ihnen kein anderes Geſchöpf mehr Rede ſtehen will, mit ihrer Lieblingshenne. Und wenn ſie nun endlich begraben werden, ſo findet ſich in der Regel kaum Jemand am Leben, dem das ein Leidweſen iſt. — Der heutigen Jugend erſcheint das Begräbniß eines ſteinalten Menſchen faſt wie ein Akt, der zu lange verzögert wurde. Ein lebendiger alter Menſch iſt den jungen Leuten oft nur das Geſpenſt einer

alten Zeit, das auf polizeiwidrige und abgeſchmackte Weiſe in der neuen Ordnung der Dinge umherſpuken darf. —

Selbſt die kindlichen Gefühle ändern in dieſen modernen Gefühlen oft nicht ſonderlich viel, wenn die Aufklärung, die öffentliche Meinung und der Forſchritt in die Wagſchale gelegt ſind, auf der das uralte Menſchen-Gewiſſen gegen das Tagesbedürfniß und die Tagesnarrheit abgewogen wird! — China müßte unſrer verfeinerten Cultur lehren, was die Pietät der Jugend gegenüber dem Alter für eine Bedeutung im ganzen Leben hat. —

Man kann in der Provinz und in kleinen Landſtädten prächtige Novelletten erleben.

Eine alte Jüdin, ein kleines, vertrocknetes Mütterchen, die bei großen Familien-Feſten in den Küchen aufwaſchen hilft, ſpricht begeiſtert von ein wenig liebſamen Zuſpruch goldene Worte der Weisheit; ſo ſagt ſie z. B. „Einem kenn doch niſcht ſchaden Gift, und der Andre ſterbt an Eingemachtes oder an Koſcher-Wein.“ —

Das ſchwache Weiblein fällt von der Bodentreppe, die ſo ſteil und ſchmal, wie eine Hühnerſteige iſt, in den Keller, und wird für todt auf ihren harten Strohſack gelegt. Der entfernte Sohn, ein blutarmer Gelehrter, der das Unglück erfährt, kommt voll Schmerz und Reue, daß er ſich nicht noch mehr um die alte gebrechliche Mutter bemüht hat, in dem Judenſtädtchen an; aber ſtatt des

Begräbniſſes findet er die zärtliche Alte — mit einigen Quetſchungen, aber munter und geſund. In der Freude ſeines Herzens wohnt und ſchläft er nun mit dem glückſeligen Mütterlein in der Kammer einer elendiglichen Lehmhütte, wo ſie zur Miethe wohnt, pflegt ſie, führt ſie ſpazieren und zu Verwandten, die ihr den Ehren-Sitz am Tiſche einräumen, weil alle jüdiſchen Leute des Städtchens gerührt ſind von Mutter und Sohn; und dann ſtirbt die Alte vor Freude, während ſie geſund vom Dach-Boden gefallen iſt. —

Es liegt etwas Lächerliches in der Nachricht, daß ein alt Weib in den Keller, oder von der Bodentreppe gefallen iſt. Man denkt nicht ſogleich daran, daß die eigene Mutter oder Großmutter ein altes Weib iſt. Man hat eben nur die allbekannte Neugierde und Geſchäftigkeit der alten Frauen im Sinn. Das Komiſche liegt dann in der heilloſen Diskrepance zwiſchen Geſchäftigkeit und Kraft, zwiſchen dem abſtrappazirten ſteifen Körper und den Turnübungen, die mit dem Wrack von einem Menſchen-Leibe angeſtellt worden ſind. So ein alter Menſch, denkt man ſich, iſt vielleicht in ſeiner Jugend faul und bequem geweſen, und jetzt, wo ſeine Thätigkeit der jungen Welt überflüſſig und überall im Wege iſt: da ſpukt die Courage und die Unruhe mit dem Mumien-Leibe auf Boden und Kellertreppen umher. Die Regungen von Mitleid wollen ſich auch

nicht festhalten lassen, wenn man in Erfahrung bringt, daß die verunglückten alten Weiber — nach den halsbrechendsten Kunststücken und einem unfreiwilligen Salto mortalo — immer wieder so geschäftig, so klatschig, neugierig und kletterflüchtig bleiben wie zuvor. Es versteht sich von selbst, daß man diese Exemplare nicht unter Standes-Damen, sondern im Arbeiter- und Bürgerstande studiren muß; denn eximirte alte Weiber haben viel schlimmere Dinge als Klettern und Klatschen zu thun. Auf den Höhen des Lebens und auf Thronen geschieht es, daß die alten und jungen Weiber die Welt-Geschichten so lange verhäkeln und verknüpfen, bis die Schwerter das Wirrsal durchschneiden und dann ein neuer Faden gesponnen wird, der aber keineswegs ein Ariadnefaden ist. —

Bodenstedt's „Mirza Schaffy", ein Greis, besinnt sich eines schönen Tages, daß es mit Tugend und angestrengter Frömmigkeit, mit Wissenschaften und Künsten auf eine Eitelkeit hinausläuft, und daß als Haupt-Zweck im Leben das Leben selbst und sein freier Genuß erachtet werden muß. —

Ein solcher Spätling von persischem Bonvivant, der, nahe dem Grabe, die Vigilien zum muhamedanischen Himmel feiert, indem er sich nach hübschen Frauenzimmern in Stelle der Houris und nach gutem Wein statt des himmlischen Nektars umthut, — mag eine ganz ergötzliche

und neue Figur für die orientaliſche Poeſie ſein; in der Wirklichkeit aber giebt es kein widerlicheres Schauſpiel, als einen lüſternen Greis, als einen Thoren mit grauen Haaren, der verſäumte Lebens-Genüſſe nachholen oder entflohene feſthalten und durch ſie wieder jung werden will. — Je mehr er den kargen Reſt von Lebenskraft ſimulirt, deſto mehr gemahnt ihn ſeine Unmacht an Alter und Tod, — und wenn er einen Augenblick als ein origineller, lebensluſtiger alter Mann angeſehen werden ſollte, ſo wird das Ende vom Liede Hohn und Verachtung ſein, noch bevor er auf dem letzten Loche pfeift. — Wir gefallen den Weltleuten, wenn wir liebenswürdige Thoren, wenn wir aufgeräumt, beredt und humoriſtiſch ſind — und ein alter Lebemenſch intereſſirt einen Augenblick, weil er eine ſeltne Rolle debütirt. — Elender kann aber ſicherlich keinem gebildeten Hanswurſt und keinem Nacht-Schwärmer am frühen Morgen zu Muthe ſein, als einem alten Menſchen, der, nachdem er den jungen Wüſtling geſpielt hat, zu der thatſächlichen Ueberzeugung gelangt iſt: daß er die letzte Kraft verpufft, ſich vor der Welt zum Narren und vor ſeinem Gewiſſen zum ſchaalen Fratz gemacht hat. —

Wenn ein alter Herr auch nur um eine Linie über die Schnur haut, ſo kerbt es die Natur, die in alten Tagen zu einer zehnfachen Controle aufgelegt iſt; und wenn ein Greis nur das probirt, was er in der That noch exeku-

tiren kann, ſo iſt es eine Tod-Sünde am verendenden Leben und eine Lächerlichkeit gegenüber der jugendlichen Ueberfülle von Lebenskraft, zu deren Schonung der alternde Menſch ermahnen ſoll. — Wenn die Augen von Alters-feuchtigkeit glitzern, dann iſt ihnen nur der reſignirte Aus-druck kleidſam. — Wer es ſchon einmal mit den ſinnlichen Myſterien wagen und aus reifem Geiſte elementare Ge-nüſſe feiern will, der mag es, je nachdem er der Mann iſt, zwiſchen dem dreißigſten und vierzigſten thun. — Bald nach dieſer Zeit geht der Lebens-Ueberſchuß jach zu Ende — und es gilt dann den Genuß im Geiſte, der ein ſchaffender und kein ſelbſtſchwelgender iſt. —

Meine alte Frau bringt mir einen blühenden Roſen-ſtock; aber ich ſchäme mich, meine alte Ponceau-Naſe in die Paradies-Blüthen zu ſtecken, — weil ſie kein Ver-hältniß zu Lilien und Roſen hat.

Ich fühl' es von Tag zu Tage, daß ich eine Wandel-Leiche werde. —

Die Natur blamirt einen alten Cadaver bis zum offen-baren Skandal.

Sie konnte viel delikater und mitleidiger das Alters-Malheur und die Natur-Sünden auf dem Rücken oder noch mehr abwärts ankerben und das Geſicht glatt laſſen; — ihr gefiel es aber boshafterweiſe: das derbſte Fleiſch weiß und roſa zu konſerviren, und das Antlitz mit Runzeln

zu verſchimpfiren. — Obenein muß den Greis die Ungebärdigkeit entſtellen; denn im Zorn-Eifer der Schwäche lallt die alte Lila-Zunge ohnmächtig an der zahnloſen Gaumen-Glitſche herum, ohne mit dem Sprechmechanismus zu Stande zu kommen, — bis ſie vom Stickhuſten ganz lahm gelegt wird, von welchem die Gallert-Augen überfließen. Und wenn dann das Taſchentuch in Aktion kommt, können endlich die haſtigen Geſtikulationen der zitternden Hände eingeſtellt werden, welche die vom Schlagfluß gerührte Rede-Anſtalt unterſtützen mußten. Ja wohl: „Der Reſt iſt Schweigen, und die Einſicht in das Nichts.“ — Wenn ſich die Natur-Geſchichte mit dem Geiſte entzweit hat, ſo helfen dem alten Menſchen-Wrack auch die Lebens-Waſſer und Wellen nicht weiter; denn es giebt dann keinen Lebens-Impuls, alſo keinen Wind, auch kein Steuer, weil keine dienſtbare Vernunft. — Und für dieſe ſchmachvolle Hades-Exiſtenz ſollen die kleinen Enkel entſchädigen, an deren Unzurechnungsfähigkeit ſich die Unmacht des Greiſes beſpiegelt, ohne ſelbſt Kindes-Unſchuld und Kinder-Paradies zu produciren!

Es giebt nicht leicht etwas mehr Tragikomiſches, als den Beſuch einer trivialen, nichtsbedeutenden Reſpektsperſon, z. B. eines alten Onkels, der aus weiter Ferne zum erſtenmal ſeine Nichten und Neffen beſucht. In den erſten drei Tagen illuminirt er, weil er reich und gemüth-

lich ist; — hinterdrein aber stellt sich seine Knauserei, seine Trivialität und Unwissenheit heraus; dazu hat auch der Stimulus nachgelassen, welchen die neue Situation erzeugte. — Die Begeisterung hat sich als eine pränumerirte erwiesen. — Der Katzen-Jammer fordert seine Rechte; gleichwohl will Niemand gestehn, daß man sich ohne positiven Grund echauffirt, daß man eine Sternschnuppe für einen Stern angesehn und sich mit selbstfabrizirtem Enthusiasmus traktirt hat — und daß eine alte, dumme, unwissende, geizige, triviale Personage nicht klüger, wissender und nobler wird, wenn zu ihrem Rezept auch die bekannte deutsche Philister-Gemüthlichkeit kommt. —

Um der Misere die Krone aufzusetzen, muß der brave alte Onkel ein in der Jugend berühmt gewesener Sänger, Witzbold und Anekdotenjäger gewesen sein, muß er, durch Beifall und gute Traktemente stimulirt, seine längst begrabenen Humore wieder ausgraben: z. B. Commercelieder singen, Pfänderspiele mit Küssen arrangiren ꝛc., so daß der Leichen-Moder den Lebenden den Odem benimmt. Ein materielles Begräbniß ist gar nichts gegen so einen Spuck einer lebendigen Wandel-Leiche, von der man sich sagen muß, daß sie bereits todtgeboren zur Welt gekommen ist. —

Das Verhältniß eines alternden Mannes zu hübschen Damen gehört auch zu den Fatalitäten, die mit bloßem

Humor nicht zu repariren ſind. — Einmal pflegen ſchöne Frauen auch der hinſchwindenden Sinnlichkeit generis masculini eine Augenweide zu bleiben; dann aber muß er dieſen Damen mit verzweifelter Höflichkeit den Vorrang in all' den Bequemlichkeiten und Aufmerkſamkeiten abtreten, die er ſelbſt nicht miſſen kann. Er muß in Concerten ſeinen Sitz, er muß im Wagen den fond räumen; bei einem Feſt-Eſſen das offeriren oder liegen laſſen, was er ſelbſt verſpeiſen möchte, und klein erachtete Aufmerkſamkeiten mit Rückenſchmerzen verbüßen ꝛc. —

Das deutſche Volksmärchen und ſein Humor.

Wir verſtehn das Volksmärchen erſt dann, wenn wir für die Volks-Seele Fühlungen haben. Ich ſchicke alſo eine kurze Charakteriſtick der idealen Elemente des Volkslebens voraus.

Die Nationen gleichen ſich alle in der Unergründlichkeit und romantiſchen Tiefe ihres Gemüths. Wir finden in jedem Volke etwas Heiliges und Unbegreifliches, was da iſt, ohne daß man weiß, wie und woher. Die Sitten und Inſtitutionen prägen nicht Alles aus, was in der Seele der Völker ſchlummert; Volkslieder, Volksmelodien und Märchen deuten auf ein ideales Reich, dem die Form oft nur andeutungsweiſe und bildlich entſpricht.

Die Geſchichte der Volks-Poeſie zeigt uns, ganz wie die Weltgeſchichte, die wechſelnden Geſtalten der Wirklichkeit an einem unwandelbaren Geſetz. Dieſes Bleibende der Volks-Poeſie iſt aber kein begriffnes Ideal. Es giebt ſich im Liede als eine ideale Lebensfühlung, als unbeſtimmte Sehnſucht und Wehmuth, im Märchen dagegen: als Glaube an eine ſittliche Welt-Ordnung kund.

Jeden Augenblick ſchließt die Geſchichte den Kreis; aber im Volks-Charakter ſelbſt fließt ewig die Quelle

neuer Kräfte und Bildungen aus Tiefen hervor, die wir als den zeugenden Schooß Himmels und der Erde erkennen!

Das Volks-Fundament ist ein elementarer Naturalismus, ein Meer, aber der Geist Gottes schwebt darauf noch heute wie vor dem ersten Schöpfungstage! Die Masse des Volks und seine Geschichte ist wie wie die See, die nur mit Hilfe der Sterne beschifft wird. In ein Glas geschöpft, ist das Meer-Wasser farblos. — Aber seine Masse spiegelt das Blau des Himmels und das Licht der Gestirne zurück, schlägt Wellen, zeigt Ebbe und Fluth.

Die Nutzanwendung ist klar: An den Individuen im Volke, stellt sich zunächst ein sinnlich beschränkter Verstand heraus, der an den Einzel-Erscheinungen hängen bleibt und dem Augenblick hingegeben ist; aber in den Massen des Volks erkennt man die Gesetze der Welt-Oekonomie.

Wer die Menschheit nicht auf ihren untersten Staffeln, in ihren Wurzeln, in ihren Leidenschaften, also im Volke studirt; wer nicht mit dem Volke lebt und ihm seine Herzens-Sympathieen widmet: dem bleibt die Cultur-Geschichte ein Buch mit sieben Siegeln, ein abstrakter Prozeß! Das Volk erscheint in seiner Frugalität und Anhänglichkeit an Väter-Sitte, in seiner Heimaths-Liebe und Rechtgläubigkeit, in seiner Sprichwörter-Weisheit, in der Resignation, mit

der es ſich der großen Welt-Oekonomie fügt, die ihm Arbeit und Gebet zugetheilt hat: ſo groß und heilig wie die Natur!

Der Mann des Volks iſt in ſeinen momentanen Lebens-Aeußerungen nicht ſelten brutal und abſurd; aber die Totalität ſeines Daſeins, der Durchſchnitt ſeines Thuns und Laſſens zeigt Charakter, zeigt die Lebens-Zähigkeit, die Unverwüſtlichkeit, die Produktivität und den geſunden Egoismus der Natur.

So viel man auch ein Laubwerk verſchneiden mag, — die wuchernde Reproduktionskraft ertödtet man nicht.

Wer Frauen und Menſchen aus der Maſſe des Volks ſchärfer ins Auge faßt, — den erinnern ſie an die Gartenkünſte im altfranzöſiſchen Styl: — Verſchnittene Hecken und geſchorne Laubwände, liniirte, mit Kies geebnete Gänge; alle Naturwüchſigkeit ſcheinbar gezähmt und regulirt: Aber im Untergrunde werden die Wurzeln vom Erdreich und in den Lüften die Baumkronen ernährt, und wenn's ein naſſes Jahr giebt, oder die Gartenkunſt Pauſen macht, ſo wächſt in ſechs Wochen eine Wildniß, welche nicht nur die Spaliere und Gänge überwuchert, ſondern auch den marmornen Weltweiſen mit den Liebes-Göttern in die Wette, grüne Allongen-Perrücken macht. —

Die Seele des Volks bewegt Myſterien, Leiden-

ſchaften und ſchwere Leiden; Fühlungen von Natur, von Arbeit und Religion, von Freiheit und Recht, von Tugend und Sünde, von Wundern und Abenteuern, die unſre Literatur-Poeten kaum ahnen; die nur im Volksliede, im Kirchenliede und im **Märchen** keuſch und myſteriös ausgeſprochen, alſo auch dort nur angedeutet und mit einer Lebens-Oekonomie, mit einem Gemüths- und Gewiſſens-Witz behandelt ſind, welche kein Literat verſteht, weil er zu wenig von den Myſterien, von der Schaam, der Seelenkeuſchheit, von der Lebens-Oekonomie des Schmerzes, der Freude und Liebe weiß. — Volkslieder, Sprichwörter und Märchen laſſen die Kluft erkennen zwiſchen der Art der Gebildeten und der des Volks. —

Mit dem direkten Ausſprechen und Analyſiren der Lebens-Myſterien iſt's beim Volke nicht gethan. Der ungebildete Menſch begreift ſeine Seelenbewegungen nur an Geſchichten und an Lieblingshelden, an Lieblingsabenteuern und märchenhaften Situationen und wie in dieſen: muß das Idealſte und Wunderbarſte mit dem Alltäglichſten, dem Handgreiflichſten verſchmolzen und mit reellem Witz aufgewuchtet ſein. —

Die Darſtellung der Märchen, ſagt Wolfgang Menzel, kann inſofern mitunter lückenhaft heißen, als ſie wohl einen Theil des Inhalts nur kurz erzählt oder an-

deutet, um bei einem andern länger zu verweilen; auch läßt sie etwas ganz fallen, ohne doch den Faden zu zerreißen, der nur anderswo angeknüpft wird; dagegen lenkt sie manchmal in eine andere Sage ein und nimmt ein Stück davon auf. Sie gleicht einer Pflanze, deren Sprossen und Zweige jedes Frühjahr in einer andern Richtung hervorwachsen, und die doch deshalb Blüthe und Frucht und Gestalt niemals verändert; oder es ist der lebendige Odem, der über diese Poesie hingeht und ihre Wellen auf und abtreibt. Zuweilen scheint der Schluß unbefriedigend, weil das Ganze nicht darauf angelegt wird, sondern das Einzelne sich seines Zusammenhanges mit dem Andern bewußt ist; alles Epische steht in einem sichern Kreis, dessen deutliche Bezeichnung eben deshalb nicht immer nöthig war." —

„Legen wir die einzelnen Momente zusammen, so scheint von dem heidnischen Glauben noch durchzublicken: Belebung der ganzen Natur, Pantheismus, ein Fatum, das gute und böse Prinzip, die Trimurti; große höhere Götter mit ihrem Götterberg, so wie Verehrung kleinerer besondrer Gottheiten. —

„Kinder-Märchen werden erzählt, damit in ihrem reinen und milden Lichte die ersten Gedanken und Kräfte des Herzens aufwachen und wachsen.

'Das Märchen steht abseits der Welt in einem um-

friedeten, ungeſtörten Raum, über welchen es nicht hinausſchaut; darum kennt es weder Namen noch Orte — oder eine beſtimmte Heimath.“

In der Phantaſie des Märchens verſchmelzen gewiſſe Verſtandes-Unterſchiede zu einer Allgemeinheit und idealen Phyſiognomie — Beſtimmtes Wiſſen mit ſeinen ſchneidenden Begriffen widerſtrebt der paradieſiſchen Poeſie.“ So weit Jakob Grimm —.

Das Märchen giebt eine naturwahre Charakteriſtik der Perſonen und Begebenheiten wie der Lebens-Zuſtände und nimmt ſich zugleich die vollſte Freiheit: anſtatt einer naturgemäßen Entwicklung, eine ſolche zu improviſiren, in welcher alle Natur-Geſetze mit kindlicher Naivetät aufgehoben ſind.

Das Märchen, ſagt der Araber, berührt mit einer Fußſpitze die Erde und mit der andern eine ſchimmernde Wolke. —

Dem in Sorge und Arbeit, in Verſtandes-Prozeſſen hingebrachten Tage folgt die Nacht mit Träumen, in denen die Seele Sinn und Unſinn ſo wunderbar beſeligend vermiſcht. Aber der geſchulte und gequälte Menſch will auch dann nnd wann in den Mittelpunkt ſeiner Natur zurückfallen, will mit wachem Bewußtſein träumen und närriſch ſein, und ſiehe, für dies naturheilige Bedürfniß hat der ſüße heilige Märchen-Mund mit ſo zauberiſcher

Liebenswürdigkeit geſorgt, wie wenn uns die Wälder ihre Phantaſieen zugerauſcht, oder die Wieſenbäche mit uns unter Sternenſchimmer geplaudert hätten.

Wie herzbezwingend naiv und ſchön wird von dem Märchen, von dieſer Volks-Seele, Phantaſie und Wirklichkeit ineinander und auseinander bewegt! — Rund um uns her erblicken wir die altgewohnte, mit dem Herzen verwachſene, mit den Händen greifbare Werktags-Welt, und doch beſeligt uns wie in den Kindheits-Tagen ein Sonntags-Schein über allem Staub und Schmutz, ein Lebenswunder in jedem Winkel und hinter jedem Buſch, von dem das Herz zum Springen erfüllt iſt, — ſo iſt die Märchen-Poeſie. —

„Die Märchen nähren unmittelbar wie die Milch mild und lieblich oder wie der Honig ſüß und ſättigend ohne irdiſche Schwere.“

Märchen-Poeſie erſcheint mir als der himmliſche Witz, welcher die Welt zum andernmal aus dem „Nichts“ erſchafft, die Welt-Ordnung in die reizende Unordnung eines ſchönen Traums verkehrt, und eben dadurch die Sicherheit des vernünftigen Menſchen-Geiſtes zur Anſchauung bringt.

Jakob Grimm ſagt in der herzig-tiefſinnigen Vorrede zu ſeinen Hausmärchen: „Wenn Orkan und Sturm die großen Getreide-Felder verwüſten: dann finden wenige Aehren, die verloren an Hecken und Sträu-

chern, oder am Wege ſtehen, einen Schutz. — Die Volksmärchen gleichen dieſen geſchützten Halmen. Von der Sitte, von dem Mutterwitz, von der Freude und Lebens-Poeſie früherer Zeiten, von der Phantaſie und Lebens-Moral unſrer Voreltern im deutſchen Volke iſt uns kein ſo lebendiges Zeugniß übrig geblieben: als in Sprichwörtern, in Liedern und in dieſen Haus-Märchen, die man ſich ſonſt am Küchen-Heerde, auf Bodentreppen, in Kammern und Winkeln erzählte, welche der moderne Hausbau und der große Lebens-Styl abgeſchafft hat. —

Selbſt in den Stadtgärten, wie auf den Dorftriften und an den ſonſt bebuſchten Feldrainen, ſcheinen ſich die heimlichen Plätze zu verlieren, an denen eine alte Wärterin zu unſrer Väter Zeiten die Rhapſodie machte, indem ſie dem jungen Geſinde und den ſelig lauſchenden Kindern des Hauſes Märchen vortrug.

Heute hat man keine abgeſonderten Stübchen und heimliche Winkel, ſondern Viſiten-Zimmer in einer Flucht.

„Wir wollen, ſagt Grimm, dieſe Märchen nicht rühmen oder ſie gegen eine entgegengeſetzte Meinung vertheidigen; ihr bloßes Daſein reicht zu ihrem Schutze hin. Was ſo mannigfach und immer wieder von Neuem erfreut, bewegt und belehrt hat, das trägt ſeine Nothwendigkeit in ſich und iſt gewiß aus jener ewigen Quelle gekommen,

von welcher alles Leben mit himmliſchem Thau erquickt wird. Im kleinſten Tropfen, den das kleinſte Blatt gefaßt hat, beſpiegelt ſich das Morgenroth.

Darum geht immer durch dieſe Dichtungen jene Unſchuld und Reinheit, um derentwillen uns Kinder ſo wunderbar und ſelig erſcheinen.

Die Märchen haben gleichſam dieſelben blaulichweißen makelloſen und glänzenden Augen, die nicht mehr wachſen, während die anderen Glieder noch zart, ſchwach und zum Dienſte der Erde ungeſchickt ſind. — Unſchuldige Menſchen finden in gewiſſen Natürlichkeiten der Märchen keinen Anſtoß ſondern ein Zeugniß ihres Herzens. Kinder deuten mit ihren Händen auf die hellen Sterne, während mit ſolchem Thun die erwachſenen Menſchen [nach dem Volksglauben] die Engel beleidigen. —

Ich werde die hochgeehrte Verſammlung nicht mit einer hiſtoriſchen Unterſuchung der deutſchen Märchen hinhalten; aber ein Paar Worte von dem gelehrteſten Kenner aller Märchen, dem berühmten Orientaliſten Benfey dürften willkommen ſein.

Der gedachte Forſcher ſagt: „Das Märchen iſt zwar ſinnig, aber ohne etwas folgerecht zu erſinnen, und zu ergrübeln; es iſt gedankenvoll, aber ohne ein beſtimmt hervortretendes Object des Glaubens; kurz, alle an und für ſich ſtabilen Momente, welche ſeinen Stoff bilden, werden

verflüchtigt. Sein Genius ist eine, über allen intellectuellen Schranken der Logik und Wirklichkeit frei schwebende Phantasie.

Bei der genauern Vergleichung des gesammten bisher bekannten Märchenschatzes stellt sich heraus: daß sämmtliche europäische und asiatische Märchen, mit Ausnahme der indischen, sich auf eine geringe Anzahl von Grundformen reduziren; daß der größte Theil dieser Grundformen aus Indien stammt, erst im Mittelalter auf literarischem Wege sich nach Westen verbreitet hat und aus der Literatur in das Volk übergegangen ist."

So weit Benfey — Mit allem Respekt vor seiner Sanskrit-Gelehrsamkeit gedenke ich gleichwohl durch meine Charakteristik der deutschen Märchen die moralische Ueberzeugung hervorzurufen: daß dieselben einestheils echt deutschen Ursprungs, anderntheils aber vom deutschen Genius so ganz und gar umgewandelt sind, daß sie dem Orient nur so gleichen wie die deutsche Pflanzen- und Thierwelt der indischen gleicht oder wie der deutsche Christ den heidnischen und muhamedanischen Menschen in Indien ähnlich sieht.

Auch die Wurzeln der deutschen Sprache lassen sich bis zu dem altindischen Boden und Menschen-Verstande zurückführen; aber die Einheit und Gleichheit der Cultur-Prozesse wie der Natur-Geschichten schließt doch nicht

ihre Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit aus! —

Wir werden ſehen und beherzigen, wie ſich die deutſche Cultur-Geſchichte, die deutſche Volks-Seele und der deutſche Verſtand eben im deutſchen Märchen offenbaren.

Wir wollen mit den Rieſen-Märchen als den früheſten beginnen. — Sie zeigen noch die heidniſche Natur-Auffaſſung, aber zugleich das ſittliche Fundament der deutſchen Stämme. Ich folge hier dem ſinnigſten und gelehrteſten Kenner des deutſchen Märchens Wolfgang Menzel in Stuttgart; — Er ſagt:

„In der deutſchen Sage wird vorausgeſetzt, die Rieſen ſeien vor den Menſchen dageweſen. Sie gelten nur als die perſonifizirten Elemente und rohen Natur-Kräfte. Sie waren die alleinigen Herrn der Natur, ehe die Menſchen und die für die Menſchen beſorgten Götter kamen. Als ein rohes Volk von ungeheurer Größe, befanden ſie ſich am Anfange allein auf der Welt. Die nordiſche Hervararſaga ſchildert das urſprüngliche Rieſenreich als ein freundliches unter König Godmund. Erſt als die Zwerge, die Elben und Menſchen kamen, trat das Bösartige im Rieſen-Charakter hervor, das will ſo viel ſagen: die rauhen Elemente, Ueberſchwem-

mungen, Bergſturz, Näſſe und Sturm zerſtören die Pflanzen- und Thier-Welt und den menſchlichen Anbau.

„In den norddeutſchen Ebenen iſt alles, was über die Fläche ſich erhebt, nach der Sage von den Rieſen zufällig hingeworfen und liegen gelaſſen worden. — Hügelreihen und Dämme ſind Sand und Erde, die eine Rieſin durch ein Loch in der Schürze, in der ſie dieſelben trug, verſchüttete. Die zahlreichen vereinzelt in der Ebene liegenden zerſtreuten Blöcke, ſind nach der Volksſage: von Rieſen im Kampf oder Spiel geworfen oder zufällig, häufig auch im Zorn, fallen gelaſſen worden.

„Die Rieſen ſelbſt ſtellen nur die anorganiſchen Elemente dar und bedürfen keiner Speiſe wie die Thiere und Menſchen; ja Alles, was mit der Nahrung dieſer jungen Eindringlinge in die Schöpfung zuſammenhängt, iſt den Rieſen verhaßt. Wie ſie ſchon den Pflug von ſich gewieſen haben, ſo iſt ihnen noch mehr zuwider, was durch den Pflug hervorgebracht wird, nämlich das Brod.

Wie ſich die Rieſen benahmen, nachdem die unfruchtbare Erde ſich jemehr und mehr mit Vegetation und Saaten überzog, erhellt am deutlichſten aus der berühmten Tiroler Sage von der Frau Hütt. —

Dieſe Frau ſoll eine Rieſenkönigin geweſen ſein, die das, damals noch mit Wäldern und Wieſen bedeckte,

Hochgebirge über Insbruck beherrſchte. Als ſie einmal ihr Söhnchen, das in den Schlamm gefallen war, mit Brod abrieb, wurde dieſer Mißbrauch der Gottesgabe durch ein Ungewitter beſtraft, welches ihr Reich in eine Eiswüſte verwandelte und ſie ſelbſt verſteinerte.

„Wie das Pflügen der Erde, ſo iſt auch das Häuſerbauen den Rieſen zuwider. — Jeder Stein gehörte urſprünglich den Rieſen und war gleichſam ein Glied des Rieſenkörpers ſelbſt. Seine Verwendung im Dienſte und Nutzen der Menſchen ärgerte die Rieſen. Daher die vielen örtlichen Sagen von großen Steinen, die ein Rieſe, eine Rieſin [oder nach chriſtianiſirter Vorſtellung der Teufel] auf menſchliche Wohnungen, Mühlen, Kirchen und auf ganze Dörfer geworfen haben ſoll.

In den Bergzwergen werden die Metalle, die unterirdiſchen Feuerkräfte, in den Elben die zarteren Luft-Erſcheinungen, dann hauptſächlich die Pflanzen und Thiere vergeiſtigt. Aber nicht nur Blumen, Bäume und Thiere nehmen elbiſche Charaktere an, vielmehr wird in den Elben auch der ganze zauberhafte Eindruck einer Gegend, einer Natur-Scenerie perſonifizirt: Es lag im deutſchen Gemüth und liegt noch darin, ſich durch die äußere Natur geheimnißvoll anfremden zu laſſen. Das iſt der tiefſte Grund alles ſogenenannten Romantiſchen. Aber es iſt viel älter

als die chriſtliche Romantik des Mittelalters. Schon unſern heidniſchen Vorvätern trat der Geiſt der Landſchaft, jenes wunderbare Geheimniß, das in den Wipfeln des Waldes und in den Wellen am Ufer rauſcht, in der reizenden Geſtalt eine Waldminne oder Meerminne entgegen, und alles Ungewöhnliche, vom Gemeinen ſich Hervorhebende, Charakteriſtiſche, Wunderliche, Anziehende und Schreckhafte an Pflanzen und Thieren, erſchien ihnen als elbiſcher Spuck. Die ganze ſie umgebende Natur wurde in dieſem Sinn zu einer Geiſterwelt. — — —

Das deutſche Volksmärchen iſt eine wahrhaftige Natur-Geſchichte der deutſchen Sitte und des deutſchen Gemüths. Bei keinem Volk der Welt ſind wie bei den Deutſchen: Seele und Verſtand ſo ehrlich verſöhnt und ſo neckiſch contraſtirt; bei keiner Menſchen-Raçe iſt die Phantaſie ſo liebenswürdig in die Wirklichkeit hineingebaut, ſind Traum und Wachen, Natur und ſittlicher Geiſt, Pantheismus und Gottesglaube ſo paradiesſchön zuſammengetraut. Jede Falte und jeder Winkel des Märchen-Herzens athmet Menſchen-Liebe, Religion und Gerechtigkeit.

Im deutſchen Märchen ſind Natur-Liebe und Gottesfurcht, Heimweh und Wanderluſt, Kleinmuth und Trotz auf eigne Kraft, Einfalt und Grübelei, Herzens-Sorge und leichter Sinn zu einer Lebens-Weiſe, zu einer Glau-

benskraft verſöhnt, die uns mit Adams-Kräften anhaucht und auf Engelsflügeln durch alle Welt-Reiche führt.

Nur der deutſche Märchen-Humor iſt ſo voll Mitleidenſchaft für das Geringſte und voll Tiefſinn für das Größeſte, ſo mutterwitzig und ſo herzig zugleich, ſo ſchalkhaft-ſpaßig und ſo voll ſüßer Melancholie, ſo vom Lebens-Wunder berauſcht, und ſo naiv brüderlich mit dem Tode gepaart. In dieſem Humor hat der Himmel: Kindes-Unſchuld und Propheten-Weisheit, den Liebreiz des Weibes und die Gedankenkraft des Mannes, hat er die Blüthe und Frucht des deutſchen Gemüths und Gottes-Gewiſſens zu Tage gelegt und doch in den Duft des Paradies-Gartens gehüllt.

Wenn wir an einem ſtillen Waſſer ſtehen, ſo verſchmelzen Licht und Finſterniß, ſo ſehen wir die Wolken und die Ufer zurückgeſpiegelt, und auf den blauen Tiefen des Himmels ſchwimmt unſer Geſicht. Wir baden im Elemente, es näßt und erfriſcht unſre Glieder, wir tauchen unter, aber wir begreifen nichts von dem himmliſchen Wunder, auch wenn es uns als verſchmachtete Wandrer aus dem Felſen-Quell erquickt und dem Leben wiedergiebt. Ganz ſo geſchieht uns im Märchen. In ihm allein wie in keiner andern Poeſie iſt das Idealſte, das Unerreichbarſte mit dem Nächſten und Handgreiflichſten getraut.

Das deutſche Märchen legt uns in die Feſſeln des

Traumes, und doch fühlen wir uns frei und leicht, wie in unſrer wahren Natur. Wir werden erfüllt und doch erleichtert und aufgeräumt; wir erfahren, was von Anbeginn im Seelen-Abgrunde lag. Uns iſt ſo wach und verſtändig zu Muthe, wie kaum im wirklichen Leben und gleichwohl verkehren wir mit guten und böſen Geiſtern, mit Hexen, Rieſen und Zwergen, mit Tod und Teufel „Du auf Du“

Wenn man nicht wüßte, wie man leben ſoll, in welchen Segnungen und Myſterien, in welchen Arbeiten, Sorgen, Freuden und Leiden, Thorheiten und Lebens-Regeln die Welt beſteht, ſo könnte man die himmliſche und irdiſche Lebens-Oekonomie ans dem deutſchen Volksmärchen anſchaulicher und erbaulicher lernen, als aus irgend einem Buche der Welt, mit Ausnahme der heiligen Schrift. Wie ſchön, wie tief aus dem Menſchen-Herzen und der lebendigen Wahrheit iſt der Zug gegriffen, daß die Leute, die in Reichthum und Herrlichkeit leben, troſtlos bleiben, weil ſie keine Kinder haben; und daß ſie ſich zuletzt glücklich im Beſitze eines „Däumlings fühlen, der ihnen nach Jahre langen Wünſchen und Gebeten vom barmherzigen Himmel beſcheert wird.

Man darf nur den erſten beſten Charakter-Zug des Märchens in's Auge faſſen, um von dem ſittlichen und

religiösen Geiste ergriffen zu werden, der in diesen Volks-Dichtungen verkörpert ist. —

„Wer die Gaben des Meeres mißbrauchte, verlor sie genau nach demselben Gesetz, nach welchem der Mißbrauch des Feldsegens bestraft wurde. Dies gilt von den Fischen wie vom Bernstein; nicht minder von den heilkräftigen Quellen. Eine Heil-Quelle versiegte, als sie mit einem **Zoll** belegt ward."

„Von der Insel Helgoland geht noch heute die Sage, das Meer habe dort von Heringen gewimmelt, aber sie wären verschwunden, weil die Einwohner einst gefrevelt, indem sie einen gefangenen Hering mit Ruthen gepeitscht und wiederum ins Meer geworfen hätten, oder weil ein Weib, welches nicht Gefäße genug hatte, die Menge von Heringen aufzubewahren, den Rest derselben mit dem Besen in's Wasser gekehrt hätte."

Aehnlich wie in der biblischen Schöpfungs-Geschichte alle Grundzüge der Menschen-Natur, die Grund-Vesten des menschlichen Daseins in ihrer ewigen Bedeutung zusammengefaßt und auf's eindringlichste hervorgehoben sind, hat auch das deutsche Märchen: die Heimath, das Familien-Leben, seine Arbeiten, Leiden, Freuden und Verwicklungen zum Mittelpunkt der Darstellung gemacht. Ein Haupt-Segen der Eltern sind die Kinder, gleichwie für diese das elterliche Haus der Ausgang und Schluß

verbleibt. — Die Abenteurer treiben ſich in der halben Welt umher, um zuletzt zu fühlen, daß es nur ein Glück, ein Heil giebt: Eltern-Segen, Heimath, ſtillen, geordneten Fleiß, Väter-Sitte, Väter-Glaube, Arbeit und Gebet.

Die Märchen aller Zeiten und Völker, vor allen Dingen die arabiſchen aus „Tauſend und einer Nacht," haben Abenteuer, Hexereien, Rieſen und Zwerge, Ungeheuer und redende Thiere, Gewölbe mit Edelſteinen und Goldſätzen. Aber ein deutſches Gemüth kann aus einem wüſten Haufen von Phantaſtereien keine dauernde Genugthuung beziehen.

Die deutſche Volks-Poeſie hat doch ein beſſeres Rezept als gute und böſe Genieen, endloſe Verzauberungen, zähe Glückswechſel, reiche Geizhälſe, weiſe Derwiſche, thörichte Kaufleute, tugendhaft-verliebte Prinzen und unſchuldſchöne Prinzeſſinnen mit Sclavinnen, die ſich auf heimliche Rendezvous ihrer Herrin in duftenden Orangen-Gärten verſtehen. Wenige von dieſen orientaliſchen Nebelbildern und Metamorphoſen ſind mit Humor und Mutterwitz gewürzt. In den italieniſchen Märchen giebt es außer den grob gezeichneten Grundzügen der Menſchen-Natur und des menſchlichen Lebens noch eine plump an den Schluß gehängte Moral, von welcher Glück und Klugheit zur Welt-Religion geſtempelt werden.

Man muß ſich an den orientaliſchen und romani-

ſchen, an den ſlaviſchen Thiermärchen, an den abſurd ungeheuerlichen Phantaſtereien der altnordiſchen Mythologie müde und wüſt geleſen haben, um das ſchöne heilige Menſchenthum zu würdigen, welches nicht nur in den Weisheits-Sprüchen des deutſchen Märchens obenauf liegt, ſondern in ſeiner Fabel, in den Charakteren, Abenteuern und Situationen, in tauſend großen und kleinſten Zügen, in dem Humor der Erfindung, in der Darſtellung und Sprache enthalten iſt.

An jedem Worte hängt ein Tröpfchen Blut, denn die deutſchen Gedanken ſind mit dem Herzen getraut. — Das deutſche Volk allein hat einen beſeelten Verſtand, einen ſolchen, in welchem Phantaſie und Sittlichkeit nicht geſchieden ſind.

Die orientaliſchen Märchen bilden nur den Körper einer oft ſinnloſen Wunderwelt. Nur das deutſche Märchen vertieft ſich in die Myſterien des Menſchen-Gemüths mit dem delikateſten und ſinnigſten Verſtande, mit einem Takt, der aller Tonleitern des Herzens, ſeiner leiſeſten Diſſonanzen, ſeines Melodien-Reichthums, ſeiner Himmel- und Höllen-Fahrten und all' ſeiner Metamorphoſen kundig iſt.

Wo es Abenteuer giebt, da erfahren wir auch, was ſie in der Seele und in dem Gewiſſen der Abenteurer wirken. Nur die Odyſſee Homers gleicht in dieſer Zurück-

ſpiegelung der Dinge und Erlebniſſe im Menſchen-Gemüth dem deutſchen Märchen; übertroffen wird ſein pſychologiſches Leben nur von der heiligen Schrift, insbeſondere von der Geſchichte Hiobs und der ährenleſenden frommfleißigen Ruth. Unübertroffen bleibt unſer Märchen aber in der Herzens-Friſche, der Herzens-Laune, in dem Witz des Herzens, mit dem ohne Aufhören die allergewöhnlichſten Dinge und Verhältniſſe in ihren kleinſten Zügen photographirt werden, und gleichwohl zeigt ſich mit dieſem Realismus des Alltags-Lebens ſeine ideale Bedeutung erfaßt.

Im deutſchen Märchen allein ſind die Menſchen ſo organiſirt, alle natürlichen Dinge, alle menſchlichen Verhältniſſe ſo überdacht, ſo überdichtet, gewürdigt und geordnet, wie es ein deutſches Herz träumt und ein deutſcher Verſtand realiſirt. Im deutſchen Märchen allein findet der deutſche Menſch ſeine Kindheit, ſeine Jugendliebe, ſeine Sehnſucht und poetiſche Welt-Anſchauung, ſeine Alters-Weisheit und Jugend-Thorheit, ſeine Paradies-Träume, Grillen und Phantasmagorieen, findet er ſeine geheimſten Herzens-Sympathieen und Humore, einen Veilchen-Geruch des Herzens, einen Lilienhauch des Unſchuld-Friedens wieder, der ihn ſonſt nirgend mehr anweht. —

Zuweilen zeigt das deutſche Märchen einen Humor der ſo ſchwierig zu regiſtriren iſt, wie das Schnabelthier

Neuhollands, welches mit einem Eier legenden Maulwurf verglichen worden iſt. Die kurze Mittheilung eines ſolchen Märchen-Humors wird anſchaulich machen, was ich meine. — Es heißt:

Die Henne und ihre Reiſegefährten.

Eine Henne pickte an einer Erbſenſtaude; da fiel ihr eine Erbſe auf den Kopf, und ſie dachte, der Himmel wäre eingefallen. Und ſie dachte, ſie wollte gehen und es dem Könige anſagen. Und ſie ging und ging und ging, und traf einen Hahn. Und er ſagte: Wohin gehſt du heute, Putputhühnchen? Und ſie ſagte: Ich gehe, um dem Könige zu ſagen, daß der Himmel eingefallen iſt. Und er ſagte: Ich will mitgehen, Putputhühnchen. Und ſie gingen und gingen und trafen eine Ente: Wohin geht ihr heute Kikeriki-Hähnchen, Putputhühnchen? Wir wollen dem Könige anſagen, daß der Himmel eingefallen iſt. Ich will mit euch gehen. Und ſie gingen und gingen und trafen auf eine Gans. Und die Gans ſagte: Wohin geht ihr heute, Wackel-Entchen, Kikeriki-Hähnchen, Putputhühnchen? Ja, wir wollen dem Könige ſagen, daß der Himmel eingefallen iſt. Und ſie ſagte: Ich will mit euch gehen. So komm mit Hilegänschen. Und ſie gingen und gingen, bis ſie an einen Wald kamen, und da trafen ſie einen Fuchs. Und der Fuchs ſagte: Wohin geht ihr heute,

Hilegänschen, Wackel-Entchen, Kikeriki-Hähnchen, Putputhühnchen? Ja, wir wollen dem Könige ſagen, daß der Himmel eingefallen iſt. Und er ſagte: Kommt mit und ich will euch den Weg zeigen. Und ſie gingen und gingen und gingen, bis ſie an des Fuchſes Loch ankamen. Und er ſchloß ſie Alle ein und er und ſeine Jungen fraßen Alle auf, und ſie kamen nie zum König, um ihm zu ſagen, daß der Himmel eingefallen wäre.

Es giebt überall Leute, die gleich den alten Weibern ihr albernes Privat-Malheur für das Welt-Ende oder für den Untergang der Geſellſchaft halten. —

In dieſer Märchen-Welt und für ihre Menſchen giebt es wie in der Oekonomie Gottes und der Natur nichts Kleines, nichts Geringfügiges. Eben das ſcheinbar Nichtsbedeutende, das, was Hochmuth oder Dummheit überſehen und herabſetzen, wird aus ſeiner Dunkelheit hervorgezogen und am liebſten zu einem Mittelpunkt von Abenteuern, zu einem Herzpunkt der ſchönſten Menſchen-Verhältniſſe erhöht.

Eine in den ſinnigſten Variationen und Nutz-Anwendungen immer wiederkehrende Lehre des deutſchen Märchens iſt die, daß eben in dem unſcheinbarſten Gewande, in den aller Welt verborgenen Sorgen und Arbeiten, in demüthig ſtiller Pflicht-Erfüllung das Gold des Menſchen-Gemüths verborgen iſt; das Hoffarth, Wankelmuth, Argliſt, Neid

und Eitelkeit beſtraft, redlicher Sinn und Ausdauer aber, wenn ſich ihnen noch ein hilfreiches und beſcheidenes Weſen verbindet, nach allen Schickſals-Prüfungen den Tugend-Lohn finden. — Alle deutſchen Märchen erläutern das deutſche Sprichwort: „Ehrlich währt am längſten“; und die tiefſinnigſten ſind als die Illuſtrationen zu dem Spruche Chriſti zu betrachten: „Die Erſten werden die Letzten, und die Letzten werden die Erſten ſein.“ —

Der jüngſte Königsſohn, auf den die ältern Brüder mit Hoffahrt herabſehen, weil er wegen ſeiner langſamen Entwicklung und Ehrlichkeit der Dümmling genannt wird, — iſt derjenige, welcher die geſtellten Aufgaben durch ſeine ſchlichte, gute und treuherzige Art vollbringt, ſich durch ſeine Dienſtfertigkeit Freunde erwirbt.

Die koſtbarſten Dinge erſcheinen immer in der gewöhnlichſten Einkleidung und Umgebung. Der Vogel Phönix befindet ſich in einem hölzernen Bauer ohne Geſang, während neben ihm von ſchönen Farben gleißende Vögel in goldenen Käfigen ſingen. In dem Märchen Wieſewittel [dem Könige einer Wieſe] fordert dieſer ein Tröpfchen Blut für eine Mücke, ein Hirſekörnlein für eine Grille und einen kurzen Ruheort für eine kranke Motte in der Pelzmütze. Von drei Brüdern, an welche Wieſewittels Bitte ergeht, erfüllt ſie nur der Jüngſte und ſieht ſich ſehr ſinnig belohnt. —

Kein Thier iſt ſo garſtig und geringe, daß es dem Menſchen nicht Dienſte leiſten kann. Eine Kröte, ein Mäuschen, ein Wurm ſchlüpft aus ſeinem Verſteck hervor, bietet ſeinen Beiſtand, wird von den klugen Söhnen verhöhnt, aber von dem ſogenannten „dummen Hans“ angehört; und der befolgte Rath führt zum Ziel. — Der verſpottete dumme Hans erweiſt ſich in extraordinairen Fällen als der rechte Mann; die verhätſchelten und von ihren Erbanſprüchen aufgeblaſenen Brüder aber zeigen ſich thöricht und ſchlecht. Eine Haupt-Bedingung zu allem Gelingen und Vollbringen von Thaten iſt aber das Feſthalten eines Glaubens, einer erhaltenen Weiſung und des letzten Zwecks. — Nur die Feſtigkeit des Charakters führt glücklich durch alle verwirrenden Stimmen in den Zauber-Gärten, wo die Fruchtbäume den Helden anbetteln, ſie von ihrer Bürde zu erleichtern. — Die Augenblicks-Sympathieen ſollen der Pflicht und dem feſten Willen untergeordnet bleiben. Die Vernunft ſoll über das Herz ſiegen; unzeitiges Mitleid entfernt den Helden von ſeinem Ziel. —

Die deutſchen Märchen werden nicht müde, den Segen, welcher in Mitleidenſchaft und thätiger Hilfe liegt, einzuſchärfen. Die Lieblings-Helden, die elternloſen oder zurückgeſetzten Kinder widmen Theilnahme und Beiſtand todten Dingen wie der lebendigen Creatur. —

Ein kleines Mädchen, eine verlaſſene Waiſe geht rathlos in die weite Welt; aber unterwegs macht ſie einem kleinen Bache Luft, indem ſie ihre ſchwachen Kräfte anſtrengt, einen Stein aus dem Waſſer zu ſchaffen. Dann wieder trägt das wandernde Kind ein Fiſchchen, welches auf's Trockne gerathen iſt, in ſein naſſes Element, und einen aus dem Neſt gefallenen Vogel zu ſeiner Mutter zurück. Einem kranken Kinde macht ſie zum Zeitvertreib ein Mühlchen und bläſt es todtmüde mit ihrem letzten Odem an. Den Anſtrengungen erliegend, wird die kleine Heldin von dem Bache erfriſcht, von dem Vögelchen gefächelt, von dem Fiſchchen mit bunten Muſcheln erfreut und von dem Engel, der als krankes Kind ihr Herz geprüft, geſund und glücklich gemacht. —

Charakteriſtiſch für alle Märchen iſt die naive Gleichſtellung der Thiere und Menſchen, wie wenn dieſe nur durch die Geſtalt von den letzteren unterſchieden wären. Aber nur das deutſche Märchen giebt den Thieren außer der menſchlichen Intelligenz auch ein menſchliches Gemüth, mittelſt deſſen ſie ſich dem Helden des Märchens auf Tod und Leben verbinden. Die italieniſchen, die polniſchen und ruſſiſchen Märchen halten den Thier-Charakter feſt.

Aus dem deutſchen Märchen ſchaut der Glaube an die Seelen-Wanderung, an die Unſterblichkeit und Gleichberechtigung aller Creaturen und Seelen heraus.

Wir begegnen dieſem Glauben ſchon in den Rieſen-Märchen, welche viel älter als die chriſtliche Zeit in deutſchen Landen ſind. —

Die Rieſen ſind dem Menſchen an Körper, die Elben ſind ihm an Geiſt überlegen; aber Beide entbehren die dem Menſchen allein angehörige Seele! Die ganze organiſche Natur iſt vom Geiſte durchdrungen, aber ohne Seele!

Alle übertreffen den Menſchen weit an Erfahrung. Als Geiſter der Natur beherrſchen ſie die geheimnißvollen Naturkräfte und bringen Werke hervor, die viel kunſtreicher ſind als alles Menſchenwerk. Aber bei all' dieſer Geiſtes-Macht haben die Elben keine Seele!

Dieſen Mangel ahnen ſie gleichwohl und ſehnen ſich daher nach dem Verkehr mit Menſchen; rauben ihnen Kinder und hoffen durch liebende Vereinigung mit ihnen eine Seele zu bekommen.

Mit dieſem tiefſinnigen Begriff unſrer Voreltern von der Seele, mit dieſer wundervollen Kraft und Ausdrücklichkeit des Glaubens der alten Deutſchen an die Seele, an ihre abſolute Realität und Urſprünglichkeit: muß man die Lehre der „Herren von Stoff und Kraft" und den Beifall vergleichen, den ſich der Materialismus bei den modernen Maſſen erwirbt!

Wenn der Glaube an Seelen-Wanderung darin

irrt, daß er alle Körper als ein taugliches Organ für alle Seelen anſieht und nicht begreift, wie Seele und Leib ineinsgebildet ſind, und wie die Seele als der andre Faktor der Materie: den Körper erbauen hilft; ſo hat die Lehre von der Seelen-Wanderung doch die Erkenntniß vor dem modernen Materialismus voraus: daß die Seele nicht für ein bloßes Produkt der prozeſſirenden Materie und Organiſation, ſondern für eine ſelbſtſtändige Weſenheit gilt, und daß die Leiblichkeit ſich den Seelen zubilden und anbequemen muß. —

Wer daran zweifeln wollte, daß der deutſche Menſch, durch die tiefſten Sympathieen mit der elementaren Natur verbunden, von ihr inſpirirt, durch ſie erquickt, in ſeinem Herzen beſeligt, zur Liebe und Poeſie angetrieben iſt; den könnte das erſte beſt: Märchen belehren, daß die deutſche Seele mit allen größeſten und kleinſten Natur-Myſterien getraut iſt, daß der deutſche Verſtand in allen Natur-Scenen ein Gleichniß des Menſchen-Lebens wie der augenblicklichen Gemüths-Stimmung findet; — daß ihm in der ganzen Schöpfung und Menſchen-Geſchichte der Verſtand des Schöpfers und die Abbildlichkeit einer übernatürlichen Lebens-Ordnung gegenwärtig iſt.

Ob die Märchen-Menſchen traurig oder fröhlich ſind,

— jedesmal wenn ſie ihr Herz ſchwer oder beengt fühlen, in jungen und alten Tagen wandern ſie in die freie Natur und finden in ihrem Verkehr Erleichterung wie Rath. Im Märchen gewinnt ganz wie in der Kindheit: jedes Wetter, jede Jahreszeit und Gegend eine Beziehung zum menſchlichen Gemüth.

Auf der unfruchtbaren Haide, am öden Meeres-Strande, tief im Gebirge zwiſchen ſtarren Klippen iſt dem Märchen-Helden die Natur nicht minder an's Herz gewachſen als in einer lachenden Flur; und die arme Wittwe, der arme Fiſcher, Hirte und Jägersmann fühlen ihr Hüttchen als ſegensreiches Obdach im doppelten Maaß, wenn es vom Wetter umſtürmt, oder im Schnee begraben wird. Das Herz und der fromme Sinn des Märchens erkennt die Gottheit im Aufruhr der Elemente, im unbarmherzigen Froſtwetter, wenn der Himmel eine Glocke von blauem Stahl und die Erde eine verſteinerte Naturgeſchichte zu ſein ſcheint; denn er weiß, daß der ſtrenge Winter den wilden Thieren den wärmſten Pelz wachſen läßt, daß nicht alle Vögel todt aus der Luft herabfallen, und daß der Gott, welcher die Saaten unter dem Schnee ausgrünen läßt, noch vor dem Thauwetter der Wohlthäter ſeiner Geſchöpfe iſt. —

Das Märchen legt die Natur-Philoſophie und Natur-Dichtung des deutſchen Menſchen dar, und doch iſt dieſe

Natur-Liebe und Poeſie kein heidniſcher Pantheismus, ſondern ein herziger Gottesglaube, der in der Natur die Umgebung und den Körper des Schöpfers, das Mittelglied und die Bilder-Sprache begreift, durch die ſich Gott auch den Sinnen des Menſchen offenbart. Die Menſchen des deutſchen Märchens ſind im Winter und im böſen Wetter gaſtfreier, frommer, geſchäftiger und in ihrem Familien-Leben begnügter als im Sommer, wo ſich das Herz zum Welt-Gefühl, zur Reiſeluſt ausdehnt. —

Vor allen Natur-Scenen aber iſt es der Wald, in welchem ſich alle Natur-Geheimniſſe und Natur-Wohlthaten konzentriren. An ſeinem immergrünen Nadelholz bricht ſich die Herrſchaft des Winters. Er belagert nur die dicht- und hochgewachſenen Waldbäume mit Eis und Schnee, aber in's innere Heiligthum, zu den Höhlen der Waldthiere, in die vor Schnee und Wind geſchützten temperirten Räume dringt er nicht hinein; denn da hat ſich, [man weiß nicht wo und wie] der Sommer hineingeflüchtet. Wo es noch Wälder giebt, da kann der Herbſt nie ganz ausſterben. da giebt es auch einen Zufluchtsort für die alte Zeit, für das Natur-Recht und einen Schutz gegen die Städte, gegen ihr kaltes Herz, ihre überfeinerte, hochmüthige und gottloſe Cultur.

Wenn ein Paar Kinder von der böſen Stiefmutter gequält werden, ſo laufen ſie in den nächſten großen Wald;

wenn der Wanderburſch in ſeine dunklen Schatten tritt, ſo fühlt er ſich vor Hitze oder vor Froſt geſchützt und den Myſterien der Natur überwieſen. Der Wald veranſchaulicht und gewährt noch einen Ueberreſt von dem gemeinſamen Eigenthum, vom dem Rechte, das in Paradies-Zeiten jeder Menſch auf die Natur-Produkte hatte; denn den armen Leuten iſt wenigſtens das Leſeholz, das Laub und Moos, das Einſammeln der Waldbeeren vergönnt, und ſie machen da gemeinſame Sache mit den wilden Thieren, welche ſich vor den Nachſtellungen der Herren in das Wald-Dickicht zurückziehen.

Nicht minder tief und innig als die Auffaſſung der Natur im deutſchen Märchen iſt die Darſtellung der ſittlichen Verhältniſſe des Menſchen-Lebens und die Kenntniß des menſchlichen Herzens bei all' den Gelegenheiten, wo ſich Leidenſchaft und Gewiſſen, Pflicht und Eigenliebe, Gewohnheit und Vernunft im Menſchen ſtreiten. Das ſtille Glück des Familien-Lebens und einer frommen, zufriedenen Armuth bilden ſehr oft den Anfang und das Ende der Geſchichten. —

Wunderſchön und zart iſt die Mitleidenſchaft des Märchens für die hilfloſe, verwaiſete Kindheit und für das vereinſamte Alter zu Tage gelegt. Die Leiden und Freuden der Wittwen und Waiſen, wie die Bosheiten der Stiefmütter und der Mutter des Mannes, wenn ihr die

Schwiegertochter nicht konvenirt, ſind ein Lieblings-Thema des deutſchen Märchens, und man verzeiht ihm gern die im Böſen karikirten Charaktere, um ſo wundervoller Geſchöpfe willen: wie Schneewittchen und Aſchenbrödel ſind.

Der deutſche Tiefſinn thut ſich im Volks-Märchen dnrch unzählige und gar nicht Rede zu ſtellende Züge kund. Erwähnt ſei andeutungsweiſe: ein ſchon dem Auge ſichtbar gewordener Schatz ſinkt mit dem erſten geſprochenen Worte wieder in die Tiefe zurück, [der Zauber wird durch Worte beſchworen und durch andre vernichtet].

Ueber das Märchen vom „Machandelbaum“ ſagt irgend wer ſehr wahr: „Es iſt darin eine Tragik und Nemeſis, wie nur in den Tragödien des Aeſchylos; es erinnert an die Kraniche des Ibikos. Ein Vögelchen muß die unmenſchliche Miſſethat der Stiefmutter an den Tag bringen!

Wie herzergreifend hat der Genius des deutſchen Volks-Märchens ein Weſen wie „Schneewittchen“ unſerm Ideal-Sinn und unſerm innerſten Herzen nahe gebracht! Wo hat irgend ein Poet in alten und neuen Zeiten ein Bild geſchaffen, das ſich ohne Schatten modellirt, ein Mädchen, das dieſer weißen Feld-Roſe ohne Dornen zu vergleichen wäre! Wie quellfriſch duftet uns dieſe Jungfrauen-Tugend aus dieſer ihrer freiwilligen Dienſtbarkeit an, bei häßlichen Zwerg-Geſchöpfen in einem

Walde. — Und selbst diese Abschnitzel der Menschheit fühlen sich durch Schneewittchens Unschuld zu einem Schönheits-Cultus erhoben. Die Bosheit gewinnt keine Macht über ein reines Gemüth. Und wenn man meint, zu diesem Schneewittchen ließe sich keine Zwillings-Schwester dichten, so finden wir das Problem in „Aschenbrödel" gelöst. — Wie ist wohl ein lieblicheres Bild, eine sprechendere Situation möglich, als Aschenbrödel in der Küche, wo die Tauben dem taubenfrommen, schwermüthig sinnenden Mädchen den Mohnsaamen aus der Asche lesen. — Die süßen Mohnkörner sind die träumenden Gedanken in der Asche des Grams. — Die allgemeine historische Gemälde-Ausstellung zu München hat ein reizendes Bild von Schwind gebracht, dessen Gegenstand ein deutsches Märchen ist. Ich lasse hier die Beschreibung des Bildes von dem Referenten folgen, weil man so am besten erkennen wird, wie glücklich unsre Märchen-Stoffe für die Malerei ausgebeutet werden können.

„In dem Augenblick, als eine Mutter gegen ihre sieben Buben, die mehr essen wollten, als da war, das Wort ausspricht: „Wäret ihr doch besser Raben," da fliegen sie als Raben davon, die Mutter stürzt entseelt nieder. Das Schwesterchen läuft in den Wald, eine Fee befiehlt, ihm sieben Jahre zu schweigen und sieben Hemden zu spinnen; nur so könne es die Brü-

der erlöſen. Sechs Jahre ſind vorüber. Wir ſehen auf dem erſten Bilde die Jagdgeſellſchaft eines Prinzen, die nach einem ihrer Genoſſen ſpäht und ruft; der aber erblickt auf dem zweiten Bilde ein ſeltſames Wild: die wunderſchöne Jungfrau in einem Baum-Stamm ſpinnend, dann hebt ſie der Köuigsſohn herab. — Der Prinz führt die Gefundene auf ſeinem Roß von dannen, ſie wird hochzeitlich geſchmückt, ſie geht als ſeine Gattin mit ihm ſpazieren, indem ſie ſich den Armen wohlthätig erweiſt, immer ſchweigend, und des Nachts bei Mondſchein ſpinnend. Sie wird endlich von zwei Knaben entbunden, die aber als Raben davonfliegen, als die Hebamme ſie baden will. Das Entſetzen der guten Frau kontraſtirt komiſch mit dem Schrecken des Gatten und mit dem ſchmerzhaften Dulderblick der ſchämigen Wöchnerin; ihr erſcheint die Fee, zum Schweigen mahnend. Aber die Vehme verdammt die Königin zum Feuertod. Wir ſehen den Holzſtoß geſchichtet und die Heldin des Märchens mit gebnndenen Armen im Gefängniß, die Fee aber bei ihr mit dem Stundenglas. Bald iſt die Zeit um; die Armen hemmen den Wagen, der ihre Wohlthäterin zum Scheiterhaufen führt, während die Fee den Raben die ſieben Hemden bringt. Als die Königin auf dem Holzſtoß ſteht, iſt der Augenblick der Erlöſung da. Wie zum Finale einer Oper kommen die Brüder auf weißen Roſſen jubelnd herangebrauſt, breitet

die Mutter ihre Arme den Kindern entgegen, welche die Fee zurückbringt, freut ſich das Volk, daß die Henker abziehen müſſen, ſinkt der König gerührt zu den Füßen des geliebten Weibes. Die Idee iſt klar: durch Ergebung, Arbeit und Schweigen löſt ſich der Fluch eines frevelhaft voreiligen Wortes."

Eines der ſchönſten deutſchen Märchen iſt das vom Glückskinde. — Ein König kam unerkannt in ein Dorf und hörte, es ſei da eben ein Knabe mit einer Glückshaut geboren, der würde des Königs Tochter bekommen. Da kaufte er das Kind den Eltern ab und warf es in den Wald, es wurde jedoch gerettet und in einer Mühle aufgezogen. Als der Knabe herangewachſen war, kam der König zufällig in die Mühle, hörte, daß der Knabe ein Findling ſei, errieth, es möchte derſelbe ſein, den er im Walde ausgeſetzt und ſchickte ihn zur Königin mit einem Briefe, worin ſtand, er ſolle ſogleich hingerichtet werden. Der Knabe gerieth unterwegs unter Räuber, die den Brief laſen und einen andern ſchrieben, des Inhalts: die Königin ſolle ihm ſogleich ihre Tochter geben. So geſchah es auch. Der König war, als er es erfuhr, in Wuth, und erſann die Liſt, das Glückskind ſolle ſeine Tochter nur dann haben, wenn es ihm drei goldene Haare vom Kopf des Teufels brächte. Das Glückskind machte ſich auf den Weg. Wo man es anhielt und nah ſeinem Gewerbe frug,

ſagte es, es wiſſe Alles. Da gab man ihm in der Stadt auf, zu ſagen, warum im Brunnen, der ſonſt Wein enthielt, nicht einmal mehr Waſſer fließe? in einer andern: warum der Baum, der ſonſt Aepfel trug, nicht einmal mehr Blätter hätte? und an einem Fluß: warum der Fährmann nie abgelöſt werde? Das Glückskind verſprach, alle dieſe Fragen auf dem Rückwege zu beantworten. Dann kam es glücklich in die Hölle und fand des Teufels Eltermutter allein. Die erbarmte ſich ſeiner, verſprach ihm zu helfen und verbarg es in ihren Rockfalten. Nun kam der Teufel heim, roch zwar Menſchenfleiſch, forſchte aber nicht weiter nach und ſchlief im Schooße ſeiner Mutter ein; ſie riß ihm ein goldenes Haar aus. Er wachte auf und ſie frug ihn, was er geträumt habe? Von dem Brunnen erwiederte er, der weder Wein noch Waſſer giebt, weil eine Kröte darunter ſitzt. Beim zweiten Haar ſagte der Teufel, ihm habe von dem Baume geträumt, an deſſen Wurzeln eine Maus nage. Beim dritten: er habe vom Fährmann geträumt, der abgelöſt werden könne, wenn er einem Andern die Ruderſtange in die Hand gebe. Mit den drei Haaren und mit den drei Antworten kehrte das Glückskind heim und bekam für die Antworten viel Gold. Der König gab ihm ſofort ſeine Tochter und wollte auch in die Hölle gehen, um eben ſo viel Gold mitzubringen, unterwegs aber hieß ihn das Glückskind des Fährmanns

Ruder nehmen, da war dieſer erlöſt, der König aber mußte fortan und in alle Ewigkeit rudern.

Haben wir bis jetzt die Tiefe der Natur-Empfindung, den ſittlichen Ernſt und die Lehrhaftigkeit der Märchen in unſre Betrachtung gezogen, ſo lacht uns aus einer großen Menge von ihnen noch die Fülle der Lebens-Geſundheit und der originellſten Laune entgegen, die das Kleinſte mit dem Größeſten, das Individuellſte und Zufälligſte mit der großen Welt-Ordnung balancirt, und in dieſem halb naiven, halb ſcherzhaften Dualismus den deutſchen Volks-Humor produzirt, in welchem der Witz mit dem Gemüthe, der natürliche Verſtand mit dem Gefühl des übernatürlichen Lebens polariſirt iſt. Der Humor des Märchens iſt zuweilen der naivſte Kinder-Humor. —

Im „Rothkäppchen“ legt ſich der Wolf, nachdem er die alte Großmutter gefreſſen hat, in ihr Bett, und bemüht ſich ihre ſchwache Stimme nachzuahmen, als das Großkind ankommt. Dieſes aber meint, daß ſeine Großmutter heiſer geworden iſt. Als Rothkäppchen neben dem verſtellten Wolfe im Bette liegt, wundert ſie ſich über ſeine beharrten Arme und erhält die Antwort: „damit ich dich deſto weicher umarmen kann“; über die langen Ohren: „damit ich dich beſſer hören kann“; über die glühenden Augen: „damit ich dich beſſer ſehen kann.“

Endlich wundert ſich Rothkäppchen über den großen Mund ihrer Großmutter und erhält vom Wolfe die Schluß-Antwort: „damit ich dich beſſer freſſen kann.“ Rothkäppchen wird aufgeſchluckt. Dann kommt der Jäger an dem Hauſe vorüber und wundert ſich über das furchtbare Schnarchen der vermeintlichen Großmutter. Zuletzt wird ſie und ihr Enkelkind dem ſchnarchenden Wolfe aus dem Leibe geſchnitten, und dieſem praktizirt man eine Portion Steine in den Leib, ſo daß er endlich erwacht, nicht zum Fenſter hinausſpringen kann und ſein Leben quittiren muß.

In der Geſchichte mit dem Zicklein, die der Wolf ſo gierig verſchlingt, daß ſie ihm die alte Ziege aus dem Leibe ſchneidet, während er ſchläft, und Steine an die Stelle packt, wiederholt ſich der Spaß. — Der Bauer kann es dem Wolfe nicht verzeihen, daß er ihm die Schafe und Füllen frißt, und läßt ihn immer ein ſchlecht Ende finden. — Als der Wolf ſich mit der Stärke des Menſchen meſſen will und auf den Jäger trifft, berichtet er höchſt witzig und kurios: der Menſch hätte ihm aus einem Stock einen ſcharfen Hagel ins Geſicht geblaſen, zuletzt aber ſich eine blanke Rippe aus dem Leibe gezogen und ihn faſt zu Tode gehauen. —

Höchſt originell und naiv iſt die Geſchichte, wie der Wolf, als er auf Beute ausgeht, von der Sau angeführt wird. Sie kommt dem Wolfe entgegen, und macht ihm

den Vorſchlag: ihre Ferkel zu taufen, bevor er ſie frißt. Während er das ſehr bequem auf einem Stege verrichtet, der über einen tiefen Bach führt, rennt ihm die Sau ſo ſtark auf den Leib, daß der Ferkel-Freſſer ins Waſſer fällt und erſäuft.

Eine Lieblings-Figur iſt „der dumme Hans.“ In der Regel nimmt das Märchen für ſeine vermeintliche Dummheit Partei; — beluſtigt ſich aber bei andern Gelegenheiten an ſeiner thörichten Lebensart. —

„Hans im Glücke“ giebt ſeinen ehrlich und fleißig im Dienſt erworbenen Goldklumpen, der ihn unterwegs drückt, für ein Pferd; das wilde Pferd, welches ihn abgeworfen hat, tauſcht er für eine Kuh, die ihn beim Melken mit den Hinterfüßen ſchlägt; für dieſe unbequeme Milchkuh aquirirt er ein fettes Schwein. Dieſes, weil er es auf einer Schiebkarre fortſchaffen muß, tritt er für eine fette Gans ab; dieſe händigt Hans, weil er ſie nicht tragen will, einem Scheerenſchleifer für einen raren Schleifſtein aus, der ein ordinairer Straßenſtein iſt, mit dem er aber durch geſchliffene Meſſer und Scheeren ſein täglich Brod verdienen wird; und endlich legt der müdgewordene Glücks-Hans die Steine auf den Rand eines Brunnens, von dem ſie in's Waſſer fallen, als er trinken will, — und nun iſt er auch die letzte Plage los. —

Köſtlich iſt der Gedanke Hanſens, daß ihm ſein gutes

Glück in der Noth mit dem schweren Goldklumpen, mit dem wilden Pferde, mit der obstinaten Kuh, mit dem schweren Schwein, mit der schweren Gans, dem schweren Schleifstein immer zur rechten Zeit beigestanden habe. „So ein Glückskind giebt's in der Welt nicht zum zweiten Mal!" ruft er seelenvergnügt. —

Eben so harmlos, aber originell phantastisch und naiv ist der Humor in dem „Geschichtchen vom süßen Brei." Ein armes frommes Mädchen, das nichts mehr für seine arme fromme Mutter zu kochen hat, erhält von einer Frau im Walde einen Zauber-Spruch zum Geschenk; wenn sie zu einem Töpfchen sagt: „Töpfchen koche," so kocht es süßen Hirsebrei, und wenn sie sagt: „Töpfchen steh," so hört der Zauber auf. — Der Spruch bewährt sich prächtig; die alte Mutter vergißt aber das „Töpfchen steh!" Die Tochter ist nicht zu Hause, es kocht also das ganze Haus und zuletzt das ganze Dorf voll Brei, bis die rücklehrende Tochter Einhalt thut. Die guten Leute des Dorfes müssen sich aber durch den Brei hindurch essen um zu ihren Häusern zu gelangen. — Es ist die Geschichte vom Götheschen Zauber-Lehrling ins Compakte übersetzt und auf die Philister angewendet, ohne daß das Märchen sich den Unterschied zwischen Brod-Menschen und Adepten zum Bewußtsein gebracht hat.

In dem wundervollen Märchen vom „Dorn-Rös-

chen," wird durch den böſen Zauber einer, nicht zur Hochzeit geladenen dreizehnten weiſen Frau, Dornröschen [das einzige lang erſehnte Königskind und das ganze Schloß in einen hundertjährigen Schlaf geſenkt, ſo daß es mit Dornen verwächſt, die kein Menſchenkind durchdringen kann. Der Zauber geht ſo plötzlich vor ſich, daß der Koch nicht mehr Zeit behält, den Kochjungen zu ohrfeigen, obgleich er ſchon dazu ausgeholt hat. Wie aber die hundert Jahre vorüber ſind, da durchbricht ein Prinz die Dornen, weckt das ſchlafende Dornröschen mit einem Kuß, und in demſelben Augenblick erwacht das ganze Schloß. — Da ſchallt die verhaltene Maulſchelle, da brutzelt der Braten, da kriecht die eingeſchlafene Fliege auf der Wand weiter fort, da flackert das Heerdfeuer wieder auf und die Magd rupft das Huhn zu Ende, bei dem ſie eingenickt war.

Die Hochzeit verſteht ſich von ſelbſt, „und wenn die glücklichen Leutchen nicht todt ſind, ſo leben ſie noch heute." Man kann behaupten, ſie leben noch, denn ſie leben in Herzen von Kindern und allen Menſchen fort, welche Märchen verſtehn.

Bezeichnend iſt es, daß das Märchen vom „geſtiefelten Kater", welches die Umgangs-Politik mit überlegenem Humor illuſtrirt, und die Maſchinerie darlegt, durch welche man bei Hofe ſein Glück zu machen pflegt,

aus Italien und Frankreich eingebürgert worden ist. — Intention und Grundfärbung gehören dem kritischen Welt- und Social-Verstande, der bereits über die bürgerliche Sphäre hinausgegangen ist.

Die Fabel ist diese:

Ein Müller hinterläßt dem ältesten Sohne die Mühle, dem zweiten den Esel, der jüngste muß sich mit des Vaters altem Kater begnügen, der aber Menschen-Kenntniß besitzt und nur ein Paar Stiefelchen verlangt, um in die Welt zu gehen und seinem gekürzten Herrn ein besseres Glück zu verschaffen, als Esel und Mühle zusammen werth sind. Der Kater weiß Rebhühner und junge Hasen zu überlisten, die er jedes Mal in die königliche Küche abliefert und zwar als ein Geschenk des Grafen Carabas. Dann muß sich der Müllerssohn in einem See baden, und in dem Augenblick, wo der König mit seiner Tochter vorüberfährt, schreit der Kater, als Diener gekleidet, nach Hilfe gegen die Diebe, welche seines Herrn Kleider gestohlen haben. Als der König vernimmt, daß der Beraubte derselbe Graf Carabas ist, welcher ihm so oft Wildpret verehrt hat, läßt er ihm Kleider aus seiner Garderobe reichen und die königliche Carosse anbieten. — Die schöne Gestalt des Helden und seine natürliche Anmuth gefällt den Augen der Prinzessin gar wohl. Die Reise geht weiter; der gestiefelte Kater macht aber den Läufer und bedroht die

Ernteleute am Wege, sowie die Viehhirten, daß sie befragt, welchem Herrn Wiesen, Felder und Schlösser gehören, sagen sollen, Alles sei Eigenthum des Grafen Carabas, andernfalls würden sie Alle des Todes sein. Die List gelingt. Der König wird von dem Reichthum des Grafen eben so eingenommen, als zuvor von seinen Küchengeschenken, die Prinzeß aber läßt sich vollends nicht nehmen, daß ihr Reisebegleiter der liebenswürdigste und nobelste Cavalier auf dem Erdboden ist. Nachdem noch der Kater den Besitzer eines großen Schlosses, einen bösen Zauberer, dahin überlistet hat, daß dieser sich, um seine Künste zu zeigen, erst in einen Löwen und dann in eine Maus verwandelt, und als solche vom Kater fressen läßt, wird der Müllerssohn Schloßbesitzer, königlicher Schwiegersohn und Erbe des Reichs. —

Eine prachtvolle Geschichte ist die, vom junggeglühten Männlein.

Zur Zeit, da unser Herr noch auf Erden ging, kehrte er eines Abends mit dem heiligen Petrus bei einem Schmied ein und bekam willig Herberg; nun geschah's, daß ein armer Bettelmann, von Alter und Gebrechen hart gedrückt, in dieses Haus kam und vom Schmied Almosen forderte. Des erbarmte sich Petrus und sprach: „Herr und Meister, so Dir's gefällt, heil' ihm doch seine Plage, daß er sich selbst sein Brod möge gewinnen!"

Sanftmüthig ſprach der Herr: „Schmied leih' mir deine Eſſe und leg' mir Kohlen an, ſo will ich den alten, kranken Mann verjüngen.“ Der Schmied war ganz bereit und St. Petrus zog die Bälge.

Als nun das Kohlenfeuer auffunkte, groß und hoch, nahm unſer Herr das alte Männlein, ſchob's in die Eſſe, mitten in's rothe Feuer, daß es drin glühte, wie ein Roſenſtock und Gott lobte mit lauter Stimme. Nachdem trat der Herr zum Löſchtrog, zog das glühende Männlein hinein, daß das Waſſer über ihm zuſammen ſpritzte, und nachdem er's abgekühlt, gab er ihm ſeinen Segen. Siehe, da ſprang das Männlein gerad, geſund und wie von zwanzig Jahren heraus. Der Schmied, der genau zugeſehen, lud Alle zum Nachtmahl; er hatte aber eine alte halbblinde, bucklige Schwieger, die machte ſich zum Jüngling hin und fragte ihn fleißig: „ob ihn das Feuer hart gebrennt?“ „Nie ſei ihm beſſer geweſen antwortete Jener; er habe da in der Gluth geſeſſen, wie in einem kühlen Thau.“

Dies klang die ganze Nacht in den Ohren der alten Frau und als der Herr frühmorgens die Straße weiter gezogen war und dem Schmied wohl gedankt hatte, dachte dieſer: Er könnte ſeine alte Schwieger auch jung machen, da er ſein ordentlich Alles zugeſehen und die Arbeit in ſeine Kunſt ſchlage; rief alſo die Alte an, ob ſie auch wie ein Mägdlein von achtzehn Jahren in Sprüngen wolle

einhergehen? Sie ſprach: „Von ganzem Herzen,“ denn es wäre ja dem Jüngling ſo ſanft angekommen.

Machte alſo der Schmied große Gluth und ſtieß die Alte hinein, die ſich hin und wieder bog und gräuliches Mordgeſchrei anſtimmte; der Schmied aber rief ihr zu: „Sitz ſtill, was ſchreiſt und krümmſt Du Dich, ich will erſt weidlich zublaſen!“ zog damit die Bälge von Neuem, bis dem Weibe alle Hader-Lumpen brannten, da ſchrie ſie ohne Raſt.

Der Schmied dachte: „Die Kunſt geht nicht recht zu!“ Nahm die Alte heraus und warf ſie in den Löſchtrog; da ſchrie ſie ganz überlaut, daß es droben im Haus die Schmiedin und ihre Schnur hörten; die liefen beide die Stiege herab und ſahen die Alte heulend, ganz zuſammengeſchnurrt im Troge liegen, das Angeſicht gerunzelt und umgeſchaffen. Darob ſich die zwei, welche beide mit Kindern gingen, ſo entſetzten, daß ſie noch dieſelbe Nacht zwei Creaturen zur Welt brachten, die waren nicht wie Menſchen geſchaffen, ſondern wie Affen, liefen zum Wald hinein und von ihnen ſtammt das Geſchlecht der Affen her. Eine intereſſante Notiz gegenüber der modernen Lehre: von der äffiſchen Abſtammung des Menſchen-Geſchlechts. —

Nicht minder ergötzlich iſt die Geſchichte vom Schneider im Himmel. Er hatte auf Erden viel Tuch in die Schneider-Hölle fallen laſſen, begehrte aber gleichwohl

nach dem Tode Einlaß in den Himmel. Petrus läßt ſich erweichen, da der Sünder verſpricht, daß er ſich durch allerlei Dienſtleiſtungen nützlich machen wird.

Eines Tages nun, da unſer Herr Gott den Himmel verläßt, weil er eben dringende Geſchäfte auf der Erde hat, ſetzt ſich das Schneiderlein auf den göttlichen Thron und ſieht von da, durch ein Loch im Himmel, wie ein alt Weib Wäſche von einer Bleiche ſtiehlt. Er nicht faul, wirft der Diebin den Fußſchemel vom Throne an den Kopf. —

Als der Herr und Meiſter mit dem himmliſchen Heere zurückkommt, ſieht er, daß vor ſeinem Stuhl der Schemel mangelt und fragt den Schneider, wer ihn weggethan hätte. „O Herr, antwortete dieſer ganz freudig, ich hab' ihn nach einem alten Weibe geworfen, das ſah ich unten auf Erden Wäſche ſtehlen.“ Da ſpricht der Herr: „mein lieber Sohn, wollt' ich richten, wie du richteſt, wie meinſt du, daß es dir ſchon längſt ergangen wäre? Ich hätte auch ſchon lange keine Stühle, Bänke, Seſſel, ja keine Ofengabel mehr hier gehabt, ſondern Alles nach den Sündern hingeworfen. Fortan kannſt Du aber nicht mehr im Himmel bleiben, ſondern mußt wieder hinaus vor das Thor, da ſieh zu, wo Du hinkommſt; hierinnen ſoll Niemand ſtrafen, denn ich, der Herr!“ —

Da mußte der heilige Petrus den Schneider wieder hinaus bringen vor das Himmelsthor, und weil er zer-

riſſene Schuhe hatte und die Füße voll Blaſen, nahm er einen Stecken in die Hand und zog nach Warteinweil, wo die frommen Invaliden ſitzen und ſich mit Strumpfſtricken die Zeit verweilen. —

Unerreichbar iſt der deutſche Volks-Humor auch da, wo er ſich innerhalb ſeiner natürlichen Derbheiten und an ſeinen Mutterwitz hält, wie in dem plattdeutſchen Märchen vom „Swienagel," der mit dem Haſen die Wette eingeht: daß er dreimal hintereinander eine Ackerfurche raſcher entlang laufen wird als Jener.

Der Swienagel gewinnt die Wette durch die Liſt: daß die Frau „Swienagelin" welche dem Herrn Gemahl auf ein Haar [oder vielmehr in jedem Stachel] gleich ſieht, an dem Ende der Furche daſitzt, wenn der Haſe dort athemlos anlangt.

Höchſt charakteriſtiſch iſt die humoriſtiſche Verſpottung der philoſophiſch und ſentimental gearteten Naturen im deutſchen Märchen; ſchwerlich kommt von ſolcher Tendenz bei irgend einem andern Volke ein Beiſpiel vor. —

„Die kluge Elſe" ſoll Bier im Keller zapfen, da bemerkt ſie über ihrem Kopfe im Kellerbalken eine alte Hauaxt ſtecken, und indem ſie darüber nachſinnt, wie leicht ihr, oder ihrem zukünftigen Kinde das Mord-Inſtrument auf den Kopf fallen und den Tod bringen könnte, muß ſie ſich ſo in Thränen ſetzen, daß ſie alles

Bier aus der Tonne auf den Boden laufen läßt. — Den Hausleuten, die ihr nachgeſchickt werden, erzählt die vorausſorgende [Möglichkeiten als Wirklichkeiten behandelnde] überkluge Närrin ihre Phantaſie-Leiden, durch welche Alle mitſammen in's Lamentiren kommen, bis der Mann ſelbſt die gerührte Geſellſchaft im Keller aufſucht und zu vorläufiger Raiſon zu bringen verſteht. Ein andermal ſoll Elſe nach dem Mittageſſen Getreide ſchneiden; da ſie aber bei ihrer großen Klugheit und Methode zuerſt mit ſich darüber ins Reine kommen will, wie, und von welchem Ende ſich die Arbeit am zweckmäßigſten angreifen läßt, ob ſie erſt Birnen eſſen, oder losſchneiden ſoll, ſo ſchläft ſie über dieſen gründlichen Meditationen ein. — In dieſer Situation findet ſie der Mann, als er ihr das Vesperbrod auf's Feld bringt. Er wirft ihr dann als einer nichtsnutzigen Perſonage ein Vogelnetz mit kleinen Schellen über den Leib. Als ſie Abends erwacht und an ihrem Leibe klingeln hört, weiß ſie nicht gewiß, ob ſie es iſt, oder ein andres Menſchenkind. Um darüber etwas Poſitives zu erfahren, fragt ſie an ihres Mannes Fenſter, ob Elſe zu Hauſe wäre, und da die Frage bejaht wird, geht ſie in die weite Welt, aus der ſie noch heute wiederkommen ſoll. — Ihr Geſchlecht aber ſtarb nicht aus. —

Neben dieſer köſtlichen Verſpottung einer deutſchen Phantaſtin im Volke, muß man auf's Aeußerſte frap-

pirt ſein, in dem Märchen vom „Gruhſelhans“ den Grund-Gedanken veranſchaulicht zu finden: daß einem Dummkopf die überſinnlichen Myſterien verſchloſſen bleiben. Der dumme Hans, der in die Welt geht, weil er das Gruſeln (Grauen) lernen will, ſchiebt mit Todtenköpfen Kegel wie die übrigen Geſpenſter im Kirchengewölbe und bietet denen Ohrfeigen an, die ihm zu dreiſt auf den Leib rücken. Er geht mit ſeiner profanen Dreiſtigkeit aus allen Abenteuern ſiegreich hervor, aber es zeigt ſich auch am Schluſſe: daß ein geborner Dummkopf ſogar bei den richtigen Worten und Erlebniſſen das Alberne meint; denn, als dem Gruſelhans ein altes Weib, das er mit ſeinem Reiſezweck bekannt macht, einen Zauber mit zappelnden Gründlingen über den nackten Leib ſchüttet, da erklärt er, zu wiſſen, was Gruſeln iſt und zeigt ſolcher Geſtalt: daß er das Geiſter-Grauen [die räthſelhafte Vorempfindung einer übernatürlichen Welt und ihrer Weſen] mit einem Kitzel auf der Haut verwechſelt hat.

Mit ähnlichem Humor, wie die Geiſter der Verſtorbenen, müſſen ſich Tod und Teufel im deutſchen Volks-Märchen behandeln laſſen. Der Teufel wird in allen Fällen von klugen wie von dummen Leuten überliſtet und beſonders da geprellt, wo er, um recht ſicher zu gehen, einen Contrakt gemacht und ſich gar mit einem Geiſtlichen eingelaſſen, oder es auf den Betrug von Wittwen und

Waiſen abgeſehen hat. Der Tod iſt ſtärker wie der Teufel und wie aller Menſchen-Witz, aber dem Zauber des Apoſtel Petrus muß auch der Tod ſich überwunden geben, und einer verzweifelten, bittenden Mutter läßt der Senſen-Mann das kranke Kind, obgleich er es mit fortnehmen wollte. — In irgend einem Märchen holt eine Mutter ihr geſtorbenes Kind aus einem unterirdiſchen Todtengarten zurück, wo die Kinder in Blumen verwandelt ſind.

Der Schmied von Jüterbock fexirt ſogar den Tod auf ſeinen Birnbaum hinauf und hält ihn dort durch einen, vom heiligen Petrus früher erworbenen Zauber ſo lange feſt, bis er ſelbſt ſeines Lebens überdrüſſig iſt. — Zuvor aber fängt er den Teufel, wie er durch's Schlüſſel-Loch zu ihm ſchlüpft, in ſeinem Blaſebalg auf und walkt ihn, indem er ſeine Geſellen zu Hilfe ruft, mit ſchweren Hämmern ſo windelweich, daß der Böſe ſich nach der Befreiung auch in der Hölle noch nicht ſicher fühlt. Die Hexen überliſten den Teufel eine feine Weile zu ihrem Dienſte, zuletzt holt er ſie aber doch zuſammt ihren Katzen und allem Hexen-Schurrmurr. Der Tod und ſeine Anſprüche werden im Himmel wie auf Erden reſpectirt. — Was ſtaubgeboren iſt, muß ſterben, aber Klapperbein hat die Lebensart eines ehrlichen und billigen Mannes, er erinnert ſeine Patienten, und gewährt beſondern Lieblingen eine wiederholte Friſt.

Selbſt der liebe Gott und der Weltheiland müſſen dem Märchen zu Liebe auf Erden umherwandeln. Petrus und Chriſtus kommen auf ihrer Wanderſchaft im Kroaten-Lande mit einem Schneider zuſammen, die Nacht wird von den Dreien im Walde zugebracht, und ein Lamm zum Imbiß am Spieße gebraten, von dem der naſchige Schneider die Leber fortmauſt. Er leugnet dem nachfragenden Heilande die That ſelbſt da noch, als ihn dieſer in Feuers- und Waſſers-Noth bringt. Petrus aber kennt die Kroaten beſſer, holt einen Beutel mit Goldſtücken hervor, theilt ſie in vier Theile und verſpricht dem, der die Leber gegeſſen, zwei Theile des Geldes, da beſchwört der kroatiſche Schneider mit Haſt, daß ihm der Preis gebührt, weil er der Leberdieb iſt Ob dies Märchen urſprünglich deutſch iſt, überlaſſe ich den gelehrten Kennern zu beurtheilen. —

Wie ſehr den Natur-Menſchen die Neigung charakteriſirt, Alles auf Schrauben zu ſtellen, zu verhäkeln oder zu balanciren und vieldeutig zu machen, ſehen wir nicht nur an jedem Bauern, mit dem wir als Nachbar einen Vergleich zu Stande bringen wollen, ſondern aus dem Volks-Märchen in tauſendfältiger Geſtalt. —

Eben der Natur-Menſch, der Araber, das Weib, der Wilde, der Mann aus dem Volke halten das Einfach-Unverfängliche und den graden Weg für dumm und ordi-

nair. Ihr elementarer Sinn ſucht eine Geiſtes-Bildung und findet ſie im Verſtande.

Dieſer erwachende Verſtand aber braucht und erſtrebt Anhalts-Punkte und Uebungen im Complicirten, Zweideutigen, Verhäkelten, im Witz, im Scharfſinn, in der Pfiffigkeit. Daher in allen Märchen die ſogenannten „kniffflichen," die orakelhaften, zweideutigen Aufgaben und die Löſungen in demſelben Sinne.

Ich entſinne mich aus meiner Kindheit eines Märchens, in welchem einer klugen Magd die Aufgabe geſtellt wurde, nackt und doch bekleidet, zu Fuß und doch gefahren vor das Schloß zu kommen, in welchem ſich der Prinz befand, welcher der Heldin zum Gemahl beſchieden war, falls ſie die Aufgabe löſte; und ſiehe da, die Vorgeladene vollbrachte das Stück, indem ſie nackt, aber mit einem Fiſchernetz bekleidet, auf einem Kinderwägelchen erſchien welches ſie mit ihren Füßen auf dem Wege weiter ſchob.

Der Teufel ſtaunt einmal über die von einem Bauern erzielten Feldfrüchte und will ſie mit ihm theilen. Der kluge Bauer überläßt dann dem Teufel die zwiſchen dem, was über oder unter der Erdkrume wachſen wird. — Der Teufel wählt das Letztere; der Bauer ſäet Korn und behält die volle Ernte. — Im nächſten Jahre will der dumme Teufel die Sache klüger entriren; er wählt alſo: was über der Erde wachſen wird für ſich; — da ſäet der

Bauer Rüben und betrügt ſo den dummen Teufel zum andernmal.

Wie glücklich der Zufall dummen, dreiſten und nichtsnutzigen Leuten mitſpielen kann, erzählt das Märchen vom Bäuer Krebs, welcher ausgebauert hat und dann auf's Wahrſagen ausgeht, weil ſein Vetter das Handwerk mit Erfolg treibt.

In ein großes Schloß gekommen, — ſoll der Adept rathen, was in einer verdeckten Schüſſel enthalten iſt. Bei dieſer erſten Probe bricht der Dummkopf in den Seufzer aus: Ach du armer „Krebs" und ſiehe da, er hat es getroffen; denn unter dem abgehobenen Silber-Deckel befindet ſich ein Rieſenkrebs aus der See! Der Bauer ſoll dann ſagen: wer das vermißte Silber-Geſchirr aus dem Schloſſe geſtohlen hat. — Es werden ihm dazu „drei Minuten" Zeit gelaſſen, die er indeß zum Verſpeiſen einer Paſtete benutzen darf, welche „drei Einſchnitte" hat. — In Angſt ſie in der kurzen Zeit ganz zu verſchlingen: zählt der gefräßige Bauer laut für ſich: „Eins, — Zwei, — Drei!" Indem er dies von ſich giebt, fallen ihm drei Diener, die ihn bedienen, zu Füßen; denn ſie haben das Silber geſtohlen und beziehen die Zahlen nicht auf die Paſtete, ſondern auf ihre ſpitzbübiſchen Perſonagen, die von dem Krebs-Propheten errathen worden ſind. —

Nur das deutſche Märchen unterſcheidet tiefſinnig die

gemeine Dummheit von der Herzens-Einfalt welche im Welt-Verkehr als bloße Dummheit paſſirt. — „Der edle Dummling zieht in kindlichem Vertrauen aus, und wenn er ſich ganz verlaſſen glaubt, hilft eine höhere Macht und giebt ihm den Sieg über die andern. Ein andermal hat er weltliches Wiſſen hintenangeſetzt und nur die Sprache der Natur gelernt, darum wird er verſtoßen, aber jene Erkenntniß erhebt ihn bald über alle andern. Unterliegt er der Mißgunſt- und wird ermordet, ſo verkündigt doch noch lange nachher der weißgebleichte, hervorgeſpülte Knochen die Unthat, damit ſie nicht ungeſtraft bleibe."

„Ein vierter Charakter iſt der Bruder Luſtig. Er bekümmert ſich um nichts, als ein fröhliches Leben, weiß nicht, was gut und was bös iſt, und ihm wird darum nichts zugerechnet. Als der Herr kommt, bei ihm zu herbergen, iſt er bereit, das Letzte mit ihm zu theilen, doch verthut er gleich im Spiel den Groſchen, wofür er einen Trunk zu der Speiſe holen ſoll. Dem Apoſtel Petrus, der in der Geſtalt eines Armen um ein Allmoſen ihn anſpricht, giebt er ſeinen letzten Heller, und als dieſer, im Glauben, einen Frommen gefunden zu haben, mit ihm zieht, betrügt er ihn alsbald um das Herz des gebratenen Lämmchens und iſt ärgerlich, daß der mächtige Apoſtel nicht mehr Geld zuſammen bringt."

„Endlich der Aufſchneider; in ihm giebt ſich die

reine, und weil ſie unverholen iſt, ſchuldloſe Luſt an der Lüge kund. Die menſchliche Einbildungskraft hat das natürliche Verlangen, einmal die Arme, ſo weit ſie kann, auszuſtrecken, und ungeſtört das große Meſſer, das alle Schranken zerſchneidet, zu handhaben. In dieſem Sinne iſt das Märchen von dem aus dem Himmel geholten Dreſchflegel gedacht; nur ein Schritt weiter iſt dann das Zuſammenſtellen des völligen Widerſpruchs und Vereinigung des Entgegengeſetzten, wie im Märchen vom Schlaraffenland."

In der Geſchichte vom Butt [Steinbutte] finden wir den Uebermuth des Menſchen im Glück, die Unerſättlichkeit bei befriedigten Wünſchen, die Unvernunft und plumpe Hoffahrt eines gemeinen Weibes und das Pantoffel-Regiment, unter dem ein Schwachkopf zum Diener der Thorheit wird, mit ſo köſtlich trocknem Humor, mit ſo plaſtiſchen Zügen konterfeit, daß es ſcheinen könnte, als wäre die Kenntniß der menſchlichen Schwächen und der gemeinen Wirklichkeit die ausſchließliche Virtuoſität des deutſchen Volkes, aber es iſt im Himmel wie auf Erden zu Hauſe, ſobald es ſich auf ſein tiefſtes Gewiſſen und auf ſeine Herzens-Sympathien beſinnen will. —

Die Schönheiten und die Nutzanwendungen der deutſchen Märchen ſind unerſchöpflich wie die Reize und die göttliche Hieroglyphen-Sprache der Natur, von welcher die Phantaſie und der Witz des Volkes befruchtet wird.

Die Weltklugheit

und die Lebens-Weisheit.

Erſter Band.

Schriften von Bogumil Golz

aus dem Verlage von **Otto Janke** in **Berlin.**
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Physiognomie und Charakteristik des Volkes. Geh. Preis 1 Thlr.

Die Bildung und die Gebildeten. Eine Beleuchtung der modernen Zustände. 2. Aufl. 2 Theile in einem Bde. Geh. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Das Kneipen und die Kneip-Genies. In farbigem Umschlag. Geh. Preis 5 Sgr.

Das Menschen-Dasein in seinen weltewigen Zügen und Zeichen. Zweite unveränderte Auflage. 2 Bde. Geh. Preis 3 Thlr.

Typen der Gesellschaft. Ein Complimentirbuch ohne Complimente. 4. Auflage. 2 Theile in einem Bde. Geh. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Zur Charakteristik und Naturgeschichte der Frauen. 3. Aufl. In eleg. farbigem Umschlag. Geh. Preis 1 Thlr

Zur Charakteristik und Naturgeschichte des Deutschen Genius. Zweite Ausgabe von „Die Deutschen." 2 Thle. in 1 Bd. Geh. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Die Weltklugheit

Phil. 6258

und

die Lebens-Weisheit

mit ihren correspondirenden Studien

von

Bogumil Goltz.

Erster Band.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

BIBL. VNIVERS LIPS.

BRANDT DRESDEN

Berlin, 1869.
Verlag von Otto Janke.

Druck von Otto Janke in Berlin.

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
I. Die Weltklugheit in Schatten und Licht	1
II. a. Die Schule des Lebens	39
b. Kluger Rath für Heirathes-Candidaten	59
III. Klugheits-Regeln für das Geschäft	65
IV. a. Umgangs-Philosophie	81
b. Die Experimente mit der Freundschaft	103
V. Von einigen Requisiten und Miseren des geselligen Verkehrs	116
a. Herzensfrischer Verkehr	116
b. Philister-Gemüthlichkeit	122
c. Liebenswürdigkeit	124
d. Der Gelegenheits-Humorist	125
e. Der Witz	128
VI. Grazie, Takt, Geschmack, Fashion und Heiterkeit ꝛc.	129
VII. Der Kneipen-Verkehr	157
VIII. Regeln für den Verkehr mit Dienstleuten aus dem Volke	168
IX. Pathologische Menschenkenntniß	180
Allgemeine Charakteristik der Menschen-Natur	180

Seite

A. Grundzüge und Grundkräfte der Menschen-Natur. 180
a. Die Eitelkeit 180
b. Die Narrheit 189
c. Das Phlegma, das Ehrgefühl und der natürliche Stolz 197
d. Der Verstand und seine Repräsentanten . . 201
B. Die mysteriösen Gegensätze der Menschen-Natur. 216
C. Die tiefere Menschenkenntniß und ihre Schwierigkeit 230
D. Die sogenannten Natur-Menschen und ihre Censur. 258

SCHMANN'S LEIHBIBLIOTHEK
BRANDT
DRESDEN

I.

Die Weltklugheit in Schatten und Licht.

Es ist eine Thorheit: in einer so verkünstelten und komplizirten Welt, in so verhäkelten und verfeinerten Verhältnissen, Alles mit bloßer Einfachheit, Einfalt und Natürlichkeit abmachen zu wollen. Hält man vielleicht die kleinbürgerlichen, kleinstädtischen und dörflichen Lebensarten für natürlich, harmlos und einfach genug, um in ihnen allemal mit der Offenheit, der Derbheit und dem guten Gewissen auszureichen, so wird man sich beim ersten Experiment überzeugen müssen, daß auch dort nur zu oft die Umgangs- und Geschäfts-Verhältnisse der vermeintlichen Naturmenschen, so kraus und diplomatisch, so listig und gewissenlos verhäkelt sind, wie in der haute volée.

Wir sind Alle mehr und weniger zu Komödienrollen, Jongleurstücken, zu Kriegslisten und diplomatischen Manö-

vern gezwungen, und brauchen daher Vorsichts- und Klugheits-Regeln, die nicht allemal durch Tugend und Religion, durch Biederkeit und natürliche Einfachheit zu ersetzen sind. Die Thiere selbst gehen, wie wir an Spinnen und Füchsen ersehen, mit List und Apparaten zu Werk.

Alle Klugheit hat zum Ziel: das Maaß und die Lebens-Oekonomie; die rechte Form und den richtigen Schein; die Ersparniß von unnützem Kraftaufwand; die Controle unserer Leidenschaften und Operationen; das Umgehen von äußeren Hindernissen; die Berechnung von schlimmen Zufälligkeiten; die Verhütung von Verwicklungen, Mißverständnissen und unnützen Conflikten; die Erleichterung und Vereinfachung aller Lebens-Prozesse; die Klärung, Sicherstellung und Erstarkung unserer Verhältnisse, Gerechtsame und Errungenschaften; die Wahrung vor materiellem Schaden, vor sittlichen Einbußen und das Geltendmachen der Ebenbürtigkeit in dem Lebenskreise, dem wir angehören, oder in den wir eingeführt sind. Bleibt man bei diesen Zwecken stehen, so giebt der gesunde Menschenverstand und ein wenig Selbstcontrolle die allgemeinen Klugheitsregeln an die Hand. Leute, die wenig Eitelkeit und Phantasie, dazu eine gewisse phlegmatische Schweigsamkeit, obenein den simpeln Respect vor der Mode und den conventionellen Formen besitzen, Leute, die sich keinmal vom Augenblick, von ihrem Temperamente

fort reißen — oder umgekehrt von ihrem Phlegma bremſen und einſchläfern laſſen, brauchen kein Klugheits-Recept. — Lebensklugheit beginnt erſt in dem Fall die ſchwierigſte Kunſt zu werden, wenn der Lebens-Künſtler ein lebhafter, geiſtreicher, kritiſcher und ſehr geſprächiger Menſch iſt, dem obenein das Herz auf der Zunge ſitzt und der zugleich im Geſchäfte wie in der Unterhaltung eine Ueberlegenheit zu behaupten ſtrebt; denn wir verzeihen unſerm Nebenmenſchen alle Fehler lieber: als eine Klugheit, durch welche er unſerm bequemen Naturalismus überlegen bleibt, oder unſerm Witz die Spitze abbricht.

Im Geſchäftsleben wird keine Bemerkung giftiger accentuirt, als: „der iſt Einer von den Klugen, aber kluge Hühner ſetzen ſich auch in die Neſſeln.“ Wem daran gelegen iſt, daß er geliebt oder nur gelitten ſei, der darf nicht imponiren, nicht bei allen Gelegenheiten der Klügſte und Ueberlegne ſein, oder ſich allen ſchlimmen Affairen und allgemeinen Calamitäten entziehen.

Wir gehen allerdings geſchäftlich zu Grunde, durch zu viel Geſchäftigkeit, Offenheit, Unklugheit und Haß; innerlich aber unterhöhlen wir uns durch lauter Heimlichkeit, Berechnung, Rückſicht, Klugheit und Paſſivität. Die Menſchen verzeihen uns viel lieber ein Unrecht, das wir ihnen in der Uebereilung und Leidenſchaft anthun, als den kleinſten Verſtoß oder Verluſt, der ihnen mit kaltem Blute und *methodo*-

diſch widerfährt. — Die Unklugen haben ſelten Feinde, verhärten alſo nicht ihr Gemüth; aber die eitel Klugen, Bemeſſenen, die ökonomiſch redenden und handelnden Leute, die ſelbſt da nichts riskiren wollen, wo die Geſammtheit ihr Leben dran ſetzt, wie im Kampfe um Ehre, Freiheit, Habe und Gut, ſind allen Menſchen zuwider, und ſo iſt auch ihr eigenes Herz ohne Nahrung, weil ohne Sympathie und herzlichen Verkehr.

Es iſt freilich wahr, daß man eine Lebensklugheit üben kann, welche der Offenheit und Herzlichkeit nichts ſchadet; daß es dagegen Tollköpfe und ganz unkluge Narren giebt, die obenein falſche, verſteckte Schelme ſind; wir erfahren aber auch täglich: daß die lebensklugen Leute zuletzt nur ihren Vortheil, ihre Methode und Ueberlegenheit im Auge behalten; daß namentlich junge Menſchen allen Zauber und Vortheil der Jugend verlieren, wenn ſie dem Herzenszuge weniger Raum geben, als der Diplomatie, welche von den Welt- und Geſchäftsleuten Lebensklugheit genannt wird; — aber genau beſehen, eine malpropre Praktiken-Wirthſchaft zu ſein pflegt. —

Die weltklugen Leute halten auch die ſittlich gebotene Offenheit und Geradheit des Charakters für eine Thorheit, für Mangel an Gewandtheit und Esprit. — Aber die braven, offnen und derben Menſchen belügen ſich darin ſelbſt: daß ſie ihre allzugroße Bequemlichkeit und

Rücksichtslosigkeit, daß sie ihre Unfähigkeit sich zu controliren und still zu denken; — daß sie ihre unkluge oder plumpe Lebensart für Mannesmuth, für pure Biederkeit und Freimüthigkeit halten. —

Besser eine Maske, als eine hündische Natur zur Schau gestellt. —

Die Klugheit ist aber wahrheitsgemäß dies: Wir haben weder das Recht noch die Befähigung Jedermann, bei jeder Gelegenheit die Wahrheit zu sagen! — Wir können offen, ohne Unverschämtheit, und zugeknöpft, ohne Hochmuth, ohne Tücke und ohne versteckten Character sein. — Wir tragen Kleider und brauchen also nicht aller Welt unseren Geist da nackt zu zeigen, wo sie ihn bekleidet sehen will.

Wir können die menschlichen Schwächen schonen und gleichwohl den Schuftereien entgegentreten, wo es unser Gewissen befiehlt. — Wir brauchen uns weder feige hinter die Koulissen zu ziehn, noch Händelmacher und Renommisten zu sein. — Die Klugheit gebietet nur, daß wir nicht Leuten entgegengehn, die von selbst an uns herankommen müssen; daß wir nicht mehr und keine andern Geister oder Geschichten beschwören, als wir bequem bannen können, — daß wir überhaupt unsere Kräfte prüfen, bevor wir uns auf den Kriegsfuß stellen; daß wir nicht unsere Ehre und Wohlfahrt auf eine Karte

ſetzen; daß wir auf fremdem Terrain vorſichtig ſind, ohne ängſtlich und feige zu ſein; — daß wir nicht ohne Noth laut denken, nicht bei allen Gelegenheiten Wahrheiten proklamiren, die Niemand hören und nutzen will, oder richtig verſteht; — daß wir nicht Lebensarten etabliren, denen weder unſer Rang und Stand, noch unſer Geld und unſer Witz gewachſen iſt; — daß wir unſre Eitelkeit und Leidenſchaft controliren und unſere Schwächen nicht bloßſtellen; daß wir keine Bekenntniſſe à la Rouſſeau vor Perſonen machen, welche in ſolcher Wahrheitsliebe mit Recht nur Eitelkeit und Schaamloſigkeit erſehn. —

Starken Leidenſchaften und ſchlechten Gewohnheiten gegenüber haben die Schicklichkeits- und Klugheitsregeln keine Macht über uns; überflüſſig ſind ſie aber dem Menſchen, der ſich ſelbſt achtet, dem die Gebote der Sitte und Menſchenwürde jeden Augenblick gegenwärtig ſind. —

Wohlwollen, Ruhe, natürliche Beſcheidenheit, Mäßigung, Paſſivität und Selbſt-Controlle geben uns den beſten Umgangstakt an die Hand. — Gegen Menſchen, die wir lieben und hochachten, begehen wir keinmal eine Undelikateſſe oder gar einen groben Verſtoß.

Am beſten iſt es, wenn ein berechtigtes Selbſtgefühl, wenn eine edle Leidenſchaft, ein Sinn, der auf große Dinge gerichtet iſt: uns über kleinliche Verhältniſſe, Affekte und Eitelkeiten, über Leute von kleinlichem Zuſchnitt ſo hin-

weghebt, daß wir ihnen in der rechten Entfernung bleiben. Noch nie ging aus der Kleinmeisterei, aus einer Menge von kleinen Lebenskünsten, Klugheiten und Vorsichten, eine große That, ein glückliches Leben, ein Heldenthum oder nur ein ergötzlicher Witz hervor.

All' unsre Thorheiten und Mißgriffe kommen von einem zu lebhaften Temperament, von einem zu hastigen Tempo, von unkontrolirter Phantasie, von Uebereilung, von ungezügelter Leidenschaft her; — sie erwachsen aus der Eitelkeit, die uns zu allerlei Kraftäußerungen, zu Experimenten mit Menschen, Dingen und Verhältnissen antreibt, denen wir nicht gewachsen sind. Wir wollen uns ein Relief geben, uns in Welt-Scene setzen, den Leuten ohne Arbeit und Verdienst imponiren, ihnen die Wahrheit sagen, eine Ueberlegenheit geltend machen, und nur auf Grund unserer hochmüthigen Dreistigkeit: für eine Autorität angesehn sein; von daher kommt das Malheur!

Die Eitelkeit treibt Jeden von uns zu dem Versuch: Leuten zu imponiren, die uns eben für nichts Besonderes ansehen; Leute gewinnen zu wollen, denen wir unbequem und unliebenswürdig erscheinen; Leute zu unseren Ansichten zu bekehren, die längst ihre aparte Philosophie und Lebensart fix und fertig gemacht haben und sich für gescheuter, für berechtigter halten, als uns. Solche Belehrungs- und Bekehrungs-Versuche sind absurd. —

Die deutsche Gemüthlichkeit liebt Altflickerei und Hofmeisterei; Beides taugt aber den Kuckuck wozu; und um so weniger, als dabei Falschheit und Eitelkeit zu allen Löchern des Schulmeisters und Altflickers herausgucken. Die ersten Eindrücke, Richtungen, Vorurtheile und Mißverständnisse pflegen bleibend zu sein. Statt mit ihrer Correction die Zeit zu verlieren, und durch Erörterungen die Karte tiefer in den Sumpf zu schieben: thut man besser, wenn man die widerborstigen inkonvenablen Leute und Verhältnisse fahren läßt und sich mit frischen Kräften auf ein neues Terrain begiebt. Daß für solche Neuerungen und Experimente eine besondere Vorsicht nöthig ist, — hat schon mancher gemüthliche Mensch in Erfahrung gebracht. —

Was wollte der Mensch mit sich selbst auf Erden anfangen, wenn er vollkommen wüßte und könnte, wonach ihn gelüstet. — Oder wie wollte er mit seinen Mitmenschen verkehren, wenn sie Alles leisteten, wüßten und könnten, was möglich ist! Der Weise kann nur ein solcher unter den Thoren sein, unter lauter Weisen wäre er ein langweiliger und überflüssiger Narr; zumal wenn er die Weisheit predigte oder drucken ließ; und was finge wohl so Einer an, falls er den Mund und die Tinte halten sollte. Es kommt immer darauf hinaus, daß

dieſe Welt die möglichſt beſte und daß die Wirklichkeit in ihrer großen Lebensökonomie vernünftig iſt.

Es bleibt dabei, wir ſind noch am leidlichſten, am wenigſten närriſch und ſchlimm: wenn wir unſere Natur nicht durch Ideen und Ambitionen verkünſteln und überſchrauben, wenn wir nichts an uns forciren; weder die Natürlichkeit noch den Geiſt, nicht den Unglauben und nicht die Gläubigkeit, weder die Philiſterei noch die Welt-Bürgerſchaft. Die ſtimulirte Willenskraft und die Geſchäftigkeit erzeugen oft ſchlimmere Verwicklungen als Willensſchwäche; aber Phlegma, Paſſivität und Mittelmäßigkeit verſchulden da Sünden, wo ein eingewurzelter Schlendrian ausgerottet; wo das dreiköpfige Ungeheuer: Vorurtheil, Faulheit und ſchlechte Gewohnheit bekämpft, wenn durch ein Heldenthum die Welt bezwungen, oder ein feindliches Extrem aufgewuchtet werden ſoll. — Aber es giebt nicht viel Helden und ſo pflegt es am erſprießlichſten zu ſein: **wenn** wir das thun, was wir durchaus nicht laſſen können, wozu uns unſer Herz, unſer Witz und unſer ganzes Gewiſſen drängt.

Wer an der Welt Aergerniß nimmt, der gebe die Hoffnung auf, klug und glücklich zu werden.

Freue ſich doch Jeder, daß er zu den guten und geſcheuten, oder zu den weiſen und frommen Menſchen gehört und was wollte er unter lauter Weltweiſen und Genies.

Das Leben lebt ja vom Prozeß, vom Kampf und Streit. Wo ſollte denn die Bewegung, die Reibung und der Impuls für die Maſſen herkommen, wenn nicht von der Leidenſchaft, von der Eitelkeit, der Narrheit und der Teufelei. — Ein ſchulvernünftiges Leben in allen Menſchen wäre die unvernünftigſte und unmöglichſte Welt. — Es bleibt trotz Voltaires Candide dabei: daß dieſe Welt die möglichſt beſte und daß die Wirklichkeit wie Hegel ſagt, auch vernünftig iſt. Man muß die Menſchen nehmen, wie ſie ſind — und nicht, wie ſie ſein ſollen. — Leichter Sinn bleibt die Parole der Sterblichen, — denn für die Schwermuth ſorgen Tod und Sorge ſo wie ſo!

So lautet die Weisheit der leichtfertigen Leute und ſie hat allerdings nicht minder Recht, als die Schul-Pedanterie, von welcher die leidenſchaftsloſe Schulvernünftigkeit mit der göttlichen Vernunft identifizirt wird, in welcher Geiſt und Sinnlichkeit zu gleichen Rechten gehn. —

Die Wahrheit aber iſt dieſe: die Leidenſchaften ſind elementare Kräfte, wie Waſſer, Wind und Dampf, alſo brauchen ſie Polizei und Maſchinerie. Der leichte Sinn ſoll nicht in Leichtſinn ausarten und das Leben muß auf das Hinſterben des Alters eingerichtet ſein. In der Welt werden alle Elemente, alſo auch die Narren mit den Welt-

weiſen verbraucht — aber nichts deſto weniger bleiben doch die **Werth-Unterſchiede** ſtehn; — denn andernfalls hätten die Menſchen nicht mehr zu bedeuten wie als Pflanze und Thier. Dieſe Welt iſt nur unter der Bedingung die beſte, wenn wir unſer Leben ſo gut und geſcheut machen, als wir können; — und zu dieſem „Gutmachen“ gehört nicht nur die eigene Tugend, Duldung und Beſcheidenheit, ſondern auch die Indignation, die Kritik und der Kampf mit der Welt, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen; ohne Rückſicht auf Erfolg oder gar auf Comfort. — Wenn die Welt ſo ſein muß, als ſie eben iſt, ſo müſſen auch die Reformatoren ſo ſein, wie ſie ſind. — Und wem der Witz und die Kraft fehlt, ein großer Held und Prophet zu ſein, der ſei ein kleiner Reformator in ſeinem kleinen Kreiſe. — Iſt auch die Weltökonomie im Großen und Allgemeinen, wie ſie ſein muß — ſo iſt ſie doch nicht in allen Augenblicken und in allen Narren und Schurken eine vernünftige und beſte Welt; — und wenn die Schulvernünftigkeit nicht mit der Sinnlichkeit im Kampfe bliebe, ſo hätte auch die Welt-Vernunft längſt Banquerutt gemacht. Man kann die Kritik und die reformatoriſchen Gelüſte zu weit treiben; — aber Kritik und Kampf ſind der Welt und jeder günſtig geweckten Perſönlichkeit ſo nothwendig als Friede, Comfort und Toleranz. — Man ſoll zwar die Men-

ſchen, aber nicht die ſchändlichen Narren und die Schufte ſo nehmen wie wir ſie finden. Wir ſind alleſammt Narren und Schelme vor dem Weltgericht — aber auf Erden und im beſtimmten Falle muß doch ein Menſch über den andern zu Gericht ſitzen; — nicht weil er vor Gott beſſer iſt, ſondern weil der Inkulpat die menſchliche Ordnung verletzt hat.

Auch Mörder und Räuber brauchen und haben ein Spitzbuben-Regulativ und eine Räuber-Ehre, alſo auch eine Spitzbuben-Kritik und Mockerie. Es muß ein Narr den andern pritſchen und hofmeiſtern, oder es giebt keine Geſchichte und keinen Spaß. —

All' unſere gemachten Klugheiten geben nur einen perſönlichen Profit. Die Welt-Oekonomie iſt nicht nur die Summe der kleinen Oekonomien und Egoiſtereien, ſondern auch ein Generaliſirungs-Prozeß, welcher die Bruchtheilchen ausgleicht und den Partikularismus bekämpft. Für uns ſelbſt iſt es bequemer, wenn wir lebensklug ſind; der Geſellſchaft aber thun auch die unklugen, die übereilten und dummen Leute, die Narretheien und die Teufeleien noth; denn ſie wecken Witz und Leben, indem ſie zur Gegenwehr nöthigen.

Wo ein einträgliches Geſchäft zu Stande kommen ſoll, muß auch Einer dabei ſein, der ſich übervortheilen

läßt. Wir können Handel und Wandel, Wagen und Gewinnen, Leben und Bewegung nicht ohne Leidenschaften, ohne Unklugheiten und Uebereilungen denken. Sobald alle Leute fein klug, berechnend, geregelt und in allen Augenblicken abgewogen sind, so kommt das Thun und Treiben in's Stocken, so fehlt dem Leben Blut und Impuls; so verliert die Geschichte Rhythmus und Natur, die kluge Welt aber büßt Naivität und Entschiedenheit ein. — Wenn wir nicht sammt und sonders einschlafen, wenn es noch Trieb und Drang, Herz und Mutterwitz, wenn es eine Natur-Geschichte und einen Spaß, ein Gelächter unter den gebildeten Leuten giebt, so verdanken wir das wahrlich nicht den Lehren der Klugheit, den im Zick-Zack marschirenden Rücksichten und der endlosen Kleinmeisterei, sondern der Unklugheit, der Uebereilung der Leidenschaft und ihrer Augenblicks-Philosophie. Ueberall muß freilich eine **Norm** unsere Herzens-Impulse und sinnlichen Unregelmäßigkeiten zügeln und reguliren; aber die strikte Norm allein macht uns zu widernatürlichen Automaten, verlöscht unsere natürlichen Impulse, legt unsere besten Witze lahm und schematisirt unser Gefühl.

Bei cholerisch-frommen Menschen, insbesondere bei zart organisirten Damen, welche trotz ihres heftigen Temperaments christlicher Sanftmuth beflissen sind, rührt die Nervenschwäche oftmals von **verhaltnen Ohr-**

feigen her! Und berechtigte, zu rechter Zeit applizirte Ohrfeigen gehören auch zur ſittlichen Lebens-Ordnung und Lebens-Oekonomie.

Es iſt aber dafür geſorgt, daß die Leidenſchaften ſtärker bleiben als die Philoſophie; — denn aus der Polarität von Natur und Geiſt allein gebärt ſich das Menſchenleben ewig neu — und was wir Menſchen-Natur nennen, iſt an civiliſirten Nationen bereits eine unendlich vom Geiſte alterirte Natur und Unnatur.

Die Menſchen ſollen weiſer werden, aber nicht in allen Augenblicken herzlos weiſe ſein; denn mit der vollendeten Vernünftigkeit hätte die Poeſie und Naturgeſchichte ein Ende. — Wir lernen wenig aus der Weltgeſchichte und Heil uns, daß wir nicht Alles lernen, denn ſo machen wir die Prozeſſe unſerer Vorfahren durch und erhalten die Weltgeſchichte neu.

Ich will nicht, ich ſoll nicht mit einer ergrübelten Philoſophie anßerhalb des Lebens ſtehn. — Ich kann und muß ſtellenweiſe gegen den Strom ſchwimmen und mich gleichwohl von der Lebenswelle tragen und werfen laſſen. Wer dem Lebens-Rhythmus widerſtrebt, den ſchleudert er heraus oder zermalmt ihn. Beſſer und natürlicher, wir ſind traurig, fröhlich, böſe, gut, fromm und gottlos, klug und närriſch, wie das Leben es fordert

und mit ſich bringt, als daß wir zu allen Situationen und Geſchichten eine fertige Chablone heranbringen.

Lieber ein lebendiger Narr, als ein todter Popanz, als der Automat einer fertigen Philoſophie. Lieber ein Narr auf eigene Hand, als ein Narr nach der Chablone, der die Naturgeſchichte verdirbt!

So viel ſteht erfahrungsmäßig feſt: dieſe Welt iſt keine der Ideen, ſondern der Thatſachen; — keine Welt der Schul-Wahrheit und Wiſſenſchaft, der reinen Vernunft oder des ſchulvernünftigen Rechtes, oder des Gewiſſens und Gemüthes, ſondern eine Welt der Verhältniſſe, der Geldmacht, der Heeres-Macht, — der Verſtandes-Macht und jeder andern Macht; eine Welt des Herkommens, der Vorurtheile, der Formen, der Mode, des ſinnlichen Verſtandes, des Mutterwitzes, des Amüſements. Und in den Augenblicken, wo die Selbſtſucht, der Ehrgeiz, die Leidenſchaften beſchworen ſind, wo die materiellen Bedrängniſſe in's Spiel kommen, rollen ſie alle Grundſätze und jeden Verſtand auf. — Die leibliche Noth und die Leidenſchaft ſind zuletzt die Tyrannen, welche die idealen Mächte überwinden. Der Augenblick iſt mächtiger als Zukunft und Vergangenheit. Das Gelüſte oder die Wuth des Augenblicks erſticken Gewiſſen und Gefühl, verlöſchen Gedächtniß und Vernunft. — Die Leidenſchaft fährt in ihrer Befriedigung

zum sinnlichen Himmel, bis die Rückwirkung und Reue den Sünder zur Hölle hinabstößt — und auch da noch bleibt „die Rache süß.“ — So wenigstens ist die Natur des Volkes — die Adams-Natur.

Der Idealismus mit seinen Ideen und Idealen ist allerdings, aber nicht bei allen Gelegenheiten und in allen Lagen in seinem Rechte. —

Auf die Extasen und Berauschungen, auf alle Schwunghaftigkeiten folgt immer wieder die uranfängliche Herzens-Enge, Indolenz und Philisterei. Niemand kann sich ehrlich, dauernd und durchweg bekehren und bessern wollen, weil Niemand sein Ich gegen ein anderes Ich vertauschen will; und dies ist ein weises, nothwendiges Gesetz der natürlichen Lebens-Oekonomie. Ohne diesen physischen und geistigen Egoismus würde es im steten Fluß und Metamorphosenspiel des Lebens, keine Ruhepunkte, keine Grundform, nichts Positives geben und keine Kerngestalt; — sie liegt eben in der Liebe zum anerschaffenen Selbst. „Setz dir Perrücken auf von Millionen Locken, setz deinen Fuß auf ellenhohe Socken, du bleibst doch ewig, was du bist“ und bleibst es auch trotz der transcendentalen Gedanken- und Willenskraft; denn unserer transcendenten Lebensart entspricht auf die Dauer weder die sinnliche Organisation, noch das Nervensystem, noch der sinnliche Verstand, noch das Gewissen

und Gemüth; — denn dieſes Gemüth will Religion, weil es die „Transcendenz“ als einen kurioſen Philoſophen-Troſt erkannt hat, — der für chriſtliche Menſchen weder im Leben noch im Sterben ſtichhaltig iſt.

Die vornehmſte Regel der Weisheit iſt die: keinen Begriff und keine Idee zur ausſchließlichen Lebens-Parole zu machen, auf keinem Princip zu reiten, weder auf der Conſequenz, noch auf der Inconſequenz, nicht auf dem Idealismus noch auf dem Realismus, alſo auch nicht auf der Weisheit und auf der Lebensklugheit allein. In der großen Lebens-Oekonomie haben alle Geſchichten, Begriffe und Lebensarten gleich viel zu bedeuten. In jedem Augenblick ſteht das Leben anders und will anders gefaßt, bald mit Nüchternheit und bald mit Begeiſterung, geſpielt und bearbeitet ſein. Was iſt nun gut und was iſt böſe im ewigen Fluß und Durcheinander der Dinge?

Gut iſt, was dauernd dieſes Leben mehrt, aber auch das, was augenblicklich in die Lebensökonomie taugt. Wer einen Genius in ſich verſpürt, hat andere Pflichten, als das große Publikum. — Daß nicht Alle nach derſelben Chablone handeln, ermöglicht eben den Reichthum des Lebens und ſeine Poeſie. Die Redensart: „wenn Alle ſo dächten, ſo handelten“ iſt Unſinn, gegenüber der Thatſache: Alle ſind nicht ſo wie ich — und ich ſelbſt

habe eben auf Grund meiner Organisation das Recht und die Bestimmung, meine Wesenheit, meine Organisation auszuleben, denn im Dichten und Denken des Genius bespiegelt sich die Menschheit wie die Natur. — Was ist das Ziel der Gesellschaft wie des Staats? gewiß das Familienleben und durch dasselbe die Entwicklung und Conservation der Volks-Seele, — der Race-Eigenschaften, der Volks-Individualität. — Und was ist der Sinn und Zweck von allem Menschenleben? Immer die Entwicklung, die Existenz dieses Lebens selbst, welches sich am vollkommensten, nicht nur in seinen Helden und Reformatoren, seinen Dichtern und Denkern, sondern in all den Menschen inkarnirt, die in ihrer Haut und ohne gebildete Uniform geblieben sind.

Jeder muß eine andere Lebens-Philosophie haben. Der Matrose kann keinen Kammerherrn-Katechismus, der Knecht keine Edelmanns-Philosophie brauchen — Bauer-Wirthschaft muß, wie der Bauer sagt: „koddern"; aber auf Herrenhöfen muß es biegen oder brechen. — Der Eine thuts mit der Oekonomie und Menage; der Andere mit Geld und Kraft. Dieser mit der Grobheit und Jener mit der Höflichkeit. Der Professor thut es mit der Schulklugheit und der Praktikus mit dem simplen Menschenverstand und Mutterwitz. Die Frauen erreichen das mit Listen, was den dreinschlagenden Fäuslen der Manns-

leute entgeht. Wo man nicht darüber weg kann, da kriecht man darunter weg. Wenn der Dieb den Kaſtendeckel nicht aufbrechen kann, ſo ſchlägt er den Boden ein oder nimmt den Kaſten zuſammt dem Gelde mit.

Es giebt ſo vielerlei Methoden, durch's Leben zu kommen, als es Leute giebt. — Viele Leute gehn lieber um den Berg, als über den Berg. Hanswurſt aß ſich durch den Grützberg, aber in der Wirklichkeit giebt's Aktenberge — Bücherberge — ganze Gebirge von Sorgen, Gedanken und Hinderniſſen, mit denen ſich's nicht ſo leicht, wie mit der Grütze im Mährchen fertig werden läßt. —

Es entſcheidet überall Liebhaberei. Beſſer ſind immer die ordinären, als die kurioſen Methoden. — Jeder braucht ſeine aparten Manöver und ſein Handwerkszeug, Einer die Schraube und der Andere den Keil; — aber wenn man kein Solokünſtler, ſondern ein ordinärer Handwerker iſt, ſo ergiebt man ſich der Sitte wie der Zunft und arbeitet keinmal mit der linken Hand.

Der **Katechismus gemeiner** Lebensklugheit iſt leicht formulirt: Sich nicht viel ſchämen und grämen — oder gar um die Geſellſchaft und ihre Intereſſen bekümmern. — Jeden Affekt, jede Kraftäußerung und Offenheit vermeiden, ſich für nichts begeiſtern oder entſcheiden, ſondern hübſch temporiſiren; — ſich nicht vor

der Zeit in's Zeug ſetzen, ſondern die Façons, die Maſchinerie und andere Leute für ſich arbeiten laſſen, ſich blöde zur Arbeit und zu Opfern ſtellen; den ſchlimmen und unbequemen Dingen oder Verwicklungen, den Verpflichtungen und allen Geſchichten aus dem Wege gehn, die nichts einzubringen pflegen; — die Taſchen zuknöpfen, wenn die Nichten und Neffen zärtlich werden; — hübſch zahm bleiben und ohne Enthuſiasmus zu Werke gehn; — keine beſtimmten Erklärungen oder Verſprechungen abgeben; — auf der Lauer liegen, wie die Katzen thun und der Mann den Kopf abbeißen, wenn der Sprung ſicher iſt; — allen Leuten ſich ſcheinbar zur Dienſt ſtellen, aber ſobald reell geholfen werden ſoll, nicht bei Caſſe, krank oder nicht zu Hauſe ſein; — Alles gehn laſſen, wie es gehn will, aber den Schein annehmen, als ob man für die Tages- und Fortſchritts-Parolen lebt; — die Menſchheit und die Humanitäts-Phraſen im Munde abnützen — jedoch jeden armen Teufel für einen Taugenichts erklären, dem nicht zu helfen iſt; — Niemand in ſein Herz und ſeinen Geld-Beutel blicken laſſen, — aber jeden denkbaren Profit wahrnehmen und ſelbſt aus der Uebereilung, der Leidenſchaft, der Unerfahrenheit und Dummheit des Nebenmenſchen einen ſtillen und manierlichen Vortheil ziehen; — ein Egoiſt ſein im honetten Façon, jedoch die eigene Eitelkeit da kontroliren, wo ſie blamiren und Schaden bringen

kann: Von alten Sündern iſt man eine ſo ſchmutzige Klugheit gewöhnt, empörend iſt ſie aber von jungen Leuten und doch lehrt die Erfahrung: daß ein junger Egoiſt noch abſcheulicher, daß er noch rückſichtsloſer und unbarmherziger, als ein alter Praktikus ſein kann, dem wenigſtens Vorſicht Zügel anlegt.

Die erlaubten Lebens- und Klugheits-Regeln lauten in Kürze etwa ſo: Sei und handle, wie du von deinem Herzen und Gewiſſen gedrängt wirſt. — Experimentire weder mit Menſchen, noch mit Geſchäften; am wenigſten mit Grobheit oder Wortwitz; denn du triffſt leicht auf Einen, der noch witziger, dreiſter und gröber iſt. — Künſtle nicht an dir herum und bilde dir nicht der Mode zu Liebe, oder aus Eitelkeit Dinge ein, für die weder dein Genie noch deine Stellung ausreicht.

Alles ſchickt ſich nicht für Alle; weder ſind die Wiſſenſchaften noch die Künſte, nicht die ariſtokratiſchen, auch nicht die demokratiſchen Lebensarten für Jeden gemacht. Das Machen iſt überhaupt eine mißliche Lebensart und das Gemachtwerden ein Scandal. Die Welt und die Geſellſchaft können den am beſten gebrauchen, der ſeine Natur weder verkünſtelt, noch verſtellt oder übertreibt. — Wer allzu perſönlich und originell iſt, wird ein Narr. Sei nicht zu geſchäftig und nicht zu läſſig, nicht zu hitzig und nicht zu kühl, nicht zu demüthig und nicht zu dreiſt.

Fordere weder die Menſchen noch dein Schickſal heraus. — Aber wenn es gilt, wenn's ſein muß, ſo nimm den Kampf tapfer und gleichmüthig auf: denn es iſt eine Miſerabilität um Menſchen, die keine Wehrkraft kennen, die nur im Tretrade der Gewohnheit und Arbeit gehen, ihre Mittelmäßigkeit, ihre Proſa und ihr Phlegma konſerviren. Ueberſieh Schwächen und Narrheiten, aber bemäntle ſie nicht. Falle Niemand mit deiner Weisheit und Wiſſenſchaft, am wenigſten aber mit deiner Kritik beſchwerlich und mit deinem Rath.

Denn wie die Leute organiſirt ſind, müſſen ſie verbraucht werden, — falls ſie nicht Kriminal-Verbrecher ſind. — Auch deine Untergebenen ſollſt du mit Nachſicht, Billigkeit und Humanität behandeln, aber deine Kinder darfſt du nicht ganz ſo laſſen, wie es ihnen oder dir ſelbſt bequem iſt und wie ſie ſind. Denn die Kinder gehören nicht allein den Eltern, ſondern ſich ſelbſt, der Geſellſchaft, der Geſchichte und dem Staat. — Ueber den Charakter der Menſchen merke dies: Es giebt wenig Perſonen, die durchweg ſchlecht oder mürriſch und ſimpel ſind; es iſt nichts unrichtiger, nichts ungerechter, als der Schluß von einer Eigenſchaft auf die andere. Die gröbſten, die trägſten, die ſimpelſten Menſchen können, wenn die Fluth kömmt, wenn ihre Impulſe und liebenswürdigen Augenblicke da ſind, und ſobald ihre Talente Spielraum

finden: geſcheut, thätig, delikat und richtige Menſchen sein. Es giebt in jedem Menſchen vielerlei Geiſter und Antriebe, die bei gewiſſen Gelegenheiten zum Vorſchein kommen, genützt und ſtudirt ſein wollen. Der Menſch iſt ein muſikaliſches Inſtrument, auf dem man aus verſchiedenen Ton- und Taktarten ſpielen kann, wenn es geſtimmt iſt, und ſelbſt eine Pauke nimmt Stimmung an. Es giebt Orgeln und Dudelſäcke, Baß-Poſaunen und Pikoloflöten, Blas- und Streich-Inſtrumente, ſchmetternde Trompeten und tonloſe Klaviere. — Es kommt darauf an, daß man mit ihnen Beſcheid weiß, daß man die Harfen nicht mit dem Fidelbogen geigt und die Violinen nicht mit den Fingern ſpielt. — Man muß auch nicht haſtig den Meiſter machen wollen. Aus jeder Maſchinerie und Chablone entbindet ſich endlich Freiheit und Geiſt. Ein dummer und fauler Junge wird zur Muſik herangeprügelt und findet ſich zuletzt als Virtuos.

Lebe mäßig, treibe Oekonomie, nicht nur im Eſſen und Trinken, ſondern auch im Dichten und Denken, wenn du Profeſſion davon machſt, — ſprich nicht zu viel, am wenigſten über deine Sympathien und Antipathien — denn Tauſende theilen ſie nicht.

Ohne Lebens-Oekonomie iſt auf dieſer Erde keine Geſundheit, weder des Leibes noch der Seele; — kein Friede, keine Harmonie, weder Tugend, noch Weisheit

und Glückſeligkeit. Man lehrt dergleichen nicht, weil die Lehre befolgt wird, — ſondern, damit man's geſagt hat. Unſere Worte trägt der Wind davon, zuweilen faſſen ſie Wurzel im Felſenſpalt und tragen doch eine Frucht.

Zur gebotenen Lebensklugheit gehört ſicherlich: daß wir nicht ohne Noth laut denken, nicht bei allen Gelegenheiten Wahrheiten proklamiren, die Niemand hören und nutzen will oder richtig verſteht; — daß wir nicht Lebensarten etabliren, denen weder unſer Rang und Stand, noch unſer Geld und unſer Witz gewachſen iſt; daß wir unſere Eitelkeit und Leidenſchaft kontrolliren und unſere Schwächen nicht bloßſtellen; daß wir keine Bekenntniſſe à la Rouſſeau vor Perſonen machen, welche in ſolcher Wahrheitsliebe mit Recht nur Eitelkeit und Schamloſigkeit erſehn.

Das Unklugſte, das Waglichſte, was wir thun können, iſt: daß wir mit Menſchen, die uns nicht durch einen längeren Verkehr bekannt ſind, lebenslängliche intime Verhältniſſe eingehen, — daß wir dieſelben plötzlich machen wollen, ſtatt ſie langſam und natürlichermaßen wachſen und reifen zu laſſen, nachdem ſie ſich natürlichermaßen und von ſelbſt angewurzelt haben.

Aus gelegentlichen Beſuchen oder oberflächlichem Geſchäfts-Verkehr lernen wir unmöglich einen Menſchen ſo abgründlich kennen, daß wir ihm zum Geſchäfts-Motive

oder gar zum Schwieger-Sohn und zum Pflege-Sohn adoptiren.

Alte Menschen dürfen sich vollends nicht auf gut Glück zusammen thun, denn sie sind bei aller scheinbaren Aehnlichkeit nimmermehr so wahlverwandt, daß sie zusammen essen, trinken und schlafen und kneipen oder Reisen machen können. — „Treu und Glauben“ sind eine löbliche Gemüths-Eigenschaft, aber die Gemüthlichkeit hat in dieser Welt der Täuschungen, der Metamorphosen und der Prosa noch immer schlechte Geschäfte gemacht.

Eine uralte Regel sagt uns, daß man zu essen oder zu sprechen und zu trinken aufhören muß, wenn's noch schmeckt und gefällt. — Der Satz vom Maße und von der Oekonomie gilt in der moralischen wie in der physischen Welt.

Die Leute lassen sich lange ziehn und spannen, aber nicht überspannen, und wenn's geschieht, kommt die Reaction — sie schnellen zurück wie Gummi-Elastikum. Nur der Bauer schlägt zweimal auf dieselbe Stelle. — Auch bei Freunden bleibt man nicht über acht und vierzehn Tage auf Besuch, zumal wenn man mit der ganzen Familie bei einem fetten Amtmann auf Grasung ist. — Und wenn man einmal Abschied genommen und eingepackt hat, packt man nicht wieder aus. Wenn die Leute einmal mit unseren Ansprüchen an ihre Freundschaft,

Opferfreudigkeit oder Bewunderung fertig geworden sind, so wollen sie nichts weiter von uns wissen.

Ein Jubilar ist dieserhalb nach vollbrachtem Jubiläums-Spectakel ein todter Mann. Er hat seine Lorbeeren, Lieder und Toaste dahingenommen und soll abgethan sein.

Eben am Orte, wo wir als Gäste, Vorleser, als Künstler ꝛc. die Leute zu einem Enthusiasmus stimulirt haben, dürfen wir am wenigsten bald wiederkommen, denn den größtmöglichsten Erregungen folgt nach dem Gesetz der Reaction: die Ausnüchterung und Kritik. — Es ist den Verstandsmenschen unbehaglich und unbequem, daß sie ihrem Grundsatz, ihrer Grundneigung ungetreu geworden sind, daß sie vom Strome der Begeisterung fortgerissen wurden. Die große Masse will nur dann bewundern, wenn Bewunderung förmlich Styl, Mode und Religion geworden ist. Man schämt sich, sobald man sich von einem unbetitelten, wo möglich von einem obskuren und armen Teufel zum Enthusiasmus hinreißen ließ; wenn derselbe auch ein Genie oder großes Talent ist. — Denn Winkel-Genies und Lumpe sind Geschwisterkinder und das ist, um die Wahrheit zu sagen, in der Regel wahrscheinlich und wahr.

Nach jeder Vorlesung gleicht das Publikum einer zu Schaum gepeitschten Eiweißmasse, die zu zerfließen beginnt.

Die Leute können leichter Alles aushalten, als eine Gedankenanstrengung oder gar eine Begeisterung.

Man muß den hochzuverehrenden Honoratioren immer wieder kalt Wasser auf den Kopf gießen, wenn ihnen nicht schlimm werden soll. Zuletzt kommt doch der moralische Katzenjammer, und die Leute rächen sich dann an der oktroyirten Berauschung, durch bissige Krittelei.

Wenn wir uns allein an Theorie und Charakter halten, so ziehn wir vom günstigen Zufall keinen Profit, so vertrocknet uns der Mutterwitz und das bischen Natur, welches der Schulwitz und die Theorie übrig gelassen haben; so kehren uns Poesie und Romantik den Rücken, und überliefern uns der Chablonen-Macherei, der Pedanterie. Es ist einmal so: Schul-Vernunft, Charakter-Consequenz und Methode verursachen dem Menschen ein steifes Genick und die Versalität, die Vielseitigkeit, die Elasticität machen aus ihm ein schwankes Rohr, wenn nicht gar einen Narren und Schuft. — Die Kunst bleibt immer die, zu fühlen: wann, wo und wie viel der Natur und der Vernunft, den Umständen und dem Princip, der Form und der Divination Raum gegeben werden muß. — Aber es bleibt leider bei der Phrase; denn dem Wissenden fehlt die Bildkraft, der Instinkt, die Willenskraft, die That und den Praktikanten gebricht die hehre Begeisterung.

der ideale Verſtand und der große Styl, welchen all in die Begeiſterung und die Idee producirt. —

Auch im Menſchen iſt Ebbe und Fluth; — und wenn die Waſſer des Lebens kommen, ſo ſpülen ſie uns vom Erden-Staube rein. Der Menſch muß alſo ſeine Arbeiten und Projekte mehr nach den natürlichen als nach angebildeten Kräften, mehr nach dem Mutterwitz und ſeinem Genius, als nach Schul- und Welt-Maximen einrichten, denn die Natur hilft gründlicher, als die Methode. Die Fluth allein macht unſer Lebens-Schifflein flott, wenn es auf dem Sande ſitzt — und dieſe Fluth kommt nicht mit dem Verſtande, ſondern mit der Leidenſchaft und Begeiſterung. — Der Verſtand iſt freilich das Steuer-Ruder, aber das Steuern und die Kunſt des Segelns hat zur Vorausſetzung den Wind. — Man fühlt es ſo vielen Syſtemen, Geſchäftigkeiten, Reformen und Projekten, ſo vielen Kunſt- und Dicht-Werken und was am traurigſten, am widernatürlichſten iſt; man fühlt es ſo vielen gebildeten Heirathen an: daß ſie in der Ebbe, daß ſie auf der Sandbank und bei Windſtille, d. h. ohne Herzblut, ohne Divination, ohne Liebe und Leidenſchaft, ohne Natur gemacht ſind.

Man ſollte meinen, daß mit der Klugheit auch der glückliche Erfolg verbunden ſei. Die Erfahrung aber lehrt es anders — dem jugendlichen Unverſtande, dem leichten

Sinn der Jugend, dem kecklichen Jugendmuth und Uebermuth verbündet ſich nicht ſelten das Glück, während es dem alten Menſchen eben darum den Rücken kehrt, weil er nichts wagt.

Mit hundert Stunden Nachdenken, ſagt das ſpaniſche Sprüchwort, wird kein Maravedi bezahlt — und wenn der kluge alte Menſch hundert Tage hin und her grübelt, wenn er tauſendmal das „Für und Wider“ einer Sache abwägt, ſo kommt er immer mehr in das Labyrinth hinein, aber keinmal heraus. — Des Lebens Prozeß, die Zukunft, die Geſchäfts-Chancen laſſen ſich einmal nicht a priori konſtruiren. — Alle Regeln haben ihre Ausnahmen, in alle Geſetze ſpielen fördernde und hinderliche Zufälligkeiten hinein, mit denen es der Practikus wagen muß, wenn er etwas gewinnen will. — Jeder unrechte Anfang leitet den richtigen ein. Die Nähterin trifft das Nadelöhr nicht immer zum erſtenmal; aber es iſt eben der Fehler der allzu vorſichtigen alten Leute, daß ſie von vorn herein auch den kleinſten Fehler vermeiden wollen. — Ein kecker Griff in das Leben kann freilich den Arm zerſchmettern, aber das Leben iſt ja nicht überall eine Mühle und ein Räderwerk. Die Lebens-Waſſer fordern einen Schwimmer. — Wer aber ſchwimmen will, darf nicht waſſerſcheu ſein. Wer indeß den Kampf mit den Wogen

wagt, der erfährt sogleich, daß ihn das Wasser hebt und trägt. —

Zur Lebensweisheit gehört, daß man zwar mehr auf seine ehrliche Arbeit als auf Glücksfälligkeiten baut; nichtsdestoweniger bleibt es Raison, auch dem Glücke die Hand zu bieten, und etwas von der Gunst des Zufalls zu erwarten.

Die Zufälligkeiten führen Verwicklungen herbei und lösen sie auch wiederum. —

Ein alter Kutscher sucht die Peitschenschnur nicht in dem Augenblick von dem Sielenstrang loszuzerren, wo sie sich mit demselben verheddert hat, sondern er wartet eine halbe Minute, wo sie sich dann von selbst loszuwickeln pflegt. — Es schieben sich unaufhörlich Zufälligkeiten zwischen Ursache und Wirkung ein, und die Lebens-Praxis ist es, welche diese Eventualitäten auszunützen weiß. Es giebt auf den Wassern des Lebens immer Wind, den man in die Segel fangen kann und man segelt, wenn man geschickt ist, auch mit konträrem Winde, — das ist der praktische Witz.

Jeder Entartung ist eine Heil- und Bildkraft, jedem Unfall eine Glücksfälligkeit, jedem Nachtheil ein Vortheil, jedem Nothstande ein natürliches Hilfsmittel beigegeben. Die Quellen füllen über Nacht den leergeschöpften Brunnen und die Wasser des Lebens versiegen auch beim Miß-

brauche nicht ſobald. Was der Tag an Kräften vernutzt hat, reſtaurirt die Nacht; — was die Leidenſchaften verwirren und verbrechen, ſühnt doch zuletzt die Reue und das Gewiſſen, regulirt die Vernunft nach dem heiligen Geſetz der Reaction. Närriſcher, wie närriſch, und ſchlechter, wie ſchlecht, oder ſchöner und wahrer, wie ſchön und wahr iſt und wird nichts auf der Welt.

Der Tollhäusler hat neben ſeiner Tollheit noch ein vernünftiges Bewußtſein derſelben, wie davon, daß und warum er im Tollhauſe iſt.

Lüge, Krankheit und Blödſinn zeigen immer noch einen heilen Punkt, ein Organ, in welchem noch Wahrheit, Geſundheit und Menſchenverſtand tagt. „Ein Menſch in ſeinem dunkeln Drange iſt ſich des Rechten noch bewußt.“ — Wenn man aber manchen Aerzten, Theologen und Moraliſten glauben wollte, ſo wäre man ohne Bildung oder ohne Medizin und Theologie keinen Augenblick ſeines Lebens, ſeines Verſtandes, ſeines Wiſſens und Gewiſſens ſicher, — ſo wäre die Welt längſt aus dem Leim, aber die Natur tritt überall für die Mängel der Schule ein. Es iſt nicht ſo gefährlich und ſo ſchlimm, als es die ſpitzfindigen Anatomen machen; das geſunde Leben beſiegt die Krankheit, die natürliche Bildkraft ſtößt den Brand ab, — Splitter und Kugeln ſchwären aus dem Fleiſch. Jede Verwundung und Sünde findet ihre

natürliche Lösung. Jede Dummheit hat ihren Vortheil und ihren Segen; jede Unwiſſenheit ihre praktiſchen Handgriffe und Pfiffe. — Jede Gedankenloſigkeit und Naivität ihren göttlichen Inſtinkt, die Klugen zerarbeiten und zerrudern ſich und für die Dummen ſorgt die Natur und das Glück.

Es iſt ein unergründliches Myſterium: wie weit man mit ſeinem Erdenwitz geſchäftig ſein, und wie weit man ſich gehn laſſen, d. h. ſeinem Genius, ſeinem Herzen vertrauen ſoll. Das Herz iſt ein trotzig und verzagtes, ein wetterwendiſches Ding: aber ohne Natur fehlt dem Schifflein, das ſich der Verſtand gezimmert, Waſſer und Wind. Unſere Pflichten, Tugenden und Kräfte ſind im ſtetigen Widerſpruch untereinander. Die Ideale verderben den Verſtand und dieſer Verſtand verdirbt Glaube, Liebe, Begeiſterung, Illuſion und Glückſeligkeit. In der Jugend täuſcht uns die Sinnlichkeit und im Alter der Verſtand. — Die Praxis verliert ſich zuletzt in die Praktiken, und die Theorie läuft auf den Sand. Wer den Idealen nachträumt, nimmt Luftſpiegelungen für Waſſerquellen und Oaſen, und wer gar keine Poeſie aufkommen läßt, verdurſtet mitten im Waſſer und darbt im Ueberfluß, weil ihm eben Einbildungskraft gebricht. Man kann ſich wohl leicht genug eine Klugheits- und Umgangs-Politik und ein Tugend-Syſtem präpariren, riskirt aber,

ſelbſt bei der erlaubten Klugheit, bei dem reinſten Tugend-Rigorismus ein Malheur: mit dem angebornen Character, mit dem Herzen, mit der natürlichen Liebenswürdigkeit. Wer ſich auf Philoſophie oder auf Praktiken ſolcher und ſolcher Art legt: auf den legen ſich die beſchwornen und die inhibirten Prozeſſe wieder, und wo bleibt bei dieſen Machwerkigkeiten, Geſchäftigkeiten, Abſichtlichkeiten und ſtimulirten Willenskräften die natürliche Bildkraft, die Naivität, die Majeſtät der Leidenſchaft, der Prozeß und die Geſchichte der Natur, — der göttliche Inſtinkt, die Liebe und die Herzens-Divination!

Es mag klug ſein, zu temporiſiren, zu balanciren ſich paſſiv zu verhalten, ſich mit Palliativ-Mitteln zu helfen; — nur die nächſten Verlegenheiten zu beſeitigen, auf die Symptome zu kuriren, den Augenblick wahrzunehmen und ihm zu leben, und wo man nicht drüber weg ſteigen kann, unten durchzukriechen. —

Aber all dieſe klugen, für eine gewiſſe Zeit wirkſamen Manöver ruiniren unſeren Charakter, unſere Würde und Willens-Energie. — Mit der expektativen und paſſiven Lebensart verſchlingen und verwirren ſich die Verhältniſſe, wuchert das Unkraut im Weizen.

Was Du thun willſt, das thue bald, und wenn Du den Knoten nicht löſen kannſt, ſo iſt's beſſer, Du durchſchneideſt ihn mit Alexanders Schwert, falls Du kein

prädestinirter Diplomat bist; denn letztlich ist's geschehn, keine Lebensart und kein Mannöver erzwingen zu wollen, dem unsere Natur, unsere Begabung und Gewohnheit widerstrebt. —

Niemand erweitere sein Geschick, indem er die Heimath, die Bildungsstufe, den Stand, den alten Glauben und die alte Lebensart verläßt.

Ein tüchtiger und thätiger Mann kann nichts mißlicheres thun, als sein Geschäft, seine regelmäßige Arbeit verlassen, um von einem ererbten oder gewonnenen Vermögen allein sein Dasein zu fristen. Er trennt dann die Gegenwart von der Vergangenheit los, er säkularisirt seine Biographie. Privatisiren ist eine höchst bedenkliche und zweideutige Lebensart. — Wer sich nicht in solchem Verhältniß als Dichter und Denker ꝛc. rechtfertigt: prostituirt sich unbedingt; denn es soll Jeder in Amt und Pflicht, in Arbeit und Sorge stehn, und keiner sich denjenigen Thätigkeiten, Formen, Bedingungen und Opfern entziehn, durch welche die Gesellschaft als solche besteht. Ein rüstiger Mann, der auf Lorbeeren liegen bleibt, macht sie zum Dünger. Privatisiren ist nicht nur die Einleitung zum Müßiggang, sondern zu tausend Narrheiten und Experimenten, denen der ehrliche Arbeiter entzogen ist.

Der Geist muß eine geregelte, an bestimmte Geschäfte

gebundene Sorge haben, ohne Sorge und Arbeit bildet sich kein Charakter und kein Styl. Ohne Sorge fehlt der Ballast für das Lebensschiff, der Zusammenhang mit der Gesellschaft, die Sympathie für sie, und kein Ehrenmann widmet uns einen ehrlichen Respekt. Nur um einen festen Kern legen sich Lebenskreise, wie Jahresringe um einen ersten Keim und Schoß — den sittlichen Kern giebt aber nur der bestimmte festgehaltene Lebensberuf.

Es ist eine allbekannte Thatsache, daß Personen, die eine langgewohnte Thätigkeit aufgeben, ihre Lebhaftigkeit, ihren Witz, ihre Zufriedenheit, ihre Selbstachtung und vor der Zeit ihr Leben einbüßen, weil ihnen die Verbindung mit dem Thun und Treiben der Mitmenschen gebricht.

Nur Sorgen und Arbeiten, große Ideen und Impulse, große Freuden und Leiden tragen uns über die tausend Verhäcklungen, Verwirrungen, Verwicklungen und Miseren des Werktaglebens hinweg.

Wer alle Verschlingungen vermeiden, alle Knötchen auflnüpfen will, sich alle Regentropfen vom Leibe fechten, alle Mückenstiche pariren, alle Narrheiten abstrafen oder kuriren will, wird selbst der größte Narr. — „Immer frisch den muntern Trott in's Leben hinein, stolpern wir gleich über Stock und Stein."

Nur keine Verhedderungen, keine Mikrologie, keine Kleinigkeits-Krämerei. Lieber eine große Scheere, genom-

men und alle Faſern fortgeſchnitten, aber nicht Charpie gezupft, wo Leinwand getheert werden ſoll. — Lieber in die See, in's große Waſſer, als in einen Sumpf, wo man nicht gehen, auch nicht ſchwimmen kann. Beſſer als Windſtille, iſt Sturm. — Wenn das Eis losgeht, nimmt es die Brücken fort, aber es macht die Schiffe frei, und wenn das Schifflein ſchwimmt, macht es ſich ſchon von Seetang oder von Entenflott los. Wer ſich nicht zum großen Lebensſtyl entſchließen kann, geht im Philiſter-Genre, in Kirchthurms-Debatten, in den Alltags-Miſeren unter. Aber der große Lebensſtyl darf nicht ſo verſtanden werden, daß ſich z. B. ein Gutsbeſitzer ein großes Omnibusſchloß erbaut; denn der große Bauſtyl pflegt die Gäſte anzuziehn und den Beſitzer zu einem Gaſtwirth zu machen, der keine Rechnungen ſchreiben darf.

Die Grundneigung der weltklugen Praktikanten und Diplomaten iſt das Balanciren, die zweideutige und vieldeutige Lebensart. — Sie ruinirt aber den ſittlichen Character, den Lebens-Rhythmus, den Mann und ſeine Kraft.

Mögen Dinge und Verhältniſſe immerhin dies und das, mögen ſie flüſſig und feſt, mögen ſie augenblicklich gewiſſen Dingen gegenüber das Entgegengeſetzte ihrer ordentlichen Natur ſein, ſo muß der Menſch doch wiſſen: daß dieſe natürliche Wetterwendigkeit und Mannigfaltigkeit in unſerem Geiſte zur Einheit und Stabilität kommen,

daß die Relationen in einem „Abſoluten“ aufzulöſen ſind; daß dies Abſolute in der Religion erworben wird — und daß in dieſer der General-Renner für die irdiſchen Bruchtheilchen enthalten iſt. Wer ſich den Metamorphoſen der Sinnlichkeit gar nicht widerſetzt, wer ihnen zu Liebe elaſtiſch und wetterwendig wird, wer ſeine Grundſätze und Sinnesweiſe den Naturgeſchichten andauernd akkomodirt, wer Dinge und Menſchen ganz ſo nimmt, wie er ſie zufällig findet, und keinmal die Leute oder ſich ſelbſt auf den Weg und zu dem Ziele treibt, die uns Ehre und Gewiſſen einzuhalten gebieten: der bleibt mit aller Poeſie, mit aller Praxis und Lebensklugheit, mit aller liebenswürdigen Akkommodation ein charakterloſer Narr. Nicht nur die Zeiten der deutſchen Schmach, ſondern auch die der deutſchen Erhebung, haben zur Genüge bewieſen, zu welchen Irrſalen und Nichtswürdigkeiten das Temporiſiren, das charakterloſe Experimentiren, Laviren, Diplomatiſiren und der paſſive Widerſtand führt, und welche unberechenbare Vortheile der Theil in ſeinen Beſitz bringt, welcher ſich zum Angriff, zur Entſchiedenheit und zu durchgreifenden Maßregeln entſchließt. Wer als Feldherr und Diplomat, als Hausvater, Regent und Pädagog: mit Liebenswürdigkeit, Gewandtheit und Verzögerungskünſten allein zum Ziele gelangen will, ſieht ſich letztlich zu gedoppelter Strenge gezwungen. — Das Leben iſt ernſt, die Menſchen

ſind von Natur wetterwendig und träge; das dümmſte Subjekt iſt zu Liſten, Praktiken und Frechheiten geneigt; wer alſo nicht Kraft und Grundſätzlichkeit zeigt, wird der Narr der Dinge, wie Napoleon von Lafayette geſagt hat.

II.

a. Die Schule des Lebens.

Es ist so viel von der Schule des Lebens die Rede, daß von dieser unlehrbaren Wissenschaft etwas auszuplaudern lohnt, zumal, wenn man sie mit Rand-Glossen begleiten will. Die Lebenslehren lassen sich in keine strikte Ordnung bringen; also gebe ich dieselben bunt durcheinander zum Besten, wie folgt.

Man muß den Leuten dienen, um sie sich selbst dienstbar zu machen. — Man muß sich durch reelle Leistungen und Tugenden unentbehrlich zu machen verstehen. — Wir dürfen nicht merken lassen, daß uns Unrecht geschieht, oder es andernfalls nicht leiden. —

Die Leute ertragen am Mitmenschen keine aparte Lebens-Art, keine zur Schau getragene Ueberlegenheit und Originalität; keine Ansprüche, die nicht durch Macht, Geld

und Verdienſt, oder durch Titel, Rang und Stand realiſirt werden. — Wer Witz und Bildung über ſeine Stellung und ſein Amt hinaus geltend macht, iſt ein großer Thor. Die Form will ganz ſo berückſichtigt ſein, wie das Weſen — Schlechtigkeiten werden leichter als Formfehler und Reſpektwidrigkeiten überſehen. Der Vorgeſetzte will dem Untergebenen um eine Kopfgröße überlegen bleiben. Es iſt eine Kluft befeſtigt zwiſchen den Helden des Romans und den Leuten der Wirklichkeit.

Die Menſchen bleiben ein Gemiſch von böſen und guten Elementen und zwar in ſolcher Weiſe, daß die Tugenden ſehr oft aus den Schwächen und dieſe aus jenen hervorgehen; z. B. Liebenswürdigkeit aus Charakterſchwäche, und Charakter-Energie aus Herzenshärte und Unliebenswürdigkeit. —

Die Geſellſchaft wird weniger von einem überlegenen Geiſte, als vom Mechanismus, von der Gewohnheit, vom Vorurtheil und von der Mode beherrſcht. Die Ideen dringen erſt dann in die Maſſen ein, wenn ſie den herrſchenden Leidenſchaften Vorſchub leiſten, alſo Tages-Parolen und Stichworte geworden ſind. —

Das Spiel der Zufälligkeiten macht alle Berechnungen zu Schanden. Es treten immer Dinge zwiſchen Urſache und Wirkung und modifiziren das natürliche Reſultat.

Es gilt, auf einem bestimmten Punkte mit Einseitigkeit thätig, gescheut und ausdauernd zu sein; denn nur um einen festen Kern, um kleinste, mit Virtuosität beherrschte Kreise wuchert das Leben und der Wuchs. Es kommt auf den Anknüpfungspunkt im Guten, wie im Bösen an. — Von der Peripherie springt man nicht in's Centrum, aber ein organischer Punkt, ein Herzenscentrum dehnt sich zur Welt-Peripherie. —

Es kommt in der Praxis auf Gelegenheits-Macherei mit Controle an — d. h. mit Festhalten einer Idee, eines Zweckes. — Die Meisten verlieren in der Praxis die General-Idee; die Verhältnisse wachsen ihnen über den Kopf; sie lassen sich durch augenblickliches Glück zu Unternehmungen und Lebensarten verführen, die sie mit ihrem Witz nicht beherrschen. Kein Geschäft ist solide und rentabel, welches man nicht klar übersieht, nicht gründlich versteht und nicht in der Hand behält. Kein Geschäfts-Gehülfe theilt unsere Sorgen, der nicht unsern Profit theilen darf und auch ein solcher verläßt sich auf den Compagnon. —

Die Menschen sind sehr verschieden und sehr gleich. Keiner ganz ehrlich und keiner durch und durch ein Schuft. Jeder muß auf seine Weise behandelt und genutzt werden. Der Hartherzige, der Pedant oder Knauser kann zuweilen liberal und freigebig sein. Ebenso zeigt sich der Ver-

ſchwender, der Liebenswürdige und Liberale nicht ſelten als ein Knicker und Tyrann. Das ſind dann die Rückſchläge des Extrems im Naturell. Die tiefſte Menſchenkenntniß fängt bei den ſogenannten Widerſprüchen an; denn ſie ſind nur die Gegenſätze und das Agens der Perſönlichkeit. — Die verſimpelten Leute haben ihre lichten Augenblicke, und die Geſcheuten ihr Borneo. — Es müſſen bei allen Unternehmungen Reaktionen, Verſchlingungen, Zufälligkeiten und Illuſionen in Rechnung genommen werden. Wind, Wetter und menſchliche Wetterwendigkeit ſpielen überall in unſere Unternehmungen hinein. Ein gutes Frühſtück muß dem Witz, der Courage und den Humoren nachhelfen; — denn der Geiſt braucht einen Leib; — und der mit Sinnlichkeit verſchmolzene Geiſt, der Verſtand iſt es auch, welcher Formen, Chablonen und Manöver erſinnt. — Handhaben, Hebel, Winden, Schrauben und Keile ſpielen in den Geſchäften, Praktiken, Politiken und Machinationen eine ebenſo wichtige Rolle, als in der Maſchinerie. Ein ruſſiſches Muß iſt der kürzeſte Unterricht. Ein Stück Kupfer ſtellt ſich dumm zum Hammer; aber in einem Kupferhammer ſteckt Ueberredungskraft. Das Metall läßt ſich breit und hohl ſchlagen, bis es ein Keſſel geworden iſt, der ſogar auf dem Waſſer ſchwimmt. Ganz ſo hübſch ſchwimmen die Leute auf den

Waſſern des Lebens, nachdem ſie breit und hohl geſchlagen ſind. —

Man bleibt mit aller Bildung und ſelbſt mit allem guten Gewiſſen in dieſer Welt der materiellen Mächte und Verhältniſſe ein Lump, wenn man kein Geld erwirbt und keine Formen beherrſcht; denn alle Aeußerlichkeiten werden eine Innerlichkeit und Weſenheit. —

Es hilft nichts, daß man allgemeinen Verſtand und allgemeine Bildung beſitzt. — Uns muß eben die Sorte von ſchlagfertigem Verſtande zu Gebote ſtehen, die eines Augenblicks und gewiſſen Leuten gegenüber nothwendig iſt. —

Der Jude und der jüdiſche Chriſt kennt nur den Augenblicks-Verſtand, den iſolirten, partikulären Witz; mit demſelben löſt er ſein Objekt vom allgemeinen Intereſſe los, und ſiegt über alle Theorie. — Denn er weiß, daß die Welt in jedem Augenblick eine andere iſt — und von einem unſichtbaren Agens abhängt, welches nur der Inſtinkt des Routiniers zu wittern vermag. — Daß eben dieſen klugen Praktikanten: die Welt wie eine Moſaik zerbröckelt; daß ſie ihnen bei ſchwerem Schickſal wie ein chaotiſches Durcheinander von Bruchtheilen erſcheint, denen der Generalnenner fehlt, das ſteht freilich auf einem anderen Blatt. — Die Geſellſchaft iſt eine mittelmäßige Welt, in welcher das Genie

ſehr Vieles durch Extravaganz, durch Anlauf, Kraftaufwand und Geſchäftigkeit überſpannt und verdirbt. — Bequemlichkeit, Ruhe, Regelmäßigkeit, Gewohnheit und Maſchinerie iſt die Lebensbedingung der Maſſen. Der Kluge, der Bauer, wartet Zeit und Gelegenheit ab; — pendelt und paßt, läuft Geſchichten und Menſchen nicht entgegen, ſondern läßt ſie ruhig herankommen; macht keine Offerten und giebt nichts zu Protokoll; auch das nicht, daß er nichts erklärt; denn er verſpürt richtig in jeder Erklärung einen Strick um den Hals. — Die Studirten, die Ideologen verſtehen nichts aus der Mitte zu greifen, vom nichts Ganzen loszupräpariren, nichts iſolirt zu faſſen; ſie wiſſen nicht den Augenblick zu nutzen, nichts flüſſig und nichts feſt zu machen. Man muß als junger Menſch, als Kaufmann und Fabrikant: Leute, Verhältniſſe und Sachen nehmen wie ſie ſind. — Man muß von Leuten, die ihren Sinn und Geiſt in ihrem Wirken ausgeſtalten, die ihre Philoſophie und Aeſthetik in ihre Profeſſion und Kunſt, in ihr Gewerbe, in ihre Kinder hineinarbeiten: — nicht geiſtreiche Reflexionen und Formen: oder vollends eine General-Idee und Conſequenz — verlangen. Die Lebens-Praktiker haben mitunter Beides, aber ſie demonſtriren es nicht, — weil es inſtinktiv und unmittelbar in ihnen wirkſam iſt — der Praktikus treibt zu viel mit der Welle, der Theore-

tiker ſchwimmt zu viel gegen den Strom. Der Volkswitz ſagt zutreffend: „Die Praxis macht es, — die Theorie weiß es und beweiſt es, und die Kritik verdirbt Beides.“ — Nur Praxis und Theorie im Verein, führen durch das Lebenslabyrinth. Die Theorie ſpinnt den Ariadnefaden, aber er muß kein Spinnefaden, kein bloßes Hirngeſpinnſt ſein; — und die Praxis muß ſorgen, daß der Faden nicht den Fingern entgleitet, oder reißt. — Sie muß den Augenblick nutzen und berückſichtigen, und ſich doch nicht in ihrem letzten Zwecke beirren laſſen; — denn verloren iſt, wer ſich der Stimmung, dem Drange des Augenblicks hingiebt. — Die Stunden, die Tage ſehen Jahre lang ſo aus, als wenn ſie nichts mit unſerm weiten Wege und licht-dunkeln Ziele gemein hätten, und doch iſt es, wie mit einem Schiff: es durchſchneidet in vielen Nächten und im Sturm, alle die Waſſer und Wellen, und gelangt an ſeinen Ort. — Thätigkeit, Oekonomie, Zähigkeit, Schweigſamkeit, Gelegenheits-Verſtand und feſter, auf ein Ziel gerichteter Sinn: ſind die Tugenden, die zum Ziele führen.

„Hundert Stunden Nachdenken bezahlen keinen Maravedi Schulden,“ ſagt ein ſpaniſches Sprichwort; — aber Thun und Schaffen hebt den Muth, korrigirt den Verſtand, ſtärkt die Willenskraft, und hält uns wie mit Schwimmblaſen über den Lebens-Waſſern empor. — Man

raiſonnirt, wie das engliſche Sprichwort ſagt, „des Hundes krummes Hinterbein nicht gerade"; aber ein Waſſertropfen höhlt einen Stein aus, wenn er immer auf dieſelbe Stelle fällt. —

Reden und Zureden hilft auch; aber unter jedem Worte, das wozu taugt, liegt ein Schweigen, das beſſer iſt. — Man muß mit dem Strome ſchwimmen; wer aber eine Fiſch-Natur hat, ſchwimmt doch am beſten gegen den Strom; weil dieſer ihm die Nahrung entgegentreibt. Endlich bleiben wir Alle und auch die Klügſten und die Mächtigſten auf einen beſtimmten Kreis, auf eine Thätigkeit und Form angewieſen, die unſerm Witz entſpricht, die wir nie überſchreiten und wandeln dürfen, wenn aus dem Witz nicht Aber-Witz werden ſoll. Niemand fordre ſein Geſchick mit Abenteuern und Genieſtreichen heraus! Keine Eigenſchaft und kein Manöver zeigt ſich im Verkehr mit Menſchen und bei Erreichung vorgeſetzter Abſichten wirkſamer als Ausdauer, Zähigkeit und Elaſtizität. Durch beſcheidene, wiederholte Anfragen, Offerten, Bitten und Schmeicheleien, oder Angriffe und Belagerungen, werden die Leute zuletzt mürbe oder kirre oder neugierig gemacht, endlich ſehen ſie ſich durch Ueberrumpelung beſiegt — oder man imponirt ihnen durch paſſiven Widerſtand: durch immer gleich ruhige würdige Haltung. Choleriſche, aber noble Menſchen werden durch ſolche Zähigkeit zu einer

Wuth und Grobheit gereizt, auf welche Reue und Willfährigkeit folgt. —

Der erſte Widerſtand iſt zu kräftig, um ihn mittelſt einer Dialektik oder Liebenswürdigkeit erfolgreich zu bekämpfen; aber der Krampf der Oppoſition läßt in dem Maaße nach, als man gutmüthig oder reſpektvoll zurückweicht, — und bald darauf kommt die Reaktion. — Man darf ſich überdies nicht ſchämen: die Schwächen der menſchlichen Natur zu benutzen, wenn man um die Hand einer eigenſinnigen, oder unentſchloſſenen und zaghaften Dame wirbt, oder von den Gottheiten dieſer Erde für bedrängte Neben-Menſchen, für Wittwen und Waiſen etwas zu erbitten, oder wenn man einen ſchweren Verbrecher zum Geſtändniß zu bringen hat. — In all' dieſen Fällen muß eine Septemberfliege unſer Vorbild ſein; — ſie kehrt immer wieder auf die Angriffs-Stelle zurück. Daß eine gewiſſe Hartnäckigkeit im Werben und Bitten ſich weder mit unſerer Würde noch mit der Klugheit verträgt, verſteht ſich von ſelbſt. —

Nicht ſelten laſſen ſich Inkulpaten durch gemüthliche Zuſprache zum Plaudern bringen und theilen dann wohl Dinge mit, welche ſie bei ſtrenger Behandlung leugnen. —

Auch der verhärtete Böſewicht macht einem Inquirenten Geſtändniſſe, der ihn mit Theilnahme, mit chriſt-

licher Sanftmuth und mit den Rückſichten behandelt, die auch der Mörder als menſchliches Weſen und als Unglücklicher in Anſpruch nehmen darf. Es iſt kein Menſch ſo ganz Unmenſch, daß er jeder Rührung, Reue und Dankbarkeit und jedem Ehrgefühl unzugänglich bliebe. Die Klugheit, die Lebens-Praxis gebietet indeß, daß wir mehr die Regel als die Ausnahmen zur Richtſchnur nehmen. Den Frauen ſcheinen aber die Unregelmäßigkeiten intereſſanter zu ſein. —

In dem Kapitel von der Klugheit iſt es Raiſon: ſich die Vortheile der vermeintlichen **Dummheit** zu vergegenwärtigen. — „**Dumm**“ nennen wir fälſchlich auch einen ſolchen Verſtand, dem es nur an Ausdehnung, Vielſeitigkeit und Präziſion in gewiſſen Formen gebricht; aber ſo ein Verſtand mit engem Horizont, hat eben darum im kleinſten Kreiſe eine inſtinktive Gewandtheit und Schlagfertigkeit, wie wir das an halb blödſinnigen Dorfteufeln erfahren; ſie ſind ſcharfſinnig und liſtig; und weil ſie nur auf einem Punkte bohren, erreichen ſie ihr Ziel.

Dummheit iſt ſelten durchweg dumm; ſie iſt blöder langſamer und ideenloſer Verſtand; kommt aber für das Geſchäft noch zur rechten Zeit. Dummheit iſt das bequemſte Naturell, welches ein Menſch haben kann. In keinem Bett liegt ſich ſo gut. Dummheit bewahrt ihren Inhaber vor Nervenaufregung; ſie konſervirt bei Frauen-

zimmern den Teint, und bei beiden Geschlechtern den Appetit. Dummheit grämt sich nicht und schämt sich auch nicht zu sehr. Ein kluger Mensch verdirbt es nur zu oft mit zuviel Klugheit und Geschäftigkeit; die dummen Leute aber lassen hübsch an sich kommen und stellen sich naiv zu jedem Geschäft. Sie geben ohne Noth keine Erklärungen und keine Urtheile von sich, und so drehen sie sich auch keinen Strick und keine Schlinge, wie die Klugen gar zu oft thun. Gewiß wahr, es giebt keine naivere Dummheit, als wenn ein kluger Mensch die Dummen mit Gewalt klug oder glücklich machen will; diese brauchen ihn nicht, denn sie verrichten Alles mit der Dummheit ordinair, gescheut und vergnügt; — also ohne Eklat. Aber der Kluge thäte wohl, daß er sich zeit- und stellweise dumm stellte; daß er sich still und passiv verhielte; denn so würde er objektiver, freier, plastischer und naiver sein: sei es in der Kunst, im Geschäft, in der Wissenschaft, im Umgang oder in der Diplomatie. — Aller Aberwitz kommt vom Ueberwitz, von der Eitelkeit und Selbstliebe und alles Malheur in der Biographie wie in der Weltgeschichte kommt von übertriebener Klugheit, von übertriebenen Geschäftigkeiten, Regierungs-Künsten und auf der andern Seite von Fortschrittlichkeiten mit dem Springstock und Sieben-Meilen-Stiefeln her. — Mein alter Papa sagte zuweilen: „Wenn mancher Mann dümmer wäre, so

würde er klüger ſein!“ — Die Schulklugheit macht ſich Theorien, will Phantaſieſtücke nach Außen wenden und auf die Wirklichkeit anwenden; während Phlegma und Dummheit nichts dichten und denken, ſondern Dinge und Menſchen ſo nehmen, wie ſie eben ſind. — Nur die Dummheit hat ein gemüthliches, ein profitables, weil ökonomiſches Daſein und einen Comfort. Nur die Dummheit hat einen Naturell-Charakter, iſt naturwüchſig, plaſtiſch, reflexionsfrei und naiv; denn weil ſie ſich der Natur und Welt gegenüber paſſiv verhält, ſo vernimmt und profitirt ſie Vieles, was dem Klugen entgeht, der die Natur nicht zu Wort kommen läßt. Dummheit hat guten Wuchs und wenig Gewiſſen, alſo auch ein gutes Sterbekiſſen, und braucht im Leben wenig Medizin. — „Was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht — das übet mit Liſten ein dummes Gemüth.“ —

Denn den Cardinalfehler der Philoſophen und der gebildeten Leute hat der dumme Schlaufuchs keinmal.

Dieſer Fehler beſteht darin, daß die denkenden Menſchen meinen: Dinge, Menſchen und Verhältniſſe müßten entweder dies **oder** das, ſo **oder** ſo; ſie müßten gut oder böſe, dumm **oder** geſcheidt, berechtigt **oder** unberechtigt, ſchön **oder** häßlich ſein. — Die wahre Natur der Dinge, der Menſchen und Verhältniſſe beſteht aber recht eigentlich durch Gegenſatz und Polarität. Alles

in dieſer ſublunaren Welt iſt ſo **und** ſo, böſe und gut. Alle Dinge und Menſchen ſind zweideutig, vieldeutig und wollen ſo behandelt ſein!

Ein geſcheidter Menſch kann viele Leute um Rath fragen, — aber zuletzt ſieht er ſich doch auf ſeinen eignen Witz am beſten geſtellt. —

Jeder hat Recht, ſo lange er ganz und gar in ſeinem Sinn und ſeiner Weiſe handelt. — Es kommt nur darauf an, daß er von A. bis Z. denſelben Geſichtspunkt feſthält. Wenn man aber ein Stück Leben und Arbeit mit eignem Witz und die andere Hälfte in anderer Leute Geſichtswinkel vollbringt, ſo daß Einheit und Conſequenz verloren gehn: dann giebt es freilich Widerſpruch und Confuſion.

Jede Manier und Methode führt endlich zum Zweck, wenn man ſie nur feſthält; tauſend verſchiedene Anſichten, Urtheile und Methoden können eben ſo naturwahr und nothwendig ſein, als die verſchiedenen Geſchöpfe der bildkräftigen Natur, die ihr Prinzip in aller Mannigfaltigkeit feſthält.

Nichts findet ſich bei den ſchwächlichen Charakteren häufiger, als die Sucht zu klagen und ſich bedauert zu ſehn; und doch iſt nichts mehr geeignet, uns um allen Reſpekt bei den Leuten zu bringen und das mit Grund; — denn zuletzt iſt doch jeder ſeines Glückes Schmied, und Derjenige ein Lump an Kraft und Witz, der es nicht ſo

einzurichten versteht, daß er in irgend einer Sphäre und Zeit: der Hammer bleibt, welcher die Verhältnisse wie glühend Eisen zusammenzuschmieden versteht. — Wer bei allen Gelegenheiten zu kurz gekommen, verkannt und mißverstanden sein soll, der muß ein großer Narr, ein großer Dummkopf oder beides zugleich, und noch obendrein ein prädestinirter Taugenichts sein. Diese stillverkannten Edeln bei Kotzebue, Iffland und Consorten haben mich selbst in der Lebens-Periode nicht gerührt, wo man ein Rührei von musikalischen Gefühlen von Dummheiten und Nichtsnutzigkeiten zu sein pflegt; was aber schon auf der Bühne oder im Roman nicht mehr verfangen will, wird vollends im nüchternen und werktüchtigen Verkehr unerträglich sein: — hier heißt die Parole „tummle dich", wehr dich und arbeite unverzagt — drauf los.

Wer die Leute bei der eiteln Ambition zu fassen und den Punkt zu finden versteht, wo ihr konventionelles Gewissen mit der Eitelkeit verschmilzt: der gewinnt sogar dem Spitzbuben und Schwindler eine gelegentliche Solidität und Ehrlichkeit ab. — Das wahre Ehr- und Pflichtgefühl, und das übernatürliche Gewissen, sind freilich von der momentanen Ambition so verschieden, wie abgestandenes Wasser im Gefäße vom rinnenden Felsenquell.

Im Grunde besehn, ist die gewöhnliche Ambition der

Leute nicht Gottes- ſondern Menſchenfurcht, nicht Selbſt-Achtung, ſondern feige Unterwerfung unter die Meinung und Sitte der Welt. Was werden die Leute ſagen, wie wirſt Du ihren Mienen und Bemerkungen, ihrem Hohn und Spott gegenüber daſtehn! das iſt die Vorſtellung, von welcher insbeſondere die Frauenzimmer-Alltags-Menſchen, mit ſo dämoniſcher Gewalt beherrſcht werden, daß ſie oft leichter ihr Leben und Gewiſſen tödten, als der bloßen Welt-Mode und Meinung entgegenſtehn. —

Gouvernanten-Philoſophie.

Bekanntlich ſtellen heute die unbemittelten, aber gebildeten Damen, welche man Gouvernanten nennt, ein ſo reſpektables Contingent für die neue ſoziale Welt, daß man in dem Capitel von der „Schule des Lebens“ ganz ſpeziell auf dieſe moderne Damen-Situation Rückſicht nehmen muß.

Ich wähle aber zur Belehrung in dieſem diffizilen Fall die Anweiſung einer Schwedin, welche das Gouvernantenbrod manches Jahr und wie es ſcheint mit gutem Muth, und ohne prüde Reſignations-Eitelkeiten gegeſſen hat. —

Die Schwedin ſchreibt: „Liebe Tochter! Die

Stellung einer Gouvernante iſt ſehr ſchwierig. Ihre Rolle neigt ſich oft, wie Du in Deinem Briefe bemerkt haſt, nach der Seite der Dienſtboten; dies geſchieht jedoch nie ohne ihr eigenes Verſchulden, falls die Herrſchaft ſelbſt nicht ganz ohne Verſtand iſt. Sie muß es verſtehen: ihre Perſon auf eine kluge und geſchickte Weiſe in Sicherheit und zur Geltung zu bringen. Sie darf dies jedoch nicht durch ein ſtörriſches Weſen, durch Kälte gegen die Dienſtboten oder Halsſtarrigkeit gegen die Herrſchaft erzwingen. Nimm Dich davor in Acht, ich könnte Dir manches Mädchen nennen, welches viel Talent hatte, ſich aber, um nicht den Dienſtboten gleich geſtellt zu werden, ſteif in ihrer Gouvernanten-Stelle bewegte, und ſich dadurch bei den Dienſtboten verhaßt, bei Freunden und Verwandten des Hauſes lächerlich und bei ihrer Herrſchaft unangenehm machte. Andre junge Mädchen machten ſich durch ein ganz entgegengeſetztes Benehmen unglücklich und fatal. Sie betrugen ſich ſo außerordentlich demüthig und ſubmiß, ſahen ſo verzagt und niedergeſchlagen aus, als ob ſie alle Tage etwas Böſes gethan hätten, und jede Stunde um Entſchuldigung bäten. Das geht auch nicht, ſo verliert man allen Reſpekt. Selbſt die Mägde lachen über die arme Närrin; die Zöglinge gehorchen ihr nicht, und Papa wie Mama verabſchieden die alberne reſignirte Perſonage bald, weil ſie den Kindern keinen Nutzen bringt. Es iſt gleichwohl

nicht ſo überaus ſchwer, ſich auf dem Platz einer Gouvernante zu behaupten, wenn man ſich nur mit Takt und Verſtand beträgt. Geſchieht es, daß die junge Dame geärgert und gedemüthigt wird, was leider oft genug vorkommen kann, ſo darf ſie nie thun, als ob ſie verletzt wäre und bis an die Stirn hinauf roth werden, und wie auf Nadeln ſitzen, oder in's Schlafzimmer gehn und weinen. Eine geſcheidte Gouvernante ſoll aber auch nicht, um ihren Schmerz zu verbergen, eine heitere Miene annehmen und Witze forciren, oder doppelt dienſtfertig ſein. Eben in ſolchen Extremen enthüllt die Leidtragende ihre ſchwache Seite und ihren Schmerz. Sie giebt ſich eine Blöße, wenn ſie zu viel und wenn ſie zu wenig thut. Sie ſoll ſich mit einer freien Art und Gemeſſenheit bewegen, welche jede Ungebühr abwehrt; und nichts deſto weniger kann mit dieſer Zurückhaltung und Selbſtkontrolle eine bonhommie verbunden ſein, durch welche ſie ſich in einem liebenswürdigen Lichte zeigt. — Glaube ja nicht, daß man Dich liebt, wenn Du gefällſt, wenigſtens geſchieht das nicht ſogleich; und wenn es geſchieht, ſo ſei darauf gefaßt: daß die gewonnene Zuneigung den Neid der Hausgenoſſen, der Tochter des Hauſes erweckt, und daß ſich eine Rückwirkung einſtellt; denn es giebt nun einmal ſelten Menſchen, deren Sympathien nicht mit Ausnüchterung und Ueberdruß gepaart ſind.“ —

b. Kluger Rath für Heiraths-Candidaten, die denſelben brauchen.

Die Heiraths-Candidaten werden von der Lebensklugheit ganz in's Beſondere profitiren wollen; ſie müſſen indeß mit einer kurzen Andeutung zufrieden ſein.

Häßlichkeit überſieht das Weib am Manne; es wird aber zufolge des Naturgeſetzes von dem weibiſchen Ausſehn und Charakter, von den weibiſchen Manieren, Neigungen und Beſchäftigungen eines Mannnes angewidert und empört. — Ein Mann, der die Sympathien einer Frau erwecken will, darf z. B. nicht am Stickrahmen ſitzen oder ſich ſpeziell um die Küche kümmern, oder ſich mit einem großen Umſchlagetuch drapiren, oder einen Scheitel am Hinterkopf präſentiren, wie ein klein Mädchen, das für den Sonntag in Toilette erſcheint.

Wenn der Ehre des Mannes im Allgemeinen nichts entgegenſteht, — wenn das Weib hoffen darf, ſich durch des Mannes Wahl vor der Welt geehrt zu ſehen, ſo mag er ſich verſichert halten, daß die Ausdauer ſeiner Bewerbungen zuletzt den Sinn ſeiner Erwählten auch dann erweichen wird, falls er häßlicher, älter und unliebenswürdiger iſt, als Liebe und Ehe es geſtatten.

Ganz analoge Geſetze wie beim Manne, liegen dem Zauber zu Grunde, welchen gewiſſe Frauen über den Mann ausüben. — Sie dürfen nichts Männliches an ſich haben in Stimme, Haltung, Gang und Lebensart. — Es muß an ihnen das weibliche, alſo das natürliche Element: die Fügſamkeit, das weiche, hingebende, zärtliche Weſen; nicht die Schärfe und Tiefe des Geiſtes, wie bei dem Manne, ſondern ſeine Grazie und die volle Liebenswürdigkeit des Gemüthes ausgeſprochen ſein.

Alle liebenswürdigen Eigenſchaften können bei oberflächlicher Bekanntſchaft mehr und minder naiv, zur bloßen Schau geſtellt werden; aber in einem Hauſe, wo Dienſtboten, Offizianten und Gouvernanten gehalten werden, iſt Schauſpielerei bald durchſchaut — und das gute oder böſe Gemüth der Herrſchaft bald erkannt. —

Wenn ſich die dienſtbaren Geiſter nicht als ſolche, wenn ſie ſich nicht als blos gelittene und untergebene Weſen, als weiße Sclaven, ſondern als herzlich behandelte, zu Rechten wie Pflichten angenommene Familien-Mitglieder fühlen: dann iſt dieſes Haus ſicherlich von einem guten Geiſt regiert und beſeelt, dann heirathet es ſich gut aus ſo einem Ort.

Wo aber die Dienſtleute über das Fräulein klagen, wo ſie ihm nicht zugethan ſind: da gewährt die Bildung, die Grazie und geſellige Liebenswürdigkeit der

jungen Dame: für eine glückliche Ehe blutwenig Garantie. —

Honette Leute fragen bei Verlobungen: „aus welchem Hause“ und die Frage hat ihren guten Grund. Der Geist des Hauses ist der erziehende Geist; die Ideen von Ehre, Rechtschaffenheit, Sittlichkeit und Bildung, welche in einer Familie eingefleischt sind, gehen auf die Angehörigen über. — Die Tugenden, die Fähigkeiten der Eltern und Großeltern erben nicht selten fort. — Ohne noble Natur bleibt Erziehung nur ein chinesischer Schematismus, eine seelenlose Dressur. —

Ganz besonders gilt dies von der ästhetischen Bildung. Takt, Geschmack, Delikatesse, feine liebenswürdige, graziöse Lebensart, werden nimmermehr durch Schule und Studium, oder durch Weltverkehr und großartige Geschäfte erworben; sie müssen eine Familienmitgift, ein Erbe der Race sein. —

Leute von ordinairem Herkommen können gediegene Kenntnisse, Tugenden und Tüchtigkeiten erwerben, können Charakter-Menschen sein: aber ästhetische Bildung, harmonisches Wesen, Grazie, Anmuth und feine Repräsentation, liebenswürdige Aisance und Heiterkeit haben sie nimmermehr. —

Was die Bourgeoisie an ihren wohlhabend und einflußreich gewordenen Mitbürgern als Repräsentation und

Haltung bewundert, ist übelmaskirter Dünkel, Renomage und Patzigkeit, ist der zur Schau gestellte Geld-Sack mit dem korpulenten Leichnam, der das Wohlleben bezeugt. Wer mit solchen Emporkömmlingen zu thun hat, erfährt es an hundert Zügen und tausend Symptomen, wie roh sie innerlich sind. — Die Frauen erweisen sich zwar viel bildsamer und ästhetischer als die Männer; aber ganz verlieren sich auch bei den Mädchen die Mängel der Erziehung und Abstammung nicht; und an den Kindern kommen die garstigsten Rückschläge von Onkeln, Tanten und Großeltern an den Tag. —

Jüngern Männern von Bildung und Idealsinn sei allen Ernstes der Rath gegeben: daß sie sich bei der Wahl einer Gattin nicht etwa verführen lassen, die renommirte Wirthlichkeit und die hochkünstlerische Ambition eines Mädchens, für eine Haupttugend und für eine Grundbedingung der ehelichen Glückseligkeit anzusehen. —

Die Erfahrung lehrt jeden Tag: daß ein nobles und gebildetes Weib, die ihren Mann vom Grunde des Herzens liebt, binnen Jahr und Tag oder in wenig Jahren sich zu einer tüchtigen Hauswirthin herauszubilden vermag; umgekehrt aber bedarf es keines Beweises: daß die Ehe ein ungebildetes und prosaisches Mädchen in keine tief- und zartfühlende oder gar in eine unterrichtete Lebensgefährtin verwandeln kann. —

Daß und warum aber ein hauswirthliches Mädchen in der Regel ein nüchternes, unwissendes und zum ordinairen Genre hinneigendes Frauenzimmer zu sein pflegt, ist eben so klar, als daß eine junge Dame, die mit Leidenschaft den schönen Künsten, Wissenschaften und Lektüren obliegt, keine sonderliche Köchin und Wirthin sein wird. Gebildete Männer müssen jedoch lieber schlechte Suppen, als die Ehe mit einer geborenen Wirthschafterin, mit einer prädestinirten Köchin oder Waschfrau riskiren. —

Das Experiment, mittelst dessen man bei einer jüngern oder ältern Dame gleich herausbringt, ob und in welchem Grade sie sich den Mysterien der Hausökonomie hingegeben hat, besteht darin, daß man wie zufällig das Gespräch auf die edle Kochkunst, auf die Verliebe für gewisse Kuchen, Leibgerichte und Hausbequemlichkeiten, auf die Hausbedienung und dgl. bringt; wobei man die gemüthliche Wendung gebraucht, auf die eigene liebe Mama oder auf eine gemüthliche Tante zu kommen, bei welcher „der Naturtrieb des Kuchenbackens", bis zur Conditorkunst und die Reinlichkeit bis zum Ideal einer Scheuerfrau entwickelt ist! —

Solche Mittheilungen pflegen dann bei der zulauschenden Dame sympathische Gefühle hervorzurufen, und sie wird eventuell das Thema mit einer Virtuosität weiter

ventiliren, welche über ihren kochkünſtleriſchen Charakter keine Fragezeichen geſtatten. —

Das Cultur-Erbe der Eheleute und die Myſterien des Eheſtands-Catechismus.

Ein Weib, welches kein Cultur-Erbe von Eltern und Großeltern angetreten und obenein keine Geiſtesbildung erhalten hat, gewährt durch ihren ſinnlichen Liebreiz, durch ihre Naivität allein, keine Garantie für eine glückliche Ehe. Die Schule kann zwar leichtlich die natürliche Anmuth ſchädigen, aber ihr ebenſo leicht einen Reiz mehr verleihen, der aus der Polarität von Natur und Geiſt entſpringt. In keinem Falle ſchädigt die Schule eine tiefe Natur, während in vielen Fällen eine ſchwache oder rohe Natur durch Künſte und Wiſſenſchaft emporgetragen, gezähmt und veredelt werden kann.

Die ſittliche Erziehung bleibt aber der wahre Lebenswein; der religiöſe humane Geiſt des elterlichen Hauſes iſt die natürliche Religion in der Zeit, wo die Jugend noch nicht aus der Bibel und Kirche ſchöpft. —

Die Wahrheit halte man unter allen Variationen und Skrupeln feſt: daß ein unterrichteter, wohlgezogener, edler Geiſt, ſich mit der abſterbenden Sinnlichkeit immer mehr veredelt und verfeinert, während ein unwiſſender und roher Menſch von Jahr zu Jahr gemeiner und zuletzt der Sclave

ſeiner kleinlichſten Gewohnheiten, Vorurtheile und ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften wird; wie dies jeder alt gewordene Bauer und Pfahlbürger beweiſt. — Einem alten unwiſſenden, verſimpelten und verwüſteten Baron kommen wenigſtens noble Façons und Familien-Verhältniſſe, noble Lebens-Erinnerungen, Anmahnungen und die Traditionen des Hauſes zu Hülfe, während der reich und ausſchweifend gewordene Bauer die Bibel, die Sitte, und jede Herzens-Regung verhöhnt. — Bei dieſen Hades-Scenen bietet der geniale, greiſe Gelehrte in ſeiner geiſtigen Regſamkeit und Ruhe, in ſeiner Gemüths-Heiterkeit und Harmonie mit der Welt: Lehre und Troſt! —

Bei unerzogenen und ganz naturaliſtiſchen Frauen von dunkler Herkunft wird das Bischen natürliche Grazie, Haltung und Ambition mit kommenden Jahren noch ſchneller von gemeiner Sinnlichkeit, Unwiſſenheit und Leidenſchaft erſäuft als bei den Männern; weil ſich dieſe doch einigermaßen mit ihren Geſchäften und dem Weltverkehr fortbilden. — Natürlich rohe und unwiſſende Weiber verſimpeln und verſauern mit jedem Jahre mehr und mehr und laſſen keine Spur ihres jugendlichen Liebreizes zurück. Gebildete Frauen mögen ſich wiederum hüten: mit rohen Männern, auf Grund ihres ſogenannten guten Herzens und einer primitiven Biederkeit, die oft nur in einer natürlichen Grobheit und Formloſigkeit beſteht: bindende

Verhältniſſe einzugehen; und heirathsluſtig leichtſinnige Damen mögen ſich in Acht nehmen, daß ſie nicht von dem Titel und von der diſtinguirten Stellung oder von den Vermögens-Verhältniſſen ihres Bewerbers, ſchlechtweg auf ſeine Erziehung zurückſchließen; oder wohl gar die mangelnde Lebensart des Ehemannes zu verbeſſern meinen. Auch die beſſern und gebildeten, die ſtudirten und gelehrten Männer ſuchen in der Ehe und durch ihre Frauen keineswegs gute Lehren, Herzensbildung oder Abſtellung ihrer ſchlimmen Gewohnheiten aus der Junggeſellenzeit; ſondern ſie trachten vor allen Dingen nach der vollſtändigſten Bequemlichkeit, die für Seele und Leib zu haben iſt. —

Dieſer gedoppelte Comfort umfaßt das gute Eſſen im Hauſe und das gute Trinken in der Kneipe. — Daß der beſte und liebenswürdigſte Ehemann die Ehe für keine Beſſerungs-Anſtalt, für keine Pönitenz und Controle anſehen kann, verſteht ſich von ſelbſt. Die Veredlung ſeiner ſchlechten Sitten und Lebensarten muß ſich bei ihm ganz unvermerkt durch die Liebenswürdigkeit, Hingebung und Nachſicht ſeines Weibes einſtellen. — Mit Gardinen-Predigten wird der ſchlimmſte Dämon im Ehekrüppel geweckt. — Kann die Frau den Sermon nicht laſſen, ſo iſt ihr das Rezept einer weiſen Frau aus dem Mittelalter anzurathen: zu Folge deſſelben nimmt die em-

pörte Ehehälfte einen vollen Schluck Brunnen-Waſſers in den Mund, damit ſie ſtille ſchweigt; — denn Veranlaſſungen zum Reden giebt es gar zu oft, weil der Herr Gemahl, außer dem guten Eſſen und der präziſen Eßſtunde, (mit Salz und Brot auf dem Tiſch) auch noch eine ganze Menge anderer Dinge und Bequemlichkeiten verlangt, als da ſind: die Auskömmlichkeit mit dem Wirthſchaftsgelde: den Hausfrieden mit der Magd; das Entgegenkommen von Schlafrock, Pantoffeln und Stiefelknecht, welcher letztere regelmäßig verſteckt gehalten wird; — ferner die „Abweſenheit“ der Nähmademoiſellen, wie der Waſch- und Scheuerfrauen mit ihren Kübeln, die auf der Treppe und mitten im finſtern Gange hingeſtellt werden; — endlich die „Anweſenheit“ heiler Knöpfe und Knopflöcher zuſammt den Bändchen an der Wäſche. Und ſelbſt mit dieſen Achtſamkeiten giebt es keinen Frieden, falls Vorhemdchen und Bäſſchen nicht richtig geblänt und gekraftmehlt werden, denn dieſe Trivialitäten ſind auch von nöthen. —

III.

Klugheits-Regeln für das Geſchäft.

Die Nationalökonomen haben ſeit Saye die Entdeckung gemacht: daß es beſſer ſei, viel zu verbrauchen und viel zu verdienen, als frugal zu leben und bei mäßiger Arbeit zufrieden zu ſein. Es wird dieſe Lehre dann mit einem Vergleich zwiſchen der alten und heutigen Art zu reiſen illuſtrirt: Die Ritter des Mittelalters heißt es, thaten ihre Tour zu Pferde mit einem Mantelſack hinter ihrem Sattel und ſtreckten ſich Nachts in einem ſchlechten Wirthshauſe auf die Streu. Am Morgen machte ein Trunk Warmbier und ein Stück Speck ihr Frühſtück aus und das Abendbrot war von ähnlicher Beſchaffenheit. — Bequemer lebt ſich's denn doch auf Eiſenbahnfahrten, wo man in wenig Stunden Hotels erreicht, in welchen die Delikateſſen und die Weine aus allen Ländern zu haben ſind. — Sta-

tiſtiſch iſt feſtgeſtellt, daß frugale Armuth trotz der Zufriedenheit, die ihr der romantiſche Sinn oktroyirt, früher ſtirbt, als die Leute mit Reichthum, Luxus und Sorgen Speck. —

Auch ich bin überzeugt, daß ſich mit den modernen Leidenſchaften, Künſten, Wiſſenſchaften und ſozialen Arbeiten, die mittelalterliche Frugalität nicht mehr verträgt. — Ob aber die moderne Nationalökonomie, Arbeitshaſt und Arbeits-Concurrenz, und ob die Luxus-Lebensarten unſer Leben verlängern und zufriedner machen werden, iſt mir nicht klar. Ohne Lebensökonomie und ohne Herzenseinfalt giebts keine Geſundheit und keine Glückſeligkeit. —

Wie man's treibt ſo geht's; aber bald ein Bischen ſchlechter und dann wieder viel beſſer und klüger, als man es gemacht hat; denn das Beſte macht ſich in vielen Fällen von ſelbſt. Die Uebertreibung bekommt niemals gut, deſto beſſer die Paſſivität. Je weniger der Schulwitz thut, deſto mehr Spielraum gewinnen Natur, Inſtinkt und Glück; aber auch wieder nur in gewiſſen Verhältniſſen und zu gewiſſen Zeiten. Ein Korn-Kaufmann und Gutsbeſitzer, ein Glücksritter und Spieler, Einer, der ein Grundſtück oder ein Pferd kaufen und verkaufen, ein Geſchäft entriren oder abſtehen will: die dürfen Alle nicht zu haſtig ſein; denn Käufer und Verkäufer, Marktpreiſe und

Witterungsveränderungen nehmen kein Ende. Gleichwohl ſagt das Sprichwort richtig, daß der erſte Kaufmann der beſte iſt, und daß man nicht auf höhere Preiſe warten ſoll, wenn ſie bereits hoch ſind.

Ein Weinwirth, der im kleinen Stübchen zuſammengedrängte Stammgäſte hatte, ſoll keinen großen hellen Saal bauen und den Trinkwinkel kaſſiren, denn der helle Saal beleuchtet die Sünden und die Sünder wollen im Helldunkel trinken.

Es erweitere Niemand ſein Geſchick und ſeinen Laden ohne Noth, denn der Profit richtet ſich ſelten nach dem Schaufenſter und nach dem vergrößerten oder tapezirten Raum. — Man merkt die Abſicht, die Prahlerei, den probirten großen Styl und man iſt verſtimmt. Man weiß außerdem, daß man die Zinſen der neuen Einrichtung bei Speiſen und Getränken bezahlen muß. — Alſo: konſervire den Winkel, in welchem du Geld und Geltung erwarbſt.

Ein Winkel-Geſchäft, eine kleine Praxis, eine vom großen Weltverkehr abgelegene, mit ihm nicht direkt in Verkehr ſtehende Thätigkeit iſt naturnothwendig ſo ſehr von Eventualitäten und Praktiken durchſetzt, ſo ſehr von Ortsgewohnheiten und den Launen der Kunden, — von den ſchmutzigen Manövern der Concurrenten abhängig gemacht, daß ſie kaum eine Theorie, ein Prinzip, eine Conſequenz verträgt. — Wer als ein Theoretiker, d. h. als

ein nobler prinzipſtrenger, konſequenter Charakter ein Winkel-Geſchäft übernimmt, der muß ſich ſo lange paſſiv, hörig, zäh und geduldig verhalten, bis das Geſchäft ſich erweitert und erſtarkt. Es iſt aber das Malheur, daß der Prinzipienmenſch ſehr ſelten zum Temporiſiren, zum Balanciren und am wenigſten zu ſolchen Winkelzügen und Praktiken geneigt iſt, in welchen das Weſen der kleinen Praxis naturgemäß beſteht; — [wie wir zunächſt an den Manövern des Bauern erſehen.] — Ehrlich und einfach währt zwar am längſten; aber es handelt ſich in ſo komplizirten, nirgend konſolidirten Schwindelverhältniſſen, im Verkehr mit ſo zweideutigen, ignoblen und verſchlagenen Concurrenten und Kunden, wie ſie der jüngſte Weltlauf hervorgebracht hat, nicht nur um Ehrlichkeit und Einfachheit, ſondern auch um eine tauſendfältige Klugheit, Elaſtizität und Verwandlungsfähigkeit, um eine wahre Proteus-Natur. — Practica est multiplex. Die Praxis liebt und exekutirt Praktiken; die Theorie iſt ihrer idealen Richtung zu Folge einfach, konſequent und nobel: aber ein wenig ſteif im Genick. Die verſchlungenen Weltverhältniſſe, die wechſelnden Preiſe, die Spekulationen, die Fluktuationen des Verkehrs, der Handelspolitik, die neuen Erfindungen, die Metamorphoſen des Lebens verſchieben von Zeit zu Zeit jedes Geſchäft und jeden Cours. Der Weltlauf bekommt einen andern Rhythmus oder Stoß,

und wer ihm nicht folgt, zerbricht die Glieder oder seine Maschinerie. Wer eine alte Firma, ein altes konsolidirtes Geschäft, wer großartige Verbindungen und Betriebskapitalien besitzt, wer die neuen Chancen abwarten, wer die Wellen der Lebenswasser durchschneiden kann, dessen beste Praxis wird Consequenz, Ausdauer, Einfachheit und eine großartige Auffassung der Verhältnisse sein. — Wer aber als Anfänger und Winkel-Praktikant, wer mit schwachen Kräften die Verhältnisse, die Fluth und Ebbe, die Moden, Schustereien und Mißbräuche bekämpfen will, geht zu Grunde. — Es ist aber die Eigenschaft junger Leute von klassischer Bildung und Ambition, daß sie sich nicht den gegebenen Verhältnissen, d. h. den schmutzigen Praktiken und Mißbräuchen fügen; sondern daß sie sofort als Reformatoren auftreten, bevor ihnen die Kräfte erstarkt sind. Es kommt auf den Umfang und die Natur der Praxis, der Thätigkeit an, in welche der schulgebildete, der theoretisch vorgebildete Mensch eintritt. — Es handelt sich um seine materiellen Mittel, seine Charaktereigenschaften, seine natürliche Schroffheit oder Elastizität.

Man darf nicht nach vielen Seiten hin fechten, schauen, hören oder spekuliren. Man kann nicht vielerlei in Angriff und Arbeit nehmen; man kann nicht vielen Herren dienen oder sich zwischen zwei Stühle setzen. — Man bringt nur etwas Solides vor sich durch Einseitig-

keit, Zähigkeit, Impuls und Begeisterung. Man muß andauernd auf einem und demselben Punkte bohren und der Umfang muß nicht zu groß sein, wenn man tief eindringen soll. Ein Brunnen kann nicht den Umfang eines Teiches haben.

Und doch kann Handel und Wandel und Weltpraxis unmöglich ohne Elastizität, ohne Gewandtheit, ohne Vielseitigkeit, ohne zehntausend Listen und Metamorphosen, Verkleidungen und Schwindelkünste bestehen. — Wer einmal in den Weltstrudel hineingewirbelt ist — kann nicht auf einem Schullineal hindurchreiten, muß mitschwindeln, muß sich mitdrehen, denn wenn er still steht, kommt er zu Fall. — Man muß mit der Welle treiben und wider den Strom arbeiten, je nach der Situation und dem vorgesteckten Ziel.

Die Welt-Praxis lobt nichts so sehr, als gefällige Leute und Jedermann wird zugeben, daß sie der Gesellschaft unentbehrlicher als die exklusiven Charaktere sind. — Nichts destoweniger muß der Menschenkenner daran erinnern, daß stets bereite Dienstfertigkeit sich selten mit Charaktertiefe und großem Verstande verträgt. — Menschen, denen die Welt im Hirn und Herzen zu schaffen macht, bekennen sich vor allen Dingen zu J. Paul's Grundsatz, daß die Zeit eines Menschen der Mensch selbst ist;" ein gescheidter Mensch kann nimmermehr seine Zeit zer-

ſetzen und ſeine nächſte Pflegebefohlenen vernachläſſigen, um die Bagatelle-Angelegenheiten von Leuten zu beſorgen, die eben ſo nichtig, konfuſe und bunt, als ihre ſelbſtverſchuldeten Verlegenheiten ſind. —

Die für ſich lebenden und zugeknöpften Leute ſind freilich nicht immer tiefe und würdige Naturen; aber die Allerweltshelfer und Rathgeber, die tauſendgeſchäftigen Wohlthäter, die jedem Narren zu jeder Stunde aufſpringen, pflegen in der Regel inferiore Naturen, ſchwächliche, eitle, oder von ihrer Hohlheit in Unruhe verſetzte Menſchen und arme Sünder gegenüber den eigenen Angelegenheiten und Pflichten zu ſein. — Sind ſie alte Junggeſellen, haben ſie kein Gewerbe und Amt, treiben ſie keine andere Kunſt als Dienſtfertigkeit, ſo mögen ſie immerhin für liebenswürdige Leute paſſiren; aber Menſchen von edlem Selbſtgefühl, von Bedeutung und Würde, Charaktere, die einen Inhalt haben, den ſie ausgeſtalten müſſen, Menſchen, die ſich einem großen Gegenſtande gewidmet haben, können ſie nicht ſein. —

Und wenn ſich die liebenswürdigen und dienſtfertigen Leute auch nur einem kleinen Gegenſtande gewidmet haben, wenn ſie z. B. gewöhnliche Kaufleute oder Gutsbeſitzer und keine Millioneſer ſind — ſo ſoll man ihnen im Intereſſe der klugen Selbſterhaltung die dargeliehenen Kapitalien kündigen, denn ſie werden mehr ausſtehende

Forderungen als baar Geld in Cassa haben; ſie werden zu wenig von ihren Neujahrs-Rechnungen eintreiben, um ihre eigenen Schulden zu decken; — ſie werden aus Deſperation zu viel naß frühſtücken, — und es muß ſich letzlich erfüllen, daß die ungeheure Liebenswürdigkeit, daß die eitle Dienſtfertigkeit den Banquerutt präparirt. — Wird derſelbe indeß mit 33 pCt., mit 20, oder beſſer mit 5 pCt. arrangirt, ſo iſt das freilich eine profitable Liebenswürdigkeit.

Jedes Geſchäft fordert Förmlichkeit, Akkurateſſe und ein ſtraffes trocknes Weſen, es braucht einen Charakter, der ſich ſcharf an die Sache und ihre Ordnung hält. Geſchäftsmenſchen werden nothwendig abgemeſſen, knapp und ablehnend ſein; ſchon um allerlei ungebührliche Zumuthungen zu präkaviren und allerlei Klunker fortzuſchneiden, der ſich eben zu Menſchen und Dingen heranzufinden pflegt. Liebenswürdigkeit lockt die Leute heran, macht ſie ungebührlich und dreiſt. —

Wer Gehorſam, Ordnung, Akkurateſſe und Form in Anſpruch nehmen ſoll, muß ſich ſelbſt in dieſen Eigenſchaften produziren; wer es nicht thut, büßt den Reſpekt ein und verführt ſeine Kunden, Geſchäftsfreunde und Untergebenen zu Unregelmäßigkeiten, mit welchen kein Geſchäft ſicher beſteht. —

Man braucht nur die Perſönlichkeit gewiſſer Leute

ſcharf ins Auge zu faſſen, um zu wiſſen, daß mit ihnen keine ſoliden Geſchäfte zu machen ſind; und zwar von wegen ihrer Allerweltsfreundlichkeit, ihrer Dienſtwilligkeit, wie derjenigen Elaſtizität und Nachſicht, welche Liebenswürdigkeit heißt, und auch bei unverzeihlichen Verſchuldungen in Anwendung kommt. —

Es ſind in einer Schrift über Lebenskunſt und Klugheit ein paar Worte vom Gelde geſagt; denn es iſt ein gewaltiger Faktor, eine Großmacht überall. Die Moraliſten halten es für keine Schande arm zu ſein. Dies Diktum fordert aber mancherlei Bemerkungen heraus. Der Leutewitz hat den alten Spruch: „Reichthum macht nicht glücklich und Armuth iſt keine Schande“ ſehr zutreffend dahin umgekehrt: „Reichthum iſt keine Schande und Armuth iſt kein Glück!“

Wer gar nicht Geld zu erwerben oder zuſammenzuhalten verſteht, iſt in der Regel ein unpräziſes, unpraktiſches Individuum, ein Projektenmacher, ein Träumer und Taugenichts, oder ein ausſchweifender Menſch. — Ganz gewiß iſt er eine Perſon, die nicht nachdrücklich begreifen kann, was der Anſtand und die Rückſicht auf geſellſchaftliche Stellung erheiſcht; — was man den Schicklichkeitsgeſetzen in Kleidung, Wohnung, Wäſche und in ſonſtiger Lebensart ſchuldig iſt; — denn alle dieſe Schicklichkeiten

koſten Geld; — ohne daſſelbe wird kein Menſch von Stand und Bildung honett in Scene geſetzt. —

Mit dem Gelde und dem Einfluß deſſelben auf Menſchen und Verhältniſſe findet ſich zum Inhaber eine gewiſſe Haltung und Sicherheit. —

Macht und Reichthum machen die Honneurs für **den**, der ſie beſitzt. — Wer eine Einbildung von ſeiner Würde feſthält, der gewinnt ſie auch in einem gewiſſen Maß. Ich liebe und überdichte arme Menſchen aus dem Volke, die unter dem blauen Himmel oder in Erdhütten von ihrer Arbeit ausruhen; — und ihre abgenutzten Kräfte mit Milch und Schwarzbrot, mit Klößen oder in Aſche gebratenen Erdäpfeln, bei robuſtem Appetit reſtauriren; aber die pauvre in Scene geſetzten Leidenſchaften und Gelüſte der Gebideten ſind ein garſtiges Laſter, — weil ſie mit Groll und Neid verbunden zu ſein pflegen.

Univerſelle Bildung, univerſeller Appetit, univerſelle Reiſeluſt und univerſelle Pauvretée: ſind ein unerträgliches Rendezvous. —

Die Geldnoth abſorbirt zuletzt alle edleren Gefühle und erzeugt eine heilloſe Dienſtbarkeit, eine Liebenswürdigkeit und Dienſtbefliſſenheit, die wieder nur bewußt und unbewußt auf Darlehne ſpekulirt. „Wo Geld iſt, iſt der Teufel, wo kein Geld iſt, iſt er zehnmal.“ —

Eine Grundregel der Klugheit iſt dem zu Folge die:

daß man nur ſicher mit ſolchen Leuten in näheren Verkehr treten darf, die etwas haben, heißen und äußerlich geworden ſind, d. h. die in Ehren, Amt und Würden ſtehen und ſich ſolcher Geſtalt zu einer gewiſſen Ambition gezwungen ſehen.

Nutzanwendung: borge Keinem auf ſeine blanke Tugend oder ſein ehrlich Geſicht, ſondern auf gute Hypothek. —

Nichts iſt mißlicher, als ſich mit unpräziſen, konfuſen, an keine Ordnung und Norm gewöhnten Leuten, in irgend ein Verhältniß und Geſchäft einzulaſſen. — Man verwünſcht das, weil man ſehr bald in ein Irrſal verwickelt wird. Wer ſelbſt prompt und ordentlich iſt, kommt mit Leuten, die weder Oekonomie noch Gewiſſenhaftigkeit haben; offenbar zu kurz. —

Moitié-Geſchäfte gehören zu den mißlichſten, verdrießlichſten und peinlichſten Verbindungen, die es giebt.

An die Rückzahlung von Schulden muß ein geſcheidter Menſch, wenn nicht aus Gründen der Rechtlichkeit ſo doch aus Klugheit an dem Tage denken, wo er das Geld erhebt. — Nur ein Dummkopf iſt ſorglos; oder es fehlt ihm ſicherlich der Geſchäfts- und Geldverſtand; — denn ein Menſch ohne Kredit iſt mit aller Klugheit gelähmt und der Lebensapparate beraubt; — alſo ein Krüppel in der Geſchäftswelt, eine Null. —

Leuten, deren ganzer Lebens- und Wirthſchaftszuſchnitt nichts taugt, darf man keine Kapitalien anvertrauen; darf man weder gegen Wechſel noch auf Hypothek borgen. Das Geld rollt bei ihnen ohne Aufenthalt durch alte Kanäle in einen Abgrund. — Ihnen iſt ſo wenig zu helfen, wie einem degenerirten Körper, — der die geſunde Speiſe in Krankheit umſetzt. —

Im Intereſſe der Bankerottleute iſt heute die humane Redensart erfunden: Eine tüchtige Arbeitskraft muß geſchont werden. Die kaufmänniſchen Spekulanten halten aber nichts von der rellen Arbeit, ſondern vom profitabeln Bankerott. — Und die Krone der Weltklugheit iſt heute ein prämeditirtes, richtig in Scene geſetztes Falliſſement. —

Eine nagelneue Schuld peinigt unſer Ehrgefühl und unſere Ehrlichkeit, aber alte Schulden und Sünden ſind wie alte Zahnſtubben, ſie reißen von Zeit zu Zeit, um ſich dann wieder auf lange Zeit zu beruhigen. —

Sünden, Schulden und Prozeſſe, Gebrechen, üble Angewöhnungen und Sorgen treten zuletzt in ein gemüthliches Verhältniß zu unſerm Gewiſſen oder werden vielmehr integrirende Theile dieſes Gewiſſens und Gemüths. — Wir müſſen gleichſam einen Theil unſerer Perſönlichkeit entäußern, wenn wir alte Schulden bezahlen und alte Prozeſſe loswerden. —

Haben und Sein ſind Geſchwiſterkinder. — Was man redlicherweiſe hat, das iſt man auch irgend wie ſelbſt. —

Jeder Landbeſitzer, jeder Menſch, der einen Morgen Ackers beſitzt, bringt dieſen Beſitz nicht minder zum Bewußtſein und zur Repräſentation, wie das Weib ihre Mutterſchaft, wie der Gelehrte den Beſitz ſeiner Gelehrſamkeit, der Künſtler das Werk, welches er ſchuf.

Perſon und Eigenthum gehören nicht blos nach Polizeibegriffen zuſammen, ſondern nach einem ewigen Natur- und Sittengeſetz und in Folge der Einheit der Welt, die keinen Dualismus geſtattet, alſo auch nicht den widernatürlichen Bruch von Materie und Geiſt, von Aeußerlichkeit und Innerlichkeit, von Haben und Sein. — Unſer Beſitzthum, unſere Machtvollkommenheit, unſere Güter und Ehren, all' unſere äußeren Mittel, Standesvortheile, Geburtsrechte und ſonſtige Glücksgüter, wie Unglücksverhältniſſe verwandeln allmälig unſere Perſon, indem ſie dieſelbe fortwährend beſtimmen und auf ſie influiren, nach dem Weltgeſetz der Wechſelwirkung, der Rückwirkung und der Transformation.

Alle Aeußerlichkeit hat die Beſtimmung Innerlichkeit zu werden; und umgekehrt, wird alle Natur- und Objektenwelt, von dem Geiſte und Charakter der Perſonen, von der Menſchheit und ihren Culturgeſchichten verwandelt und modifizirt. —

Iſt denn ein armſeliger, hungernder, brodſorgender, gequälter Tagelöhner oder Handwerksmann, in Wirklichkeit und auf jedem Punkte noch derſelbe, in dem Augenblick, wo er erfährt, daß er das große Loos gewonnen oder Millionen von einem Onkel in Indien oder in Amerika geerbt hat?

Bleibt vielleicht der gemeine Soldat, noch dieſelbe Perſon, wenn er endlich durch ſeine Tapferkeit, ſein gutes Glück und ſeinen Witz General und Feldherr geworden iſt? —

Maſaniello verlor den Verſtand, und Andere verloren ihn in ähnlichen und in umgekehrten Glückswechſeln, eben weil die neuen Verhältniſſe und Geldmittel, weil die neue Lebensſtellung ſo gewaltig die Perſon beſtürmten und umwandelten, daß die körperliche Organiſation erlag.

Beherrſcht vom Gelde iſt nur der, welcher nicht in allen Verhältniſſen Geld zu verwalten, zu erwerben und zu Rathe zu halten verſteht —; derjenige am meiſten ſein Sklave, dem es fehlt, ohne daß er es zu entbehren vermag. —

Niemand liebt ja das runde Stückchen Silber und Gold, ſondern die Macht, die durch dies ausgeprägte Geld, durch dieſes konzentrirteſte Beſitzthum, durch dieſe Normal-Materie, welche alle übrigen materiellen Werthe und auch die Arbeitswerthe regulirt — in ſeine Hände gelangt. — Und iſt es denn ſo etwas Schlechtes: Herr der Materie,

der materiellen Verhältniſſe, der menſchlichen Kräfte und der Geiſter ſein zu wollen! Iſt dieſer Egoismus nicht auch die Quelle des Weltverſtandes, der Sporn zu jeder Art von Thätigkeit und Produktion? Würde der Menſch ohne dies Geld nicht ein wüſter, träger Träumer werden? Sehen wir nicht alle Tage, daß Leute, die allzu naiv und gleichgültig zum Gelde ſtehen, unpraktiſche Leute, Phantaſten nnd Taugenichtſe ſind! — Geld, und was durch Geld erlangt werden kann, iſt das Mittel und die nachdrücklichſte Mahnung, aus der Träumerei zur Wirklichkeit zu kommen. — Geld iſt das Symbol des Realismus; ſein Reiz, ſeine Macht erziehen am geſchwindeſten in den Maſſen Thätigkeit und induſtriellen Verſtand. Es bleibt wahr: Wo Geld, iſt der Teufel, und wo er nicht iſt, da iſt er zweimal.

Geld und Gut, welches wir von würdigen und thätigen Eltern ererbt, oder ſelbſt erworben haben, iſt kein äußerer Beſitz, ſondern korreſpondirt weſentlich mit unſerm Sinn und Verſtande, iſt ein Theil unſeres Selbſt, ein Organ, mit dem wir in die wirkliche Welt, auf jeglichem Punkte und in jeder Sphäre einzuwirken verſtehen, da wir durch den Erwerb die Wechſelbeziehung von Gold und Welt, da wir es als einen Faktor des Menſchenverkehrs kennen gelernt haben.

Das mühſam, redlich und gewerbthätig erworbene

Geld prozeſſirt wie eine lebendige Macht in Stelle unſers Verſtandes weiter fort; es wird die bewaffnete, mächtige Hand, der poſitive und allmächtige Menſchenwitz, der verlängerte Arm, der ſich über Länder und Welttheile ausſtreckt und Seeſchiffe an jedem Finger nach allen Weltgegenden dirigirt; es wird zum Hebel, der die Geiſterwelt aus den alten Angeln hebt, und ſie in neue Bahnen treibt.

IV.

a. Umgangs-Philoſophie.

„Abends zu ***. Allgemeines Geſchnatter, nicht Ein Wort, das der Mühe werth geweſen wäre! Wahrhaft erwürgende Geſellſchaft, dieſe geſchäftige Langeweile, dieſe Dürftigkeit, Geringheit der Unterhaltung! Ich komme auf meine alten Tage zu ganz beſonderen Betrachtungen, die mir ſonſt fern lagen. Vor Allem drängt ſich die Frage auf, ob all das gemeine Volk der ſogenannten Leute, dieſes kleine Getreibe des bürgerlichen Lebens, der armſeligen Bildung und Einbildung, es wohl werth ſei, daß man nähern Antheil an ihm nähme? Die Natur macht ſich offenbar nicht viel aus ihm, ſie wirft es hin und her, läßt es entſtehen und vergehen, und bewahrt keine Spur von ihm. Gerechtigkeit muß im Allgemeinen herrſchen, Wohlwollen und Hülfe dem Einzelnen gewährt werden, — aber zu große Sorge für das Menſchengeſchlecht ſoll ſich Niemand auflegen.

Im Menſchen iſt das Urſprüngliche meiſt vom Gegebenen überdeckt, ſogar völlig erſtickt. Wenn man mehrere Geſchlechtreihen erlebt, ſo erſtaunt man, was Alles von den Eltern, Großeltern, Ureltern ererbt iſt, und zwar ſind dieſe Eigenheiten im alternden Menſchen deutlicher zu ſehen, als im jüngern. Die Aufgabe wahrer Bildung iſt: dieſe Ueberkommniſſe zu bezwingen, zu verarbeiten und dafür aus dem Urſprünglichen andere freiere Eigenheiten zu Tage zu fördern. Ganz wird dies nie gelingen, naturam expellas furca ...“

(Varnhagen.)

Eine vornehmſte Regel der Klugheit iſt, daß man keinmal **die Formen** verletzt, die in einer beſtimmten

Geſchäfts- und Verkehrs-Sphäre rezipirt worden ſind. — Denn unter ihrer Aegide entzieht man ſich dem Haß und der Kritik. Aber ſelbſt ein Weiſer gilt in der feinen Geſellſchaft: für einen Tölpel und Thoren, ſobald er außerhalb der Convenienz und Uſance: Geltung gewinnen, oder praktiziren will. Man muß die Vorurtheile, die Leidenſchaften, die Gewohnheiten der Leute ſchonen. Man muß den Schein konſerviren, wenn man ungeſcheren bleiben will. Die Leute ſehn Jeden ſcheel und ſchief an, der nicht ſo gekippt und gewippt, ſo legirt, geſtempelt, gekleidet und gebürſtet, betitelt und examinirt iſt, wie ſie ſelbſt. Ein gangbarer Gulden wird im Geſchäftsverkehr raſcher honorirt, als eine unbekannte Schau-Münze von dreifachem Werth.

Die Geſellſchaft thut ſelbſt eine Schlechtigkeit leichter gut, als ungenirte Genieſtreiche, weil ſie auf die erſte weit beſſer, als auf die letztern zugeſchnitten iſt. — „Schlemihl“ konnte nicht unter den Leuten leben und mit ihnen fertig werden, weil er keinen Schatten hatte, und dieſe Schatten-Menſchen konnten ſich nicht zufrieden geben, daß ein Menſchenkind nicht ganz und gar ſo beſchaffen wer wie ſie. — Der Teufel hatte das klüglich berechnet und bedurfte alſo nicht einmal ein Haar, ſondern nur einen verkauften Schatten, um ſich mittelſt deſſelben eines Menſchen zu bemächtigen. Das iſt die

Nutzanwendung selbst für diejenigen, die sich etwa trösten, daß ihre Klugheit bei keinem Haar zu fassen ist. — Wenn wir Schicksal haben, ist's mit weniger als einem Schatten gethan. —

Es ist in dieser Welt der verschlungensten Verhältnisse, Rücksichten und Convenienzen unmöglich, mit nackter Natur auszukommen. — Der rohe Naturalist muß durch Foramen gezügelt und für den Verkehr mit gebildeten Personen genirt und gezähmt werden.

Wir brauchen Kleider für den Geist, wie für den Leib. —

Es kommt im geselligen Verkehr nicht nur auf das gute Herz, und nur auf die reelle Wahrheit an, sondern auch auf den schönen Schein; nicht nur auf das förmliche schnurgerade Recht, sondern zugleich auf die natürliche Billigkeit, auf die leicht ansprechende Art und Weise, auf die gefällige, elastische, planverständliche Form. Es gibt in der Kunst, wie im Lebensverkehr eine glückliche Oekonomie, welche mit den sparsamsten Mitteln, mit dem unscheinbarsten Kraftaufwande, die nachhaltigsten Effekte erzielt. Wenn dies gelingen soll, so ist erforderlich, daß der Lebens-Praktikus wie ein Künstler: den hinderlichen Zufälligkeiten aus dem Wege manövrirt, daß er alles wirksam in Licht und Schatten, in Vorder- und Hintergrund zu stellen, alles richtig zu

accentuiren, relief zu machen, abzugliedern und zur Totalwirkung zu verbinden verſteht. Kunſt und Diplomatie haben die Weberei mit einander gemein: „wo die Schiffchen herüber und hinüberſchießen, die Fäden **ungeſehen** in einander fließen, und jeder Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt.“

Unſrer Lebensklugheit und dem Lebens-Takte muß man ſo wenig die Methode, die Abſicht und Selbſt-Controle, kurz die Kunſt anfühlen, als einem Kunſtwerk oder dem feinen-Ton. Wo uns dieſer Ton als diſtinguirte und ariſtokratiſche Lebensart markirt wird: da iſt er fatale Imitation und Prätenſion. Wenn das Salz in der Suppe vorſchmeckt, ſo iſt ſie verſalzen.

Die bloße Natürlichkeit langt für unſer Culturleben nicht aus: aber jede Kunſt und Wiſſenſchaft will von einer glücklichen Organiſation und von einem Cultur-Erbe, von einer veredelten Natur, von Glaube, Liebe und Begeiſterung emporgetragen ſein. —

Die Hauptregel bleibt für gebildete, geiſtvolle und ſehr lebhafte Menſchen: daß ſie ſich nicht ohne Noth mit ſolchen Leuten vertiefen, die ihnen nicht ebenbürtig ſind. Man überzeugt, man belehrt, man ändert und begeiſtigt weder die gebildeten, noch die halbgebildeten Honorationen, Pfahlbürger und Pedanten. Man gießt ſeinen Spiritus, Wein und ſein Oel in ihren flauen Branntwein, oder in

ihr abgestandenes Wasser und Bier, und es braut sich solchergestalt ein schändliches Getränk. Läßt sich der geniale, unterrichtete und ideal organisirte Mensch zum ordinairen Praktikus und Naturalisten herab, accomodirt er sich ihm, so schlägt ihn dieser mit seinem überlegenen Instinkt und Mutterwitz für das Detail und den bestimmten Fall; behauptet sich aber der Gebildete auf seinem idealen Standpunkt, so begreift ihn der Praktikus nicht und hält ihn für einen Narren.

Zum harmonischen und ersprießlichen Verkehr gehören Menschen, die einerlei Geistespotenz, Grundanschauung und wahlverwandte Meinungen haben, sie dürfen sich auch nicht an Stellung und Geltung zu ungleich sein. —

Frei fühlt sich der Gebildete nur im Verkehr mit Gebildeten, mit Menschen, die ein Maaß und eine Selbstkontrole kennen, die sich nicht ganz gehen lassen, nicht formlos sind. Unerträglich fallen uns Naturalisten ohne allen Respekt vor Menschen und Verhältnissen, die mit ihrem vermeintlichen Genie oder abgeschmackten Witz und pöbelhaften Cynismus renommiren. Der Mensch, in dessen Gesellschaft uns wohl sein soll, muß durch seine Persönlichkeit die Garantie gewähren, daß uns mit ihm nie eine gemeine Scene, ein albernes Abenteuer oder eine von den Fatalitäten passiren wird, welche uns in der Erinnerung eine Schaamröthe auf die Wangen jagt.

Wo wir nur entfernt verſpüren, daß wir mit profanem Blick und Geiſte aufgefaßt, leicht taxirt und obenhin traktirt werden; daß wir nicht unbedingt vor Undelikateſſe ja nicht einmal vor Spott und Beleidigung geſichert ſind: da können wir uns ſelbſt in heiteren und gemüthlichen Augenblicken nicht wohl fühlen; denn Damokles Schwert hängt an einem Faden über unſerem Haupte, und wir haben das demüthigende Gefühl, daß wir unſere Sicherheit und wohlwollende Behandlung der Gunſt des Augenblicks oder der glücklichen Stimmung des ungenirten Renommiſten verdanken.

Es iſt überhaupt der Unterſchied zwiſchen Naturaliſten und wohlgezogenen Leuten: daß wir uns der letzteren immer, aber der Diskretion und Güte der Naturaliſten nur ſo lange ſicher halten dürfen, als ſie bei guter Laune ſind. —

Durch prononcirte Höflichkeit gegen Jedermann gewinnen hochgeſtellte Perſonen nicht nur den Schein der Humanität, ſondern auch einen Schutz vor profanen Differenzen mit der demi monde oder mit unverſchämten Genies. —

Höflichkeit iſt ein Produkt der Klugheit und Selbſtachtung; denn indem ſie Jedermann zu gleichen Formen nöthigt, ſchmeichelt ſie der Eitelkeit, bildet ſie zwiſchen den Halbgöttern der Erde und den andern Sterblichen die

erträglichſte Scheidewand und zähmt jedenfalls das Thier im Menſchen für den Moment. —

Die Maſſe der Ariſtokraten hat eine Artigkeit in Gebrauch, welche dem Rotürier einen Kapzaum überwirft. Herzenshöflichkeit iſt freilich ein Symptom des Herzensadels und die ſeltenſte Blüthe, die es giebt. — —

Die feinen Form müſſen dem echten Cavalier ſo zur andern Natur geworden ſein, daß er ſich in ihnen, wie in ſeinem angeſtammten Elemente, alſo mit Aiſance und Comfort bewegt. Die Formen beſchränken den wahren Gentleman nicht mehr als den Dichter: Rhythmus und Reim! Die nachgemachte feine Lebensart blamirt ſich entweder durch eine Pedanterie und Peinlichkeit, die alle Freiheit und ſomit allen Humor und Comfort ausſchließt, oder andernfalls durch eine forcirte und brüsque Ungenirtheit, die am wenigſten eine Behaglichkeit, oder wohl gar eine beſeelte Form und Liebenswürdigkeit ſein kann. —

Irgendwo läßt Thakeray einen Ariſtokraten ſagen: Es iſt eine Abſurdität, wenn die Leute ſagen: „O, wenn der will, der kann ſo ſein, ſo nobel ſein, wie ein Gentleman —“ Der echte Gentleman will und kann nie etwas anderes als ein ſolcher, — er verſteht nur nobel und fein zu ſein. Daß der Emporkömmling den Kavalier wie eine ſchlechte oder gute Rolle abſpielt, macht ihn eben zum Rotürier. — —

Was hier als Kriterion des Gentlemans angeführt wird, charakterisirt den edlen und wohlerzogenen, sittlichen Menschen überhaupt im Unterschiede von den Leuten. —

Die Leute verstehn alles Mögliche, also auch das Verständige, Tugendhafte und Wohlanständige zu scheinen und zu sein — aber die Besten und Gescheutesten wechseln den nobeln Styl und Willen so oft mit einem ignobeln Genre und Naturell, daß der ideale Mensch sich immerwährend in die elementaren Lebensarten und in die ordinairsten Leidenschaften untergetaucht sieht. — Im edlen und durchgebildeten Menschen sind Geist und Natur, sind Wollen, Sollen und Können nicht mehr dauernd entzweit.

Die wirklich vornehmen Leute verfallen aber freilich der Unmacht und Lüge in einer andern Weise: denn eben weil ihnen Rücksicht und Farm zur andern Natur geworden sind, hassen sie Unumwundenheit, Entschiedenheit und rückhaltlose Wahrhaftigkeit *selbst am Reformator*, am großen Manne. Jeder Fortschritt der Gesellschaft aus todtem Formenwust und aus Traditionen heraus, zur Natur und Humanität, kann den bevorrechteten Ständen nur Einbußen und Säkularisationen bringen; also bekämpfen sie ihn! Die *extremen* Parteien haben aber nothwendig *Unrecht*; denn der ruhelose, von aller Geschichte abgelöste und überhastete *Fortschritt* macht aus der Welt ein Narrenhaus und der *Conservatismus*

allein: einen Sumpf. — Aktion und Reaktion — Natur und Geist — Ruhe und Bewegung — Fortschritt und Beharrlichkeit — Expansion und Concentration bilden den Inhalt der Culturgeschichten mit gleicher Nothwendigkeit. Selbstverständlich ist, daß für gewisse Zeiten und Zustände, ein Ferment nothwendiger als ein Beruhigungsträukchen wird.

Es ist einmal die Unvollkommenheit dieser Welt: daß die Menschen sich in Extremen bewegen, die einen hin und her schwingenden Lebenspendel abgeben, damit das Lebensphlegma der Alltags-Naturen nicht in's Stocken geräth, und so sind auch die Extreme von roher Natürlichkeit und von widernatürlicher Verfeinerung: die Scylla und Charybdis der Cultur und des Menschen-Verkehrs. Den rohen Naturalisten fehlt Mäßigung, Geist und Form; die feinen gebildeten Leute dagegen wirthschaften ohne Impuls, ohne Herz und Kraft, ohne Witz und Natur. —

Jedes Gespräch, welches nur um eines angegebenen Tones willen fortgeführt wird, und eine angenommene Richtung durchlaufen soll, führt zur langen Weile und in's konventionelle Nichts.

Die Freiheit der Seele ist in der Unbefangenheit rein menschlicher Empfindungen gegeben, nicht aber in Künstlichkeiten oder gar in einer widernatürlichen Convenienz. — Ganz insbesondere aber sollen die Frauen, eben weil sie

ſo oft zu einem verzwickten Ceremoniel und einem unnützlichen Verſteckſpiel hinneigen, welches aus dem Gefühl der Schwäche und einem Mangel an Wahrhaftigkeit hervorgeht: Kraft und Offenheit im Verkehr mit Männern erwerben. Eine gewiſſe Verhaltenheit, Verdecktheit und Diplomatie mag unter gewiſſen Verhältniſſen zur nothwendigen Klugheit gehören; wenn ſie ſich aber um ihrer ſelbſt willen ausſpielt, wird ſie Unnatur und Abſurdität.

Man lernt den Sinn und Verſtand der Leute am eindringlichſten aus dem kennen, was ſie lieben und loben. Niemand aber erwirbt ſich mehr Lob und Reſpekt, als ein Menſch, der ſich nichts von dem merken läßt, was in ſeiner Seele vorgeht, der ſogar ſeinen nächſten Bekannten, ja ſeinen Freunden ein immer heiteres, ruhiges Aeußere zeigt, der nichts klagt, nichts ſagt, was die Harmonie der kleinſten Geſellſchaft oder nur ſeiner eigenen Familie ſtören könnte. Nach den Grundſätzen der feinen Leute iſt der Menſch dazu auf der Welt, damit er die Schule des guten Tons, des anmuthigen Betragens, der konventionellen Rückſicht und Selbſtbeherrſchung durchmacht. Wer am gleichgültigſten geweſen iſt, wer ſich ohne Eifer und Redensarten, ohne Zorngeberdung, ohne Poltern und Lamentiren in jeden Schickſals-Wechſel gefunden, jede Verſuchung überſtanden hat, wen die tiefſte Kränkung und Sorge, wen die fatalſte Situation, die brutalſte Leidenſchaft und Nichts-

würdigkeit des Nebenmenſchen nicht aus der angeſtammten Ruhe, nicht aus der Balance gebracht, wer ſeine Leidenſchaften, ſeine Verzweiflung und Todesangſt wie Leibſchneiden und Blähungen verkniffen hat, wer nie und über nichts außer ſich gerathen oder verzweifelt iſt: der hat die Aufgabe des Lebens erfüllt, denn ſie beſteht dem Glaubens-Bekenntniß der liebenswürdigen Leute und namentlich der gebildeten Damen zu Folge, nur in der Liebenswürdigkeit, d. h. in der Oberflächlichkeit, in der Verſtellung und in einem Komödienſpiel, welches den Charakter, die Wahrheit und die menſchliche Naturgeſchichte ruinirt. Wer ein Weib oder ein Mann von Charakter-Ernſt iſt, in wem eine heilige, ſittliche tiefe Natur zur Ausgeſtaltung in Worten und Werken drängt, der muß naturgemäß ſprechen, klagen, abwehren, entſchieden handeln, der muß ſeine Willensmeinung, ſeine Lebensart in Accente ſetzen; ſeiner Indignation, ſeinem gerechten Zorn-Eifer Ausdruck verleihen oder er begeht eine Widernatürlichkeit, eine Nervenfortur, eine Mißhandlung an ſeinem Körper und ſeinem Charakter, ſeiner Natur. Wir haben nicht nur das Recht, ſondern die Pflicht der Selbſterhaltung, der Wahrhaftigkeit, der Abwehr; wir ſollen und müſſen uns gegen Unſinn und Nichtswürdigkeit aller Art ausſprechen; wir ſollen nicht jede gerechte und natürliche Klage, jede Erbitterung und Schickſals-Verſuchung ſtumm verſchmerzen oder gar in an-

muthige Geberden und Lebensarten verkleiden, denn wir richten unser Nervensystem und unsere Aufrichtigkeit zu Grunde. Es giebt gebildete Damen genug, deren Nervenschwäche von verhaltenen Ohrfeigen herrührt.

Wer Alles überall von sich giebt, wer nichts verwinden und bei sich behalten kann, ist freilich ein heilloser Narr, der Verwirrung und Zerwürfnisse tausendfältig vermehrt, wer aber Alles bei sich behält, dem geschieht es, daß er aus seinem Herzen eine Mördergrube macht. Wer sich mit Maßen ausgesprochen, wer sich des Unrechts und Unsinns mit That und Leidenschaft erwehrt hat, ist in seinem Gemüth besser versöhnt als der, welcher Alles mit Convenienz und Comödienspiel maskirt.

Dieselben Leute aber, welche scheinbar so milde, billig, ruhig, heiter und weltweise, mit so überlegen lächelnden Mienen zuhören: wie sich der lebhafte Mensch ereifert, wie er zu sondern, zu kombiniren, zu censiren sucht; dieselben extrahumanen oder extrafrommen Leute, die sich verwundern, wie ein gebildeter Mensch so unduldsam, ungeberdig und unliebenswürig sein kanu, die sind es, welche über die ganze Menschheit den Stab brechen, sobald irgend Jemand mit überlegenem Witz ihre Schwächen persiflirt, ihre frommen und stillen Intriguen durchkreuzt, oder nur einen Mangel an Respekt blicken läßt. Während der Eiferer sehr oft das ihm persönlich angethane Unrecht

überſieht und vergißt, können es liebreiche Philanthropen zeitlebens nicht vergeſſen und verzeihen, daß ein Nachbar ihren Lieblingskater engliſirt hat, der ein Tonangeber in Nacht-Conzerten iſt.

Wir brauchen noch ſehr lange Prozeß und Krieg in der Literatur. Mit lauter Diplomatie und Courtoiſie kann er nicht geführt werden.

Wer ſich in einer gewiſſen Sphäre zum Reformator aufwerfen, wer ſich auch nur den kleinſten Effekt in dieſem Welt- und Literatur-Spektakel, in dieſem nie endenden Kampfe Aller gegen Alle herausſchneiden will, der muß ſeinen Witz zuſpitzen und ſcharf ſchleifen; muß mit den ſchärfſten Accenten ſagen und thun, was er für wahr und heilig hält; an dem muß jedes Wort und jede Geberde eine zuſammengedrängte Kraft, ein Schuß und Hieb, der muß ganz und gar ein rhythmiſcher Charakter ſein oder er ſpricht und ſäuſelt in den Wind. Man darf freilich nicht wie ein Narr eifern oder wie ein Theaterheld toben; aber gleichwohl ſoll man eifern, wie ein Apoſtel, wie Luther geeifert hat und wenn's zum Schlagen kommt; ſoll man dreinſchlagen, wie ein Held in der Schlacht. Der wirkliche Menſchen-Verächter iſt nicht der, welcher ſich ereifert, tobt und demonſtrirt und auf alle Welt-Miſeren ſeine Pfeile abſchießt, ſondern der, welcher es nicht mehr der

Mühe werth hält; mit Effekt und Rhythmus die Nichtswürdigkeiten und Dummheiten zu bekämpfen. —

In der feinen Gesellschaft hält man nur diejenigen Personen für wohlerzogen, geschmackvoll und fein, welche sich keinmal über etwas ereifern oder expektoriren; dagegen gelten witzig und spaßig ausgespielte Bosheiten für Kennzeichen eines überlegenen Geistes, für die Blume der Bildung und des Esprit's. —

Zur Steuer der Wahrheit muß man freilich bekennen, daß gemeine Naturen ihren Zorn ohne Rücksicht auf die Stimmung und Verletzbarkeit ihres Neben-Menschen aussprudeln und daß ein gebildeter Mensch auch der gerechten Ereiferung einen Zügel anlegen soll. — Dagegen hat die permanente Verstellung, die Unterdrückung aller Affekte und Entrüstungen in der „guten Gesellschaft", nicht nur jeden Aufschwung und Enthusiasmus daselbst unmöglich gemacht, sondern auch ein fressendes Gift in den kühlen Herzen der nobeln Leute erzeugt, welches dem Verkehr all' die Vortheile und Genugthuungen entzieht, um derentwillen er kultivirt werden soll, denn Humanität ist der letzte Zweck aller Societät; aber in kühlen oder vergifteten Herzen erzieht man weder Mitleidenschaft, noch Leutseligkeit oder Begeisterung.

Es ist freilich unklug und unthunlich, mit aller Welt herzliche Verhältnisse einzugehen; aber den engern

Kreis von Bekannten soll man nicht für Figuren ansehen, die man mit den nichtssagenden Redensarten der Umgangshöflichkeit abspeist. Thut das ein Mann von Bedeutung und distinguirter Stellung, so entschuldigt man die förmliche Oberflächlichkeit mit den gebotenen Klugheitsrücksichten, oder mit den Studien und Geschäften, welche das Interesse an den Persönlichkeiten absorbiren; desto unerträglicher stellen sich aber Leute dar, welche trotz ihrer Unbedeutendheit sich das Genre der Personen von Distinction zulegen.

Wir sollen nicht als Bildungs-Phantome und kostümirte Kleiderstöcke zusammenkommen, sondern uns von Innen heraus kennen lernen, und wenn dies als abgeschmackt und nichtsbedeutend erklärt wird, so lohnt es kaum zu leben, so hat die Bildung ihren Bankerott von Herz und Geist erklärt.

Honoratioren von mangelhafter Bildung und Frauenzimmer von bescholtener Aufführung halten viel auf Förmlichkeit, während sich große Dichter, Denker und Künstler ungenirt und natürlich geben.

In der Tyrannei, welche die Tages-Moden und ihre abgeschmacktesten Capricen über die gebildetsten Leute ausüben dürfen, zeigt sich die ganze Erbärmlichkeit des Dinges, welches Bildung genannt wird.

So ein Weib zumal findet sich mit ihrem Gewissen

ab; sie erstickt ihren Herzensschrei, sie prostituirt ihre Jugend und Unschuld durch eine Heirath mit einem reichen Wüstling, einem alten abgeknackten Schuft; aber sie fühlt sich erst vernichtet und empört, wenn das Ceremoniel, wenn eine Anstandsform verletzt worden ist; wenn sie sich ein sogenanntes Dementi in Sachen des feinen Geschmacks geben muß; wenn sie sich nicht nach der jüngsten Mode kostümiren oder ihre Fete mit dem vorgeschriebenen Glanz und Luxus geben kann. Aber auch die Mannsleute unterliegen derselben Moden-Teufelei.

Dessen bin ich inne geworden, man verletzt die Menschen nicht so durch Verbrechen, und wenn man sie an ihrem Besitz schädigt, als wenn man gegen das verstößt, was von ihnen förmlichermaßen als guter Ton, als feine Lebensart etablirt worden ist.

Ein Ignoriren, ein Umgehn und Schädigen der Form ist gewöhnlichen Leuten, den Pedanten und Hochgestellten, ist den Geschulten, ebenso den Weibern ein Gräuel; denn in dieser Form und Aeußerlichkeit steckt ihr Hokus-Pokus, ihre Ueberlegenheit und Politik. Diese Formen bilden den Versteck und die Verschanzung, sie sind die Kleider und Apparate, von welchen die armselige Nacktheit verhüllt werden muß; sie sind die modernen Feigenblätter unserer Impotenz, unseres Mangels an Lebensunmittelbarkeit und Divination. Wem es gelingt, die

genie- und herzlosen, die prosaischen miserabeln Alltags-leute aus der Façon zu bringen, der hat ihre Macht und ihren Zauber gebrochen, der hat sie prostituirt. — Hier ist der Grnnd, warum ein Naturalist, ein Humorist. oder ein verzweifelter und dreister Mensch, ein Mann, der ohne alle Umstände zu Werke geht, die Leute so verschnupft. Und doch muß diese, zur Religion erhobene, nichtige Convenienz, aller Orten, in Literatur, in Kunst und Conversation reformirt und revolutionirt werden, wenn's im Herzen besser werden soll.

Man kann den Leuten nicht zu Leibe, so lange sie in dieser Rüstung von Façons und Convenienzen, in dieser Passivität und in einer Mittelmäßigkeit stecken, welche keinesweges für eine gesättigte Kraft, und für eine Mediokrität gelten darf, die aus dem Kampfe zeugungskräftiger Extreme hervorgegangen ist. — Man muß die Phantome der Form, diese Perrückenstöcke der Bildung erst zur Aktivität und Leidenschaft, man muß sie auf Mensur bringen, wenn man sie verwunden, bezwingen, entlarven und in ihrer Blöße darstellen soll. —

Gegen solche Attentate ist aber die feine Gesellschaft eben durch ihre exklusive Stellung und durch ihr aristokratisches Retirée geschützt.

Gleichwohl muß der Stoffwechsel auch in der Geisterwelt als ein Gesetz gelten: aber er darf nicht so

verſtanden werden, daß z. B. ein ariſtokratiſcher Magen plötzlich Roggenbrei und Kommißbrot in Stelle ſeiner Bisquite oder Zwieback verſpeiſen ſoll.

Es kommt nichts dabei heraus, wenn die Gebildeten und Vornehmen ſich mit den Ungebildeten aus allerlei Volk gar zu familiair machen. Die Ariſtokratie, die haute volée verliert dann die Grazie, das Bouquet ihrer Converſation, den feinen Witz, den Esprit, und die Bourgeoiſie tauſcht für ihre Natur und Unbefangenheit, für den hausbackenen Verſtand, Luxuslebensarten, Raiſonierſucht und Hochmuthsteufeleien ein, von denen die Herzens-Einfalt und Glückſeligkeit ruinirt wird. — Bleibt jeder Stand und Geſellſchaftskörper dem andern in einer gewiſſen Entfernung, ſo bildet ſich für das Leben eine anziehende und abſtoßende Kraft, die eben auf die Entwicklung der Charaktere, auf die Phyſiognomie und das Originalleben aller Theile ſegensreich einwirkt. In einem gewiſſen Partikularismus beſteht die befruchtende Lebens-Mannigfaltigkeit. Durch Nivelliren, Uniformiren und Centraliſiren wird der Witz und die Virtuoſität der Individuen ihr Originalleben ſo ſehr zu Grunde gerichtet, daß auch die Kraft der Geſellſchaft dabei leiden muß. Der Staat, die Nation müſſen vollkräftige und glückliche Menſchen mit ihrem Herzenswitz, müſſen frei entwickelte Perſonen in ſich faſſen.

Göthe hat ergreifend ſchön und großherzig geſagt: „Die ſchlechteſte Geſellſchaft läßt dich fühlen, daß du Menſch unter Menſchen biſt.“

Aber der Verkehr mit allerlei Leuten fordert doch unſere Selbſtkontrontrole und Klugheit heraus.

Es darf uns keinmal das Gelüſte anwandeln, eine Ueberlegenheit mit Stolz geltend zu machen und ein andermal wieder vertraulich und gemüthlich oder komplaiſant und amüſant zu ſein. —

Nur edle großartige Naturen, nur Perſonen vom feinſten Takte bleiben unſern Schwächen, unſern Takt-Verſtößen gegenüber diskret. —

Ungebildete und ordinäre Menſchen fahnden auf jedes kleinſte Dementi und nehmen ſich auf Grund deſſen fatale Freiheiten heraus.

Ein feiner Verkehr hält unſer lebhaftes Naturell im Zügel, während wir uns in ordinärer Geſellſchaft gehn laſſen; weil wir in derſelben die Achtung vor uns ſelbſt verloren haben. Vertraulichkeit zerſtört ſelbſt unter gebildeten Perſonen, die nothwendige Illuſion; in gemeinem Verkehr muß ſie Verachtung erzeugen.

So viel erfahr' ich immer wieder: Ein geſcheuter herziger Menſch — ein Dichter und Denker begeht eine heilloſe Dummheit, wenn er ſich mit dieſen Alltagsleuten vertieft; ſie verſtehn ihn weder mit dem ſchlappen Herzen,

noch mit dem trivialen Kopf. Sie haben nicht einmal so viel Instinkt, sich imponiren zu lassen, sondern wollen da Einzelheiten korrigiren, wo sie die Totalität nicht begreifen. Sie mäkeln am Libretto und hören nicht die Musik — sie erstaunen über Worte, Formeln, Accente und Farben, weil sie die Leidenschaft des genialen Menschen nicht fassen und sie begreifen diese wieder nicht, weil ihnen die Indignation, die Verzweiflung oder die Begeisterung eben so unfaßlich ist, als die Thatsachen, deren Diagnosen sie sehn. —

Ich habe Jahre lang Leuten Mittheilungen gemacht — Spiritus in ihren flauen blauen Branntwein, ich habe Wein und zuweilen auch Essig in ihr garstiges Lehmwasser gegossen, um es genießbarer zu machen. Aber um eines Tropfens Essig oder Spiritus zu viel, haben die dankbaren Philister meinen besten Wein für Essig und Galle erklärt. — Und wer ist Schuld an dem Malheur? Der extraordinäre Dummkopf, der mit den ordinären Dummköpfen Experimente anstellt, die, seit es Philister und Werkeltagsseelen giebt, im Kleinen und Großen immer mit Stank statt mit Dank belohnt worden sind. — Die Leute wollen nichts lernen nnd noch weniger, einen überlegenen Geist respektiren, sie wollen sich in ihren Miserabilitäten bestärkt und assekurirt sehn. — Wer das ändern und bessern will, ist der Narr! Der Dichter und Denker will

nicht mehr zum weißen Papier ſprechen und die Leute wollen nicht Papier vorſtellen und haben Recht.

Originelle und ſehr lebhafte-Perſonen, die überall laut denken, oder ſolche von choleriſchem Temperament müſſen ſich auf Reiſen ſehr zuſammen nehmen, wenn ſie nicht für närriſch paſſiren wollen. Denn an unbekannten Leuten und in der Fremde fällt alles doppelt auf: — wird ſelbſt eine ehrliche Cordialität mit Befremdung aufgenommen. —

Mit Mäßigung, Façon und gutem Humor kommt man aber aller Orten gut fort. Nur der Frechheit und Gaunerei gegenüber muß man mit Ruhe und Entſchiedenheit auf ſeinem Rechte beſtehn.

Man darf ſich nicht wohlfeil geben, die Rathgeber werden ſofort unverſchämt und tyranniſiren uns mit ihrem Rath und Recepten; denn ſie glauben, daß ihr Winkel eine ganz aparte Welt ſei. — Man darf ſich unterwegs nicht mit dem erſten Menſchen zuſammen thun, der gebildet und liebenswürdig iſt, denn ſo Einer hat zuletzt abſonderliche Unarten, Nachläſſigkeiten und Unpräciſionen, die erſt beim Zuſammen-Logiren zum Vorſchein kommen und zuletzt haben ſie kein Geld, denn Geldleute ſind ſelten zuvorkommend und lieber retirée.

In ſeiner Familie und mit Freunden mag man ſo originell, witzig und geiſtreich ſein, als es drängt; — aber

mit **Fremden** und hochgestellten Personen muß man den Geist menagiren — Personen, die etwas haben, heißen und vorstellen, machen keine Witze und haben selten Humor. — Es treibt sie nichts zum Geistes-Luxus an, sie zahlen mit ihrer Erscheinung, ihrer gewichtigen Stellung und Lebensart.

Witz und Humor maskiren in der Regel ein Manko an Würde, Wissen, Bewußtsein und Geld. Reiche und distinguirte Leute kneipen nicht und machen auch nicht umsonst viel Witz, denn Beides enkouragirt die Lumpe zu Cordialitäten, die damit abschließen, daß der neue Freund fünf oder fünfzig Thaler gepumpt haben will — und das ist für eine Frühstücks-Sitzung zu viel.

Wer sich ohne Noth mit Witzen oder familiären Manövern in die Gesellschaft einführt, ist ein Mensch der demi-monde, ein Lump. — Eine Frau zumal, welche Schönheit, Geschmack und Eleganz besitzt, läßt ruhig diese Eigenschaften wirken und macht weder in Literatur, noch in Geist. —

Ein Genie ohne Einkommen und Rang wird von der haute volée vorsichtiger gemieden, als Zugluft oder übler Geruch und zwar mit gutem Grunde, denn originelle, witzige und geistreiche Menschen werden erst liebenswürdig, wenn sie im Frieden mit der Welt stehen; dies geschieht aber selten früher, als bis sie sich derselben

Lebens-Vortheile wie diejenigen Personen erfreuen, die etwas haben, leisten und sind. —

Künstler, Literaten und Familien-Genies ohne Geld und Rang haben in der Regel eine unerträgliche Impertinenz und Originaliät. Zur Freundschaft taugen sie vollends nicht, weil sie zu unruhig, zu eitel, zu selbstsüchtig und immer mit ihren Projekten, d. h. mit ihren Genieſtreichen beschäftigt sind. —

---

b. Die Experimente mit der Freundschaft und die dahin bezüglichen Malheurs.

Mein Glaubensbekenntniß von der Freundschaft ist dieses. Ich glaube an eine liebenswürdige Geliebte, und Ehefrau, aber schwerlich an einen Freund, der mich auf die Dauer ergänzt und erquickt; denn Mannsleute sind sehr selten zu kleinen Opfern, Gönen und Geduld-Proben aufgelegt oder geschickt.

Die Menschen sind an die Materie, an ihre Gelder und Besitzthümer, an ihre Ehren und Würden, und Machinationen, an ihr Amt, an die Form, an die

Forderungen der Gegenwart, an ihre Vorurtheile und Gewohnheiten oder an Brot-Sorgen festgebannt; — sie werden von ihren Fakultäts-Autoritäten, oder von den Social-Heiligen, von den Tages-Parolen oder von der geschriebenen Weltgeschichte, von einer modernen Stoff- und Kraft-Lehre absorbirt und verhext; sie haben ein permanentes Bewußtsein von ihrem Stand und Rang. — Sie präsentiren auch ihren Freunden selten mehr, als was sie gedankenleer gelernt und gelesen haben oder von Amtswegen leisten. Es fehlt ihnen Mutterwitz, Humor, Herz und Gemüth.

Sie sind entweder Bureaukraten, Justiz- und Goubernements-Menschen, persönliche Aktenstücke und Regierungs-Maschinen oder Umsturz-Leute und Sanskulotten in Glanzstiefeln und Glacee.

Schlimmer und unleidlicher noch als diese Verstands-Menschen — als die Enthusiasten der Nüchternheit, der unpersönlichen rein objektiven Pflicht-Veropferung, sind freilich die Phantasie- und Gefühls-Menschen vom gewöhnlichen Schlage; — die herzlosen Selbstschwelger, ohne reelles Objekt, ohne Treue, ohne Wahrheit, ohne alle Selbstverleugnung und Scham, — die Strohfeuer-Enthusiasten, die ungefrühstückten Literatur-Ideologen und excentrischen Charaktere ohne Herzens-Centrum, ohne

Sinn und Verſtand für die Wirklichkeit, aber mit weltbürgerlicher und welthiſtoriſcher Peripherie.

Es giebt freilich eine Maſſe von Menſchen, welche zwiſchen den Extremen von aberwitzigem Idealismus und von ſäkulariſirtem Verſtande *eine* liebenswürdige und lebensfähige Mitte halten.

Angenommen, die Annahme ſei wahr, was folgt daraus für *den* Menſchen, der einen wahlverwandten Menſchen, der ein Herz für das ſeinige ſucht. Iſt die *glückliche Mitte*, die Geſundheit des Nebenmenſchen *meine* Mitte, meine poetiſche und ſittliche Conſtitution? — Liegt das Maaß, die Wahrheit, die Schönheit und die Glückſeligkeit des Werktags-Menſchen nicht wo anders als im Genie? Sind Kraft und Harmonie und Maaß in den verſchiedenen Temperamenten und auf den verſchiedenen Lebensſtufen bei verſchiedenen Glücksgütern, Lebensgewohnheiten, Erlebniſſen, Lebensſtellungen und Religionsbekenntniſſen, bei beiden Geſchlechtern nicht um eine Welt verſchieden! — Wir brauchen Menſchen, die uns ergänzen und erquicken, die wir von Herzen lieben, leiden und mit gutem Gewiſſen hochachten können. Wie müſſen ſolche Menſchen beſchaffen ſein und wie ſind ſie in der That!

Iſt es nur möglich, daß ein wohlorganiſirter, richtig entwickelter, daß ein kräftiger, gereifter, wohlgearteter und

frei situirter Mensch einen zweiten findet, mit dem er ehrliche Freundschaft halten kann!

Wie steht es selbst um die gebildeten Leute! Sie sind in subalterner oder in ärmlicher Stellung; gehetzt und gereizt, nach allen Seiten hin, abgearbeitet, bedrängt, gedrückt, gefesselt und gelähmt. —

In distinguirten und wohlhäbigen Verhältnissen sind sie umlagert, umlauert, umgaunert, mißtrauisch, zugeknöpft, übersättigt, apatisch und retirée. — Wo bleibt da der Gedanken-, der Seelen-Austausch und die Satisfaktion! —

Man muß allerlei Leute leiden, perorirt die Katheder-Moral! — „man muß", welch' ein heuchlerisches und absurdes Diktum! — Das „Muß" wird nie Freiheit und Behagen, oder Glückseligkeit und Sympathie, — das „Muß" erzieht kaum durch ein halbes Leben eine verkrüppelte Natur, wohl aber Ingrimm, Heuchelei und Melancholie. — Und was kann dieses unaufhörliche „Muß," wenn es uns tausend Menschen, Dinge, Verhältnisse, Verpflichtungen, Geschäfte und Parolen aufzwingt, die uns in der Seele zuwider sind; — was kann es anders aus uns machen, als eine Creatur, die sich ihren angebornen Neigungen, Gedanken, Impulsen und Bedürfnissen, ihrem ganzen Naturell und Witz entfremdet, und somit auch ihre besten Dienste, ihre angebornen Kräfte der Gesellschaft

entzieht. Und nun vollends Zwang und Heuchelei im Umgange mit Menschen; — eine Freundschaft aus christlicher Liebe und Nachsicht; womöglich eine Ehe ohne natürliche Sympathie, aber aus Liebespflicht mit abgemateten Gewohnheits-Tugenden und einer Resignation, aus deren zerlöchertem Mantel überall die Gelüste, die Leidenschaften, die Lügen und tausend Leiden herausſehn!

Wer eine Macht hat, mißbraucht sie, wird Tyrann; — Personen, die eine prononcirte Eigenschaft, ein eminentes Talent und Verdienst haben, pflegen nur in dem Fall, wenn dasselbe zur Geltung gekommen ist, liebenswürdig zu sein. Leute mit Winkeltalenten und Verdiensten, Familien-Genies, Autodidakten sind unerträglich.

Zur Freundschaft taugen renomirte gleich wie obskure Leute nimmermehr; denn Eitelkeit und angestrebtes Renomée machen jede Unbefangenheit, jede Ruhe und Hingebung an Menschen wie an Dinge unmöglich und verzehren jede Herzenskraft. —

Freundschaft besteht mitunter in der Jugendzeit auf Wanderjahren und Universitäten, um später im Philisterleben, wo die Wege und Lebensarten aus einanderlaufen, jammervoll zu Grunde zu gehen.

Am unerträglichsten ist aber diejenige Carricatur des freundschaftlichen Verkehrs, wo die Freunde sich den Spiegel, d. h. die Fehler vorhalten; sich als biedre,

offenherzige Deutsche die sogenannte „Wahrheit“ sagen, die als plump-wohlfeile und nutzlose Unverschämtheit erbittern, jede Illusion, jede Lebensfarbe auslöschen und dem Heiligthum der Liebe wie der Freundschaft den Heiligenschein rauben muß.

Wer eine **Braut** hat und sich als unheilbarer Schul-Pedant gedrungen fühlt, der jungen Dame die Wahrheit zu sagen, ohne es mit liebenswürdigem Takt und respektvoller Delikatesse zu thun, der schlägt seiner Liebe in's Gesicht, der hat, trotz der Richtigkeit des Tadels so Unrecht, als wenn er seine Eltern hofmeisterte. — Leidenschaftliche Liebe kann Fehler sehn, aber sie fühlt zugleich, daß sie mit dem ausgesprochenen Tadel das Heiligthum der Liebe säkularisirt.

Selbst bessere Menschen vertragen es nicht, daß man zu lange, zu oft mit ihnen verkehrt, — daß man sich ihnen ganz hingiebt und anvertraut, ihnen den Abgrund der Seele, — sein ganzes Glauben und Lieben zeigt; — denn in unserm Idealismus steckt nothwendig unsre Narrheit, unsre Unmacht, unser Mangel an Verstand und Sprache. — In den Seelenzuständen, in unsren geheimsten Antrieben, Wünschen, Sympathien, Antipathien — Lebensfühlungen, Ahnungen, Träumen, gleichen wir uns nirgend und keineswegs.

Eben Dichter, Denker und Genien von derselben Po-

tenz ſtoßen einander in ihren innerſten Motiven und Intentionen ab; — ſind anders geſtimmt und machen ſchlechte Muſik mitſammen, ſobald ſie Seele ausſpielen! — Es iſt Schickſal, daß wir mit unſrer „Seele" allein bleiben, daß wir ganz von Innen heraus kein Duett ſingen, viel weniger uns auf ein öffentliches Concert ſtimmen können. — Eben daher iſt ein langes Beiſammenwohnen — ein andauernder Beſuch — unklug, mißlich und ein Wageſtück. —

Nichts Erbärmlicheres kann erfunden werden, als neue Freundſchaft unter geiſtloſen ungebildeten Alltags-Weibern. Anfänglich ein Gleis, der alles Rauhe nach innen kehrt, weiterhin eine Portion Natur-Geruch, der den künſtlichen Parfüm ſo weit unterkriegt, daß er mit ihm eine verzweifelt zweideutige Aeſthetik zuſammenbraut, zuletzt ein kleiner Spalt und Riß, aus dem der ganze ordinäre Inhalt rückſichtslos hervorbrodelt. Zuerſt die verbindlichſten Gemeinplätze und Redensarten, Manieren, Tournüren, Offerten, Gefälligkeiten, Traktamente, aber bald ſind die guten und ſchlechten Witze depenſirt, die gegenſeitigen Illuminationen konſumirt und ausgefakkelt; an die Stelle der Illuſionen tritt die leidige ordinäre Natürlichkeit, an die des Mutterwitzes: die Gemeinheit. Man erleichtert, man demaskirt ſich, man ennuyirt ſich gegenſeitig; nicht zu vergeſſen, man beklatſcht und

haßt ſich; man deſpektirt ſich und bei der geringſten Veranlaſſung und Differenz dankt man einander ab und klafft zu einem Riß auseinander, den keine artige Lebensart überbrücken oder ausfüllen kann.

Von Zeit zu Zeit muß freilich auch ein Mann, der ſich fortbildet, wahrnehmen, daß alte Freunde faul und gleichgültig werden, daß auch bei gebildeten Leuten die Freundſchaft in's Talg übergeht; wohl uns, wenn dann in einem neuen Boden ein Keim der Freundſchaft für uns vom gütigen Himmel eingeſenkt wird.

Verſtandsmenſchen und Praktikanten, wenn ſie nicht eben der ſchlimmſten Sorte angehören, haben zeitweiſe und ſtellweiſe mehr Herzlichkeit, mehr Sinn für freundſchaftlichen Verkehr, mehr Attachement an die Perſon als Phantaſie-Menſchen, Idealiſten und Künſtler vom gewöhnlichen Schlage. Bei dieſen wird in der Regel das Bischen Seele von der künſtleriſchen und äſthetiſchen Lebensart und nicht zu vergeſſen vom Neide und Ehrgeiz aufgebraucht, während es bei den nüchternen Leuten und bei mechaniſchen Beſchäftigungen beſchont zu bleiben pflegt. Die Phantaſie reſerbirt das Gefühl, während der Verſtand es konſervirt, und im geſunden Menſchen eine Reaktion erzeugt, die ſich eben als Herzensfriſche manifeſtirt.

Muſiker, Poeten und Aeſthetiker vom gewöhnlichen

Schlage ſind in der Regel viel herzloſer und ungemüthlicher, als Praktiker und Verſtandsmenſchen von einiger Potenz.

Alte und gemüthstiefe Menſchen haben ſich, jungen Leuten gegenüber, vor keiner Schwäche ſo zu hüten, als vor Expektorationen, die ſich auf ihr Gemüths-Bedürfniß beziehn.

Die jungen Leute begreifen und goutiren nun einmal keine melancholiſchen Herzens-Erleichterungen und Klagen, am wenigſten von ihren Eltern, weil der Inhalt in der Regel die Geld-Sorgen und die Zuſchüſſe für die Kinder betrifft. — Aber auch allen andern Leuten ſind ſolche Klagen, welche aus der Weltanſchauung des Gewiſſens hervorgehn, langweilig, unbequem und abgeſchmackt.

Nach der Philoſophie, welche der moderne Verſtand diktirt, müſſen alle Leute eben ſo ſein, wie ſie organiſirt, erzogen und in die Welt-Verhältniſſe eingefügt ſind. — Sie haben Alle ihre Arbeitstugenden, Talente und liebenswürdigen Seiten; — an dieſe muß man ſich halten, die alten Geſchichten begraben, die Zukunft Gott überlaſſen, in der Gegenwart leben, und in Summa ſo philoſophiren, wie der kluge, girrende „Täubrich“ gegenüber dem lahm geſchoſſenen melancholiſchen Adler in Göthes Gedicht („Adler und Taube“).

Unſere Jugend kann nicht begreifen, daß man in der

Klage eines alten Menschen, der das Menschenleben im Gewissen überdacht und im Herzen überdichtet hat, — die Ausströmung der tiefsten Seelenprozesse für das junge Herz empfangen kann und daß die Befruchtung, die Entzündung des Seelenlebens so wichtig, als die Entwicklung des Verstandes durch Wissenschaften und Welt-Praktiken ist; daß sich aus den Geschichten der Seele und aus Herzens-Gewohnheiten ein Gemüth und Gewissen auferbaut. —

Es giebt nicht leicht etwas mehr Tragikomisches, als den Besuch einer trivialen, nichtsbedeutenden Respekts-Person, z. B. eines alten Onkels, der aus weiter Ferne zum erstenmal seine Nichten und Neffen besucht. In den ersten drei Tagen illuminirt er, weil er reich und gemüthlich ist; — hinterdrein aber stellt sich seine Knauserei, Trivialität und Unwissenheit heraus, dazu hat auch der Stimulus nachgelassen, welchen die neue Situation erzeugte — die Begeisterung hat sich als eine pränumerirte erwiesen — der Katzenjammer fordert seine Rechte; gleichwohl will Niemand gestehen, daß man sich ohne positiven Grund echauffirt, daß man eine Sternschnuppe für einen Stern angesehn und sich mit selbstfabrizirtem Enthusiasmus traktirt hat; — daß ein alter, dummer, unwissender geiziger, trivialer Kerl nicht klüger, wissender und nobler wird, wenn zu seinem persönlichen Recept auch die bekannte

BIBL. UNIVERS. LIPS.

deutſche Philiſter-Gemüthlichkeit addirt wird. Um der Miſere die Krone aufzuſetzen, muß der gute alte Onkel noch ein in der Jugend berühmt geweſener Sänger, Witzbold und Anekdotenjäger geweſen ſein, — muß er durch Pietät und gute Traktamente ſtimulirt, ſeine längſt begrabenen Humore wieder ausgraben; Commerslieder ſingen, Pfänderſpiele mit Küſſen vorſchlagen ꝛc., ſo daß der Leichenmoder uns Lebenden den Odem benimmt. Ein materielles Begräbniß iſt gar nichts gegen ſo einen Spuk von einer lebendigen Wandelleiche, von der man ſich ſagen muß, daß ſie bereits todtgeboren zur Welt gekommen iſt.

Man iſt abgeäſchert, abgerackert und weiß nicht, wieſo und wofür — man hat Luft geſchnappt. Es iſt wie eine gute Mahlzeit im Traum, wenn man erwacht.

Von keiner Täuſchung kommt ſelbſt der harmloſe Menſchenfreund ſchneller zurück, als von der Einbildung: ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit, des Wohlwollens, wohl gar der Begeiſterung für die Dauer geworden zu ſein. Wehe Dem, der in der eitlen Hoffnung als ein Held und Wohlthäter der Menſchen dazuſtehen, dieſer Welt ein Opfer gebracht hat, welches über die Kräfte ſeines Herzens, ſeines Kopfes nnd Charakters gegangen iſt; — wehe Dem, der ſich zu einem Märtyrium ſtimulirt hat; denn wenn die Geſchichten ihren natürlichen Verlauf haben, ſo rächen ſich die Leute für den gehabten Kraftauf-

waud von Begeiſterung durch eine Apathie, zu der ſich der Ekel geſellt. —

Nicht nur verbietet ſich jede Ausdauer und Nachdrücklichkeit bei den Leuten, welche die Maſſe ausmachen, wegen ihrer Oberflächlichkeit und Selbſtgenügſamkeit, ſondern es kommt eine dauernde Gruppirung der Menſchen um einen ausgezeichneten Menſchen deshalb nicht zu Stande, weil es die Lebensökonomie nicht erlaubt.

Die Leute haben heute nicht nur Schiller und Leſſing, oder Kant und Fichte zu heiligen; ſondern die ſocialen Reformatoren, die Colporteure der Zeit-Ideen, die Leitartikel-Fabrikanten, die Parlaments-Hähne, die kritiſchen Scharfrichter in allen Branchen, die Staatsretter im papiernen Harniſch; die Erfinder und Begründer von neuen Vereinen oder Proteſten; die andern Gelegenheitsmacher für öffentliche Stylübungen und Schauſtellungen abſorbiren Alles, was die Schichte der Honoratioren von Studium und Begeiſterung aufzubringen vermag.

Das moderne Menſchengeſchlecht ſoll ſich für weiß Gott, welche Ideen, Chablonen uud Tagesparolen kreuzigen; es ſoll den letzten Athem noch zum Singen und Turnen verwenden, wie wenig Witz und Kraft bleiben alſo den ſchwachen Seelen für eine extraordinaire Pietät!

Wir fühlen heute, wenn wir nicht ganz und gar Hampelmänner der politiſchen und ſocialen Mechanik ge-

werden ſind: wie vereinſamt uns eben die Vereinswuth und der übertriebene, zur Religion erhobene Gemeinſinn gemacht haben. — Denn wo ſich Alle für Alle und für Alles hingeben, da profitirt Niemand etwas Sonderliches und Solides für ſein Herz.

Wir fühlen heute mehr wie zu einer andern Zeit, daß Freundſchaft und Liebe im alten Styl für ſchwache Herzen ein Unding geworden iſt; daß die Aufmerkſamkeit und Theilnahme der Welt kaum für Tage und Stunden, geſchweige denn für Jahre feſtzuhalten iſt; daß Jedermann mit ſeinen eigenen Intereſſen, Talenten und Eitelkeiten vollauf beſchäftigt iſt; daß wir nicht die Beſtimmung haben: den Wechſel der Meinungen, der Leidenſchaften und Intereſſen anzuhalten, oder gar auf unſere Perſon zu beziehen; ſondern, von dem Strome des „allgemeinen Lebens" fortgeſpült zu werden, zum Weltmeer der Vergeſſenheit.

Dieſe Zuſtände bieten indeß den ſtarken Naturen auch eine Lichtſeite dar; ſie befeſtigen Reſignation, Charaktertiefe und ein Gott hingegebenes Gemüth! Mit dieſen Fakultäten werfen wir uns einem eigenen Herzen an's Herz; werden wir Ehemänner und Familienväter.

Der heilose Unbeſtand aller Erdendinge und die Selbſtſucht der Leute reift uns für die ideale Welt und erleichtert den Tod.

V.

Von einigen Requiſiten und Miſeren des geſelligen Verkehrs.

a. Herzensfriſcher, natürlicher Verkehr mit ſeinen miſslichen Seiten.

Wer ſelbſt ein ganzer Menſch iſt, der vermißt heute auch an den beſſern Leuten etwas, das für den freundſchaftlichen Verkehr mehr zu bedeuten hat, als das, was ihm geboten wird: es iſt die Friſche und Poeſie des Herzens, die Energie, die Würde und Tiefe, die Originalität der Perſon.

Ein herziger, geweckter und eigenartiger Menſch mag den Leuten jeden Mangel leichter verzeihen, als den der Empfindung, der Lebhaftigkeit und der Charakter-Ausprägung und der Concentration der Kräfte bis zur Begeiſterung, zur Leidenſchaft und That. Es wetterleuchtet ſchon

bei den Leuten, aber dann blitzt es noch lange nicht; — endlich blitzt es bereits, aber es donnert noch nicht; und wenn dies geschieht, so schlägt es wieder nicht ein; oder es war ein kalter Schlag, der nicht zündete; und wenn es endlich brennt, so wird das Feuer durch einen zweiten Schlag gelöscht; — zum letzten Effekt kommts nur in Augenblicken einer gemeinen oder brutalen Leidenschaft, in denen die Natur für die permanente Indolenz Revange nimmt.

Ich möchte, bevor ich sterbe, einen Menschen mit dem Genie des Gemüthes sehen, so Einen, der mit dem Sprudel seines Humors die Herzen seiner Freunde in demselben Augenblick entzündet, wo er ihnen naht; der mit den herzigen, frohen Augen: die trüben Blicke seiner Umgebung klärt; der mit seinen ehrlichen und liebevollen Gebärden: den Ebenbildern Gottes den Lichtschein zurückgiebt, welcher ihnen von der Sorge oder von elenden Leidenschaften entführt wird.

Einen Menschenfreund möchte ich zu meinem Freunde besitzen, aber nicht so Einen: der die unsichtbaren Millionen der Mitbrüder an seinen abstrakten Busen drückt und dabei die knappsten Geldbeiträge und Biergelder giebt; sondern einen Mann, der gastfrei, wie ein Araber, aber nicht so gemessen, sondern in seinem Herzens-Mousseux die nächsten Bekannten beim Kopf nimmt und küßt, weil er

ſich ihnen zu reellen Abbitten für ungerechte Kritiken und Ereiferungen verſchuldet fühlt!

Einen Menſchenfreund möchte ich zum Freunde haben, der ſich als ſolchen, nicht mit frommen und triſten Gebärden, ſondern mit muntern und erbaulichen Lebensarten legitimirt. Mit einem prächtig aufgeräumten Humoriſten möchte ich converſiren, dem Herz und Mutterwitz ſo kurios und kraus wie ein Jabot von blaugrünem und blutrothem Winterkohl zur Bruſt herauswachſen, und rund herum wäre ein blendend blitzender Schnee von Anſtand und ſchärfſtem Verſtand! Einen Menſchen wünſche ich der Geſellſchaft aller Orten, der die Leute nicht mit pedantiſch formulirten Schulmeiſterworten, ſondern mit unwiderſtehlich herzlich und geſcheidten Lebensarten zu rektifiziren verſtünde; der die naive Ueberlegenheit und Familienpolizei ausübte, auf welche ſich die natürliche Autorität und das heile Gewiſſen verſteht.

So Einer, wie ich ihn leiden und lieben mag, der denkt keinmal darüber nach: wie ſich ſeine Verdienſte und Talente zu denen der Mitmenſchen verhalten; und wenn er es mit Dummköpfen, oder armen Sündern zu thun hat, die nicht eben zu ſeinen Untergebenen oder Pflegebefohlenen gehören, ſo traktirt er ſie mehr mit leutſeligem Humor als mit Ennui oder mit ſelbſtgefälliger Indignation. —

Reißt ihm einmal der Geduldsfaden im Geschäft mit steifleinenen Pedanten, mit sittlich geharnischten Schuften und hochveredelten Schafsköpfen entzwei, so schimpft er auf die Menschheit in Bausch und Bogen, weil er weiß, daß nicht viel von der Blasphemie auf die Einzelnen kommt; denn diesen selbst schenkt er ohne viel Examen und Beargwöhnung immer wieder seinen Credit und sein Herz.

Mein Lieblings-Gesellschafter sieht in keiner Situation so aus, als ob er ohne Unbequemlichkeit auf dem alten Adam: die enthaltsamsten Lebensarten wachsen lassen könnte, aber er kann keinen Hund, geschweige einen Menschen profanirt, beschämt und in Verlegenheit gebracht sehen. Er hilft auch seinem Widersacher, sobald dieser zum Stichblatt des Witzes genommen wird, und er leistet ihm stille und laute Abbitte, wenn er ihm Unrecht gethan zu haben glaubt. —

Mein Liebling weiß sich nicht vor Vergnügen über einen guten Witz und eine ergötzliche Anekdote zu lassen; aber jeden echten Zug des Herzens stellt er über den besten Witz und Spaß!

Er freut und ärgert sich an den Leuten; er sagt Gutes und Böses von ihnen, ist von ihnen entzückt und empört; ganz nachdem sie es treiben; denn er weiß, daß es keinen Herzenswitz ohne Antipathie und Kritik, daß es kein Feuer ohne Rauch geben kann; und daß eine künstlich gemachte

Charakter-Conſequenz widernatürlicher iſt, als die Inconſequenz des Herzens und ſeine närriſche Natur. —

In Stelle dieſer ſchönen Freiheit, zu welcher die Herzensbildung allein berechtigt iſt, müſſen wir gleichwohl mit der rohen Luſtigkeit und gemeinen Ungenirtheit vorlieb nehmen; denn ewig, heilig wahr bleibt Göthe's Spruch: „Die ſchlechteſte Geſellſchaft läßt Dich fühlen: daß Du ein Menſch mit Menſchen biſt!“

Was ich unter Herzens- und Gemüthsbildung verſtehe, mache ich eindringlicher und kürzer: durch eine Illuſtration deutlich, als durch eine Definition. —

Der Gemüthsmenſch **gedenkt** bei jedem Mütterchen, das an den Zäunen hinkriecht: ſeiner alten Wärterin und Mutter, bei jedem alten Bettler ſeines greiſen Vaters, auch wenn ſein Erzeuger zu den großen Herren gehört. — Die Zuchthäuſer preſſen ihm Herz und Gewiſſen zuſammen; denn er fühlt das Unrecht der Geſellſchaft gegen den unwiſſenden Menſchen aus dem Volke und wie oft dem gebildeten Menſchen Sünden anhaften, die ſchlimmer als manche Criminalverbrechen und Polizeiſünden ſind. Der Herzenshumoriſt, welcher das Große klein und das Kleine groß ſieht, und alles Endliche als ein Unendliches zu deuten verſteht, der lacht über den Hanswurſt in der Puppenkomödie und denkt doch an die Worte Chriſti: „Wer ſich weiſe zu ſein dünket unter

Euch, der gehe hin und werde zuvor ein Narr in dieſer Welt.“ —

Der Menſch, den ich im Herzen trage, ſtürzt ſich vielleicht in die Tiefen der Weltgeſchichte und Philoſophie; er kontrollirt dann mit dieſem Schulverſtande ſeine Phantaſterei und Leidenſchaft; aber er rektifizirt mit dem Realismus der Natur ſeine Ideologie; er löſt ſeine Formeln und Schulkategorien in der Seele auf. — Er erweitert ſeine Gefühle zu Weltanſchauungen; aber er konzentrirt auch die peripheriſche Geiſtesthätigkeit wiederum zu einer Herzens-Enèrgie. Er hat den Lokalpatriotismus: ein Spießbürger zu ſein, der die Kirchthum-Intereſſen wahrt. Er ſchafft und ſtudirt vielleicht Syſteme; aber die rothe Beere am wilden Strauch, die goldgelben und blutrothen Blätter, auf denen die Lichter der Herbſtſonne ſpielen, ein Würmchen, das auf dem Grashalm rennt, das Moos am Baum: verſenkt ihn in tiefe Träume, bringt ſeine ſtolze Wiſſenſchaft zur heiligen Schrift zurück; treibt ihn auf ſeiner Eltern, ſeiner Kinder Grab; und der Tod lehrt ihn die Lebens-Oekonomie. Sein Herz altert nimmer und ſo geſchieht es ihm, daß er in alten Tagen ſeine Jugend zurückträumt; daß er die Geſtalt ſeiner Jugendgeliebten und ihre himmliſchen Züge mit Zärtlichkeit und Melancholie in der Matrone ſucht. Wer aber ſo in alten Tagen fühlt, iſt nimmermehr ein geſchäftiger und

neuerungssüchtiger Greis; und wer dies zu sein vermag, ist schwerlich ein Genius, ein Denker, ein Dichter von Herzensgrund, am wenigsten aber ein Gemüthsmensch und Herzens-Humorist — und somit für den Gemüthsmenschen kein erquicklicher **Freund!**

---

b. Philister-Gemüthlichkeit.

Mit der bei Kleinstädtern so beliebten und regelmäßig etablirten „Gemüthlichkeit" ist es dieselbe garstige Schwächlichkeit, Lüge und eingeschläferte Brutalität, wie mit der Heiterkeits-Affektation. — Die echte Gemüthlichkeit fühlt und konservirt das Behagen des Nebenmenschen, die Harmonie und Poesie der Situation. — Die Gemüthlichkeit muß das kleine Ausgabegeld des soliden, tiefen Menschengemüthes sein. — Da nun aber diese Praktikanten, die Fabrikanten, Oekonomen und Materialisten: nichts weniger intus haben, als die goldenen oder silbernen Barren und Bergwerke des Gemüths, so muß auch ihre Münze auf einer Falschmünzerei beruhen. Man rückt am Bierabende zusammen, man klopft sich auf die Schultern, man stößt mit den Gläsern an, man spielt Lieblingsparolen und schlechte Witze aus und erzählt sich

bei der guten Gelegenheit infame Geſchichten von denſelben Leuten, mit denen man am geſtrigen Abende oder vor einer Stunde im Nebenzimmer dieſelben kreuzfidelen und gemüthlichen Begegnungen gehabt hat. —

Zuletzt, wenn die übliche Portion von Gemeinheiten fortgebrochen iſt, und ſich ſolcher Geſtalt Jedermann erleichtert fühlt, wird ein unſchuldiges Kartenſpielchen, „ein freundſchaftliches Raubgeſellſchaftchen“ arrangirt; und die Plünderer tragen dann freilich als baaren Ueberſchuß diejenige Gemüthlichkeit nach Hauſe, welche der ausgeplünderte Theil in ſeinen Taſchen vermißt; „denn in Geldſachen hört alle Gemüthlichkeit auf“ und ganz beſonders für denjenigen, der in der klingenden Harmonie des Daſeins um einige Noten zu kurz gekommen iſt. Wer ſich aber ohne ein Spielchen von dem gemüthlichen Fundament der Bierhäuſer, der Reſſourcen und Theeabenden überzeugt haben ſoll, der muß zu einer Inkonvenienz, zu einem bloßen Wortſtreite mit dieſen Gemüthsmenſchen gekommen ſein. Falls Grobheit und Bierhefe den Inhalt des Gemüths bildeten, ſo wird es bei ſolchen leidenſchaftlichen Diſpüten in ſeiner konzentrirteſten Form ausgetauſcht; und wo es aus Anſtands-Rückſichten oder feiger Furcht nicht geſchieht, da werden die gemüthlichen Hefen bei paſſender Gelegenheit nach oben gerührt.

e. Liebenswürdigkeit.

Das Lieblingswort der gebildeten Honoratioren, zumal der Damen, wenn dem Nebenmenſchen die Cenſur geſchrieben wird, heißt bekanntlich „Liebenswürdigkeit.“

Der wahrhaft liebenswürdige Menſch macht von ſeiner Ueberlegenheit oder von ſeinen Gerechtſamen den mäßigſten und unſcheinbarſten Gebrauch. Er liebt den Durchſchnitt der Menſchennatur; er iſt im Reiche des Geiſtes ein Demokrat. Er iſt ein Feind der Pedanterie und niemals ein Rigoriſt, der uns die Lebensgrammatik markirt oder gar auf unſere verwundbare Stelle hinzeigt, und das Gift der Mockerie in die Wunde ſpritzt. Weibliche Liebenswürdigkeit beſteht in veredeltem, vollbeſeeltem Naturalismus in der Hingebung an ein ſtärkeres Prinzip. Von dieſer Liebenswürdigkeit, welche die kleine Scheidemünze des Gemüths, — die unwillkürliche Frucht und Blüthe des Herzens, der Leutſeligkeit iſt, kann bei den modern gebildeten Leuten nicht die Rede ſein: — wo bliebe auch die Selbſtliebe, die herzloſe Kritik, wenn die moderne Liebenswürdigkeit mehr als der Austauſch bequemer und verbindlicher Formen wäre, mit denen man ſich wie mit Schwimmblaſen über Waſſer hält. —

Die Leute brauchen für ihre Unredlichkeiten und Nachläſſigkeiten, für ihre tauſend miſerabeln Gewohnheiten, Selbſt-Täuſchungen und Perfiditäten eine nie ermüdende Nachſicht und Verſchwiegenheit. Wer für die trivialſten Amüſements, für die zweideutigſten Convenienzen ein Deckmäntelchen, eine geſchmackvolle Façon und ein Lüſtre ausfindig macht, wird zu den bequemen, diskret und wohlerzogenen Perſonen gezählt. Wer ſelbſt mitſpielt, mitſchmutzt und vertuſcht; wer über den Span zu hobeln, malpropre Geſchichten zu maskiren und die Maske für die Eingeweihten, wie von ungefähr, zu lüften verſteht, der gilt für einen Ausbund von Liebenswürdigkeit und Witz.

---

d. Der Gelegenheits-Humoriſt.

Die Extreme berühren ſich überall, dieſer ſinnlich-ſchämige Deutſche iſt zugleich unverſchämt im Geiſte, weil er die duftigſten Myſterien des Geiſtes analyſirt; weil er ihnen mit Kritik zuzuſchauen, ſie herauszuwenden liebt. Und während er den priviligirten Großhändler des Literatur-Humors vorſtellen darf, verſteht er ſich in vielen deutſchen Landen nicht einmal auf den augenblicklichen Spaß und Witz. Kaum iſt einem Gelegenheits-

Humoriſten eine kleine Aeußerung entwiſcht, eine Redefigur, in welcher ſich die Perſönlichkeit, die augenblickliche Laune des Autors reflektirt; kaum wagt er es, ein Thema mit ſeiner Luxus-Dialektik, ſeinem Witz oder mit ſeiner Naivetät und Schelmerei in Variationen zu ſetzen, ſo legt der deutſche Pedant bedächtig und prüfend, wie in einer Sitzung der heiligen Vehme, wie in einem Potsdamer Puriſten- oder in einem Apotheker-Verein, den Finger an die Naſe, um herauszubringen, wieviel Geſtank und Lavendel, wie viel Atheismus oder Rechtgläubigkeit, wie viel Berechtigung und Arroganz, wie viel Wahrheit und Irrthum, Idealismus und Realismus, ſubjektiver oder objektiver Verſtand, wie viel deutſche Einheit oder deutſche Prügelei in der vernommenen Aeußerung enthalten und nicht enthalten ſei. —

Es wird ferner feſtgeſtellt: ob das verlautbarte Wort klaſſiſch oder romantiſch, ob es naturaliſtiſch oder ſchulgerecht formulirt iſt; ob es als eine antike oder moderne Parole paſſiren; ob es der Pfarrer von der Kanzel fallen laſſen, ob man Häuſer darauf bauen, Gift darauf nehmen, ob man es vor dem Stadtgericht beſchwören, in die Kinderlehre aufnehmen und in der höhern Töchterſchule als Thema aufgeben kann; ferner: ob es eine bloße Abſtraktion oder eine praktiſche Parole und vielleicht ſo gut iſt wie baar Geld. Man analyſirt und deklinirt, man

wiſcht und mäckelt und „miaut“ an dem Dictum herum, und vergißt, daß es eben nur eine krauſe Welle, eine Eintagsfliege, ein Koboldchen, ein Scherz- und Witzwort ſein ſoll, auf welches man nicht gelehrte Bomben abſchießen oder zionswächterliche Feuerſpritzen in Anwendung bringen darf. —

Wenn ſich dann nach dem ſittlichen Feuerlärm der Humoriſt als ein ſolcher decouvrirt hat, ſo heißt es dann: Ach ſo! alſo bloßer Humor!! Daß der Humor die Wahrheit mit Witz verkleidet, daß er die Polarität von Naturalismus und Cultur, von Realismus und Idealismus im noble-derben Menſchen iſt, begreifen die Pedanten einmal nicht, und noch weniger werden ſie zugeben wollen, daß uns eben der Humor von der Pedanterie befreien ſoll. Daß Romantik und Humor ebenfalls eine kulturhiſtoriſche und deutſche Bedeutung haben, wenn ſie auch von der öffentlichen Meinung und Literatur einſtweilen penſionirt worden ſind, iſt den klügſten Leuten, eben um ihrer modernen Klugheit nicht klar; denn dieſe giebt den heilen Menſchen nicht anders heraus, als wenn ſie mit der Beſchränktheit und mit den naiven Humoren verſetzt iſt, die in alten Zeiten die Kluft ausfüllten, welche immerdar zwiſchen Idee und Wirklichkeit, zwiſchen Diesſeits und Jenſeits, trotz aller Auf-

ſchrauberei, aller Frömmelei, Kunſtfaſelei oder Schulvernünftigkeit, befeſtigt bleiben wird.

---

e. Der Witz.

Der Witz kann eine ſehr wohlthätige Wirkung auf die Geſellſchaft üben, indem er eine Art von konverſationeller Polizei ausübt, und in dieſer Rolle ſolche Takt- und Geſchmackloſigkeiten oder Nichtswürdigkeiten züchtigt, die ſich der wirklichen Polizei und Gerichtsbarkeit entziehen. Ein Schwert hält das andere und der Witz den Aberwitz in der Scheide. Der dümmſte und miſerabelſte Menſch fürchtet Lächerlichkeit und Blam, und eine Abſtrafung durch überlegenen Witz oft mehr, als Geldverluſt, Gewiſſen und Geſetz. In dieſer allbekannten Thatſache: liegt die weltbeherrſchende Macht des Witzes, der nichts anderes iſt, als der, mit allen Fakultäten ineins gebildete Verſtand, der ganze Menſch, die Eſſenz und Elektricität des Verſtandes, ſein Blitz und Schlag, ſein Feuer, das einen Degen in der Leder-Scheide zu ſchmelzen vermag.

VI.

Grazie, Takt, Geschmack, Fashion und Heiterkeit ꝛc.

Das vornehmste Requisit des gebildeten Verkehrs ist der Takt. Man kann von demselben nur Andeutungen für solche Personen geben, die ihn besitzen. —

Lehren nnd lernen oder genügend definiren läßt er sich nicht, weil er der Seele, dem Gemüthe, also einer Lebenssphäre angehört, welche sich ähnlich der Musik, dem Verstande entzieht. —

Das Gewissen für die Formen, in welchen der gute, der schöne Sinn und Verstand verkehrt: nennen wir **Bildung** im speziellen Sinn; nennen wir **Takt** und **Geschmack**. —

Der Gebildete schont auch am Mitmenschen garstige Gewohnheiten und närrische Illuminationen, sobald sie Sitte und Lebenspoesie geworden sind. —

Der ſublimſte Takt jedes Künſtlers und gebildeten Menſchen beſteht darin: von ſeiner Seele das allgemein verſtändliche Theil loszuſchnellen; mit dem eignen Herzen das Herz des Mitmenſchen zu entzünden, ohne ihn mit ſolchen Eigenthümlichkeiten zu behelligen, welche die Haltung und den Styl des Kunſtwerks, d. h. ſeinen generellen Charakter beeinträchtigen. Dicht- und Kunſtwerke, die nur die wahlverwandten Freunde und Verwandten verſtehen und goutiren, ſind eben um dieſes örtlichen und ſpeziellſten Gepräges willen, keine Kunſtwerke mehr. — Die Sänger der bibliſchen Pſalmen, Homer und Shakeſpeare, die Meiſter der griechiſchen Bildhauerkunſt, desgleichen Mozart und Raphael, ſind darum ſo groß, weil ihre Werke eine allgemein verſtändliche Individualität und Seele, ein allgemein verſtändliches Herz und Gemüth manifeſtiren, ohne dem idealen Styl oder der individuellen Tiefe und Originalität Eintrag zu thun. Der Zauber in Goethe's Liedern beſteht darin: daß ihre Seele mit der Seele jedes gebildeten Menſchen verſchmilzt, daß die unmittelbarſten Empfindungen, die ſpeziellſten Anſchauungen des Poeten, mit einer Erhöhung aller Lebensgeiſter auf Leſer und Hörer übergehen, mit einem Lebensgenuß, wie wenn man es nicht mit Gedichten, ſondern mit der Natur ſelbſt, mit ihren tauſend Sinnen, Stimmen und Geſtalten zu thun hätte.

Um aber ſolche Wunder zu wirken, um ſo objektiv, ſo weltverſtändlich zu ſein, bedarf es eben eines tiefſten Gewiſſens von allen Myſterien des Lebens; denn nur in einem ſolchen beſpiegelt ſich jeder wohl organiſirte Menſch. Und nur vom Ueberfluß, nicht von der Bildung ſchaffen die großen Geiſter eine Wiſſenſchaft und Kunſt.

Expektoration über den Takt.

Der Begriff des Taktes geht mit Nothwendigkeit aus dem der Freiheit, der Perſönlichkeit und Ehre hervor. Takt iſt das ſittlich gebotene Maß, im Gebrauch der eigenen perſönlichen Freiheit. Dieſes Maß mit Rückſicht auf die Freiheit und Perſönlichkeit des Nebenmenſchen und im Gefühl der eigenen Würde, d. h. des rein menſchlichen Weſens einzuhalten, iſt Takt. Wer mit ſeiner Freiheit und Willkür, mit ſeinen perſönlichen Humoren und Eigenartigkeiten, dem idealen und vernünftigen Weſen oder der Freiheit und Eigenart anderer Perſonen Abbruch thut; wer das Gewiſſen von der göttlichen Natur des Menſchen, in ſeinem Thun und Laſſen, in ſeiner Lebensart verleugnet; wer ſeine abſonderliche Art und Weiſe

mit der generellen, durch Sitte, Religion und durch das natürliche Schamgefühl gebotenen Weiſe nicht zu verſöhnen verſteht, der hat keinen Takt.

Wer keinen Scherz oder keinen Ernſt kennt; wer das Sinnliche nicht überſinnlich deuten und das Unendliche nicht auf das Endliche beziehen; wer das Ideale, das Göttliche auch bei den feierlichſten Gelegenheiten nicht in ſeiner Perſon verwirklichen, in ſeinem Thun und Laſſen zurückſpiegeln kann, der hat keinen Takt und Geſchmack, der iſt kein gebildeter Menſch!

Der Geſchmack wählt in dem Vermittelungsprozeß die verſtändlichſte und anſprechendſte Form; er vermittelt weder zu wenig noch zu viel, weil im erſtern Falle das Verſtändniß erſchwert, im letzteren der freie, naive Schoß der Lebenskraft aufgehalten und irre gemacht wird. — Das richtige Maß von Naivetät und kritiſcher Förmlichkeit, von unmittelbarem und reflektirtem Prozeß, iſt in den gegebenen Reſpects-Verhältniſſen bedingt, welchen der Takt Rechnung tragen muß. Kirche, Begräbniß und Carneval; Markt, Kneipe, Salon, Gerichtslokal, Familienkreis, die Stube und wiederum die freie Natur diktiren und erzeugen eine verſchiedene Haltung, fordern ganz verſchiedene Formen und Freiheiten, erlauben und verbieten den Humor; erzeugen den ſtrengen Styl der Perſönlichkeit und löſen ihn auf.

Wer als junger Mensch eine Liebes-Erklärung förmlichermaßen ablegt, ist ein geschmack- und taktloser Pedant; wer als ältlicher Herr um eine Matrone mit der leidenschaftlichen Emphase eines Studenten freit, ist ein abgeschmackter Narr; denn der Geschmack kontrolirt seine augenblickliche Stimmung und Illusion; unterwirft also Persönlichkeit und Leidenschaft der Sitte und geltenden Form. Wer bei feierlichen Vorstellungen, in Situationen, welche Respekt und Haltung fordern, profane Humore ausspielt, ist ein takt- und schamloser Lump.

Das Gefühl für die sittlichen Verhältnisse, — wird Takt genannt; der Verstand für die ästhetischen Formen und die Gesetze des Schönen heißt Geschmack.

„Keinem Dinge zu viel oder zu wenig thun", ist allerdings ein Moment des Taktes. Die Leidenschaft aber hat ihren aparten Takt, weil sie eine Urkraft ist. Was im Alltagsverkehr als Uebertreibung gilt, das ist nicht einmal volle Lebensspannung im hehren Affekt der Liebe und Begeisterung. Leidenschaft und Geschmack auszugleichen, ist nur dem absoluten Lebenstakte der Liebe und des Genius vergönnt. —

Den gewöhnlichen Takt-Virtuosen kann man ohne Uebertreibung die Censur schreiben: sie sagen nicht leicht etwas Dummes oder Unpassendes und wissen doch nichts

Kerngeſcheidtes, Männliches oder Schönes mit Nachdruck zu produciren.

Der ausſchließlich und ängſtlich kultivirte Takt verzehrt ſehr leicht Herz, Mutterwitz und Charakter-Energie. — Wer ſich auf conventionelle Feinheiten, auf äſthetiſche Feinſchnitzeleien und Förmlichkeiten verlegt, hat keine heile, zeugungskräftige Natur! — Was hilft das Ciſeliren, wenn der Guß der Bildſäule mißrathen iſt; und was ſoll die Filigranarbeit am Neuſilber, der Facettenſchliff an Brillanten von Glas! Klötze ſoll man, wie Georg Forſter geſagt hat, nicht mit Scheermeſſern ſchnitzen.

Mit dem Verſtande allein werden die Bildungs-Proceſſe, die Culturgeſchichten, die Lebens- und Schicklichkeitsregeln in ihren Tiefen weder ergründet noch ausgeübt, noch auf ihr gemeinſchaftliches Prinzip zurückgeführt. —

Nur Energien der Seele, nur Liebe, Glaube und Heiligung weihen uns in die Myſterien der Sitte, der geſellſchaftlichen Bildung, des Umgangs-Taktes der Liebenswürdigkeit ein. —

Die Liebe lehrt auch den ungebildeten Menſchen, wie er mit dem geliebten Gegenſtande verkehren und ihn heiligen und ſeine Gegenſympathien erwecken ſoll. —

Der gläubige Sinn begeht keine Verſtöße gegen den Glauben, weil ſie Selbſtverletzungen wären; weil der Glaube unſer Gemüth und Gewiſſen in ſich faßt.

Liebe aber giebt auch einem ungläubigen und profanen Sinn: den Glauben an ein Heiligthum im Menschenherzen zurück. —

Auf der Selbstheiligung beruht die Heiligung des Nebenmenschen und sie allein erzeugt die Rücksichten, die Feingefühle und Intentionen, die Lebensarten und Liebenswürdigkeiten, in welchen der Mensch mit den Menschen verkehren muß, wenn ihm nicht das Heiligthum der Religion und des Menschendaseins verloren gehen soll. —

Die große Masse auch der Gebildeten fühlt und handelt nicht mit dem durchgreifenden Takt, der aus dem Gemüth und Gewissen heraus die Lebensordnung erkennt. Die Masse weiß so wenig was in der Natur, als was in der Kirche oder im Opernhause und im Museum Raison ist. —

Auch die Honoratioren machen für das Gotteshaus dieselbe Toilette wie für die Gasse und für den Salon Sie schleppen ihre Stubengewohnheiten oder ihren Schuldünkel zur Wüste Sahara, bis auf den Dawalaghiri und von Pol zu Pol. — Sie sehen sich einen Seesturm, in welchem Schiffe vor ihren Augen untergehen, mit Glaceehandschuhen an; sie kommen frisirt mit Flitterstaat und Orden, mit allen Zeichen und Prätensionen ihres Ranges zur Kirche; sie folgen dekorirt einer Leiche; sie treten so an Sterbebetten heran, und begreifen nicht: daß ein

ſterbender Bettler, daß Jeder, den der Tod bei der Hand gefaßt hält, vornehmer iſt als ein Fürſt, dem ein Welttheil gehört.

Dieſelben Leute, welche weder die Myſterien der Natur, noch die Majeſtät des Todes fühlen, verſtehen ſich auch nicht auf den ſchicklichen und reſpektvollen Genuß der Kunſt. Sie ſtudiren im Opernhauſe während ſolcher Scenen und Leiſtungen, unter denen ihre Seele hinſchmelzen ſollte, das Libretto; weil ihnen zur Schau getragene Blaſirtheit intereſſanter und genugthuender iſt, als Kunſt und Natur. Ein ſublim organiſirter Genius dagegen wird jeden Barometerſtand der ſittlichen Atmosphäre dergeſtalt inne, daß er ihn in ſeiner Perſon zur Erſcheinung bringt.

Tüchtige Lebenswerke allein geben uns Selbſtgefühl und die Sicherheit, in welcher wiederum Haltung, Würde und ſittlicher Takt bedingt ſind. —

Ohne währes Verdienſt iſt kein rechtes Gewiſſen, keine Würde, keine ſittliche Repräſentation. — Der Menſch muß etwas Rechtes ſein, um etwas Rechtes zu ſcheinen.

Die äſthetiſchen Leute wollen etwas vorſtellen und auſſen nicht was. — Sie lieben den Schein und haben weder Witz noch Kraft etwas Reelles zu leiſten und zu ſein. — Die rechte Kraft und ihr angemeſſener Verkehr mit Menſchen und Verhältniſſen iſt auch der rechte Takt.

Aller Takt und Geſchmack beruht daranf, daß wir

uns der Differenzen bewußt ſind, welche zwiſchen unſrer Perſönlichkeit und der des Mitmenſchen, zwiſchen unſerm Verſtande und dem der Welt, zwiſchen unſerm Affekt und der Situation, zwiſchen unſerer Illuſion und der Natur der Dinge oder der conventionellen Form beſtehn. —

Der Takt hat die Aufgabe und Tendenz: zufällige Differenzen und Inconvenienzen ohne Eklat zu vermitteln.

Der Geſchmack iſt ein Verſtand, welcher die Vermittlung weder zu förmlich noch zu formlos bewirkt. — Der gemeine Mann ſetzt abgeſchmackt naiver Weiſe voraus: daß man von ſeinen perſönlichen Intereſſen und augenblicklichen Intentionen unterrichtet iſt, und die Schulmeiſter ſind takt- und geſchmacklos: indem ſie Begriffe und Verhältniſſe dociren und vermitteln, welche jedem geſunden Verſtande und Gefühl unmittelbar evident und überhaupt nicht definirbar ſind. Wer begriffen hat, daß einer edeln Leidenſchaft und Begeiſterung, daß jeder hehren Willens- und Bildkraft nicht nur das Recht, ſondern die heilige Pflicht zuſteht: eine endloſe Verwicklung von conventionellen Geſetzen und Verſtandsverhäkelungen mit Alexanders Schwert zu durchſchneiden, — der wird dem Genius, dem reformirenden Helden und Propheten, dem Dichter nnd Denker nicht Takt- und Geſchmackloſigkeit zum Vorwurf machen und ihm äſthetiſche Privatſtunden geben wollen. —

Die Lebensökonomie hat ſublimere Geſetze als die feinſte Geſellſchaft mit ihren rezipirten und fabrizirten Formen, als Zeitgeiſt, Mode und Convenienz.

Wer Lebenstakt beſitzt, fühlt jeden Augenblick, welcher Lebensordnung und Lage, welcher Macht und Lebenspotenz er überwieſen iſt, auf welchen Lebensrythmus er ſeine Noten einzuzählen hat. —

Wem tieferer Sinn und beſeelter Verſtand innewohnt, der weiß, wo er die natürlichen Sinne offen halten und wo er ſie ſchließen, wo er Verſtand und wo er Leidenſchaft ausſpielen, bei welcher Gelegenheit er die Natur ſtyliſiren, oder den Styl in Seele einſchmelzen und dem überſinnlichen Leben Raum geben ſoll.

Die Grundregel der Perſonen von Takt und Geſchmack iſt die, daß ſie im Niveau des Ganzen verbleiben, dem ſie vermöge der Situation oder Lebensſtellung und der Altersſtufe angehören; daß ſie den herrſchenden Styl oder das Genre einhalten, alſo die Grundfarben oder das Relief berückſichtigen, zu welchem ſie mit ihrer Perſon partizipiren.

Wir ſpielen Alle mehr und minder Weltkomödie; wir müſſen demnach in unſerer Rolle verbleiben und auf das Zuſammenſpiel, oder wenn's eine Oper giebt, auf unſere Stimme achten und nicht Solo ſingen, falls wir zu

den Choriſten gehören. Die Fabel des Stücks darf nicht von der Epiſode überwuchert werden.

Wer ſich aber zum Tyrannen oder Tonangeber aufſchwingen will, muß den Witz oder die Macht dazu haben — und die geeignete Gelegenheit abſehen. Takt- und geſchmacklos iſt jede verſchuldete Verletzung oder Nichtachtung der gegebenen Ton- und Taktart, der herrſchenden Sitte, Kleiderordnung, Tagesordnung und Tendenz.

Die perſönliche Ueberzeugung von unſerm Werth und Genie dürfen wir nicht dem förmlich begründeten Verdienſte und Talent, — der öffentlichen Geltung des Nebenmenſchen gleichſtellen. Es kann nicht oft genug eingeſchärft werden und ich wiederhole es: daß die Familiengenies und die Winkelgelehrten auch in dem Falle übel gelitten werden, wo ſie in ihrem perſönlichen Rechte ſind.

Wie heute die Begriffe und die Sachen feſtgeſtellt ſind, muß auf jedes Verdienſt und Talent ein öffentliches Siegel gedrückt ſein. Im ſozialen Verkehr finden die gehenkelten Schaumünzen keinen Cours; — man kauft dafür kein Brot; nur der Antiquar honorirt ihren Werth. —

Iſt indeß Jemand ein wirklicher Kraftmenſch, ein Genie, ſo bekämpft er die närriſche Mode und den feinſten Ton; denn die überlegene Kraft, der erweiterte Ge-

ſichtskreis, der organiſatoriſche Verſtand, der durchſchlagende Witz und die augenblickliche Leiſtung bleiben das beſte Recht, der beſte Takt und Ton. — Natur und Weltgeſchichte fragen nicht danach, ob wir Menſchen ſie goutiren und verſtehen. —

Die Mode, das moderne Prinzip und die Faſhion.

Die Mode iſt eine Influenza der Geiſterwelt, welche nicht nur die kultivirten, ſondern ſogar die halb und ganz barbariſchen Nationen tyranniſirt, in allen erdenklichen Geſtalten auftritt, in allen willkommen iſt, in allen ihre Triumphe feiert, in allen die geſcheidteſten Menſchen närriſch und ſelbſtzufrieden macht, in keiner ſich feſthalten läßt; in jeder jüngſten von ihren zehntauſend Schlangenhäuten, immer wieder die Herzen bezaubert, die Urtheilskraft lähmt, die Gemüther zur Untreue gegen die eingelebten Formen verführt, und ſelbſt die Ideale der Schönheit, der Sittlichkeit, der Wahrheit und Heiligkeit im Gewiſſen verlöſcht, indem ſie dem wetterwendigen Naturalismus die Ventile öffnet, ſo daß in dem Reiz der Neuheit und in der Herrſchaft des Augenblicks die Vernunft ſchweigen muß. —

Die Mode iſt der Leute-Verſtand, das Leute-Gewiſſen und den Frauenzimmern iſt ſie eine natürliche Religion.

Die Mode iſt der wechſelnde Tagesverſtand, die Unruhe in der Ruhe, das Ventil an der Dampfmaſchine des Lebens, die Summe der kleinen Augenblicks-Reactionen des ſinnlichen Verſtandes und der natürlichen Metamorphoſen gegen die tyranniſche Maſchinerie der Sitte und des Staates. Dies iſt die Apologie der Mode; aber aus dem Medikament wird ein tägliches Brot, aus der Nothwehr gegen den Zwang des Lebens eine herausfordernde Frechheit und üppige Lebensart; aus dem Witz ein Aberwitz gemacht, der alle Sinne mit Beſchlag belegt und den Geiſt vom wahren Leben ablenkt: das iſt der Fluch, und bevor er nicht von den Müttern genommen wird, bleibt eheliches Glück und Kindererziehung ein frommer Wunſch.

Der moderne Verſtand ordnet die Perſönlichkeit den Formen unter, welche von der guten Geſellſchaft für den Verkehr rezipirt worden ſind: dies iſt ſein leitendes Prinzip.

Demzufolge iſt es entſchieden unmodern, Leidenſchaft und ſeeliſches Leben im geſelligen Leben durchblicken zu laſſen und komplett abgeſchmackt, perſönliche Begeiſterungen oder Entrüſtungen auszuſpielen, ſie wohl gar zu einer Norm zu ſtempeln und für dieſelbe ein Verſtändniß zu

prätendiren. Auch ſtarke Accente und ſichtbare Graviationspunkte ſind nicht im modernen Geſchmack. Man liebt heute eben ſo wenig die eſſenziellen Gedanken und Empfindungen, als die eſſenziellen fetten und ſüßen Ungarweine, denen man die magern, gerbeſtoffhaltigen, medizinartigen Rothweine vorzieht. — Die Spitze des Modernen iſt heute die Lebensart, welche in England ſchon lange zur Faſhion gehört hat, deren Grundweſen eine Blaſirtheit, eine wirkliche oder affektirte Apathie iſt, welche Gleichmuth, Unperſönlichkeit und objective Lebensart ſein will. Dem faſhionablen Menſchen iſt daher kein wahrnehmbarer Kraftaufwand oder ein echauffirter Witz erlaubt.

Der Eigenſinn der modernen Weltanſchauung hat das Individualiſiren aus dem Privatleben in die Politik verlegt. Im täglichen Umgange ſtellt ſich der moderne Menſch abſtract und unperſönlich dar, aber dem Staate und der Kirche gegenüber mit einem koloſſalen „Ich!"

Ja die Uniformſchneider, Nivellirer und Schablonenmacher ſind uns mehr à propos als die Genies, welche den Muth und Witz beſitzen, die Cultur-Arbeiten einer nochmaligen Reviſion zu unterwerfen. Die moderne Culturarbeit iſt ſo komplicirt und wegen der Complication to kritiſch' daß uns Naivetät und Humor unmöglich, der Schematismus und Mechanismus aber ein nothwendiges Uebel geworden iſt. Das Claſſiſche hat, ähnlich den

antiken Bildsäulen, seinen Schwerpunkt in sich selbst. Es ist weder mit den Affekten, noch mit der Außenwelt verwickelt; das Moderne aber, weil es keine Selbstbefriedigung hat, ist voller Unruhe, Coquetterie und selbstvernichtender Ironie. Aber eben die moderne Unruhe und mangelnde Satisfaction hat nach dem Gesetz der Reaction: die affektirte oder die blasirte Kälte, Unbeweglichkeit und Affektlosigkeit in der äußern Erscheinung zur Cavalierparole gemacht.

Das Rezept der fashionabeln Leute lautet wie folgt: Nur ein Markiren der Geisteskräfte, nie aber ein Ausspielen derselben; Vermeidung aller reinen Farben in dem sittlichen Costüm, wie in der Toilette, welche das „Stumpfe" dem „Lüstre" und die unreinen, dunkeln Farben den reinen und hellen vorzieht. Verkehr und Austausch gestattet die Fashion nur in solchen Organen und Formen, die dem socialen Leben angehören und den generellen Charakter markiren. Entwickelung, Fertigkeit, Sicherheit und Ostentation nur in den Talenten, welche jeder Gebildete im Weltverkehr und zum Weltverständniß gebraucht; also Produktion nur im Schematismus, in den allgemeinen rezipirten Formen. — Leichtigkeit im Maskiren und Demaskiren dieser Formen, Virtuosität im Beherrschen des Formen-Apparats ist die unerläßlichste Forderung

an einen faſhionabeln Cavalier; keinmal iſt ihm ein wahrnehmbarer Kraftaufwand oder nur ein echauffirter Witz geſchweige ein Affekt erlaubt.

Das Thema von der harmoniſchen Entwickelung.

Die harmoniſche Entwickelung der Kräfte iſt ein Lieblingsthema der deutſchen Aeſthetiker und Gelehrten. In der Regel verläßt uns ſchwache Sterbliche mit der gewonnenen Verſöhnung, mit der Reife und Liebenswürdigkeit, mit der Vielſeitigkeit und Friedfertigkeit: die prinzipielle Energie, die Charakter-Entſchiedenheit und Nachdrücklichkeit, die ſittliche Begeiſterung. Wir leben und laſſen leben; wir ſind tolerant, aber auch läſſig, genießlich, träge und feig. „Die geſättigte Kraft kehrt zwar zur Anmuth zurück;“ aber dieſe ſelbſt iſt mehr weiblicher als männlicher Natur. Die Grazien des Geiſtes wie des Körpers halten es zu ſehr mit dem Schein und zu wenig mit der Kraft. Wenn ſich bei jungen Pferden die Grazie in der Bewegung und die Proportion in den Gliedmaßen einfindet, ſo wachſen ſie wenig mehr. Wer im verſöhnlichen Viertel ſteht, verſöhnt ſich auch leicht mit der Schuſterei und pardonnirt ſich bei der freundlichen Gelegenheit ſelbſt.

Harmoniſche Bildung und Lebensart iſt keine Parole für Menſchen, die auf Kraft und Stoß, auf Hieb und Stich eingerichtet ſind. — Bis dahin, daß die Wölfe bei den Lämmern liegen, müſſen die Kanonen neben den Flöten muſiciren. —

Ich halte viel von der natürlichen Harmonie der Kräfte, aber die künſtlich gemachte Harmonie und Heiterkeit iſt mir eine Fatalität, weil ſie Lüge und Unnatur und in der Reaction: Herzensgift und Unbarmherzigkeit erzeugt. —

Die Schönthuerei mit dem gebildeten Selbſt.

Wir bleiben ſchwache Menſchen: alſo mag uns eine gelegentliche und nothgedrungene Herzens-Erleichterung über unſere unausſtehlichen Nächſten und Vorgeſetzten, eine vorübergehende Ungeberdigkeit, „eine Verletzung der Formen-Harmonie“ bei unerträglichen Fatalitäten, eine Verzweiflung, ein Nothſchrei bei Herz zermalmenden Heimſuchungen verziehen ſein. Was aber ein rechter Mann einem deutſchen Manne nimmermehr verzeihen kann, das iſt Schönthuerei mit der eigenen delikaten, formgebil-

deten, graziöſen, eximirten, prüden und parfümirten Perſon. Die reliefgemachte Dignität iſt eine unerträgliche Prüderie und Affectation!

Die Grazie und ihre Malheurs.

Grazie iſt der ſchöne Fluß des Lebens, die Welle der natürlichen Seele, in die der Geiſt noch nicht ſein grammatiſches Rüſtzeug und ſeinen ſittlichen Schematismus hineingeſchoben hat.

Harte Arbeit macht die Glieder ſteif; Sorge und ſchweres Gewiſſen nehmen dem Geiſte den leichten Schwung und das Ideal.

Die Grazien konnten wohl dem ſinnlichen Leben der heidniſchen Griechen getraut ſein, aber ihrem leichten Flügelſchlage iſt das chriſtliche Gemüth zu ſchwer! — Grazie iſt ein herrlich Ding für die Augen und Ohren und für alle Paradies-Sinne, aber wir leben einmal nicht im Paradies. Wir ſchaukeln wohl hienieden eine kurze Lebenszeit auf der Welle des Lebens, wenn aber der Sturm kommt, wenn uns der Ernſt heimſucht, die Verhältniſſe ſich verwickeln, dann durchſchneidet nur der feſte männliche Charakter und eine unabläſſig auf daſſelbe Ziel

gerichtete Willenskraft, eine energiſch durchgeführte Methode: den geſchürzten Schickſalsknoten. Um die Grazien iſt's dann geſchehen; aber die ſittliche Kraft, die Wahrheit und der männliche Geiſt gerettet, welcher dem elementaren Spiel ein Ende machen und die Natur in die Zucht des Gedankens nehmen ſoll. —

Grazie, als die Schönheit der Bewegung, kann ſich nie in der Haſt entwickeln, denn Schönheit kennt keinen Gegenſatz von Mitteln und Zwecken, von Stoff und Form, von Urſache und Wirkung oder von Theil und Totalität. Wo aber jeder Augenblick Selbſt-Zweck iſt, da fällt auch die Urſache zur Eile fort, da iſt Haſt und Ziel ein Widerſinn. Die erſte Bedingung der echten Vornehmheit iſt alſo ſchon um der Grazie willen eine Ruhe, welche, ohne Indolenz und Phlegma zu verrathen, Harmonie, Sättigung, Integrität und ſchönes Ebenmaß aller Geiſtes- wie Gemüthskräfte manifeſtirt. Perſonen von Diſtinktion haben demnach ſchon aus innern Gründen und weil ſie Erziehung beſitzen, keine haſtigen und keine ſolchen Manieren, die für ſich ſelbſt etwas bedeuten wollen. Außerdem aber liegt ihnen Eile aus äußern Veranlaſſungen, in der Regel ebenfalls fern; — denn nur der arme oder mit Geſchäften überhäufte Menſch, der nichts verſäumen oder verloren gehen laſſen darf, weiß ſo zu ſagen „ſeinem Leibe keinen Rath.“ Und wenn dem vornehmen

und reichen Mann wirklich Eile Noth thut, so maskirt er sie, weil er wohl weiß, daß sie mit der Würde unverträglich ist, und den Nimbus der Hoheit und Fürstlichkeit sogleich zerstört. — Unruhe, Ungewißheit, Ungebärdigkeit, Gereiztheit, jede kleinliche Leidenschaftlichkeit und Verzagtheit: verrathen aber noch weit mehr als Geschäftigkeit und Hast, den Alltagsmenschen und sein unmännliches Naturell; Haltung, Styl und Ruhe charakterisiren den Mann und die vornehme Person. — Der vollkommen gebildete Mensch hat aber auch keine Formen, die sich nur als solche darstellen und geltend machen wollen: denn in der lebendigen und vollkommenen Bildung verschmilzt, ähnlich wie in den Götheschen Gedichten der Gegensatz von Form und Wesenheit zur Grazie und schönen Natur. Häßlichkeit, Prosa, Ungrazie und Unbehagen ist eben da, wo der Dualismus und Mechanismus zum Vorscheine kommt wie in jedem unreifen Prozeß.

Künstler und Aesthetiker identifiziren gar zu gerne Leben, Schönheit und Wahrheit. — Harmonie, Grazie und Heiterkeit sind ihnen die heilige Dreieinigkeit in der Geisterwelt, wie in der Natur. — Hier wie dort sollen alle Prozesse, friedlich, schiedlich, flüssig, glatt und leicht von statten gehen.

Die Geister sollen sich in ihren Lebenswerken wie die antiken Götterstatuen mit edler, naiver Einfalt, mit einer

heitern Ruhe, ja mit derjenigen ſtillen Majeſtät und Größe darſtellen, durch welche ſich die innere Lebensharmonie und Selbſtſtändigkeit manifeſtirt.“ —

Künſtler und Aeſthetiker unterſcheiden ſelten im tiefſten Gewiſſen: die Intentionen des ſittlichen Geiſtes und ſeine Lebensbedingungen von der zweideutigen Oekonomie unſerer ſinnlichen Natur! — Die Herren verſchulden das ſelten mit Worten, deſto öfter aber im Laſſen und Thun.

Das ſinnliche Leben iſt flüſſig; die natürlichen Grazien zeigen keinen pronöncirten Rhythmus, keine ſcharfen Accente oder Cäſuren. Die kultivirten Naturaliſten, Weiber, Kinder und junge Leute geben ſich ſo lange ſchmiegſam, fügſam und liebenswürdig, bis ihnen Leidenſchaften und Launen die Harmonie und Grazie verderben. Selbſt die Natur der Barbaren iſt von Hauſe aus weder ſo ſchroff noch ſo ſteil wie der Geiſt. Aber dieſer ſchroffe ungraziöſe Geiſt und ſeine ſchematiſirende Theorie verfolgt und erreicht durch Rückſichtsloſigkeit, durch Einſeitigkeit und Mechanik, mit durchſchneidenden Manövern und auf geraden Wegen ein Ziel, welches die in Schlangenwindungen und Wellenlinien oder in einer Spirale ſich bewegende Sinnlichkeit und Praktikenwirthſchaft verfehlt, oder gar nicht ins Auge faßt. —

Der Naturprozeß und die Naturbewegung iſt eine

Wunder-Evolution, ein Zeugen und Wachſen, eine Wiedergeburt im Tode, ein Mehren und Mindern, ein Anziehen und Abſtoßen auf Milliarden Punkten, eine Concentration und eine Expanſion des organiſchen Punktes bis zur Welt-Peripherie. Die Natur iſt eine Metamorphoſe in unerſchöpflichen Figurationen; aber die menſchliche Sinnlichkeit, die Phantaſie macht den Geiſt zum charakterloſen Narren, wenn er ſich die Metamorphoſen, die Spielarten, die Allſeitigkeiten, die Flüſſigkeiten, das Confundiren der Zwecke und Mittel, das Ineinsbilden aller Gegenſätze, die Fügſamkeiten und Liebenswürdigkeiten der elementaren Natur zum Muſter nimmt. —

Im Manne ſind Natur und Geiſt ſelten verſöhnt, wohl aber ſehen wir dieſe Grund-Factoren des Menſchenlebens im Weibe zur Harmonie gebracht, und dieſe Harmonie iſt es eben, welche ſich in der Grazie der Frauen offenbart. —

Von dieſer himmliſchen Erſcheinung giebt es glücklicherweiſe keine Theorie oder Definition; man muß ſich da auf kleine Illuſtrationen beſchränken, von denen ich ein Paar ſcherzweiſe zum Beſten geben will.

Die Grazien kommen in der Bewegung zum Vorſchein; ſie entſchleiern ſich in Gang und Tanz. —

Bei den Männern von ſlaviſchem und romaniſchem Blut betheiligt ſich der ganze Körper am Tanze; aber der

norddeutſche Tänzer geberdet ſich nicht ſelten wie ein Oekonom. — Er ſtrapazirt ja bereits die Beine; er kann ſogar die Arme nicht jeder Bewegung entziehen; warum ſoll er da noch den Reſt des Leichnams incommodiren. Er ſtirbt alſo während des Tanzens allmählich vom Geſicht bis zu den Hüften ab; und wie überhaſtet auch das Pedal ſein Penſum im Galopp oder Schottiſch herunterhaſpeln muß: Der Rumpf gehört nicht mit zum Geſchäft und wird beſchont.

Während nun die, mit dem Tanzvergnügen behafteten Beine ihre mechaniſche Schuldigkeit thun, prägt ſich in dem Antlitz des Galoppirenden eine Todten-Ernſthaftigkeit aus, die ſich bei abgeäſcherten Perſonagen bis zum Leichengeſicht mit Glasaugen zu ſteigern pflegt, und um die Mitternacht den Ball in einen Baſeler Todtentanz verwandeln kann, bei welchem die lebendigen und graziöſen Weſen nur durch die Frauen repräſentirt ſind.

Die Frauen ſind aber nicht nur im Gang und Tanz, ſondern in allen Augenblicken von den Grazien begleitet. Mannsleute ſetzen ſich z. B. maſchinenmäßig von oben herunter auf einen Stuhl, ohne ihn zu rücken, falls er eben an der rechten Stelle ſteht. — Eine Frau aber hat den graziöſen Takt: daß ſie den Stuhl, auf dem ſie Platz nehmen will, wie ein theilnehmendes Ding behandelt, ſie rückt ihn alſo in demſelben Augenblick, wo ſie ihr Kleid

leicht und zierlich zuſammenfaßt, auch ein wenig von der Stelle und ſchiebt ſich, oder ſtiehlt ſich von der Seite auf den Sitz, ohne daß man dies graziöſe Manöver conſtruiren, oder durch einen Automaten nachmachen laſſen kann.

Frauen veredeln auch den Akt des Eſſens und Trinkens mit unbeſchreiblicher Grazie; ſie machen einen allerliebſten kleinen Mund; ſie eſſen nie gierig und packen noch weniger ſolche Maſſen mit ſo ſinnlichem Behagen in den Magen, wie dies von den Mannsleuten geſchieht.

Weil aber bei den Frauen die ſinnlichen Momente ſo ſchön vom Geiſte geadelt werden, darum erſcheinen auch leider bei ihnen: die geiſtigen Akte viel mehr von Sinnlichkeit und Leidenſchaft alterirt, als es der Ernſt, die Wiſſenſchaft oder das Geſchäft erlaubt.

Die Heiterlinge und die äſthetiſche Heiterkeit.

Die Heiterlinge gehören für mein Gefühl zu den unausſtehlich liebenswürdigen Leuten der vornehmen Welt. —

Die Heiterkeit, welche die griechiſchen Götter auf dem Olymp charakteriſirt, iſt ein viel zu vornehmer und ſubli-

mer Prozeß, um ihn jedem unprobirten und flachgebildeten Lump zuzugestehn. —

Wer in diesen Werktagssorgen, Arbeiten und Miseren mitwirthschaften muß, kann es unmöglich zur Heiterkeit bringen, wenn er Verstand, Gewissen und Mitleidenschaft besitzt; und der Mensch, den das Geschick über diese Mysterien und Prozesse gestellt hat, muß eben ein heiterer Dummkopf und Flachling sein, falls er nicht ein Poet und Genius vom ersten Range oder ein ganz grünes blutjunges Menschenkind ist. — Die Prätension aber, in dieser sublimsten und eximirten Eigenschaft, allein auf Grund einer heitern Grimasse beglaubigt zu sein, involvirt eine Naivetät oder Flachheit, die als eine Absurdität betrachtet werden muß. Daß man dieselbe den Heiterlingen nicht ohne Skandal effectiv beweisen darf, macht den ganzen Casus und das Heiterkeits-Debut doppelt fatal! —

Die Gemüthsheiterkeit, welche keine Gemüthsflachheit; — der Gleichmuth, welcher kein Phlegma; — die Zufriedenheit, welche keine versimpelte Lebensart; und die Liebenswürdigkeit, welche keine charakterlose Coquetterie sein soll: sind Qualitäten einer sittlichen Erziehung und eines Genius, der noch viel seltner ist, als das künstlerische oder wissenschaftliche Genie. Wo demnach auf so seltene Werthe Ansprüche gegründet und Wechsel gezogen werden, müssen

wir die Valuta gründlich prüfen, damit wir spätern Protesten entgehen. —

Ja wohl, Goethe hat Recht, wenn er sagt: „Lust, Freude, Theilnahme an den Dingen ist das einzige Relle und was wieder Realität erzeugt; — Alles Andere ist eitel und vereitelt nur!“ Aber das Urtheil verdummt in diesem naiven Behagen und ohne Kritik giebts auch keinen tiefern geistigen Genuß; keinen Entwicklungs- und Bildungsprozeß. —

Auch die Jugend soll das Häßliche, das Gemeine vom Schönen, Guten und Heiligen unterscheiden, soll denken lernen. — Wir müssen hassen und lieben, oder wir bleiben unmündig, flach und konfus. Es giebt zu wenige Naturen, welche für eine kolossale Naivetät, für eine joviale Heiterkeit veranlagt sind! Sie eignet nur den Bewohnern des Olymp oder solchen Rhapsoden, wie zur Zeit des göttlichen Homer.

Es scheint so, ein tiefer Mensch könne auch ein naiv heiterer Mensch sein; es ist aber nicht wahr! — Die Tiefe zeugt Verstand und Kritik; diesen Fakultäten verträgt sich aber die vollkommene Heiterkeit ebenso wenig als mit Gemüthstiefe, Gewissen und Mitgefühl. — Liebe erzeugt nothwendig den Haß. — Wer sich herzlich an schönen Dingen und edeln Menschen erfreut, der ärgert sich auch an dem Gegentheil. Die heutige Kritik und

Fortſchritts-Philoſophie läßt vollends keine naiven und heitern Lebensarten mehr zu. Ein tiefer, ein mit der Cultur pozeſſirender Menſch, ein Charakter mit natürlichen Sympathien und mit Verſtand muß nothwendig anziehen und abſtoßen; er muß alſo ein Humoriſt ſein. Im Humor iſt ein Dualismus von Verſtand und Gemüth, von Natur und Geiſt vertreten, der jeden gebildeten und lebendig bewegten Menſchen in der Mache hat. —

Wenn man profan geſtimmt und abgeklärt iſt, blickt man mit überlegenem Bedauern auf die Zeiten zurück, in denen es im Buſen ſtürmte und gährte oder unklar und melancholiſch ausſah; aber wenn das Wiederſehen der Heimath und alter Freunde, wenn ein ungeheures Ereigniß, wenn Naturſcenen oder die erhabenſten Kunſtwerke, wenn Liebe und Muſik, wenn Schmerz und Freude, wenn Tod und Religion unſere Seele zur Wiedergeburt bringen: dann werden wir mit derſelben Gewißheit, wie wir das Leben und unſer Ich fühlen, inne: daß nur die innere Leere uns ſo frei und leicht zu Muthe gemacht; daß nur die Seelenloſigkeit, die Gemüthsflachheit und der Profan-Verſtand auf unſere belobte und beliebte Heiterkeit gewirkt hat; daß ein Menſch, deſſen inſpirirte Seele mit allen Myſterien der Natur und Uebernatur korreſpondirt

und in eins gebildet ist, unmöglich heiter und fröhlich im Sinne der modernen Weltlinge, der Verstandes-Menschen und der olympischen Gottheiten sein kann. — Das Christenthum ist der Ernst des Gemüths, welches den Tod in allem Leben erkannt hat.

VII.

Der Kneipen-Verkehr.

Ueber den Verkehr der Kneip-Genies unter einander ſind der Vollſtändigkeit wegen noch einige Worte zu ſagen.

Man improviſirt vor allen Dingen eine Natürlichkeit und Gemüthlichkeit, die trotz des Weinrauſches: Geiſtesnüchternheit, Gemeinheit und Witzloſigkeit.

In der Kneipe werden geiſtreichen Falls Zeitungs- und Journal-Lektüre überhört, wird alter Anekdotenkram neu ausgekramt, und zu Anfang das „Thu mir nichts, ich thue Dir auch nichts“ aſſekurirt. — Im erſten Stadio der Heiterkeit werden zahme und lobhudelnde Redensarten ausgeſpielt. Man ſchmeichelt dem Pump gebenden Wirthe, oder dem traktirenden Volksliebling fein und plump, indem man ihm ſcheinbar die Wahrheit ſagt und die Leviten zu leſen ſcheint. Weiterhin kommen die verhaltenen Offen-

heiten und die ſtolzen Demuthen an den Tag; die Leute ſind im Fluß und ſprudeln ihre Eitelkeits-Miſeren, ihre Kitzlichkeiten und Giftigkeiten aus, mit der Prätenſion, daß dies Genre für freundſchaftliche Aufrichtigkeit und für Mutterwitz genommen werden ſoll.

Bei einer Kneiperei unter Kleinſtädtern, Oekonomen und Probenreitern, kraut und kratzt zu Anfang Einer den Andern, weil ſich Alle gegenſeitig nichts Gutes und Nobles zutrauen, weil ſelten Jemand den Muth eines guten Gewiſſens, oder die behagliche freie Stimmung beſitzt, welche aus dem allgemeinen Sicherheitsgefühl hervorgeht. Wie kann aber ein ſolches Gefühl da möglich ſein, wo Jeder gegen Jeden in geheimer Stichparade liegt und wo es jedenfalls ein mauvais sujet mit dem Privilegium giebt, unverſchämt zu ſein! —

Um aber gleichwohl alle Zweifel an einer etablirten Gemüthlichkeit auf die eclatanteſte Weiſe zu beſeitigen, affektiren die forcirten Humoriſten einen „Spitz", falls ſie ſich nicht ſchnell genug betrunken ſehn.

Das Genie iſt alſo den Tonangebern über den Kopf gewachſen; ſie ziehen demzufolge echauffirt die Röcke aus, ſtoßen mit ihren ſtillen Widerſachern an, ſpielen die natürlichen Redensarten aus, verführen ein Gelächter, ſingen Burſchenlieder, auch falls ſie nur im Kramladen oder im Schafſtall ſtudirt haben, umarmen und gratuliren einander

zu ihren Humoren, die sich so natürlich zu ihnen gefunden haben, bewundern im ersten Stadio diese ihre Natürlichkeit und Gemüthlichkeit, kriegen hinterdrein aber sehr ungemüthlichen Streit und schlagen sich, wenn die richtige Sorte beisammen ist, mit Bouteillen ganz natürliche Löcher in den Kopf, zum Andenken an die entstöpselte natürliche Menschennatur. —

Nachstehende Bemerkungen mögen bei jungen Leuten die Begeisterung für gewisse Conversations-Talente abkühlen. Complaisant, geistreich und unterhaltend zugleich sind nur Lumpe. Die Leute, welche etwas Solides sind und vor sich gebracht haben, die betitelten und beamteten Personen, welche etwas treiben und verstehen, finden eben darin, wie in ihren Aemtern und Ehren, die absolute Satisfaktion. Wer es der Mühe werth hält, eine gemischte Gesellschaft, sogar in der Kneipe, mit seinem Witz zu amüsiren, wer mit Liebenswürdigkeiten und Schmeicheleien hausirt, ist ein Taugenichts, ein Habenichts, ein Winkelgenie, das von der Eitelkeit überwuchert wird, oder ein Candidat, der sich für irgend ein Aemtchen Gönner erwerben will.

Nur ein Sinecurist, ein ganz junger Mensch und ein geistvoller Tagedieb behalten so viel Geistesüberschuß, daß sie davon in Kneipen und Gesellschaften Luxus treiben können. —

Solide beschäftigte, reife und zum Selbstgefühl gekom-

mene Perſonen halten ihr Bischen Lebenskraft und Zeit wohl zu Rathe. —

Es giebt auch noble und ſolide Menſchen, die ſich von ihrem reichen Geiſte und lebhaften Temperament zu überfließendem Humor angetrieben fühlen; ſolche Charaktere gehören aber heute zu den ſeltenſten Erſcheinungen, kommen alſo für die Regel nicht in Betracht.

Eine Kneipe; o weh! Man iſt angeſtochen, man kommt da trotz tauſend elender Erfahrungen in's Reden und Vortragen, in den Eifer; man läßt ſich los, man ſpricht zu den Leuten gemüthlich, familiair; d. h. man käut ihnen mit dem Reſt von Pappſtöfflichkeit, den man noch aus den Winkeln und Ritzen ſeiner Studenten- und Schuljungen-Jahre und des kindlichen Kälber-Magens irgend hervorholen kann, ſo ein halbwege poetiſches, philoſophiſches, oder äſthetiſches Glaubensbekenntniß vor; man käut es ihnen vor, d. h. mit Trebern und Schlempe, mit Pferdehäckerling zuſammengemengt, damit es ihnen nicht zu extraktiv iſt; man buchſtabirt und rechnet es den guten Leuten an den Fingern vor und reducirt ihnen die Buchſtaben-Rechnung auf einfache Reguladetri. Zuletzt, wenn die Leute noch immerweg desorientirt ſind, wenn ſie flüſſige Begriffe fixiren und die feſten confundiren; wenn ſie Augenblicks-Humore für Axiome, und ein Gleichniß für ein Ereigniß anſehn; wenn ſie eine Stecknadel im Fuder

Heu arretiren; wenn ſie Alles aberwitzig combiniren; wenn ſie die Bäume nicht vor dem Walde, und dann wieder den Wald vor den Bäumen nicht mehr ſehen; wenn ſie ganz und gar nicht begreifen können: wie die abſolute Conſequenz ein Wahnſinn werden und daß Logik, richtige Thatſachen und lebendige Seelen-Prozeſſe zum Untergrunde haben muß — ſo wird der Redner letzlich mürbe, populär und familiär; ſo ergiebt er ſich den Confuſions-Räthen auf Discretion; ſo macht er den Leuten einen Lutſchbeutel nebenher. Aber — da iſt doch ein Kluger im Spiel: **Der** iſt ein Naturforſcher, **Der** weiß eine Flaſche von einem Buſen zu unterſcheiden und einen Lutſchbeutel von einem Zitz. — **Der** ſchreit Betrug und macht Oppoſition. Halt! wiederholen Alle im Chor: das iſt eitel Dialektik, Sophiſterei.

Aber es geſchieht dem Gelegenheits-Philophen ſchon Recht. — Warum läßt er ſich im Ernſte mit Leuten ein die weder Spaß noch Ernſt verſtehn; warum ſpricht er mit einem Magiſter über Schiller und Göthe, ohne darauf gefaßt zu ſein, daß er mit Subjectivität und Objectivität, mit Idealismus und Realismus und mit alle dem traktirt wird, was ſeit Schuberts, ſeit Hinrichs, und ſeit Riemers Zeiten von Eckermann und Düntzer, von den kleingroßen Proben-Reutern der ganzen Schiller- und Göthe-Literatur über jene Genien vorgekocht und vorge-

käut worden iſt. Warum nimmt ein geſcheuter Menſch den Namen Shakeſpeare's in den Mund vor Leuten, die ein Maul haben, etwa ſo modellirt, wie wenn man mit einem Meſſer in den Teig ſchneidet; mit Stirnen, ſo hoch, als wenn man einen Finger über die Naſenwurzel legt; mit Buttermilchs-Augen und mit Geſichtsmodellirungen, ſo fein und ſcharf, wie an den Gipsbüſten, welche der Italiener für 10 Silbergroſchen verkauft.

Warum läßt der Kneipen-Rhetor ſeine unſterbliche Seele zum Ventil heraus vor Leuten, die nur ſo viele Seele haben, daß ihnen das Fleiſch nicht faul werden kann, und ſo viel Geiſt, daß ſie bis zum heutigen Tage bellen müßten, wenn für ſie nicht bereits die Sprache erfunden worden wäre.

Warum redet er auf hölzerne Kerle ein, wenn man ihrer ledernen Maſchinerie und ihrem vernagelten Verſtande doch keine Seele und keinen Geiſt eindemonſtriren kann. Man könnte ebenſo gut einen Fiſch im Waſſer erſäufen, als abſurden Leuten Raiſon beibringen wollen, denn die Confuſion iſt eben dieſer dummklugen Leute Element.

„Weiber, Wein und Geſang“ hat Luther gut gethan; und die bon vivants, die ſeichten Heiterlinge, haben das gelegentliche Diktum zur Parole des ganzen Lebens gemacht. — Jener Trinkſpruch iſt ihr

„mene mene teckel uphardzin“ geworden, welches nach ihrer Meinung nur eine lallende Zunge richtig ſpricht, und eine vom Wein zitternde Hand an die Gaſthauswand ſchreiben darf. Bei der Jugend findet man dieſe Philoſophie natürlich, von einem alten Menſchen aber darf man erwarten, daß bei ihm die Natürlichkeit mit der Uebernatur in einem Kampfe liegt, der nicht durch Luthers Recept zum Frieden gebracht wird.

Alte Kerle, die ſich mit feuchten Augen und trocknem Huſten, mit kurzen Röcken und langem, längſt vergeſſenen Anekdotenkram; oder mit radikalen Witz-Parolen noch wieder zur jungen und modernen Welt zurücklügen wollen; ſind viel garſtiger, als ſolche alten Pedanten, die wir als Wandelleichen umhergehen ſehen.

„Wein, Weiber und Geſang“: das iſt ſo der beliebte Dreiklang ſinnlich trivialer Burſche: ſie haben aber alle Viere nichts zu bedeuten ohne Geiſt. — Man muß ein ſehr unſchuldiges, ein ſaftgrünes Subject ſein, um eine Geſellſchaft luſtig zu finden, die ſich dem allerdings naiven Glauben hingiebt, daß die volle Flaſche, oder der leere Witz, oder die bekuhrte Kellnerin, oder ein abgebrülltes Commerslied faſhionable Cavaliere machen kann. — Wenn die Leute aber nicht trinken und ſingen, oder mit anbrüchigen Weibsleuten ſchön thun, ſo gilt von

ihnen heute noch Porzias Formel: „abscheulich, wenn sie besoffen und höchst abscheulich, wenn sie nüchtern sind.“

Est ist indeß für einen ältlichen und geschmackvollen Menschen ein eben so mißliches Ding, auch um den geselligen Verkehr von besseren und gebildeten Leuten, als mit dem Wein. Die ganz alten und die ganz jungen, die ganz schweren und die ganz leichten Weine sind keine guten Trink-Weine. Man mag sich weder mit süßlicher, noch mit säuerlicher Flüssigkeit, noch mit Extracten oder Liqueuren den Magen verderben. Man kann nichts Genugthuendes von den Jünglingen, noch von den abgestandenen und blasirten Cavalieren, und auch nichts von den kaustischen Humoristen und giftigen Menschenkennern profitiren. — Man dankt Gott, wenn man irgend eine Sorte Wein und ein Menschenkind dazu ausfindig macht, die halbwege der Zunge und Taille konveniren.

Wer sich stimuliren, d. h. seine Phantasie, seinen Ideal-Sinn erhöhen, — seine philisterhafte Lebensweise ergänzen will, geht in's Schauspiel, auf Reisen, oder in die Kneipe, auf Wein. — Hier verlassen ihn die häuslichen Gegenstände, Besuche, Anmahnungen, Engherzigkeiten und Miseren.

Im Hause bleibt sein Geist im angestammten Kreise und Gleise; aus diesem will der Mann eben heraus. Er will ein anderes Klima haben, andere Leute sehn. — Zur

Kneipe kommen Gäste; da ist der Disput, der Commers, die Ungebundenheit, Raison. Jeder ist dort in erhöhter Stimmung, läßt Geld darauf gehn, und fühlt sich als Einer, der die gewöhnlichen Rücksichten von sich gethan. — In der Kneipe sind Abenteuer möglich, zu Hause nicht. — Zu Hause sich betrinken ist Abgeschmacktheit, weil unmotivirt. In der Kneipe ist's natürlich, motivirt, in der Ordnung, ja Nothwendigkeit. Man hat traktirt, man ist traktirt worden, man hat Freunde gefunden und den Familienmiseren Valet gesagt. Im Hause ist Controle und Nüchternheit, also keine Veranlassung zur Extravaganz. — In der Kneipe ist die Möglichkeit und Einleitung zu Allem, in dem Hause nur der Gewohnheits-Pökel, die Kneipe ist also ganz besonders für den Philister und soliden Menschen ein ergänzender Faktor, eine Reaktion und Rekreation.

Die Hauptregel bleibt für gebildete, geistvolle und sehr lebhafte Menschen: daß sie sich nicht ohne Noth mit solchen Leuten vertiefen, die ihnen nicht ebenbürtig sind. Man überzeugt, man belehrt, man ändert und begeistigt weder die gebildeten, noch die halbgebildeten Honoratioren, Pfahlbürger und Pedanten.

Läßt sich der geniale, unterrichtete und ideal organisirte Mensch zum ordinären Praktikus und Naturalisten herab, accommodirt er sich ihm, so schlägt ihn dieser mit

ſeinem überlegenen Inſtinkt und Mutterwitz für das Detail und den beſtimmten Fall; behauptet ſich aber der Gebildete auf ſeinem idealen Standpunkt, ſo begreift ihn der Praktikus nicht und hält ihn für einen Narren.

Zum harmoniſchen und erſprießlichen Verkehr gehören Menſchen, die einerlei Geiſtespotenz, Grundanſchauung und wahlverwandte Neigungen haben, ſie dürfen auch nicht an Stellung und Geltung zu ungleich ſein. —

Falſche Löwen und Haupt-Hähne.

Daß es Narren, Schufte und Dummköpfe giebt, möchte zu ertragen ſein, daß ſie aber nicht nur unter Umſtänden ihre Schutz-Redner, ſondern auch ihre Jünger haben, daß ſie Propaganda machen, ſobald ſie eine Abſurdität in der gangbaren Form kolportiren, daß Leute, die wir für ſehr geſcheut hielten, ſich von den miſerabelſten Subjekten imponiren laſſen, ſobald dieſe mit beliebten Stichwörtern, mit gewiſſen impertinenten Airs, mit Replikenwitz, kurz, mit einer ſolchen Routine auftreten, die ihnen nur die nichtswürdige Praxis und Schaamloſigkeit gegeben haben kann: das iſt um ſo mehr niederſchlagend, als die ſchöne Tugend der Delikateſſe und Beſchei-

denheit hier in eine deutſche Niederträchtigkeit verkehrt wird.

In Deutſchland hat das kleinſte Dorf oder Städtchen einen Rechthaber, Grobian und Renommiſten, der ſich bei allen Gelegenheiten als Haupthahn geltend machen darf, ohne andere Requiſiten und Meriten, als ſeine Unverſchämtheit. — Die Meiſten mögen ihn nicht oder ſie haſſen und verachten und ſchimpfen ihn insgeheim, Niemand aber tritt der ebenſo unbequemen als anmaßlichen Perſonage nachdrücklich entgegen, ſondern läßt ſich lieber von ihr ſchnöde begegnen und revangirt ſich mit der Schadenfreude, wenn Andern ebenſo mitgeſpielt wird. Die gewöhnlichen Leute ſind bis zum heutigen Tage nicht in ihrem Esse, wenn ſie nicht einen Narren haben, den ſie hänſeln können, und einen frechen Patron, der Alles tyranniſirt und profan traktirt. — Man kann ſich das nicht anders erklären, als ſo, daß die Pietät, die im deutſchen Gemüthe nicht mit der letzten Wurzel auszurotten iſt, eine Reaktion producirt. Die Deutſchen ſind es, welche Heiligung und Entweihung zugleich lieben, welche ihre großen Männer als Idole anbeten and zugleich mit Koth bewerfen, alſo auch Tyrannen und Hanswürſten in einem Athem zugethan ſind. —

VIII.

Regeln für den Verkehr mit Dienſtleuten aus dem Volke.

Der Verkehr, zu welchem wir täglich und ſtündlich gezwungen ſind, hat mit den Dienſtleuten ſtatt. — Es werden alſo ein paar Andeutungen über denſelben am Orte ſein. —

Von gewöhnlichen und angehenden Dienſtboten, die ihr Intereſſe in keiner Weiſe mit dem der Herrſchaft verſchmolzen haben — darf man durchaus nicht mehr Arbeit und Präziſion oder Vorſorglichkeit erwarten, als mit ihrer Bequemlichkeit und ihrer guten Laune verträglich iſt. — Alle Aufträge müſſen ſtrikte, kurz und einfach, auch ohne alle Zweideutigkeit und ohne viel Worte gegeben werden. — Auf dem Dorfe zumal werden die Leute vom Sprechen wirr im Kopf, zumal wenn ſie verſchiedene und vollends

elaſtiſche Anweiſungen behalten und verſchiedene Arbeiten an demſelben Tage verrichten ſollen. — Man darf keinmal zu Knecht und Magd ſagen: wenn **der** Fall eintritt, dann machſt Du es ſo, und wenn es ſo kommt, dann haſt Du ſo zu operiren. — Arbeitsmenſchen haben keinen elaſtiſchen Verſtand, — und wenn ſie ihn haben, ſo bleiben ſie doch in ihre eigenen Intereſſen und in ihre Träumerei verſenkt. — Der Dienſtbote giebt ſich aller Orten nur für eine und dieſelbe Arbeit her und will von derſelben keinmal abgerufen und anderweitig gebraucht oder gar in ein anderes Geleiſe gebracht ſein. Alle Neuerung iſt den Dienſtleuten, zumal auf dem Dorfe ein Gräuel. — Wenn die Pflüger mit einem neu konſtruirten Pflug pflügen ſollen, ſo kündigen ſie den Dienſt. — Wer ſie in ihrer Ruhe, ihren Gewohnheiten oder gar bei den Mahlzeiten ſtört und ſie da über etwas befragt oder informirt, iſt ihr erklärter Feind — und zwar mit Fug und Recht; denn bei dem Arbeiter haben Ruhe und Gleichförmigkeit, Mahlzeiten und eingelebte Gewohnheiten unendlich mehr zu bedeuten, als bei uns. —

Ein Arbeitsmenſch muß als eine *lebendige Maſchine* betrachtet werden, die auf keine Abenteuer oder Extra-Geſchwindigkeiten, auf keine Zufälligkeiten, ſondern auf Regelmäßigkeit und auf ein *Mittelmaß* eingerichtet iſt. —

Pfiffige, elaſtiſche, inventiöſe, gewandte und univerſell anſtellige Dienſtboten ſind in der Regel unverſchämt und pretentiös, wenn nicht boshaft, ungetreu, verſchlagen und gewiſſenlos. — Man muß alſo mit den einfältigen, langſamen, eigenſinnigen und maſchinenartigen Leuten zufrieden ſein. Das weibliche Dienſtperſonal entzieht ſich jeder Charakteriſtik und Regel, jeder Berechnung und will ganz apart in jedem Individuo mit Reſignation ſtudirt und gezogen ſein.

Ein Menſch aus dem Volke nimmt und verſteht jeden Begriff und Auftrag, jedes Geſetz fix und feſt. Man muß ihm nicht zumuthen, daß er irgend eine Anweiſung und Methode den Umſtänden entſprechend modifiziren ſoll; oder man ruinirt ſeinen Charakter wie ſeinen Verſtand. Entweder muß der Auftrag, die Verordnung und das Rezept auf „rechts oder links“ lauten, auf „oben oder unten“, „Ja oder nein“; der gegebene Begriff auf „gut oder böſe“, „recht oder unrecht.“ Verſchiebbare Einrichtungen und Rückſichten, elaſtiſche Begriffe oder Formen giebt es für den harten materiellen Volksverſtand nicht! — Die Reaction von dieſem glasſpröden Weſen macht ſich bei den Bauern im Handel und Wandel und im Prozeß geltend, denn hier iſt der Naturſohn voller Praktiken, hier liebt er das Schrauben, Drehen, Verſchieben, Winden, Balanciren, Schmieren und Intriguiren;

hier ſind Lügen, Liſten, Ausflüchte, Schwierigkeiten, Verzögerungen, Wortklauberei, Complikationen, Vorbehalte und Vieldeutigkeiten ſeine Natur und Virtuoſität, hier iſt er zugeſpitzt, diplomatiſch, dialektiſch, tüpflich, haarſpaltend, elaſtiſch und durch ein Nadelöhr zu ziehen.

Der gemeine Mann, der Sinnenmenſch und rohe Empiriker, der Menſch ohne Schule und formal durchgebildeten Verſtand, der Mann des Volkes beſitzt alle elementaren Kräfte und Unmachten; man darf ihm: zähe Ausdauer, Triebkraft, Lebenskraft, Originalität und Mutterwitz zuſprechen; er ſchlägt aus dem Stubben aus, wie Elſenholz. — Sein Sinn und Verſtand erwächſt mit der Materie und Arbeit, mit der Erdſcholle, auf der er geboren iſt zu einem Stück; er iſt ungetheilt in ſeinem Weſen; ſeine Seele nicht von ſeiner Sinnlichkeit, und ſein Geiſt nicht von ſeiner Seele herunter deſtillirt; aber eben darum bringt er ſich ſeine inſtinktive Auffaſſung nicht zum Selbſtbewußtſein; — unterſcheidet er ſeine Illuſionen nicht von den Objekten; kontrolirt und zügelt er ſeine Leidenſchaften keineswegs. — Ein complizirtes Ganzes kann der Naturaliſt nicht mit Bewußtſein als Ganzes faſſen, und wenn er denken ſoll, ſo iſt er ſinnlich, zerſtreut und konfus, oder von einem einzigen Gedanken und einer Sorge ganz und gar occupirt. — Sinnen-Menſchen und Leute aus dem Volke inkliniren in dem

Augenblick zu Extravaganzen, wo sie sich sittlich und geistig angestrengt oder aus ihrer Sphäre, aus ihrem gewohnten Wirkungskreise und Gleichgewicht gebracht sehen.

Der Mensch aus dem Volke hat den Kindern gleich, ein sinnliches Gemeingefühl für die Totalität einer Erscheinung, z. B. einer Person; wenn er aber dieses Gefühl zur Rede stellen soll, so bleibt er doch an Einzelheiten und Zufälligkeiten hängen, ohne deshalb das individuelle Leben und den speziellen Charakter zu fassen, der das Ganze kennzeichnet und durchdringt.

Jeder verständige Menschenfreund macht die Erfahrung, daß es nichts Gutes bewirkt, wenn man bereitwillig Geld hergiebt und dem Gesinde die Zügel schießen läßt. Die Leute wollen im Gegentheil gründlich belehrt, mit Rath und That zugleich unterstützt, sie wollen geleitet, kontrolirt, mit Strenge und Nachsicht auf die rechte Bahn fortgeschoben und scharf im Zügel gehalten sein. Mit bloßem Gelde, mit Nachgiebgkeit und Milde allein, macht man verlotterte und verarmte Menschen leichtsinniger, schlaffer, nachlässiger und träger, als sie von Natur sind.

Nichts ist mißlicher und schwieriger als Welt- und Menschen-Verbesserung. Was man an einem Ende verbessert, verschlimmert man auf dem andern. Es geht manches zu ändern und zu bessern, aber sehr langsam, sehr vorsichtig und in einem kleinen Kreis. Und dann

wieder will Anderes urplötzlich, ohne Beſinnens gewagt und im Ueberfall ausgeführt, wie mit einem Meſſer abgeſchnitten ſein. Es giebt akutiſche und chroniſche Krankheiten, heroiſche und langſame Kuren, allopathiſche und homöopathiſche Medikamente, verzweifelte und ganz ſichere Fälle. Es geht Alles, wenn man ehrlich und ausdauernd will, wenn man ſich keine Mühe verdrießen läßt, auf Dank und Effektſtücke verzichtet, wenn man nicht eigenſinnig, nicht auf Bewahrheitung einer Lieblingstheorie verſeſſen, nicht von Vorurtheilen eingenommen iſt. — Aber die Erfahrung macht Jeder, daß die große Maſſe der Menſchen, in dem Maße paſſiv, träge und nachläſſig wird, als ein Anderer ſich in ihrem Intereſſe thätig und vorſorgend erweiſt. Die **Selbſthilfe** bleibt eine Grundbedingung für uns Alle, wenn wir nicht das Selbſtvertrauen verlieren und in Folge deſſen ſittlich zu Grunde gehen ſollen. —

Die Hauptregel im Verkehr der Herrſchaft mit den Dienſtleuten beſteht darin: ſie unbefangen wohlwollend ohne fühlbare Methode und Strenge, aber doch wortkarg und gemeſſen zu behandeln und nie vertraulich oder geſchwätzig mit ihnen umzugehen.

Der Brotherr kann und ſoll bei gewiſſen Gelegenheiten ſeine Arbeiter durch ein Wort des Lobes oder des Scherzes ermuntern, aber mit einer Art, daß dieſe Intention nicht mißkannt werden darf. —

Dienſtleute ſetzen ihren Stolz darin, einem vornehmen und reichen Herrn zu dienen und keinem Lump, der ſich mit ihnen gemein macht, aus einer Schüſſel mit ihnen ißt, oder ſo ſchlecht gekleidet geht und lebt wie ſie, und mit ſchlechten Witzen auf ihr Lachen ſpekulirt. Weil dies der bäuerliche Brotherr und der kleine Pächter thut, weil er ſogar mitarbeiten muß: darum reſpektirt ihn der Knecht auch nur gezwungen, und obgleich dieſer mit ſeinem Herrn auf der Ofenbank ſitzen und mit ihm aus einer Schüſſel eſſen darf, ſo dient er doch lieber in einem Herrenhofe, weil mehr Illumination und Ehre dabei iſt. —

Dienſtleute wollen wie die Reitpferde behandelt ſein. Man legt ihnen Trenſe und Kandarre auf, faßt die erſtere feſt und macht von der letzteren nur dann Gebrauch, wenn die Beſtie nicht pariren will. In dieſem Falle ſekundiren noch die Sporen der Kandarre. — Wollte man aber ohne Aufhören den ſtärkſten Zwang in Anwendung bringen, ſo würde man Menſchen und Thiere hartmäulig machen. — Man muß alſo Untergebene feſt faſſen und doch locker laſſen. —

An Dienſtmädchen kommen ganz ſo kurioſe Inkonſequenzen wie an Damen vor.

So eine dienende Weiblichkeit kann z. B. nicht dahin gebracht werden, Pfeffer in einem Mörſer richtig klein zu ſtoßen; denn die delikate graziöſe Natur erlaubt der Jung-

frau keineswegs, die Mörserkeule mit gewissen Kraft-Accenten und doch so geschickt zu handhaben, daß die obstinaten Pfefferkörner nicht zum Mörser hinausspringen. Dieselben schwächlichen Manieren und sanften Weltanschauungen unserer Köchinnen sind auch der Grund, daß sie beim Putzen der Stiefel keinmal rasch, und entschieden genug die Bürste handhaben, um den richtigen Glanz zu effektuiren. —

Sonderbarerweise aber ergiebt sich, daß dieselben dienenden Wesen, welche weder mit der Bürste, noch mit dem Scheuertuch, noch mit dem Schrubber, oder mit der Mörserkeule nachdrücklich und rythmisch umzugehen verstehen: beim Tassenspülen und beim Aufwaschen so energisch zu Werke gehen, daß sie nicht nur Teller, Tassen und Gläser zerbrechen, sondern daß sie sogar die Ränder der eisernen Töpfe ringsum einstoßen und daß kaum die eisernen Plättbolzen vor ihren Kraftmanövern bewahrt bleiben. — Mit demselben körperlichen Rythmus, den die Herrschaft vergeblich für Scheuern, Waschen und Bürsten erwünscht, schlagen jene Haus-Grazien Thüren und Fenster zu, daß die Wände dröhnen; und wer von ihrer Grazie einen elastisch-leisen Tritt erwartet, wird sich, wenn er unter ihren Füßen wohnt, genöthigt sehen: bei der oben logirenden Herrschaft über gewisse, wuchtig dröhnende Kraftbewegungen, die von einem Rhinozeros herzurühren scheinen, eine Aufklärung zu erbitten, obgleich diese auf einem

menſchlichen Dickhäuter beruht. — Dies ſind ſo einige kleine Gegenſätzlichkeiten der dienenden Frauennatur in Weſtpreußen, die auch noch in anderen deutſchen Landen durch wahlverwandte Elemente vertreten werden.

Eben unterrichtete und geiſtreiche Perſonen ſind in keinem Theorem thörichter als in demjenigen von der Erziehung der dienenden Klaſſen und des Volkes überhaupt. — Hier ſoll es entweder die unnachſichtigſte Strenge, oder der ſchwächlichſte Liberalismus, oder gar ein Syſtem von religiöſen und moraliſchen Vorleſungen thun. — In der neueſten Zeit iſt ſogar in einer National-Zeitung die äſthetiſche Perſpektive eröffnet: daß und wie man den Hausmädchen, durch die Lektüre klaſſiſcher Dramen mit vertheilten Rollen, Raiſon und Lebensart beibringen kann. —

Jede angelernte Bildung muß Natur werden, wenn ſie leben und Glückſeligkeit zeugen ſoll. — Selbſt diejenigen, die von ihren Eltern und Vorfahren ein Culturerbe angetreten haben, erfahren nur zu oft, wie ſchwer ſich ſelbſt eine gründliche Bildung mit den Forderungen des Herzens, mit ſeinen Leidenſchaften und mit den Forderungen der Welt verträgt. — Die Aufklärung der dienenden und arbeitenden Klaſſen kann zunächſt nur eine einſeitige und unheilvolle ſein. Der geweckte Geiſt des Arbeiters und Dienſtboten ſieht nur die Ungleichheit der Glücks-

güter, die Laſter der Gebildeten und Wohlhabenden. — Die natürlichen Vortheile der Armen, Unwiſſenden und Dienenden begreift er nimmermehr!

So iſt denn Groll und Kampf mit dem Schickſal und den beſtehenden Verhältniſſen, das Reſultat der abſtrakten Philoſophie des Naturaliſten. — Die beſchworenen Leidenſchaften, die neuen Bedürfniſſe, Sorgen und Ambitionen bringen ihm unendlich mehr Leid, als ſeine Intelligenz irgendwie beſeitigen kann. Faſſen wir nun zunächſt die Behandlung der Dienſtleute ins Auge, ſo ſtellen ſich folgende uralte Wahrheiten heraus.

Die dienende Klaſſe richtet ſich zunächſt nach ihrer Herrſchaft: Der präziſe, ſittliche Geiſt des Hauſes geht zwar langſam genug auf Knecht und Magd oder auf den Hofmeiſter und die Gouvernante über, aber keinmal werden Haus-Offizianten und Hausmädchen durch ethiſche und äſthetiſche Experimente zu Raiſon gebracht. — Der Abſolutismus empört in dem Maße, als die Herrſchaft ſich ſelbſt die Freiheiten geſtattet, welche ſie den Untergebenen verkürzt. Dem Liberalismus merken es die Dienenden bald an, daß er weniger in einem humanen Charakter der Herrſchaften, als in ihrer Bequemlichkeit, Feigheit und in ſaloppen Grundſätzen, in ſchlechtem Gewiſſen und Mangel an ſittlicher Haltung begründet iſt. — Extreme von Strenge und Nachſicht, von reichlichem und ſpärlichem

Lohn, von Arbeit und Müßigang, von Beaufsichtigung und fehlender Controle, werden in keinem Verhältniß zu guten Resultaten führen. Maß und Mäßigung, Sehen und Uebersehen, Kraft, Milde und Entschiedenheit zur rechten Zeit sind in allem Regiment geboten.

Mit leidlich gut gearteten Dienstleuten wird eine gutgeartete Herrschaft ohne künstlich erdachte und konsequent gehandhabte Methoden ganz gut fertig und gegen obstinate, freche, pietätslose oder raisonnirende, vergnügungssüchtige, jeder Zucht und Sitte entwöhnte Leute, giebt es in einer Zeit, welche diese Entartung zum Feldgeschrei gemacht hat, kein Rezept.

Die Häuser lassen sich nicht von den Miasmen einer Pestluft absperren und kein Geistlicher, kein noch so frommer, solider Hausvater kann seine Gemeinde und sein Hausgesinde vor den bösen Geistern bewahren, welche eben in der Welt umherspuken und Mode geworden sind.

Die Volksmassen und die dienenden Klassen bilden sich nur mit der Geschichte und mit dem Tage; in diesem Prozeß läßt sich nichts beschleunigen, nichts antizipiren und nichts retardiren. — Nur bei sehr wenigen Individuen gelingt ein Erzichungs-Experiment; gewöhnliche Menschen werden durch plötzliche Bildungsversuche ihrem Kreise entrückt und erfahren einen Bruch mit ihrer Gewohnheit und Biographie. —

Wenn nun aber eine gnädige Frau mit ihrem Hausmädchen klaſſiſche oder romantiſche Tragödien lieſt, ſo giebt die äſthetiſche Dame ihren geſunden Menſchenverſtand auf; ſo fröhnt ſie der Eitelkeit oder Phantaſterei: eine Bildnerin des Geſindes zu ſein; ſo macht ſie ſich in falſcher Weiſe familiair und gemein, und dies fühlen auch die Dienſtleute heraus; denn ſie wiſſen ſehr wohl um die Kluft, welche zwiſchen der Bildung und ihrer Unwiſſenheit, ihrer Lebensſtellung, ihrer Gewohnheit, ihrer Biographie befeſtigt iſt! Solche Prozeſſe und Ausgleichungen, welche die Culturgeſchichte kaum in Jahrhunderten und Jahrtauſenden vollbringt, darf der Einzelne nimmermehr direkt aus eignem Witz verſuchen; — denn ſelbſt für den Fall, daß ein ſolches Experiment glückt, ſind die Zöglinge deſſelben aus ihrer Sphäre gerückt und eben um deswillen um ihr natürliches Behagen, um ihren geſunden Sinn- und Menſchenverſtand gebracht. — Dienſtboten, welche mit Schiller und Goethe familiair geworden ſind, taugen für keinen Dienſt.

IX.

Pathologiſche Menſchenkenntniß.

Allgemeine Characteriſtik der Menſchen-Natur.

A. Grundzüge und Grundkräfte der Menſchen-Natur.

a. Die Eitelkeit.

Voltaire ſagt höchſt ergötzlich: „Es iſt nichts verdrießlicher, als ungeſehn gehangen zu werden.“

Dieſer Satz giebt die Menſchenkenntniß in der Eſſenz; denn Eitelkeit folgt uns wie unſer Schatten von Kindesbeinen bis zum Grabe. Von dieſer Erden-Eitelkeit ſind alle Athemzüge des Erdenſohnes begleitet und ſeine tugendhafteſten Handlungen gefärbt. — Wenn indeß der Schöpfer die Eitelkeit vom Menſchen nähme, ſo entzöge er uns die Lebensluft und das Agens, dem wir unſre beſten und ſchlimmſten Antriebe, unſre Genugthuungen

verdanken, denn selbst in der Liebe bespiegeln sich die Sympathien unserer Herzens-Eitelkeit. Und warum sollte es anders sein, warum sollen wir nicht zunächst unser eigenes Leben lieben und festhalten und so viel Kräfte anziehn, als wir zu beherrschen im Stande sind.

Die Diagnose der Schurken und Bösewichte ist sicher und einfach, im Vergleich mit der von den Narren; denn sie spielen aus allen Tonarten und Taktarten; sie spiegeln alle Farben, wie der Spath von Labrador. Es giebt kluge und dumme Narren, gute und böse, förmliche und formlose, geschäftige und indolente, charakterlose und charakterfeste, es giebt gottlose Narren und närrische Heilige; gleichwohl pflegt unter den unzählbaren Merkmalen der Narrheit eines derselben selbst an dem klügsten und weisesten Narren so relief zu sein, daß es von einem alten Weibe mit dem Krückstock herausgefühlt werden kann.

Diese Nase des Narren, bei der ihn alle andern Narren fassen und wie einen Tanz-Bären leiten können, dem ein Ring durch die Nase gezogen ist: heißt „Eitelkeit.“ — Gegen dieses Element und Urkriterion der Narrheit, gegen diese ihre Pfahlwurzel, diese Naturwucherung hilft keine Vernunftbildung, keine Selbstcontrole, keine Geißelung, keine Spötterei, kein Genie-Verstand, kein Schaden und kein härenes Gewand, denn die Eitelkeit macht mit allen besten und schlimmsten Kräften, mit allen Talenten

auf gleiche Weiſe Maſchkopie. Sie verbündet ſich der Philoſophie, wie der Theologie, dem ſterblichen wie dem unſterblichen Theile, der Askeſe wie der Atheiſterei. Sie wuchert in dem Quietismus wie in der Weltgeſchäftigkeit, in Freuden- wie in Schmerzens-Thränen, in Welteroberungs-Plänen und im Orden la Trappe; in Teſtamentsbeſtimmungen, in der Anordnnng des eigenen Begräbniſſes und im letzten Worte. Der römiſche Gladiator legte dieſe Welt-Eitelkeit noch im Todeskampfe zur Schau und Auguſtus beſah ſich ſterbend im Spiegel, den Umſtehenden zurufend: „Klatſcht, meine Freunde, ich habe meine Rolle gut geſpielt.“

Die Eitelkeit iſt der Inhalt und Impuls aller Cultur- und Kriegs-Geſchichten, ſie treibt den Rationalismus und den Supernaturalismus, den Royalismus und den Radikalismus hervor, ſie erfindet Künſte und Syſteme, ſie hält Reden, ſie ſchreibt Bücher und beſpiegelt ſich in allen Gattungen des Rede- und Schreibeſtyls, im Leichen-Sermon, wie im Kneipen-Humor.

Die Eitelkeit kann am Abende radikal geköpft werden und ſie ſchießt über Nacht aus der Wurzel wie ein Elſenſtrauch auf und zeigt noch einmal ſo viel Schößlinge wie vor der Exekution.

Die immer wiederwachſenden Köpfe der lernäiſchen Hydra wurden von dem Gehülfen des Herkules erfolgreich

mit Feuer ausgebrannt; die menſchliche Eitelkeit aber brennt dem griechiſchen Feuer gleich unter dem Waſſer fort.

Ihr gehören alle Köpfe, alle Herzen, alle Talente, alle Gewiſſen, Seele, Geiſt und Leib. — Und wenn die Chemie alle Radicale noch wieder zerlegt hätte, ſo müßte ſie von der Analyſe der Eitelkeit abſtehen, denn ſie wird nur durch die himmliſche Scheidekunſt, mittelſt des Todes, vom menſchlichen Weſen getrennt.

Das reinſte Gemüth muß dieſe Eitelkeit aufzeigen, wenn auch in vergeiſtigter Form und Potenz. Sie verbindet ſich mit der Nüchternheit und mit der Begeiſterung, mit der Leutſeligkeit und Liebloſigkeit, mit der Narrheit und Weisheits-Ariſtokratie. Sie verquickt ſich der Würde, der Albernheit, dem Anſtande, der Grimaſſe, der Damen-Grazie wie der bäuriſchen Tölpelei. — Sie ſpukt in den Köpfen und Gemüthern, als ausſchweifende Lebensart und als diſtellirte Vernunft; als Glaube und Unglaube, als Sektenweſen, als Fanatismus und als Toleranz. — Sie kleidet ſich in Jähzorn und Phlegma, in Terrorismus und doktrinäre Neutralität. — Eitelkeit nimmt auch die übermenſchlichen Geſtalten des Heldenthums, der Prophetie, des Märtyrer- und Fakirthums und alle übrigen an, die nur zwiſchen Himmel und Hölle zu finden ſind. — Wenn man der Eitelkeit die natürlichen Ausgeſtaltungen erſchwert, ſo wird ſie den widernatürlichen anheim fallen, und wenn

man ihr die geſunden und großartigen Wirkungskreiſe verſchließt, ſo geſchieht es, daß ſie die kleinlichen und miſerabeln aufſucht.

Wenn man ihr den Idealismus und die Poeſie verkümmert, ſo wird die tollgewordene Proſa der Materialismus, und der naturwiſſenſchaftliche Cultus ihre Gehirn-Entzündung ſein. — Wenn man ihr die Freiheits- und Gleichheits-Parolen durch Fiebermittel ſtopft; ſo fährt ihr das Mouſſeux in einem Revolutions-Paroxismus heraus. Wenn man der Eitelkeit die Phantaſie-Räume abſperrt, ſo mauſet ſie in die Fanglöcher der Logik hinein, indem ſie ſich den logiſchen Enthuſiasmus präparirt und wenn ſie Hungersnoth an Thatſachen und ſubſtantieller Nahrung aushalten muß, ſo berauſcht ſie ſich an der Form und Methodologie, indem ſie zu dem Ende in die Schulmeiſter fährt.

Aus ihrer Haupt-Domaine, dem koquetten, dem exaltirten, dem grundeitlen Herzen durch die Stoa hinausfixirt, koquettirt ſie mit Mediokrität und Reſignation. Wenn ihre geſchmackloſen Prätenſionen vom Witz zurückgewieſen werden, ſo treibt ſie im Gewande der hochmüthigen Demuth ihr altjungferliche Buhlerei. Wenn man ihr die Sammet- und Seiden-Gewänder nimmt, ſo macht ſie in Lumpen ihren Staat.

Wenn ſie über die Welt-Hoffahrt Predigten hält, ſo

iſt dies als eine perſönliche Erleichtung jedes epidemiſchen Uebels anzuſehn.

Wenn man der Eitelkeit die grobe Filzkutte abgezogen hat, ſo ſchlüpft ſie in das ſeidene Jeſuitenhabit, und aus dieſem in den ſittlich-proteſtantiſchen Talar. Wenn die Eitelkeit Nichts zu wollen, nnd Alles aufgegeben zu haben ſcheint, ſo iſt der Eitelkeitsteufel nur ſublimirt; er hat dann die ſinnliche Welt aufgegeben, um hinter dem Schein der Ueberſinnlichkeit deſto beſſer gedeckt und geſchäftig zu ſein.

Alle Märtyrer und Heiligen, die noch in die Wüſte gingen, kamen aus ihr gleich dem heiligen Antonius zurück, um den Weihrauch einzuathmen, der dem heiligen Welt-Verächter unter die Naſe fahren darf, auch wenn er den Stockſchnupfen im Wüſten-Bivouak davongetragen hätte.

Sokrates wußte vollkommen mit der menſchlichen Eitelkeit Beſcheid, als er dem Cyniker Antiſthenes zurief: „Ich ſehe Deine Eitelkeit zu allen Löchern Deines Mantels herausgucken.“

Der Tonnen-Philoſoph Diogenes ſagte zu Plato, als er deſſen Teppiche betrat: „Ich trete die Eitelkeit Plato's mit Füßen“ — und mußte die Antwort in Empfang nehmen: „Ja wohl, aber nur mit einer andern Art von Eitelkeit.“

Von Salomo's Eitelkeit lohnt nicht zu ſprechen, weil ſie ſo ſprüchwörtlich, welthiſtoriſch und plauſibel geworden

iſt, daß ſie ſich Jedermann zugelegt hat. Man darf ſie aber als ein erbauliches Exempel für die pſychologiſche Thatſache anführen: daß ſich die Eitelkeit mit dem Gewiſſen in urnaiver Weiſe aſſoziirt.

Man kann leichter Mohren weiß waſchen, oder einen Fiſch im Waſſer erſäufen, als eine menſchliche Eitelkeit vernichten, indem man ihr Luft und Nahrung zu entziehen verſucht; denn ſie aſſimilirt die desparateſten und disparateſten Dinge und Situationen; ſie kommt in allen Klimaten fort und lebt auch im luftleeren Raume. Die Eitelkeit ſchüttelt (um eine Redensart des alten Plautus zu brauchen) das Nichts und es fallen auch da noch Früchte für ſie herab.

Der Schöpfer hat mit der Sündfluth gegen die Welt-Eitelkeit gekämpft, und was half es ihm? — Sie ſchwamm ja mit dem himmliſchen Adel der Noachiden auf der Flucht und ſtützt ſich vielleicht ſeit der Zeit auf eine göttliche Protektion.

Wer menſchliche Schwächen kennen und benutzen lernen will, der hat weniger ihre Schlechtigkeiten als ihre Narrheiten zu ſtudiren, und wenn er die Eitelkeit in der Wurzel verſteht, ſo begreift er alle ihre Schößlinge und Zweige und wenn er den Stamm zu ſchütteln vermag — ſo ahren ihm die Blüthen und Früchte der Eitelkeit in den Schooß. Wo irgend ein Acker und wo kein Acker für die menſchliche

Eitelkeit existirt, da streut die Eitelkeit ihren Saamen; — sie sprengt nicht nur Steine, oder wuchert im Flugsande der Wüste, sondern sie pflanzt sich, wie ein Miasma, durch die Luft weiter fort von Pol zu Pol. Frost und Hitze thun ihr keinen Schaden, wie bei Kaffern und Grönländern die Putz-Eitelkeit beweist. — Daß diese Eitelkeit den Schönheitssinn und Geselligkeitstrieb, daß sie Mutterwitz, Ehrgeiz und Märtyrerthum, daß sie alle besten Impulse, wie alle schlimmsten begründet, bedarf keiner Demonstration; wir haben es hier aber nur mit ihrer Unverwüstlichkeit, mit ihrer Unsterblichkeit und Metamorphose, ihrer Allgegenwart, ihrer elementaren Unzerlegbarkeit und Allgestaltigkeit zu thun.

Die menschliche Eitelkeit hat so viel Auferstehungs- und Verjüngungsformen, so viel Phasen, Metamorphosen, Versteckspiele und Concubinate, so viel Ton- und Taktarten, Motive und Variationen, wie die Narrheit, wie die Musik, wie alle Künste und Wissenschaften zusammengenommen, sie ist so unerschöpflich wie das Leben selbst, — denn sie ist die Seele, der Antrieb, der Witz und die Grundleidenschaft des menschlichen Geschlechts. Die Liebe selbst ist oft genug die vergeistigte und veredelte Gefallsucht, mit welcher die Seele um eine zweite Seele buhlt, die ihrer Seits mit dem Gefühl befriedigt wird, daß sie

ein Wohl und Wehe bereiten, daß sie in einem zweiten Herzen Raum nehmen darf.

Wahrlich, wenn es irgend etwas „Platzgreifendes", sich allen Personen und Geschichten „Unterbreitendes", sich selbst „Entgegentragendes" und überall „Entgegengenommenes" giebt, dessen „Tragweite" kein Bombardeur und kein Astronom berechnen kann, so liegt es „binnen Balde", „auf flacher Hand", so ist es „selbstredend", daß es die liebe Welt-Eitelkeit ist, die sich in diesen modernen Kraftredensarten reflektirt. — Dies zu leugnen kann Niemand „Stirne haben" da es literaturwüchsig und „positiv" ist. —

Die Eitelkeit nährt sich, wenn man ihr, wie im heutigen Vernunft-Zeitalter: die romantisch-ritterliche Lebensart verbietet, von lauter „geharnischten" Redensarten, sie fährt in lange Patriarchen- oder Demokraten-Bärte und scheert sich, einem Türken oder Bonzen gleich, den Kopf, sie schneidet sich den altväterlichen Flachszopf ab, weil er mit dem gläubigen Gemüthe korrespondirte, und läßt sich tausend klassische Literaturzöpfe andrehen, die aus socialen, aus welthistorischen und kritischen Begriffen zusammengeflochten sind. — Sie will die Balken und Bausteine für die neue Welt behauen, — und renommirt mit Lebensarten von Lack und Glaçee.

Menschenliebe aber ist der Zauber, welcher die

Eitelkeit des einen Ich mit dem andern auszugleichen verſteht, und das religiöſe Gewiſſen iſt die Allmacht, welche die eitle Menſchenliebe, bis zur ehrlichen Selbſtverleugnung rektificirt.

Aus dieſen Läuterungs- und Eitelkeits-Prozeſſen beſteht, wie wir Alle fühlen und wiſſen, der konkrete Inhalt dieſer ſublimaren Menſchen-Welt.

b. Die Narrheit.

Narr iſt Jeder, der keinen Verſtand hat, oder dem er nicht parirt, — der entweder zu viel oder zu wenig Normen für ſein Thun und Laſſen beſitzt; Narr iſt alſo der allzu förmliche Pedant, gleichwie der Myſtiker, Idealiſt und Phantaſt; Jeder, der nicht die Bedingungen der Wirklichkeit und Materie reſpektirt, Jeder, der ſeinen Einbildungen hingegeben, ſeiner Affekte und Stimmungen Spielball, oder der Sklave von hohlen und unnützlichen Formen iſt, Jeder, der zu wenig oder übertriebene Charakter-Energie beſitzt. Eben darum ſchilt die Welt auch denjenigen einen Narren, der irgend einer Idee ausſchließlich lebt: der von einem idealen Streben, von einem Glauben, einer Liebe und Begeiſterung ganz und gar abſorbirt wird.

Der gemeine Praktikant, der nüchterne Geſchäftsmenſch, der Geldmenſch nennt umgekehrt den Dichter, den

Philoſophen und Jeden, der nicht Materialiſt und Empiriker iſt, im ſummariſchen Prozeß einen Narren. Die Menſchen charakteriſiren ſich nicht ſchärfer, als in dem was ihnen närriſch, lächerlich und verächtlich bedünkt. —

Wohnt dieſen Materialiſten noch ein Reſt des Gewiſſens von der idealen Welt bei, ſo geſellt ſich zu ihrer Verhöhnung des Idealismus noch der Haß.

Narrheit im weiteſten Sinne und in dem, der heiligen Schrift, beſteht nicht bloß in ſinnlicher Zerfahrenheit und Charakterloſigkeit, ſondern iſt überall da, wo die Harmonie, der elementare Friede, die Integrität der Menſchen-Natur verletzt wird, Narrheit iſt alſo jede Störung der Lebensökonomie.

Narrheit beginnt überall mit der Verſtellung und Uebertreibung, alſo mit dem Mangel an Gewiſſen, Wahrheit, Natur und Maaß, mit Geſchäftigkeit und Zerfahrenheit. Im Narren iſt keine Ruhe und kein Prinzip. Der Narr übt keine freie Reaktion auf die Außenwelt und auf ſeine Sinnlichkeit. Die Dinge, die Geſchichten und die Situationen haben ihn mehr in der Gewalt, als er ſie.

Humoriſten, lebhafte, geſchäftige, ſanguiniſche, einbildungskräftige Leute haben ſich mehr vor der Narrheit zu wahren. als Phlegmatiker, Dummköpfe und Leute ohne alle Phantaſie. — Die franzöſiſche Lebhaftigkeit und ihr Stroh-

feuer-Enthusiasmus inklinirt mehr zur Narrheit, als das deutsche und respektive das holländische Phlegma, vornämlich im gemeinen Volk. — Narren haben ihr Herz auf der Zunge und die Franzosen sind lauter Zunge mit einem sehr wetterwendigen Herzen, also ohne Gemüth. Der Deutsche ist wiederum der Narr seines Gemüths.

Die Narren vom reinsten Wasser sind ohne Sammlung und Concentration, ohne Plan und Operationsbasis, ohne Consequenz und Ziel. Ein Narr ist dem Augenblick und seinen Einbildungen unterthan.

Der Begriff des Narren muß auf den des Schwachkopfes zurückgeführt werden. Der Schwachkopf wird ein Narr durch eine Lebhaftigkeit und Eitelkeit, die ihn zur Allseitigkeit und zur Geschäftigkeit treibt. Der Narr ist ein Schwachkopf mit phantastischen und bildkräftigen Energieen, die nie ein Centrum gewinnen.

Der Narr hört auf Alles, greift nach Allem und bringt nichts zu Ende, verbleibt bei keiner Couleur, hält nichts fest, kennt keine Treue, keine Ausdauer und am wenigsten die Treue gegen das eigne Selbst, welche das Wesen des Gemüths und des Charakters ausmacht. — Narren werden wir Alle in den Augenblicken, wo uns Leidenschaft und Eitelkeit über den Kopf wachsen, wo wir unsre Freiheit nicht mit der Vernunft, mit der gegebenen Nothwendigkeit und mit dem konventionellen Schema-

tismus zu balanciren, oder unſere Lebhaftigkeit nicht mit dem nöthigen Prozentſatz Phlegma zu miſchen verſtehn. Ein Narr iſt ein kurioſer Feuerwerker, der ſeine leicht entzündlichen Gedanken wie Schießpulver körnt und ſchleift, um zuſammt denſelben vom erſten Feuerfunken in die Lüfte zu fliegen, was er aber ſo gewohnt iſt, daß er jedesmal wieder heil und luſtig und keinmal klug gemacht auf die Erde herabfällt.

Der Narr kennt keine Paſſivität und Selbſtverleugnung gegenüber den Objecten. — Bald geht er in den Dingen auf, bald laufen ſie in ihn hinein. Er kennt keine Methode, keine feſte Form und kein Maaß. — Oder er wird von Methoden und Formen um Seele und natürlichen Menſchenverſtand gebracht. Er mauſert und haart ſich ohne Aufhören, bleibt aber doch der buntgeſprenkelte Narr, der über unendlichen Variationen das Thema verliert. —

Die Narrheit wächſt ſo luſtig in Leiden als in Freuden, und wenn ſie im Steinboden ſteht, wächſt ſie durch den Stein. Das Schickſal hat keine Macht über die Narrheit, denn ſie hat keinen bleibenden Willen und freut ſich des Wechſels der Geſtalten wie der Stimmungen, welche das Leben producirt. — Die Narrheit iſt ein elementarer Sinn; ſie ſegelt mit jedem Winde und fährt mit dem Sturm. Wenn ſie von einer Welle begraben iſt,

kommt sie mit der andern wieder zum Vorschein. Die Wechselfälle sind Alle ihre Freunde und jede Zufälligkeit ist für sie eine Glücksfälligkeit, weil jede Chance die Lebhaftigkeit und die Geschäftigkeit mehren muß. Sie ist ein Stehauf-Männchen von Holunder und Blei. Man kann ihr den Kopf abhauen und das Herz aus dem Leibe reißen, was verschlägt ihr das, da sie Herz und Kopf überall, nur nicht an der rechten Stelle hat. Säuren brausen nur mit Kalk-Erde auf; die Narrheit aber ist eine Flüssigkeit, die alle möglichen Stoffe zum Brausepulver braucht; ein Phantasie-Champagner, der sich fortwährend entkorkt und niemals ausschäumt.

Die Narrheit ist die durch Willensschwäche, Eitelkeit und Geschäftigkeit entkorkte Sinnlichkeit und Wetterwendigkeit, die allseitige Wahlverwandtschaft, also die Charakterlosigkeit des Menschen, die aller Trägheit und Gravitation ledig und von keinen Gemüths-Gewohnheiten gezügelt — mit allen Ideen und Geschichten in Buhlschaft tritt und mit keinem Dinge, mit keinem Menschen und keiner Idee in getreulicher Ehe lebt.

Die Narrheit ist ein Aberwitz; sie nimmt alle Gestalten an, schlägt jeden Augenblick in ihr Gegentheil um, und fährt doch nicht aus ihrer närrischen Haut. — Wenn sie so lange eine gottlose, excentrische, verschwenderische, einbildische und dumme Narrheit war, so wird sie bei

anderen Gelegenheiten eine kluge, mittelmäßige, objective, weiſe, gläubige und tugendhafte Narrheit ſein: aber bei der Narrheit verbleibt es in jeder Metamorphoſe und in jedem Fall, und wenn man ihr die gewohnten Löcher verſtopft, ſo mauſt ſie in alles hinein, und zu allem hinaus, was offen ſteht. Man kann die Narren nicht nur wie die Bibel ſagt, im Mörſer zerſtoßen, ohne ihnen Schaden zu thun, ſondern ſie laſſen ſich auch wie Queckſilber durch Leder preſſen und jedes Atomchen wird ein ganzer und unheilbarer Narr ſein. Man kann die blanken Kügelchen oxidiren und ſie ſtellen ſich im echten Narren wieder als lebendiges Queckſilber her. Die Narrheit hat eine Infuſorien-Natur, ſie trägt nicht nur ihren Herzbeutel draußen, ſondern wird aufgetrocknet, wieder von einem Waſſertropfen belebt, und wenn es nur ein ſchmutziger Tropfen Seif-Waſſers iſt, ſo bläſt ſie ihn zur bunten Blaſe auf und fährt durch die Luft, bis ſie platzt. Die Narrheit verſchlingt nicht nur ihre Kinder, wie Saturn, ſondern ſie iſt es, welche, wie die Bibel ſagt, ihr „Ausgeſpieenes wieder verzehrt."

Es iſt nichts ſchwieriger, als zu ſagen, wann und wo die Narrheit bei den Leuten nicht angetroffen wird, wo ſie anfängt oder ein Ende nimmt, aber am ſichtbarſten wuchert ſie bei Denen, welche förmlich darauf ausgehn, wie ſie ihr wohl entgingen, und zuletzt ſicher ſind, daß ſie

nicht mehr bei ihnen wohnt, wie man das an den professionirten Schulweisen ersieht, welche die sinnliche Begeisterung und jeden Humor kontroliren, um dem logischen Enthusiasmus anheimzufallen.

Man hat mehr Recepte gegen die Narrheit, als gegen das kalte Fieber; aber wer von ihr nicht auf Tod und Leben geschüttelt ist, der kommt von ihr nicht los.

Die Narrheit verläßt ihren Mann nicht früher, als bis an ihm nichts weiter krank und närrisch zu machen, nichts mehr zu zerstreuen und zu zerschütteln übrig ist.

Zuerst täuscht uns die Sinnlichkeit, hinterdrein der Verstand.

In der Jugend sind wir freilich die Narren unserer Phantasie und Leidenschaft, unseres Temperaments, unsrer Natürlichkeit. — Zur Zeit der Geistesreife werden wir dagegen die Narren der Wissenschaft, der Weltweisheit, oder der Lebensklugheit, der Weltgeschäftigkeiten, der Welteitelkeiten, der Formen, der Convenienz und der Ambition. Jeder alte Mensch macht indeß die Erfahrung, daß mit der natürlichen Narrheit mehr Amüsement und Comfort, als mit Künsten und Wissenschaften verbunden zu sein pflegt. Ein origineller Mensch thut gescheuter und profitabler, ein Narr auf eigene Hand, als ein Narr nach der politischen, nach der konventionellen, nach der gebildeten, nach der gelehrten, oder nach irgend einer andern

Chablone zu ſein. — Der Narrheit entgeht das Menſchenkind nimmermehr, aber dem Ennui, dem polizeiwidrigen Wahnſinn und Blödſinn kann man entgegenſteuern und ſich ihm einigermaßen entziehn.

Napoleon ſagte von Lafayette: Er ſei der Narr der Menſchen und Verhältniſſe. — Dieſer Ausſpruch von einem ſo felſenfeſten Charakter gemahnt daran: daß die Narrheit in der Charakter-Schwäche beſteht.

Shakeſpeare nennt in Uebereinſtimmung mit dieſer Anſchauung den Menſchen: „den Narren der Natur.“ Wir Modernen haben die Narrheit zur Frucht und Blüthe gebracht. Wir ſind die Narren der complicirteſten Bildung, die Narren nicht nur der Künſte und Wiſſenſchaften, ſondern des elendeſten Dilettantismus in der Politik wie in der Muſik. — Alle Augenblicke dürfen uns ein Paar Dutzend renommirte oder obſkure Skribenten weiß machen, daß ein europäiſcher Krieg oder ein Weltfrieden, daß ein Weltbanquerott unvermeidlich, daß eine Barbarei im Anmarſch oder ein non plus ultra von Civiliſation und Induſtrie, von Finſterniß oder von Aufklärung erreicht ſei. Und immer bleiben wir die alten Hermaphroditen von Dreck und Feuer und die Welt der alte, nicht zu enträthſelnde Miſchmaſch von Materie und Geiſt.

Nur Eines bleibt unzweifelhaft gewiß: daß wir durch all die modernen Bildungs-Ambitionen, Weltbürgerlich-

keiten und encyklopädiſche Notizen: unzählbare Kreiſe und Kreisbewegungen, aber kein Centrum, weder im Kopfe noch im Gewiſſen haben und daß wir eben um des mangelnden feſten Ruhe- und Mittelpunktes und wegen alle der überwundenen Standpunkte und permanenten Gährungsprozeſſe richtige Muſter-Narren für alle Zeiten geworden ſind. —

---

c. Das Phlegma, das Ehrgefühl und der natürliche Stolz.

„Das Phlegma."

Welch ein Segen für die Arbeitswelt, den Staat und die Geſellſchaft liegt doch in der Nüchternheit, in der Seelenloſigkeit und dem Phlegma der Leute! Es mag ihnen paſſiren was da will, ſie arbeiten ruhig weiter fort. Weder Tod noch Schmerzen, noch die täglichen Erfahrungen von der Nichtigkeit und Flüchtigkeit dieſes Lebens ergreifen das Herz und die Einbildungskraft der Leute ſo weit, daß ſie die Arme hängen ließen oder den Schritt beſchleunigten, der zu ihrer Gewohnheit gehört. Die Sorge, die Gewohnheit, die Indolenz, die Phantaſieloſigkeit, das augenblickliche Bedürfniß, der Lebens-

Mechanismus, die Menſchenfurcht; die Furcht ſich lächerlich gemacht, oder ſich außer Brod und Verbindung zu ſehen, die Furcht ſich einen Taugenichts oder Narren geſcholten und den Zufälligkeiten Preis gegeben zu ſehen: das iſt es, was die Maſſe der Menſchen vorwärts treibt. — Dieſe Philoſophie ſchiebt ſie im ausgefahrenen Geleiſe und auf der großen Heerſtraße weiter. Falle wer da wolle, geſchehe was wolle: es iſt keine Zeit, auf etwas zu achten. — Wer ſtille ſtehen und ſich beſinnen, mit ſich ſelbſt verkehren will, wird aus dem großen Wege geſtoßen, oder auf die Seite und unter die Füße gebracht. Wer vollends bei einer Tretmühle und bei einer Maſchine angeſtellt, den ſchleift und zermalmt ſie, ſobald er ſich ihrer Bewegung und ihrem Mechanismus widerſetzt. —

Und dieſer geſellſchaftliche Mechanismus, welcher aus den zur Freiheit beſtimmten Perſonen: Automate gemacht hat: wird die Sittlichkeit des Staats und die Tugend der Leute genannt. Wie die Einrichtungen und Dinge jetzt beſtehen, verſchuldet die Seele, die Philoſophie, die Poeſie, die Phantaſie: nur Taugenichtſe; während die Proſa, die Gedankenloſigkeit und das Gewohnheitsgeleiſe: werktüchtige Staatsbürger und ſolide Familienväter macht. —

Es ist gar nicht möglich, seine Indignation über gewisse Gebrechen pomadiger Geschäftsmenschen zu bemeistern, wenn man nicht ein Mitschuldiger ist, und wenn man sehen muß, mit welcher Sicherheit und Unbefangenheit, ja mit welchem Comfort und Witz solche Lebensarten ausgespielt werden, die der Halbmeister mit Maulschellen honoriren müßte, falls die wahre Gerechtigkeit zur Verwirklichung käme. Zu den schlimmsten Leuten zähle ich dabei noch lange nicht die Spieler, die Fresser und Säufer, die Schuldenmacher, Mädchenjäger und Banqueruttirer; denn in den Lastern dieser Leute ist doch wenigstens Leidenschaft und Naturell; da ist doch zu begreifen: warum, woher und wie so! Die Sinnlichkeit wächst diesen schwachen Menschenkindern über den Kopf und betäubt ihnen das Gewissen; es ist doch also eine Naturgeschichte bei dem Exzeß. Was soll man aber von einem Menschen urtheilen, wie soll man ihn entschuldigen, oder ertragen, der ohne alle Leidenschaft und bei vollkommenem Bewußtsein immer wieder in denselben Fahrlässigkeiten und Pomaden experimentirt, die ihm bereits sein halbes Vermögen, sein häusliches Glück, seine Ehre und sein gutes Gewissen gekostet haben! Solche Leute schließen z. B. Lieferungs-Contrakte, sie übernehmen Bauten in Entreprise, sie entriren Dinge und Verpflichtungen, die ihnen Kopf und Kragen

koſten, und womöglich einen ganzen Ort in ein Wirrſal ſtürzen, falls ſie nicht mit dem Aufgebot aller Kräfte angegriffen und ausgeführt werden. Die Freunde, die erwachſenen Kinder des Entrepreneurs ſind geſpannt, beſorgt und beängſtet, wie der Freund, der Vater, der Mitbürger ſich aus der Affaire ziehen, wie er die Verpflichtungen erledigen wird. Das arme Weib des Entrepreneurs kann vor Angſt und Sorgen keine Nacht ruhig ſchlafen: deſto beſſer ſchläft der Herr und Gemahl. Die Zeit verläuft, die Vorbereitungen, die Mittel, die zum Zwecke führen ſollen, werden nichts deſto weniger ſo läſſig, ſo zweckwidrig und unvollſtändig, ſo ohne Nachdruck betrieben, wie wenn das Geſchäft ein bloßer Zeitvertreib wäre. Die Frau, die Freunde, die Kinder bitten, helfen, treiben: der ruhig gemüthlich fortſchlendernde, ſorgloſe Mann und Haupt-Intereſſent weiſt Alle mit Gemeinplätzen, mit gewiſſen, unbeſchreiblichen Mienen und Manövern, mit ſchlechten Witzworten zurück. Es kommt, wie es kommen mußte. Der Mann hat ſein Vermögen, ſeinen Credit verloren, alles erdenkliche Unheil angerichtet, und iſt jetzt endlich ſelbſt ein wenig verdutzt. Da zeigt ſich Rettung! Der Glückszufall reparirt alle Fehler und Fahrläſſigkeiten. Das Geſchäft kann noch einmal in die Hand genommen, noch wieder in integrum reſtiſtuirt werden. Jetzt hofft man, wird alſo der Mann mehr Thätigkeit, Umſicht, Con-

sequenz, Rythmus und Präcision beweisen: Bewahre! Jetzt ist er erst recht wurstig und sicher, und die Sache ist zum zweitenmal durch Fahrlässigkeit entzwei. Und worin ist diese selbst begründet? etwa in Mangel an Bildung, in Blödsinn, Aberwitz, Faulheit, Bösartigkeit? Bewahre: im nordischen Phlegma und in dem vererbten Tik, der von der angestammten und gewohnten Weise nicht lassen will, auch wenn der Mann und die Welt darüber zu Grunde gehen soll. Es ist mal so seine schlaudrige, nichtswürdige, sorglose, verschleppende Art, und es wäre Schade, wenn die zu kurz käme, sie muß langgezogen sein; dazu kommt noch der dünkelhafte Kitzel der ängstlichen, gepeinigten Umgebung durch „Pomade“ überlegen zu sein.

„Das Ehrgefühl.“

Was gerade bei hochbegabten Menschen dem Bösen am stärksten entgegenwirkt, ist das Ehrgefühl.

Es ist die räthselhafte Mischung von Gewissen und Selbstsucht, welche dem modernen Menschen noch übrigbleibt, auch wenn er Glauben, Liebe und Hoffnung eingebüßt hat. Dieses Ehrgefühl verträgt sich mit vielem Egoismus und großen Lastern; es ist fabelhafter Täuschung unterworfen; aber auch alles Edle, das in einer Person übrig geblieben ist, kann sich aus diesem Quell erneuern.

In viel weiterem Sinne, als man gewöhnlich denkt, ist das Ehrgefühl für die heutigen individuell entwickelten Europäer eine entscheidende Richtschnur des Handelns geworden; auch Viele von denjenigen, welche noch Sitte und Religion treulich festhalten, fassen doch die wichtigsten Entschlüsse unbewußt im Antriebe jenes Ehrgefühls.

Es ist uns Allen bekannt, daß wir Trübsal und Zeiten der Sorge, daß wir verstorbene Angehörige vergessen; daß es Leute giebt, welchen die Angst des Lebens unbekannt ist. — Aber den leichtfertigsten Menschen verfolgt die Erinnerung an erlittene Ehrenkränkungen wie ein Gespenst. Selbst in der Lebensperiode, wo wir die Achtung der Mitmenschen erworben haben, können wir die unreifen Jahre nicht vergessen, in denen wir eine untergeordnete und unwürdige Rolle einnahmen; es martert uns die Vergegenwärtigung solcher Augenblicke, in denen wir die Geistesgegenwart verloren und auf unverschämten Witz die Antwort schuldig blieben. Manche Gewissensmahnungen werden schwächer; das Ehrgefühl büßt aber in keiner Lebensperiode und unter keinen Umständen seine Empfindlichkeit ganz ein. Diese Thatsache spricht dafür: welche tiefe Wurzeln das Selbstgefühl in dem ganzen Wesen des Menschen schlägt. Mörder und Diebe halten nicht selten an dem fest, was ihnen als Ehre

gilt. Und dieſes perſönliche Ehrgefühl iſt es, welchem ein unvertilgbares Gewiſſen von einem Lebensgeſetz, von Pflicht und Recht zum Grunde liegt.

Der Naturſtolz und die körperliche Scham.

Die Maſſe der profanen Menſchen kennt nur den gemeinen, zur Schau getragenen Hochmuth und verwechſelt ihn mit dem unbewußten **Naturſtolze**, welcher zur Diagnoſe edler, ſchämiger und ſpröder Seelen gehört. — Es giebt vielleicht kein ſchöneres und ſeltneres Merkmal der göttlichen Abkunft des Menſchen, als den unfreiwilligen Stolz an Mann und Weib: er leuchtete einſt aus Adams kühnen, offenen Augenblitzen, wie aus Evas ſchämig hinter dunkeln Wimpern verſchleiertem Blick; er ſpiegelte ſich in des erſten Mannes kraftgeſchwellten Schritten und Bewegungen, wie in der graziöſen, aus Gottesfurcht erzeugten Schüchternheit, welche die naturheilige Mutter aller Sterblichen umfing. —

Der jungfräuliche, der jugendſchöne, paradiesfriſche Menſch hat den Naturſtolz der Wüſtenthiere, des jungen Hirſches, des edlen Roſſes, das zum erſten Mal die Zügel führt; und dieſer aus keuſcher Naturſchöne geborene Stolz iſt es, aus welchem die ſublimſte Grazie des Geiſtes, wie des Körpers erblüht. Der wahre Menſchenſtolz iſt das göttliche Selbſtgefühl im Menſchen, die

Scham, welche fühlt, daß sie Natur- und Gottes-Myſterien vor dem Profanverſtande zu verſchleiern hat, daß der jungfräuliche unentweihte Körper ein Tempel der Natur-Myſterien iſt. — In der Menſchen Scham manifeſtirt ſich das erſte Bekenntniß eines Objekts, der erſte Akt der Natur-Religion!

---

d. Der Verſtand und ſeine Repräſentanten.

Eine Haupt-Orientirung für Menſchenkenntniß iſt dieſe: die Leute, ob bürgerlich oder von Adel, mit oder ohne Renten, ob Mediziner oder Theologen, Juriſten oder gute Chriſten, ob Demokraten oder Royaliſten, ſind im Untergrunde: nüchterne Verſtandes-Menſchen und bleiben es, ob in dieſer oder jener Form und Variation; — mit ſo und ſo viel Zuſatz von Liebenswürdigkeit, von ſozialer Aufopferung, von momentanen Gefühlsanwandlungen und extraordinairen Herzens-Impulſen, ob mit modernen oder antiken Ideen, mit Singvereinen oder mit Naturgeſchichten engagirt; ob mit der poetiſchen Literatur aller Länder, — ob mit Redensarten von Liebe und Glaube oder ſelbſtgemachten Verſen ausſtaffirt. Und falls die Honoratioren auch mit dem ſchönſten Weibe, mit einer

Muſe verlobt oder vermählt, mit romantiſchen Töchtern, mit Novellen dichtenden Söhnen, mit einem idylliſchen Landgute geſegnet ſind: „ſie bleiben eingefleiſchter Verſtand; und dieſer Verſtand ſteht mit ihrer Seele, ihrem Gewiſſen und mit der überſinnlichen Welt in halbirter Correſpondenz. —

Die Verſtandes-Menſchen bilden im Norden wie im Süden, unter den Gebildeten wie im Volke, bei den Gelehrten und den Laien die Maſſe und Souverainität. Sie dürfen heute nicht nur in der Politik und Naturforſchung, in den Geſchäften, ſondern ſelbſt in der Religion, in der Kunſt, in der Muſik die Tyrannen und Tonangeber ſein! Wenn man dieſe Thatſachen zu beherzigen und in ihren Variationen feſtzuhalten verſteht, ſo liegt die Erklärung der Tages-Erſcheinungen auf der Hand. —

Die modernen Menſchen haben entſetzlich viel Verſtand, aber ein verkümmertes Seelenleben, eine dürftige Phantaſie, keine zeugungskräftige Leidenſchaft und noch weniger eine Divination. —

Was ſind wir aber, was können wir mit unſerm Schulwitz allein, wenn nicht eine himmliſche Bildkraft den Menſchenkeim in uns belebt und aus dem irdiſchen Staube die Weltgedanken, die Großthaten hervortreibt, in welchen ſich die Geſchichte der Menſchheit manifeſtirt. —

Mit dem kritiſchen Verſtande allein wird keine ſolide Culturgeſchichte — keine Gottesgeſchichte zu Stande gebracht. —

Die geſcheidteſten Leute begreifen heute nicht mit Conſequenz bis ins Gewiſſen hinein, daß der Untergrund des ſinnlichen, des endlichen Lebens: „die überſinnliche Welt, die Unendlichkeit iſt;“ daß die Augenblicke in der Ewigkeit gehalten ſind, daß jede vereinzelte Thätigkeit und Vorſtellung ihre Kraft und Wahrheit von dem allgemeinen, dem göttlichen Leben bezieht, mit dem ſie korreſpondirt. —

Was die Naturaliſten unter geſundem Menſchenverſtande verſtehen, iſt zur guten Hälfte rohe Empirie, Gemeinheit und Trivialität; iſt ein Inſtinkt von den materiellen Grenzen aller Dinge und Geſchichten; eine profane Mittelmäßigkeit und praktiſche Rückſicht, ein Unglaube an die zureichende Trieb- und Bildkraft der Idee; an die Ausdauer irgend eines Glaubens, einer Liebe und Begeiſterung.

Die Repräſentanten des geſunden Menſchenverſtandes haben eine Ahnung von der Mißlichkeit aller Ideen und Prinzipe und von der Nothwendigkeit: keine Conſequenz und Parteinahme oder Energie zu übertreiben; vielmehr fein paſſiv, mittelmäßig lauerſam und en balance zu bleiben; aber nur bis zum günſtigen Augenblick, in welchem

der geſcheidte Praktikus wie eine Katze zuſpringen und dem Widerſacher den Kopf abbeißen muß. —

Der Mann des geſunden Menſchenverſtandes hält ſich an den Augenblick, an die ſpezielle Natur des Falls, an die Partikularität; während er inſtinktmäßig den gangbaren Ideen und Grundſätzen ſo weit Rechnung trägt, daß er ſelbſt nicht ganz confuſe wird, und daß ſeine Inkonſequenz oder der Mangel an allgemeiner, wie prinzipieller Bildung nicht ins Auge fällt. Der geſunde Menſchenverſtand iſt der nüchterne Realismus, welcher Jeden antreibt, ſich zum Handeln durch das Nächſte, Gewohnte und Gegebene antreiben und orientiren zu laſſen; z. B. zuerſt am Leibe herumzugreifen, wenn etwas geſucht wird; das Unbekannte auf das Bekannte und das Uebernatürliche auf das Natürliche zu reduziren. —

Der praktizirende Verſtand verſteht es, die Zufälligkeiten in Rechnung zu nehmen, welche überall ſtörend oder fördernd zwiſchen Urſache und Wirkung treten. Er faßt die materielle Seite und die Form aller Lebensverhältniſſe ins Auge; er bringt die augenblicklichen Illuſionen und Redensarten von allen Geſchichten in Abzug, und applizirt ſelbſt da einen Mechanismus oder ein profanes Manöver, wo es nach der Meinung der Enthuſiaſten die pure Begeiſterung und Freiheit thun ſoll. Der praktiſche Verſtand weiß Knöpfe und Knopflöcher, Ventile und Luft-

löcher, Walzen und Räder oder elaſtiſche Riemen anzubringen; ja er hat Finger, Zangen, Haken und Oeſe im Kopfe. Er weiß, daß auch die Natur einen Mechanismus produzirt, aber er begreift dann wieder nicht, daß die natürliche Mechanik und Mathematik, daß die Materie alle Augenblicke in Seele und Geiſt übergeht; daß die natürliche Scheidelinien flüſſig und doch feſt ſind, daß der organiſche Punkt in der Natur ſich zum Lebenskreiſe dehnt, und der Kreis ſich zum Herzpunkt conzentrirt. — Die klügſten Empiriker vergeſſen von Zeit zu Zeit, daß nicht nur der Geiſt wie eine unſichtbare Materie, ſondern daß auch die Materie wie ein unſichtbarer Geiſt behandelt werden muß.

Meine Erfahrung und Ueberzeugung iſt letzlich dies: der ſogenannte geſunde Menſchenverſtand täuſcht die Geſcheidteſten durch den augenblicklichen Erfolg, und iſt, indem er den idealen Faktor außer Acht läßt, vor Gott und der Weltgeſchichte eine Sünde und Dummheit zugleich. Jede Lebensart, die von der überſinnlichen Weltordnung, von dem Geiſte abſtrahirt, welcher die Materie durchdringt und den natürlichen Mechanismus beſeelt, iſt ſo abſtract und dumm in der Oekonomie des Ganzen, als eine Ideologie und Methode, von welcher die zufällige und materielle Natur der Erdendinge und ihr Metamor-

phoſenſpiel ignorirt wird. — Der Ideologe kann freilich ein Egoiſt, der Praktiker muß ein ſolcher ſein.

Der Verſtand geht alle möglichen Verbindungen ein. Mit der Vernunft giebt er den echten Philoſophen, mit dem Herzen den gutartigen Naturaliſten und die Bonhommie, mit der Willenskraft den Charaktermenſchen heraus. Die gefährlichſte Amalgamation iſt Verſtand und Phantaſie ohne Gefühl, bei viel Willens-Energie. Dieſe Verbindung produzirt den ſpaniſchen Inquiſitor; ſie kommt oft in den Südländern vor, und wird durch ein choleriſches Temperament zur ſcheußlichſten Charakter-Potenz, die es giebt: zum Fanatismus. — Leichter als mit dem nüchternen Verſtande verbindet ſich die Phantaſie mit der Vernunft, da in ihr der ideale Faktor des Lebens vorwiegt; ſie produzirt dann den deutſchen Metaphyſiker und wenn religiöſes Element hinzukommt, einen Schelling, Baader und Jakob Böhme, wie ſie einen Plato gebildet hat. —

Zum Geſchäft ſind Menſchen mit vorherrſchender Phantaſie und von choleriſchem Temperament unerträglich; ſie entriren Alles mit Excentrizität, laſſen die Flügel bei der geringſten Widerwärtigkeit hängen; ſind in Verzweiflung beim erſten Unglück und können die Dinge nie objektiv und ungefärbt anſehen. —

Sie fürchten und hoffen zu viel; ſie ſehen in dieſer ſehr mittelmäßigen Welt die Menſchen bald für Engel und bald für Teufel, und kein Ding, kein Verhältniß für das an, was es in Wirklichkeit iſt. —

In der Literatur und Kunſt fehlt es den Phantaſten an Geſchmack, an Form und Kritik, weil es ihnen an objektivem Verſtande, an jedem Maß gebricht. — Phantaſie-Menſchen ohne das Gegengewicht einer gründlichen Bildung, eines genialen Verſtandes und tiefen Gewiſſens, ſind wetterwendig, extrem, genußſüchtig, launiſch, treulos, feurig, wollüſtig, raſch abgemattet, bald tollkühn und bald feig, von Liebe und Haß verzehrt. — Nur der gute Genius kompenſirt die böſen Wirkungen der Phantaſie, durch Gewiſſen, Vernunft und Verſtand. Ohne dieſen Genius bilden die univerſellen Anlagen und Energien: den komplizirten Charakter, der nicht effektiv und andauernd iſt, weil er alles Mögliche ſein will und unter beſonders glücklichen Umſtänden auch in der That zu ſein vermag.

„Recht deutlich wird es: wie verſchiedene Kräfte die Kritik und Geſchichtsſchreibung fordern; wie der Epoche machende Kritiker doch ein abſtracter Hiſtoriker, und wieder der geiſtvolle Geſchichtsſchreiber nur ein mäßiger Kritiker ſein kann“ (Karl Schwarz über die neueſten Beurtheiler der Tübinger Schule.)

Eine Art von Verſtand kann von der andern ſo ver-

ſchieden ſein wie Gefühl von Gefühl. Leute von dem feinſten Kunſtgefühl haben nur zu oft kein Mitgefühl, und herzlichen Perſonen fehlt es nicht ſelten an einem Sinn für Natur und Muſik. — Ebenſo einſeitig iſt auch der Verſtand an beſtimmte Sphären, Formen und Prozeſſe geknüpft. Der ſcharfſinnigſte Conjektural-Philolog, oder Dialektiker hat kein Organ für irgend welche praktiſchen Geſchäfte, für Menſchenkenntniß oder die Auffaſſung ſinnlicher und ſittlicher Erſcheinungen, wenn ſie ihm unmittelbar auf den Leib rücken. Der Geſchichts-Philoſoph, der Mythologe und Naturforſcher, der das Menſchen- und Erdleben an ganzen Nationen und Jahrhunderten, in allen Natur-Reichen auszudeuten, der den Weſten und Oſten, den Nord- und Südpol der Welt in Verbindung und das Chaos der dunkelſten Maſſen-Prozeſſe zu lichten, in Gruppen zu gliedern, auf Typen und Normen zu reduziren, und nach Vernunft-Ideen zu klaſſifiziren verſteht: Derſelbe beurtheilt ſeine Familien-Angelegenheiten falſch; verſchuldet Verwirrung in jedem Verhältniß, das er praktiſch angreifen ſoll, und verſteht die Gegenwart ſo wenig, daß ihn kein Kreis zum Wahlmann oder Deputirten wählen kann; während Praktikanten, die keine Blattſeite in gelehrten Geſchichtswerken begreifen können: die verwickelteſten Verhältniſſe ſammt allen daran haftenden Zufälligkeiten, mit überlegener Urtheilskraft beherrſchen, ſo lange ihrem

ſinnlichen Verſtande ein Anhaltspunkt dargeboten bleibt. Die ganz ungleichen Leiſtungen des Verſtandes in den verſchiedenen Sphären, Formen und Gebieten, hat aber ihren Grund ſehr natürlich in den verſchiedenen Verbindungen, welche Phantaſie und Sinnlichkeit oder Wille und Gewiſſen mit dem Verſtande eingehen. —

Es ſteht in der Regel ſo um den menſchlichen Verſtand wie um das menſchliche Glück; es fehlt im beſten Falle noch an einer Kleinigkeit, durch welche aber die ganze Harmonie, die ganze Glückſeligkeit und der ganze Verſtand invalide gemacht wird. —

Wir ſehen täglich Leute, von denen man nicht herausbringen kann, ob ſie zu viel oder zu wenig, und was für eine Art von Verſtand ſie eigentlich beſitzen. Sie zeigen ſich theoretiſch und praktiſch, ſpitzfindig und kombinatoriſch; ſie begreifen den Punkt und die Peripherie; und gleichwohl verfehlen ſie alle die Kreiſe, welche zwiſchen dem Mittelpunkt und der äußerſten Peripherie gelegen ſind, eben darum, weil ſie nur tüpflich, pünktlich und dann wieder, (wenn die Reaction eintritt) zu peripheriſch ſind; weil ſie zu penibel und dann wieder zu exaltirt, weil ſie nicht ſtetig fortſchreitend, nicht menagirt und gleichmäßig genug zu Werke gehen; oder weil ſie eine philiſterhafte, geiſtloſe Mittelmäßigkeit in ſolchen Kreiſen und Augenblicken für gut finden: wo Ryth-

mus, Energie, Feuer und Begeiſterung in Scene geſetzt werden müſſen.

Aber ſchon bei der nächſten Gelegenheit verlieren dieſelben Leute das ruhige unbefangene Urtheil. Ihrem Verſtande fehlt der Sinn für Schattirungen, für die Mittelſtufen, wie manchem Sänger und Maler die Mitteltöne; ſie faſſen Alles entweder zu minutiös, zu pedantiſch und rückſichtsvoll, oder viel zu großartig, rückſichtslos und abſtract. — Sie ſind ruckweiſe Idealiſten und dann wieder in der Reaction ganz materiell. Verſtand iſt recht eigentlich Rückſicht, Ziel und Maß; alſo förmlicher Geiſt, Gleichgewicht und Verſöhnung aller Geiſtes- und und Seelenkräfte in der Form; vermittelnde und Maß haltende Kraft. — Den meiſten Leuten parirt der Verſtand und die Mäßigung nur in gewiſſen Perioden und Sphären, bei gewiſſen Gelegenheiten; Andern, grundverſtändigen und beſonnenen Perſonen paſſirt das Malheur: daß ſich die für Alltag bei ihnen verhaltene Phantaſie und Poeſie auf Augenblicke Luft macht, und Excentritäten erzeugt, wo ſie gar nicht am Orte ſind; wie wir das an Philiſtern und Pedanten erſehen. Auch ſie zahlen der Poeſie und der Natur ihren Zoll und ſollte es nur auch im Faſching, im Tiſchrücken, im Glauben an die Apfelweinkur, oder an das deutſche Kaiſerreich ſein. Der Verſtand iſt zunächſt eine richtige Erkenntniß des Gegebenen

in der Wirklichkeit; weiter hin kommen dann die Mächte und Geſetze der idealen Welt in Betracht, mit denen es der Philoſoph zu thun hat. — Der vollkommne Verſtand weiß mit den Beziehungen der ideellen und materiellen Geſetze und Geſchichten Beſcheid.

Der Verſtand iſt mehr eine rezeptive als eine ſchöpferiſche und plaſtiſche Kraft; ihm muß alſo die Werkthätigkeit zu Hilfe kommen.

Wie nun aber zu viel Geſchäftigkeit und Energie mit der beſonnenen und präziſen Auffaſſung der Dinge unverträglich iſt, — ſo muß umgekehrt die Charakter-Energie den Verſtand lehren: wann die modifizirenden, die elaſtiſchen, die balancirenden, die individualiſirenden Künſte, von einem durchſchneidenden Verfahren abgelöſt werden müſſen; wo die Accente hingehören und wo der Schwerpunkt der Lebensprozeſſe liegt. — Der lebendige, konkrete Verſtand iſt das ganze, heile Menſchenkind; Herz und Witz in einem Wurf und in vollkommener Harmonie, wenn auch mit der Initiative des erkennenden Geiſtes, des förmlichen Geiſtes, des Geiſtes, der den Dingen und Geſchichten immanent bleibt und nicht über ſie hinauszuzüngeln verſucht. Menſchen von viel transſcendentem Geiſt haben wenig Verſtand für das Gegebene, für die Natur eines Stoffes und ſeine Form. — Man ſpricht nicht von der Geſchäfts-Vernunft, ſondern vom

Geſchäfts-Verſtande. Die Vernunft hat wenig mit Uſance, mit Mode und Convenienz zu thun. Der Verſtand ſehr viel. —

Der Verſtand kann noch ſo richtig und fein ſein: zur Aktion kommt er in allen Fällen erſt mit Hilfe der Dreiſtigkeit und Energie, die ihm der Profan-Sinn, die Leidenſchaft und die Willenskraft verleihen. — Aber ſelbſt, wenn der Prozeß ſo weit gediehen iſt, kann er leichtlich überſchäumen und in Gas verpuffen, ſobald das Phlegma nicht ein Gegengewicht für den Enthuſiasmus bildet und Alles im Maße erhält.

Sieht man ſich nun die große Maſſe der Verſtandes-Menſchen an, welche bei allen Nationen und zu allen Zeiten die Welt beherrſcht hat und heute ſelbſt in der Philoſophie, in der Poeſie und Religion den Ton angeben darf, ſo wird man bald gewahr: daß es den Leuten, d. h. den Praktikern ſo wenig als den Weibern an liſtigem Scharfſinn und an dem Impulſe gebricht, welchen Eitelkeit, Neid und Eigennutz verleihen.

Die Dreiſtigkeit wird durch Hochmuth und Dummheit zur Frechheit ſtimulirt; und dieſe ſelbſt wieder durch Feigheit, Oberflächlichkeit und Trägheit zu einer Art von Charakterzähigkeit konfigurirt: dies iſt das Geheimniß und Rezept von dem profanen und effektiven

Leuteverſtand, der jeden Idealismus aus dem Felde ſchlagen darf. — Im Abſtiche mit dieſem Praktikanten-Verſtande zeigt ſich da noch bei den Schulgelehrten eine widerwärtige Reaktion des vernachläſſigten Seelen- und Sinnenlebens, da dieſes in der Phantaſie und im wirklichen Leben nicht ſeine natürliche Ausgeſtaltung findet, ſo ſchließt es als eine Art von Dintenblut den armen Schulmeiſtern in den Kopf, (ähnlich wie den Wöchnerinnen die Milch) — und veranlaßt im Hirn: den literaturbekannten kaltdeſtillirten Enthuſiasmus, nämlich eine ſchreibſelige Schwärmerei für Logik, Grammatik, Form und Methodologie; oder wie jetzt für Lichtfreundlichkeit, Politik und populäre Naturwiſſenſchaftlichkeit. Es iſt dies ein regulirter, förmlicher, methodiſcher und moderner Raptus; paſſirt alſo für Geſundheit, Raiſon und Geſinnungstüchtigkeit par préférence. Die Blüthe und Frucht des Verſtandes iſt der „Witz" von dem heute wenig zu verſpüren iſt.

B. Die myſteriöſen Gegenſätze der Menſchennatur.

Der Amerikaner Cooper faßt ſeine Calkulation von der Menſchheit in das folgende Referat zuſammen:

„Ich ſann über die Aehnlichkeit nach, welche ſich zwiſchen der unbelebten Natur und unſern wunderlichen Ungleichheiten zeigt: über die ſchreckliche Miſchung von Gutem und Böſem, die unſer Weſen ausmacht; über die Weiſe, in welcher die Beſten ihre Unterwerfung unter das böſe Prinzip verrathen und in welcher die ſchlechteſten Menſchen Funken des ewigen Rechtsgrundſatzes zeigen, mit dem ſie von dem Schöpfer ausgeſtattet ſind; über jene Stürme, welche zuweilen in unſerm Herzen ſchlafen, wie die ſchlummernde See in der Windſtille; welche aber, wenn ſie erwachen, der Wuth ihrer Wellen gleichen, wenn die Winde die Waſſer durchwühlen. Ich dachte über die Macht der Vorurtheile nach; über die Werthloſigkeit und den wechſelvollen Charakter der Meinungen, welchen wir am meiſten anhängen, und über jene ſeltſame, unbegreifliche, die Seele erſchreckende Miſchung von Widerſprüchen, Täuſchungen, Wahrheiten und Irrthümern, welche die Summa unſerer Perſönlichkeit ausmachen und unſerer Exiſtenz.“

Die menſchliche Natur behält in jedem Adamsſohne und jeder Evastochter etwas Elementar-Unerforſchliches, Wetterwendiges und Geſetzloſes, welches jeder Berechnung im Guten wie im Böſen widerſpricht. Die beſten und gebildetſten Menſchen haben Faulflecken und die Schlimmſten, die Roheſten zeigen einen geſunden Kern. Grobe Verbrecher legen Delikateſſe, Scham, Aufopferung,

Heldenmuth, Treue, Religion, Reue und Gerechtigkeitssinn an den Tag; und gefeierte Genies, große Helden verfallen in Niederträchtigkeit und Schamlosigkeit. Die Befreiungskriege riefen Hochherzigkeit und Hingebung für das Vaterland und gleichwohl Charakterschwäche, Engherzigkeit und Verrath selbst unter deutschen Gelehrten und genialen Männern hervor. — Johannes von Müller war nichts weniger als ein Ehrenmann und Patriot. Der Diplomat Genz zeigte sich nicht nur als einen zweideutigen Charakter, sondern als einen Geschichtsfälscher und Ischariot.*)

Goethe würdigte das Fräulein Vulpius, die er liebte, gleichwohl zur Concubine herab und wurde erst auf Napoleons Wunsch und Befehl getraut. — Napoleon begeisterte den großen Poeten mehr als Deutschland; denn Er, der Deutsche, schrieb von ihm: „Knirscht nur in eure Ketten, der Mann ist euch doch zu groß!“ George Forster machte dem Pariser National-Convent Vorschläge, das linke Rheinufer und die Stadt Mainz zu okkupiren, von der er gastlich aufgenommen war ꝛc. ꝛc. Es ist keinem Menschenkinde durch und durch und bei

*) Anmerkung. Er hatte die Schamlosigkeit zu schreiben: „Die Völker, die Jugend, die Freiwilligen haben 1813 so viel wie nichts gethan; Alles ist im Stillen durch die wundervolle Eintracht der Höfe vorbereitet und vollbracht.“

allen Gelegenheiten zu trauen oder zu mißtrauen. Die zarteſte und barmherzigſte Dame: kann eine herzloſe und intriguante, ja eine grauſame Stiefmutter ſein; umgekehrt nimmt ein rohes und armes Fiſchweib zu ihren ſieben Kindern eine Waiſe an und erwählt dies adoptirte Kind zu ihrem Mignon.

Faſt alle Frauen ſind geborene Kranken-Pflegerinnen und faſt Alle gehen herzlos und hart mit ihren weiblichen Dienſtboten um.

Keine Thatſache iſt für die Menſchenkenntniß wichtiger als die: daß es in jedem Menſchen verſchiedene Seelen und Geiſter giebt, die ſich bekämpfen, verſchiedene Regiſter, wie bei einer Orgel, die ſich ſchließen und aufziehen, ohne daß wir begreifen, durch welche Kraft. — Die verſchiedenen Altersſtufen, die Orte, Länder und Naturſcenen, in denen wir unſer Leben zubringen, die Ehren und Aemter, die zeitlichen Güter, die wir erwerben, die Schickſals-, die geheimen Glaubenswechſel, die Zeit-Parolen, die Sprachen, die wir ſprechen, unſere Gewohnheiten, Studien, Geſchäfte, Erinnerungen, Lektüren, unſere Affekte, Leiden, Freuden, Projekte, Befürchtungen und Hoffnungen, unſere Umgebungen, unſere Erfahrungen oder Theorien: erwecken und ziehen ebenſo viel Geiſter und Stimmungen, Tonarten und Rythmen groß, die den an-

geborenen Sinn und Geiſt fortwährend abwandeln, abſchwächen oder ſtimuliren.

Jedes Erlebniß, jede Lage, die bloße Betitelung, eine Ehren-Dekoration weckt dieſen oder jenen ſchlummernden Affekt. Wir fühlen im Verlauf eines bunt bewegten Lebens, daß es unendlich viel Rythmen, Tonarten, Tonweiſen, Inſtrumente, Melodien und Harmonien giebt, und wir ſpielen die Lebensmuſik nicht länger aus einer einzigen Tonart, wie der Philiſter und Dummerjahn. — Zuletzt ergreift uns der Schwindel; wir drehen uns im engſten Kreiſe, wir wirbeln um unſere Achſe und glauben die Welt umſchifft zu haben. — Die Vielſeitigkeit macht uns charakter- und ſchrankenlos.

Der Charakter aber erzeugt Hartnäckigkeit und Intoleranz; er wird bornirt und freudenleer. — Zuletzt erfahren wir, daß jeder Menſch ſein Seelen-Inſtrument kultiviren und ſpielen muß, wie er eben kann. —

Wir Alle, die Geſcheidteſten und Beſten, haben einen Geiſt, der mit der Sinnlichkeit, einen Verſtand, der mit der Narrheit und eine Unſchuld, die mit der Sünde getraut iſt. — Wiſſenſchaft und Unwiſſenheit, Liebe und Selbſtliebe — Heiligung und Profan-Sinn, Sympathien und Antipathien ſind ſelbſt in den Propheten und Helden ſo ineinander bewegt und polariſirt, wie Sein und Nichtſein, wie Leben und Tod, wie das Ich und die Welt, wie

Bewußtſein und Nichtbewußtſein, — wie Wille und Willenloſigkeit, wie Aberwitz und Witz. Wir Alle, die wir ein menſchliches Herz und einen Kopf beſitzen, der mit dieſem Herzen korreſpondirt, haben in demſelben Odemzuge geliebt und gehaßt, die Wahrheit geſagt und den Irrthum gedacht oder empfunden, haben das Gute gewollt und das Böſe gethan; — das Eigenſüchtige im Herzen gehegt und das Noble aus Ambition ins Werk gerichtet. — Wir Alle, die wir an dem entſchieden ausgeprägten Dualismus von Natur und Geiſt, von Sinnlichkeit und Vernunft, von Herz und Verſtand, von entſchiedenen Sympathien und Antipathien laboriren: wir haben die Ehrlichkeit mit der Falſchheit, die Wahrhaftigkeit mit der Lüge, die Naivetät mit der Affektation, die Verleugnung mit der Selbſtliebe verſetzt; wir waren wenige Augenblicke unſers Lebens ganz ehrlich, ganz gläubig, liebend, unſchuldig und geſcheidt: dies mögen wir uns merken, ſobald uns der Enthuſiasmus für irgend einen Tageshelden über den Kopf wachſen will. Oder wenn wir uns ſelbſt in die Bruſt werfen und als Gelehrte mit dem klaſſiſchen Hahntritt behaftet ſind — in Folge deſſen wir die Stelzbeine ſo hoch heben, als gingen wir der Weltgeſchichte vorauf.

Die große Masse der Menschen ist eine unerklärliche Mischung von Prosa und Poesie, von elementarer Natur und eingefleischter Convenienz, von Witz und Blödsinn, von Erwerbsfleiß und Apathie, von Gutherzigkeit und Gefühllosigkeit, von konventionellem Gewissen und Gedankenlosigkeit; von Materialismus und Gespensterfurcht, von Egoismus und Lebensaufopferung, von Aether und Staub, „von Feuer und Dreck". Die wirkliche Welt zeigt überall Perlen, die in den Schmutz geknetet sind. Es kann nicht anders sein, da der Mensch aus Geist und Sinnlichkeit, aus Sympathien und Selbstsucht besteht. An dem Volke ist wenigstens die Sinnlichkeit elementar, der Witz und das Herz ungefälscht. — Bei den Gelehrten und Gebildeten hält man sich an den Geist; aber mit den halbgebildeten, genielosen Menschen ist's ein Elend. — Sie sind ein Mischmasch, ein Conglomerat von schwächlicher, instinktloser Natur und von Bruchstücken einer Sitte, Schule und Convenienz, welche durch den Kitt der Gewohnheit und des Phlegmas zusammengeklebt sind. Das Bischen Gedankenkraft bleibt nur durch Sorge, Noth und Ehrgeiz auf feste Gegenstände gerichtet und vor Zerstreuung bewahrt; die Leidenschaften produziren den Rhythmus; die Eitelkeiten und Thorheiten, das Bischen Triebkraft und Impuls; die Menschenfrucht ist der Zügel. Die Arbeit

und der Mechanismus der Gewohnheit übertragen die Perioden von elementarer Narrheit und Teufelei.

Und wenn das Alles Jahrzehende bei Individuen und Jahrhunderte bei einem ganzen Volke, den regelmäßigen Verlauf gehabt hat: so kommen plötzlich dämonische Leidenschaften wie unterirdische Feuer und durchbrechen die Rinde der Gewohnheiten und Arbeiten, die Glaubens- und Lebensordnung und werfen die Culturschichten der Weltgeschichte durch einander, so daß die horizontalen Flächen als senkrecht streichende Gebirgsmassen dastehen und aus der fruchtbaren Ebene eine himmelstürmende Alpenwelt hervorsteigt, in deren Schluchten und Thälern sich erst wieder in neuen Jahrtausenden und durch Sündfluthen ein fruchtbares Land hineinschwemmt, welches aus den Ueberresten anderer, zu Staub zermalmter Länder, Civilisationen und Helden besteht! —

Man macht sich und die Wahrheit zum Narren, wenn man an die Tugenden gewisser Schichten, Stände und Bildungsstufen, oder an das Genie gewisser Volksstämme und Nationalitäten glaubt. — Es giebt keine allgemeinen Sätze, die auf ganze Massen anwendbar sind. — Es giebt immer nur einzelne Individuen, denen

man Genie und verfeinerte Organisation, wahre Bildung, Herzensgüte, adligen Sinn und hehren Geist zusprechen kann, und diese Individuen finden sich in allen Schichten zerstreut, gehören allen Ständen und Bildungsstufen an.

Es giebt feinfühlende, edel organisirte Hinterwäldler, würdevolle, großstylisirte, maßvolle Halbwilde, — und kleinlich-zänkische bissige, triviale Gelehrte. Es giebt heroische Schneider und schneiderhafte Kriegsleute, diplomatische Grobschmiede und plump zuhauende Diplomaten, ernsthafte Hanswürste und hanswurstige Theologen. —

Die große Masse nicht nur der unstudirten Honoratioren, sondern der Graduirten präsentirt nur die Schichte und Rangstufe, die Beschäftigung, der sie gehören.

Die Gebärdungen, die Redens- und Lebensarten, die Parolen und Unterhaltungsstoffe, die Manieren der Kaufleute und Oekonomen, der Fabrikanten, der Militairs und Offizianten, der Geistlichen und Lehrer, der Aerzte und Apotheker gehen fast nie aus ihren Lebenskreisen, Aufgaben und Erfahrungen, aus ihren partikularen Interessen, Gewohnheiten und Vorurtheilen heraus. — Jeder verbreitet seinen aparten Witz und Geschmack; jeder rasselt mit seinen Stacheln und kugelt sich in seinen aparten Igel zusammen und jeder ist der Mann, der es allein versteht und kann. Keiner hat eine Ahnung, geschweige ein Gewissen von

ſeiner Impotenz, Miſerabilität und Unwiſſenheit. Jeder ſchätzt ſeinen Nebenmenſchen gering, ſobald dieſer anders gekippt, gewippt, gelothet, uniformirt, examinirt und in Scene geſetzt iſt als er ſelbſt. — Jeder wirthſchaftet mit den gangbaren Formen, Apparaten und Redensarten bis zum Ende. Keiner hat eine Philoſophie, oder nur ein Dutzend Gedanken, die aus ſeinem Herzen und Gewiſſen hervorgegangen ſind. Jeder giebt die fertig geprägte Münze ſeines großen oder kleinen Vaterlandes aus und honorirt einen einheimiſchen Gulden leichter als eine gehenkelte Schaumünze, die er erſt ſtudiren ſoll. — Nur die Naturaliſten und Praktikanten abſtrahiren ſich aus ihren engen und monotonen Geſchäften und einſeitigen Erfahrungen einige triviale Sätze; ſie etabliren allenfalls eine cyniſche, bornirte, fatale Originalität; die Andern ſind Fabrikarbeiter, Tagelöhner und Maſchiniſten im Reiche des Geiſtes und haben Recht; denn die Genieſtreiche ohne Genie bringen „Ach und Weh.“ —

Motto:

„Ueber's Niederträchtige
Niemand ſich beklage;
Denn es iſt das Mächtige,
Was man auch ſage."
[Göthe.]

Das Reiſen in civiliſirten Ländern, das Reiſen eines Deutſchen in Deutſchland iſt, wenn man die Wahrheit ſagen ſoll, Quälerei, ſich zu Illuſionen zu ſtimuliren, die ſich nicht freiwillig einſtellen wollen. — Die Leute tragen überall Hüte und Fracks, wie zu Hauſe; ſie ſind überall klatſchig, biſſig, kleinlich, kurzſichtig, neugierig, geſchmacklos und trivial und verkümmert in kleinen Orten und in den großen Städten abgeäſchert, übergeſchäftig, überſichtig, herzlos, abſtract und blaſirt; literaturüberfreſſen, literaturwurmſtichig, literaturgeräuchert bei lebendigem Leibe. Ueberall, ſo weit die Civiliſation reicht, finden wir die Variationen auf das Thema zu Hauſe: auf die Extreme von Elend und Luxus, von Ueppigkeit und Hungerleiderei, von Unwiſſenheit und Ueberbildung, von Schulfuchſerei bei den examinirten Studirten und von Beſtialität im Volke; — von Kunſtprüderie, von Kunſtkennerſchaften und Rohheiten des Gemüths; von Geſchmacksmäkelei und Unnatur in

allen Myſterien des Herzens, des Glaubens, der Liebe, der Natur und Poeſie. — Verläßt der Reiſende endlich die civiliſirten Länder, ſo beginnt für ihn ein doppeltes Elend, ein Inkomfort, der ihm die wenigen Genüſſe verleidet, die ihm der Ekel an der Barbarei bei den Naturſcenen zuläßt.

Ja wohl, die Leute thun ſo ziemlich Alle ihre ordinaire Schuldigkeit; Alle beinahe haben die Tugenden, die ſie zum Fortkommen brauchen und durch welche die menſchliche Geſellſchaft zuſammengehalten wird. Was aber den Dichter und Philoſophen melancholiſch machen, den Menſchenfreund zur Verzweiflung bringen muß: das ſind eben dieſe Werktagstugenden; denn der Materialismus iſt ihr Grund und Boden, die Gemeinheit ihr Dreſchflegel und Pflug; die ſtumpfſinnige Gewohnheit ihr Wachsthum und Gedeihen; — die Sorge ums tägliche Brod und die Menſchenfurcht ihre Pritſche, der Praktiken-Verſtand ihr Talent und ihre Wiſſenſchaft, der Eigennutz ihr Impuls, die Convenienz ihre Ambition, die Nüchternheit, die Phantaſieloſigkeit, der Profan-Sinn ſind ihr Licht und ihre Luft. Die Willensſchwäche und der träge Naturalismus ihre Gemüthlichkeit.

Die Exiſtenz-Bedingungen laſſen ſich freilich nicht ändern; — ſie tyranniſiren den Menſchen und ſchreiben dieſen abſcheulichen Materialismus vor; aber die Blödſinnigkeit und Gemeinheit der Leute iſt es wiederum, welche

dieſe Weltverhältniſſe von Anbeginn verſchuldet hat und nährt. Wenn aber die Anklage nur in der nichtsnutzigen Phantaſie der Idealiſten Grund hätte, ſo müßte ja die Religion eine Lüge und die Sehnſucht nach Erlöſung, die alle Religionen und Zeiten charakteriſirt, vollends ein Luxusartikel ſein! —

Es giebt nur dünne Schichten bildſamer, ſtrebſamer Perſonen, welche eine Anleitung zum Denken, alſo Thatſachen und Geſchichten mit Reflexionen durchſetzt, lieben. —

Die Gelehrten und Kritiker ſind mit Scharfſinn und Tiefſinn, mit jeder Art von Geiſtreichigkeit, Reflexion und Zerſetzung überfüllt, und wollen alſo Götheſche, Homeriſche und Shakeſpearſche Plaſtik, dralle Geſundheit und Naivetät.

Der große Haufe der Leſer hat aus entgegengeſetzten Gründen ein ähnliches Bedürfniß und verwandten Geſchmack. Er will Praktiſches, Faktiſches oder Kurioſes und Spannendes; Handgreiflichkeiten oder Phantaſterei; ungenähte Röcke, Tiſchrücken, Pſychographie, Realismus und Idealismus, wie im Märchen, auf einen Hieb:

Die Leute wollen Geſpenſtereien am hellen Tage; am liebſten: ausgeklärte Wunder, chemiſch zerſetzten Supernaturalismus; wie etwa eine Analyſe der Geſundbrunnen; und doch müſſen immer neue Variationen auf das Zwil-

lings-Lieblingsthema: Kurioſität und Plattheit, aus verborgenen Quellen zu Tage ſtrömen; und immer neue Aufklärungen, Ausnüchterungen, Blaſirtheiten, Analyſen, profane Naturgeſchichten und Säkulariſationen ſich ablöſen: ſo etwa, wie in Wagner's erklärten Geſpenſtergeſchichten, in Wiegleb's natürlicher Magie, in den aſtronomiſchen Andachtsbüchern, in den jetzt Mode gewordenen Verhandlungen über Materialität und Immaterialität der menſchlichen Seele. Und wenn es auch die Unſterblichkeit und die Seele im Leibe und den lieben Gott koſtet, ſo iſt's doch ſchön: die Uebernatürlichkeit natürlich gemacht, den Menſchen aber auf einen Cultur-Affen und die Gottheit auf die Menſchheit reduzirt zu ſehen.

Das große Publikum iſt Hans im Märchen, der das „Gruhſeln" lernen will. — Die wirklichen Geiſter und Geſpenſter thuns bei ihm nicht; er bietet ihnen um Mitternacht Ohrfeigen an und ſchiebt mit ihnen auf Kirchhöfen Kegel, obgleich die Geſellſchaft ihre eigenen Köpfe zu Kugeln gebraucht. Endlich weiß ein alt Weib, was der „Gruhſel-Hans" will: ſie ſchüttet ihm einen Zuber mit Gründlingen auf den nackten Leib nnd wie dieſe dem Abenteurer ſo um den Nabel krabbeln, da erklärt Hans froh: zu wiſſen, was „Gruhſeln" iſt! Wenn das profane Publikum auch tauſend Jahre von Gott, von Seele und Geiſt gehört, geleſen und geſprochen hat, ſo

hat es doch immer nur Materie, Spiritus und Commis-Brot gemeint, und ist entzückt, wenn ein Autor, Naturforscher und Menschenkenner den wahren Intentionen und Impulsen des hausbacknen und profanen Menschenverstandes eine wissenschaftliche Form und Sanction verleiht. Auch der gebildete Pöbel hat eine heimliche Satisfaktion: wenn das Thier im Menschen ausfindig gemacht ist.

Auch die „hochgeehrten" Honoratioren adoptiren das Trivialste und Gemeinste, falls es ihnen nur in einer koulanten Form, in einer pikanten Façon und unter der Aegide einer sanktionirten Autorität unterbreitet wird.

C. Die tiefere Menschenkenntniß und ihre Schwierigkeit.

Praktikanten und Naturalisten sind von ihrer Menschenkenntniß so eingenommen, und dieselbe imponirt auch gescheuten Leuten so oft, daß man ein paar Worte über die oberflächliche Kennerschaft sagen muß.

Jeder Schuljunge merkt seinem Lehrer die Schwächen ab. Die beschränktesten Menschen haben schon darum oft den schärfsten Blick für die Gebrechen des Nebenmenschen,

weil ſie eben nur das Partikuläre, Zufällige und Abnorme, nicht aber den generellen Charakter und das Prinzip des Ganzen aufzufaſſen verſtehn. Es kommt aber auf den Durchſchnitt der Menſchen-Natur an. Ein Fremder iſt mit ſeinen Manieren und Sitten den Leuten auf der Gaſſe weit mehr ein Gegenſtand der Verwunderung, der Lächerlichkeit und des Anſtoßes, als dem gereiſten und gebildeten Mann. Dem Kleinſtädter, dem Dörfler und Dummkopf erſcheint Alles kurios, verdammlich und lächerlich, was nicht ſo beſchaffen und geartet iſt, wie ſeine Heimath und er ſelbſt. Eben der beſchränkte ungebildete Menſch iſt fanatiſch, rückſichtslos und intolerant. Auf die äußerlichen Unterſcheidungszeichen, auf die Lebensart der verſchiedenen Stände und Nationalitäten, der typiſchen Charaktere, der Bildungs- und Altersſtufen verſteht ſich jeder Praktikus, und jeder Handelsjude weiß noch insbeſondere, wie Männer und Frauen, wie Bauern und Edelleute, Kinder und alte Menſchen, Humoriſten und Pedanten, Phlegmatiker und Phantaſten und wie vollends Verſchwender und knauſernde Subjekte zu ſeinem Geſchäfte ſtehn. Der Kaufmann ſtudirt das Individuum zunächſt nur in Bezug auf ſein Geſchäft; daher dauert es nicht ſo lange, bis er aus den Manieren und Redensarten, gleichwie aus der Kleidung und Haltung: das Temperament, die Bildungsſtufe, die Kauflust, die Eitelkeit, ja den

Inhalt der Börse und vor allen Dingen die Waarenkenntniß, die Leichtfertigkeit oder die Besonnenheit und Zähigkeit der Leute erräth. Solche Menschenkenntniß hat und erwirbt Jeder unschwer, der sie braucht. Eine Kenntniß der tiefern und edleren Kräfte von Individuen, Ständen und Nationen, die sich auf das Studium des menschlichen Geschlechtes und auf seine sittliche Natur gründen, erwirbt der Mensch nur, wenn er zugleich Denker und Dichter ist und mit der wirklichen Welt im Verkehr bleibt.

Das unerläßlichste Erforderniß zur Menschentaxe besteht in der Fähigkeit, einen Charakter in seiner Totalität aufzufassen. Die Klage der Künstler und Dichter, daß die Leute ein Kunstwerk nicht anders genießen und beurtheilen, als so, daß sie es zerstückeln, ist auch ihre Unart und Unvermögenheit, wenn es die Auffassung einer Persönlichkeit gilt. — Man versteht die einzelnen Lebensäußerungen, die gelegentlichen Humore, die Eigenheiten, die Härten und scharfen Accente eines kräftigen Charakters nimmermehr, wenn man nicht die großen Licht- und Schattenmassen aufgefaßt hat, als deren Reflexe und Reaktionen sich jene momentanen und sporadischen Energieen herausstellen. Wenn der Wind gegen den Strom geht, giebt's

Wellenkräuselungen; aber sie können nicht die Richtung der Wasser hemmen. Wenn man den Meridian nicht gemessen hat und die Weltgegenden nicht kennt, kann man keine Landkarte zeichnen. Gewöhnliche Leute fassen einen Charakter so auf, wie die schlechten Portraitmaler ein Gesicht. Sie kopiren die einzelnen Modellirungen und Züge so peinlich, bis die Harmonie des Ganzen verfratzt wird. Daß der Verstand nicht bloß in lauter partikulären Urtheilen besteht, ersieht man an den Geistes-Irren; sie sind im Auffassen und Beurtheilen von Einzelheiten oft witziger und scharfsinniger, als da sie bei Verstande waren; aber sie verloren mit der Vernunft, d. h. mit der absoluten Kraft, mit der innern Harmonie des Lebens, welche die Augenblicke einer Norm, einer Controle unterwirft und einer höchsten Idee unterordnet, auch den Verstand. Ohne Vernunft, ohne das stete Gefühl von der Lebens-Oekonomie giebt's keinen heilen Verstand. Die Augenblicke sind irre, wenn sie nicht die Momente des Lebens-Ganzen sind. —

So und so viel gute, liebenswerthe Eigenschaften, oder nützliche Tugenden machen nicht die Würde und Wesenheit des Menschen aus. — Was wir an Personen lieben und heiligen, ist das Geheimniß ihrer Per-

ſönlichkeit, die milde Temperatur ihres Temperaments, die Oekonomie, die Harmonie ihrer leidenden und thätigen Kräfte, ihrer natürlichen und übernatürlichen Sympathien und Antipathien.

Mit dem Aufzählen der guten wie böſen Eigenſchaften und Sitten eines Volkes oder einer Perſon iſt zwar ein Material, aber ſo wenig eine Anſchauung und ein vollkommener Begriff gegeben, als wenn man die Schönheit eines Menſchen dadurch erhärten wollte, daß man die einzelnen Geſichtstheile und Gliedmaßen ſchilderte oder zeichnete, ohne die Harmonie zu veranſchaulichen, in welcher die Züge und Glieder zu einem Ganzen vereinigt ſind. Die bloße Addition von Einſichten, Tugenden, Kräften und Leiſtungen giebt noch nicht nothwendig die Tugend, den Verſtand, die Kraft und das Verdienſt heraus. — Es kommt auf die herrſchenden Ideen, auf das Glauben und Lieben, auf den Adel und die Kraft der Leidenſchaft, auf die ſchöne Bildkraft im Menſchen, alſo darauf an, von was für einem Genius die Talente und Tugenden, die Ideen und Begriffe beherrſcht, aſſimilirt und ausgeſtattet werden.

Wir müſſen auf die Grundrichtung und Grundſtimmung des Mitmenſchen achten, wir dürfen ihn nicht nach momentanen Ungebärdigkeiten, Ungeduld-Uebereilun-

gen oder nach einem Ventils-Pfiff der Wuth und Leidenschaft verurtheilen. — Es kommt auf den großen Rythmus des Geistes und der Seele im Menschen an.

Das Gesetz der Reaction im Menschengemüth.

Dem großen Gesetz der Reaction zur Folge hat der Narr seine verständigen Stunden, seine heilen Stellen und der Weise seine Narrheiten. Reaction ist es, welche den nüchternsten Menschen und Pedanten in irgend einer Form zum Schwärmer, den Idealisten aber nach gewissen Seiten zu einem förmlichen ceremoniellen Menschen macht.

Eben die nüchternsten Menschen werden Phantasten, wenn sie sich einmal auf ideales Gebiet werfen, werden Fanatiker in der Politik und Religion. Umgekehrt sind überall begeisterte Dichter und Künstler tolerant und gemäßigt, selbst in Zeiten der politischen oder kirchlichen Verfolgung und Revolution. Die ideal beschäftigten Gelehrten lieben den natürlichen Humor, die natürlich gearteten Frauen einen schwunghaften Liebesbrief, Kanzelstyl und Roman. Die materiellen und praktischen Franzosen zeigen sich als Phantasten, Ideologen

und Schwärmer in der Politik, und die idealsinnigen, poetischen Deutschen sind förmlich, pedantisch und trivial in allen Dingen, welche das Staatsleben angehn.

Die im täglichen Leben demoralisirten Italiener legen einen tiefsittlichen Ernst in ihre neuesten Romane. Tizian der Venus-Maler, gab seinen Portraits eine Charaktertiefe und Würde, wie sie kein anderer Maler erreicht hat, während man sein schönstes Venus-Gesicht ohrfeigen möchte, da es kaum mit einer Schönheit im Moden-Journal wetteifern darf.

Schwächlinge und weibische Gelehrte schreiben nicht selten einen markigen und männlichen Styl und gewaltige Männer, denen es ganz an Schule gebricht, stylisiren so konfuse und schwächlich, wie eine Putzmacher-Mamsell. — Wahrlich der Styl ist nicht immer der Mensch, wie Buffon im Allgemeinen richtig sagt. — Schauspieler und Sänger raffen sich zuweilen im wirklichen Leben zu einer Strenge gegen sich zusammen, in der sie Erholung von der Sinnlichkeit und Charakterlosigkeit suchen, zu der sie durch ihre Kunst und durch die Theater-Situationen verdammt sind. Melancholische und grämliche Komiker sind für den Menschenkenner keine Curiosität.

Das poetische Ceremoniell der katholischen Kirche erzeugt triviale, nüchterne, moralisirende Kapuzinerpredigten und der nüchterne Protestantismus zeigt seine poetische

Reaction in Andachts-Büchern und Predigten, die nicht selten dem religiösen Ernst durch poetische Formen, Titel, Tendenzen und Faseleien Abbruch thun, wie z. B. „die Glockentöne" von Strauß, „Hallo's glücklicher Abend" ꝛc. Der Genius Schillers und Herders wurde durch die kleinbürgerliche und materielle Umgebung schon seit der Knabenzeit zum Idealismus hingetrieben, während der reichsstädtisch-aristokratisch erzogene Göthe dem veredelten Realismus getreu verblieb. — An Kindern fallen die natürlichen Ergänzungs-Prozesse sehr bemerkbar in's Auge. Ein Bettelkind ist wie berauscht von einem Spielzeug und ein kleines Mädchen wirft seine geputzte schöne Puppe fort und drückt ein scheußliches Phantom ans Herz, das ihm ein Gassenkind aus einem schmutzigen Lappen zusammengewickelt hat, denn hier kommt seine Phantasie in Aktion. — Nichtsdestoweniger muß der Menschenbeurtheiler festhalten, daß dies Gesetz der Reactionen, sich mehr bei genievollen und gebildeten, bei natürlich gearteten und so situirten Menschen findet; daß es sich also mehr bei Kindern und Frauen, bei großen Künstlern und Gelehrten, bei den begabten Leuten im Volke, als bei den halbgebildeten und blasirten Alltagsleuten geltend macht. Die große Masse der Schulmeister, der Fabrikanten, Professionisten, Offizianten, Oekonomen, Kaufleuten und Mili-

tairs, zeigt verdammt wenig poetiſche und idealiſtiſche oder ſittliche Reaktion, und mit dem Einfluß der Geiſter-Welt, der Ideen-Welt und dem Geiſte der Zeit hat es bei allen mittelmäßigen Gewohnheits- und Formenmenſchen oder baaren Materialiſten eine ſo ſublime und unſichtbare Bewandniß, daß man in der Praxis und im ganz beſtimmten Falle am ſicherſten fährt, wenn man den idealen Faktor, die ſittliche Heil- und Bildkraft und die ideale Reaktion nur mit der größtmöglichſten Vorſicht in Rechnung nimmt. — Bei ſchweren ordinairen Verbrechern ſtellt ſich nicht ſelten Reue ein; während die gebildeten und geduldeten Verbrecher, z. B. leichtfertige Banqueruttirer, durchaus nicht ſo viel Gewiſſensbiſſe haben, daß ſie ihre Gläubiger befriedigen, wenn ſie wieder zu Vermögen gekommen ſind.

Es iſt das Naturgeſetz der Reaction, welches Diplomaten, Katzen-Charaktere, intriguante Weiber, Höflinge, Leiſetreter, Anſtands-Affen, Aeſthetiker und Kunſt-Narren, ſo raſch in Grobiane und unbarmherzige Tyrannen umwandelt, als ſüße Milch bei Gewitter in ſaure umſchlägt. —

Grobiane ſind durch ihre Ungeſchlachtheit und Ungeſchliffenheit allein wahrlich nicht leidlich oder legitimirt; ſehr oft paart ſich der Cynismus des rohen Menſchen mit der Liſt. — Aber der Gelehrte, der Gebildete braucht

Abfrischung durch derbes offenes Wesen, und wenn vollends ein Diplomat, ein Hofmann, ein Dichter, ein Idealist nicht das Bedürfniß empfindet, sobald er den Schreibtisch verläßt, die leeren Façons, den Idealstyl und Kothurn abzuthun, so ist das kein gutes Symptom.

Aus denselben Gründen der Ergänzung ist die Beflissenheit um feinere Lebensart an Polizisten, Schiffern Oekonomen und Bauersleuten ein gutes Symptom. Der sublimer organisirte Mensch hält es in der Einseitigkeit nicht aus, sie bestehe im rohen Naturalismus, oder in der Dialektik, Mystik, Aesthetik und Convenienz.

Dem größeren Theil der civilisirten Menschen sitzt die Form nur auf der Oberfläche. Wenn sie in der gebildeten Stimmung sind, so werden sie allerdings von der natürlichen Grobheit indignirt; wenn sich aber ihre Bildung gelangweilt fühlt, so halten die Feinheiten gleichfalls nicht Stich, und sie denken und sagen dann wie die Leute des Volks: „Hol Dich der Teufel; brich den Hals!“ und dergleichen Natürlichkeiten mehr. —

Wer nicht begreifen kann, wie die menschlichen Schwächen naturnothwendig mit Tugenden und diese wiederum mit Unmachten zusammenhängen, ja recht eigentlich aus ihnen hervorgehn, der weiß von der Menschenkennt-

niß noch nicht das ABC. Dabei gilt als Grundgesetz: daß bei gewöhnlichen Menschen die förmlichen und sittlichen Eigenschaften durch die natürlichen Energien und daß diese wiederum durch den Schulverstand und die sogenannte Sittlichkeit absorbirt sind. Die stimulirten Prinzipmenschen haben blutwenig Natur und Bildlichkeit, noch weniger Herz und Poesie und die gutherzigen poetischen Naturen niemals Klarheit und prinzipielle Consequenz. Die gewöhnlichen Weiber werden Tugend-Drachen, wenn sie nicht heirathen, Mütter arten in sittliche Säugethiere aus, ohne Verstand, ohne Verlangung für Alles, was nicht mit dem Kindchen in Beziehung zu bringen ist. Die Lustigkeit, der Witz und die Naturellhumore der Leute sind in der Regel nur die Diagnose ihrer innern Disharmonie und eines Dualismus, der so wenig durch Kunst und Wissenschaft, als durch Lebenswerke versöhnt ist. Andernfalls aber muß man mit dem Ernste und der Solidität gewöhnlicher Menschen ihre Monotonie, ihre Prosa, Indolenz und Beschränktheit in den Kauf nehmen; denn sie haben es ebenso wenig mit dem Tiefsinn und Idealismus, als die ordinairen Humoristen mit der Heiterkeit der Olympier zu thun. Nur im Genius vermählen sich Licht und Schatten und alle Gegensätze zur schönen Lebensharmonie.

Die allbeliebte und belobte Liebenswürdigkeit

der Leute liegt nicht etwa in ihrem naiven Glauben, Lieben und Leiden, ſondern in ihrer natürlichen Flachheit Läſſigkeit und verblümten Lüderlichkeit, durch die ſie verhindert werden, irgend etwas mit ſcharfen Accenten zu ſagen und mit Conſequenz zu thun. Umgekehrt iſt die Charakter-Energie nicht allein die ideelle Conſequenz des Genius, der für die Ideen oder für ein Prinzip lebt und ſtirbt, ſondern der herzloſe proſaiſche und tyranniſche Eigenſinn, die bornirte Conſequenzenmacherei, die Frechheit eines Pedanten, der entweder von der Form und Gewohnheit verknechtet iſt, oder in dem Gefühl ſeiner Schwäche, mit krampfigem Willen auf ſeinem Stück beſteht.

Alle ſehr relief gemachten Tugenden und Virtuoſitäten ſind maskirte Unmachten, ſind nothwendig die Produkte von Uebertreibungen, Einſeitigkeiten, Eitelkeiten und von geſtörter Harmonie. Wo wiederum Harmonie, Schaam, Delikateſſe, Geſchmack und Maaß vorhanden iſt, da giebt es keine Energie und keine Concentration der Kräfte, keinen Witz und kein Hurrah!

Nur der Genius löſt das Problem einer Verſöhnung der Widerſprüche und Einſeitigkeiten; nur der Genius iſt liebenswürdig und charakterfeſt; nur er iſt energiſch aus einer Harmonie von Kräften heraus.

In gewöhnlichen Naturen haben die Talente, die

Virtuositäten, und die gemachte Energie das Gleichgewicht und Ebenmaaß unmöglich gemacht.

Die vereinzelten Kraftäußerungen machen Effekt, fallen in's Auge und erwerben den Beifall der Welt; — die stille Harmonie der Kräfte wird oft genug nicht einmal von der nächsten Umgebung anerkannt; denn die trägen kraftlosen Alltags-Naturen wollen stimulirt sein, sie lieben starke Getränke und pikante Talente zum Verkehr.

Aus Teichen oder Flüssen kann man keinen Tropfen Meerwasser destilliren, und aus einem geborenen Simpel kein Genie erziehn.

Wie ein Stück Thon oder Teig auch geknetet und konfigurirt werde: Marmor oder Fleisch wird's doch nimmermehr. — Die Leute sind unterschieden, die Verhältnisse sind es und doch bleibt's dieselbe Misere und derselbe Brei. —

Ausdauernde Liebe und Begeisterung, vernunftbewußte Hingebung erlebt man nie an den Massen; mit einem lebenslänglichen freiwilligen Märtyrium, mit einer Weisheit, die sich so ruhig und gleichmäßig erweist wie der Arbeits-Verstand, wird nur der Genius betraut.

Die große Masse der indolenten Leute leistet nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, im Kriege, bei Feuers-

Gefahr, kurz im aufgeregten Zuſtande und in der Leidenſchaft etwas Großes. Die Frauen befinden ſich in demſelben Fall, ſie bringen nur in der Liebe, im Haſſe, im Neide, in der Verzweiflung einen Rythmus auf, welcher dem Verſtande Präciſion und ſcharfe Accente verleiht. — Für gewöhnlich fehlt den Frauen der ſcharfe Ruck und Zug, die Nachdrücklichkeit, weil ſie ſich mit Anmuth, mit Harmonie und Grazie aufſpielen.

Ueberall finden wir Menſchen, die ein Herz für Eltern und Geſchwiſter, für Frau und Kinder haben, und dann wieder angeleitet durch ſociale Lektüren, eine abſtrakte Sympathie für ihr Vaterland und für die ganze Menſchheit aufbringen. Ihr Herz hat alſo eine Achsbewegung und mit Hülfe der Phantaſie eine eingebildete Bewegung um die Welt; aber alle Lebenskreiſe, welche zwiſchen beiden Extremen möglich ſind, bleiben leer. Dieſelben Leute, welche ihre Freunde und Angehörigen und obendrein noch die Menſchheit lieben, welche ſie keinmal zu ſehen bekommen, bleiben kalt und abweiſend gegen jeden Mitmenſchen, der ihnen nicht ganz beſonders empfohlen wird.

Wir vermögen es nicht zu faſſen, wie in unſerem Mitmenſchen eben die liebenswürdigſten Eigenſchaften, die Kern-Tugenden, die ſchönſten Kräfte in die gorſtigſten

Lebensarten, in die giftigsten Motive und Gelüste, in wahrhaft dämonische Narrheiten und Teufeleien umschlagen, oder von Hause aus mit ihnen gegattet sein können. — Und doch erfahren wir an uns selbst: wie sich die zärtlichste Mitleidenschaft in Kälte und Apathie, wie sich Liebe in Haß, freudige Theilnahme in Gleichgültigkeit, Genuß in Ueberdruß und höchste Lebensfreude in tiefste Melancholie, wie sich Glaube in Zweifel, in Verzweiflung, und Glückseligkeit in Trostlosigkeit verwandeln kann. Himmel und Hölle sind die Pole unseres Nervenlebens, von ihrer Neutralisation, von dem Gleichgewicht aller Gegensätze in uns, der Natur und des Geistes, der Sinnlichkeit und Vernunft, der Selbstliebe und der Hingebung an eine Idee, oder an eine Person, hängt unsere Freiheit, unser innre Friede, unsre Lebensfreude, unsre Friedfertigkeit und Liebenswürdigkeit ab. Verlassen uns die guten Geister, so reißen uns die bösen mit sich fort und so ist es eben die Lebenskraft, die dem gewaltigen Genius, den ursprünglichen Engelmenschen zum bösen Dämon macht, denn die Kraft will ihren Spielraum und Wirkungskreis, — sie läuft ihre Bahn und wenn sie losbraust, wenn sie unterwegs ist, so verfolgt sie ein böses Ziel so ungehemmt wie einen guten Weg. — Wer also die Leidenschaften des Volkes beschwört, der erwäge wohl, daß er ihnen die rechten Ziele und Gegenstände zuwendet, daß er sie auf die

rechten Bahnen lenkt. Es wiederholen ſich im Menſchen-Sinn und Geiſte die Erſcheinungen der Chemie. Der Zucker verwandelt ſich ſo leicht in einen Eſſig, weil er eben eine Säure iſt. — Queckſilber iſt kein Gift, aber es verwandelt ſich in ein ſolches, wenn es oxidirt oder mit Chlor gemiſcht wird. — Das lebendige Queckſilber iſt ein akkomodabler, ſo zu ſagen ein liebenswürdiger Stoff, der mit allen Metallen verquickt, ſich durch Leder preſſen, ſich im Froſte hämmern und in der Hitze verdampfen läßt; aber eben dieſe Dämpfe ſind ein Gift, und ſie entwickeln ſich in dem Vergoldungs-Prozeß. Aehnliche Erſcheinungen ſtellen ſich bei den liebenswürdigen akkomodablen Leuten ein, wenn ſie dem Feuer, der Lebens-Prüfung oder der Leidenſchaft ausgeſetzt werden, ſie verwandeln ſich dann in tödtlichen Dampf.

Die Naturen der Menſchen erinnern überhaupt an die Metalle. — Die große Maſſe wird, ähnlich dem Eiſen, raſch vom Sauerſtoff der Atmoſphäre zerſetzt und muß im täglichen Gebrauch verbleiben, wenn ſie nicht roſtig werden ſoll, während der große Menſch und der güldene Charakter dem Golde gleich, auch ohne Reibung mit Menſchen und Dingen ſeinen Glanz behält. Eine ganz beſondere Symbolik ſpricht aus dem ſchlechten Glaſe zu uns. — Das grüne Fenſterglas wird vom Sauerſtoff der Sonne oxidirt und nimmt in dieſer Zerſetzung einen

goldigen Schein mit Regenbogenfarben an, von denen ſich Kinder bethören laſſen, während der Bergkryſtall, welcher im Schooße der Gebirge wächſt, weiß und durchſichtig verbleibt. —

Wenn wir mit den Leuten in wirkliche Berührung kommen, wenn wir mit ihnen auf Tod und Leben in „Mein und Dein“ ein halbes Leben zu thun haben, dann erfahren wir, daß weder das Geſicht, noch das äußerliche Thun und Gebahren, weder die Redensarten, noch die Parteinahmen und Glaubensbekenntniſſe einen ſichern Schluß auf den Kern der Perſon machen laſſen, daß das Geheimniß der Perſönlichkeit und des Charakters in einer Compoſition von Gewohnheiten, Fertigkeiten und Kräften, daß es in einer Feſtigkeit und Flüſſigkeit, einer Sprödigkeit und Elaſtizität zugleich, daß es in Gravitationspunkten und Accenten, in Licht und Schatten-Maſſen, in Ebbe und Fluthbewegungen, in einer Erneuerung und doch in einer Beſtändigkeit, kurz, in einer Lebensökonomie liegt, die nimmermehr durch ein Wort oder durch eine Formel deutlich gemacht werden kann. Wenn man durch die Bezeichnungen: „tiefe Natur“, „Charakter“, „Geſinnung“, „Solidität“, „Liebenswürdigkeit“, „klarer Geiſt“, „Humoriſt“ „Romantiker“ oder „Radikaliſt“ ꝛc. für die Ver-

anſchaulichung und Würdigung eines Menſchen etwas geleiſtet zu haben glaubt; ſo iſt das nicht geſcheidter, als wenn man ein Menſchengeſicht durch ein Paß-Signalement, ein Muſik-Stück durch ſeine bloße Ueberſchrift, oder eine Gegend durch die Wörtchen: „Gebirgsgegend“, „Thalgelände“, „Haide“, „ſüdlicher Himmel“, „nordiſcher Charakter“ u. ſ. w. umſchrieben und der Seele citirt zu haben glaubt.

Eine ſüdliche Sinnlichkeit kann unter ihrem Himmel ſo viel werth ſein, wie die nordiſche Sittlichkeit an ihrem rauhen Ort; und dieſe ſelbſt wird zu Zeiten unter Palmen und Cypreſſen eine Pedanterie, eine Proſa und Geſchmackloſigkeit verſchulden.

Die italieniſche Naivität ſtellt ſich plaſtiſch, witzig und liebenswürdig dar; und wenn ſie auch ſchmutzig, ehrlos und bettleriſch iſt, ſo wird ſie doch ſelten ſo ſtupide, brutal und unäſthetiſch als die Volkskritik im Norden ſein. Der deutſche Witz iſt gar zu oft giftig, unterwühlend, ſchwerfällig, abſtrakt oder brunnentief, ſelbſtbetäubend und gewiſſensmörderiſch. Der franzöſiſche Witz iſt dagegen wie die Andacht des Franzoſen, nämlich Champagner-Schaum, Augenblicks-Stimmung, aber kein eigentlicher Nervenſaft; ſchlimmſtenfalls aber auch ſelten ein Hirnextravaſat. Der deutſche Witz iſt oft ein Studium und hat ein Ziel, welches außerhalb des Humors liegt, während die franzöſiſche

Witz-Rede eine Lebensart, eine Lebensnothwendigkeit, wie Sprechen, Athmen und Lachen zu ſein ſcheint.

Wie es eine paradiſiſche und eine beſtiale Naivität oder Sinnlichkeit giebt, ſo iſt's auch mit den Kategorieen: Frömmigkeit, Sittlichkeit, Herz, Vernunft, Charakter, Objectivität und Nationalität blutwenig verdeutlicht und formulirt. — Es giebt profane, fanatiſche, inquiſitoriſche, giftmiſchende und dann wieder tolerante, leichtfertige, franzöſiſche und komödienhafte Gottesfürchtigkeiten. Es giebt wetterwendige, grobe, gottloſe, unbarmherzige, und es giebt getreue, feine, einfältige Herzen und Charaktere; und ſo exiſtirt auch im Unterſchiede der abſtrufen, ſchroffen, polemiſchen Schulvernünftigkeit: eine lebendige, konkrete Vernunft, die ruhig iſt, weil ſie Alles durchgekämpft hat und Alles in ſich faßt: Subjekt und Objekt, Natur und Geiſt.

Die moderne Objektivität, die in der Regel auf abſtrakte Lebensarten hinausläuft, ſo wie die viel citirte Nationalität und Geſinnungstüchtigkeit, welche ſich ohne Seelen und Herzen, und ohne ſpezielle Bürgertugenden, mit purer Zeitungspolitik, mit einer demokratiſchen Phraſeologie, mit National-Oekonomie, und mit Dampf etabliren ſoll, gemahnt uns Alle an das entſchwundene Volksthum; an den frommen, einfältigen, ſelbſtverleugnenden Sinn und Geiſt, der uns eben gebricht. Man

muß Leute mit demſelben Signalement, man muß dieſelben Perſonen in verſchiedenen Situationen, Augenblicken, Alters- und Bildungsſtufen ſehn, um zu begreifen, daß der Menſch und ſein Leben in jedem Augenblick, in jeder Eigenſchaft und bei jeder Gelegenheit eine ganze Welt, eine ganze Perſon und ein unergründliches Myſterium bleibt.

Man ſpäht und taſtet an der Oberfläche des Menſchen herum, man anatomirt, man berechnet und bemißt Linien und Geſichtswinkel wie an einer griechiſchen Bild-Säule, um zuletzt einzuſehn: daß man das Lebensprinzip und die Einheit der tauſend regiſtrirten Merkmale, Symptome und Metamorphoſen nicht zu faſſen vermag; daß der Sinn und Geiſt, welcher über allen Formen und Lebensäußerungen ſpielt, daß die Harmonie und der Hauch des Ganzen ſich durchaus nicht umſchreiben und werthſchätzen läßt. — Deshalb ſteht es aber um die Menſchenkunde nicht verzweifelter und närriſcher, als um die andern Wiſſenſchaften und Künſte, die man ſo ſicher und ſelbſtgefällig lernt und lehrt.. — Der allgemein menſchliche Irrthum darf kein ſpezieller Anklagepunkt ſein. —

Auch die nächſten Motive unſerer Handlungen ſind ſelten ſo einfach, wie es ſcheint. Sie hängen durch geheimnißvolle Fäden mit unſerem ganzen Naturell, unſeren

angeborenen Sympathien und Antipathien, mit unſeren Schickſalen, Gewohnheiten und Vorurtheilen, mit unſeren Leidenſchaften, mit den verborgenſten Falten unſeres Herzens, mit den unterdrückten Lebensfühlungen unſerer Seele zuſammen.

In unſerem Geiſte, in unſerem Herzen verklagen und bekämpfen ſich mancherlei Stimmen und Geiſter, alſo können auch Antriebe unſerer Handlungen ſehr ſelten klar und einfach ſein. — Nach jedem Thun und Laſſen treten Reaktionen ein, unſer Inneres gleicht dann einem Ratten-König, der mit den Schwänzen zu einem Knäuel verwickelt, die Köpfe nach allen Strichen der Windroſe reckt. — Dieſe Myſterien, meine ich, bringt kein Dichter zur Klarheit, auch wenn er ein Pſychologe vom reinſten Waſſer iſt.

Wenn die Pſychologen zugleich Chemiker und Technologen wären, ſo müßten ihnen frappante Analogien zwiſchen den Charakteren gewiſſer Racen oder Individuen und den Eigenſchaften der Naturkörper auffallen.

Es giebt Farben, welche leicht und ſchwer decken, und ebenſo auch Menſchen, die nur gemacht ſcheinen, die Laſur für ſolche Charaktere zu bilden, welche ſelbſt nur opake Farben ſind. Manche Stoffe taugen nicht zur Nahrung, deſto beſſer als Medizin. Es giebt Menſchen, die

man als Elemente, als unzersetzbare Charaktere betrachten kann, und dann wieder solche, welche wir durch die bloße Kraft der geistigen Atmosphäre zersetzt sehen. Diese Atmosphäre bildet heute die Politik und Literatur. Ihr gegenüber haben die modernen Charaktere gar keine feste und eigenthümliche Natur; sind sie nur Culturfabrikat.

Nichts kann unverlässiger sein, als eine Biographie. — Ein Charakterbild auf Grund von Briefen oder Dichtwerken, aus vereinzelten Anekdoten, Handlungen oder gelegentlichen Aeußerungen zusammengesetzt, bleibt im besten Falle ein Schattenriß.

Sobald wir die Feder zur Hand nehmen, ergreift uns die Affektation, die Augenblickslaune und der tyrannische Geist des Styls. Auch der gebildete Mensch unterliegt ähnlich dem Schauspieler, Musiker und Poeten, entweder den Traditionen und Usancen der Convenienz, oder den Ueberwucherungen und Capricen einer unbändigen Natur; in der Regel beiden Ausschreitungen zugleich. Wir sprechen, wir stylisiren und wir werden gesprochen und stylisirt: wir werden nicht nur von persönlichen Oppositionen gegen Zeittendenzen oder von diesen selbst, oder von Augenblicks-Capricen und Stimmungen: zu gewissen Expektorationen angetrieben, die unserm wahren Charakter widersprechen; sondern ein glücklicher Witz, eine brillante Phrase und Wendung diktirt uns ein Philo-

sophem, das von unserem Herzen und Gewissen verneint wird. —

Der reiche, gediegene Inhalt unseres Lebens und Wirkens: Abenteuer, Reisen, Schicksalswandlungen, kolossale Leistungen und die verbreitetsten Bekanntschaften können uns eine blasirte, vergiftete, nüchterne Philosophie diktiren und umgekehrt giebt es Literaten, welche im Gefühl der Nüchternheit und Lebens-Einförmigkeit ihren Schreib-Styl zu einer Schwunghaftigkeit anspornen, von der sie in dem Augenblicke verlassen werden, wo sie die Feder hinlegen, von der sie magnetisirt worden sind.

Wir lächeln in der Regel, wenn wir den Lebensabriß eines verstorbenen, uns befreundet gewesenen Künstlers oder Dichters lesen. Um die Comödie vollständig zu machen, muß ein geschäftiger Freund unser Leben bei unseren Lebzeiten schreiben. Wir selbst werden aus unserem eigenen Leben und Charakter sehr wenig klug; ein Zweiter weiß aber weniger als nichts. Er sieht und zeichnet einen karrikirten Schatten, wie ihn das flackernde Licht auf die Wand wirft.

Die Rahel sah einen flimmernden Stern in den Wellen des Wassers und sagte dabei: „So spiegeln sich die Seelen und Geister der Menschen in unserm sinnlichen Verstande ab."

Von einer ganzen Zeit, von mehreren Jahrhunderten

ein Charakterbild entwerfen wollen, ist vollends ein fabelhaftes Wagestück und muß in dem Maße mißlingen, als wir aus Einzelzügen, aus sogenannten Thatsachen, das Ganze zusammensetzen wollen. Der Verstand macht nur grelle und karrikirte Mosaik, schon weil er die historische Perspektive nicht versteht, weil er nicht berücksichtigt und fühlt, wie die Einzelzüge gegenseitig zu einer Totalwirkung verschmelzen. Wo aber Begeisterung an Stelle des nüchternen Verstandes tritt, setzt sie Phantasiestücke an Stelle der Wirklichkeit.

Das „Maaß" wird nimmer erreicht.

Die Leute sind entweder abgeschwächte Naturmenschen, übersirnißte, uniformirte Barbaren, — oder sie agiren als die Automaten, die Formengießer und Mechaniker der Cultur. Die Gebildeten sind wegen der komplizirten Prozesse ohne Einfachheit, ohne Herzens-Einfalt, ohne Gewissenstiefe — ohne inneres Gleichgewicht, ohne Gottesruhe, ohne Seelenscham und Instinkt; sie sind durch ihre Eitelkeit mit aller Weltnarrheit, mit allen Metamorphosen einer Sinnlichkeit verwickelt, die dann wieder durch ein Ceremoniell balancirt wird und durch Formen, von welchen Herz und Gemüth verzehrt werden. — Es fehlt diesen Bildungs-Narren die Zeugungskraft der Natur, nicht minder

der freigewordene transcendente Geist, welcher sich der Sinnlichkeit gegenüber als selbstständige und reelle Macht konstituirt. Wer aber weder eine von der sinnlichen Basis frei entbundene Seele, noch ein Gewissen aufbringt; wer nicht einmal das Organ, geschweige dem formgebildeten Verstand für die Ideen der Wahrheit, der Schönheit für die natürliche und übernatürliche Lebensordnung besitzt; wer sich dieser nicht eingeordnet, von ihr nicht mitbewegt fühlt und demgemäß handelt: der gehört zu den Barbaren der Cultur; er habe eine Flug-Maschine oder das perpetuum mobile und die Quadratur des Zirkels erfunden, oder den besten Staat auf einer Dachstube ausgeheckt. —

Man hat es in dieser aus Extremen zusammengewürfelten Welt entweder mit Fratzen zu thun, die sich aus lauter Bildung ihrer natürlichen Empfindungen als einer Gemeinheit schämen; oder man trifft auf Naturalisten, die uns den Eindruck machen, als ob ihr Blut aus grüner Sauce besteht; die liebe grasgrüne Natur ist ihnen ähnlich den Laubfröschen, am Leibe anzusehn.

Dann giebt es noch Mischlinge, deren elementare Gelüste aus einer Inkrustation von Schule und Convenienz, wie aus einem Schlamm-Vulkan hervorbrechen, so daß man sich ordentlich nach den unschuldigen Laubfröschen zurücksehnt. — Die feinen Herzen sind selten und nächst

ihnen ein feingebildeter Mensch, der seine Natur conservirt hat, dem das nobelderbe Genre angeboren ist.

Trifft man endlich auf ein Genie, so fehlt ihm der entsprechende Wirkungskreis, und somit hat es sich in Sonderbarkeiten, Miseren und nutzlosen Kämpfen verzehrt. — Selbst der gut gestellte Genius bezieht selten die glücklichste Lebensart von seiner starken Natur; denn er findet einen unbesiegbaren Gegner an dem dreiköpfigen Ungeheuer: Philister-Gewohnheit, Phlegma und Convenienz. Wenn der Genius Schriftsteller oder Künstler ist, so hat er es noch mit zwei Ungeheuern mehr zu thun, mit dem Neide und der Tagelöhner-Kritik.

Der Tugendwerth, der innerlichste Gehalt eines Menschen, drückt sich in der Regel so wenig in seinen Manieren, Mittheilungen und seiner Erscheinung aus, daß man gegen Leute, die sich eklatant, liebenswürdig, talentvoll, witzig und komplaisant darstellen, ebenso mißtrauisch sein muß, wie gegen einen Wein, der augenblicklich auf der Zunge einen entschiedenen Effekt hervorbringt. Ein solcher pflegt gewöhnlich verschnittener Wein zu sein.

Die alten und feinsten Weine sind keine Renommisten, reizen den Gaumen nicht augenblicklich mit Eklat, haben anfänglich etwas Mysteriöses und Sublimes im Geschmack,

überhaupt im Prinzip, welches ſich erſt bei längerem prüfenden Trinken und in der Nachwirkung für den Weinkenner herausſtellt, dann aber auch als etwas Elementares, Nachhaltiges und als eine Reſtauration empfunden wird.

Die Erklärung der Thatſache, daß die Würde und Tüchtigkeit der tiefern Naturen ſelten eine in's Auge fallende iſt, liegt darin, daß die ausgeübte Tugend bereits zu viel Genugthuung gewährt und zu viel Kraft verbraucht, um Eitelkeit zu ernähren, oder für Witz und Repräſentation Spielraum zu laſſen.

Reiche und ſehr diſtinguirte Leute zeigen ſich ſelten dienſtfertig, mittheilſam und activ. Wer ſich viel produzirt, ſich geſchäftig und liebenswürdig macht, iſt ſicherlich ein vacirendes Genie, ein kindliches Gemüth, eine Frau Wirthin für Chambregarniſten, eine Mutter mit mannbaren Töchtern und am häufigſten ein Lump.

Daß ſo viele Menſchen ein ſo ſpottſchlechtes Gedächtniß, ſowohl für Perſonen, für Geſchichten und ſittliche Prozeſſe, als für Sachen haben, das liegt nicht ſo ſehr an ihrem Gedächtniß oder Verſtande, als daran, daß ſie nichts lebhaft und herzlich auffaſſen und das Aufgefaßte nicht im Gemüth repitiren, daß ihnen die ſittliche Accentuation gebricht.

Was aber nicht Geſchichte in uns wirkt, was nicht von Zeit zu Zeit wieder in der Einbildung aufgefriſcht, was nicht ätheriſcher Leib wird, das entweicht dem beſten Gedächtniß. Iſt die Seele ein Sieb, ſo hat das Gedächtniß auch keinen Boden. Alle Gedächtnißſtärkungsmittel ſind eine leidige Quackſalberei mit Palliativmitteln, falls es der Seele an Friſche und Empfänglichkeit, und dem Geiſte an Schärfe und Tiefe, ſobald es der ganzen Perſonage am Gemüth gebricht, denn das Gemüth iſt es, welches jeden jüngſten Eindruck, der Summa aller bereits empfangenen und Leib gewordenen Eindrücke überweiſt und ſolcher Geſtalt eine Geſchichte der Seele geworden iſt. —

Ein Zahlen-Namen-Wort und Orts-Gedächtniß kommt viel häufiger ohne Gemüth als mit demſelben vor; wer aber gewiſſe Namen, Orte, Ziffern und Worte vergißt, der hat ſicherlich kein Gewiſſen und kein Gemüth.

Es iſt ein Unglück, daß wir ein ſo löchriges Gedächtniß auch für die beſten Wahrheiten und Erfahrungen haben, aber eine noch größere Wohlthat der weiſen Vorſehung, daß ſelbſt die ſchrecklichſten Leiden und Schickſale nicht unſeren Lebensmuth, und daß der garſtige Schul- und Literaturkram nicht ganz und gar unſre Seele, unſre Phantaſie, unſere Perſönlichkeit und Thatkraft verzehren darf. Ein ungeheures Gedächtniß macht die Menſchen ſeelenlos, unperſönlich und dumm.

D. Die ſogenannten Naturmenſchen und ihre Cenſur.

Der rohe Naturalismus und dann die widernatürliche, die ſeelenloſe Bildung ſind die „Scylla und Charybdis", welche das Menſchenleben bedrohen. Der Gelehrte ſoll mit allen Seelenkräften Natur ſaugen; aber das Volk braucht Kirche und Schule, weil es ſelbſt ein perſönlicher, ein eingefleiſchter Natur-Prozeß iſt. Zwiſchen Himmelblau und Erdengrün brütet die heilige, ſüße Natur in einem ungariſchen oder polniſchen Schäferknecht keine Natur-Philoſophie, ſondern einen Spitzbuben aus, der den Füchſen und Wölfen die Naturell-Liſten abzulauern pflegt.

Dieſer Naturalismus iſt es, der den alten Bauern, den einſamen Waſſer-Müller oder Kohlenbrenner und Fiſcher in Melancholie und Blödſinn verſenkt, nachdem ihn die ſchlimmſten Leidenſchaften verlaſſen haben. Selbſt die Kinder eines Land-Paſtors werden ſelten von ihrem gelehrten Papa ſo ſolide als in einer Stadtſchule erzogen, weil die Natur in Kindern mächtiger iſt, als eines iſolirten Mannes Lehre und Geiſt.

Es ist mit den Leuten aus dem Volke wie mit den Elementen, wie mit Luft und Meer. Wenn die Leidenschaften schweigen, wenn das Wetter gut ist, scheint immer noch ein Abglanz des Paradieses auf Erden zurückgeblieben zu sein — und sicherlich hat der beschränkteste Mensch natürliche Einsicht und Friedfertigkeit genug, so lange ihm diese von keinem Affekt in Verwirrung gebracht wird.

Man begreift in solchen friedlichen und schiedlichen Augenblicken nicht, was Genie und Bildung, was die Extra-Tugenden und Talente in der Welt sollen, die Erinnerung an Kriegszeiten und Drangsale, an böse Privathändel aus dem eigenen Leben scheint uns ein böser Traum. —

Wie oft ist mir so zu Muthe gewesen, wenn ich an einem schönen Morgen über den Wochen-Markt eines Städtchens ging. — Da saßen die Landleute mit den Produkten ihres Fleißes und es schien ihnen nie etwas verhagelt oder mißrathen zu sein. Da gab's nicht nur Früchte, Wildpret, Geflügel oder Fische, sondern Singvögel und Blumen in solchen Massen, wie wenn eben Alles Andere in Ordnung wäre und es nur noch auf die Ausschmückung dieses Lebens ankäme. — Um die Verkäufer und Gärtner, um die Kinder mit Blumenkränzen drängten sich die Hausfrauen und die frischen sauberen Dienstmädchen, die hie und da mit ihren Liebhabern oder Freundinnen schä-

kerten. Die Frauen hatten keine andere Sorge, als das Beſte aus all dem Guten herauszuleſen, und falls die Köchinnen nicht arbeiteten und ihre gefüllten Marktkörbe ſchleppten, ſo wüßten ſie nicht wohin mit ihrer Vollblütigkeit. In all dem muntern und friedlichen Getümmel, über das ſich der blaue Himmel ausſpannt, der auch ſo ausſieht, als ob er nie Wolken zuſammengezogen hätte, ſtehn die Polizeileute müßig, und wie wenn ſie nur dazu da wären, darauf zu achten, daß ſich die Marktwagen nicht verfahren. — Haſtig durch die ſummende Menge eilen hie und da ein Paar feine Herren mit noch feinern Hüten und einem Akten-Stück unter dem Arm, zum Rathhauſe und auf's Gericht. Man begreift aber in einer ſo idyllischen Stunde eben ſo wenig, wozu eine Polizei und Juſtiz, als wozu die Thor-Wache, oder vollends eine ganze Armee in jedem Lande exiſtirt; denn die guten Leute thun und ſchaden ja einander nichts!

Wer ein leidlich guter Kerl und obendrein ein Winkel-Poet iſt und vielleicht einen ſchlechten Roman-Charakter im Manuſkript zu Hauſe gelaſſen hat, der klagt ſich ſelbſt der Hypochondrie oder Blasphemie gegen die Menſchheit an, und faßt die Idee zu einem Idyll, in welchem ſich das verlorene Paradies oder beſſer, dies ruhige Markttreiben zurückſpiegeln ſoll, welches ſittlich betrachtet, noch beſſer, wie ſo ein ganz arbeits- und charakterloſes, alſo

jedenfalls langweiliges Eden zu ſein ſcheint. Aber bevor man noch mit der originellen Parallele zwiſchen Markttreiben und Paradiesleben zu Ende iſt, haben ſich die Wolken zuſammengezogen, regnet es vom Himmelsthron, will ſich ein Jeder in's Trockne bringen, ſtoßen ſich die Marktleute, verfahren ſich die Wagen, wiſſen die Fiſchweiber, die Fleiſcher und die Butterleute vom Lande nicht, wie ſie zwanzig Kunden bedienen und kontroliren ſollen, die ihnen ungezähltes Geld in die Hand drücken und davon laufen.

Auf dieſe Weiſe entſteht ſo viel Streit und Geſchrei, daß die Polizei nicht Hände und Füße oder Augen und Ohren genug hat, um an hundert Orten zugleich zu ſein und zu reguliren, was irregulär geworden iſt. Dieſen Zeitpunkt haben die Gelegenheits-Ritter zu allerlei unſchuldigen Mauſereien benutzt. Einer iſt auf der That ergriffen und wird Kolle geſchleppt, während ſein Spießgeſelle mit den geſchädigten Bauersleuten in Handgreiflichkeiten gerathen iſt, die durch die anwachſende Parteinahme von Eckenſtehern und Dorfleuten, in eine ganz unidylliſche Prügelei ausarten.

Das iſt der Schluß vom Markt-Idyll. Nach einer Stunde ſchon iſt wieder ſchön Wetter und Frieden auf Erden; aber in der nächſten Minute leicht möglich auch Mord und Todtſchlag, Feuer und Waſſersnoth, Sturm

und Chaos im Kleinen, ohne daß man ſagen kann, woher und wie ſo.

Man braucht nicht die ruhige und die wilde See zu ſtudiren: man braucht nicht nach Amerika oder Auſtralien in die Diggies zu gehen und ſich dort Gold oder verkrüppelte Gliedmaßen und reducirte Weltanſchauungen zu holen, um die Erfahrung zu machen, daß nicht nur der Charakter der Volks-Maſſen, ſondern auch der ſogenannten gebildeten Leute und daß der Grundcharakter des ganzen Erdenlebens, trotz aller alten und neuen Künſte, trotz aller Literaturen, Lichtfreundlichkeiten und anti-mittelalterlichen Beſtrebungen, für einen elementaren angeſprochen, und als ein ſolcher traktirt werden muß. Leute und Verhältniſſe ſind wetterwendig wie der blaue Himmel und die ſtille See. In dieſem Augenblick ſpiegeln und baden ſich die Sterne in der klaren Oberfläche, werfen die Fiſcher ihre Netze aus, und im nächſten Augenblick miſchen ſich Himmel und Waſſer und beruhigen ſich nicht eher, als bis ihrem Streite ein Schiff geopfert iſt, auf dem ſich wo möglich eine Geſellſchaft von Gebildeten befand, welche ſich mit dem Glauben einſchiffte: daß die Naturgeſchichten von der Cultur zur Raiſon zu bringen ſind.

An Orten, die mit der kultivirten Welt in Verbindung ſtehn, giebt es keine echten, keine unangeſteckten Menſchen. „Und wärſt Du auch zum fernſten Ort, zur kleinſten Hütte vorgedrungen: Du findeſt dort Tabak und böſe Zungen.“ Ich war in ägyptiſchen Nilſtädten und Dörfern, unter Bettel-Beduinen in der Wüſte; ich hatte einen wunderbar herzenseinfältigen, gemüthlichen, arabiſchen, alten Steuermann auf meiner Barke, und es wird noch ein Paar Dutzend ähnlicher Menſchen in Aegypten geben, aber ich bekam nur Fellahs und Nilſchiffer zu Geſicht, in denen eine elementare Liſt und kultivirte Spitzbüberei, zu einer barbariſchen Perſönlichkeit zuſammengewachſen war, die in ihrem adamitiſchen Naturalismus keinerlei Norm reſpektirt. Wir haben auch an den galiziſchen Holzflößern, den ſogenannten Fliſſaken auf der Weichſel, oder an den ruthenischen und ſlovakiſchen Topfbindern: „Naturmenſchen“, die ſich den Grönländern ähnlich, dadurch vor dem Ungeziefer, vor der Kälte und vor den Geld-Ausgaben für Seife und friſche Wäſche ſchützen, daß ſie ſich den ganzen Leib mit Fett und Oel einſalben. —

Die Leute ſind in der That friedlich, frugal und einfältig genug, aber in der Weiſe gutgearteter Thiere ohne diejenige Potenz des Geiſtes, welche das Natur-Gewächs, den „Menſchieten“ zum Menſchen erhebt; —

und was muß man ſelbſt in Schweizer- und Tyroler-Dörfern: zu dem Bischen Natur-Gewüchſigkeit und zu den Arbeitstugenden in den Kauf nehmen, welche Gehirn-Confuſionen und Gemüths-Verirrungen, welche plumpe Perſönlichkeiten, welche Querköpfigkeiten und Schiefigkeiten, welche abſurden Eigenartigkeiten und Unmanieren. Was für obſtinate, bombenfeſte Dummheiten, was für blödſinnige Abergläubigkeiten in Tyrol und was für eine Baſtardenzucht von dem Stiere zu Uri und dem Bären zu Bern in einem Schweizer-Original! —

Der Himmel bewahre uns vor den beliebten Naturburſchen; in der Wirklichkeit im Geſchäft ſtellen ſie ſich auffallend anders dar, als in gewiſſer Entfernung, wenn man ſie als Reiſender ein Paar Stunden in's Auge faßt, oder im Drama und Roman.

Es iſt mit den Naturburſchen wie mit naiven Frauenzimmern und Kindern. — Man darf mit ihnen Allen nicht auf die Dauer engagirt ſein, oder man wird inne, daß ſie dem blauen Himmel gleichen, an dem ſich plötzlich Wolken zuſammenziehn, die mit ihrem Regen und Wind — oder mit ihrem Donnerwetter ſehr unerfreulich unſere romantiſche Stimmung abkühlen. —

Die echte, abgeſchloſſene Natur-Bildung an Perſonen und Volksſtämmen, oder an Volksgruppen gleicht dem Maſerholz der Birke und Weichſelpappel. — Die Holzfaſern rieſeln da um unzählige kleinſte Aſt-Anſätze herum, die vertrocknet und von dem Wuchs des ganzen Baumes überwuchert worden ſind. — Zum Hausbau iſt ſo ein „verwimmertes Holz“, wie es der Volkswitz nennt, nicht geeignet; es läßt ſich ſchwer zu Balken bebeilen, aber man ſchneidet davon prächtige Fournir-Platten für die Möbeltiſchler und ſchnitzt Maſerpfeifenköpfe für die Bauern aus ſo einem kurios gewachſenen Holz. Wenn man es hobeln will, geht das nicht grade aus mit einem Schlichthobel, ſondern nur in ganz kurzen Anſätzen mit einem Doppelhobel um die Knoten und kreisförmig verrieſelten Faſern herum.

Dies Maſerholz giebt ein Bild des nordiſchen Natur-Menſchen und ſolcher Gebirgs-Bewohner im Süden, die wenig mit der Welt in Verkehr gekommen ſind. Ihre Bildung iſt voll organiſcher Herzpunkte, die im Verlauf des Lebens abgeſtorben ſind, und um die ſich ſo kleine Gemüths- und Gedanken-Kreiſe angelegt haben. Unterſucht man die Struktur näher, ſo haben dieſe kleinen Lebenskreiſe auch nicht ſelten ein gemeinſames, größeres Centrum, ſie ſtehn unter der Herrſchaft einer durchgreifen-

den Idee, eines Glaubens, einer Alles bewältigenden Leidenschaft oder Gewohnheit. —

Solche echten Naturmenschen haben Charakter-Energie, Witz und Herz innerhalb ihrer engen Gesichtskreise, Gemüths-Sphären und Umgebungen; sie beziehn die Welt auf sich und bilden sich von ihrer eng begrenzten Persönlichkeit zum Verständniß des ebenfalls engen Lebenskreises, der sie umgiebt. Sie begreifen keine anderen Formen, als diejenigen, an die sie ihr Denken und Fühlen angeknüpft haben; aber in diesen Formen ist Seele, Verstand und Treue. —

Solche Naturmenschen sind für die hastende Tages-Cultur von unschätzbarem Werth. Die Natur-Menschen aber, welche man in den Städten und im Weltverkehr findet, bestehn aus einem Puddingstein oder zermürbten Conglomerat von unverdauten Ideen und Fuchslisten, von konventionellen Formen und schmutzigen Praktiken; haben ein elastisches Gewissen mit Vorurtheilen gespickt und kein anderes Centrum als Geld-Gewinn. —

Der Barbar und Halbbarbar, der Mensch aus dem Volke, haben nur Sinn für das Bunte und Zusammengesetzte, für die künstliche Mechanik in der Kunst. Das Einfache, Harmonische und Unmittelbare, das Symbolische

kann der Naturmenſch und ſelbſt der kultivirte Naturaliſt ſelten faſſen; er braucht bemerkliche Anhaltspunkte für ſeine Phantaſie und ſeinen Verſtand, alſo einen ſcharf accentuirten Rhythmus in der Muſik, grelle Farben in der Malerei, phantaſtiſche Kuppeln, Pyramiden und Minarets in der Baukunſt, karrikirte Linien und Formen in der Bildnerei.

Der Naturmenſch kann das Maaßvolle, Vermittelte, Ausgeglichne, das Organiſche und Lebens-Unmittelbare, er kann die lebendige und natürliche Schönheit nicht faſſen; denn ſeine Seele, die ohne den Gegenſatz des gebildeten Geiſtes iſt, ſchwimmt ja ſelbſt im natürlichen Element, und ſucht den Contraſt, alſo den förmlichen, machwerkigen, handgreiflichen und mathematiſchen Verſtand, er iſt es, welcher allen Naturaliſten imponirt. Dem Araber vornehmlich iſt das Einfache in der Kunſt und im Schmuck eine Abſurdität. Die Monotonie der Wüſte und ſeiner eigenen Seele, welcher die Perſpektive und Intenſität gebricht, treibt ihn: wenigſtens das Zelt, die Waffen und die Kleider ſo bunt und prächtig in Farben und Muſter zu machen, als möglich. Selbſt die Lehmwände der ägyptiſchen Wohnungen und noch mehr im Hadramaut, ſind gleich den Wänden der Minarets bunt gemuſtert und bemahlt. Alles Glatte und Ebene iſt dem Araber und Aegypter fatal, gehobelte Bretter ſind ihm ein Ekel. Er

iſt an Flechtwerk und zuſammengeſetzte, kaſſetirte Decken und Wände gewohnt. In dieſem phantaſtiſchen Sinn und Bedürfniß nach dem Bunten und Complizirten haben die orientaliſchen Moſaik-Arbeiten, die damascirten Waffen, die Arabesken, haben die Sproſſen-Werke und Roſetten, die myſtiſchen Configurationen an den Bauwerken, die Eſtraden und Stufen in den Zimmern, die kleinen Alkoven, Gänge, Treppchen, Söller, Muſcharabihes ihren Grund und die Liebhabereien für Niſchen, die ſo weit geht: daß Jede der vier Ecken in dem Grabſaal der Haſſan-Moſchee in Kahira mit einem hölzernen Grotten-Werk maskirt iſt, welches aus neun und vierzig großen Niſchen beſteht, in die ſo viel kleinere hineingearbeitet ſind, daß der Meißel ermüdet zu ſein ſcheint.

Ende des erſten Bandes.

POCHMANN'S LEIHBIBLIOTHEK
BRANDT
DRESDEN

Die Weltklugheit
und die Lebens-Weisheit.

Zweiter Band.

POSCHMANN'S LEIHBIBLIOTHEK
BRANDT
DRESDEN

Neue belletristische Werke
sehr beliebter deutscher Schriftsteller

aus dem Verlage von **Otto Janke** in **Berlin**,
welche durch jede Buchhandlung zu beziehen und in jeder guten Leihbibliothek vorräthig zu finden sind:

Alexis, Willibald. Cabanis. Vaterländischer Roman. 4. Aufl. 2 Bände. Geh. 20 Sgr.

Auer, A. von, Fußtapfen im Sande. Roman. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Bacher, Julius, Napoleons letzte Liebe. Historischer Roman. 6 Bände. Geh. 9 Thlr.

Baudissin, Graf Ulrich, Gattin und Tochter. Roman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Baudissin, Graf Ulrich, Liebe und Leidenschaft. Roman. 4 Bde. Geh. 5 Thlr.

Becker, August, Aus Stadt und Dorf. Zwei Erzählungen. Geh. 20 Sgr.
Inhalt: Todt und lebendig. Eine Erzählung aus der Cholerazeit.
Zigeunerstoffele. Eine Adventsgeschichte.

Becker, August, Verfehmt. Roman aus der Gegenwart. 4 Bde. Geh. 5 Thlr. 15 Sgr.

Becker, August, Des Rabbi Vermächtniß. Roman in 3 Abthl. à 2 Bände.
Erste Abthl.: Der Maler. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
Zweite Abthl.: Der Kabbalist. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
Dritte Abthl.: Der Erbgraf. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Becker, August, Hedwig. Roman aus dem Wasgau. 2 Bde. Geh. 3 Thlr.

Brachvogel, A. E., William Hogarth. Roman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Brachvogel, A. E., Der deutsche Michael. Roman. 4 Bde. Geh. 5 Thlr. 20 Sgr.

Byr, Robert, Mit eherner Stirn. Roman. 4 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Diefenbach, Lorenz, Margarethe. Novelle. Geh. 1 Thlr.

Friedrich, Fr., Die Vorkämpfer der Freiheit. Historischer Roman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Galen, Ph., Walram Forst, der Demagoge. Roman. 4 Bde. Geh. 6 Thlr. 20 Sgr.

Galen, Philipp, Jane, die Jüdin. Roman. 3 Bde. Geh. 5 Thlr.

Galen, Philipp, Das Irrlicht von Argentières. Roman. 3 Bde. Geh. 5 Thlr.

Georg, II. und die schöne Minette. Erzählung. Geh. 1 Thlr.

Giese, Marie, Es ist bestimmt in Gottes Rath. Erzählung. Geh. 1 Thlr.

Guischard, W., Eine Verschwörung in Venedig. Roman. 2 Bde. Geh. 2 Thlr 15 Sgr.

Guseck, Bernd von, Im Herzen von Deutschland. Historische Erzählung. 2 Bände. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Guseck, Bernd von, Der Welfenlegionair. Hist. Erzählung. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Die Weltklugheit

'04, 6258

und

die Lebens-Weisheit

mit ihren correspondirenden Studien

von

Bogumil Goltz.

Zweiter Band.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin, 1869.
Verlag von Otto Janke.

Druck von Otto Janke in Berlin.

REIMANN'S LEIHBIBLIOTHEK
BRANDT
DRESDEN

Inhalt des zweiten Bandes.

	Seite
I. Zur Charakteristik der Stände	1
A. Der Gelehrte und seine natürlichen Malheur's	1
B. Zum Signalement der Fakultäts-Menschen und ihrer Lebensart	37
a. Die Theologen und die Glaubens-Aenderung	37
b. Die Pädagogen und die Pädagogie	48
c. Der Pedant	50
d. Die Justiz-Menschen und die Justiz	53
C. Die Herren Oeconomen und die Land Oeconomie.	56
D. Zum Signalement der Jünger Merkurs	61
II. Illustrirte Alltagsfiguren, oder Ein Bischen laterna magica	77
A. Die Helden, Träger und Fabrikanten der Polka-Politik	77
B. Urbilder der unausstehlichsten Nüchternheit und Suffisance	91
C. Der ordinaire, der ästhetisch-gemüthliche und der geniale Taugenichts	99
D. Witz und Humor in ihrer Bedeutung für den menschlichen Sinn und Geist	110

Seite

E. Die äſthetiſchen, die graziöſen Leute und die Phantaſten 120
F. Die liebenswürdigen Leute und ihre Cenſur . . 125
G. Der Dummkopf und ſeine wahlverwandten Charaktere 134
H. Die Thatſachen und die Thatſachen-Männer, eine Renomage des modernen Realismus 142
I. Mediokre Perſonagen und ihre verzweifelte Liebenswürdigkeit 147
K. Der Bauer ein garſtiges Muſterbild der phlegmatiſchen Lebensklugheit und Praktiken-Philoſophie. 153
III. Die politiſch-ſocialen Lebensarten und ihre Kritik . 160
A. Das Gute und das Böſe unſerer Zeit . . . 160
B. Alte und neue Zeit 167
IV. Die Bildungs-Ambitionen und das Gewiſſen vom Menſchenthum 208
V. Das Leben und die Methaphyſik 258
VI. Lebens-Praxis und Theorie 277

I.

Zur Charakteristik der Stände.

A. Der Gelehrte und seine natürlichen Malheur's.

Es kann keinen Augenblick meine Absicht sein: solche Gebrechen zu verhöhnen, welche dem Gelehrten ganz so wie jedem andern Menschen anhaften. Ich werde aber von den Inkonvenienzen, von den Täuschungen, von den widernatürlichen Prozessen sprechen, welche an denjenigen Personen zur Erscheinung kommen **müssen,** welche mehr mit ihren Ideen, als mit der Wirklichkeit verkehren; mehr der Literatur als dem Leben getraut sind. —

Wir bewundern in jüngern Jahren die unermeßliche Wissenschaft des Gelehrten, die übermenschliche Assimilation für die diskrepantesten Stoffe. Wir erheben unsern Geist an ihren weltumfassenden Gedanken. — Wir staunen über

den Umfang des gelehrten Wissens, weil wir glauben, daß in demselben alles konkrete Leben abgefangen ist; weil wir außer Acht lassen, daß die gelehrte Peripherie kein Herzens-Centrum besitzt; daß ihr die konzentrischen Kreise fehlen, welche die Natur zwischen dem äußersten Kreise und dem Kerne zieht. Wenn wir aber zuletzt einen Einblick in die gelehrten Studien und Apparate, in die Gedankenfabrik gewinnen: wie von ihr die Seele arretirt, der Geist gestreckbettet und alles Lebendige in einen Mechanismus umgestaltet — wie da der schöne Baum des Lebens zu Brettern und Fourniren verschnitten, wie er zu tausend gelehrten Instrumenten und Luxusartikeln verfägt, verhobelt und verdrechselt wird; dann wird uns bei allem allgemeinen Respekt vor dem Edelsinn und Idealismus des Gelehrten so trostlos und dumm, als „ging uns ein Mühlrad im Kopfe herum" — auch wenn wir keine Studenten sind.

Es ist mit dem Gelehrten wie mit allen andern Sterblichen: sie zeigen gute und böse Herzen, närrische Talente und weise Lebensarten auf; aber eben darum sollen sie nicht glauben, daß sie durch Wissenschaft oder durch Griechen und Römer besser vor Irrthum und Thorheit, als andere Menschenkinder geschützt sind. — Auch das Genie entwickelt sich nicht natürlicher durch Schulstudien und Literatur, als durch das Leben. —

Ein böses Herz wird durch Gelehrsamkeit nicht besser;

viel leichter destillirt sich aus einem Geiste, der die natürlichen Sympathien verloren hat, ein feines Gift und ein Enthusiasmus für das Herauswenden aller Lebens-Mysterien, der nicht auf Seelen-Scham bezogen werden kann. —

Wer die denkgläubigen Herren schärfer ins Auge faßt, wird sich überzeugen, daß ihr Geist wenig oder gar nicht mit der Sinnlichkeit korrespondirt, und daß ihre natürlichen Lebensarten vom Geiste entblößt zu sein pflegen. Es kann nicht anders kommen, sobald die Sinnlichkeit, aus welcher ohne Aufhören die Gedanken extrahirt werden, nicht immer wieder in dem Verkehr mit der Natur und dem Menschenleben frische Kräfte bezieht. —

Geht es auch bei vielen Gelehrten nicht ganz so halbirt und widernatürlich her, so gewahren wir doch an ihrer abstrakten Erscheinung, an ihren schematisirten Gefühlen, an ihrer Pedanterie, ihrer von Grazie und Anmuth, von Leidenschaft und Begeisterung verlassenen Persönlichkeit: daß Natur und Geist bei ihnen nicht im Wechselhauche stehen; — und auf dieser Thatsache beruht die abnorme Lebensart der Gelehrten von Anbeginn. Daß der Denker eben mit dieser geistigen Einseitigkeit und Hypersthenie bei gewissen Gelegenheiten den Materialismus der Massen aufwuchtet, ist so gewiß, als daß er ein ander Mal durch seinen abstrakten Idealis-

mus die Kluft zwiſchen der Wiſſenſchaft und dem Leben weiter aufreißt; daß er ſeine Perſon durch dieſe Unnatur zu einem Monſtrum Eruditioni's macht.

Die großen Genies unter den Gelehrten laſſen ſich freilich den zweimal beſchriebenen Pergamentſchriften, den ſogenannten Palimpſeſten vergleichen; denn unter der lesbaren Schrift kommt eine viel ältere Naturſchrift zum Vorſchein, welche vom Schulwitz fortradirt worden iſt. —

Aber die Codizes ſind nicht alle auf Pergament geſchrieben und es iſt nicht immer eine Naturforſcherin, d. h. eine Geliebte oder eine natürliche und liebevolle Frau Doktorin bei der Hand, welche die Urſchrift des radirten Doktors — d. h. ſeine Natur rehabilitiren kann. —

Ein herzloſer und nüchterner Gelehrter hat mir immer den Eindruck gemacht: als ob er ſeine Kenntniſſe eben ſo gut in der Rocktaſche als im Kopfe haben könnte, da doch dieſer Kopf ſo wenig mit dem Herzen und mit den natürlichen Sinnen korreſpondirt.

Die armen Dorfteufel lernen freilich ſo wenig von den grünen Bäumen, als von ihrem rohen Herzen und Gewiſſen, deſſen feinere Regungen ſie in dem Tumulte der Leidenſchaften überhören oder nicht verſtehen. **Aber** die glacirten Welt-Leute, — die literaturwüchſigen Gelehrten mit dem klaſſiſchen Hahntritt; die von Uſan-

cen, von leeren Formen und Rückſichten geſtreckbetteten Honoratioren, vornehmlich die eleganten Frauen, die modernen und literaturbefliſſenen Mütter, ſie Alle ſollen ſich von den gebildeten Affektationen, Grimaſſen und Masken emanzipiren; mit allen Kräften ihrer Seele Natur ſaugen; denn die tiefſte Bildung geht aus einer gewaltigen Perſönlichkeit, aus dem Wechſelhauch von Natur und Geiſt, aus einer hochherzigen, edeln Leidenſchaft und aus einem Gewiſſen hervor, dem die Geſetze des Lebens wie der Liebe alle Augenblicke gegenwärtig ſind. —

Es kann den Philoſophen und all' den Reformatoren die für das Volk auf erweiterten Geſichtskreiſen, auf kosmopolitiſcher Bildung beſtehen, nicht genug eingeſchärft werden: daß die geiſtigen Prozeſſe auf Natur-Prozeſſen gegründet bleiben und daß die Letzteren in poſitiven und ſpezielſten Lebensarten beſtehen; daß die Natur unendlich viel kleinſte Centralſtellen, aber keinmal Lebenskreiſe ohne Centrum aufzeigt; daß ſie ihre Quellen und Bildkräfte vielmehr in den Leidenſchaften, in Herzens-Impulſen, als in der Literatur oder in Vereins-Redensarten beſitzt.

Der Natur-Prozeß will jedes Individuum zu Hauſe finden und zwar in ſeiner natürlichen Haut.

Die Naturgeſchichte verträgt ungekämmte Haare, aber

keine Perücke und keinen klaſſiſchen Zopf, auch wenn er aus weltbürgerlichen Phraſen zuſammengeflochten iſt.

Das Leben tickt fort und fort im Blute und im nackten Fleiſch, aber nicht in dem Faltenwurf einer Toga, welche ſich der politiſche Weltbürger, der Gelehrte mit klaſſiſcher Grandezza um die Ohren ſchlägt, damit er die Werktags-Miſeren und Spezialitäten nicht zu ſtudiren braucht.

Es iſt ebenſo eine Unnatur der Gelehrten, daß ſie zu viel mit **Geiſtern**, als der Dörfler, daß ſie faſt ausſchließlich mit der Natur, — mit ihres Gleichen und gar nicht mit Büchern verkehren. So viel iſt gewiß, wenn die Thiere ſprechen und denken könnten oder die Bäume empfindende Weſen wären, ſo hätte die Natur-Poeſie, ſo hätte der geiſtſtärkende Verkehr mit der Natur ein Ende. Der Menſch braucht den Menſchen, der Geiſt ſucht den Geiſt; aber ebenſo braucht er **den Stoff!!** Der Geiſt kann nicht die kontinuirliche Nahrung, die Ergänzung und Abfriſchung des Geiſtes ſein. Der Menſch bedarf für ſein Subjekt das Welt-Objekt; und dieſer Menſch ſelbſt muß irgendwie den Eindruck eines Naturweſens machen, wenn ſich ein zweiter Menſch mit ihm behaglich oder ſicher fühlen ſoll. Der Geiſt, der auf lauter prononcirte oder ſtudirte Geiſter

trifft, kommt nicht aus Unruhe und Unbehagen heraus und verzehrt ſeine Kraft. —

Es verkehrt ſich ſelbſt mit liebenswürdigen Gelehrten nicht leicht. Man kann ihnen nichts Neues und nichts Appartes ſagen; denn die Herren Allwiſſenden haben Alles geleſen, aber blutwenig ſelbſt erlebt. Sie bemeſſen alſo das Leben an einer Norm, die mit dem Leben verglichen, in der Regel nur eine Literatur-Chablone iſt — und ſchwerlich eine Begeiſterung, eine Hingebung für das Individuum oder für die Situation aufkommen läßt, denn ſie haben ja bereits Alles fortgeſchrieben, fortgeſprochen und a priori konſtruirt. —

Der Gelehrte befindet ſich durch ſeine unausgeſetzten Studien in einem extraordinären Fall. Er bildet ſich nicht von den Erlebniſſen zu den Formen, ſondern von den Formen zu den Dingen und Geſchichten heran. Er lernt die wirkliche Welt durch das Medium der Literatur und Sprache kennen. Er erzieht ſolcher Geſtalt eine Kunſt-Natur, indem er das Organ verliert, unmittelbar mit Dingen und Menſchen zu verkehren. Er ſitzt ſo zu ſagen in der Flaſche, und weil er durchgucken kann, wähnt er in unmittelbarer Correſpondenz mit der Welt zu ſein. —

Das Gold und Silber des Geizigen bilden zwiſchen ihm und der Welt eine glänzend polirte Scheidewand,

von der er nur ſein Geſicht, aber nicht das der Mitmenſchen zurückgeſpiegelt ſieht.

In einem ähnlichen Gefängniß befindet ſich der Gelehrte, welcher ſich vom lebendigen Verkehr abſchließt. — Seine Scheidewand wird durch das gelehrte Medium, durch die Literatur gebildet, ſie ſpiegelt die gelehrten Geiſter, aber nicht den natürlichen Menſchen zurück.

Die wirkliche Welt läuft dem gelehrten Idealismus nur parallel, aber zur Correſpondenz und Einheit zwiſchen Beiden kommt es ſelten.

Dieſelben Naturſcenen und Situationen, dieſelben Geſchichten und Charaktere, welche den Gelehrten zu den ſublimſten Combinationen und Auslegungen reizen, welche ihn begeiſtern, wenn ſie ihm der Geſchichtsſchreiber, der Dichter, der Künſtler vorführt, laſſen den guten Mann kalt, ſobald ſie ihn in der Wirklichkeit antreten.

Der Gelehrte erinnert mehr als ein anderes Menſchenkind an das Dictum: daß Tugenden und Sünden oft auf derſelben Wurzel ſitzen. —

Große Tugenden und Verdienſte nehmen den ganzen Menſchen gefangen, erwecken gar zu oft Charakterhärte und Stolz. Eben ſo iſt's mit **großen Wahrheiten,** ſie machen uns zum Sclaven in dem Maße, als wir viel Zeit und Opfer auf ſie gewendet haben. — Wir bohren uns in einen Satz, in eine Formel hinein, wir werden

von einem Prinzip und seinen Consequenzen verhext, — der Ehrgeiz hat die Vernunft gelähmt, — wir müssen Recht behalten; wir stellen die Wahrheit auf den Kopf und verlieren das gute Gewissen, die Harmonie des Lebens, die Unbefangenheit. Mit großen Entdeckungen, mit tiefen Studien, mit dem gelehrten Eigensinn, mit dem hastigen, immerwährenden Verbrauch der Nervenkraft, sind heillose Ausnüchterungen und Einbußen verknüpft. Glücklich, liebenswürdig, verkehrsam, naiv ist der Mensch nur so lange, als ihn nicht gewisse Virtuositäten oder Ideen und welthistorische Ambitionen ganz und gar absorbiren; als sich nicht jene dämonischen Gravitationspunkte im Charakter hervorbilden, die der Seele die Grazien rauben, den Fluß des Lebens abdämmen, oder ihm ein engstes Bette graben und den Geist mit Wahnsinn bedrohen. —

So viel ist gewiß: Irrthümer und Narrheiten, die uns ein halbes oder ein ganzes Leben gekostet haben, lassen uns nicht mehr los, weil sie mit unserm Herzen verwachsen, eine „süße Gewohnheit“ und ein zweites Ich in uns geworden sind. Man könnte ebenso gut von einem Menschen verlangen, er solle sich den Leib aufschneiden und ein anderes Eingeweide hineinstopfen, als daß man einen alten Philosophen am Muthen ist, sich zu Eitelkeiten des Geistes, zu dialektischen Narrheiten zu bekennen, die ihm durch dreißigjährige Prozesse zur an-

dern Natur geworden ſind. Es iſt eine gar zu troſtloſe Entdeckung: daß man ein Lebelang ſeinen Geiſt umſonſt exercirt und auf ein Ziel geübt hat, welches mit jedem Jahr in tiefere Fernen zurückweicht. Der Schul-Philoſoph hält alſo krampfhaft am Irrthum feſt, weil dieſer Irrthum mit ſeinem Leben verwachſen iſt. —

Ideale, Leidenſchaft, Impulſe, die wir förmlich zur Rede geſtellt, zergliedert, wiſſenſchaftlich entwickelt oder künſtleriſch ausgeſtaltet haben, bilden nicht mehr den Kern und das Myſterium, oder die Kraft und Poeſie unſeres Charakters; können nicht mehr unſere Religion und Liebe oder unſere ſtille Begeiſterung und Zeugungskraft ſein. Wir leben nur mit halbentwickelten Gefühlen und Begriffen in bräutlichem Verhältniß. — Die förmlich bewältigten Gefühle gehen eine Ehe mit uns ein, ſie geben dem Charakter eine gewiſſe Solidität, aber zugleich eine unverträgliche Proſa und Trivialität; ſie nehmen ihm Duft und Mouſſeux. — Dies iſt der Grund, warum uns der Gelehrte nicht ſelten ſo mißbehaglich zu Muthe macht. Das klar Erkannte und Durchgebildete bewegt ſich nicht bei ihm auf dem Untergrunde der Natur. Es ſtrömen ihm nicht mehr die Quellen der Erde zu. Das förmlich vermittelte Wiſſen wird nicht ſtetig von einem unmittelbaren Leben erneuert und abgefriſcht. Nur das Genie vom erſten Range

löst die Aufgabe einer steten Erneuerung des Geistes durch Natur und Divination!

Wie es um das Zartgefühl, um das ästhetische Urtheil vieler Literaten, außerhalb der Schuläſthetik steht, davon ließen sich Bücher schreiben. Hier nur eine Illustration, wie sie mir eben zu Händen kommt. — Ich durchblättere ein Referat über die achtundvierzig Briefe von Fichte und seinen Verwandten. Da wird ein Brief von Johanna Fichte, der Schwägerin des Philosophen, mit den Worten begleitet:

„Der folgende Brief, die Perle unter denen von Johanna's Hand, ist mit der Offenheit, mit der hier ein weibliches Gemüth über sich selbst spricht, und mit dem leichten Anklang von Humor, sowie mit der überströmenden Fülle kindlich einfachen Sinnes und reinster Liebe, ein köstliches Cabinetsstück, ein wahres Meisterwerk." —

Zu diesem Meisterwerk von Weiblichkeit, von naiver und humoristischer Gemüthlichkeit lautet aber die Glanzstelle folgendermaßen:

„Auch müssen Sie nicht glauben eine schöne Schwester bekommen zu haben, denn ich weiß wohl, die lieben Männer sehen auch das gerne, drum lassen Sie Sich nun erzählen, wie ich aussehe: vor's erste bin ich klein und war im 16. Jahre sehr fett, da ich seit der Zeit nun um ein merkliches gemagert bin, so hat die einmal zu stark aus-

gedehnte Haut viele Runzeln bekommen, dazu gab mir die Natur ein widrig langes Kinn; und was nun das ärgste von allem iſt, ſo hab ich wegen heftigen Zahnſchmerzen, (welches faſt alle Leute in der Schweiz haben), mir meine oberen Zähne ausziehen laſſen; nun überlaſſe ich Ihrer eigenen Einbildungskraft mich ſo komiſch darzuſtellen, als ich wirklich bin.

Nach dem, was Sie mein Lieber, was mein Mann mir von unſerm Vater geſagt hat, fühle ich viele Achtung für ihn ꝛc."

In den Kreiſen, welche dieſen Brief nicht durch die Literatur-Brille und auch nicht im Glorienſchein des auf den Schild erhobenen Philoſophen, ſondern mit dem ganz gewöhnlichen ſittlichen Urtheil leſen, wird jene ſchweizeriſche Offenheit eine cyniſche Unweiblichkeit werden. Die roheſte Dirne hat einen Inſtinkt, der ihr ſagt, daß ein Weib ſich nicht mit ihrer Häßlichkeit auf die Ausſtellung bringen darf; aber Frau Johanna thut es im Intereſſe ihres gefühlloſen Humors.

Trotz der Schicklichkeitsprüderie, in welcher ſich bei gewiſſen Gelegenheiten die Herren Rezenſenten heute gefallen, ignoriren ſie in anderen Fällen die empörendſte Schamloſigkeit. —

Bei der Beſprechung des von einem Enkel herausgegebenen Briefwechſels zwiſchen Herder und ſeiner Gattin

Caroline, wurde aus einem Briefe der Letzteren an ihren Mann, der sich in Neapel aufhielt, die Stelle abgedruckt, in der es heißt: „Diese Nacht hatte ich einen schrecklichen Traum von Dir — — — — ich möchte drauf wetten, Du bist mir untreu geworden, Du hast genossen!“ —

Man weiß nicht, was schrecklicher ist: der neapolitanisch genießende, ausgemergelte, alte Classiker, oder die ihn im Traume überwachende Frau Schöngeistin, oder das plattprosaische Wort „ich möchte wetten“ bei einem ehelichen Treubruch, oder die Verkleidung einer gemeinsten Schamlosigkeit mit dem ästhetischen Ausdruck „genossen“. Man könnte sich eine Aesthetik des Häßlichen aus jener ekelhaften Stelle abstrahiren; sie passirt aber die ästhetische Censur ohne glossirt zu sein.

Daß der Gelehrte, wenn er sich zum Humor hinaufschrauben und die Pedanterie verleugnen will, nicht nur geschmacklos, sondern würdelos und schamlos werden kann, dafür liefert Blumenbach eine abscheuliche Illustration. Einer seiner Zuhörer erzählt folgende Scene von dem berühmten Naturkundigen:

„Hatte Blumenbach den Orangutang besprochen, so fügte er in trockener Weise hinzu: „Jetzt bleibt nur noch übrig, Ihnen das lebende Exemplar dieses Affen vorzustellen.“ Und sich hoch aufrichtend: Sehen Sie mich an, ich bin es selbst. Mensch und Affe sind in

mir verſchmolzen, aber meine äußere Geſtalt iſt die des Orangutangs.“ Und nun ließ er die Arme nach Art des Orangutangs hängen und verzog das allerdings ſehr häßliche und wirklich an den Orangutang erinnernde Geſicht zu einer ſo ſcheußlichen Affenfratze, daß die ganze Zuhörerſchaft in ein brüllendes Gelächter ausbrach.“

Das brüllende Gelächter liefert, nebenbei bemerkt, den Beweis, daß die Zuhörerſchaft dem Affen-Profeſſor wahlverwandt war. —

Der Cardinal-Irrthum faſt aller Literaten und Gelehrten beſteht in dem hochmüthig-borniirten Identificiren der Literatur und des Lebens, der Praxis und Theorie.

Die Naturgeſchichten müſſen ſich nach der Meinung der Herren den Culturgeſchichten, dieſe aber den Literaturgeſchichten, und die brutalen bunten Thatſachen ſich den jedesmaligen herrſchenden Schul-Ideen anbequemen.

Es kann keinen Dualismus geben; die Welt würde von ihm in zwei Hälften zerbrochen,“ ſagen die Herren.

Aber das Leben lebt nicht nur von der Einheit und Harmonie, ſondern auch vom Gegenſatz, vom Kampfe und von der Polarität, ohne welche keine ſchöpferiſche reelle Einheit möglich iſt. Das Kapitel von der Einheit der

Literatur und des Lebens geht den Literaten wie Waſſer vom Munde; aber von dem tiefen Schisma, von der Kluft, die zwiſchen dem Realismus des Lebens und dem Idealismus der Literatur aufgähnt, nehmen die Herren Schulgelehrten nur inſofern Notiz, daß ſie da getroſt ihre Bücher hineinwerfen. —

Das thue ich auch; aber ich trage der Lebenspraxis Rechnung. Ich ſehe den Riß, bilde mir aber nicht ein, ihn mit Ideen zu heilen und will am wenigſten ein Ritter Curtius in papierner Rüſtung ſein.

Nichts kann gewiſſer ſein, als der Zuſammenhang zwiſchen Literatur und Leben. Wie und wo ſich aber beide Faktoren zugleich entſprechen und widerſprechen, wie ſie ſich ergänzen und doch ſchädigen, vorausſetzen und ausſchließen, unter welchen Bedingungen, in welchen Sphären das Verhältniß von Literatur und Leben ein mechaniſches und dann wieder ein organiſches iſt: dies zu erforſchen und zu formuliren, iſt das Problem; es zu fühlen: der gelehrte Takt, den Niemand hat. —

Die Literatur iſt zunächſt ein Produkt des Lebens und wirkt alſo auf das Leben zurück. Was die Lebenspraxis der Schule und Literatur verdankt; wie ferner alle Divination und Naturwüchſigkeit von der Grammatik durchſetzt, von der Wiſſenſchaft ſchematiſirt und kontrollirt werden muß: das fällt in's Auge, weil es mit einem Mechanis-

mus zuſammenhängt. Wie aber umgekehrt Künſte und Wiſſenſchaft vom Leben korrigirt und genährt werden: das iſt ein ſo unendlicher, ſo verſchlungener und ſublimer Prozeß, daß er nicht mehr demonſtrirt werden kann. —

Der Geiſt entbindet ſich aus der Sinnlichkeit und wirkt auf ſie zurück, aber dieſem Geiſte, ſeiner Theorie, ſeinen abſtrakten Syſtemen und Formulirungen, wohnt ſo viel Einſeitigkeit, Willkür, Illuſion, Unmacht, Affektation und Schematismus bei: daß die Welt längſt ein Narrenhaus wäre, wenn der Herzens-Inſtinkt, der Mutterwitz, das Gemeingefühl und Gewiſſen den Lebensprozeß nicht ohne Aufhören in integrum reſtituirten. —

Die Literaturen wachſen zwar aus dem Leben hervor, aber ſie gerben und vergiften es auch, wie ſie es heilen und ernähren.

In der Literatur ſteckt ein Schematismus, eine Chablonen-Wirthſchaft und Unnatur, die fort und fort vom wachſenden Leben ausgeſchieden und abgeſtoßen wird, wie ein Splitter aus dem lebendigen Fleiſche ſchwärt.

Die Literatur iſt für das Volk nicht nur Kaviar, ſondern auch ein Apotheker-Laden, die Leute aber, welche heute den Ton angeben, die Journaliſten, ſind nicht immer

die rechten Apotheker und Aerzte, die nur das Heilsame verschreiben und dispensiren. —

Literatur und Leben mischen sich zeitweise wie Wein und Wasser, dann aber wieder bleiben sie geschieden wie Wasser und Oel, wie Wasser und Blut im todten Körper. — Literatur und Leben gatten sich wie Leben und Geist; aber in der Literatur wirthschaftet der Tod noch schlimmer wie in der Natur; und so scheidet er auch ohne Aufhören Literatur und Leben, wie er Leib und Seele und den Geist von der Seele trennt. —

Alle Augenblicke müssen die Leidenschaften vom Schulverstande inhibirt, müssen die natürlichen Empfindungen und Impulse in Begriffen fixirt und abgefangen werden; aber dann wieder kommt die Fluth der Natur; kommen Liebe, Glauben, Gewissen, Heimathsgefühl, Freude und Schmerz, Begeisterung, Herzenspoesie, Musik von innen heraus und lösen all' die Formeln und Convenienzen, all' die Theorien und gemachten Poesien der Literatur: in Seele, in Welle, in Fluth. Aus der alten Literatur und ihrem trockenen Boden wird ein Meer, aus welchem nur einzelne Bergspitzen hervorragen, und wenn sich die Sündfluth verläuft, so giebts eine andere Flora und Fauna, eine andere Natur und Literatur. Das Leben produzirt und verneint seine Literaturen, seine Künste und Wissenschaften, wie die Zeit und die Naturkräfte ihre Gebilde ge-

bären und verſchlingen. — Literatur und Leben bilden denſelben Dualismus, wie Materie und Geiſt, wie Subſtanz und Form, wie Gegenwart und Zukunft; ihr Geheimniß iſt die Einheit in der Zwieſpaltigkeit. — Eine Einheit, wie ſie zwiſchen Dieſſeits und Jenſeits, zwiſchen Tod und Leben beſteht.

Der bildende Künſtler erfährt alle Augenblicke, wie ſchwer das bewußte und künſtleriſche Sehen iſt; welche Kunſt dazu gehört, bevor man erkennt, was geſehen, was überſehen und was wiedergegeben werden, welcher Standpunkt, welche Beleuchtung, Perſpektive und Farben-Stimmung feſtgehalten werden ſoll — der Künſtler weiß: wie viel auf dem weiten Wege aus dem Auge bis zur Hand verloren geht und verloren gehen ſoll; die Herren Philoſophen und Geſchichtsſchreiber aber wiſſen von den Abenteuern, die zwiſchen Sinnlichkeit und Schulvernunft, zwiſchen Idee und Wirklichkeit, zwiſchen Theorie und Praxis, zwiſchen der Schulſprache und den lebendigen Prozeſſen ſpielen, ſo wenig, daß man ihre Kunſt und Perſönlichkeit trotz ihres kritiſchen Bewußtſeins: zu den Urbildern einer potenzirten Naivetät rechnen muß.

Der Künſtler weiß ſehr wohl: daß man Geſichter und Dinge nicht malt, wie ſie in Wirklichkeit ſind, ſon-

dern wie sie dem Auge erscheinen; aber den Herren Wissenden ist sehr selten gegenwärtig, daß die Wissenschaft im Gegensatz zur Kunst: den Schein bekämpfen und das Wesen der Dinge und Geschichten festhalten soll.

Daß z. B. das Wesen der Weltgeschichte keineswegs in den Kriegs- und Staatsgeschichten allein verborgen ist, scheint den Historiographen erst seit wenigen Decennien klar geworden zu sein, da bis dato nur Fragmente und Versuche für eine Culturgeschichte zum Vorschein gekommen sind. —

Die modernen Literaten ziehen zwar, den alten Taschenspielern gleich, hundert Ellen couleurte Seidenbänder zu Schleifen für die Freiheitsgöttin zum Munde heraus; aber der ganze Publikus hat einen Augenblick vorher gesehen, daß die edeln Zauberer Hede verschluckt haben und weiß sehr wohl, daß man zwar aus demselben Munde kalt und warm blasen, aber nicht Werg in Seidenband verwandeln kann; und wie weit ist's noch vom bunten Bande zum Hemde und vom Hemde zum Rock. Allerdings giebt es eine Ineinsbildung von Praxis und Theorie, giebt es Menschen, welche in beiden Sphären so weit Bescheid wissen, als es der Dualismus von Materie und Geist und dann wieder die Einheit von Beiden fordert und erlaubt, aber diese genialen Doppelnaturen zeigt weder das Volk noch die Gelehrten in Masse auf — und selbst das

Genie löſt die Aufgabe weder in der Empirie noch in den Schulſtudien allein.

Jeder Menſch, der in irgend welchem Contracte mit der Natur ſteht, zeigt trotz ſeiner Charakterhaltung unwillkürlich eine Fluth und Ebbe in der Seele auf: aber der Literatur-Menſch begnügt ſich in Stelle der Herzens-Metamorphoſen mit einer Geſtaltungsfähigkeit des Styls, die man den mit künſtlichen Falten verſehenen Papierbogen vergleichen kann, aus welchem die italieniſchen Taſchenſpieler nach Belieben: eine Buſenkrauſe, eine Manchette, ein Viſir, ein altmodiſches Schlafſopha oder eine moderne Laterne und was weiß ich ſonſt machen können. Wie ſich auch der homo literatus aufkrauſen möge, um zu einer Natur zu gelangen: er fällt bei jedem Manöver, bei jeder Wendung, die er probirt, immer wieder in ſeine geerbten Literatur-Kerben zurück. Er hat nur eine Bücherſprache und keinen mündlichen Styl: er kennt nur Literatur-Poeſie, Literatur-Sünden und Literatur-Tugenden. Er verwechſelt die überwundenen Standpunkte, die Gegenſätze und Verſöhnungen in der Literatur, mit den Gegenſätzen, den Standpunkten und den myſteriöſen Prozeſſen in der Welt. Er identificirt Schul- und Mutterwitz und hält den korrekten Literatur-Styl für eine That; denn er ſchreibt Bücher in Kraft dieſes

Styls und er ſchreibt dieſen Styl mit der Zunge, auch wenn er zu Kindern und allerlei Leuten ſpricht, wenn er eine Liebes-Erklärung von ſich giebt, oder auf Tod und Leben Abſchied nimmt. Er lebt von dieſem Styl und wer ihm den Styl verbietet, nimmt ihm den Verſtand. Er kennt die Virtuoſitäten und den Dilettantismus der Literatur, ihr Labyrinth und ihren Ariadnefaden; er kennt die alten und neuen Myſterien, Narrheiten und Geſchmackloſigkeiten in der Literatur; aber nicht im Leben. —

Es giebt Literatur-Hiſtoriker, die jeden Jahrgang des Literatur-Weins herauswittern, ſobald ſie den Pfropf einer Literatur-Flaſche an die Naſe halten, aber ſie haben nie „Lebens-Wein" aus dem Bacchusfaß getrunken; ſie kennen nicht den Lebens-Moſt, nicht den Weinberg und noch weniger Land und Leute, oder ein Winzerfeſt, wie es noch Gott Dyoniſos ſeinen, vom Leben und vom Rebenblut begeiſterten Jüngern auf Erden gewährt.

Die Literaten können nicht dafür, daß ſie weder Dyoniſos- noch Bacchus-Jünger, daß ſie keine Thyrſus-Schwinger, keine Prieſter der alten und neuen Myſterien, daß ſie keine Helden oder Propheten; und ſo ſelten natürlich geartete, normal organiſirte Menſchen ſind; daß ſie nur Literaturleute und keine naturwüchſigen Menſchen ſein

wollen: aber die Welt kann auch nicht dafür und glaubt noch heute mit Recht ein gutes Stück Natur und Mythologie; denn zum reellen Leben gehört auch die Phantasie.

Ein Wort von Rezensenten und Literaten.

Tendenz-Kritik kann eine Weile amüsiren, dann wendet man sich von ihr mit Ueberdruß und Indignation. Aber nicht Schule, Vorurtheil und Partei-Leidenschaft allein geben die Impulse und Elemente für die moderne Literatur-Gerechtigkeit ab, sondern die bloße Phraseologie, die Stylisation ist es sogar, welche auf Conz-ption, Ideengang und Urtheil handgreiflich influirt. — Es klappt, es macht sich so, es spricht sich eben so, es arrangirt und rundet sich so ab. Man ist so und nicht anders bei Styl, bei Laune und Façon: man experimentirt, man debutirt eben in dem Genre, man steht eben in der Phase des Fortschritts, man hat gerade in dem Augenblick stoische oder humoristische, weltbürgerliche, radikale, klassische oder romantische, idealistische oder realistische, demokratische oder aristokratische, naturalistische oder fromme Toilette gemacht: und so paßt man das Objekt der Re-

zenſion eben ſeinen Literatur-Launen oder Styl-Phaſen an. — Man produzirt ſeinen Literaturwitz an den Objekten, wie ſich Schlingpflanzen und Epheu um Waldbäume ranken und ſie erſticken: das iſt dann der Literaten-Humor, die Literatur-Juſtiz, die Rezenſion. — Sie iſt in tauſend und zehntauſend Fällen: Styliſation, Protektion, Caprice Toilette, Fabrikation, Broderwerb, wenn nicht viel Schlimmeres, nämlich: Malice, Vergiftung, Propaganda, Coterie, Lobhudelei oder Rache und moraliſcher Mord. Der bloße Luxus des Styls bringt uns heute ſchon um Wahrhaftigkeit und Natur.

Je mehr fertige Formen, Chablonen, Wendungen, Redensarten, Witzworte, Antitheſen: deſto weniger Lebens-Prozeß, Gewiſſenhaftigkeit und Forſchung auf dem Punkte, deſto mehr Neigung und Verführung: den fertigen Vorrath überall anzubringen, oder die Wahrheit der Thatſachen den Abſtraktionen, den Chablonen anzubequemen und ſie mit Witzworten zu umkleiden. So lange man jung, unwiſſend und ungeſchickt im Sprechen iſt, geht man liebend, heiligend, keuſch und gläubig mit Dingen und Menſchen um; weiterhin wird man ein Witzredner und Phraſeolog: Wer lang hat, der läßt lang hängen" — zu ſolchen Luxusſünden muß ſich ein Jeder bekennen, der noch eine Natur und einen Funken von Gewiſſen im Leibe hat, oder je jung, ehrlich und unſchuldig war.

Ein Schuſter fühlt es dem Kalbleder mit den Fingern an, ob das Kalb Heu gefreſſen hat. Ein Kritiker ſollte nun wenigſtens ſoviel Schuſtergefühl oder Taſtſinn haben, daß er es den Literatur-Häuten, d. h. den Schriften anmerkte, ob ihre Verfaſſer die Milch des Lebens geſogen oder das Heu und Heckerling der Literaturgeſchichten gefreſſen haben. Aber von dieſem Talent beſitzen die kritiſchen Tyrannen unſerer Tage entweder keine Spur oder ſie machen die verkehrte Nutz-Anwendung von demſelben; ſie wollen eben das gelahrte Heu und Stroh herausta ſten, welches ſie ſelbſt durch ſieben gelehrte Mägen zu einem Literatur-Saft, zu einem Literatur-Fleiſch rektifi ,irt haben. Wehe alſo den Eindringlingen der Literatur, die ihre Nahrung unmittelbar aus den Brüſten des Lebens und nicht aus dem ungeheuren Literatur-Dintenfaß beziehen, mit welchem verglichen das Heidelberger Weinfaß kaum einen Fingerhut vorſtellen darf.

Es geht den Literaten wie den Fruchtbäumen: ſie müſſen viel Blätter machen, bevor es zur Blüthe kommt, und nicht alle Blüthen tragen Frucht. Wer wollte aber auch lauter Früchte ohne Blätter am Baume ſehen und wer kann lange in Büchern leſen, die gar keine Redensarten machen, ſondern ein wimmelnder Ameiſenberg ſind, der auseinander gewühlt, die Rudera von Fröſchen

oder von Vögeln darlegt, welche der Autor „Naturforscher“ mit seinen scharf säuberlich fressenden Gedanken zu wissenschaftlichen Skeletten fabrizirt hat. —

Lieber schon ein Buch wie eine Wüste mit Dornen und Disteln, aber Fata Morgana in der Luft: als so ein ewiges Gedanken-Gewimmel mit Larven und scheußlichen Ueberresten untermengt: das sind die konzentrirt philosophischen Schriftsteller, mit einem elementaren plastisch-poetischen Talent angethan. Sie erzeugen bereits Würmer, von denen aber vollkommnere Thiere todt oder lebendig aufgefressen werden. —

Man kann Ameisen-Spiritus von ihren Büchern destilliren, falls man an Rheumatismus leidet, und es nicht lieber mit Opodeldok versuchen will. —

Dann giebts auch Poeten, die wie alte Honig-Waben sind: braunes, süßes Wachs mit todten Bienen; und wieder Andere, die man mit Kaviar vergleichen kann: lauter gesalzene Fischeier aus sibirischen Flüssen. Man läßt sie sich zum goldenen Lebensweine schmecken; aber ohne Wein machen sie schrecklichen Durst. Es giebt weiß der Himmel noch was für kuriose Genies aus der überbildeten Welt; und dann Dichter und Denker: wie Homer und Shakespeare, und wie die Autoren der heiligen Schrift, deren Bücher leibhaftige Menschen

ſind, mit einem Hirn und einem Herzen, in welchem ſich Natur und Geiſt begatten und die ganze Welt ſich im Lichte des heiligen Geiſtes wiedergebärt! —

Contra Phyſiker von heute und contra Metaphyſiker von immer und Anbeginn.

„Bettina Arnim macht gegen die Philoſophen folgenden ergötzlichen Ausfall: „Ich würde mich ſchämen, ſo mit Haken und Brecheiſen in die Sprache hineinzufahren, um etwas da herauszubohren. Es iſt abſcheulich, daß ein Menſch, der geſund geboren iſt, ſich ordentliche Beulen an den Kopf denken und dem Geiſte allerlei phyſiſche Krankheiten anbilden muß. Und wenn ſo Einer auch einen Gedanken hat, macht der ihn klug? O nein; ſo ein Gedanke fällt ihm wie ein Spahn von der Drechſelbank; davon iſt ſo ein weiſer Meiſter nicht klug. Die Weisheit muß natürlich ſein; was braucht ſie doch ſo widerlicher Werkzeuge, um in Gang zu kommen; ſie iſt ja lebendig, ſie wird ſich das nicht gefallen laſſen! Eben der Mann des Geiſtes muß die Natur über Alles lieben:

Dann pflanzt die Natur Geiſt in ihn. Aber ein Philoſoph ſcheint mir ſo Einer nicht, der ihr am Buſen liegt und mit allen Kräften geweiht iſt. Mir däucht vielmehr: Er geht auf Raub. Was er der Natur abluchſen kann, das vermanſcht er in ſeine geheime Fabrik; und da hat er ſeine Noth, daß ſie nicht ſtockt; hier ein Rad, dort ein Gewicht verſagt. Eine Maſchine muß in die andere greifen; und da zeigt er den Schülern, wie das perpetuum mobile geht und ſchwatzt dabei ſein Abera-Kadabera, und die Schüler ſtaunen das an und werden ſehr dumm davon.“ —

Die Metaphyſik hat ſchon aus manchem leidlich geſcheidten und gebildeten Menſchen einen potenzirten Dummkopf gemacht. So Einem iſt doch zuletzt ängſtlich zu Muthe, wenn ihm entweder die Realität der Materie, oder die Realität des Geiſtes, wenn ihm die Unſterblichkeit der Seele und gegenüber dem allgemeinen Leben das eigene Ich angezweifelt wird. Gegen dieſes Malheur giebt es ein tröſtliches Raiſonnement, nämlich: Ob meine Seele eine unſterbliche Realitat oder ein bloßes Moment der Welt-Seele iſt, ob mein Bewußtſein eine Blaſe des allgemeinen oder des perſönlichen Lebens iſt, ob mein Ich eine reelle Continuität beſitzt, oder alle Augenblicke vom Weltleben reſorbirt wird; ob mein ganzes Leben der Schatten eines Traumes, oder ein verbrennender Gehirn-

Phosphor iſt: das gilt gleich, ſobald der Schatten oder die Welt-Seele ſo körperlich, das Nicht-Ich ſo „icherlich“, die Illuſionen ſo reell, die Täuſchungen ſo ſtichhaltig und die Träume ſo handgreiflich ſind, wie dies erfahrungsmäßig konſtatirt.

Ueber die Unſolidität einer Scheinwelt, an deren Bäumen und Steinen man ſich Löcher in den Kopf ſtößt, die wiederum trotz alles Scheins reell kurirt werden müſſen; über die Unwirklichkeit eines Daſeins, in welchem dem Schein-Menſchen: Backzähne ausgeriſſen oder Prügel aufgezählt werden, daß er vor Scheinſchmerzen Wände kratzen muß, die er als Gefangener trotz des Scheins auch mit dem Schopenhauerſchen Willen nicht einreißen kann, über die Nichtrealität einer Schein- und Schattenwelt, die ſo handgreiflich iſt, wie dieſe Erdenwelt: kann ſich der Menſch beruhigen. Die Phraſen der Phyſiologie und der Metaphyſik ändern und ſchwächen weder die Materie noch den Geiſt.

Der Geiſt iſt eine unſichtbare Materie und die Materie ein unſichtbarer Geiſt.

Endlich aber kann eine Materie, welche der Erlaubniß unſerer Stoff- und Kraft-Propheten zufolge ſich auf's Dichten und Denken, auf das Glauben und Lieben verſteht, Wiſſenſchaften und Künſte produzirt, kurz alle Funktionen

des penſionirten Geiſtes vertritt: uns ganz ſo erbaulich wie der Spiritualismus unſerer Vorväter ſein.

Wenn Einer von Natur und in ſeiner Phyſik geſcheidt iſt, ſo kann er's auch in der Metaphyſik ſein; wenn ihm aber die Phyſik verſagt, ſo kann ihn ſeine Metaphyſik nicht weiter heil ſprechen. Gegen Tollhaus hilft keine Logik, auch wenn ſie der Patient Wort für Wort auswendig gelernt hätte. — Alſo zur rechten Philoſophie gehört eine richtige Natur als Mitgift; — und wenn ſich aber Natur und Philoſophie in ihrem Miethsmann ſepariren, oder um das logis zanken, ſo geht die Teufelei und Narrethei auf ſo lange los, bis die natürliche Heilkraft Frieden geſtiftet hat. —

Wenn die Herren Metaphyſiker, d. h. die Nachſchöpfer ehrlich wären, ſo müßten ſie ihre Ontologie etwa auf das nachſtehende Referat reduziren: Vor dem Anfang der Schöpfung exiſtirte das abſolute Nichts. Dieſes unendlich gelangweilte Nichts ſchied ſich endlich: man begreift nicht wie: in ein poſitives und negatives, Nichts; es wurde alſo polariſch und zeugte ſomit den Urgrund aller Bewegung und Geneſis. Nichts deſtoweniger ſind wir damit noch immer nicht aus dem Nichts heraus und in das Etwas hinein; aber nil desperandum! — Als das abſolute Nichts erſt polariſch geworden war, als es bereits ein poſitives und negatives, oder ein weibliches

und ein männliches Nichts gab, so mußte aus der Zeugung von zweierlei Nichts ein drittes Nichts hervorgehen, nämlich die allgemeine Prädisposition, das Nicht-Etwas oder die negative Idee. — Diese negative Idee, welche man auch die reine Möglichkeit nennen kann; schlug (man kann wieder sagen, wie und wodurch) im Verfolg der **Zeit**, aus der Alles gezeitigt wird, in die ideale Wirklichkeit um, oder in das Hegelsche „reine Sein", welches mit dem reinen Denken identisch ist.

Was gewußt werden soll, kann man freilich nicht fühlen und empfinden; aber was empfunden, geahnt und unmittelbar in der Seele, im Gewissen bewegt werden muß, das kann unmöglich gewußt werden, davon giebt es keine Wissenschaft, die man präzise lehren und lernen kann, denn die „konkrete" Dialektik ist weder ein Gewissen noch ein Naturgewächs, sondern ein Hirngespinnst. — Wissen und Gewissen ergänzen, reproduziren und rektifiziren sich gegenseitig; so will es die Lebens-Oekonomie; auf einen Faktor, auf ein Organ allein, lassen sich die Prozesse und Mysterien des Lebens nicht reduziren. — Der uralte, immer wiederholte Versuch: Das Wunder des Lebens mit einem Begriff, mit einer Formel, mit einem Organ, mit dem Profan-Verstand, oder mit dem Gefühl,

mit der Praxis oder der Theorie allein erschöpfen zu wollen, ist philosophische Monomanie, ist der Irrthum einer Philosophie, die in der Seele roh geblieben ist; deren Dialekt nicht mit dem Gewissen korrespondirt, deren Seele keine Geschichte, also kein Gemüth und keine lebendigen, unmittelbaren Existenzfühlungen besitzt. —

Es ist für die Lebensökonomie **nicht** genügend: daß wir Dinge und Geschichten so denken, wie sie augenscheinlich und in Wirklichkeit sind. Die höhere Aufgabe ist die Ergänzung und Rektifikation unserer sinnlichen Natur in den übersinnlichen Gedanken-Prozessen der Vernunft, als dem Schoße der Ideen.

Menschlich wahr werden die Ideen des Guten, Heiligen und Schönen nur, wenn sie im Herzen erlebt, im Gewissen durchschmerzt, wenn sie in Wille und That realisirt, wenn sie der Geschichte einverleibt und von ihr auf das irdische **Maß** zurückgebracht werden. Aber umgekehrt sind die Weltgeschichten, die Handlungen, die Willenskräfte, die persönlichen Erlebnisse nur **wahr** in dem Läuterungs-Prozeß der Ideale und Ideen, der Philosophie und Poesie. — Der Idealismus ist zu unwirklich, zu unbestimmt, zu körperlos; und der Realismus irdischer Sorgen, Arbeiten und Praktiken zu ideenlos, zu materiell zerbröckelt: um ein Lebens-

Ganzes im Sinne der Wahrheit zu ſein; denn ihre Faktoren beſtehen in Zeit und Ewigkeit, in der ſinnlichen und überſinnlichen Welt zugleich. Das Menſchenleben will nicht nur mit den fünf Sinnen, mit Freuden und in Schmerzen, in Liebe und Haß, in Zagniß und Wagniß, in Wollen und Vollbringen erlebt; es will auch durchdacht und überdichtet, es will in Kraft der Ideen und Ideale gemehrt und potenzirt, es will über die materiellen Bedingungen, Ziele und Standpunkte hinausgetragen, zu einer überſinnlichen Welt erhöht ſein, die ihre Beglaubigung und Realität nur im menſchlichen Herzen und Gewiſſen gewinnt.

Eine Liebe, die in der Seele wühlt, die allen angelernten Plunder wie Kork nach oben wirft; eine Leidenſchaft, die mit allen Hirn- und Herzensfäden verwebt, zum Himmel und zur Hölle gefahren und dort ihre irdiſche Eitelkeit, ihre Schulbegriffe, ihren Werktags-Verſtand los geworden iſt; — ein Schmerz, der als Gedächtniß-Seele auf dem Grabe ſeiner Liebe und Leidenſchaft weilt, ein Reue- und Gewiſſensſchmerz, der ſich weniger beirren und verrücken und fortdisputiren läßt als die Magnetnadel und der magnetiſche Pol: dieſe Prozeſſe ſind Mächte, welche jeden Menſchen erkennen laſſen: wo die tiefſten Quellen des Lebens fließen, wo die Pulſe der ſittlichen Wahrheit ſchlagen und der Schwerpunkt des

menſchlichen Weſens liegt. In ſolchen Erlebniſſen, in ſolchen Kämpfen verſchwinden die Schulideen, die Wort-Geſpenſter, die Parolen und Axiome der Phyſik, der Dialektik und Metaphyſik wie Schall und Rauch. — Aber der Metaphyſiker, der profeſſionirte Gedankenfabrikant korreſpondirt nur mit den Formen und Chablonen des Lebens, mit ſeinem Geiſterſpiel in der Sprache, mit ſeinem Spiegelbilde in der Literatur. Er hat keine Leidenſchaft und Sympathie für Seele und Sinnlichkeit und nur ein Gewiſſen für die Scheinen und Schatten ſeiner Gedankenſpinnerei.

Die Naivetät der modernen Natur-Propheten, der „Herren von Stoff und Kraft“ beſteht darin, daß ſie die natürliche Lebensökonomie mit den Myſterien der überſinnlichen Geiſterwelt auf Grund gewiſſer Analogien zwiſchen Natur und Geiſt identifiziren; daß ſie die Phyſiologie zu einer Pſychologie falſchmünzen, daß ſie von dem Wunder der Natur- und Menſchengeſchichte keinmal zur Verzweiflung an der Wiſſenſchaft getrieben werden; daß ſie den Mechanismus des Lebens, für die Seele des Lebens halten; daß ihnen ein Regiſtriren von äußerlich erforſchten und vereinzelten Natur-Erſcheinungen: für die begriffene Weltökonomie, für das von der Gottes-Idee getragene lebendige Wiſſen gilt; daß ſie den Ausſpruch Linné's vergeſſen haben: „Hinter der Natur ſteht Gott!“

Wenn man nun auch dem Naturforscher nicht zumuthen darf, daß er an den Gott glaube, welchen gewisse Theologen mit einem halben Dutzend menschlicher Eigenschaften versehen haben, so könnten sie gleichwohl an den Gott der Bibel glauben, von welchem geschrieben steht: „In ihm leben, weben und sind wir"; denn diesen Geist findet auch der Naturforscher, falls er sein Gewissen erforscht und bis in die Seele hinein gescheidt ist. — Gescheidt und recht bei Trost ist aber nur der Mensch, welcher die endliche Erscheinung auf die unendlichen Prozesse und Mahnungen in seinem Gemüthe und Gewissen bezieht, welcher in diesem Gewissen die selbstständige Wesenheit und transscendente Kraft seiner unsterblichen Seele erkennt. — Gescheidt ist nur, wer mit symbolischem Verstande, in den Figurationen, Metamorphosen und Geschichten der Sinnenwelt, die übersinnliche Ordnung und den Geist der Geister zu erkennen vermag, der ewig derselbe bleibt und alle menschlichen Verstandes-Gegensätze von Natur und Geist, von Sinnlichkeit und Vernunft, von Freiheit und Nothwendigkeit, von Welt-Objekt und Persönlichkeit, von Materie und Geist, von Zeit und Ewigkeit, von Ruhe und Bewegung in seinem absoluten Wesen versöhnt! —

Knecht und Magd überdichten und überdenken nicht nur zur Zeit der ersten Liebe, sondern auch in der Acker- und Erntezeit, was die Hände thun; ihr Geist ist so wenig von ihrer Sinnlichkeit herunterdestillirt, daß sie beständig mit den sinnlichen Dingen: „die denselben angehörenden Empfindungen und Gedanken bewegen", wenn sie solche auch nicht zu formuliren verstehen.

Was aber ein Gedankenstrapazirter, von Schriftstellerei und Dialektik ausgesogener kritischer Tagelöhner in Redensarten von sich giebt, ist sehr oft nur ein säkularisirender Schematismus, eine krepirte Abstraktion, wenn man sie mit dem lebengeschwellten Redewitz von Knecht und Magd vergleicht.

Solche Dorf-Materialisten läßt man sich ganz so gemüthlich gefallen, wie die grüne Natur, wie Wald und Wiese, wie Wüste, Gebirge und Meer. In der Wüste giebt es doch Luftspiegelungen und Oasen. Im Walde singen die Vögel, auf den Wiesen blühen Lilien und Kuhblumen, Meddel, Manna und Thymian; im Gebirge entspringen die Quellen der Flüsse, die zum Meere fließen; und der Geist Gottes schwebt noch heute auf den Meereswassern und über den Sandwüsten, wie bei der Erschaffung der Welt. —

Friede und Freude also mit den natürlichen, naiven

Materialiſten, die den Geiſt ſo bei ſich haben, wie der Spiritus im Getreide, in den Kartoffeln, in den Weintrauben und in der Maiſche enthalten iſt. Aber ewige Feindſchaft den Tagelöhnern der Kritik, den Pflugknechten, Dreſchern und Brettſchneidern der Literatur; den Tiſchlern, welche die Literatur taxiren dürfen, weil ſie ihre Repoſitorien hobeln und bei der Gelegenheit zu Regiſtratoren und Archivarien avanciren. — Feindſchaft allen Schöngeiſtern, die mit Chablonen wirthſchaften. Feindſchaft den geſchulten, methodiſch-proſaiſchen Materialiſten, die den Spiritus von ihrem natürlichen Menſchen, von ihrer Seele längſt herunter deſtillirt haben, und dann den populären Naturwiſſenſchaften, der Social-Literatur, der National-Oekonomie, der Publiziſtik und den ſchematiſirenden Literatur-Geſchichten: „Die Trebern ihrer Sinnlichkeit weihen."

Wer das Malheur aushalten muß, mit dieſen Leuten zu verhandeln und zu konverſiren, der wird wiſſen, welch' ein Unterſchied zwiſchen Maiſche rnd Schlempe iſt, und daß man die Felder wohl mit Getreide, aber nicht mit Trebern beſäen kann.

Um des Himmels und unſerer Seligkeit willen, keinen literariſchen Materialiſten. Erträglicher ſcheint mir doch noch ein Romantiker zu ſein, als ein „Stoff-

und Kraft-Menſch", der uns in Stelle der wunderſchönen Natur und ihres lebendigen Odems: die Skelette die ausgeſtopften Häute, die Analyſen, die Präparate aller natürlichen Dinge und das Verzeichniß der Radikale aufzeigt.

Die ſtaubgewordene Menſchheit ſchmachtet dem Glauben an einem heiligen Welt-Geiſt entgegen, deſſen Organe wir ſind; denn „in ihm leben, weben und ſind wir". Der Materialismus der „Kraft- und Stoffgläubigen" bliebe eben ſo ſchändlich, falls er wahr ſein könnte, als er ſchändlich iſt, weil er zum Gewiſſens-Aergerniß des gottgläubigen Volkes als ſociale Religion ausgeſpielt wird.

B. Zum Signalement der Fakultäts-Menſchen und ihrer Lebensart.

a. Die Theologen und die Glaubens-Aenderung.

„Verrichte Deine Werke mit Sanftmuth, ſo werden Dich die Menſchen lieben!" ſagt Auguſtinus.

Nutzanwendung:

Eifre und poltre nicht im Gotteshauſe, denn über Dich ſelbſt und die Leute Deines Standes ärgert ſich die Welt nicht von ungefähr.

Die Geſchichte giebt den Geiſtlichen ein ſchlechtes Zeugniß. — Es iſt ein Haupt-Malheur und etwas Unmenſchliches, wenn ein Menſch ex professo beſſer als die Mitmenſchen ſein ſoll. Aus ſolcher Aufgabe entſpringt nothwendig Hochmuth, Liebloſigkeit, Heuchelei und ein Mangel an jeder Beſcheidenheit und Unbefangenheit. — Es geht den Geiſtlichen wie den profeſſionirten Philoſophen; denn weil ſie aus der Wahrheit ein Handwerk und eine Auszeichnung machen, verfallen ſie in den ſchnödeſten Irrthum, der möglich iſt. —

Was iſt es doch für eine gottesläſterliche Dummheit, wenn der Philoſoph die Wahrheit definirt, als „Identität" von Sein und Denken. — Oder bei Kant „wie ſind ſynthetiſche Urtheile a priori möglich." Es handelt ſich vielmehr bei einem Menſchen, der ſein Wiſſen aus der Seele, aus dem Gemüth, aus dem Genius bezieht; bei einem Menſchen, in welchem das Wunder und Heiligthum des Lebens wohnt, um ſublimere Myſterien. — Scilicet: Wie korreſpondirt die Natur und ihre Oekonomie mit der Oekonomie des übernatürlichen Lebens? — Wie wird in allen Menſchen das Wort Gottes Fleiſch!

Dieſe Myſterien ſollen das Herz und Gewiſſen des Seelſorgers erfüllen und bewegen — profane Moral entnehmen wir ſogar auf dem Markt.

Der Geiſtliche ſoll tiefer als der Laie im Gewiſſen fühlen, daß er ein ſchwaches, der Gnade Gottes bedürftiges Menſchenkind iſt. Wenn er dies fühlt, ſo ſteht ihm ein Eifern, Toben und Donnern von der Kanzel eben ſo garſtig zu Geſicht, als eine prononcirte Lieblichkeit und Sanftmuth nach dem Modell des Lieblingsjüngers Jeſu.

Die heilige Sitte fordert einen heiligen Reſpekt, welcher die Eitelkeit, die Selbſttäuſchung und Selbſtberauſchung durch Liebes- oder Zornesworte, durch Phantaſieſtücke und Karrikaturzeichnungen erhalten muß.

Zu den Gewiſſensmahnungen und Gemüths-Erſchütterungen, welche durch Andacht und Gottesfurcht in einem unverhärteten und gläubigen Menſchen erzeugt werden, ſchickt ſich das Jünglings-Pathos und der Primaner-Tropen-Nebel ebenſo wenig, als eine relief gemachte Aeſthetik oder eine philoſophiſche Dialektik, mit welcher ſich der Religions-Redner über die Religions-Myſterie ſtellt, welche Myſterien bleiben ſollen.

Die Religion ſoll uns von allen falſchen Federn und zur Schau geſtellten Eitelkeiten ſäubern, alſo auch von denen der Rhetorik, der Dialektik, des äſthetiſchen Styls und einer zwieträchtigen Moral, welche ſich bald auf die Offenbarung, bald auf den kategoriſchen Imperativ und die Vernunft gründen will. Eben darum iſt denn auch in der Kirche ein kühles und altkluges, oder ein philoſophiſch

formulirtes Moraliſiren, welches die Kanzel mit dem Katheder vertauſcht, eine Fatalität.

Noch weniger vereinbar mit der religiöſen Stimmung, die den Geiſt von den irdiſchen Miſeren, Kritteleien und Leidenſchaften erlöſen ſoll, iſt das Durchhecheln des Publikums und der Ortsgebrechen, im Tone von Abraham a sancta Clara. Der rechte Predigerton und Styl kann nur aus einem edlen, frommen und liebevollen Herzen kommen, welches mit einem eben ſo klaren als tiefſinnigen Verſtande im Contakte ſteht. Für den hartköpfigen, bornirt-orthodoxen oder den lichtfreundlich-zerfloſſenen Verſtand, der wie ein Chineſe, keine Perſpektive und keine Schatten leiden will, bleibt die rechte Art: das Ich zu kontroliren und das Wort Gottes zu lehren, in allen Augenblicken Problem. —

Von den Myſterien, die keines Menſchen Auge geſehn und kein Ohr gehört; von dem, was unerforſchlich bleibt, und nur denen zu ſchauen vorbehalten iſt, welche gläubigen und reinen Herzens ſind, ſollen Diejenigen, die nur durch ein Schul-Examen zu Prieſtern gemacht worden, aber noch nicht durch ihren Lebenswandel als Chriſten und Lehrer gerechfertigt daſtehn, nicht mehr förmliche und beglaubigte Kunde haben wollen, als jeder andre ehrliche und geſcheute Menſch.

Der Anfang darf auch in der Religion ein gemachter ſein; denn aus jedem Mechanismus, jedem Formalismus: entbindet ſich mit der Zeit Seele und Geiſt. Kein Meiſter und kein Prieſter fällt vom Himmel; aber er darf eben deshalb nicht früher gen Himmel fliegen, oder eine Gemeinſchaft mit Heiligen und Engeln haben wollen, als bis ihm die Flügel gewachſen ſind.

Er darf nicht früher den Meiſter, den Propheten und aufdringlichen Seelſorger machen wollen, als bis er ſeinem förmlichen Examen und ſeiner Inſtallirung **das ſtille Amen ſeiner Gemeinde und ſeines eigenen Gewiſſens** vernommen hat, welches ſeinem chriſtlichen Lebenswandel und rechtſchaffenen Streben nicht entgehen wird. —

Ein junger patziger Theolog iſt der unmöglichſte Chriſt. Auf der Univerſität angethan wie alle Studenten, nicht ſelten, weil arm und aus niederem Herkommen, noch malproprer, unordentlicher, konfuſer und ungeheuerlicher als die Profanſten der Muſen-Societät: tritt der Candidat auf Grund eines ausgehaltenen Examens in die Welt; — ſpringt er als fix und fertiger Chriſt mit gleichen Füßen in ihre Verwicklungen und Lebensmyſterien hinein, operirt er auf ihre kitzlichſte Stelle, auf die Glaubensartikel los. Dem jungen Mann ſind ſeine Collegia be-

ſcheinigt, aber er hat nichts von den Kämpfen, den Conflikten und Verſuchungen des Lebens in Erfahrung gebracht; er iſt kaum eine Perſon; ſoll aber Leuten mit grauen Haaren die heilige Schrift auslegen, ein würdiger Ausleger und Träger der göttlichen Offenbarung ſein; dieſe Miſſion hat er ſich zu Gemüthe geführt — ſie hat ſeinen Hochmuth, ſein Selbſtgefühl geweckt. Der junge Mann Gottes tritt demnach ſo patentirt ſicher auf, wie ein Prophet. — Er eifert und donnert auf der Kanzel und gebärdet ſich ſelbſt außerhalb der Kanzel wie einer, der zum himmliſchen Adel gehört; der von dem Heiligthum, in welchem alle Nicht-Geiſtlichen nur Dilettanten ſind, eine Profeſſion machen darf.

Ein junger Candidat oder Pfarrer müßte der ſchämigſte und delikateſte, der unſchuldigſte oder der geſcheuteſte und taktfeſteſte Menſch ſein; und er iſt doch nur ein ſchwaches Menſchenkind wie alle Andern: alſo muß die Gemeinde ſehr viel Geduld an ihn verwenden und er ſelbſt wird wohlthun, wenn er ſich von ſeiner eigenen Indignation und Ungeduld nichts merken läßt.

An Pfarrer, die ihre äſthetiſche Nothdurft noch in die Predigt legen, und dieſelbe dem höhern Literaturſtyl akkomodiren; an Perſonagen, die ihren Schmerz in Verſe kleiden, wie H. Heine und andere Poeten mehr, an diejenigen Gebildeten, die ihrem gebildeten Schmerz eine korrekt ſtyliſirte Grab-

Rede halten, die ihr todtes Kind oder Weib: mit einer Blumenſprache oder im Beiſtande einer Liedertafel in die Grube ſenken und gleich hinterdrein das Reſultat ihrer Thränendrüſen dem Telegraphendraht übergeben; an ſolche Aeſthetiker und an ihre äſthetiſchen Schmerzen glaube ich nicht. — Der wirkliche Schmerz iſt ein bewußtes Sterben; Schmerz und Andacht überwinden die irdiſche Eitelkeit und hüllen ihre überirdiſchen Myſterien in die Schaam. Aber eben die moderne Bildung und ihr Prinzip der Oeffentlichkeit iſt der Profanverſtand, die Entblößung, die Schauſtellung, die Schaamloſigkeit.

Bekehrungen und Glaubensänderungen.

Ich halte nicht viel von Glaubensänderungen, die auf dem Krankenbette in Todesängſten vor ſich gehen. Die Reue kommt nie zu ſpät; aber die Bekehrung im Dogma, die Aenderung kirchlicher Lehren ſäkulariſirt die Vergangenheit, ruinirt den Charakter, das Selbſtgefühl, den innern Frieden, die Naivität, und mit ihr die poetiſche Kraft zumal an Dichtern und Künſtlern; es ſei denn, daß die Glaubensänderung in den Maſſen vor ſich geht; daß ſie die Bekehrung eines ganzen Volkes, zu einem neuen Glauben, in Kraft neuer Ideen iſt, durch welche die veralteten und todten Formen abgeſtoßen werden.

Perſonagen, die auf eigne Hand den Glauben chaugirt, oder ſich gar ein paarmal umgehäutet, ihr Einge-

weide gewendet und zurückgewendet haben, ſind mit Fug und Recht in ſittlichem Verruf. Es iſt vollends eine Nichtswürdigkeit, wenn ein Einzelner, ohne innern Drang, um äußerer Vortheile und Bequemlichkeiten willen: den Väter-Glauben wechſelt, wie ein Kleid, wenn er der. Charakter proſtituirt, indem er dem alten Gewiſſen die Treue bricht.

Einem Convertiten traut Niemand und er ſelbſt darf ſich nicht trauen. Religion iſt die tiefſte Quelle, aus der dem Gemüthe das ideale Leben zufließt. Ohne den Idealismus der Religion bleiben wir mit allen Künſten und Wiſſenſchaften ſelbſtſüchtig, hartherzig und gemein. Die Religion allein iſt durch die Vorſehung des himmliſchen und irdiſchen, des ſinnlichen und überſinnlichen Lebens eine abſolute Kraft; aber eben als ſolche darf ſie zu keinem Formelweſen und Buchſtabenglauben, zu keiner Dogmentyrannei und andererſeits zu keinem abſtrakten Idealismus entarten, der einen bloßen Anthropomorphismus zur Glaubensnorm für alle Zeiten, Völker und Culturſtufen machen will.

Die abſolute Kraft und Wahrheit der Religion liegt eben darin: daß ſie uns nicht nur von der Tyrannei der Sinnlichkeit, ſondern auch von der des Verſtandes erlöſt, welcher Myſterien des überſinnlichen Lebens in gewiſſe Formeln bannen und mit ihnen die Welt beherrſchen will. Den heuchleriſchen und fanatiſchen

Dogmatismus der Pharisäer und Schriftgelehrten hat ja bereits der Weltheiland als die schlimmste Sünde gebrandmarkt. Mit welchem Gewissen und welchem Verstande wollen wir denn also Dogmen, Traditionen, Symbole und Ceremonien, die weder von Christo noch von seinen Aposteln herrühren, als das Wesen des Christenthums proklamiren?!

Die Kirche kann freilich nicht ohne Dogma, ohne Unterscheidungslehren bestehen. Jeder muß sich zu einer Kirche bekennen, wie im Staate zu einer Corporation, zu einer Heimath, zu einer Stellung und Beschäftigung. Wer aber das Wesen und den ewigen Nutzen von der Religion beziehen will, muß nach Christi Anweisung *sein Herz von bösen Leidenschaften reinigen* und seinem Gemüthe die Tiefe, wie den himmlischen Rhythmus geben, mittelst dessen die Menschennatur über die irdischen Anstöße, Verschlingungen und Versuchungen hinwegegetragen wird.

Wenn wir glauben, daß die *Menschheit*, daß das Ebenbild der Gottheit: in Chinesen, in Negern und Kaukasiern zu gleichen Rechten (im Himmel wie auf Erden) ausgeprägt ist, so müssen wir auch glauben und begreifen, daß das Wesen des Christenthums sich im griechischen, im katholischen, im protestantischen Dogma: gleich segensreich verkörpern kann, wenn es in einem religiösen, humanen und edlen Gemüth bewegt wird.

Mit dieſer Wahrheit ſteht aber der kirchliche Fanatismus in Individuen, wie in Nationen, als eine beklagenswerthe Verirrung, als eine Corruption des Verſtandes, des Herzens und des chriſtlichen Gewiſſens da, welches Duldung und Liebe lehrt und ausdrücklich verkündet hat: daß es „in des Vaters Hauſe viele Wohnungen giebt;“ daß alſo die individuellen Verſchiedenheiten mit der ewigen Weſenheit, Wahrheit und Glückſeligkeit zu Recht beſtehen. —

Seele und Geiſt ernähren und verzehren ſich gegenſeitig, je nachdem ſie das naturbeſtimmte, oder ein widernatürliches Verhältniß zu einander gewinnen. — Der Geiſt wird nicht nur von einem elementaren Naturalismus, ſondern auch von einem fanatiſchen Religions-Cultus erſäuft, ſobald derſelbe von aller Wiſſenſchaft und Intelligenz abgeſperrt bleibt. —

In dieſem Falle befinden ſich die Gebildeten mit wenigen Ausnahmen weder in Nord-Deutſchland, noch anderswo — und wo es anders ſcheint, da thun die Leute nur extrafromm. — Der Abtödtung des Geiſtes arbeitet der Zeitgeiſt im Norden und Süden entgegen, aber die Verkümmerung des Seelenlebens iſt eine Thatſache, welche naiver und abſichtlicher Weiſe ignorirt wird,

weil ſie dem ſäkulariſirenden Tagesverſtande und den Zeit-Parolen konvenirt. —

Die Menſchenliebe der frommen Leute vom Dutzend iſt eine Anmaßung, eine Affektation oder Naivität. Wir müſſen den Menſchen viel Gutes gethan, wir müſſen ihnen große, andauernde Opfer gebracht, wir müſſen mit Ehren und Erfolg, mit Anerkennung auf Menſchen und Dinge eingewirkt und Geſchichte gemacht haben, wir müſſen Werke aufzeigen, um mit Gott, mit unſerem Gewiſſen und mit den Mitmenſchen zufrieden zu ſein.

Die Menſchenliebe iſt eine Blüthe und Frucht des Genius, die unmöglich mit einem profanen Weltverſtande, mit gemeinen Lebensarten und Leidenſchaften harmonirt, oder in unſerm Willen liegt.

Es giebt auch himmliſche Naturen, von einer unzerſtörbaren Harmonie, Naivität und Schönheit des Gemüths kindliche Seelen und Poeten, die kein Ehrgeiz, keine Leidenſchaft anrührt, denen kein Erdenſchmutz anhaftet, die kein Organ und kein Auge für das Häßliche und Gemeine haben, die aus dem Welt-Spektakel nur die Harmonie heraushören: aber ſolche Engelsnaturen ſind eben drum zur Menſchenkenntniß nichtsnutz. Der wahre Menſchenkenner kann ſich ſelbſt nicht gut lieben und leiden; mit den Illuſionen über Andere hat es vollends bei ihm ein Ende. — Die affektirten Moraliſten und ſcheinheiligen

Christen behelfen sich dem Menschenkenner gegenüber mit der Redensart: „vom traurigen Resultat", „vom Glauben an die Menschheit" ꝛc. — Aus dem Einzelnen werden wir schwer klug, von der Menschheit wissen wir nichts. Denn ihre Geschichte hat kaum begonnen. Die Jahrtausende sind nur der Anfang einer Phase. Von dem Prozeß, welchen die Ewigkeit im Schooße birgt, haben wir keinen Begriff!

---

b. Die Pädagogen und die Pädagogie.

Gewisse deutsche Pädagogen-Physiognomien können mich unglücklich machen; das ist nichts; sie kassiren mir den Glauben an Freiheit, Gott und Unsterblichkeit. Wenn ich diese Gesichter zu Gesicht kriege, wird mir so armsündermäßig, so schülerhaft zu Sinn, als müßte ich mich eben in Vokabeln überhören lassen, als wäre ich keinen Augenblick mündig gewesen und könne es niemals sein.

Die Welt schrumpft mir vor solchen Schulmeistern zur sächsischen Schulmeisterwelt, zum „Barbyschen" Pädagogium; zum Schullehrer-Seminar, zur schweizerischen Philantropie, zum Fröbelschen Kindergarten, zur Bell-Lankester- und Jakotot-Methodologie zusammen! Es laufen mir in solchen pädagogischen Momenten: lauter dumme Observaten und zurechtgereckte Schuljungen auf Erden

umher. Alles, was hienieden außerhalb der Schule und Methode traktirt, bewiesen, erlebt und erworben wird, gilt ohne das Schulmeister-Visa „für Nichts!“ Helden- und Reformatoren-Verdienst: nur für Dummheit, Ignoranz, Exceß und Unregelmäßigkeit. Wenn ich unter Schulmeistern weilen und mit ihnen konversiren muß, so ist für mich in dieser Welt nur Schule und Kinderlehre da. Die sieben Himmel sind nur dann die sieben Schulklassen, das jüngste Gericht ist das große Examen und die Hölle das Nachexercitium für Alle, die hienieden keine rechte Schulgrammatik intus und funditus gehabt. — Liebe und Poesie bedeuten in der Schulmeister-Zeit nur Naturalismus und Unwissenheit; die Liebe kann ja nicht orthographisch schreiben und die Poesie muß erst durch Metrik zu Verstand gebracht werden. Selbst Gebet scheint mir in Gegenwart des Magisters nur Erholung zum Lernen, eine Stylisation für den Himmel, die „Wahrheit“ eine Grammatik, die „Schönheit“ eine Schulmeister-Gravität und die „Ehre“ eine Nr. 1 in allen Wissenschaften zu sein.

Alexander und Peter der Große sind regelrecht taxirt: dumme Jungen; Moses und die Propheten halten ja auch kein Rigorosum aus. Achill und Roland, alle alten und neuen Helden können gewisserhaftermaßen unmöglich für Sexta reif erklärt werden; nur aus Carl dem Großen ist vielleicht im Himmel etwas geworden, weil

er auf Erden die Schulmeiſter in Ehren gehalten und als Kaiſer mühſelig buchſtabiren gelernt hat. Die Natur iſt dazu da, daß eine Naturgeſchichte, der Erdball: damit eine Schul-Geographie gelehrt werden kann. Die Helden, die Propheten und Völker haben den Zweck und Lohn, in Bredows oder Beckers Weltgeſchichte beſchrieben und vorgelobt zu ſtehn. — Die Sprache muß eine Grammatik, die Philoſophie eine Logik, die Kunſt eine Aeſthetik als Lebenszweck zu Wege bringen; und die Kindheit hat das liebenswürdige Verdienſt, daß um ihretwillen die Pädagogik mit ihren korrekten Pedanten und daß der unſichtbare Fahntritt exiſtirt. — Pädagogik heißt die Wurzel und das Heil der Welt.

---

c. Der Pedant.

Der Pedant ſignaliſirt ſich ſelbſt von vorn herein durch die prüde, ſchulmeiſterliche und witzloſe Weiſe, mit der er ſich räuſpert, in Poſitur ſetzt, geberdet und ſpricht. — Keine Lebensäußerung hat bei dem Pedanten auch nur den Schein der Zufälligkeit, der Freiheit, der Unmittelbarkeit und Naivität. Alles wird mit Zweckbefliſſenheit, mit

Schematismus, mit Förmlichkeit, mit Gravität, mit sichtbarem und hörbarem Kraft-Aufwande in Scene gesetzt; nichts kommt natürlich, unsichtbar, spielend, still und von selbst zum Vorschein. — Jeder natürlich geartete Mensch fühlt instinktmäßig den Unterschied zwischen mündlicher und schriftlicher Rede; nur der Pedant kennt oder berücksichtigt ihn nicht und stylisirt auch mündlich so, daß er nichts mit seiner Person erläutert; daß er fast nichts mit Blicken, Mienen, Gesten und mit dem Ton der Stimme ergänzt, daß er gar nichts auf die Situation, den Augenblick und die Bekanntschaft giebt. Wenn er losstylisirt, so hört sich's so an, als wenn sich ein Buch, oder ein deutscher Muster-Aufsatz aus Prima übergiebt. Denn der gute Rhetor hat nicht nur sein bischen natürlichen Verstand, sondern seine unsterbliche Seele stylisirt!

Man kann die Rede eines Pedanten ebenso gut in Stockholm als in Rio Janeiro verstehn, denn es wird nichts Bekanntes, auch das Selbstverständlichste nicht vorausgesetzt. Die Rede ist an alle Racen, Versammlungen und Bildungsstufen, also an keine in concreto adressirt. Der pedantische Redner hat gar kein bestimmtes Publikum, noch viel weniger gute Bekannte im Sinn; er hält Stylübungen in's Blaue, d. h. in's Abstrakte, auch wenn er zu seinem Bruder oder zu seiner Geliebten spricht. Er

ſetzt keinen gemeinſchaftlichen Grund und Boden voraus, er bezieht ſich auf keine Wahlverwandtſchaft, auf nichts Unmittelbares, ſondern auf den korrekten Styl und auf die klaſſiſche Lebensart, die er durch den klaſſiſchen Hahntritt illuſtrirt.

Die Naturaliſten können nicht begreifen, daß die Natürlichkeit einigermaßen ſtyliſirt werden muß und dem Pedanten will's nicht zu Sinn, daß der Styl in den Augenblicken der Liebe und Leidenſchaft von der Natur aufgelöſt wird und zwar mit Recht.

Bei den naiven Naturaliſten verſteht ſich alles und bei dem Pedanten nichts von ſelbſt; am wenigſten ein Gedankenſprung oder gar ein Gefühl. Er vermittelt noch das Vermittelte, vermehrt alſo die Maſchinerie und behändigt als abſtrakter Menſch und Schatten-Redner der abſtrakten Menſchheit eine abſtrakte Redeform, als die ideale und korrekte Form. Daß ſeine Muſter-Menſchen, die Griechen, ihre Ideale in dem ſieghaften Kampfe mit dem materiellen Leben ſichtbar und poſitiv machten — fällt dem Pedanten nicht ein, wenn er ſtyliſirt. Sein Reden zeigt den Prozeß: wie ein Gedanken-Schema mittelſt der ſchematiſirten Sprache in einen Literatur-Homunculus verwandelt wird.

d. Die Justiz-Menschen und die Justiz.

Der Egoismus kann nicht nur erträglich sein, sondern er kleidet sich nicht selten in eine liebenswürdige Gestalt, wenn er ein solcher des Herzens ist, und ein zweites Herz zur Selbst-Bespiegelung verlangt, wie z. B. in der Geschlechtsliebe geschieht.

Man kann dem Egoismus der Leute nicht sonderlich gram sein, wenn man bedenkt, daß er sich als ein Element der Natur, und daß sich die Natur-Geschichte als der reellste Inhalt aller Volks-Geschichten erweist. Eine empörende Erscheinung ist es aber, um den blasirten und methodischen Egoismus solcher Verstands-Menschen, die in dem formgebildeten Verstande ihr Ich vergöttern, um den gefühllosen Rigorismus und Pedantismus, welcher vielen nüchtern-geschulten Generationen entstammt und dergestalt von aller Seele herunter destillirt ist, daß er nur noch das Gespenst, oder die Mathematik des natürlichen Menschen darzustellen vermag. Die schönsten Exemplare dieser unnatürlichen Begeisterung für eine abtödtende Form finden sich unzweifelhaft unter den fanatischen Juristen. Mit der beliebten Parole fiat justitia (d. h. fiat forma) pereat mundus und mit der scharfen Chablone der förmlichen Justiz und Procedur schneiden sie

dem ſubſtantiellen Rechte, dem Rechte, welches jeder vernunftgebildete Menſch im Gewiſſen fühlt, den Kopf ab, reißen ſie jedem natürlichen Billigkeitsgefühl und jedem Prozeß die Seele aus dem Leibe, treten ſie nicht ſelten auch in ihren Privatverhältniſſen die letzten Herzens-Regungen mit Füßen und traktiren ſich zu dieſem Verſtands-Enthuſiasmus, der nichts als eine förmliche Selbſt-Schwelgerei iſt mit dem Bewußtſein, daß ſie das Phantom des Naturrechts, welches ein konfuſer Begriff der Naturaliſten iſt, wieder einmal blamirt haben. Aber das Rechtsbewußtſein des gebildeten Publikums iſt dem alten Juſtiz-Zopf und ſeinem kunſtgerechten Flechtwerk ſo überlegen, wie die Lebens-Oekonomie dem Magiſterwitz, wie in alten Zeiten der Kopf ſeiner Amtsperrücke mit tauſend Locken überlegen war.

Der ſyſtematiſch ausgebildete Juſtizverſtand, der den Leuten das Herz aus dem Leibe reißen und es ihnen von Rechtswegen um die Ohren ſchlagen darf, weil es kein formengewitztes Herz iſt — derſelbe bringt es nicht nur zu Gütern und Würden, ſondern zu einem förmlichen Reſpekt vor ſeiner förmlichen Perſon, während er ſelbſt den Poeten für einen förmlichen Taugenichts hält. — Alſo: heilige die Form, lüge, entheilige, entſeele, betrüge, chikanire, intriguire, prozeſſire „förmlich“ und du paſſirſt frei; Förmlichkeit heißt das Univerſal-Recept. —

Sei ein förmlicher Dummkopf, ein förmlicher Heuchler und Schurke, und die Welt, die große, mit Dampf vorwärts rennende, in Dampf machende, mit Dampf lebende Welt wird Dich für einen Weisen ansehen! — probatum est. Aber eine Kleinigkeit möchte ich der hochpreislichen Justiz aller Lande an das Justizgewissen legen — nämlich mit den hohen Cultusministerien dahin zu konferiren und zu wirken, daß namentlich in den Dorfschulen den Baarfüßlern ein Begriff von der Prozeß-Ordnung, von der Großmacht, der „Form", von den Criminal- und Polizei-Gesetzen beigebracht werde; — denn andernfalls nimmt sich der Ausspruch: „daß sich kein Unterthan mit der Unbekanntheit der Landesgesetze entschuldigen dürfe" — nicht billig und gewissenhaft aus.

In den Volksschulen werden zu viel Gesangsstunden gegeben und viel entbehrliche Dinge gelehrt: z. B. „daß der Löwe ein großmüthiges Thier ist, und daß die Paviane sehr geile Thiere sind." Sonach dürfte sich wohl im Stundenplan ein Stündchen einschmuggeln lassen, für Gesetzeskenntniß und gesunde Begriffe vom Recht.

C. Die Herren Oekonomen und die Land-Oeconomie.

Es sieht ein Paar Augenblicke so aus, als ob wir uns, ermüdet von den garstigen Affektationen der Städter, bei einem recht naturell gebliebenen Gutsbesitzer abfrischen könnten; — als ob es unter den Amtleuten erquickliche Originale gäbe.

Es amüsirt uns so ein Stückchen patriarchalischer Lebensart, in einer Zeit, wo man die Ideen an Stelle der Autoritäten gesetzt hat. — Es kurzweilt uns zur Abwechselung: so ein reich und dick gewordener Bauer-Aristokrat, der als richtiger Naturmensch: Fuchslisten und Tyrannen-Willkür ausspielt; oder so ein Abklatsch des Siegfried von Lindenberg, der eine Art von kleinem Hofstaat eingerichtet hat. — Aber drei Tage oder eine Woche Aufenthalt reichen vollständig aus, um einem geschmackvollen Menschen den intimen Verkehr mit amtmännischer Naivetät und Lebenspraxis auf lange zu verleiden. — Es ist ein Elend um die städtische Unnatur und eine Widernatürlichkeit für den gebildeten Geist, im ausschließlichen Verkehr mit der grünen und himmelblauen Natur, unter Leuten, denen fast Gras zum Halse herauswächst. — Die gewöhnlichen Pächtersleute und Gutsbesitzer, welche nichts weiter als eben Oekonomen sind, muß man in's Auge fassen, um zu wissen, wie der Naturalist selbst in dem

Falle praktizirt, wenn er ein solider und ganz gescheidter Mensch in seiner Sphäre ist.

Ein Landwirth ist sehr oft der verständigste, der fleißigste und ehrenwertheste Mann; aber er ist zu sehr Naturmensch, um offen, wahrheitsliebend und uneigennützig zu sein. Er läßt sich selbst von seinem Freunde und Nachbarn nicht in die Karten gucken, und bindet ihm lieber so viel auf, als dieser irgend vertragen kann. — Wenn der Nachbar ein theoretisch gebildeter junger Mann ist, und vielleicht klagt, daß seine Ochsen sich so schlecht halten und vom Fleisch abgefallen sind, versichert ihm der gewitzte Herr Nachbar Praktikus mit der treuherzigsten Miene, daß seine Ochsen pures Stroh fressen; daß aber dieses Stroh bei ihm so „futtrig" und nahrhaft ausfällt, wie anderer Leute Heu. Seine wirklich profitabeln Manöver behält der Oekonom sicherlich für sich, sobald er den Nachbarn für einen Rivalen ansehen darf und wenn es diesem besser glückt als ihm; falls er aber auch ehrliche Mittheilungen macht, so sind sie nur in den Details deutlich; das Prinzip oder System seiner ganzen Operation ist ihm selten klar, oder er findet nicht das rechte Wort. —

Goethe sagt in den Wahlverwandtschaften: die Oekonomen haben die reellsten Kenntnisse, aber ihre Mittheilungen sind oft unredlich und konfus." — Diese Beurtheilung trifft den Nagel auf den Kopf, sobald man Leute,

die aus anderen Sphären des Lebens ihre Bildung erworben haben, nicht deshalb zu den profeſſionirten Oekonomen zählt, weil von ihnen ein Landgut durch Kauf oder Erbſchaft erworben wird. — Der profeſſionirte Landwirth iſt Praktikus und Naturaliſt par preference: eben deshalb zeigt er alle Liſten des Naturaliſten und alle Praktiken des Praktikers in der Eſſenz; ſobald er nicht eine ausgezeichnetete Erziehung genoſſen hat, oder ein ganz ungewöhnlich ambitionirter und begabter Menſch iſt. — Delikateſſe und eine gewiſſe Propretée des Charakters zieren den Landwirth nicht. Beſitzt er dieſe Eigenſchaften, ſo erzog er ſie nicht bei der Landwirthſchaft.

Es iſt ſpaßhaft zu hören, was für Cenſuren ſich Kaufleute und Landwirthe gegenſeitig ſchreiben, und mit was für properen Geſchichten ſie ihre Verdicte illuſtriren. — Der Kaufmann hat einen Meſſer, der das Streichholz mit einem unerlaubten Avec gehandhabt; und der Landwirth ſtellt ſein Getreide nicht nach der Probe ab; — läßt ein ander Mal die Wolle in den Keller bringen, oder ſpritzt ſie an und packt ſchlechte Vließe unter den feinen mitten hinein ꝛc. ꝛc.

Traditur, dicitur, fertur.

Als ich noch Landwirth war, roch mir nichts so schön als Dünger; dieser Geruch pränumerirte mir zukünftige grünende Saaten und Ernten; einen Flor meines Landguts und meiner Biographie. — Wer nicht Landwirth ist, wer nicht mit Feldern, Wald und Wiesen in jeder Tages- und Jahreszeit verkehrt, wer den Ackerboden nicht im ersten Frühjahr aufbrechen und in jedem Stadium der Präparatur und „Gahre“: pflügen und eggen, wer nicht die jungen Saaten sprossen und die Erntefelder wogen sieht, — der bekommt keine Ahnung davon, was in der Seele des Landwirths auch in solchen Augenblicken und bei dem Anblick solcher Acker-Arbeiten vorgeht, die dem Unkundigen nur garstige, langweilige, strapazirende und bornirende Prozeduren sind. Nur ein Landwirth weiß, daß es für den geborenen und erzogenen Oekonomen keine Prosa und lange Weile auf einer Wirthschaft giebt, die so recht im Zuge und im Arbeitssegen ist. — Ein solcher Wirth kann für die Welt, für die übrige Kunst und Wissenschaft ein Simpel sein, für sich selbst aber ist er ein Denker, ein Dichter, in all' seinen Organen bewegter und tiefbegnügter Mensch. —

Wer ein denkender Landwirth ist, der fühlt auf seinen Kufen, bei seinen Arbeiten und Sorgen, die unmittelbarer als bei einer anderen Lebensart mit dem ganzen Gemüthe korrespondirt und zum Nachdenken anregen: daß

die Wurzeln aller primitiven Menſchengeſchichten in dem Landbeſitz liegen; daß ohne Landwirthſchaft ein lebendiges tiefſtes Verſtändniß ſolcher Volksſtämme bis in ihre Seele hinein nicht möglich iſt, deren Geſchichte vom Ackerbau anhebt und mit demſelben auf's innigſte verwebt iſt, wie z. B. bei den Polen und Ungarn; bei den Bewohnern der fruchtbaren Marſchen, der Niederlande und überall, wo Erdreich und Himmelsſtrich den Menſchen, (wie im Nil-Delta) auf das Zuſammenleben mit der Natur und auf die natürliche Lebensart von Anbeginn angewieſen hat.

Juſtus Möſer, der Weiſe von Osnabrück, hat zum erſten Mal mit Klarheit, Nachdruck und aus gründlichen Studien heraus, dargethan, daß ſich Verfaſſungs- und Rechtsgeſchichten zunächſt an den Landbeſitz (und an Dorfs-Ordnungen) geknüpft haben; daß es von Anbeginn darauf ankam, etwas Solides zu beſitzen, um etwas Solides zu leiſten und zu ſein; — daß allem Recht vor allen Dingen der Schutz der Perſon und des Eigenthums zum Grunde liegt — daß „Haben und Sein“ zuſammengehörige Begriffe ſind; — daß Rechte und Pflichten oder „Leiſtungen“ reziproke Lebens-Verhältniſſe ſind. — Aber man muß ſelbſt Landwirth ſein, um bis in die Seele hinein zu erfahren: daß Landbeſitz, daß Ackerbau und

Viehzucht ein Bewußtſein vom Beſitz und von den Grund-Geſetzen des ſozialen Lebens erziehen, wie dies kein Buch und kein Profeſſor vermag.

D. Zum Signalement der Jünger Merkurs.

Alle Stände zeigen heute einen Fortſchritt, eine Veredlung auf. — Mit den Kaufleuten verhält es ſich umgekehrt.

Die Aerzte haben die Charlatanerie und die Habſucht abgethan; ſie ſind gewiſſenhafte, fleißige Naturforſcher geworden; ſie haben erkannt, daß ſich ſehr oft auf mechaniſchem Wege, z. B. mit einem Augenſpiegel und Kehlſpiegel, mit einem Bruſt-Hörrohr, mit der Gymnaſtik und mit bloßer Diät, mit einfachen, die Chemie in Rückſicht nehmenden Rezepten: die Leibes-Uebel richtiger erkennen und beſeitigen laſſen, als mit den alten mediziniſchen Hirn-Geſpinnſten und Popanzen von Aſthenie und Hyperſthenie von Lebenskraft und Lebensſchwäche; oder mit der „getrübten Idee des Organismus“, in welcher Trübung die gemeinſchaftliche Wurzel aller ſpeziellen Krankheiten liegen ſollte, — die ihrerſeits eben ſo viele Spielarten von Schmarotzer-Prinzipe ſein

ſollten, welche das geſunde Leben verzehrten. Mit der neuen Cellular-Pathologie kann man freilich kein Fieber kuriren oder nur verſtehen; aber die Zelle und ihre Leiden iſt kein Hirngeſpinnſt. —

Der Arzt orientirt ſich heute, von der Geſundheit zur Krankheit, von der Phyſiologie zur Pathologie, und von dieſer zu jedem ſpeziellen Fall. — Die alte „Noſologie“ und die ellenlangen Hufeland-ſchen Rezepte mit ihren Spezifizis ſind ein überwundener Standpunkt. — Statt zu philoſophiren, nehmen die neuen Aerzte das Nächſte in Acht und kuriren ſo lange auf die Symptome, bis ſich in ihnen die Radix des Uebels dekouvrirt.

Auch den Theologen kann man nachrühmen, daß ſie den guten Willen haben: die Theologie auf Pſychologie zu gründen und die bibliſchen Myſterien mit dem menſchlichen Verſtande, gleich wie mit der Naturwiſſenſchaft zu vereinbaren, ſo weit ſich das rechtfertigen und thun laſſen will. Die Pädagogen glauben doch nicht mehr an die Demonſtrationen von hinten — oder an die Ohrfeigen von vorne.

Die Beamteten unſerer Tage ſind fleißiger und gewiſſenhafter geworden und fröhnen nicht mehr der alten Parole: „Akten ſind keine Haſen“, ſie laufen nicht fort, ſon-

dern bleiben hübsch liegen, bis die Reihe an sie kommt. Die Juristen verschulden ihre Irrthümer und Dummheiten doch wenigstens im Glauben an die Prozedur und an die Idee des Rechts. —

Die Militairs müssen Examina bestehen, renommiren nicht, wie in alten Zeiten, mit Wachtparaden-Flüchen, mit Unwissenheit und mit Brutalität gegen den gemeinen Mann.

Der hohe Adel bekümmert sich in unseren Zeiten um die Wirthschaft auf seinen Gütern, und hat sich manche gute Lehre aus der jüngsten Weltbewegung zu Gemüthe geführt. —

Die Techniker und Fabrikanten leisten Wunder des Fleißes, des Scharfsinns, der Geschicklichkeit und arbeiten mit Geschmack. Selbst die Schul-Philosophen haben eine große Pause eintreten lassen, in welcher sie mehr den Weltlauf und die Sozialideen als die alten Systeme studiren.

Nur die Kaufleute haben die Spekulation und den Schwindel auf die Spitze getrieben; haben aus dem Lebens-Luxus, aus dem Uebermuth, aus dem gedankenlosesten, aus dem gemeinsten Materialismus, aus der gewissenlosesten Banquerot-Wirthschaft, aus der Wechsel-Reuterei: eine schamlose Profession, eine Prosti-

tution alles deſſen gemacht, was ſonſt als Manneswort, als Mannesehre und Menſchenwürde, als Rechtſchaffenheit, Credit und Vertrauen gegolten hat!

Auf all' dieſe Thatſachen repliciren die Inkulpaten mit rührender und doch großer Naivetät: Der Schwindel käme nicht von den ſoliden Kaufleuten, ſondern von den leichtfertigen Leuten her, die ſich eben in die Börſen-Geſchäfte miſchten. Die ſoliden Häuſer hätten ihr Geld zu lieb, um es im Börſen-Lotto auf das Spiel zu ſetzen. Endlich aber brächten auch die unſoliden Spekulanten den Handel und Wandel in Schwung; das waghalſige Naturell wäre die unentbehrliche Hefe, welche das angeborene Phlegma der philiſtröſen Krämer-Naturen in Gährung und Bewegung erhielte — und ſomit den Staat bereicherte. Die gewöhnlichen Grundſätze der Schulmeiſter-Moral dürften den Kaufmann in ſeinen Unternehmungen nicht irre machen. Wer nicht wagen wolle, könne nichts gewinnen. Solche Entſchuldigungen entwickele nur die Schuld. —

Die Leute aller Stände ſind ſolide, liebenswürdig und unſchuldig, bis auf Diejenigen, welchen man das Gegentheil von der Tugend beweiſen kann. Der Teufel ſelbſt hat die löbliche Seite, daß er das Gute befördert, indem

er das Böſe im Schilde führt. Die Vorſehung und die Lebens-Oekonomie verbraucht alle Dinge, alle Dummheiten und Miſſethaten in ihrem Nutzen; aber deshalb bleiben doch die Werthunterſchiede ſtehen und die ſchlechten Subjekte wie ſie ſind. Napoleon der Erſte ſchrotete mit ſeinen ehernen Kinnladen das morſche Gerümpel der alten deutſchen Reichsverfaſſung zuſammen; brachte Preußen zur Wiedergeburt, veranlaßte die Staats-Verfaſſungen unſerer Zeit und war gleichwohl ein blutiger Tyrann, ein Egoiſt. — Alſo brauchen auch die Handelshelden noch lange keine richtigen Menſchen zu ſein.

Die Spekulationen ſind durchaus nicht böſe gemeint, ſie entſpringen nur aus der vieldeutigen Ambition, ſich und die Familie überreichlich zu nähren und emporzubringen. —

Der Strudel der Verhältniſſe und Ereigniſſe reißt dann die tapferen Schwimmkünſtler in den Abgrund und Diejenigen mit, die etwa mit dem Waſſerkünſtler korreſpondiren. — Es iſt eben nur zu beklagen: daß ſich die Handelskünſtler in die trübſten und böſeſten Waſſer des Lebens ſtürzen, ſtatt auf dem klaren Waſſer oder auf dem Lande zu bleiben; und daß die tapferen Schiffer ihr Lebens-Schifflein dem Winde und den Wellen überlaſſen müſſen, weil ſie ſich nicht auf den Kompaß oder auf die Sterne verſtehen. — Es iſt eben der Teufel: daß,

während jeder Stand ſolide Kenntniſſe braucht und Examina ablegen muß, jeder Lump von einem Krämer den Telegraphen in Bewegung ſetzen, à la hausse und baisse ſpekuliren, fixen und den Weltwirrwarr vermehren darf.

Ohne Credit werden die Gelder und die Arbeitskräfte nicht vollkommen flüſſig gemacht. Der Credit muß die Valuta vermehren und den Unternehmungsgeiſt wecken, muß der augenblicklichen Verlegenheit abhelfen; wenn aber der Credit, wie in unſern Tagen, ſo unbegrenzt iſt, daß jedem Lump Geld und Geldeswerth zu Gebote ſteht, ſo ſpekulirt alle Welt auf dieſen Credit, ſtatt zu arbeiten und zu ſorgen.

Wer keinen Credit hat, muß reelle Werthe produziren und ſeine Bedürfniſſe bis auf die Nothdurft beſchränken. Der leichte Credit und der Telegraph verführt aber ſelbſt beſſere Leute zu gewagten Spekulationen, zum Leichtſinn, zur Verſchwendung, zum Luxus, alſo zur Vergeudung der Werthe, auf welche die Menſchenkraft verwendet worden iſt.

Wer einmal mit Leichtigkeit, durch Credit und Spekulation, durch geglückte Geſchäfte Geld gewann und mit demſelben den verfeinerten Comfort kennen lernte: der iſt für ſolide, kontinuirliche Arbeit, Sorge und Frugalität verloren; der untergräbt durch Nervenreiz und Schlemmerei die Kräfte des Geiſtes und des Körpers; im beſten Fall iſt Blaſirtheit der Schluß. Der leichte Credit und

der unbegrenzte Luxus müſſen die ſolideſte Nation moraliſch zu Grunde richten. —

Der Modenwechſel, die Verſchwendung mit Kleidern, Möbeln und allen anderen Fabrikaten rufen eine Ueberfabrikation hervor, die zuletzt nicht nur die Fabriken ruinirt und die Fabrikarbeiter brotlos macht, ſondern die Menſchen-Arbeit vergeudet. Was Millionen Hände durch Fleiß und Entbehrung hergeſtellt haben, muß auf Speichern verrotten, weil es von der wetterwendigen Mode zum Kehricht herabgeſetzt worden iſt.

Muth wird Brutalität und Unnſin, wenn er nicht mit Zaghaftigkeit und Beſonnenheit gepaart erſcheint, und im Dienſte nobler Ideen ſteht. Dieſe durch Wagniß und Glück reich gewordenen Abenteurer der Börſe können ihre Spekulation nie zur rechten Zeit einziehen. Sie ſchlagen die annehmbarſten Preiſe aus, weil ſie mit einem einzigen Wurfe reich werden wollen; das darf nicht für Conſequenz und Muth gelten, ſondern für Narrheit, Frechheit und verlorenen Verſtand.

Wer bei keiner Gelegenheit mehr das „Verhängnißvolle“ und Wandelbare des Menſchengeſchicks begreift, ſondern ihm etwas abtrotzen zu können vermeint, dem fehlt Religion, Gewiſſen und beſeelter Verſtand. Hinterdrein, wenn ſich das unverſchämte und gaunerиſche Manöver als falſch erwieſen, wenn ſich der ſpekulirende Intriguant in

ſeinem Garn gefangen hat; wenn die natürlichen Rückwirkungen und unberechenbaren Eventualitäten ſich ſtärker als die Kunſtſtücke und Taſchenſpielereien erweiſen: muß man die Rathloſigkeit, die Haltungsloſigkeit, die gemeine Desperation und Kriecherei ſolcher an Leib und Geiſt ruinirten Subjekte ſehen, um im tiefſten Gewiſſen zu erkennen, wie depravirend das Börſen-Lotto eben auf die Matadore wirkt, die, während der Dauer ihres Glücks, als feine Köpfe, als unternehmende und ſtarke Charaktere paſſiren.

Geld hält ſeinen Mann mit Schwimmblaſen über Waſſer, wenn ſie aber platzen, ſinkt er auf den Grund; ein anderer Prozeß iſt es mit einem Schwimmer aus eigner Kraft. Geld und Glück wirken auf gemeine Naturen, wie ein Rauſch von ſtarkem Wein. Wenn er verfliegt, ſtellt ſich die Miſere ein. Eine andere, bleibende Kraft iſt die Begeiſterung, welche der edle Menſch aus den Künſten, aus den Wiſſenſchaften, aus der Religion und aus einem edlen Herzen bezieht. —

Wer je gezweifelt hätte, daß die Geldmenſchen nur durch ihr Geld die Beachtungen und die Verbindung finden, durch welche ſie etwas ſcheinen und ſind; der muß die Leute nach dem Verluſt dieſes Geldes ſehen. Das Bewußtſein ihrer Geltung und Thätigkeit, die damit verknüpfte Zuverſicht, die edle Dreiſtigkeit brachte den Leuten

ſo eine Art von Witz und Verſtand zu Wege; ſie glänzten in einem Planetenlicht.

Nach dem Banquerutt, mit der Einbuße ihrer gewohnten Thätigkeit und Geſchäftsbedeutung, ſtellen ſich die meiſten Praktikanten als alberne Figuren, als verdorbene muſikaliſche Automaten dar, welche ihre Inſtrumente handhaben, ohne daß es zum Pfeifen und Blaſen kommt. Am miſerabelſten nimmt ſich dann der Becken- und Paukenſchläger aus; bei voller Janitſcharen-Muſik darf er den Knall-Effekt exekutiren und nun iſt er ein ſchauerlich lächerlicher Renommiſt: er bewegt die Arme, ohne daß es klingt und paukt. Es iſt eine Hauptprobe: noch ein Kerl zu bleiben nach der Penſionirung und nach dem Banquerutt.

Es iſt ein Vorurtheil, daß die Praktiker, z. B. die Kaufleute vorzugsweiſe lebenskluge Leute ſind. — Eben die Praxis und das Glück machen zu dreiſt und unklug; — verführen zu Handlungen, die ein Anfänger kaum verſchuldet. —

Wer das Creditgeben der Kaufleute kennt, erſtaunt über ihre Leichtfertigkeit. — Dieſe Herren ſind auch in der Regel zu geſchäftig; ſie haben z. B. die Meinung, daß der Getreidehandel keinen Augenblick abgebrochen wer-

den kann; ſie kaufen in Perioden, wo ſich die Preiſe noch gar nicht conſolidirt haben, mit der Ueberzeugung ein, daß ſie Schaden machen; aber ſie ſind einmal Kaufleute, ſie können nicht pauſiren; das verbieten die Verhältniſſe, der Credit, der große Styl, der Geſchäfts-Rhythmus, in welchem ſie arbeiten. — Aber die Klugheit harmonirt ſelten mit dem oſtenſiblen größten Styl. Von einem beſchränkten und ſichern Geſchäft will die moderne Spekulation und Luxus-Wirthſchaft nichts wiſſen; die Leidenſchaften legen überall den Verſtand lahm.

Es giebt Kaufleute, die mit ihren breiten Schultern, ihrem dicken Bauch, ihrem bauſchigen Backenbart, ihrem ſoliden Geſchäft den „Biedermann“ ſpielen; das iſt ſelbſtverſtändlich und nichts weniger als kurios; aber darüber darf man ſich wundern, daß ſich ſelbſt gebildete Leute genug finden, die ſich die Rolle vorſpielen laſſen, auch wenn ſie halb und halb merken, daß der deutſche Biedermann ein verſchmitzter Schauſpieler iſt, welcher hinter ſeiner Maske deſto ſicherer ſeine Praktiken betreibt. Nicht ſelten iſt der Fall noch komplizirter in Scene geſetzt: Das kaufmänniſche Publikum arbeitet nämlich ſelbſt in der Komödie „vom ehrlichen Profit“, wenn auch nicht eben in der Maske des biederherzigen Grobians. Der Biedermann, welcher für eine gewiſſe Zeit als erſter Akteur auftritt, hat in der That einige natürliche Anlagen zu

seiner Rolle, und ist durch Gewohnheit so sehr mit dem Charakter verwachsen, den er debutirt, daß er sich in manchen Augenblicken selbst für einen Ehrenmann hält, und in dieser Einbildung auch theilweise wie ein ehrlicher Mensch handelt und erscheint. — Im Hintergrunde schleicht aber gleichwohl das miserable Gewissen wie ein böser Geist; und Stimmen flüstern dem biedern Gauner in die Ohren: laß die Grimassen, du bist doch ein Wicht. In dieser Periode wird das Gewissen mit einer handgreiflichen Schusterei abgetrumpft, durch die sich die mitspielenden Spitzbuben im Ernst betrogen sehen.

Die Komödie schließt ergötzlich und echt modern damit: daß sämmtliche patentirte Gauner außer sich darüber sind, von einem ihres eigenen Gelichters, durch andere, als die zünftigen Manöver betrogen zu sein.

Ein ehrlicher Kerl ist nimmermehr so empört, wenn er hinter das Licht geführt worden ist, als so Einer, der selbst Profession aus dem höheren gaunerischen Taschenspiel macht. Wenn es irgend eine ergötzliche Thatsache von der Naivetät eines, durch die Gesellschaft beglaubigten, honetten Spitzbuben giebt: so ist es die Deklamation und Indignation, in die man den notorischen Ritter der Industrie über einen solchen Novizen der edlen Geldkünste ausbrechen sieht, welcher sich durch einen Geniestreich die goldenen Sporen zu früh verdient hat; denn bekannt-

ich ſind die jungen Spitzbuben, wegen ihres Muthes und ihrer naiven Gewiſſenloſigkeit noch häufiger als die alten und feigen Gauner vom Glücke favoriſirt. —

Ein alter Sünder und Praktikenmacher hat nothwendig ſchon um ſeiner vielfältigen Erfahrung, um ſeines reifen Verſtandes, oder um ſeiner Altersfeigheit willen Rückſichten, Maß und Ziel: aber eine unwiſſende und unerfahrene junge Beſtie, ſo ein vom Vater in den Schacher eingeweihter Jüngling, der von der Civiliſation nur das verfeinerte Raffinement und die profane Unverſchämtheit geborgt hat: iſt das abſcheulichſte und unerträglichſte Fratzenbild des modernen Materialismus und der Cultur-Barbarei. —

Brodneid reimt ſich ſchlecht mit Nobleſſe und Humanität; alſo will ſichs nicht ſchicken, daß Fabrikanten und Kaufleute ſo thun, als wenn ſie zum **Fortſchritts- und Bildungs-Adel** gehören.

Sie können zufrieden ſein, wenn man ſie für ordentliche Leute paſſiren läßt. —

Wer es bis zum Menſchen bringen will, muß nichts von der Concurrenz zu fürchten haben. Der wahre Menſch braucht ein freies Gemüth, aber die Concurrenz

hat ſchon aus manchem Fortſchrittshelden einen gemeinen Banquerottirer gemacht.

Künſte und Wiſſenſchaften können dem nichts helfen, den die Hausse oder Baisse am Halſe würgt; denn er kann mit beiden Pleite machen; und dann bringen ihn die nobeln Airs und die Geſchäfts Gravität in eine doppelte Verlegenheit. —

Die Lebensklugheit fordert demnach, daß wir unſere ſtolzen Gebärden und Redensarten auf den Bauquerutt mit 20 und mit 5 pCt. einrichten und demnächſt auf die Situation: wo wir auf einem Brett ausgeſtreckt werden.

Jede Theorie kommt mit natürlichen Fauſthandſchuhen zur Welt; auch wenn die Theorie ausgewachſen und mündig geworden iſt, ſchraubt ſie ſelten die letzten Fetzen des Hauptſackes von der Floſſe ab.

Nicht jeder naturwahren Theorie wachſen in der andauernden Praxis die Finger; aber noch ſeltener bleiben dieſe Finger unbeſchmutzt; denn Geſchick und Erfolg verführen bald genug zu Manövern und Praktiken, die nicht mit dem properſten Charakter zuſammenzureimen ſind. Die Theorie zeigt in der Regel verkrüppelte und unhandliche, aber reinliche Hände auf; und da ſie es nicht in den fingerfertigen Händen hat, ſo legte es ihr ein gütiger Gott und Genius in den enormen

Kopf! — Der Theoretiker ſpinnt demnach aus ſeinem Hirn einen Faden, der um die Erde und alle Himmel reicht; aber Leinwand und Hemden giebts nicht von jedem Hirngeſpinnſt.

Eben die konſequenten, die einſeitigſten, die nüchternſten Leute ergreifen ihre vorgeſetzten Zwecke. Wer gefühllos und mechaniſch auf einen Punkt loshämmert oder bohrt, der macht ein Loch. Es giebt auch Charaktere, die wie ein Bohr, ein Stämmeiſen oder wie eine Säge wirken — harmoniſch gebildete, menſchlich organiſirte Menſchen, welche nicht einſeitig auf beſtimmte Effekte hinarbeiten, ſondern zunächſt ſich ſelbſt und ihren Ideen leben, erreichen nur ſehr langſam irgend eine Bedeutung und ein Ziel in der Welt. — Virtuoſen einer einſeitigen Kunſt und Geſchicklichkeit machen profitable Geſchäfte, imponiren dem Haufen, weil er die Perſon nur nach ihren Leiſtungen beurtheilt und weil ihm die augenblicklichen, handgreiflichen Erfolge die verſtändlichſten ſind. — So viel ſcheint gewiß, wie die Welt einmal iſt, ſo gehen wir an der harmoniſchen Entwickelung und Thätigkeit zu Grunde, d. h. die Lebenswellen überſpülen uns, wenn wir nicht den Kopf über Waſſer behalten; wenn dies aber möglich werden ſoll, ſo darf der Verſtand nicht mit der Bruſt korreſpondiren; er muß vielmehr ſo hohl als möglich ſein. —

Ein armer Handelsjude und Mäkler ſagte einmal zu

einem Gutsbeſitzer und Offizier, bei Gelegenheit, als von Handels-Conjunkturen, Spekulationen und von Verſtand im Handel und Wandel die Rede war: „Hören Se gnädiger Herr Lieutnant, — laſſen Se Sich ſagen, ich werd' Sie ſagen das Kurze und Lange von die Geſchäften. — Ich hör' immer von Verſtand; mer kenn doch niſcht ſagen, was das iſt — Verſtand! — mer weiß doch niſcht bei das beſte Geſchäft, wie viel Prozent Glück, und wie viel Dummheit derbei geweſen iſt.

Ich weiß niſcht von mein Geſchäftsverſtand. — In dem Augenblick, wo ich mir hineinthu ins Geſchäft, falle ich doch ins Waſſer. Will ich ſchwimmen: gaih ich doch ins tiefe Waſſer; gaih ich flach: kenn ich lieber bleiben aufs Trockne, kenn ich bleiben zu Haus. — Ich ſag' immer: „die Welt hängt ab von 'nen Augenblick, was mer niſcht kann ſehen!

Die Welt dreiht ſich, mir dreihen ſich mit, und das Geld rollt. Mer denkt: mer wirds abpaſſen, mer wird die Sach' greifen: mer greift ſich ſelber bei der Naſ' aber doch niſcht das Glück. Mer denkt, mer wird es ablangen, wenns hoch hängt; mer reckt ſich, mer rührt drann, mer pflückts doch niſcht ab! —

Wer weiß das Wetter von die Geſchäfte, mer thut immer zu viel oder zu wainig, wenn mer de Geſchäfte treiben will; zuletzt kommts druf raus, die Geſchäfte

haben uns getrieben; Gottes Glück, wenns nicht iſt: von Haus und von Hof! —

Viele wollen es zwingen dorch der Corage; haſt du geſehen! —

Wer zu viel hat Corage, kann er doch werden Lieutnant bei die Garde; kann er ſich laſſen todtſchießen in den Krieg. — Das Geſchäft will niſcht wiſſen von Corage und von Phanteſie! Es geht ſelbſt voran und wir gehen das Geſchäft nach.

Von die Conjukturen werd ich Sie zeigen das Kurze und Lange an meiner Hand. Zuerſt, wenn eine Sach' kommt ins Geſchäft, ſtait ſie auf den kleinen Finger; wenn ſie weiter kommt ins Geſchrei, — ſteigt ſie auf den Goldesfinger; und nach e klein Biſche auf den Mittelsfinger; dann muß mer raſch ſein Geld einziehen, denn die Aktien fallen ſchon auf den Zeigesfinger; und von da kriggen ſe einen Stauß, daß ſie fallen auf den Daumen; ſtain ſe doch tiefer als ſie ſind geweſen von Anfang an.

II.

Illuſtrirte Alltagsfiguren,

oder

Ein Bischen laterna magica.

A. Die Helden, Träger und Fabrikanten der Polka-Politik.

Es giebt kurioſe Menſchenfreunde und Menſchenfeinde. Die Erſtern ſind Weltbürger aus dem politiſchen Katechismus. Sie ſchwärmen für die Menſchheit in Bauſch und Bogen, ohne ſich mit den einzelnen Exemplaren zu befaſſen, ſie halten von der Menſchheit die größten Stücke, aber kein armer Teufel profitirt von ihrer Liebe nur ein „Pechlicht“, ſintemal die Freunde der Menſchheit ein bloßes „Individuum“ immer nichtsbedeutend und unliebenswürdig finden. Dieſe Art von Menſchenfreunden lieben die Menſchheit nur in abstracto, in concreto kom-

men ſie mit der Aufgabe nicht zu Stande. — Sie lieben die Menſchheit, was Zeug und Leder hält, aber die Oekonomie und Beſonnenheit über Alles.

Wenn man der Menſchheit im Großen und Ganzen etwas Böſes nachſagt, hat man's mit ihrer abſoluten Philanthropie zu thun, denn ſie halten erſchrecklich auf Sittlichkeit, zu welcher partout der Glaube an die Menſchheit, ohne Polizei und ohne Excekutionen gehört. Für beſtimmte Exemplare des Volkes haben ſie keine ſonderliche Sympathie, für den konkreten Fall weder Witz noch Verſtand; ihr Herz macht ſich nur mit der Cultur-Geſchichte zu thun; denn dieſes Herz iſt bei ihnen im großen Styl erſchaffen. Es verſteht ſich nur auf die Liebe en gros: denn die ſpezielle Liebe und Treue, der beſtimmte Caſus koſtet Geld und das iſt gemein, — die abſtrakte allgemeine Menſchenliebe hat man umſonſt! und: „Selbſt Eſſen ſchmeckt am beſten."

Das wären die kurioſen Menſchenfreunde, in ihnen berühren ſich, wie wir geſehen haben, die Extreme der Theorie und Praxis, — die abſtrakte Liebe und der konkrete Profit. Komiſch genug ſchattiren ſich an dieſen Sittlichkeits-Rigoriſten die kurioſen Menſchenfeinde ab. — Sie ſind Abſolutiſten und Rigoriſten à la rococo. Sie perhorresciren und blasphemiren das Gros der Menſchheit in abstracto; aber ſie meinen es nicht ſchlimm im beſtimm-

ten Fall. — Ihr Herz ist bei weitem besser, als ihr gottloses Maul. Sie verlästern einen wohlweisen Magistrat und die ganze Menschheit, wenn sie einmal in Eifer gerathen, aber sie gehen noch in vollem Aerger an die Hundebude, um eventualiter ein Loch zu verstopfen, durch welches der Regen hineinkommen könnte. Sie sperren sich vor der politischen Weltbürgerschaft, Philantropie, Demokratie und Volkssouveränität; was sich aber von der Menschheit, die sie bei ihrer Kurzsichtigkeit nicht gut fassen können, abbröckelt und ihnen als leidliches Exemplar unter die Augen tritt, das steht auch ihrem Herzen nah; das leiden und mit dem lachen und dem helfen sie auch ohne Deklamation. — Aber das Schelten auf die Menschheit, insbesondere auf das Contingent, welches die Weltgeschichten schnell reformiren, dem Volke das alte Eingeweide heraushaspeln und ihm politische Makulatur hinein praktiziren will, bleibt nun einmal ihre schlimme Gewohnheit und kuriose Satisfaction.

Man hat nun die Auswahl, wem man sich im bestimmten Fall in die Arme werfen will, und ich meine, auch die neumodigen Menschenfreunde adressiren sich unbedingt lieber an die altmodigen Menschenfresser als an ihre eigene Couleur, selbst wenn diese socialistisch, lichtfreundlich, gesinnungstüchtig und fortschrittlich ist. —

Es giebt überall verlumpte Talente ohne Fonds im

Geldbeutel wie im Gemüth; Leute, die weder eine Zukunft noch eine Geſchichte haben, — die auch in der Gegenwart nichts vorſtellen, nichts heißen, nichts haben, nichts wiſſen, nichts glauben und nichts ſind. — Solche, von jeder ſittlichen Genugthuung entblößten Nihiliſten: treibt dann die Verzweiflung, die Eitelkeit und die innere Unruhe, jeder jüngſten Welt-Unruhe zu. Es ſind dies die geborenen Homöopathen, die ihre ſubjektive Nüchternheit mit einer noch größeren, nämlich, mit der Welt-Proſa vertreiben, die mit einem Welt-Spektakel irgend einen Stimulus und ein Relief profitiren wollen. So lange waren die armen Leute verſchwiegene Buddhiſten, Prieſter der Luft-Blaſe (des Dagop), aus der das Welt-All entſtand; — nunmehr ſind ſie nach dem Geſetz der Reaction: profane, poſitiviſtiſche, publiciſtiſch-ſocialiſtiſche Vereins- und Partei-Menſchen geworden. So lange hatte ihr Geiſt nur eine ſchwindſüchtige Taille; und jetzt will er aus der Haut platzen von weltbürgerlichem Füllſel. Bis dahin ſchien den Jünglings-Männern das letzte romantiſche Mondviertel durch die leeren Eingeweide und jetzt ſtrahlen ſie in der Sonne der Lichtfreundlichkeit. So lange ſahen ſie gar nicht aus, und jetzt debütiren ſie eine feuerrothe Couleur! Alle Profan-Seelen, Taugenichtſe und Malkontenten, alle gemüths- und charakterloſen Subjekte, alle frechen Wichte jubeln jeder Neuerung entgegen, ſobald eine Säku-

lariſation mit ihr verknüpft iſt. Aber, der Wahrheit zu Ehren muß der Conſervative geſtehn und berückſichtigen: daß die ehrlichen Menſchen unter den Radikaliſten und Demokraten, weil ihnen die jüngeren Kräfte gehören, mehr Muth und Entſchiedenheit, mehr Hingebung und Werktüchtigkeit, mehr Genius beweiſen, als die Altgläubigen aufzubringen im Stande ſind.

Die Helden, die Propheten und Genien waren Reformatoren von Anbeginn; daß ihnen die Maſſe der Profanen und Unruhigen zuläuft, macht Revolutionen erſt möglich, liegt in der Weltökonomie. Es giebt aber gar zu wenig edle Charaktere und ſo ſind denn auch die edlen Demokraten ſehr rar. Daß die Weltgeſchichte von der Ruhe, von der Abgeſchloſſenheit und der Mäßigung der Weltweiſen weniger profitirt, als von dem Ehrgeiz, von der Unruhe, von dem Stimulus und den Extravaganzen der Neuerer, der Narren und Schwindler liegt auf der Hand, ändert aber den Werth der dämoniſchen Unruhſtifter, der ehrgeizigen Weltverbeſſerer nicht, die vor allen Dingen ihre eigene fortune verbeſſern wollen. Die Motive der conſervativen Maſſe beruhen freilich auf Trägheit, Gewohnheit, Bequemlichkeit und Gedankenloſigkeit, alſo nicht auf tiefem Gemüth.

Iſt die jüngſte Bewegung ein Weltgeſetz, ſo gehören die Reaktionen und Retardationen auch dazu.

Es giebt heute viel Charaktere, wie Voltaire war. — Sie haben einen entwickelten Sinn für Freiheit und Recht, ein Gefühl für die Menschheit in Bausch und Bogen; sie treten öffentlichen Rechtsverletzungen, Tyranneien und Irrlehren mit einem großen Wahrheitsmuth entgegen; aber bestimmten Individuen gegenüber sind sie herrschsüchtig, unverträglich, herzlos perfide, und undankbar. Wir finden sie ohne Mitleidenschaft für das Elend, welches sie vor Augen sehn. In der Zeitung, in der Geschichte stehn sie kolossal da, ihren Bekannten erscheinen sie würdelos, klein und fatal.

Wer ein neues Amt und Regiment antritt, will in den ersten Wochen und Monaten Alles reformiren und die Welt einreißen — hält Reden und macht beschränkte Leute glauben, daß in dem neuen Direktor oder Regiments-Obersten ein Wunderthäter gefunden ist, und was ist in den meisten Fällen das Resultat? — Ueberspannung der Kräfte, Excentricitäten, Perturbation, Ueberstürzung, Uebergeschäftigkeit, Ermattung — und eine Rückkehr zur alten Leier und zu noch größerer Pedanterie, Tyrannei und Chablonen-Oekonomie. Wenn die Leute sich verliebt haben, wenn sie etwas unternehmen, auf Reisen gehn; wenn sie zum ersten Mal ein fremdes Land, wohl gar einen fremden Welttheil betreten, sind sie begeistert und betrunken; aber wie lange hält's denn vor? Wie wenig

gleicht der Eheſtand dem himmliſchen Gefühl, mit dem uns die erſte Liebe beſeelt? Der Student ſcheint nicht ſelten dem Profeſſor in der lebendigen Auffaſſung, ja in der energiſchen Conſequenz der Ideen überlegen: aber es bleibt beim Mouſſeux, bei einem Gas, aus dem ſich nichts Körperliches niederſchlagen und kryſtalliſiren will. Wenn der Jüngling vollends zum praktiſchen Leben übergeht, wenn er die Ideen in Thaten überſetzen und mit der Wirklichkeit ineins bilden ſoll, fühlt er erſt die Kluft, welche zwiſchen Idealismus und Realismus, zwiſchen Ideen und Tugenden, zwiſchen dem Literatur-Styl und der Werktagswelt; — vollends aber zwiſchen der Weltgeſchichte und den Zeitparolen befeſtigt bleibt. Aus den famoſeſten Radikaliſten, Enthuſiaſten und Wortführern werden im ſpätern Amte die trivialſten Philiſter und chikanöſeſten Pedanten. Dieſe Thatſachen muß man repetiren, wenn man den Schwung richtig würdigen will, der mit einer Reformation oder Revolution und mit jeder Neuerung, welche den herrſchenden Leidenſchaften ſchmeichelt, die Maſſen ergreift.

Am Anfange ein nobler, idealer Stimulus, ein voller Puls, ein voller glänzender Augapfel, eine ſprudelnde Beredſamkeit wie im Wein-Rauſch, wie in jeder franzöſiſchen Revolution; — dann im zweiten Stadio eine Entzündung, eine zu ſtarke Blutbildung, eine Stagnation

der Lebenskraft in einzelnen Organen, (eine Verlegenheit mit den beſchwornen Geiſtern und ausgeſpielten Kräften, die man weder zu bannen, noch zu formen verſteht) — dann die Excentricitäten, die Exceſſe; endlich Desorganiſation, Vereiterung, Deſtruction, Erſchlaffung, Reaktion und Reproduktion des Alten in abgeſchwächter Geſtalt.

Von Zeit zu Zeit ſpukt eine Redensart, eine Parole in der halben Welt umher.

Vor etwa zwanzig Jahren, als der Völker-Frühling begann und ſich ſogar die Philiſter mit ihrem eigenen Birkenſaft traktirten; da glaubten Leute, die ſich ſechs Wochen nicht geſehn hatten: „Andere geworden zu ſein“ — und wenn der Weltgeiſt den Schaden beſah, ſo war's weder Schaden noch Profit; denn die guten Frühlings-Philiſter hatten zwar Frühlings-Saft gebraut, aber Champagner war er nicht geworden, geſchweige denn alter Franz. Sie hatten andere Redensarten, andere Stichwörter annectirt, aber die Lebensarten waren dieſelben; ſie hatten auf den Gaſſen und in den Vereinen, wo man zum Reden einnimmt, nichts vergeſſen und doch nichts gelernt; denn ſie wußten ſchon auf Schulen und Univerſitäten nichts von ihrer eigenen Seele, geſchweige von der großen Lebens-Oekonomie.

Aus dem großen Amazonenſtrom deſtillirt man keinen Tropfen Meerwaſſer.

Aus einem Wacholderſtrauch wächſt in tauſend fruchtbaren Jahren keine Ceder zum Himmel auf; — und aus einem Menſchen vom Dutzend, aus einem Philiſter ohne die Triebkraft einer getreuen Liebe und Leidenſchaft, ohne Idee und ohne Ideal, ohne Glaube und Genie macht auch die Politik und die kreiſende Weltgeſchichte nichts. Es geht ſo Einem wie den alten Pferden mit dem Muthe, den ſie ſich im Stalle, vom Stillſtehen holen, ſie ſchlagen im Freien von hinten aus und fallen vorne nieder.

Die Maſſe, auch der ſogenannten Gebildeten, wirft in Umſchwungszeiten gewiſſe Gewohnheiten, Vorurtheile oder leere Formeln ab — ſie wechſelt die Schale, behält aber den Kern, der genau beſehn, kein naturwüchſiger, ſondern ein Literaturkern, ein Zeitungen-Kern, oder vielmehr ein Knäuel von labyrinthiſchen Leitartikeln, d. h. von politiſchen Ariadnefäden aus Spinnegeweben und von Vereinsgezänken iſt. — Es geht den gewordenen Philiſtern, wie in der nordiſchen Mythologie dem Schweine Särimmer, welches von dem Koche Andrhimmer, im Keſſel Wundrimmer gekocht wird, und jeden Morgen lebendig wieder erſteht, um die Seligen in Walhalla zu beſpeiſen.

Es kommt abgeſehen von der politiſchen Mythologie im Norden, auf die Geſchichte von Chamiſſo heraus: die Leute werfen den Zopf nach vorne, weil ſie vorwärts

wollen, aber er bleibt ihnen hinten hängen; ſie kriechen rückwärts, weil ſie im Zeichen des Krebſes geboren, weil ſie Philiſter-Menſchen ſind, deren Geiſteswuchs nur ein gewiſſes Maß erreicht und ſich dann ſo wenig als der Körper weiter treiben läßt, falls man ihn nicht auf das Prokruſtes-Bette der übertriebenen Fortſchritts-Phyſiker legt.

Die Anderswerdenden haben ein wohlaſſortirtes Lager von aktionären und reaktionären Parolen, von objektiven und ſubjektiven Commandowörtern, — ſie ſpielen die linken und die rechten welthiſtoriſchen Phraſen und beliebig interpretirten Thatſachen aus; — (denn in den Geſchichten ſind bekanntlich alle Parolen, alle Glaubens-Artikel Gangarten und Lebensarten und Standpunkte vertreten) — aber im Eingeweide der Leute, in ihrem Magen, in ihrem Brot-Gewiſſen und Gewohnheits-Gehirn bleiben doch nur die Brot-Intereſſen, die Brot-Sorgen und die Brotkräfte vertreten, und wenn ſie auch die politiſche Tretmühle treten, — ſo vertreten ſie doch immer nur ihr verkrüppeltes und zuſammengeſchnurrtes Ich.

Das Publikum.

Die Masse der Menschen wird entweder von der Mode, vom Mechanismus, von der Gewohnheit oder von Leidenschaften, am meisten aber vom Strom der Ereignisse fortgerissen und beherrscht. Höchst selten giebt die Vernunft, geben die neuerdings in Zwangs-Cours gesetzten Ideen, den Impuls zum menschlichen Thun und Lassen ab. Man kann das am eclatantesten bei einer Revolution ersehen.

Heute noch halten die Leute den Regenten, die Autoritäten, die Gesetze heilig; morgen wird durch Rebellion die alte Religion und Sitte für säkularisirt oder infam erklärt und am dritten Tage haben die Massen das neue Evangelium so gründlich adoptirt, daß sie kaum begreifen können, wie sie nur so lange blind und blödsinnig genug sein konnten, das nicht aus eigenem Witz erkannt zu haben, was ihnen soeben mit der ganzen **„Wucht"** der neuen Ideen und **„Tragweiten unterbreitet"** und **„auf flacher Hand"** dargelegt worden ist.

Die große Masse des gedankenlosen Publikums reitet Jahr ein und aus den alten Schimmel; eben darum muß das Schaukelpferd alle sechs Wochen anders angestrichen sein. — Es sind immer die alten, verfessenen Vor-

urtheile und Gewohnheiten; aber eben deshalb müſſen ſie bald nach Innen, bald nach Außen gewendet, ſo oder ſo formulirt, bald rechts, bald links engagirt nnd interpretirt ſein.

Wenn auch das Ideale und Ewige von den Leuten in den richtigen Worten formulirt wird, — ſo denken ſie doch das Materielle, das Mechaniſche, das Profane und Triviale dabei.

Es geht dem großen Haufen der Techniker und Induſtrie-Menſchen, der National-Oekonomen, wie es der großen Maſſe ordinairer Natur-Wiſſer und Stoff-Menſchen ergeht.

Ob die guten Leute neue Elemente entdecken, oder die alten Elemente vor die ſocialen Maſchinen ſpannen; oder aus Lehm Brot backen, mit Waſſer heizen und Waſſer in Wein verwandeln, und jede Hungersnoth zur Welt hinausnöthigen — — — ſo gewinnen ſie doch nicht den LebensWein — und das himmliſche Zubrot zum irdiſchen Brot; ſo bleiben ſie doch Materialiſten, ſo leben und ſterben ſie doch dem Stoff und derjenigen Naturkraft, die aus dem Stoffe, aber nicht aus dem Geiſte entbunden wird.

De gustibus non est disputandum.

Erfahrung wie Theorie lehren: daß ein Menſch, der etwas Solides weiß und iſt, der ein Hirn und Eingeweide für eigene Rechnung, und keine bloße Comman-

diten-Seele beſitzt; daß ein ſolcher, nur unter beſonders dringenden Umſtänden, ein geſchäftiger, daß er nie ein wichtig thuender, pathetiſch perorirender Hans in allen Gaſſen, ein politiſcher Colporteur und Reformator im Duodez-Format ſein wird. Wer's im Kopfe und im Herzen hat, dem iſt es ſelten auf der Zunge gegeben, der iſt nimmermehr ein Hetzer, ein publiziſtiſcher oder ſocialiſtiſcher Tauſendkünſtler, Taſchenſpieler oder Intriguant. —

Aus vollen Fäſſern läuft es viel langſamer als aus halbleerem Gefäß. Wer die Sachen unmittelbar intus hat, wer mit ihnen prozeſſirt, der hat eben darin ſein Begnügen und keinen Impuls davon zu deklamiren oder dafür zu bekehren, wie Derjenige, welcher von den Dingen läuten gehört hat, und mit ihnen dilettantiſch beſchäftigt iſt. — Wer für alle Welt den guten, dienſtwilligen Freund und Mäkler, für alle Neuigkeiten den Vertreiber macht, wer Alles treibt, weiß und entrirt, oder das leibhaftige Phantom für alle Moden und Zeitparolen vorſtellt, mögen ſie nun der Kirche, der Politik, der Induſtrie oder der Naturwiſſenſchaft angehören, der iſt nothwendig ein Flachling, ein eingeweidloſer, ein charakterloſer Narr. — Menſchen, die ein tiefes Gemüth beſitzen, die ſich einer Kunſt und Wiſſenſchaft, oder einer andern Thätigkeit mit Leib und Seele gewidmet und in derſelben eine Genugthuung wie

Anerkennung gefunden haben, miſchen ſich nicht ohne Noth in die TagesPolitik. —

Mittheilſam, docirend, lehrſüchtig, Jünger werbend, ſind nur die Halbwiſſer. Geſchäftig, aufdringlich, weltverbeſſernd, komplaiſant, unterhaltend und dienſtfertig nur die Dilettanten und die Lumpe.

Die Meiſten halten ſich retirée, wollen überall aufgeſucht und angezapft ſein.

Die Propheten des Menſchengeſchlechts halten erſt lange mit ſich ſelbſt in der Einſamkeit Abrechnung, bevor ſie die Welt bekehren; und wenn ſie ſich dazu entſchließen, ſo faſſen ſie ihr Erlöſungswerk mit Heldenmuth an, und bringen es mit Märtyrien und Heldenthaten, nicht aber mit dem Literaturſtyl zum Schluß.

Nur die Lumpe, d. h. die Leute ohne Amt und Ehren und ohne Geld, — ſind eben deshalb unruhig, geſchäftig, neuerungsſüchtig, oſtenſibel, wühleriſch und ewig mobil. Alles dies, ohne endliche Ruhe, ohne Friedfertigkeit, ohne Billigkeit, ohne Maaß und Ziel, ohne Form, und eben darum auch ohne reellen Effekt. Alles mit Allem erwogen, kann wiederum nicht geläugnet werden, daß die Welt mit den Wiſſenden wie mit den Unwiſſenden, daß ſie mit den Dummköpfen, wie mit den Genies, mit den Lumpen wie mit den Beſitzenden übel daran iſt. Beſitz und Wiſſen machen zuletzt träge, ſtolz, egoiſtiſch,

ablehnend und bequem. Die nichts Habenden und nichts Könnenden, die Halbgelehrten, die Candidaten, die Expektanten von Aemtern, die halbgefütterten Talente und Autodidakten, die Halb-Genies unter dem Volke, die Winkel-Advokaten, die Winkelliteraten bringen die Welt in eine unerſprießliche Unruhe; und die bequemen, ſatten, in ſich ſelbſt befriedigten Weltweiſen laſſen Alles um ſich her, wie es iſt. — Zuletzt muß man einſehn, daß alle Parteien und Elemente, dieſe beſte Welt bilden; wenn auch zeitweiſe die Unterdrückung oder Hebung und Betonung eines Faktors mit zur Weltökonomie und Wahrheit gehört.

B. Urbilder der unausſtehlichſten Nüchternheit und Suffiſance.

Es giebt gefährlichere Leute, als die altmodigen Heuchler mit jener bekannten Phyſiognomie und Lebensart, die in allen Comödien ſo grell karikirt worden iſt, daß uns ihre feinern und beſſern Züge im wirklichen Leben befremden. — Die Leute, die ich meine, die mir unerträglicher als Jeſuiten vorkommen, ſind die ſäkulariſirten Perſonagen: denen nichts heilig iſt, als ihre eigene ausgenüch-

terte, total blaſirte Perſon, als der freche, ſeelenloſe Verſtand, mit dem ſie jedes Myſterium an der Formel und Chablone bemeſſen, die von ihnen Wiſſenſchaft, Vernunft, Staat und Societät, oder Recht und Wahrheit genannt wird. Und wieder unter ihnen ſind die Gefährlichſten nicht die Leute des Extrems, die offenbaren Attentäter, die naiven Propagandiſten und Colporteure des Peſſimismus, in denen ein dämoniſcher Verſtand das Oberſte dergeſtalt nach unten kehrt, daß ihnen die verrückte Weltordnung handgreiflich nachgewieſen werden kann; ſondern die ruhigen, manierlich bemeſſenen, immer gezügelten, von keiner Leidenſchaft, von keinem Freimuth, keiner Begeiſterung fortgeriſſenen Verſtandesmenſchen. Froſchkalt, farblos und tonlos, wie ſie ſind, wiſſen ſie ſich das Anſehn von maaßvollen, harmoniſch gebildeten und grundgeſcheuten Leuten zu geben. — Sehr natürlich kann man ihnen nirgend beikommen, da ſie jedem natürlich gearteten, offenen und kräftigen Menſchen in der Form und in der Kunſt des Scheins überlegen ſind. Der Profan-Verſtand iſt es, der heute auch in der ſittlichen Welt die Parole ausſpielen darf, und ſo behalten jene ſeelenloſen Mechaniker, blos weil ſie die Virtuoſität der Form und die ſchaamloſeſte Weltanſchauung haben, das große Wort; und ſo halten ſie auch da die Drähte der Lebens-Maſchinerie in den Händen, wo nur Glaube, Liebe und die hei-

lige Schrift den Lebensfaden ſpinnen können, der durch die Labyrinthe dieſes Daſeins führt. — Hier ſteht der Dichter und Denker, er hat in ſeinem Herzen, in ſeinem Gewiſſen, Himmel- und Höllenfahrten durchgemacht; er gilt aber der Welt für einen Narren oder Simpel, weil er ſich nicht ganz, nicht mit frechem Hohn, mit eiskaltem Herzen von der alten Welt losmachen, weil er nicht gefühllos die Nabelſchnur zerreißen kann, durch die er mit der Natur und mit dem alten Himmel zuſammengewachſen iſt. Ihm gegenüber darf ein Cultur-Automat, darf das normal dreſſirte Phantom von einem Menſchen, deſſen Lebenskraft nur Form und Gedächtniß, deſſen Religion die politiſche Chablone iſt, ſeine Stahlfeder wie ein eiſernes Scepter ſchwenken, welches der Literatur und der neuen Cultur-Geſchichte das nagelneue Vernunft-Geſetz diktirt. Hier müht ſich der wahre Dichter und Denker um eine armſelige Fraktion oder Schichte des Publikums, und dort bläht ſich der, aus modernem Gas zuſammengefahrene Homunculus und ſchreibt dem alten Poeten, dem Chriſten vom alten Styl — die Cenſur und das neue Rezept, welches alle alten romantiſchen Uebel bis zum Mittelalter zurück radikaliter kurirt.

Es könnte ſehr komiſch ſein, wenn es nicht ſo abſurde, ſo troſtlos und ſchauerlich wäre! Nicht ſchauerlich, weil die wirklichen Poeten gekürzt und verſtutzt werden, denn es

kurirt ſehr oft ihre Phantaſtereien und Eitelkeiten: ſondern, weil der armſelige Reſt von Herzens-Poeſie, von Enthuſiasmus, von Glaubenskraft und Phantaſie, welcher den Alltags-Menſchen dieſer Tage noch übrig geblieben iſt, durch die Polka-Politik, durch die fortſchrittlichen und lichtfreundlichen Bemühungen jener Propheten der Nüchternheit und Blaſirtheit ganz und gar über Seit' gebracht wird. —

Mir ſind die Menſchen unerträglich, denen weder Ebbe noch Fluth anzumerken iſt; — die keine Begeiſterung, keine Entrüſtung, keine zeugungskräftigen Leidenſchaften, keine entſchiedenen Tugenden oder Ideale, weder naive Einfalt, noch durchgreifende Urtheilskraft an den Tag legen. —

Man kann ihnen nichts anhaben, ſie geben ſich keine Blößen; ſie thun nie zu viel und ſcheinbar nie zu wenig; ſie verlieren keinmal die inwendige oder auswendige Balance, denn ſie ſind harmoniſch gebildet und organiſirt — das heißt, ihrer Seele wie ihrem Geiſte gebricht die Zeugungskraft, der Stoff-Wechſel, die Natur-Geſchichte, die Potenz. —

Die mittelmäßigen Verhältniſſe drücken das Siegel auf dieſe mittelmäßige Harmonie und die Träger derſelben behalten Recht, weil der Erfolg für ſie ſpricht. Sie leben geſund und lange, ſie bringen ſich und Andere in keine Wirr-

niſſe, ſie fordern nicht die Bewunderung, alſo auch nicht den Haß und Neid der Welt heraus; ſie geben ſich bei keiner Gelegenheit ein Dementi. — Wenn dieſe polaritäts- und poeſieloſen Leute nie aus ihrem Dunkel heraustreten, ſo mag auch auf ſie Shakespeares Wort Anwendung finden: „Gott hat ſie geſchaffen, ſo laſſet ſie für Menſchen paſſiren.“ Wenn die Sorte aber eine Rolle in der Literatur und Politik ſpielen darf; wenn der Verkehr mit der Welt doch zuletzt die Eitelkeit dieſer harmoniſchen Leute weckt und ſich ihrer, in Ermangelung von Herzens-Affekten ein Verſtands-Fanatismus, eine geiſtloſe Sophiſterei und Rhetorik, eine Schwärmerei für die abſolute Nüchternheit und Mittelmäßigkeit, eine Religion für den Schematismus, den Mechanismus und die gemachte Form bemächtigt; wenn dieſe Leute, die weder den Irrthum, noch die Wahrheit kennen lernten, die mit keinen Leidenſchaften zum Himmel und mit keinen Reue-Schmerzen zur Hölle fuhren, denen man weder ein Gewiſſen, noch den voll beſeelten Verſtand teſtiren kann; wenn dieſe Caſtraten der Tugend, der Künſte und Wiſſenſchaften gleichwohl den Ton in demſelben angeben oder gar die Reformatoren ihrer Zeit ſein dürfen, dann ſagt der Genius einer ſolchen Zeit Adieu!

Mittelmäßige, kühlverſtändige und harmoniſch durchgebildete Perſonagen haben allerdings den Vortheil für ſich

ſelbſt, daß ſie den ſchlimmſten Eruptionen der Leidenſchaft und den Verwicklungen mit der Welt aus dem Wege gehn, aber die Weltgeſchichte wird nur durch große Leidenſchaften vorwärts gebracht; — denn in ihnen allein iſt Hefe und dramatiſche Kunſt und Natur.

Es giebt Leute, deren Geſpräch und Phyſiognomie, deren ganze Art und Weiſe, wie Calomel auf die Gemüthmenſchen einwirkt. Dieſes Queckſilber-Präparat ſtimmt die Lebenskraft, den turgor vitalis herab; inhibirt alſo Entzündungen; jene Leute aber legen die Seele lahm und ſetzen die Phantaſie in Eis. Wenn man ſo einen Calomelmenſchen mit ſeiner ſtehenden Geſichts-Couliſſe, mit ſeinen krepirten Gebärden und Fiſchaugen gewahr wird, hört das Dichten und Denken auf und es iſt uns zu Muthe, als wären wir pro forma auf der Welt.

Dieſe Medizinleute brauchen weder Giftmiſcher noch Inquiſitoren, noch irgend welche Tyrannen oder Attentäter zu ſein; ſie ſind im Gegentheil nicht ſelten die manierlichſten und ruhigſten Individuen; ſie thun und ſagen nichts, weshalb man ſie vor Gericht belangen oder nur zur Rede ſtellen dürfte, ſie geben ſich nicht einmal ein ſogenanntes Dementi. Es fehlt ihnen nichts zum richtigen Menſchen, nicht einmal der Geſchäfts- und Converſations-Verſtand, ſie ſprechen ſogar ſehr verſtändig über Schiller und Göthe, über Homer und Sheakſpeare, wenn es die Gelegenheit

fügt und die Reihe an sie kommt; sie gehören einem Singverein an und halten die Journal-Zirkel mit. Es fehlt ihnen zum Menschen gar nichts als Seele, Herz und Phantasie, als Liebe und Leidenschaft, als irgend eine Bangigkeit und Sehnsucht, ein Schmerz, ein Schatten von Melancholie, eine Seele für Poesie.

Wir Andern fühlen das Verhängniß in allen Stunden — wir fühlen, daß das wahre Leben eine andere Art und Potenz des Traumlebens, daß das Leben ein Sterben ist ꝛc.

Es können uns Leute schon zu nahe getreten sein, bevor sie den Mund aufgemacht, oder uns auf die Hühneraugen getreten haben. Sie beleidigen durch das, was sie gebildeten Menschen gegenüber unterlassen, sie profaniren durch den Mangel an allgemeiner Aufmerksamkeit und Gêne, durch die Sicherheit ihres Auftretens, durch kecke Geberden, durch ein überlegenes Air, oder eine leichte, vornehm ignorirende Manier; durch eine Mäcenaten-Herablassung, welche Andern die Rolle des Schützlings zuweist, oder dadurch, daß sie mit sich selbst nicht die Umstände machen, welche die Achtung vor einem honetten Nebenmenschen erheischt. Sie beleidigen uns, indem sie auch diejenigen Illusionen oder Illuminationen zurückweisen, welche das natürliche Wohlwollen und Zutrauen im Menschenverkehr erheischt. Während diese Leute aber in

keinem Menſchen und in keinem Verhältniß eine Macht empfinden, prätendiren ſie gleichwohl, daß Jedermann ſich von ihnen imponiren laſſe. Endlich giebt es Menſchen, deren Viſage und Art eine ſo unerträgliche impertinente Dispoſition, eine ſolche Schnödigkeit in Perſpektive ausdrückt, daß man ſchon touchirt und in's Gewehr gefordert iſt, wenn man ihrer nur anſichtig wird. Dieſe unausſtehlichen attentäteriſchen Subjekte, denen man in's Geſicht ſchlagen möchte, wenn ſie uns mit zugekniffenen Augen und Stecknadelkopf großen Pupillen fixiren, dieſe vacirenden Genies, denen es um die dünnen, zuſammengekniffenen Lippen und um die fein ausgearbeiteten, impertinenten Naſenflügel wie eitel Hohn und Welt-Verachtung ſpielt, werden in der Regel durch die garſtige Sorte repräſentirt, welche als Entre deux zwiſchen dem Mittelſtande und den Leuten von Extraktion balanciren, ohne von dem Einen goutirt und von dem Andern förmlich recipirt zu ſein. Es ſind die Lumpe von Extraktion, die Löwen der demi-monde: Subjekte, die durch verſchuldete Pauvreté, durch malpropre Antezedenzien, oder durch malhonette Geſchichten und deſpektirliche Verbindungen in ſtillen Verruf gekommen ſind. Zu derſelben unleidlichen Race gehören auch die, auf ihr urſprüngliches Nichts reducirten Glücksritter, Proben-Reiter und Eintags-Propheten der Politik; die verſchollenen Emporkömmlinge der Tages-

Literatur, die abgesetzten Günstlinge des Publikums und der Mode; die Leute, welche ihres Nebenmenschen Aemter, Titel und Güter, als einen Raub an den Einkünften und Ehren ansehn, die ihnen nach dem Naturrecht und der neuwerdenden Weltordnung zu Folge gebührt.

C. Der ordinaire, der ästhetisch-gemüthliche und der geniale Taugenichts.

Ein gemüthlich veredelter Taugenichts vom Adel.

Es giebt Leute, denen die Gemüthlichkeit zuletzt das Gewissen, die Thatkraft, den Charakter, die Sehnen, die Knochen und alle Festigkeit verzehrt, so daß nichts als die Schlaube übrig bleibt, die dann freilich mit der gemüthlichsten Liebenswürdigkeit gefüllt ist, ähnlich wie eine Stachelbeere mit ihrer natürlichen Kreme. Des Tages über kann man so einen Stachelbeer-Menschen aussaugen, und des Nachts wächst ihm das Baisée wieder nach. —

Ich lernte vor vielen Jahren in Breslau ein Prachtexemplar von der Race kennen. Das Individuum war von Fa-

milie und hatte die ſolide Maſſe ſeines ererbten Ver.nögens bereits mit der gleichmäßigſten Gemüths-Ruhe verzehrt. Er zog nur noch wie eine geſchlagene Armee die detachirten Corps an ſich. — Der Mann ſah immer ſtattlich, diſtinguirt und behäbig, dazu ein bischen ſalop und doch vornehm aus. Man konnte ſagen, er hatte die Negligence und wenn man will, die Malpropreté geadelt und liebenswürdig gemacht; ſie ſchien nur ein Reflex ſeiner adligen Aiſance und Aeſthetik zu ſein; denn er war ſeinem Charakter getreu, ein Schöngeiſt, ein Gemüthsmenſch, ein Gemäldekenner und Enthuſiaſt für Muſik. Weich geſchaffen, wie er ſich gab, und als ein unerſchöpflicher Brei von lauter äſthetiſchen Eindrücken, ſchien er etwas wetterſcheu, etwas gedächtnißſchwach, konfuſe und für Geldgeſchäfte in ſo fern untauglich zu ſein, daß er die Zahlungstermine totaliter vergaß. — Das Gelder-Negociiren ging ihm deſto beſſer von ſtatten. Für die Weinſorten in ſeinem Keller hatte er, da dieſe Wiſſenſchaft ſo zu ſagen, Geſchmackswiſſenſchaft iſt, eine routinirte Geiſtesgegenwart, eine Präziſion und Schärfe, die ihm in allen feſten Dingen gänzlich gebrach.

Dieſer Gemüths-Ariſtokrat hatte eine feinſte Naſe, mit der er die ſogenannte „Naſe“ der Weinſorten, d. h. ihr Bouquet, ihre Blume herausroch. — Der Gute ſchmeckt auch den „faulen“ Geſchmack der geil gewachſenen

Weine, den „Geſtank“ der auf Miſt gewachſenen Weine und den Erd-Geſchmack der amerikaniſchen Weine heraus. Wie kann ein Arbeits-Menſch ſich auf ſolche Delikateſſen verſtehn!

Dieſe Weinkünſte, hohes Spiel und Journale im Schlafrock geleſen, machten den konkreten Inhalt ſeines Ideals von Menſchen-Daſein aus. Während dieſer Lebensart zog er ſich reflektionsweiſe auch die Leiden der Menſchheit, und die Familien-Sorgen zu Gemüth, denn er war die Humanität, die Philantropie und Familienzärtlichkeit ſelbſt. Er ſagte den Seinigen nie ein hartes Wort, ſo lange ſein Mittagsſchlaf, ſein Weinkeller, ſeine Lektüre und ſein Spielchen ungeſtört blieb. — Um dies zu ermöglichen, verzehrte der Widerſacher ſeines eigenen Vermögens in aller Gemüthlichkeit und Gemächlichkeit auch die kleineren Contingente ſeiner einſtigen Großmacht, verkaufte und überließ er ein Beſitzthum nach dem andern derjenigen ſchlechten, unäſthetiſchen und undelikaten Claſſe von Leuten, welche man **Gläubiger** nennt. Aber er ließ ſolche gemeinen Schickſale mit liebenswürdigem Gleichmuth, nämlich mit Gemüthlichkeit über ſich ergehn. Er alterirte ſich nur ſo viel dabei, als ihm ſittliche Citronen-Säure und ſonſt ein pikanter Stoff für die Rahm-Creme ſeiner Gemüthlichkeit und Liebenswürdigkeit nöthig that. —

Er zwang alſo das böſe Geſchick und Gewiſſen, ſein Conditor zu ſein. — Je mehr des Mannes Vermögen zuſammenſchmolz, deſto eſſentieller und ſtärker wurde ſein Familien-Gemüth: ſo daß er die kleinern Kinder zuletzt mit Thränen küßte, ohne ihre zerriſſenen Halbſtiefelchen zu bemerken, auch wenn ihm die neugierigen Zehen von dem kleinen Völkchen vorgezeigt wurden; denn für gemüthliches Geſchwiſterleben hatte dieſer gemüthliche Deutſche in allen Perioden ſeines ehelichen Lebens mit drei reichen und, wie es ſcheint, nicht ungemüthlichen Ehefrauen zu ſorgen gewußt. Am gemüthlichſten aber zeigte ſich der Gute in dem Inſtinkte der Selbſterhaltung, mit welchem er Alles das ignorirte und überſah, was ſeine ſchöne Gemüthsruhe und ſeinen feinzüngigen Appetit geſtört hätte, und als endlich Alles, Alles zu Gemüths-Gallert aſſimilirt war, fand man den ſo oft verkannten Edeln ſo ſtill und liebenswürdig für immer eingeſchlafen, als er gelebt hatte. — Religiös war er auch, aber ebenfalls nur im Intereſſe der liebenswürdigſten Gemüthlichkeit, deren Rezept für ihn aus diſtinguirten Manieren, aus Paſſivität, aus Beſchaulichkeit, aus Comfort und ſchönen Gefühlen beſtand. Dies gemüthlich-liebenswürdige, pathologiſch-äſthetiſche Genre, mit der Parole „Selbſteſſen ſchmeckt am beſten“ ſcheint überhaupt in diſtinguirten Kreiſen zu Hauſe und mit dem modernen Materialis-

mus so sehr aus einem Stück zu sein, — daß man den aristokratischen Jüngern dieser Lebensart nicht füglich den Vorwurf der Entartung machen darf. Alle Klassen der Gesellschaft zeigen heute eine täuschende Aehnlichkeit auf.

Wenn man den civilisirten Naturmenschen in der Quint-Essenz studiren, wenn man von vornherein wissen will, zu welchem Ziel der Naturalismus den charakterlosen Menschen treibt, muß man den Vagabonden und Taugenichts studiren. Man hat eine sehr einseitige Vorstellung von einem Lump, wenn man ihm Göthe's Ausspruch zu Folge, nur die Bescheidenheit oktroyirt, der andere Pol seiner liebenswürdigen Vielseitigkeit heißt Frechheit; und diese selbst ist das nothwendige Produkt der Schamlosigkeit, welche durch die nichtshabende, nichtskönnende und nichtsseiende Lebensart großgezogen wird. Es giebt freilich Charaktere, die durch eine natürliche Zaghaftigkeit, durch eine liebenswürdige Selbstständigkeit und ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen zu nichts Reellem in der Welt gekommen sind, die nichts besitzen und heißen, weil sie stets zu naiv, zu bescheiden, zu billig und gutartig waren, um sich je vorge-

drängt, oder nur ihren rechtmäßigen Vortheil gewahrt zu haben. —

Es giebt heimath- und brotlose Menſchen, welche durch Edelſinn, Träumerei und ein leicht verletzbares Gemüth zu jeder Lebens-Praxis untüchtig wurden. Dieſe poetiſchen Taugenichtſe ſind aber grade ſo ſelten, als die echten Genies.

Tüchtige und ehrenhafte Menſchen kommen höchſt ſelten in eine verzweifelte Lage, ſie haben Freunde, und Einer von ihnen hilft doch, weil es lohnt. — Der gewöhnliche Landſtreicher und „Thunichtgut“ iſt von Hauſe aus träge, unpräzis, unordentlich, querköpfig, leidenſchaftlich, zu Exceſſen geneigt und obſtinat. Durch ſeine Lebensart und Stellung wird er noch obenein verzweifelt, ehrlos und frech. Daß ſich zur Unverſchämtheit die Unterwürfigkeit, die Falſchheit, der Groll, zuletzt die vollendete Niederträchtigkeit findet, verſteht ſich naturgemäß von ſelbſt. Wem die Welt nichts mehr zutraut, der hält es auch nicht mehr der Mühe werth, etwas zu ſcheinen oder gar zu ſein; und wo die Selbſtachtung, wo das freie, gute Gewiſſen fehlt, da mangelt nicht nur der Impuls und Untergrund zur Tugend und Ehrenhaftigkeit, ſondern die Sicherheit und Unbefangenheit des Gemüths, aus der jede Freiheit des Geiſtes und auch diejenige hervorgeht, welche uns Takt und Maaß finden läßt.

Vagabunden und ausgemachte Lumpe haben eben um ihres elenden Bewußtſeins, um ihrer gedrückten Lage keine Haltung, keine Unbefangenheit, keinen Geſchmack und kein Maaß. Sie ſind in wenig Augenblicken aufdringlich und retirée; offen und verſteckt, waghalſig und verzagt; dreiſt und blöde, sans façon und förmlich, zerknirſcht und unverſchämt bis zum Exceß. Wo der Untergrund nicht feſt liegt, da kann auch die Oberfläche keinen Charakter haben. Das freie Spiel der Kräfte, der echte Takt und Humor, der Gemüths-Witz ſetzt eben die Gewiſſens-Ruhe, die Harmonie aller Kräfte voraus. — Der oft belobte Vagabondenwitz kann unmöglich andere Combinationen und Reduktionen produziren als ſolche, welche nur die Frechheit und Schamloſigkeit wagt, und der viel beliebte Humor gemeiner, ungebildeter Naturaliſten zeigt im ſittlichſten Falle nur den Verſuch, die Gewiſſensbiſſe, die innere Auflöſung und Corruption, den Mangel an Bildung und Selbſtgefühl zu maskiren. — Wer etwas gründlich weiß und kann wer etwas Solides in der Welt vor ſich gebracht hat, wer ſich geliebt und geachtet weiß und darum in Frieden mit der Welt lebt, hat keinen Impuls, den Witzling und biſſigen Humoriſten zu machen, der begnügt ſich mit einem gelegentlichen und gemüthlichen Witz.

Nur der reife, gebildete Genius zügelt und regulirt seine Leidenschaften, seine Excentricitäten mit überlegenem Geiste zu rechter Zeit. Das junge Halb-Genie, der Phantast, der Brausekopf und Naturalist vom gewöhnlichen Schlage: geht in extraordinairen Experimenten und genialischen Lebensarten körperlich wie geistig zu Grunde — und bringt die Leute, die Lebenskreise mit in Verwirrung, die mit ihm in Verkehr getreten sind. Wo immer ein jüngerer Mann, ein Kaufmann, Gutsbesitzer, Adliger, Virtuose, Künstler und Literat: urplötzlich als Genie, als Volksliebling, als Wunderthier, als Abgott der Gesellschaften und Damen, als Tonangeber, Eintagsprophet und Löwe auftritt — oder als so Einer: der alle Welt traktirt und amüsirt, der sich mit seinen Conversationstalenten Bravouren, Renommagen und Virtuositäten über alle Alltags-Schicklichkeits- und Klugheitsregeln, Philister-Gewohnheiten, Geschäfts-Verkehrs-Formen mit Geniestreichen und Saltomortales hinwegzusetzen versteht, da darf man hundert gegen Eins wetten: der Spaß dauert nicht lange und nimmt einen miserablen Schluß.

Das wirkliche Genie hat sich auf's äußerste zusammenzuraffen, wenn es die gewohnten Geleise und Landstraßen verlassen, auf eigne Faust und nach den Eingebungen seines Genius sich neue Bahn brechen will. — Hält die sittliche Kraft und Begeisterung bei solchen Neuerungs-

Prozeſſen nicht mit der Leidenſchaft und Phantaſie gleichen Schritt, ſo ermattet der Reformator, ſelbſt wenn er ein ſolcher zunächſt nur für ſich und in ſeiner Sphäre ſein — geſchweige, wenn er ſich als den Helden und Reformator in Künſten und Wiſſenſchaften oder im Geſchäfts- und Welt-Verkehr aufſpielen will. — Was alſo die gewöhnlichen Converſationslöwen, die excentriſchen, genialen und von aller Welt gefeierten jungen Kaufleute, Gutsbeſitzer, Militärs, Studenten und prächtigen Kameraden anbetrifft, ſo iſt ihr Ende von vornherein gewiß: ſie ſind ſo lange gaſtfrei, witzig, großartig, liebenswürdig, brav und genial, als ihnen das Glück, die Geſundheit und das Geld zulangen und zur Seite ſtehn. — Es glückt ihnen höchſt ſelten, im Ganzen ſo romantiſch, ritterlich und ſo gut, wie Smollets „Peregrine Pickle“ zu ſein; ſie erſcheinen und verſchwinden vielmehr wie Kometen, die für diejenigen ſchlechte Zeiten bedeuten, die mit ihnen liirt geweſen ſind. — Nicht einmal ein Wein pflegt ſolid und verläſſig im Magen zu ſein, der auf den erſten Schluck die Zunge kitzelt oder ſonſt welche eclatante Wirkung effektuirt. — Menſchen aber, die verläſſig bleiben und ſolide gebildet ſind, treten ohne Renommage, ohne grelle Farben, ohne ſcharfe Accente, und ohne extraordinaire Lebensarten auf.

Es ist leichter mit entschiedenen Narren und Spitzbuben, als mit solchen Taugenichtsen umzugehen, die aus einem Mischmasch von Narrheiten und Weisheits-Perioden, von Gewissenlosigkeiten und Reueschmerzen, von delikaten Sittlichkeits-Skrupeln und groben Ausschweifungen, von Devotionen und Frechheiten, kurz aus einem Rührei von allen möglichen Gegensätzen bestehen. —

Und wenn sich noch immer Engel und Teufel um so ein verzweifeltes Subjekt zankten, so könnte es doch noch ein Trauerspiel sein; aber es ist nur ein Hexenbrei von aller Welt Ingredienzen, Bildungsfragmenten und Impulsen, in dessen Qualm und Rauch: eine wilde Jagd von Miniatur-Gespenstern und Dämonen, die miserabeln Zukunfts-Mysterien vorspuken darf. — Titanen und Teufel in menschlicher Gestalt schmeicheln wenigstens der Einbildungskraft, mit einem Schein von Größe, von Natur-Geschichte und Uebernatur; aber diese verdammten Ableger von Faust und Don Juan, in denen die Genieſtreiche und die majestätisch-elementaren Leidenschaften zu jämmerlichen Gelüsten, zu feigen Lügen und Perfiditäten, zu Söffilichkeiten und Skandälern abgeschwächt sind: alteriren selbst beim Dichter und Denker: den Respekt vor der Menschennatur, den Glauben an die Freiheit des Willens, an die ureigene Kraft des Geistes, an den Adel des Genius. —

Es ist in den meisten Fällen verlorene Mühe, sich mit diesen Halb-Genies zu befassen. Sie haben Alles reflektirt, alles probirt, auf die Spitze gestellt, und nichts ausgehalten, nichts zu Wege gebracht. Es sind die Culturfrazzen, die Alles und nichts förmlich oder aus dem Grunde verstehen; deren Gehirn und Herz: ein Tummelplatz aller Dämonen und Kobolde geworden ist, und die in all der Confusion selbst nicht mehr wissen, was sie wollen oder was die Welt für Forderungen an sie hat. — Vorstellungen und Ereiferungen sind da ein Unsinn, wo Alles, wie in einem Maischbottig, drüber und drunter geht. — Wer aus solchem Sauergut Spiritus ziehen will, muß eben ein Branntweinbrenner, ein geborener Correktionshaus-Inspektor, ein halber Teufel sein; der edle, zartfühlende Mensch ist dazu nicht geschickt. Aber das Schicksal macht Feuer unter die verrückte Maische, und dann kommts noch auf die Apparate an, sonst giebts auch keinen genießbaren Aquavit.

D. Witz und Humor in ihrer Bedeutung für den menschlichen Sinn und Geist.

Der Humor als psychologische Diagnose.

Die tiefste Selbsterkenntniß, die gewissenhafte Urtheilskraft, die Erkenntniß der menschlichen und unserer eigenen Schwäche muß nothwendig Pathos, Emphase und Gravität niederhalten und den Humor erzeugen. —

Denn er ist die einzige erträgliche Maske der Selbstzerknirschung und unserer Verachtung der Welt. — Er ist die Maske, hinter der wir unsere Schmerzen und Freuden und unsere Gewissens-Mahnungen verbergen. —

Humor in allen Augenblicken ist Affektation und elende Spaßmacherei, aber Menschen ohne allen Humor sind Dummköpfe und abgeschmackte Pedanten ohne Gewissensbisse, ohne Selbsterkenntniß, ohne Tiefsinn, ohne das Gefühl der Nichtigkeit alles Irdischen, ohne Kritik. — Nur die Naivetät, die vollkommene Herzens-Unschuld oder der rechte Schmerz und Glaube können den Humor entbehren. Die Frauen sollen diese Unschuld und Naivetät, diesen frommen Glauben besitzen, darum steht ihnen der Humor übel zu Gesicht.

Der Humor des Mannes ist eine Reaktion der unterdrückten Natur; eine Nothwehr gegen übertriebene Schule

und Convenienz und eben, weil die Frauen im Untergrunde unverwüſtliche Naturaliſten ſind, — weil ſie ein Herzens-Centrum haben, weil ihrer lebhaften Phantaſie und ihren Gefühlen: die Convenienz und die Schule nur parallel laufen, darum brauchen und haben ſie keinen Humor.

Der Humor des genialen Humoriſten iſt freilich noch etwas Anderes, als eine Rettungs-Anſtalt ſolcher alten Geſchäftsleute, die ihre gelegentliche Sentimentalität mit einem ſpaßigen Witz maskiren, weil ihnen die künſtleriſche Form für das ideale Leben gebricht. —

Der wahre Humoriſt weiß die äußerſten Enden aller Dinge: Vergangenes und Zukünftiges, witzig zuſammen zu faſſen; er weiß alle Gegenſätze des Lebens und alle Extreme ſpaßhaft auf und nieder zu ſchaukeln oder zu balanciren. —

Er verſteht nicht nur Große klein zu machen (wie die Frauen), ſondern er verſteht auch das Kleinſte groß zu ſehen und in die Weltgeſchichten einzudeuten, von denen die Frauen ſo gar wenig verſtehen.

Die Frauen behalten freilich das Kleinſte im Auge, aber ſie dehnen ihr Herzens-Centrum ſelten zu einem Weltgefühl, geſchweige zu einer Idee; nur der Geiſt des Mannes behält auch noch im Anatomiren der irdiſchen Dinge und Menſchen, ein Gewiſſen von den großen

ewigen Geſetzen des Urgeiſtes, in welchem Dieſſeits und Jenſeits zuſammengefaßt und zu einer untheilbaren Welt vereinbart ſind. — Wo dies Gewiſſen unſern Witzreden nicht zum Grunde liegt, da iſt eben nur Spaß und kein Humor. —

Der echte Humor iſt der Gemüths-Witz, der Witz des Herzens, mit dem es ſich an das geringfügigſte Ding, an ein Nichts feſtſaugt und in dieſem Nichts gleichwohl die Seligkeit des Daſeins ohne extraordinäre Wunder zu empfinden vermag. — Der Witz des Herzens reſpektirt nur ungern die konventionelle Ordnung der Welt; — er degradirt das Größeſte zum Kleinſten und ſtellt das Geringfügigſte mit Tiefſinn in den Mittelpunkt der Welt.

Der Humoriſt ſinnt ſeiner Heimat, ſeiner Kindheit, ſeiner Jugendliebe nach; er brütet über der Schöpfungs-Geſchichte und dem verlorenen Paradies. Die Natur, die heilige Schrift, haben ihm Seele und Geiſt gefangen genommen und dann wieder verzaubert ihn ein kleines Lied und ſeine alte Melodie. Ein Humoriſt ſpinnt ſeinen Flachs von Herzen; er balancirt Natur und Uebernatur, Zeit und Ewigkeit, Jugend und Alter, Leben und Tod, bis ihm aus Herzens-Gewohnheiten und Gewiſſens-Mahnungen das volle Menſchen-Gemüth erwächſt. Meinem Lieblinge zehrt der Schulwitz weder die Lebens-

UNIVERS. LIPS.

freude noch den Mutterwitz auf. Auch er legt ſich die Hauptſachen zuerſt zurecht, und ſteit dann die Kleinigkeiten zwiſchen ein; aber das Kleine und das Große beurtheilt und bemißt er keinmal an den Maßſtäben und Vorurtheilen der profanen Welt. — Er ſetzt keinmal die Natur der hohlen Convenienz, oder die Ewigkeit den Zeit-Erſcheinungen nach und ſieht auch nicht Seifenblaſen, bloß weil ſich Himmel und Erde an ihnen einen Augenblick abſpiegeln, für extraordinaire Phänomen oder Sternſchnuppen, für fallende Sterne, und ein politiſches Feuerwerk für einen Weltbrand an. —

Goethe ſchrieb unter das Portrait der Rahel: „Die Einfalt halt ich werth, der Gott hat Witz beſcheert.“ Aus dieſem Diktum erhellt, daß Goethe hier nicht den Wortwitz (das Schattenbild des Witzes), ſondern die natürliche, konzentrirte Kraft des ganzen unverbildeten Menſchen und den unmittelbaren Verſtandbegriff, der mit glücklichem Inſtinkt eine komplicirte Prozedur und Maſchinerie auf das kürzeſte Manöver reduzirt; weil ihn der Schulwitz nicht beirrt.

Der rechte Witz iſt wie alles Beſte und Effektivſte,

eine Totalität und keine isolirte Fakultät; also der ganze Mensch, wenn auch der Sammelpunkt und die Gravitation im Kopfe liegt. — Wenn sich der Verstand, so zu sagen: auf der Croupe parirt, wird er Witz; wenn die Phantasie das flüssige Element des Lebens in Mousseux verwandelt und in jedem Bläschen die Welt abspiegelt, so ist das wiederum Witz und Poeten-Humor. — Wenn unser Herr Gott im Winter aus Wasser Brücken baut, wenn er im Reif die Bäume kandirt und im Sonnenfunkel diesen himmlischen Candis in eine Diamanten-Saat verwandelt, und wenn der Lenz das Wintermärchen in ein Sommermärchen zu übersetzen beginnt: so ist das ein göttlicher Witz! Zum Witz gehört eine Zuspitzung und Energie, eine Prägnanz und Schlagfertigkeit des Verstandes, die nur mit Hilfe der Einbildungskraft und Leidenschaft erlangt wird. — Wer das Herz nicht augenblicklich im Kopfe und den Kopf im Herzen hat, gewinnt keinen schöpferischen Witz. — Dieser wird eben dadurch eine Weltmacht, eine Kunst und Realität; daß er ein konzentrirtes Ganze und unter Umständen ein Schuß in den Verstand oder ins Herz zu sein, daß er das Nervensystem zu entzünden vermag. Die Franzosen sagten von einem General: „seine Worte beißen das Herz!“ —

Der Witz ist ein glücklicher Wurf, — ein Neuseeländischer „Bomerang“, der so geschickt geworfen wird,

daß er wieder zu seinen Schützen zurückkehrt. Der Witz rundet sich zum Kreise, zur kleinen Welt. Was der flache Witzling unter Witz versteht, ist nur ein Reflex des tönenden und beseelten Verstandes in der Sprache, Corruption und Carrikatur. — Im echten Witz wird nicht nur der Verstand, sondern der ganze Mensch auf seine Essenz, auf seinen kürzesten Ausdruck reduzirt, und wirkt eben durch das Ineinander von Seele und Geist, von Natur und Vernunft, von Bild- und Urtheilskraft: den Blitz in des Menschen Sinn und Herz!

Leidenschaftslose, herzlose Menschen können wohl witzige Redensarten haben, nimmermehr aber die Inspiration und den Witz des Herzens, welcher uns zu Thaten anzufeuern vermag. —

Der Witz ist der konzentrirte Mensch.

Dieser zeugungs- und bildkräftige Witz kann nur das Produkt der gesättigten Kraft, der reichsten Lebens-Erfahrung, der vollkommensten Menschenkenntniß und einer Welt-Praxis sein, aus der sich eine überschüssige Kraft entbindet, die dann freilich auch in der Sprache etablirt werden muß. Wo die Gesetze und die Mächte der Wirklichkeit nicht erkannt sind, da ist auch kein Witz. — Die Theorie schießt nur gerade aus; der Witz (gleich dem Bomerang) auch um die Ecke!

Der gemüthliche Witz, wenn er stehende Lebens-

art geworden ist, zeigt einen Menschen an, der eben kein anderes Ausgabe-Geld und keine tieferen Fonds besitzt; zeigt eine Persönlichkeit, der im Leben übel mitgespielt ist. Witzig von Profession, permanent witzig, so witzig wie Streichfeuerzeug, daß auf jeden Streich und bei der kleinsten Reibung ein Witzfeuer explodirt —: sind nur die Lumpe, d. h. Leute, die nichts waren, nichts haben und nichts heißen, auch nie etwas sein und haben werden, weil sie zu unsolide und charakterlos sind. —

Menschen, welche ein Amt, oder eine solide Kunst und Wissenschaft besitzen, Personen, die sich mit der Menschheit in demselben Niveau und Geschick, in derselben Arbeit und Sorge, in denselben Segnungen und Schmerzen fühlen; Menschen, die mit Gott, mit der Welt und sich selbst versöhnt sind, — machen nur gelegentlich und im Aerger einen Witz. Wer die Arbeit, wer ihre Genugthuungen und Gewissensberuhigungen kennt, wer durch ehrliche Werktüchtigkeit, durch soliden Charakter und wahres Verdienst: die Achtung der Welt, den eigenen Frieden und den Sieg über die Eitelkeits-Narrethein und Teufeleien davongetragen hat, den kitzelt der Witz nicht; wohl aber geschieht es sehr natürlich, daß sich der Abenteurer, der Bummler, der prädestinirte Taugenichts, der unruhige Kopf, der müßige Ränkemacher: an dieser ihm unbequemen feindlichen Welt und an seiner eigenen Zerrissenheit mit Witz rächen will.

Wo wir mit den Dingen und mit uns ſelbſt in Frieden leben, wo unſer Verſtand eben den Verhältniſſen, den Menſchen und Geſchäften gewachſen iſt, mit denen er es zu thun hat, da fehlt es für den Witz am Impulſe wie am Schliff. Der Wirrwarr, das Parteiweſen, die Leidenſchaften, die Zerriſſenheiten, die Miſerabilitäten, Gemeinheiten und Widerſprüche, die verkehrte oder die neue, unbehagliche Welt-Ordnung, die Mauſer: fordern den Witz heraus. Die Backfiſchchen und Knaben-Jünglinge ſehen ſich, wenn ſie überhaupt Geiſt haben, zum ſchnippiſchen Witz erzogen, weil ihre Formloſigkeit und Tölpelei den Spott und Tadel hervorruft. — Bei wirklich diſtinguirten Perſonen iſt der Witz nur ein Luxus-Artikel, ein Liqueur- und Zucker-Gebäck, aber nie das tägliche Brot. Permanent ſchlagfertiger Repliken-Witz zeugt von einem ordinairen Verkehr, von ſchlechter Erziehung und nichts weniger, als von einem guten Ton, oder von Liebenswürdigkeit. — Witz iſt ein Element des Volkes, und nur bei ihm urſprünglich, unverdächtig und naturell; weil er hier aus dem Gefühl eines Bruches zwiſchen Sinnlichkeit und Geiſt, zwiſchen Schule und Lebenspraxis, zwiſchen Perſönlichkeit und Sitte hervorgeht und den Lebens-Riß überbrücken oder verdecken muß, wie bei den gebildeten Leuten der Humor. Der Volkswitz zeigt ſich oft als die natürliche Reaction gegen dörfliche Förmlich-

keit, Ordnung und Pedanterie, indem er eine Reihe von regel- und ſchulgerechten Vermittlungen überſpringend, ins Centrum der Dinge hineinſetzt; und dann wieder verſteht der anſchauende Mutterwitz des Praktikers und Naturaliſten, das Elementare und Flüſſige zu fixiren, und da Formen, Handhaben und Chablonen zu ſchaffen, wo runden Dingen oder glatten Verhältniſſen nicht beizukommen war. —

Witzige Leute ſind heillos daran, wenn die Eitelkeit ſie ſtachelt: durch den Witz Dinge halten und vertheidigen zu wollen, die nicht zu vertheidigen ſind, und doch kommt es ſo, wenn wir nicht doppelt ſo viel Wahrheitsliebe, Einfachheit und Ehrlichkeit haben, als mouſſirenden Geiſt. Wie iſt doch der Begriff und die Macht des wahren Witzes verloren gegangen; wie unergründlich tief und plaſtiſch iſt ſeine Weltherrſchaft, ſeine Art im Märchen dargelegt! Hier iſt er Herz, Glück, Rechtfertigung und Alles. Im Märchen bezwingt und erweicht er Rieſen, Räuber, Tyrannen und den Teufel ſelbſt; da aplanirt er das Verwickeltſte, ſetzt er Natur und Wahrheit in ihre heiligen Rechte ein; wird er ſogar im Himmel reſpektirt. — Im deutſchen Märchen hat der gute Menſch auch den Witz; trifft er überall das Rechte und Beſte, das Maß; ſieht er das Lichte und Dunkle auf einmal; hält er die Dinge auseinander und zuſammen, verſteht er

das Leben feſt und doch flüſſig zu nehmen, wie es der geſunde Menſchenverſtand befiehlt. Der Märchenheld macht allen Dingen und Verhältniſſen Handhaben und bringt doch den hinderlichen Mechanismus und die komplicirte Prozedur über Seite: das iſt eben der Witz. Wahrlich das Märchen iſt eine Manifeſtation des Volks- und Menſchengeiſtes wie Sitte und Religion. — Märchen ſind ſo durchweg ſymboliſch und unerſchöpflich wie die Natur; ſo allegoriſch, wie die Weltgeſchichte ſelbſt. — Eine köſtlichere Perle von einem Witz, der aus religiöſer Begeiſterung und Phantaſie hervorgegangen iſt, als die bekannte Strophe: „mors stupebit et natura, quum resurget creatura“ giebt es kaum in der Welt! —

Das iſt der Redewitz, wenn er, wie in dieſen Zeilen geſchieht: an die Stelle des Lebens tritt; wenn er Natur und Geiſt, wenn er Himmel und Erde, wenn er Tod und Wiedergeburt in einen Gedanken abfängt, wenn er die Gegenſätze des Lebens in einen Ring zuſammenfaßt, wenn er die Gedanken um ihre Achſe wirbeln und doch um die Himmel kreiſen läßt und wenn er dieſe Myſterien in einem Diktum ausprägt.

E. Die äſthetiſchen, die graziöſen Leute und die Phantaſten.

Die Phantaſie bildet den Untergrund und die unbewußte Triebkraft, nicht bloß unſeres Herzens und unſerer Leidenſchaften, ſondern ſie ſpielt ſelbſt in den nüchternſten Verſtandes-Mechanismus hinein, und ſchiebt ſich auch dem Philoſophen in den Augenblicken unter, wo ihn die Vernunft-Anſchauung im Stiche läßt, was öfter geſchieht, als es der Träger dieſer Doppel-Prozeſſe von Natur und Vernunft gewahr zu werden pflegt. —

Die Phantaſie iſt unſere Ur- und Adams-Natur, die elementare Bildkraft, der Reflex der natürlichen Schöpfungskräfte, die ſich in der Seele ſeit dem „göttlichen Werde“ fortſetzen.

Wir wiſſen blutwenig von der wahren Natur eines Menſchen, wenn ſich uns ſeine Phantaſie nicht in ſeinen Liebhabereien und Humoren, in unwillkürlichen Aeußerungen, in Sympathien und Antipathien für Perſonen, für Natur-Scenen, für Dicht- und Kunſtwerke verräth. — Und wenn wir nicht ein Studium aus unſerem Freunde, aus unſerer Geliebten, aus unſerm Kinde machen, er-

fahren wir doch nichts Reelles und Sublimstes von dieser Phantasie, von dieser vis plastica der Natur; und wenn wir selbst ein Minimum von Phantasie haben, so hilft uns weder das Studium noch die Liebe zu einem Einblick in die Metamorphosen-Spiele, welchen der Mensch so gut im Wachtraum als im Schlaftraum hingegeben ist. „Was sie sind, das träumen Alle, nur ein Traum ist unser Leben — und die Träume selbst sind Traum."

Man darf die Phantasie als das schönste, aber auch als das zweideutigste Geschenk des Himmels ansehen. — Phantasten, aber ohne das Gegengewicht des Verstandes, der Vernunft und Charakterfestigkeit: machen sich und ihrer Umgebung eine Pein; sind nicht nur die wetterwendigsten, sondern in der Regel auch die herzlosesten Geschöpfe unter der Sonne; haben zu keiner Arbeit eine Stetigkeit, wandeln die Stimmung und Farbe wie ein Camäleon, blasen sich in diesem Augenblick zu Titanen und Weltreformatoren auf und möchten im nächsten Augenblick vor Zaghaftigkeit und Furcht in ein Mauseloch kriechen; fliegen einem Luftballon ähnlich so hoch, daß ihnen Hören und Sehen vergeht und fallen dann kopfüber aus der blauen Luft herab, weil ihr Ballon ein Loch bekommen hat, und das Phantasiegas diesmal in den Weltenraum gegangen ist. Wenn Phantasie-Menschen keine keusche Naturen von Hause aus sind, wenn es ihnen am Gegengewicht des förmlich

gebildeten Verſtandes und Gewiſſens gebricht, ſo geht es ihnen in der lebhaften Einbildungskraft ſchlimmer, wie jedem anderen Menſchenkinde. — Hiernach ergiebt ſich denn von ſelbſt, daß man die Enthaltſamkeit, die Mäßigkeit und Frugalität nicht eben unter den ausübenden Künſtlern und Virtuoſen zu ſuchen hat. - Wo die Phantaſie erſt entzündet und mit der gemeinen Sinnlichkeit in Maſchkopie getreten iſt, da reparirt den Schaden keine Vernunft und daß die Gelegenheit Diebe macht, hat der Beſte in Erfahrung gebracht.

Ein Menſch mit lebhafter Phantaſie, mit ſeichtem Verſtande, ohne Charakter- und Gemüthstiefe, iſt wie ein flachgebautes Schiff ohne Ballaſt, aber mit übermäßig hohen Maſten, mit überladenem Takelwerk und koloſſalen Segeln; der erſte Sturm kentert ſo ein Schiff, zumal wenn es ein Lebens-Schiff iſt.

Aeſthetiker.

Aeſthetiker, Gefühls- und Phantaſie-Menſchen, wenn ſie ſonſt nichts weiter ſind, werfen ſich zwar den wahlverwandten Seelen mit Enthuſiasmus in die Arme, ſind aber um deſto liebloſer und rückſichtsloſer gegen Alle, bei denen ſie den Kunſtſinn, den Geſchmack

und Enthusiasmus nicht verspüren, der ihnen selbst adhärirt. — Bei einem Aesthetiker verdirbt man es mit einer flauen Bemerkung, mit einer trockenen Miene, mit der bloßen Nase, sobald sie nicht nach dem Geschmack und Muster des Kunst-Enthusiasten modellirt ist. — Der Gute giebt sich nur so lange gefühlvoll wie seiner verwöhnten und destillirten Sinnlichkeit angenehm und harmonisch mitgespielt wird. —

Mit dem Unbehagen und der Disharmonie, mit dem beleidigten Geschmack wird die ästhetisch verwöhnte Sybariten Seele noch viel kaltsinniger und barbarischer als das Herz eines Verstandesmenschen, das sehr oft frischer, weil minder verbraucht und blasirt ist, als das der Gefühls-Menschen und Aesthetiker von Profession. — Uebrigens ist es eine Thatsache, daß mit dem Gefühl für Kunst- und Natur-Schönheiten, eine Herzlosigkeit gegen Mit-Menschen bestehen kann, die so erklärt werden muß: daß das Kunst-Gefühl oft nur eine potenzirte und reflektirte Sinnlichkeit ist; noch öfter ist die ästhetische Lebensart pure Affektation. —

Graziöſe Leute.

Wie alle Geſchöpfe, Lebensarten und Verhältniſſe hienieden ihre Kehrſeite haben, ſo ſoll auch die Grazie nicht ohne dieſelbe ſein und der Menſchenkenner muß leider als Regel feſthalten: daß die von Grazien umbuhlten Menſchenkinder, und beſonders die graziöſen und ſchönen Mannsbilder, nicht eben die tüchtigſten, die charakter- und ehrenfeſteſten Exemplare ſind. — Daß das minder graziöſe Männer-Geſchlecht in Geld- und anderen Geſchäfts-Sachen zuverläſſiger, daß die Söhne Adams in allen praktiſchen und reellen Verhältniſſen vernünftiger, billiger, wahrheitsliebender, konſequenter, rhythmiſcher, zugfeſter erfunden werden, als die in Grazien geſchaukelten Töchter Eva's, iſt, wie dieſe am beſten wiſſen, ein welthiſtoriſches fait accompli. — Die Arbeits-Grazien, d. h. die graziöſen Mägde drücken beim Scheuern und Waſchen nicht nachdrücklich genug an, und die graziöſen Damen beſitzen kein ſonderlich accentuirtes Gedächtniß; ſie affektiren und flunkern, ſie lügen mit Grazie, d. h. ſie biegen gerne der Wahrheit und Conſequenz die ſcharfe Spitze um; ſie geben beim Kartenſpiel keinen geborgten Thaler und auch keine ſonſtigen Ehrenſchulden ſo leicht ab, — denn Ehre, Gewiſſen und Vernunft ſitzen ihnen eben ganz wo anders als da, wo die Natur und Welt-Geſchichte die verletzbare

Stelle bei den Männern hinverlegt hat. — Grazien und Geld-Geschäfte haben nie mit einander harmonirt. —

Wer mit den Grazien engagirt war, kann den alten Spruch bestätigen: „cave tibi a puellis, nam habent manus ablativas.“

F. Die liebenswürdigen Leute und ihre Censur.

Es geht den Leuten nichts über eine LebensPraxis, die mit der Liebenswürdigkeit Mascopie gemacht hat. — Eine solche Lebenskunst und Klugheit ist dann der Zauber, der Alles gut machen, der alle Welt berauschen und verblenden, der den zweideutigsten Manövern und Charakteren Lüstre und Parfüm verleihen darf!

Das Rezept, dem alle gebildeten und ungebildeten Naturalisten nachleben, wie verschieden auch ihre Neigungen und Umgangsformen sein mögen, heißt: leichter Sinn, Genuß, Elastizität, Accomodation! Auf die Wurzel wird nie kurirt; man schafft sich die nächsten Bedrängnisse vom Leibe. —

„Kommt Zeit kommt Rath!“ man lebt dem Augenblick, verhält ſich paſſiv und kneift die Ohren an den Kopf, wenn die Gefahr nahe kommt, oder die Noth hereinbricht.

Der liebenswürdige Praktikus insbeſondere, zerbricht ſich niemals a priori den Kopf. Er ſchlägt ſich nicht mit Ideen, er nimmt Dinge und Menſchen, wie ſie ſind und nicht wie ſie ſein ſollen. Er ſtimulirt nichts, er rektifizirt, er übereilt nichts und treibt auch das nicht auf die Spitze, was eine Spitze haben ſoll. Der Praktikus iſt bei Leibe kein Conſequenzenmacher, ſondern bequemt ſeine Grundſätze lieber den Verhältniſſen an, als daß er irgend eine Norm befolgt, oder gar ein Prinzip in Anwendung bringt. —

Die Religion der liebenswürdigen und praktiſchen Leute beſteht vielmehr in einer prinziploſen, abgeſchliffenen Toleranz, in einer heitern oberflächlichen Allſeitigkeit, welche allen Leuten ſo bequem zur Taille paßt, weil ſie keine Conſequenzen fordert, keine Seite im haut relief hervorbildet, keinerlei Ding und Perſon an Maßſtäben oder vollends an Idealen bemißt; weil ſie nichts kontrollirt, nichts accentuirt, nichts auf ein feſtes Ziel hindrängt, nichts gewaltſam durchſchneidet und nur nothgedrungen des Nebenmenſchen Wege durchkreuzt. —

Es iſt unmöglich, die liebenswürdige Inkonſequenz

und Charakterloſigkeit zu charakteriſiren, weil ſie ja eben dem Chamäleon gleich in allen Farben ſpielt. —

So viel ſteht aber gleichwohl feſt: daß der liebenswürdige Praktikus nicht gern auf einen Abſchluß dringt, ſondern hübſch temporiſirt, Alles allmälig in Zeit und Weile präparirt und auf die ſchicklichſte Gelegenheit ſpekulirt. —

Wer aber Alles auf Glückszufälligkeiten oder auf den Beifall der Welt, und nichts auf die Wahrheit, auf ſein Gewiſſen, auf ſeinen vernünftigen Geiſt und Willen ſtellt, der muß auch vorlieb nehmen, wenn ihm die Verhältniſſe und Geſchichten *ſo über den Kopf wachſen*, daß er ſchließlich nur das Zuſehen behält. —

Bringen ſich auch noch die klugen Väter mit ihrer charakterloſen Klugheit und ihrem elaſtiſchen Gewiſſen durch die Welt, ſo kommt doch die Rache auf Kinder und Enkel; denn ihnen fehlt der Reſpekt vor jedem Prinzip und Syſtem; ſie bauen ihr Haus ohne Fundament und es ſtürzt ihnen auf den Kopf.

Die Genies in Künſten und Wiſſenſchaften, die grundgeſcheuten und verdienteſten Menſchen, die fundamentalen Charaktere, auf die man Häuſer bauen kann, dieſe Alle ſind leider ſelten *milde und liebenswürdige Perſonen*. Die liebenswürdigen Leute dagegen, die alle Blößen mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe bedecken,

zeigen in der Regel wenig ſittlichen Rhythmus und männlichen Geiſt; ſie zeigen ſich vielmehr oft ſo ſchwächlich, koquett und charakterlos, daß ſie ſich von den tiefen und ſtrengen Charakteren abgeſtoßen fühlen, während ſie mit nichtsbedeutenden Leuten ſchön thun, weil ihnen die verbindlichen Umgangsformen derſelben ſchmeichelhaft ſind. —

Es giebt aber verſchiedene Potenzen in der Liebenswürdigkeit, wie in allen anderen Lebensarten der Welt.

Die Charakter-Grazie, die Billigkeit und Milde eines Genius, der ſeine Läuterungen in Gedanken-Prozeſſen und ſchweren Schickſalen vollbrachte, iſt doch wahrlich eine tiefere Liebenswürdigkeit als diejenige, welche ſich auf die Schmeidigkeit in nichts bedeutenden Formen, und auf ſolche Diskretionen beſchränkt, welche der leiſe taſtende, feige und ſybaritiſche Orden der Salonleute mit reichlichen Zinſen honorirt.

Auch außerhalb der haute volée giebt es phyſiognomieloſe furchtſame und vernichtigte Perſonagen genug, deren Lebens-Philoſophie ſich auf die Parole reduziren läßt: „Thu' Du mir nichts, ich thu' Dir noch weniger als nichts.“ — Ein anderes Ding iſt es um die Liebenswürdigkeit eines Geſchichtsforſchers, Philoſophen und Ethnographen, der einer mißhandelten verkannten Nation Gerechtigkeit widerfahren läßt; der uns von der Tyrannei ſolcher Vorurtheile und Formen befreit, in wel-

chen die ſchöne Natur und das menſchliche Herz zu Grunde gerichtet wird.

In der Grazie und Elaſtizität des Charakters beſteht die tiefſte Liebenswürdigkeit! Wir können charakterfeſt mit Toleranz und delikaten Lebensarten ſein. Wir ſollen eben die ſtrengen Geſetze mit Liebe, Billigkeit und Milde exekutiren.

Eine andere Frage iſt freilich die: ob irgend ein Sterblicher mit einem elaſtiſch-liebenswürdigen Charakter, zugleich ein unerſchütterlicher Held, ein Reformator-Geſetzgeber und Weltbeherrſcher ſein kann. Ich glaube es nicht, halte aber dafür: daß der Werth und die praktiſche Anwendung gewiſſer Tugenden nicht an Ausnahme-Stellungen und an Propheten geprüft werden darf. —

Es iſt unzweifelhaft, daß der liebenswürdige Lebens-Philoſoph ein Eklektiker iſt, der von Menſchen und Geſchichten das Beſte entnimmt; aber eben deshalb kann er kein Reformator, kein Held und kein Charakter im großen Style ſein. Ein Schnitzmeſſer kann nicht für Holzaxt und ein Reibeiſen nicht für eine Hutbürſte gehen.

Das ſind die liebenswürdigſten Menſchen, welche viel denken, und doch den Eingebungen ihres Herzens folgen, als einer Methode, oder den Conſequenzen eines Prinzips; denn der Augenblick hat auch ſeine Rechte, und ohne den

Wellenſchlag des Blutes, der Leidenſchaft, wird die Seele ein todtes Meer. —

Man kann freilich nicht ohne Methode, ohne Prinzipien und Conſequenzen Haus halten, verwalten, regieren, Recht ſprechen lernen, lehren und erziehen; aber Methoden und Grundſätze, von denen jeder unmittelbare Impuls, jede Leidenſchaft und Begeiſterung, jede freie Lebensäußerung rektifizirt oder erſtickt wird, Syſteme, die dem improviſirenden Witz, dem Humor, dem Genie jeden Spielraum entziehen, Charakter-Conſequenzen: denen zu Liebe aus dem Herzen eine Mördergrube, oder ein Mechanismus gemacht wird, klaſſiſche Flachs-Perücken, um deren willen die natürlichen Locken fortgeſchnitten werden: ſind noch abſcheulicher als verwilderte Haare und Lebensarten, als Herzens-Narrheiten, die ſich der vernünftigen Controle entziehen. — Ein Kunſt-Styl, der ſeine natürliche Welle eingebüßt hat, ein methodiſches Wiſſen, welches nicht mehr mit ſeinem Gewiſſen, ein formgebildeter Verſtand und Charakter, der nicht mit Herz und Gemüth korreſpondirt; eine Seele, die ſo abgeklärt, abgedämmt und ausgefiſcht iſt, daß in ihr nicht mehr „das Weltbild oder eine große Leidenſchaft wühlt“, iſt ſo unmächtig und miſerabel, als ein ſinnliches Metamorphoſen-Spiel, welches keine Grundform aufzeigt. Es muß Chablonen geben, aber der Schematismus darf nur eine Gar-

tenſcheere und keine Zimmer-Axt ſein, welche die Wald-Rieſen niederfällt und zu Blöcken beſchlägt, die dann in weitern Cultur-Prozeſſen zu Brettern oder Fournieren verſägt werden. Die Cultur-Gärtner können nicht ohne Spalier, ohne Rohdehacke und Scheere fertig werden; aber es muß neben den Gärten: Wälder mit Maſtbäumen geben, die ungenirt von Schule und Menſchenwitz in den Aether hineinwachſen und in die Erde hineinwurzeln, ſo weit der Trieb nach oben und unten zureichen will! — und die Menſchengeſchichten haben von Anbeginn der Welt mit den Naturgeſchichten korreſpondirt.

Was die Weltleute bequem und liebenswürdig finden, was die Naturaliſten loben und lieben, taugt ihnen auf die Dauer keineswegs, und hat an ſich ſehr zweideutigen Werth. Die liebenswürdigen und toleranten Humaniſten, die mit aller Welt in Frieden lebenden, allen Erörterungen und Inkonvenienzen geſchickt vorbeiſteuernden Leute ſind eben Diejenigen, die ſelbſt nichts Tüchtiges leiſten, keine heiligen Grundſätze haben, nicht präziſe Wort oder Farbe und Form halten, keiner Begeiſterung für Wahrheit und Ordnung fähig ſind. Dieſe aller Welt bequemen Diplomaten des Verkehrs, die „ihre Sache auf nichts geſtellt“ haben, deren Wahlſpruch das: „leben und leben laſſen“ iſt, ſie ſind es, durch deren ſchlaffes Regiment und Prinzip die Pflegebefohlenen,

wie die Geſchäftsfreunde zur Schlaffheit, zur Liederlichkeit, zum Mißbrauch der wirklichen Güte ihres Vorgeſetzten verführt werden. Welt und Leben fordern nicht minder Ordnung, feſte Form und ſtrikte Obſervanz, als Nachſicht, Elaſtizität und Billigkeit. Durch Toleranz und Humanität, durch Bequemlichkeit und Humor allein: werden alle Verhältniſſe verwirrt und entmannt; ſchon weil in ſolcher Allerwelts-Liberalität, der Naturalismus floresciren darf. Ein altes Sprichwort ſagt derb und wahr: „barmherzige Mütter ziehen laufige Kinder.“ Wer Menſchen beobachtet hat, weiß, daß die Söhne von ſolchen gemüthlichen Vätern, die aller Welt Lieblinge waren, deren Haus man als die Heimat der Humanität, der Gaſtlichkeit und ungenirten Lebensart zu preiſen pflegt, nur zu oft charakterloſe und nichtsnutzige Schwächlinge werden. Man muß Criminalakten leſen, dann geht einem ein Licht auf über die ſcheußlichen Folgen der Gefühlloſigkeit, des Mangels an Herzensbildung, der alle ſchweren Verbrecher charakteriſirt; aber die Extreme berühren ſich auch wieder hier; und man muß Wehe rufen über jede laxe Erziehung, welche die nothwendige Folge einer ſchlaffen Haltung der Eltern und eines Hausweſens iſt, in welchem es gaſtlich und leichtſinnig darunter und darüber geht, bis Gemüthlichkeit und Liebenswürdigkeit auf dem letzten Loche pfeifen. —

Es iſt mit der Liebenswürdigkeit, wie mit allen Dingen ein höchſt komplicirter Caſus. Man ſagt nicht ohne Grund: „Wer etwas mit anerkannter Kunſt treibt und verſteht, wer etwas iſt und leiſtet, der fühlt ſich von der Welt gelitten und geſchätzt; der leidet eben darum die Leute und wird von ihnen wieder gelitten, worin der Untergrund aller Liebenswürdigkeit beſteht. Dumme und taugenichtſige Menſchen, die nichts aus dem Grunde leiſten und verſtehen, haben ein ſchlechtes Gewiſſen, eben darum ein biſſiges, abſtoßendes Weſen, welches durch die Reaktionen, die es von Seiten der Welt hervorruft, noch immer launenhafter, giftiger und unerträglicher wird. Zu dieſer Klaſſe gehören noch ganz beſonders die verdeckten, oder verpuppten, die talentloſen und formloſen Genies, deren Verdienſt und Prophetie nicht in Cours kommen, oder nicht die volle Anerkennung gewinnen will. Dann wieder berühren ſich die Extreme, d. h. wenn die Taugenichtſe weder ehrgeizig noch bösherzig, ſondern ſchwach und träge ſind, ſo fühlen ſie eben darum das Bedürfniß: gefällig, rückſichtsvoll, duldſam, gefügig und aufmerkſam, kurz liebenswürdig zu ſein.

Wieder giebt es ſehr viel Menſchen, die eben deshalb, weil ſie ſehr viel leiſten und ſehr viel ſind, an ihre Nebenmenſchen ſo ſtrenge Forderungen ſtellen, daß ſie jeder Duldung und Nachſicht, und darum jeder Liebenswürdig-

keit und Billigkeit quitt gehen. — Endlich noch finden wir, daß die oberflächlichsten, die charakterloſeſten und konfuſeſten Leute, ſchon deshalb tolerant, gefällig und liebenswürdig ſind, weil ſie weder Verſtand noch Präziſion, noch Charakter-Strenge und Tiefe genug haben, um ihrer Nebenmenſchen Mängel, Schludrigkeiten und Confuſionen ins Auge zu faſſen oder zu accentuiren. Man kann alſo aus ganz entgegengeſetzten Gründen liebenswürdig ſein. — „Les Extrêmes se touchent.“

G. Der Dummkopf und ſeine wahlverwandten Charaktere. z. B. der Philiſter, die „poſitiven“ Leute, der gemüthliche Kneipen-Liebling und der ordinaire Grobian.

Der Dummkopf.

Der Dummkopf faßt nie die Idee, nie den Geiſt oder die Seele eines Lebens-Ganzen, ſondern immer nur den Körper, die ſichtbare Maſchinerie und auch von dieſer

nur einen Theil und auch dieſen nicht in ſeinem Zuſammenhange mit dem ganzen Getriebe auf.

Faſt alle Naturaliſten theilen in der Auffaſſung von Kunſtwerken und perſönlichen Kunſtleiſtungen den Fehler mit dem kritiſchen Dummkopf: daß ſie ſich mit einem Enthuſiasmus für das Häßliche: an einen Fehler des Kunſtwerks, an eine menſchliche Schwäche des Virtuoſen anklammern, wie wenn die Kritik nur in der Auffindung und Vergrößerung einer ſchwachen Stelle beſtände. Wer dann die triumphirende Miene des Simpels, wer ſeine miſerable Genugthuung ſieht: der weiß, wenn er ein Menſchenkenner iſt, daß er leichter den verzückten Dichter, als den vom Häßlichen berauſchten Dummkopf, zur nüchternen Raiſon bringen kann. — Es gehört zur Freude des gebildeten Pöbels, wenn „das Thier am Menſchen ausfindig gemacht iſt“, und daß es auch am großen Denker und Dichter, am Künſtler und Propheten zum Vorſchein kommen darf, bildet eine Extra-Satisfaktion. — Man kann den Dummkopf zehnmal beſchwören: den ganzen Menſchen, die ganze Leiſtung, die ganze Erſcheinung, das ganze Buch oder Tableau würdigen und über die ſchwache Stelle hinwegſehen wollen; es hilft nichts. Es hängt an dem Fehler des großen Mannes die Legitimation des kleinen Rezenſenten. Er zeigt alſo wie ein Irrſinniger: ungerührt und unverrückt auf den Fliegen-

ſchmutz, auf den Leberfleck, auf die Warze, auf den verzeichneten Kragen, auf den blinden Knopf, wo das Licht zu ſchwach oder zu grell reverberirt. Er wiederholt eine zweideutige Stelle, ein derbes Wort, einen ſchlechten Witz, eine unverſtandene Schlußfolge, oder einen falſchen Accent; er hört und ſieht nichts weiter; er iſt zufrieden, daß er einen Schreibe- oder Druckfehler gefunden hat, und ahnet nicht, daß ihn die Natur aus lauter Fehlern zuſammengewürfelt hat.

Ungebildete Naturaliſten, denen Mutterwitz, Herz oder natürliche Derbheit innewohnt, fühlen bald genug, daß man entweder der Form von innen heraus ganz mächtig ſein, oder mit ſeiner blanken Natur wirthſchaften, und die gebildeten Leute, die gebildeten Lebensarten links liegen laſſen muß. Der Dummkopf aber ambitionirt ſich ausſchließlich auf förmliche Bildung und hält ſich in dem Augenblick für einen gemachten Mann und eine richtige Perſon, wo ihm eine ſogenannte anſtändige Haltung gelingt, die nach ſeiner Meinung außer dem Frack, den Glacéehandſchuhen, den ſtreng controllirten Armen und Beinen, noch durch eine gewiſſe myſteriöſe ſchafsköpfige Ernſthaftigkeit in den Geberden erzielt wird.

Kommt dieſem anſtandsbefliſſenen Weſen noch ein ſtarker, in den Nacken geworfener Hinterkopf zu Hülfe, werden die feierlich fixirten, ins Leere ſtierenden Blicke

durch ein unwillkürliches, lichtblödes Augen-Zwinkern und leise verlegtes Trockenhüsteln von der natürlichen Zerfahrenheit des Subjekts Lügen gestraft, werden tragi-komische Versuche gemacht, in die obern und untern Extremitäten, durch ein Verschränken der Arme, durch ein schafsmäßiges Fuß vor und zurücksetzen, eine Art von Sicherheit oder Freiheit zu bringen: so ist das äußere Bild eines gebildeten Dummkopfs bei feierlicher Gelegenheit komplett. —

Die sittliche Natur hat unzweifelhafte Diagnosen. Schwäche macht sich nicht nur durch Zaghaftigkeit, Schwanken und Inkonsequenz, sondern auch durch Anlauf, Excentricität und übertriebenen Starrsinn offenbar. — Wenn ein Dummkopf einmal auf Opposition erpicht ist, so wird kein Maulthier so störrig sein, und falls er in Ekstase geräth, giebt es kein niederschlagend Pulver für seine ideelle Ambition und Extravaganz. — Es ist nichts Exquickliches um Moitie-Geschäfte mit genialen Brauseköpfen oder um die Hofmeisterei bei Jünglingen, die sich in einer natürlichen „Sturm- und Drang-Periode" befinden; man muß aber mit excentrisch-phantastischen Schwachköpfen zu thun gehabt haben, um dem ordinären und natürlichen Dummerjahn von Herzen gut zu sein. Es giebt schwärmerische Musensöhne und Maler, die auf einen Schiller und Goethe, respektive auf einen Rafael

und Tizian losarbeiten: und es giebt heldenhafte Reformatoren mit der halben Eierschale auf dem flachsblonden Kopfe, die man mit einem Abführungsmittel oder einem Tropfenbade kuriren kann. Es debutiren Dichter, die sich den feuerspeienden Berg, den sie in lyrischen Versen vorstellen, künstlich komponirt haben und ganz ruhig sind, sobald das Pulver verschossen ist; aber ein Dummkopf, in welchem Phantasterei, Willensstärke und Berserker-Courage zusammengewachsen sind, ist eine Inkarnation, von der die Welt ruinirt werden kann, wenn Glück und Herrschsucht dazu kommen. — Karl XII. von Schweden erscheint im Grunde besehen, als ein durch Phantasie potenzirter, durch Ehrgeiz und Willenskraft stimulirter Dummerjahn. — Wenn wir von den großen Eroberern und Kriegshelden der Geschichte mehr als das Skelett und Mechanik ihrer Thaten übrig hätten, so würden wir manchen genialen Narren und stimulirten Simpel herausfinden.

Wenn vom Dummkopf die Rede, so darf die moderne Abart bei Leibe nicht vergessen werden. — Den altmodigen Dummerjahnen fehlte die Peripherie; ihre Dummheit bestand in einem Verstande, der sich eben nur auf dem Punkte wirksam erwies, sich aber nie zum Weltkreise dehnen wollte. Der moderne Dummkopf, der galoppirende Fortschrittsmensch leidet eigentlich nur an der umgekehrten

Impotenz; er hat lauter Weltkreiſe, zu denen ihm leider ein Herz und Centrum gebricht.

Die alten Dummköpfe wußten wenigſtens, was ſie wollten und wählten die rechten Mittel für ihre materiellen Zwecke. —

Der moderne und ganz beſonders der gelehrte Dummkopf iſt aber kurioſerweiſe ein abſtrakter Materialiſt und ein konkreter Dialektiker; ein experimentirender Ideolog und ein philoſophirender Praktikus, alſo ein zwieſchlächtiger Narr, der viel zu ideal für die materielle Praxis und viel zu materiell für Poeſie, für Philoſophie und Gottesfurcht iſt.

Die alten Dummköpfe hingen alles Mögliche an einen Nagel, aber er ſaß feſt. Die modernen, charakterloſen und vielſeitigen Dummköpfe haben aber ſo viel loſe Nägel im Kopfe, daß bei ihnen nichts feſtgehängt werden kann. Die alte, rohe, formloſe Dummheit hatte mitunter edle Subſtanz; während die modern gebildete, in der Regel eine Filigran-Arbeit von semid'or und Neuſilber iſt. —

Es giebt Menſchen mit Geſichtern, die einen Eindruck machen, wie beriebene oder ganz grob modellirte Gipsfiguren. — Man darf nur einen Blick auf dieſe verwaſchenen, jeder Schärfe entbehrenden Züge werfen, um zu wiſſen: daß man von ihnen weder eine Präziſion des Verſtandes noch der Gefühle zu erwarten hat. — Natürlich

gilt auch für die Gipsgeſichter der Ausſpruch Shakeſpeares: „Gott hat ſie geſchaffen.“ Die Lebensökonomie verdaut Alles, alſo auch unſere Materie!

Der Philiſter.

Der Magen des Menſchen aſſimilirt die mannigfaltigſten Speiſen; während die fleiſchfreſſenden Thiere ſelten Früchte oder Gräſer, und die grasfreſſenden keinmal Fleiſch verdauen. Zu dieſen phyſiſchen Prozeſſen finden wir die Analogie in der geiſtigen Welt. Die Blattlaus iſt ſo grün, als der Saft, von dem ſie lebt. — Der Philiſter, der Alltagsmenſch iſt eine Blattlaus; in ſeiner geiſtigen Bildung läßt er den armſeligen Stoff, der ihn genährt, noch deutlich erkennen, während der Genius alles Leben in der bunteſten Mannigfaltigkeit auffaßt, es zur Einheit im Geiſte verarbeitet und zu höherer Potenz erhebt. —

Ein Gemüthsmenſch vom Dutzend.

Wie blutwenig gehört doch dazu, um für dieſe Alltagsleute, ein gemüthlich-liebenswürdiger Geſellſchafter zu ſein! Neulich lernte ich die Inkarnation einer ſolchen Beliebtheit, in der wohlbeleibten Perſon eines Partikuliers kennen. Der Mann war in mittleren Jahren, von Mittelſtatur, von ſehr mittelmäßigem Witz und Verſtande, mehr phlegmatiſch als haſtig, aber von einer gewiſſen natürlichen Freundlichkeit, die vereint mit ſeiner Corpulenz und Ruhe, ihm ein behagliches Weſen verlieh, in welchem ſich ſeine Muße und Sorgloſigkeit zurückſpiegelte. Er belachte gern und harmlos einen Witz; er ſchob auch gelegentlich ſelbſt eine beliebte Redensart oder eine Anekdote mit ein; er fiel Niemandem mit Worten und Werken, oder mit gewiſſen Manieren und Mienen, oder gar mit Prätentionen und ſcharfen Accenten unbequem: aber produzirte auch nichts, gar nichts, was einem Gedanken oder einer Charakter-Eigenheit ähnlich ſah. Es war ein Menſch mit einem natürlichen Takt, der eben aus ſeiner Mittelmäßigkeit und Bequemlichkeit entſprang. Der Mann hatte auch Geld, und ſomit war er Jedem ſo konvenabel wie ſich ſelbſt. —

Einmal nur ließ er ſich von mir beim Glaſe Wein, zu einer produzirenden Lebensart verführen, und da trak-

tirte er uns Beide mit einer biographiſchen Mittheilung, von der ihm die Knopflöcher aufgingen; vermuthlich, weil ſich die Wahrheit mit der Lüge nicht länger zuſammenknöpfen ließ. — Als dies Genre nicht ſo verfing, wie er erwartet hatte, ließ er ſeine letzte Mine ſpringen; ſie beſtand in einer cyniſchen Anekdote, von der Sorte, welche die Proben-Reuter als Zubiß für ihre ſaueren Rheinweine in den kleinen Provinzial-Städten vertreiben. —

II. Die Thatſachen und die Thatſachen-Männer, eine Renomage des modernen Realismus.

Die Empiriker ſprechen heute, wo der Realismus die neue Welt-Anſchauung und Welt-Ordnung diktirt, ſo zuverſichtlich von „Thatſachen", als ob jeder gedankenloſe Menſch, jeder Lump im Reiche des Geiſtes, mit ſeinen fünf Sinnen allein und mit dem hausbackenen Verſtande: Thatſachen ohne Täuſchung beobachten und ihre Bedeutung für das ſittliche Urtheil feſtſtellen könnte; — als ob nicht zur Auffaſſung und Beurtheilung von Thatſachen im Reiche des Geiſtes: ein überlegener Geiſt, ein ſymboliſcher

Verſtand und ein innerer Sine gehörte; als ob ein herz- und gewiſſenloſer Sinn, ein profaner Verſtand: Thatſachen des Seelenlebens, des religiöſen Lebens, als ob ein Mathematiker pſychologiſche und hiſtoriſche und ein Hiſtoriker aſtronomiſche und phyſikaliſche Thatſachen erhärten oder nur auffaſſen könnte. —

Wer da weiß und erfahren hat, daß eine einfach ſcheinende Thatſache, in der Regel eine Complikation und Verſchlingung von gar nicht zu verfolgenden Prozeſſen iſt, die ſich auf eine Vergangenheit und Zukunft beziehen — daß keine Thatſache iſolirt vorkommt, ſondern durch unſichtbare Fäden mit einer ganzen Welt korreſpondirt, daß dieſelbe Thatſache von Dichtern und Denkern, von Abſolutiſten und Radikaliſten, von Rationaliſten und Supernaturaliſten, von kurzſichtigen Praktikanten und von überſichtigen Philoſophen, von Materialiſten und Idealiſten: grundverſchieden aufgefaßt und interpretirt wird; wer erkannt hat, daß es in den Erſcheinungen des Geiſtes, ganz ſo wie in der Naturgeſchichte: primäres und ſekundäres Licht, reelle Töne, Schalltöne und neckende Echos, kurz: ganz undenkbare Täuſchungen, Halluncinationen und Nervenſpiele giebt: daß man ſelten organiſche Bewegungen von mechaniſchen unterſcheiden kann: dem wird übel, wenn er einen Thatſachen-Mann perroriren hört.

Ich möchte ein Bildhauer ſein, um die wunderſchöne

Selbſtzufriedenheit in dem Augenblick aus Töpferthon zu modelliren, wo der Thatſachen-Mann den Ausſpruch thut: „Es iſt eine Thatſache“, — „es iſt poſitiv!“ — Mir wenigſtens wird dann zu Muthe, als wenn nicht nur die wohlgekämmten, ungeheuren Bartkoteletten, ſondern die Hoſenfalten und Stiefeln des edlen Empirikers wiederholen: „Ja wir können es poſitiv wiſſen; denn wir bewegen uns auf feſtem Grund und Boden!“ —

Die Wiſſenſchaft kommt nämlich, nach den Erfindungen der Herren „von Stoff und Kraft“, nicht vom Geiſte, ſondern vom Gehirn-Phosphor, nicht von Oben, ſondern von Unten her, nämlich von der Erde, vom Stoff. —

Der Menſch ſtudirt heute, ſo zu ſagen: von den Beinen herauf. Sobald ihm dann und wann die Erkenntniß in den Kopf oder gar über den Kopf ſteigen will, wird er ein Narr. Die modernen Praktikanten vertreiben ſich indeß die Gedanken, welche ſie nicht verdauen können, mit der poſitiven Induſtrie, d. h. mit profitablem Bankerott. —

Ach es geht nichts über ein poſitives, d. h. über ein unerſchütterliches Gewiſſen, falls man ein Börſen-Spekulant iſt; und es geht auch nichts über einen poſitiven, mit Weizenboden engagirten Verſtand, wenn man das Glück hat, ein mit ſich ſelbſt zufriedener, fetter Weizen-

Amtmann, ein Zuckerrübenfabrikant, oder ein auf ſeinen Lorbeeren ruhender Couponſchneider zu ſein. Aber neben den Realiſten muß es bis zum Ende der Welt auch Idealiſten geben, wenn nicht die ganze Welt eine Börſe, eine Fabrik, oder eine angewandte Dünger-Theorie und ein endloſes Aggregat von Muſter-Etabliſſements auf drei Morgen Landes werden ſoll. —

Es giebt noch in den Winkeln der Provinz garſtige Biedermänner, rohe, plumpe Geſellen, die unter der Aegide deutſcher Geradheit und Gemüthlichkeit, in jedem noch ſo delikaten Verhältniß mit Fauſthandſchuhen herumwirthſchaften, wenn ihnen nicht derb auf die Pfoten geklopft wird, die ſie nur deshalb nicht ganz rein vom Geld-Schmutze halten, damit ihre deutſche Ehrlichkeit nicht zu delikat oder ideal erſcheine. Solche Leute haben die beſcheidene Meinung von ſich, ihre nackte Natur müſſe ſo ſehr ein raſtes und erbaulichſtes Muſter aller echt deutſchen Sitte und Lebensart ſein, daß jede Menage, jede Form und Verhüllung als eine Entſtellung ihrer Originalität und Charakter-Offenheit anzuſehen ſei. Sie nehmen daher bei keiner Gelegenheit ein Blatt vor den Mund noch vor die Schaam. Sie haben den Charakter des Bauern und ſeines Hundes, die Beide auf ihrem

Miste ungenirt und tapfer sind; aber den freiherrlichen Hunden respektvoll aus dem Wege gehen.

Wir haben uns an ihnen die priviligirten Naturell-Grobiane zu merken, die zum Andenken an die gute, alte Zeit als Rundbilder stehen geblieben sind. Sie geben sich vollkommen ungenirt, finden es aber doch unbequem und kurios, wenn Jemand, der nicht ihre Uniform, ihr Geld und ihr Privilegium hat, sie in ihrem eigenen Genre bedient. — Alle Grobheit muß sich worauf gründen, muß eine innere Nothwendigkeit, muß die rauhe Schale eines edeln Gemüths und eines idealen Kerns, muß eine nothwendige, herzliche und noble Derbheit sein, welche der hohlen Convenienz und Ueberfeinerung das Gegengewicht hält; außerdem ist sie Exzeß, Brutalität und ganz so eine Grimmasse, wie der zur Schau gestellte feine Ton. —

An einem großen Dichter, Denker, Gelehrten, Künstler, Diplomaten oder Prinzen, welcher zeitlebens mit lauter sublimsten Dingen und Formalitäten zu thun hat, kann Derbheit und Cynismus eine nothwendige Reaktion und Contrabalance bedeuten, aber gewöhnliche Leute, Praktikanten und Naturalisten haben die natürliche Verpflichtung: manierlich und liebenswürdig zu sein. —

1. Mediokre Perſonagen und ihre verzweifelte Liebenswürdigkeit.

„Es giebt," ſagt die Rahel, „methodiſche, gemeſſene Geiſter, denen es an Fülle nicht gebricht, die ſich nur gehen zu laſſen brauchen, und ſich doch im ſchönſten Maße zeigen. Das ſind die beglückten Gebilde; die haben keine Laune, kein Wetter! oder vielmehr: ihre Launen ſind eine Muſik der ſchönſten Stimmung, und ihr Wetter iſt Sonne, die durch die reinſte und mildeſte Luft ſcheint."

Ja wohl! Es giebt Charaktere, die ſo melodiös, ſo tief und verſtändlich zugleich, ſo myſtiſch und klar, wie eine Mozartſche Melodie, wie der blaue Himmel, ſo hehr und einfach, wie eine Volkshymne ſind.

Man findet mit gutem Grunde die ganz ſüßen und und die ganz ſaueren Aepfel ungenießbar; man erinnert ſich bei fad' ſchmeckendem Obſt, an ſolches von gewürzreichem Fleiſch. — Nichtsdeſtoweniger will man ſich oder Andere bei gewiſſen Gelegenheiten weiß machen: daß fadſüße, gewürzloſe, charakterloſe Menſchen, daß Perſonagen

ohne Witz und ohne Herz auch genießbare und reſpektable Leute ſind. —

Man lobt ſich die ſirnen, feurigen und gewürzigen Weine, trinkt aber auch Moſel-Gewächs zu ſechs Silbergroſchen die Flaſche mit Satisfaktion.

In Betreff der Weinſorten mag dieſe Abwechſelung zur mediziniſchen Diät gehören, aber bei der Menſchen-Taxe und im Verkehr unterſcheide ich die Leute, welche aus purer Richtigkeit harmoniſch und gleichmüthig ſind, auf das allerbeſtimmteſte von den köſtlichen Menſchen, welche Kraft und Milde, Anmuth und Erhabenheit, Feuer und Ruhe, Verſtand und Seele, Energie und Delikateſſe, Charakter-Strenge und Liebenswürdigkeit — in ihrem Weſen wechſeln und verſöhnen. —

Die phlegmatiſchen und blaſirten Leute können nie begreifen, wie ſich Jemand über irgend etwas ereifern, wie er irgend ein Thema mit Emphaſe oder Begeiſterung verhandeln kann. Die ſtehende Redensart, mit der ein lebhaft empfindender Menſch traktirt wird, ſobald ihm über empörende Geſchichten die Stirn Ader ſchwillt und die Worte heiß über die Zunge ziſchen, heißt: aber was hilft ihnen doch die Ereiferung? und ſie hilft doch! —

Sie hilft zur Herzens-Erleichterung, zur Natur-Geſchichte, zur Beglaubigung des Menſchenthums; ſie iſt ein Zeugniß, daß es noch lebendige Mitleidenſchaft, noch ſitt-

liche Empörung giebt; und von dieſem Zeugniß datirt ſich bei jungen unverdorbenen Gemüthern oft der Glaube an eine ſittliche Welt und ſittliche Menſchen-Natur. Zuletzt heißt es: wenn ſich nun Alle ſo ereifern und aus der Haut fahren wollten! — Für dieſen Fall würden ſich aber Alle ſehr raſch beruhigen; denn die Indignation gilt weniger dem Verbrechen und der vorgekommenen Nichtswürdigkeit, als der Ruhe und Gleichgültigkeit, oder der ſtillen Billigung, mit der ſie aufgenommen wird. Dann wieder muß man den ſchönen Spruch hören: „Wir müſſen Menſchen und Dinge nehmen, wie ſie ſind, und nicht, wie ſie ſein ſollen.“ Der ſittliche Menſch aber ſoll Reformator in ſeinem Kreiſe ſein; der überlegene Geiſt giebt uns das Recht und die Pflicht: an Menſchen und Verhältniſſe den Maaßſtab anzulegen, der von den Ideen des Rechts, der Wahrheit, der Schönheit und der Heiligkeit entnommen wird.

„Was hat Ihnen der Mann gethan, daß Sie ſich dergeſtalt über ihn ereifern.“ —

„**Nichts!** — aber dafür ſoll ihn eben der Teufel holen, der auch ein Freund vom Nichts und von der Verneinung iſt.“ —

Die geſcheidten, die herzigen und liebenswürdigen Perſonen thun dem Nebenmenſchen in dem Augenblick etwas an, wo ſie mit ihm in Berührung kommen; näm-

lich etwas Liebes, Witziges, Geſcheidtes; etwas, woran ſich Herz und Verſtand erbauen. —

Ein rechter Menſch braucht nichts Effektives zu ſagen oder zu thun, und doch wird unſer Sinn erfriſcht, unſere Miſanthropie verſcheucht, wenn wir ihm ins geſcheidte, frohe, herzige Antlitz, ins gute, ehrliche Auge ſchauen; wenn wir ſeine ſonore Stimme hören, den Magnetismus einer friſchen und natürlichen Perſönlichkeit verſpüren. —

Von ſo Einem geht ein erquickender Hauch wie vom klaren Gebirgsquell aus, während uns gewiſſe Leute, wie warmes und ſchmutziges Waſſer anwidern. —

Deſtillirtes Waſſer hat weder Kraft noch Geſchmack; das mögen ſich die äſthetiſchen Salon-Leute merken. — Wo alle Kräfte verſöhnt und deſtillirt ſind, da fehlt Kraft und Saft, da giebt's kein Mouſſeux und Witz. — Wenn die Cultur-Prozeſſe den Genius und die Poeſie eines Volkes oder Individuums nicht abſorbiren ſollen, ſo muß der Naturalismus in Kraft und Friſche verbleiben. — Herz und Mutterwitz ſind aber die ewigen Commanditen der Natur, und ſie conſerviren ſich in der Leidenſchaft und nicht in einer „Infibulation', wie ſie der Profeſſor Weinhold in Halle, unſeeligen Andenkens für das Volk und das ſtehende Heer in Vorſchlag gebracht hat. Verſchnittene Leidenſchaften erzeugen das ſchändlichſte und ſchädlichſte Gift.

Es ist eine richtige Bemerkung; daß wir dem Nebenmenschen leichter eine Charakterlosigkeit, eine natürliche Negligence verzeihen, als eine Haltung und Consequenz, die uns ein Vorwurf unserer eigenen Schwäche und Sinnlichkeit ist; aber es ist auch ebenso wahr, daß jene Haltung und Charakterfestigkeit bei den meisten Menschen nicht aus einem ehrlichen Kampf der Vernunft mit Herz und Phantasie, sondern aus Hochmuth und Hartherzigkeit, aus widerlicher Prosa, aus Indolenz, aus unterbundenen Leidenschaften, aus einem dürftigen Naturell, aus erbärmlicher Bildungs-Ambition und aus Feigheit entspringt. —

Leide diese bemessenen, immer ruhigen, Alles vertuschenden und versöhnenden Leute, die eine Welt von individuellster Mannigfaltigkeit in „Bausch und Bogen“ auffassen, die Alles kompensiren und nichts scharf zu sondern verstehen, wer da will; zu meinen Lieblingen gehören sie nicht. Wer eine scharfe Urtheilskraft, einen entschiedenen, ausgeprägten Charakter und ein witziges Herz besitzt, welches lieben und hassen kann, der muß nothwendig seine Sympathien und Antipathien aussprechen; der muß Verhältnisse und Menschen einer bestimmten Kritik unterwerfen; der muß die Rangordnungen, die Tugenden und Mängel scharf ins Auge fassen, der kann un-

möglich Alles um ſich her und in ſeinem Kopfe oder in ſeinem Gemüthe ſo ungewiß und nivellirt, ſo untaxirt, oder ſo farblos und formlos laſſen, wie das Bild einer Landſchaft, deren Linien und Farben der Nebel oder die Ferne ineinanderſchwemmt.

Nur indolente, ſchwächliche, blaſirte oder ſolche Leute, die wenig Herz und Witz, die keine Sympathien und Antipathien, keine prononcirte Individualität und Urtheilskraft, kein Gewiſſen von dem Ziel beſitzen, auf welches uns Gott und die Geſchichte hindrängen: die laſſen Menſchen, Scenen und Geſchichten an ihrem neutraliſirten Geiſte vorüber, wie eben ſo viele Bilder einer Laternamagika. Wer aber an den Leuten ehrlichen Theil nimmt, wer ein herzliches Intereſſe für ſie und ihre Werktags-Geſchichten aufbringt, der muß ſie kritiſiren, loben, tadeln, auf ein Ziel hindrängen, muß Unterſchiede machen und drückt nothwendig dieſe Prozeſſe durch draſtiſche accentuirte, ſtark gefärbte Urtheilsfaſſungen mit al fresco-Worten aus, denn für Miniatur-Pinſeleien behält kein feuriger und ſchaffender Geiſt Zeit! —

K. Der Bauer ein garſtiges Muſterbild der phlegmatiſchen Lebensklugheit und Praktiken-Philoſophie.

Wer von der Weltklugheit ſpricht, muß vor allen Dingen den Bauern charakteriſiren. Ein Bauer iſt ein wohlſtehender, kleiner Landbeſitzer, der Miniaturfürſt auf drei Hufen fetter Wieſen und Aecker; bei dem Städtchen Moewe werden dieſe fetten Wirthe „fette Racker“ genannt. So ein Bauer iſt nach durchgreifenden Thatſachen: ein Muſterbild von Lebens-Klugheit in allem Thun und Laſſen bis inkluſive der Gebärdung, des ganzen Behabens, der Redeweiſe und des phlegmatiſchen Gleichmuthes, der aus jedem Worte ſpricht. Der weſtpreußiſche Bauer, insbeſondere der Mennonit, welcher an der Weichſel angeſeſſen iſt, bewährt ſich als einen Diplomaten, der nie die Façon verliert und keinmal aus der Rolle fällt; — und ſelbſt aus ſeinem Egoismus, aus ſeiner gemeinen Verſchlagenheit läßt ſich nicht ſelten eine Lebens-Weisheit extrahiren, welche erbaulicher und erſprießlicher iſt, als manche unpraktiſche, weil überſchwengliche Katheder-Moral.

Ein solcher bäuerlicher Weltweiser von meiner Bekanntschaft hatte die Redensart adoptirt: „Ok sonn't mott senne (auch so etwas muß sein), mit andern Worten: Die Lebens-Oekonomie und Weltgeschichte kann Alles verbrauchen; es muß allerlei Menschen und Geschichten geben — wenn es nicht monoton langweilig werden soll. Der Nachbar dieses Dorf-Philosophen, der indeß nur mit Kopfnicken und mit einem „Na wie gaiht et Herr Nabohr" und dem drauf geantworteten „Mott gohd senn, bes et bether kommt" verkehrte, — frequentirte die für alle Vorkommnisse passende Parole „Dat's alles dat Klima" (das macht das Klima). — „Geboren, gestorben, verdorben, verliebt, verrückt, betrübt, betrunken, erkrankt, erkältet, erhitzt, übereilt, gekeilt (geprügelt): — es war Alles durch das Klima erklärt. — Ein solcher bäuerlicher Selbstherrscher und Diplomat beobachtet aus seinem glücklichen Phlegma heraus und phantasielos, wie er ist, alle Cardinal-Regeln der Weltklugheit und der Lebensfaçons, als da sind: Er spricht nur zur Sache mit lapidarer Kürze — wenn es Anordnungen gilt und mit den Pausen seiner indifferenten Constitution, wenn er zur Conversation gebracht worden ist. —

Ganz besonders gescheidt, originell und überlegen benimmt sich der Bauer in Handelsgeschäften. — Er offerirt nicht seine Waare; wer ihm von seinem geforderten

Preiſe für Pferd und Ochs, für Kuh und Kalb etwas herunterdingen will, der muß mit jedem Gebot ein Paar Thaler Strafe zahlen. — Bei ſolchen Experimenten ſagt der Verkäufer mit der erbaulichſten Gelaſſenheit: „Na wenn de Kobbel nech ſechstig Dohler werth eß, denn waren ſe ſeventich gewen“ (Na! wenn die Stute nicht ſechzig Thaler werth iſt, dann werden Sie ſiebenzig geben.) Und er ſagt das nicht zum Spaß. Er ſelbſt legt zu offerirten Preiſen keinen Gulden zu, grienlacht ſtill zu allen Ereiferungen der andern Partei und läßt vollkommen ruhig die Waare im Stich, die er für den von ihm feſtgeſetzten Preis nicht haben kann. —

Er verhält und gerirt ſich auch in den verzweifeltſten Fällen, tonlos, accentlos, zuwartend, gleichmüthig, aber ohne gemachte Reſignation, vielmehr mit der verhängnißvollen Ruhe und Schweigſamkeit einer geladenen Kanone, die jeden Augenblick losgehen, jedes Gegenmaul ſtopfen und jedes Hinderniß fortpuſten kann. —

Der Mann nimmt ſich zu allen Dingen Zeit, läßt Alles an ſich herankommen — und reif werden. — Uebereilung iſt bei ſeinem bedächtigen Naturell ein Unding. Leidenſchaftsloſe Ueberlegung ſeine anerſchaffene Lebensart und Wohlanſtändigkeit.

Er läßt nicht nur ſich ſelbſt, ſondern ſeinem Widerpart volle Zeit — denn er weiß, daß die Zeit Alles zei-

tigen, d. h. reif machen und ausgleichen und in die rechten Gesichtspunkte rücken, rechtfertigen, bewahrheiten, daß sie die grelle Einzelheiten abtönen und die Excentricitäten der Leidenschaft mildern und reguliren muß. — Initiativen ergreift so ein Zeitmensch nur in der dringendsten Noth und selbst dann noch mit ruhigem sichern Griff. Der bemerkbare und prononcirte Rythmus der Leidenschaft, der Sprache der körperlichen Bewegung dünkt selbst dem feurigen Manne eine Unschicklichkeit und Geschmacklosigkeit, wenn er dem gehaltenen Wesen des bäuerlichen Weltweisen gegenübersteht. — Man könnte eben so gut einer griechischen Bildsäule am Muthen sein, daß sie vom Piedestal herabsteigen solle, als man den Versuch machen wollte, wie so ein geborener Lebens-Oekonom zum Rede- oder Nerven-Luxus zu bringen ist. — Er weiß ohne Buchner und Moleschott und ohne Voigt — welche Lebensarten sich mit geschonter Nervenkraft, mit gesundem langem Leben vertragen und welche nicht! —

Seine Gesichtszüge spiegeln seine unbewegliche Gemüthsruhe zurück und es spielt nur jeweilig der Schatten einer sokratischen Ironie um seinen leise geschlossenen Mund; — denn der feste Schluß verriethe Ungeduld und würde ein merklicher unökonomischer unweiser Kraftaufwand sein. —

Aus dieser Grundstimmung des Bauern gehen mit

natürlicher Nothwendigkeit all' ſeine ſpeziellen Tugenden und Laſter — ſeine liebenswürdigen und unausſtehlichen Lebensarten hervor. —

Er offerirt und verſpricht nichts abſolut gewiß, er braucht keinen Schritt rückwärts zu thun, weil er keinen ohne Sondirung vorwärts thut. —

Er giebt ſich nie ein Dementi, weil er nie vorwitzig, vorlaut und offenſiv verfährt, ſondern fein zugeknöpft, maßvoll und verhalten bleibt. — Er kommt ſelten in Verwickelung und Verlegenheit, weil er keine Erklärung, am wenigſten vor Gericht und bei Vergleichen von ſich giebt, weil er ſogar auch nicht einmal erklärt; daß er nichts erklären will. — Aber dieſe widernatürliche, gefühlloſe Paſſivität koſtet ihm in den Fällen, wo eben der Augenblick mit raſcher Entſchloſſenheit wahrgenommen werden muß: ſeine Menſchlichkeit, ſein Gewiſſen und ſein beſtes Glück; denn kein richtiger Menſch verträgt und ehrt eine unmenſchliche Conſequenz und Charakterloſigkeit. — Mit dieſer eiſernen Haltung und Klugheit wird der Menſch ein Ungeheuer, fährt er unbeklagt und ungeliebt in die Grube. —

Der Bauer zerrudert, zerſchleißt und überſtürzt ſich bei keiner Gelegenheit, er zerreißt ſich nicht den Pelz, wie die Gebildeten und lebhaften Geiſter, wie die Enthuſiaſten

und Phantaſie-Menſchen thun; aber er ſieht auch eben ſo ruhig und ungerührt zu: wenn ſich ſein Nebenmenſch, ja, wenn ſich ſein Weib, ſein Kind über ſeinen unbarmherzigen Starrſinn: den Baſt von den Händen ringt!

Allzuſcharf macht ſchartig, allzufein iſt grob und allzuklug macht dumm. —

Durch übertriebene Klugheit, Ruhe und Weisheit wird das Leben umgebracht — etwas Narrheit und Metamorphoſe und Inkonſequenz gehört zur menſchlichen Liebenswürdigkeit. — Das Leben will nicht nur Feſtigkeit, ſondern auch Fluß und der Geiſt — der feſte Charakter will fort und fort in Seele gelöſt ſein. — Alſo wollen wir die Mitte halten zwiſchen der zähen apathiſchen Bauernweisheit und den Poeten, welche die närriſche Einbildungskraft und das Herzensgelüſt treibt.

Es bleibt bei dem Horaziſchen Diktum: „ne quid nimis!“

„Sunt certi denique fines quos ultra citraque, nequit consistere rectum!“

Der natürliche Egoismus erlaubt wohl, daß wir Menſchen: die Weltgeſchichte auf uns beziehen; aber wir

müſſen dann auch unſere Perſonen, unſere Biographie auf die Welt und Menſchheit beziehen; wenn wir nicht Barbaren bleiben wollen, der Bauer bleibt aber mit all' ſeiner Lebens-Klugheit und Lebens-Weisheit ein kluger Barbar.

III.

Die politiſch-ſocialen Lebensarten und ihre Kritik.

A. Das Gute und das Böſe unſerer Zeit.

In unſerer Zeit ſind die Ideen als eine Großmacht proklamirt worden, aber ſie üben nur dann eine Gewalt über die Volks-Maſſen aus, wenn ſie mit den Leidenſchaften des Volkes korreſpondiren; wenn ſie das Mittel werden, unerträgliche Zuſtände zu beſeitigen.

Die franzöſiſche Revolution kam viel weniger durch die Ideen der Encyklopädiſten, der Literaten, als durch die Sünden, die Dummheiten, den Uebermuth der Großen — und durch die empörten Leidenſchaften, die Nothſtände des Volkes zu Stande.

Das Volk wird nicht durch Ideen, ſondern durch

himmelschreiendes Unrecht, durch Hunger und Abgaben, durch Beeinträchtigung seiner Familienrechte und Heiligthümer, durch die Beleidigung seiner Väter-Sitten — und mehr durch die Hindernisse, welche seinen natürlichen Neigungen, Gewohnheiten und Lebensbequemlichkeiten entgegengesetzt werden, als durch Schädigung verbriefter politischer Freiheiten in Bewegung gebracht. Der Egoismus und Materialismus der Massen benutzt die Ideen nur als die Advokaten der Leidenschaft. — Der beste Beweis hierfür ist die Thatsache, daß es der Masse der sogenannten gebildeten Honoratioren mit den Ideen wenig besser als dem ordinairen Volke ergeht, und daß uns Allen die Autoritäten noch immer zur persönlichen Controle und Exekution unentbehrlich sind.

Alle großen Reformatoren waren zeitweise kleinmüthig und zweifelten dann an ihrer Kraft und Mission. Unsere Vorväter hielten sich, auch wenn sie Genie und feurige Leidenschaften hatten, nicht gleich mit höhern Missionen betraut. —

Sie gingen in ihrer Bescheidenheit und Schämigkeit nicht zu weit, wenn sie sich keinmal als die Träger und Schildhalter von himmlischen Ideen und nagelneuen Cultur-Geschichten betrachteten. Aber wir Modernen treiben es denn doch bei aller affektirten Unpersönlichkeit in der genialen Zuversicht, in dem weltreformirenden

Genre und Glauben gar zu weit, und zumal dann, wenn sie dem Volke in Stelle seines übernatürlichen Gewissens eine natürliche Wissenschaft genehm und bequem machen, welche den Rest des Glaubens, nicht nur an den Welt-Heiland, sondern auch an Gott und Unsterblichkeit, an persönliche Freiheit und Würde unmöglich machen muß.

Ich verkenne nicht, was durch öffentliches Leben und Bilden in der Welt-Sitte besser geworden ist. —

Die Bestialität hat abgenommen — die Kriege werden menschlicher geführt — Arbeiter und Dienstboten besser behandelt und abgelohnt — wachsende Begriffe von Menschenwerth und Würde, von Freiheit und Recht, Weltleben und Weltverkehr, lassen einerseits eine bessere Zeit verhoffen, — da zugleich durch die vervollkommneten Verkehrsmittel, durch Associationen, durch Versicherungs-Gesellschaften eine mehr gesicherte physische Existenz ermöglicht wird. Was aber der fortschreitende Profan-Verstand, was der immermehr raumnehmende Mechanismus und die ihm obligat dressirten Menschenmassen, was die unpersönlichen Bildungs-Phantome, die menschlichen Staatsfiguren, oder Societäts-Produkte, denen das sociale Machwerk und der politische Schematismus über den Kopf wächst und die Seele abtödtet, was sie Alle zuletzt für ein Dasein führen, was für eine Weltgeschichte sie fabriziren, wie sie den eingefleischten Sozialismus und das fanatische National-

Gefühl mit der christlichen Bruderliebe und mit dem Christenthum überhaupt balanciren werden, das weiß der Himmel allein.

Daß mit der Vervollkommnung der Cultur-Apparate und mit der Theilung der Arbeit, der Menschenwitz und Instinkt abnehmen muß, begreifen die socialen Reformatoren und Mechaniker nicht.

So lange der Mensch ein kleines Erbe verwaltet, übersieht er das Ganze mit Leichtigkeit, handhabt er es mit Liebe und Witz — wenn aber der Besitz größer und größer wird, theilen sich die Arbeiten und Sorgen, zerstückelt sich der Sinn und Verstand — kommt mit der freien Concurrenz: Nothstand, Zerwürfniß und Krieg in die ganze Lebens-Oekonomie.

In den Zeiten der Einfalt wußten Alle um Alles, aber in der entwickelten Civilisation, zur Zeit der Monographien, — der speziellsten Virtuosität, der kompliziertesten Kunst und Lebensmaschinerie: wird auch das Genie zu einem Spezialisten und Fabrikarbeiter herabgedrückt.

Die Geschichten müssen ihren Gang gehen, — das ist gewiß, aber man soll sie nicht künstlich treiben und übergeschäftig in Neuerungen sein, wie heute geschieht.

Zur Lebens-Oekonomie gehört das Retardiren wie der Fortschritt. — Was da ist, muß da sein; von ungefähr ist nichts; — eben darum ist auch die conservative

Lebensart, die centripetal-Kraft ſo nothwendig als die fugal. — Wenn der Knabe den Papierdrachen losläßt, damit er in den Mond fliegen ſoll, ſo fällt er aus der Luft herab. —

Die Zeit ſoll nichts vorgreifen, denn ſie allein verſteht zu reifen, zu zeitigen: ſie allein verträgt ſich mit der Weltökonomie, ſie enträthſelt und räthſelt ein; ſie enthüllt und verhüllt und bringt allein die volle lebendige gewachſene Wahrheit an den Tag. — Wer nichts auf die Zeit und Alles auf ſeinen Witz, auf ſeine Geſchäftigkeit ſtellt, iſt noch ein größerer Narr als der, welcher die Hände in den Schooß legt und den Spruch vergißt: „Hilf dir ſelbſt, ſo hilft dir Gott!“

Es ſoll vorwärts gehn, aber nicht allein in die Weite und Breite, ſondern auch tief in die Seele und in's Gewiſſen hinein. Nicht mit Siebenmeilen-Stiefeln oder im Luftballon ſollen die Culturgeſchichten fortgetrieben werden, ſondern in dem Tempo mit den Raſtzeiten, welche der Cultur-Prozeß und die übernatürliche Oekonomie bedingt. —

Es ſoll vorwärts gehn, aber nicht allein im Sinne der Sozialiſten und Publiziſten — der Verſtands-Propheten, ſondern auch im Sinne Derer, die an ein ewiges Leben glauben und an die heilige Schrift: denn es iſt gelogen, daß mit der politiſchen Freiheit, mit

dem gehobenen National-Gefühl, mit der leiblichen Wohlfahrt, mit der besten Staats-Maschinerie und National-Oekonomie sich die andern Güter von selbst heranfinden.

Was im Volke ein Gewissen, eine Wahrheit und Geschichte werden soll, das muß von Anbeginn Sitte und Kirche geworden, muß mit dem Herzblut des Volkes genährt und großgewachsen sein. Religion und Sitte wachsen nicht auf Naturlehre, auf Stoff und Kraft-Philosophie, auf Politik und National-Oekonomie, oder auf Tages-Literaturen, wie etwa Weizen auf frischem Mist.

Es soll vorwärts gehn, aber in dem harmonischen Wachsthum der Natur — nicht auf abstrakte Weise, mittels der Tagesparolen der fanatisirten Parteien, nicht mit ihrer Hast und künstlichen Machwerkigkeit.

Die natürliche Trägheit im Volke bedarf freilich der Anmahnungen und äußerlichen Anstöße; aber die politische Hetze, in der wir uns heute befinden, verträgt sich weder mit unserm Nervensystem, noch mit der Kürze des menschlichen Lebens, noch mit dem sittlichen und leiblichen Comfort, auf den kein Menschenkind Verzicht leisten will und darf, wenn es anders ein Herz, ein Gemüth und Gottesgewissen in sich verspürt.

Die Natur läßt sich nicht übertreiben, mit den aufgestachelten Leidenschaften der Massen werden mehr böse Geister beschworen, als die Herren Reformatoren zu ban-

nen und zu dirigiren verſtehn. Zuletzt ſetzt ſich freilich Alles in's Gleichgewicht, aber den Netto-Gewinn für menſchliche Herzens-Reinheit und Glückſeligkeit weiſt die Welt-Geſchichte bis dahin nicht nach.

Wir werden die Staatsmaſchinerie vereinfachen, und die ſozialen Zuſtände, die Nationalökonomie verbeſſern — wir werden, wenn dies möglich iſt, die beſtmöglichſte Verfaſſung hervorfinden und die Herren von Stoff und Kraft werden das Geſetz der Atome wie der Urzellen ergründen; aber wir werden uns bei all den Errungenſchaften: mit den Polizei- und Lokalgeſetzen, mit dem Abſolutismus der Stadtverordneten, mit den Familien-Miſeren, mit den lieberalgeſchulten Gymnaſiaſten und Individuen der höhern Töchterſchule, mit den emanzipirten Weibern, Kindern, Lehrlingen und Dienſtboten, kurz, mit den perſönlichen Freiheiten und den extraliberalen oder radikalen Verfaſſungen ſo plagen und ſchinden wie mit der Tyrannei.

Der Fortſchritt wird auch das Gehirn der Menſchenkinder reguliren, indem er in Vereinen und höheren Kindergärten, in höchſten Töchterſchulen nach politiſchem Zuſchnitt: die Perſönlichkeit verſchneidet, die Seele ſchematiſirt und den Reſt der menſchlichen Natur-Geſchichte auf Flaſchen zieht, die man verkorkt. Aber die Herzen der Menſchen verbeſſern ſich in keiner Erziehungs-Fabrik.

Ohne Herzens-Verbeſſerung bleibt aber die Welt-Verbeſſerung eine taube Idee, eine taube Nuß! —

Hamlet ſagt tiefſinnig: „Wir wiſſen, was wir ſind, aber nicht, was aus uns werden wird.“ —

Ich meine indeß: wir wiſſen, was bis jetzt aus uns geworden iſt, und wir können die Zukunft aus der Vergangenheit deuten. Uns hat bisher weder der Tod, noch die Bibel, noch das Gewiſſen, noch die Geſchichte gebeſſert und belehrt. Selbſt Hegel hat judizirt: das Einzige, was wir aus der Geſchichte lernten, wäre dies, daß wir nichts von ihr lernten.“ Es kommen Variationen auf alte und neue Motive, aber Lebens-Muſik wird's nimmermehr!

B. Alte und neue Zeit.

Man hat auf Erden weit und breit
Seit Anbeginn der alten Zeit,
So ſagt uns der Bericht,
Man hat gepflügt, gepflanzt, gebaut,
Es hat gefroren und gethaut;
Doch ſchöner — ward es nicht!

Es gab Propheten hie und da,
Man hat gepredigt fern und nah,
Von Himmel und Gericht,
Man hat geſchrieben und gelehrt,
Man hat gerädert und bekehrt;
Doch beſſer — ward es nicht!

Man hat geforſcht, geprüft, gedacht,
Man hat beſchworen und verlacht
Die Weiſen und den Wicht.
Den Schleier hat man aufgedeckt
Und tauſend Fackeln angeſteckt;
Doch heller — ward es nicht!

Man hat gehuldigt und gefrohnt,
Man hat geächtet und entthront,
Geſtempelt Recht und Pflicht.
Die Ketten hat man abgeſprengt
Und die Tyrannen aufgehängt;
Doch freier — ward es nicht!

Man hat getheilt durch Loos und Bund,
Die kleinſte Spanne Haidegrund,
Den Schatten und das Licht.
Es iſt geſtritten und gekriegt,
Und hundertmal die Welt beſiegt,
Doch Friede — ward es nicht!

Die Götter ſteckten uns das Ziel,
Und das Geſchlecht, es ſtieg und fiel,
Wie ſich die Woge bricht.

Aus Zukunft ward Vergangenheit,
Und jünger ward die alte Zeit,
Doch neuer — ward sie nicht!

Drum suche draußen nicht das Glück
Und zieh dich in dich selbst zurück,
Wo dich die Dorne sticht.
Bestelle du daheim das Haus,
Und pflege deinen Veilchenstrauß;
Denn anders — wird es nicht!

Unser Unverstand besteht darin, daß wir nicht begreifen: wie die künstlich forcirte Entwicklung aller Kräfte und Lebensverhältnisse nicht nur unsrer sehr beschränkten Nervenkraft Genußfähigkeit und Behaglichkeit widerspricht, sondern eben die Lebensharmonie und die soziale Einheit unmöglich macht, welche heute als das Ziel aller Anstrengungen und Fortschritts-Prozesse bezeichnet wird. Denn die Virtuositäten, die auf die Spitze getriebenen Leidenschaften, Talente und Kunstfertigkeiten und persönlichen Freiheiten führen einen Partikularismus, einen Kampf herbei, der sich durch keine Literaturen und Künste, durch keine Gesangs- und Gesellen-Vereine in eine Lebensharmonie verwandeln läßt — und die übertriebenen Freihei-

ten, d. h. die Frechheiten machen Chablonen, Formen und einen Schematismus nöthig, der die Seele abtödtet und das persönliche Leben auf einen Mechanismus reduzirt.

Jeder Mensch, der seine fünf gesunden Sinne beisammen hat, der nicht ganz von dem Instinkt verlassen ist, mit welchem bereits ein Thier, das Maaß und alle anderen physischen Bedingungen seiner Existenz erkennt, muß erkennen: daß die moderne Hast und Hetze in allen Dingen des Fortschritts, der Wissenschaften, der Künste, der Aufklärung, der Ausklärung, der politischen Kritik, der Gewissensfreiheit, der Säkularisation in gar keinem Verhältniß zur menschlichen Lebensdauer, zu unseren Sinnen, zum Gedächtniß, zum Herzen, zur menschliche Ruhe und Bequemlichkeit steht; daß es auch in der Gesellschaft eine mehr passive vegetirende, mechanisch beschäftigte Masse, neben dem denkenden, spirituellen und kritisch geschäftigen, radikalen Reformatoren geben muß, weil es dem Weltgeiste sonst an der Materie und der Bewegung, an den Ruhe-Punkten gebräche, aber die neuen Propheten begreifen diese Grundwahrheit keineswegs. — Die Cultur- und Staats-Geschichten haben allerdings zu lange Feiertage gehabt, dafür treibt man sie nun in den Sturm-Galopp. So lange betheiligten sich kaum die Genies unter den Gelehr-

ten am Fortſchritt, an den großen Fragen der Menſchheit, heute ſollen dagegen die Maſſen auf ihre eigenen Schultern ſteigen, um einen Ueberblick in der Weltgeſchichte zu gewinnen. — Es iſt auch eine Menſchen-Pyramide denkbar, aber nicht ſo, daß die Träger ohne Unterlaß mit den Getragenen abwechſeln wollen. — Wo Alle, Alles haben und anſtreben, wo Alle ſich an Allem betheiligen und wo ſich die organiſchen Punkte jeden Augenblick zu Weltkreiſen dehnen: da giebt es keinen ſoliden Lebens-Inhalt und keinen ſoliden Staatskörper mehr, da bleibt Narrheit und Teufelei der Schluß. — Die böſen Geiſter ſind durch die Literatur beſchworen, ob ſie durch Literatur allein gebannt werden können, muß die Zeit lehren.

In unſeren Zeiten hören wir nur die Diſſonancen der Lebensmuſik, die Spektakelwirtſchaft der Parteien; heute berauſcht ſich das Menſchengeſchlecht, berauſchen ſich insbeſondere die Literatur-Leute mit Humanitäts- und Zeit-Parolen, mit Rede und Schrift, aber die geſchriebenen wie die geredeten Worte werden mit andern Worten abgewieſen, die Bücher-Berge werden Makulatur uud die Makulatur-Reden, die Rieſen-Reden verfliegen wie Rauch und Dunſt; — die politiſche Literatur gleicht einem mit den Schwänzen verwickelten Ratten-König, der mit den Köpfen allen Richtungen der Windroſe zugekehrt iſt. — Die ganze Tages-Literatur

ist der moderne Saturn, welcher die eigenen Kinder verschlingt; und dazu kommen die Allverschlinger, die kritischen Gelehrten, die ausrangirten Schriftsteller mit ihren giftigen Rezensionen, welche man mit Lichtenberg zu den Kinderkrankheiten d. h. zu dem Bücher-Ausschlag rechnen muß.

Die bildende Kraft der Literatur darf unermeßlich genannt werden, sie bildet das Gegengewicht für die Trägheit, die Sinnlichkeit und Gedankenlosigkeit, welche die Massen beherrscht. Die Literatur weckt die schlafenden Geister, sie vertritt den Idealismus der Künste und Wissenschaften, sie wehrt durch Aufklärung der Verfinsterung und Verdummung, von welcher Seite sie auch das Menschen-Geschlecht bedrohe. — Die Literatur befruchtet ihr Publikum mit tausend Gedanken und Ideen, die auch in die Massen des Volkes übergehn und die Literaten zweiten Ranges sind als die thätigsten Colporteure dieses Gedanken-Vertriebes anzusehen. — Aber alles Gute wird durch Uebertreibung zur Fatalität. Die unaufhörliche und massenhafte Produktion von Ideen und Aufklärungs-Rezepten hat eine dicke Schichte der Halbgebildeten und schwachen Geister närrisch, profan und frech gemacht, hat ihre Seelen säkularisirt — und ihnen mit dem politischen Idealismus: den gesunden Menschen-Verstand ruinirt; — denn nicht alle Literatur-Ideen sind mit

dem Gewiſſen getraut oder nur mit der Natur aus einem Wuchs, — ſie entmannen auch den geſcheuten Menſchen, den reellen Charakter, wenn er ſich nicht ſtetig im wirklichen Leben, in einer ſoliden Thätigkeit abfriſcht und ſeine Lektüren mit einem gründlichen Studium der Geſchichte rektifizirt.

Das Alles ſchadet aber nichts; denn der moderne Menſch hat Freiheits-Hallucinationen und Bildungs-Ambition mit der Parole: „Bildung macht frei!“ — Alſo Bildung um jeden Preis! Was für Bildung, was für Freiheit: darauf kommt nichts an; ſie wachſen Beide im neuen Profan-Verſtande viel ſchlanker im Himmel wie im alten Gemüth.

Von der großen Maſſe der Welt-Gebildeten kann man heute ſagen, was Hamlet zu Ophelien ſagt:

„Gott gab Euch ein Geſicht und Ihr macht Euch ein Anderes!“

George Hamann berichtet in ſeinem Lebenslauf von ſeiner Mutter: „Gott gab ihr im Tode noch eine ſäuberliche Gebehrde“, denn ſie endete, wie ſie lebte, mit Gott und ihrem Gewiſſen verſöhnt.

Wenn wir auf dem Sterbelager liegen, ſo helfen uns die feinſten Lebensarten, die Wiſſenſchaften, die Künſte, die Politiken zuſammt der Sternen-Religion ſo wenig, als der rohe Naturalismus und ſeine Praktiken zum himm-

liſchen Troſt. — Die Reſignation in den letzten Tagen und Stunden iſt ein widernatürlicher Trotz, oder eine Grimaſſe und Apathie. — Aber Glaube und Liebe — und ein gutes Gewiſſen — eine Liebe, die wir aus unſerm Herzen in die Herzen unſrer Kinder gepflanzt haben, die nimmt nicht nur die Schrecken des nahen Todes, ſondern auch die Angſt und den Ekel von unſerm irdiſchen Sein.

Auf dieſes Ziel muß alles Regiment, alle Erziehung und Verfaſſung, alle Philoſophie und Bildung hinarbeiten, wenn ſie nicht ein Schattenſpiel und eine Sünde ſein ſoll.

Wir gehen mit dem Gefühle eines ewigen Weltgeheimniſſes und Heiligthums im Herzen umher und was wir auch ſprechen, das Unausſprechliche tragen wir ſtill und ſtumm im tiefſten Gemüth; hat es ſich aber dort verloren, ſo ſind wir Karrikaturen, und keine Abbilder Gottes mehr, ſei der Welt-Verſtand ſo rektifizirt er wolle.

Wenn wir die Ideen nicht mehr repräſentiren, deren Träger wir nach dem Willen Gottes ſein ſollen, ſo ſitzt der Profan-Verſtand auf dem Throne der Welt und wenn ihm nicht gewehrt wird, dienen alle Künſte und Wiſſenſchaften, dient alles Wohlleben nur dem Materialismus einer Formenwirthſchaft und Maſchinerie, die den Verſtand ſo lange feinſchnitzeln und aushöhlen darf, bis er in ſich ſelbſt zuſammenbricht.

„Mit dem uralten Duhfel (lautet die Tagesparole) können wir keine Societät und keinen Staat, und kein einiges Deutschland machen.“ — Aber mit der modernen rationellen Seele büßen wir den Glauben an Gott und Unsterblichkeit, also die Seele des Glaubens ein. — Gegen den Kirchen-Glauben haben wir den Glauben an die Tratten eingewechselt.

Diese Neuerungen mögen den Börsenmenschen genügen, dem sinnlichen und mechanisch arbeitenden Volke entführen sie den Idealismus der Religion — den irdischen Trost und Halt, — den einzigen Canal, durch welchen der natürliche Mensch mit der übernatürlichen Welt in Verbindung bleibt. Für diesen Verlust, für diese Corruption des Geistes wie der Seele entschädigt kein einiges Deutschland, keine liberalste Verfassung und keine soziale Reformation. —

Der Irrthum und die Sünde des modernen Lebens liegt in dem Aufbau einer Lebensordnung, welche die Lehren der Geschichte, des Christenthums und die ewigen Bedürfnisse des Gemüths säkularisirt, oder zu einer Nebensache degradirt.

Der sociale Cultus, die sociale Lebensordnung und Literatur, hat bereits die schönsten Herzens-Eigenschaften,

die Gewiſſenstiefen des deuſchen Volkes ſo verſchüttet und alterirt, daß nicht abzuſehen iſt, auf welchen Wegen der alte Sinn und Geiſt zur Auferſtehung kommen, oder wie er durch einen neuen erſetzt werden kann. Denn der alte Genius war es, welcher die Münſter zum Himmel hinauf baute, welcher Volkslieder, Mährchen und Sangsweiſen dichtete, welcher die kernige deutſche Sprache und ihren Redewitz ſchuf; welcher die Städte baute und die Geſellſchaft in Stände gliederte; welcher die Sitten, die Künſte und Wiſſenſchaften gründete, von deren Erbe unſer moderne Staat bereitet wird.

Unſere Vorfahren hatten einen politiſch beſchränkten Geſichtskreis, aber ein friſcheres und fröhlicheres Herz als wir. — Sie waren in ihrer Familie, in ihrem Handwerk, ihrem Gewerbe, in ihrem alten Gott begnügt und vergnügt: denn ſie beſaßen Mutterwitz und ſittlichen Inſtinkt, ſie hatten Glauben, Phantaſie und einen leichten Sinn. —

Wir aber gehören heute den Mächten der kritiſchen Journale, der populären Naturwiſſerei, die uns Seele' Geiſt und Gewiſſen auf den Gehirn-Phosphor reduzirt. Wir glauben an die Technik und an den Mechanismus, an die Materie, an hausse und baisse, an die Dampfkräfte und das Geld; an die Nationalökonomie und Induſtrie; an die Vereinskraft der tauſend internationalen

Weltvereinen, welche unſer bischen Seele, Eigenart und Selbſtſtändigkeit abſorbiren, indem zugleich durch Partei-Leidenſchaft: derſelbe Partikularismus in Scene geſetzt wird, welcher bekämpft werden ſoll.

Wir gehören der geleitartikelten tauſendfältig gezwieſpalteten, zerſetzten und zerfetzten öffentlichen Meinung, dem unendlichen Fortſchritt, der uns ohne Ruhe und Raſt mit Siebenmeilen-Stiefeln um die ganze Erde, durch alle Natur- und Weltgeſchichten hetzt.

Groß und ſtark bleibt aber ein Volk nur im natürlichen und gewiſſenhaften Verbande mit der hiſtoriſchen Sitte und Religion, — nicht aber durch die übertriebene Betonung und den Cultus ſolcher Geſchäftigkeiten, welche dem Materialismus zur Weltherrſchaft verhelfen, und die National-Eitelkeit bis zu dem Grade ſtimuliren, wo ſie National-Narrheit und Sünde wird, indem ſie die angebornen Tugenden der Volksſtämme und ihr Gemüthsleben ruinirt.

Wenn aber das Seelenleben des Volkes, wenn die individuelle Zeugungskraft und Glückſeligkeit vernichtet iſt, wenn die eingelebten Formen durch haſtende Fortſchritte, durch fortwährend überwundene Standpunkte, durch naturforſcherliche Weltanſchauungen und Säkulariſationen unmöglich gemacht werden, ſo hilft das Maſſen-Leben

und Treiben und die ſoziale Lebens-Maſchinerie nichts mehr; denn Null zur Null giebt Null!

Eine vertiefte Individualität, ein reines, ruhiges Menſchenherz iſt mehr werth, als ein Gemein-Weſen, welches aus gemeinen politiſch dreſſirten ſcheintodten Seelen beſteht. —

Man koquettirt heute mit dem Ausſpruch, daß „die Weltgeſchichte der Fortſchritt im Bewußtſein der Freiheit ſei.“

Das Weſen des Menſchen beſteht indeß in einer Polarität von Natur und Geiſt. Sein Ziel wie ſein Trieb kann alſo nicht ausſchließlich die bewußte Freiheit des Geiſtes, ſondern muß auch die Naturnothwendigkeit, alſo das natürliche, das ſeeliſche und divinatoriſche Leben ſein.

Freiheit, Fortſchritt und Kritik haben nur ſo lange einen tiefen Sinn und Segen, als ſie mit ihrem andern Exponenten: der Natur und Uebernatur in tiefſter Correſpondenz verbleiben. Abgetrennt von Seele und Gottesgewiſſen ſäkulariſirt der fortproteſtirende Schulverſtand alle Heiligthümer der Welt, und macht aus dem wundervollen ingottlichem Leben einen abſtrakten, ſeelenloſen Verſtands-Calkül.

Nach einem ewigen Weltgeſetz muß der Schulverſtand und aller formgebildete Geiſt fort und fort in Seele ge-

löſt werden, wie umgekehrt alle Lebensunmittelbarkeit ſich zum förmlichen begreifenden Verſtande kryſtalliſirt. In dieſem Doppel-Prozeß muß auch die Weltgeſchichte beſtehn, denn ſie hat, wie alles Leben: Ebbe und Fluth.

Die Geſchichte iſt nicht nur eine Auflöſung, ſondern auch eine permanente Rehabilitation der Vergangenheit. Die abſolut überwundenen Standpunkte und die ſpringenden Fortſchritte exiſtiren nur in der Polka-Politik. Die vermeintlich überwundenen Standpunkte und Welt-Anſchauungen kehren in anderer Geſtalt wieder, haben ſich nur ſoublimirt oder anders koſtümirt.

Die Welt-Geſchichte rennt nicht direkt und in grader Linie einem blos irdiſchen Ziel entgegen; denn das Ziel iſt ein natürlich-übernatürliches, liegt im Dieſſeits und Jenſeits zugleich.

Jeder Augenblick wird von der Ewigkeit mitbewegt. — Alles Endliche iſt nur in Kraft des Unendlichen und von ihm unterbaut; ſomit bleibt auch der bewußte Fortſchritt in dem halbbewußten des Gemüths und Gewiſſens bedingt. —

Der Staat exiſtirt im Intereſſe und in Kraft der Perſonen — (ſo lehrt es das Chriſtenthum, welches dem reinen Herzen die Seligkeit verſpricht). — Der Staat kann nicht ſchwerer wiegen, als die Gemüther, das Ge-

wiſſen der Individuen, als die Glückſeligkeit der Familien, aus denen die Geſellſchaft beſteht.

Unſre Bildung, unſre ſociale Intelligenz, weil ſie nicht aus der Individualität, der Seele, aus dem alten Menſchen-Gewiſſen, aus den alten Geſchichten, aus der Tiefe der Menſchen-Natur hervortreibt, weil ſie nicht mit allen Kräften Himmels und der Erde konzertirt, kann nur eine Maſchinerie, ein Schattenſpiel des Verſtandes ſein.

Der feſte Kern der Individualität, des Herzens, des Gemüths läßt ſich ausweiten; aber abſtrakte Kreiſe, philoſophiſche Peripherien und weltbürgerliche Hirngeſpinnſte laſſen ſich unmöglich zu einem reellen Ich und Charakter konzentriren. Alle reelle Entwicklung muß die Ausweitung eines Centrums — der Prozeß einer Seele ſein. — Die liebenswürdigſten und ſolideſten Eigenſchaften des Menſchen erwachſen langſam aus natürlichen Keimen in der Heimath, in beſchränkten Kreiſen, nicht aber im Welt-Lärm nach ſozialen Schnell-Methoden und nach weltbürgerlichem Rezept. —

Bei den Deutſchen wurzelt das Leben zu tief in der Familie und Natur, in der tiefſten Wiſſenſchaft und Religion, als daß ſie mit ganzer Seele und ganzem Verſtande Communiſten, Sozialiſten, Staatspolitiker und Kos-

mopoliten werden könnten, als daß ſie einen franzöſiſchen oder amerikaniſchen Enthuſiasmus für die Nationalität und deren Oſtentation aufbringen könnten. Will man dieſe Thatſache im Ernſte abſtellen, und mit irgend einem Muſter-Nationalſtolz vertauſcht haben, ſo muß man dem Deutſchen verbieten, ein deutſcher Wunder- und Genie-Menſch, ein Normal-Menſch, zu ſein.

Die Familien ſind die Fleiſchwärzchen des deutſchen Staates, und das deutſche Volk hat nur die Wahl: ob es eine Staats-Geſchichte ohne Fleiſch von modernem Gas aufgeblaſen, oder ob es einen kompakten, wenn auch etwas plumpen und ungeheuerlichen Staatskörper behalten will, der im erſten Anlauf nicht klar weiß, wie er die Glieder gebrauchen, oder nach welchem Ziel er ſich dirigiren ſoll. So einen ungeſchlachten Brobdignak, wie den Deutſchen, können die franzöſiſchen fingerfertigen Liliputaner, wenn er ſchlaftrunken iſt, mit ihrem politiſchen Zwirn umgarnen und feſtnageln und kitzeln; wenn er ſich dann aber den Schlaf aus den Augen wiſcht, reißt er den ganzen Kram entzwei. — Verglichen mit dem deutſchen Gemüth und Gewiſſen darf die franzöſiſche Sitte und Andacht und Theoſophie nicht einmal eine Lebensart von Zwergen genannt werden. Es handelt ſich bei dem Vergleich um den Unterſchied in der Potenz. — Das deutſche Gemüth gehört einem höheren Weltreich an. — Die deutſchen

Dichter und Denker der alten Zeit waren Engel-Menſchen. — In Frankreich gab's deren nie.

Die modernen Menſchen ſind philoſophiſche Putzmacher und Schauſpieler in allen möglichen Potenzen und Façons. Wenn unſere Philoſophen und Literaten fein objektiv werden wollen, ſo ſtellen ſie vor allen Dingen die ſchlechte Subjektivität in den Winkel, damit ſie beim Meditiren nicht genirt ſind. Das große politiſche Publikum macht mit ſeinen Führern an der Spitze eine weltbürgerliche Toilette, aber ohne Hoſen oder mit einem Zopf; je nachdem die Leute rebelliſche oder legitime Philiſter ſind; aber bei dem engherzigen und bornirten Spießbürgerthum bleibt es trotz der weltbürgerlichen Phraſen und der politiſchen Farben auch in der Reſidenz. Die Poeten probiren eine marmorkalte, klaſſiſche Geberde zu den mittelalterlich romantiſchen Augen und eine antike Stimmung in der ſentimentalen Lebensart.

Die myſtiſch-ſupernaturaliſtiſchen Chriſten bilden ſich eine himmliſche Dummheit ein, und falls ſie rationaliſtiſch aufgekrauſt ſind, ſteht ihnen eine welthiſtoriſche Dialektik mit der obligaten Allwiſſenheit zu Gebot. Wir Gebildeten Alle, wir darben, zerſchroten und vermaiſchen das Haſer- oder Weizenkörnlein unſerer Natur; wir deſtilliren dann das Sauergut und gewinnen mit großer Satisfaction ein Fläſchchen Spiritus oder ſonſt eine Eſſenz, ohne zu füh-

len, daß wir ein Aehrenfeld oder einen Fruchtbaum haben könnten, wenn wir den Saamen in's Erdreich gepflanzt hätten, statt ihn fabrikmäßig zu destilliren.

Wir reduziren die bittre China-Rinde unseres kritischen Geistes auf ein Chinin, und verflüchtigen unser Salz zu einem Aether, der uns betäubt und chloroformirt. —

Der Bisam unseres starken Genies stinkt durch alle Sphären und hält die Sterbenden drei Tage über dem natürlichen Termin am Leben.

Wir debütiren als Griechen und Römer, als Alt- oder Neudeutsche, als Nordamerikaner und Franzosen, sobald wir in's politische Viertel treten. Wir Deutsche träumen uns in die Rollen und Stimmungen, selbst in Thieren und Pflanzen hinein; wir studiren den Ysop, der an der Wand kraucht, und die Ceder auf dem Libanon; wir hören Gras wachsen, und rufen einem niesenden Floh das prosiciat zu; wir korrigiren mit unserer Logik den elementaren Gottesverstand in der Natur und die Weltgeschichten mit unserer sozialen Vernunft. Wir sind, wir wissen, wir haben Alles in Allem und krönen das Lebenswerk nicht selten im Spital oder im Tollhause, wenn man uns nicht bei Zeiten in den bewußten „sechs Brettern und vier Brettchen“ zur ewigen Ruhe bringt.

In dem Modernen liegt ein gewisser abstracter

Liberalismus, ein Pflichten-Schematismus, der ſich für die verleugnete Perſönlichkeit durch ſinnlichen Luxus, durch ſublimirte Natur, durch Coquetterie mit Dorfgeſchichten und Naturwiſſenſchaften, durch ſtillfreſſende Leidenſchaften ſchadlos hält. Es iſt etwas unnatürlich Anſtändiges in die gebildeten Stände gefahren, eine Verſtands-Philanthropie und Verſtands-Religion, eine Begeiſterung für die rezipirten Formen der noblen Welt, eine Sittlichkeits-Heuchelei und Anſtands-Prüderie, welche die Herzen verſtäubt. —

Die modernen Grundſätze, der Sitten-Codex, der geſellſchaftliche Schematismus iſt richtiger und geſcheidter geworden; aber es fehlt an der Lebens-Energie, an dem körnenden Witz, dem Witz des Herzens, welcher bei unſern Eltern den Pflichten-Schematismus flüſſig erhielt, an der Divination, durch welche das Geſchöpf mit dem Schöpfer korreſpondirt.

Die ſchöpferiſche Phantaſie, durch welche ſich die Bildkräfte der Natur im Menſchen wirkſam erweiſen, die naive Gläubigkeit, die Herzensfriſche und die natürliche Freude am Leben ſind mit dem erwachten Gewiſſen von den Pflichten des Individuums für die Geſellſchaft auf ein Nichts reduzirt. — Es giebt wenig Harmloſigkeit, Herzensfröhlichkeit und Herzensfriſche mehr; keinen Humor und Spaß im Sinne der alten Zeit. Sie war bei aller

Sinnlichkeit und Beſchränktheit religiöſer, lebensfähiger, mutterwitziger und bildkräftiger, als unſere Literatur-Cultur, die jedesmal mit ihrem Witz am Ende iſt, wenn ſie Neues ſchaffen, wenn ſie etwas organiſiren, wenn ſie Geſchichten in Fleiſch und Bein machen ſoll, — aus denen die Weltgeſchichte ihre Kräfte bezieht.

Das Tollſte in der Welt iſt der Widerſpruch zwiſchen den brutalen ſchamloſen Thatſachen im werktäglichen Leben und der Feinthuerei in der Literatur und Kunſt.

Einmal behandeln dieſe Hoch-Schulmeiſter Jeden, der mit den Muſterſtücken der klaſſiſchen Literatur unbekannt iſt, wie einen Barbaren; und dann wieder vindiziren ſie den Maſſen: Urtheil und Selbſtregierung und bevorworten die populair-encyklopädiſche Behandluug der Wiſſenſchaft.

Ueber Wille und Thatkraft, über Arbeit, Handarbeit und die Würde, die ſie giebt, wird phantaſirt, und dann wieder in allen Familien geſtattet, daß die Töchter des Hauſes ihre Zeit mit Nichtsthun — mit Tapiſſerie und Muſik verbringen.

Als modern gilt Geſchmacks-Mäkelei, Geſchmacks-Prüderie, eine ſublimirteſte Kritik über Meiſterwerke und ihr gegenüber wird ein elender Dilettantismus in der Muſik, in allen Künſten und Wiſſenſchaften etablirt. Es werden Analyſen über Charaktere in alten und neuen Dichtwerken zum Beſten gegeben und in demſelbem Athem

wird eine hochkomiſche Zufriedenheit mit der eigenen jämmerlichen Perſonage zur Schau geſtellt.

Entweder iſt es nichts mit den Genien, Helden und Propheten, dann ſind Kunſt und Literatur ein Luxus und eine Lüge; oder es iſt Etwas und zwar das Beſte mit dem Genius und ſeinen Werken, dann darf nicht die Volks-Souveränität der Inhalt und Trieb der Weltgeſchichte ſein.

Dieſelben Leute, welche vom Adel des Volks, von der Handarbeit, von den Rechten, von der Würde des Volkes ſchwärmen, zermartern ſich mit Sorgen und Geſchäftigkeit um die Erziehung und wiſſenſchaftliche Bildung der Kinder, und ob auch der dumme Junge raſch genug von Claſſe zu Claſſe avancirt.

Wenn das Volk ſo edel iſt, ſo laßt doch den Jungen Schuſter und Schneider, Dreſcher, Brettſchneider, Schweinehirt werden, ſobald er nichts lernen will und kann.

Ueberall giebt's Deklamationen über die Schönheit der Antike, über die Bedeutung, die Würde der Menſchengeſtalt; aber keinem Schulmeiſter und Literaten fällt's aufs Herz: wie er ſelbſt körperlich modellirt iſt, oder was für Kinder die Mütter zur Welt bringen ſollen, deren Körper durch höhere Töchterſchulen und Privatſtunden, durch drei oder vier Sprachen und Examina zu Grunde gerichtet iſt.

Bei jeder Gelegenheit wird ein Cultus getrieben mit

den klaſſiſchen Autoren, mit der geſunden Natur und Naivität der Alten, mit ihrer Einfachheit und Divination und zu gleicher Zeit werden Lebensarten und pädagogiſche Syſteme etablirt, die jener Begeiſterung für Natur und Einfachheit Hohn ſprechen, und keinmal meldet ſich ein Gewiſſen bei einem Schulmeiſter: dem nachzuleben, was er an Griechen und Römern auf Unkoſten der deutſchen Welt und des Chriſtenthums lobpreiſt.

Man ſieht aus der heutigen Literatur, wie mechaniſirt und chabloniſirt, wie centraliſirt und ausgehöhlt das Menſchenleben ſein muß, wenn ein einziger Literat, ein Zeitungsſchreiber, ein Feuilletoniſt, der nie mit dem wirklichen Leben in praktiſche Berührung kam, der kein Handwerk, kein Gewerbe lernte und betrieb, der nie eine feſte und förmliche Stellung in der Geſellſchaft einnahm, der nicht einmal ein gründlich gebildeter Gelehrter, ſondern ſehr oft ein aus Literatur-Gas und Cultur-Schaum zuſammengefahrener Homunculus iſt, wenn ein ſolches Subjekt das Publikum mit Erfolg leitartikeln, es politiſch und kosmopolitiſch maßregeln, ihm die moderne Lebensordnung und Medizin verſchreiben, und ihm tauſendjährige Cultur-Geſchichten mit eitel Redensarten zu Waſſer machen darf. Die Literaten, die Zeitungsſchreiber, die Publiziſten ſind die modernen Noachiden; wer in ihrem Schifflein ſchwimmt, der iſt geborgen, dem wird verziehen.

Alles altmodige, literaturobstinate Gesindel muß unter Wasser gurgeln oder ersaufen. Eins ist bei dem heutigen Verhältniß von Literatur und Leben nur möglich, entweder sind die Scribenten und modernen Propheten gescheidt und in ihrem Rechte, dann hat das reelle Leben, das Volk und der gesunde Instinkt der Menschheit bereits Banquerutt gemacht; oder die Leute sind in Massen durch all' die Schreibereien nur verdutzt, verpuppt und übertölpelt; dann ist's Zeit, daß die Welt lieber untergeht, als daß ihre Wiedergeburt aus Literaturwitz statt aus Naturkräften und von Gottes Gnaden von statten geht. Die Literatur ist eben die überwucherte Cultur und deren entartetes Organ, durch ihre Rektifikation kann also das verlorene Gleichgewicht zwischen Natur und Geist nicht hergestellt werden.

Wenn man den Tonangebern unserer Journal-Literatur glauben wollte, so dürfen wir den Staat schon deshalb nicht durch Familien- und Religions-Mysterien begründen, ihn nicht aus Sitten-, Natur- und Kriegsgeschichten auferbauen, um den Publicisten, den Organen des Volksgeistes nicht zu komplizirt, zu originell, zu „knifflich", zu schwer construirbar zu sein.

Die Naturwissenschaftler, die Herren von „Stoff und Kraft", die Kritiker des Geistes, haben schon eine Haupt-Demonstration im Interesse der Mechanisirung, der Vereinfachung oder Centralisation des deutschen Lebens

exekutirt; sie haben die Seele auf das Gehirn und dieses wiederum auf den Phosphor zurückgeführt; die modernen Philosophen und Literaten haben ihrerseits, mit Ausnahme ihrer notablen Persönlichkeiten, das persönliche Leben als das schlecht subjective desavouirt und an Stelle der alten Autoritäten: die neuen Ideen zusammt der Blaustrumpf-Literatur in Welt-Scene gesetzt.

Die altmodigen Heimaths- und Vaterlands-Gefühle gehen durch Eisenbahnen flöten; die letzten echt deutschen Volks-Invidualitäten, Schwaben und Hessen, wandern nach Amerika im Interesse der Weltbürgerschaft aus. Die mittelalterlichen Vorurtheile, die Standes- und Bildungs-Unterschiede reißt die encyklopädische und die Journal-Literatur nieder. Die alten Religions-Gespenstereien und Teufeleien verschwinden vor dem Leucht- und Stinkgas der Lichtfreundlichkeit und so ist denn allem Individuellen und Originellen durch Centralisation, durch Weltbildung und Weltliteratur ein Ende gemacht.

An eine Welt-Sprache hat man ebenfalls schon gedacht, und es bleibt nur die rastlose „Bewegung“ im Interesse des menschlichen Genius, die Idee der Menschheit, also die geistige Mechanik und Mathematik. Auf Individuen, Charaktere und Autoritäten, auf Familie, Heimath und Vaterland, auf aparte, originelle Lebensart, und was sich darauf gründet, kommt's in dieser nivelliren-

den Zeit-Geſchichte und öffentlichen Meinungs-Fabrik nicht mehr an; weder auf Seele und Fortdauer, noch auf einen perſönlichen Gott, ſondern auf — — — man weiß noch nicht recht, worauf! Auch der Staat gehört zu den überwundenen Standpunkten. Es gilt Societät, d. h. Nationalökonomie, Eiſenbahnen, Technologie, Real-Gymnaſien, Welt-Cultur, d. h. Welt-Induſtrie und Induſtrie-Ausſtellung, Lebens-Mathematik, damit die Welt-Literatur, welche Alles conſtruiren und rectificiren muß, nicht durch die Querköpfigkeit der Individuen und andere verwickelte Prozeſſe in Verlegenheit geräth.

Der Schlüſſel zu allen modernen Demonſtrationen, Manövern und Eskomotagen iſt der Witz, welcher alle naturgemäßen Vorſtufen, alle kleinen Lebenskreiſe überſpringt, den organiſchen Entwicklungspunkt nur den Dummköpfen am Muthen iſt, und von vornherein mit einem **Weltkreiſe** beginnt, wenn derſelbe auch nur aus einem Faden beſteht, der aus dem Hirn geſponnen und um die wirkliche Welt gezogen iſt.

Vor Zeiten glaubte und lehrte man: Wer nichts auf Schulen gelernt hat, wird ſicherlich nichts auf Univerſitäten profitiren; wer ſich nicht um ſeine Achſe drehen, ſeine Perſönlichkeit und mir zu Gefallen ſeine Dummheit feſthalten will, kommt nicht um die Himmel; wer nicht dienen und arbeiten gelernt hat, der verſteht nicht, zu befehlen,

denn er weiß nicht, wie dem Diener und Arbeiter zu Muthe iſt, oder wie ihm Vortheile an die Hand zu geben und Erleichterungen zu beſchaffen ſind.

Sonſt glaubte man: die generelle Bildung, die Welt-Bildung ſetze die individuelle, die werkthätige und ſpießbürgerliche voraus; heute macht man in Volks-Politik, im Zeitungsſtyl, in paſſivem Widerſtande, in Geſinnungstüchtigkeit, in Vereinen, in populärer Natur-Wiſſenſchaft, in Fortſchritts-Phraſen und iſt ein Mann bei der Spritze, ein Social-Genie comme il faut.

Nach dem Geſetz der Reaktion geſchieht es: daß derſelbe dialektiſche Tauſendkünſtler Taſchenſpieler und Jongleur, der uns ſo eben ein ſcheinbar einfaches Ding, als einen Complex von unendlich vielen Dingen nachwies, der uns tauſend Notizen-Nägel oder Begriffs-Nägel in's Hirn ſchlug, bei der nächſten Gelegenheit die ganze Welt an einen einzigen gelehrten Nagel hängt.

Wer eine Reihe von Jahren die Literaturgeſchichten verfolgt hat, wird wiſſen, daß von Zeit zu Zeit irgend eine Idee und Erfindung, eine Methode oder ein Cultur-Rezipe in den Mittelpunkt der Welt geſtellt und als alleinige Erlöſung von allem Uebel ausgerufen wird. — Bald ſoll es die edle Turnkunſt, die Bühne, die Muſik, bald die häusliche Erziehung und dann wieder das öffentliche Leben, die Aſſociation, die Politik und das National-

gefühl, das Bewußtsein der Gegenwart, der Gemein-Sinn, die Schule und eine Methode ganz allein thun.

Heute sollten uns Griechen und Römer und übermorgen die Nibelungen und dann wieder die alten Kirchenlieder, die Sprache Luthers und das Mittelalter; endlich aber die Hegelsche Philosophie zu neuem Leben wecken. In jüngster Zeit thun es weder die Autoritäten, noch die alten Ideen, sondern die nagelneuen Ideen und der Realismus, welchen die Herren von Stoff und Kraft in Verlag genommen haben. Nichtsdestoweniger erwartet man aber von diesem Realismus, Materialismus und Darwinismus, welchem zu Folge sich der Welt-Geist aus den Menschen-Geistern entwickeln wird — eine Wiedergeburt der abgestorbenen National-Religion und National-Ambition.

Man kann sich mit Kirgisen und Baschkiren, mit Tscherkessen und Kabylen befreunden, sie ängstigen, aber sie stärken auch unser weiches, culturveredeltes Herz, wie die wilden Scenen der Natur, wie Wüste und Meer. Das elementare Leben droht unsern vernünftigen Geist zu verschlürfen, aber über den Wassern und Wüsten schwebt noch heute der Geist Gottes, wie bei der Schöpfung der Welt und in dem rohen Herzen, in den elementaren Sinnen und Leidenschaften des Naturmenschen quillt ein Gottesheim, den die Zukunft zur Blüthe der Humanität entwickeln wird,

wenn auch aus dem Staube von tauſend Geſchlechtern, die mit ihrem abſterbenden Naturleben den Culturboden düngten. Dieſe Barbaren umduftet ein wilder Wald-Geruch, der unſere ſchwachen Nerven betäubt; aber es weht uns von ihnen auch eine Meeresluft entgegen, welche den beſtäubten Schul-Geiſt befruchtet und erfriſcht. — Was fangen aber die *Ueberbildeten*, die Hypercivilisirten, die *profeſſionirten Literaten*, die Schulmeiſter und Akten-Menſchen auf die Dauer mit einander an. Wie ſoll uns Cultur-Produkten und Cultur-Phantomen, uns Schul-Automaten zu Muthe werden, wenn wir mit einem Ueberreſt des natürlichen Gewiſſens, unſere Unnatur betrachten.

Schön und kräftig, naturwüchſig, jungfräulich, naturduftig, glückſelig und inſpirirt ſind wir keineswegs; wohl aber ſind wir culturſandwüſtenſtöhnende Pilger, d. h. Literatur-Kameele, denen der Durſt nach den Bächen des Lebens: „*Oaſen*“ vorzaubert, welche ſich als Luftſpiegelungen erweiſen. Und wenn wir endlich Mekka, die Stadt Gottes erreicht haben, ſo finden wir in der heiligen Kaba, in Stelle des himmliſchen Manna einen *ſchwarzen Stein*, und ſtatt des lebendigen Wortes: *des Propheten Sarg*!

Und wenn es ſo hergeht, ſo iſt's noch die Poeſie der Cultur-Miſeren; ſo ſind es noch die Helden, die Wallfahrer, die Strebenden, denen das Problem der Künſte

und Wissenschaften, der Erkenntniß ein heiliger Ernst ist. Was fangen aber die Dilettanten, die Cultur-Affen und die Literatur-Tagelöhner, die erwachsenen Literatur-Säuglinge, die vertrockneten Literatur-Ammen alle mitsammen an; vielleicht illustriren sie einander die Synonyma: ausgedüftelt und ausgeschaalt, ausgeklungen und ausgesungen, ausgeleiert und ausgemaust.

Vielleicht studiren sie den grauslichen Prozeß: wie das Abgestorbene sich zu einem Lebendigen aufstutzen, wie der Schematismus die todte Seele ersetzen will; wie Zeitungen „die Zeit", wie Leitartikel „den Staat" und „die Nationalität", wie die Feuilletons eine „Gemüthlichkeit", die öffentliche Meinung „das Gewissen", Vereins-Uneinigkeiten „die Sozietät", — mustkalischer Communismus „die ideale Bildung", — Literaturkram „die Humanität", Bad-Reisen „die Kosmopolitik", Stoff- und Kraft-Menschen „die Religion" und wie die Correspondenzen: große Persönlichkeiten darstellen.

Je besser die Kunststücke reussiren, desto heilloser die Miseren der Cultur —; denn für die fehlende Natur, für den Genius und das volle Herz giebt es kein Surrogat.

Wissen und Gewissen, Vielseitigkeit und Tiefe, Politur und Originalität werden sich nie versöhnen, sollen sich nicht versöhnen; und namentlich sollen die

Massen einseitig und derb bleiben, aber unsere Social-Literatur vernarrt und verdirbt das Volk in den Grund.

Uns könnten nur ungeheure Geschicke retten, die Lüge, die von der Literatur radikal ausgeht, stinkt zum Himmel. — Je mehr sich diese Leserei und Ideen-Rederei, diese Fortschritts-Affektation verbreitet, desto mehr wird dem Volke die Seele aus dem Leibe fortdestillirt.

Das städtische Volk hat bereits keine Natur und keine plastische Kraft.

Ich kenne die Entgegnung der gebildeten Versöhnlinge und Beschwichtiger, ich sehe ihre selbstgefälligen sichern Mienen, ihre empörten Nasenflügel, die Wachsfiguren-Augen, mit pfefferkorngroßen Pupillen, die abstrakt verkniffenen Mundwinkel! — Die welthistorische Censur lautet höflichstenfalls: „Das sind Excentricitäten, geschmacklose Uebertreibungen.“ Es sind aber nur schwache Andeutungen, blasse Farben, verzweifelte Schattenrisse gegenüber der Wirklichkeit.

Man muß die Gewissenlosigkeit, die Seelenlosigkeit, die Charakter-Unmacht, das eingeweidelose, herzlose, profane Treiben und Leben, den hartgesottenen Egoismus, die Schamlosigkeit, den absoluten Prosan-Sinn der Wortführer, der modernen Bildungs- und Zukunfts-Propheten kennen gelernt, man muß diese politischen Maulhelden in ihrer inwendigen Nüchternheit und Säkularisa-

tion, in ihrer auswendigen Phrasen-Wirthschaft genossen haben, um zu wissen, wie es mit dem großen Troß dieser modernen Aufklärer aussieht, welche an die Stelle der alten Helden und Propheten getreten sind, die Cultur fabriziren und die Weltgeschichte a priori construiren.

Von der Zeit an, wo die Literaten mit der Literatur, mit dem Literaturbewußtsein, mit der Nationalität, der Nationalliteratur und ihrer Geschichte, mit der Societät, ihren Rechten und Bedürfnissen coquettiren, wo sie im kürzesten und direkten Prozeß national, volksthümlich, sozial, modern, objektiv, literaturgroß und literaturgerecht zu werden trachten; wo sie sonika in die National- und Welt-Literatur eintreten, die Zukunfts-Literatur vorbereiten, und mit Bewußtsein präpariren: da gebe ich für mein Theil Literatur und Leben verloren.

Gewiß stehen Literatur und Leben, Literatur und Politik, Literatur und National-Bewußtsein mit Nationalstolz im tiefsten Contact: gewiß ist der Unterschied von innerer und äußerer, von subjektiver und objektiver Literatur, von Volksleben und gelehrter Bildung kein absoluter Dualismus, sondern eine lebendige Polarität, deren Pole stetig ineinander übergehen; gewiß kennt die Natur den Unterschied „von Kern und Schale“ nicht so, wie ihn der Bauer oder der Schuljunge denkt; aber die moderne Literatur-Philosophie übertreibt die Identifikation der

natürlichen Gegensätze eben so sehr, wie der ordinäre Verstand den Scheide-Prozeß.

Dieses Leben wird nur möglich und erträglich durch Naivität; von ihren Paradieskräften getragen, lebt das Volk im Schooße einer verderbten Cultur und bleibt gesund. Wenn der Hörige mit seinem Herrn und Tyrannen, der Heide mit dem Christen, der Arme mit dem Reichen, der Naturalist mit dem Gelehrten, der Schuft mit dem Ehrenmanne, der Dummkopf mit dem Genius verkehrt und kein Theil den Glauben an den eigenen Werth aufgiebt, oder stutzig und irre an sich wird, so geschieht es in Kraft jener himmlischen Unwissenheit, die von uns Naivität genannt wird.

Wenn der Mensch des Volkes so plastisch und positiv, so that- und willenskräftig, so gesund und lebenslustig ist, als meist konstatirt, so verdankt er all diese Vorzüge seiner natürlichen Unbefangenheit.

Der masurische Bauer zeigt sich zusammt seiner Ehehälfte eben so betrunken als zufrieden mit sich und mit der ganzen Welt. Der italienische Straßenräuber betet so inbrünstig zur Mutter Maria, wie nur ein ehrlicher Mensch. Der Corsikaner ruft für das Gelingen seiner Blutrache den Beistand des Himmels an. Das Alles ist nur möglich und bis zu einem gewissen Grade erbaulich durch Naivität. Sie muß als natürlicher Faktor, als

passives Element zu allen Zeiten, in allen Augenblicken auch in den gebildeten Leuten das Beste vollbringen, denn Naivität ist die Seele des Glaubens, der Liebe und Divination.

Nichts desto weniger geht heut Alles darauf hinaus, diese Lebens-Naivität zu zerstören. Das ist die Sünde wider den Volksgeist, der in seiner Unwissenheit und Unbefangenheit allein: unschuldig, bildkräftig, gescheidt, religiös und zufrieden ist, der aber zur heillosesten Nüchternheit, Unheiligkeit und Unmacht erweckt wird, durch flache Aufklärerei. —

Eine Rand-Glosse zu dem modernen Freiheits-Begriff.

Das Wesen des Menschen besteht in einer Polarität von Natur und Geist; sein Ziel wie sein Trieb kann also nicht ausschließlich die bewußte Freiheit des Geistes, sondern muß auch die Naturnothwendigkeit, also das passive und divinatorische Leben sein.

Der sublimste Begriff, den wir Menschen fassen können, ist die Weltökonomie; von ihr werden Natur und

Geiſt, Vergangenheit und Zukunft, Vorwärts und Rückwärts zugleich umfaßt; denn jeder Augenblick iſt von der Ewigkeit, vom Weltall getragen und bewegt. In der Welt-Oekonomie kann alſo kein Widerſtreit ſein zwiſchen Gegenwart und Geſchichte, zwiſchen Freiheit und Naturnothwendigkeit.

Frei iſt nur der Menſch, welcher im Gefühle und Bewußtſein der natürlichen wie der göttlichen Oekonomie, und im Glauben an ſeine Freiheit: mit ſeinem Herzen, mit ſeinen natürlichen Impulſen ganz ſo unbefangen korreſpondirt, wie mit den Geſetzen, welche die Sitte, die Religion, die Wiſſenſchaften und die Künſte in das natürliche Leben hineingebaut haben.

Frei iſt nur der Menſch, welcher in ſich ein ſo glückliches Gleichgewicht aller Kräfte vorfindet und erzielt: daß er weder die Sinnlichkeit auf Koſten der Vernunft und Religion, noch dieſe auf Koſten des menſchlichen Herzens und Schönheitsgefühls vorwalten läßt. — „Bildung macht frei“ aber auch unfrei, ſobald ſie den Charakter und Willen durch Reflexion und Dialektik abſchwächt. — Willenskraft, Leidenſchaft und dramatiſche Kunſt machen unfrei, ſobald ſie den Verſtand und die Seele borniren. Dem einen oder andern Extrem verfällt auch das gebildete Genie.

Bildung iſt allerdings eine Erweiterung des indi-

viduellen Kerns zum generellen Leben; wenn aber dieſer raiſonnirenden Kosmopolitik das Herzens-Centrum fehlt, ſo bleibt es eine ungeheuerliche Abſtraktion. — Die Welt-Geſchichte allein iſt das konkret generelle Leben, indem ſie zugleich mit dem Geiſt die Natur-Geſchichten der Völker in ſich faßt.

Jeder bewußte Wille ſchwimmt und ſchwankt wie ein Schifflein im Meere der ſinnlichen Willenloſigkeit; der elementaren Bewußtloſigkeit; denn das Ich wird einen Augenblick um den andern vom allgemeinen Leben verſchlürft und wiederum reſtituirt. — So hat denn auch die menſchliche Freiheit und Vernunft keine Continuität. — Man kann ſie dem Wellen-Schaum des Lebensmeeres vergleichen, ſeine Bläschen zerfließen, nachdem ſich in ihnen der Himmel einen Augenblick zurückgeſpiegelt hat: wie der Augenblick im Meere der Ewigkeit zerrinnt

Es iſt eine knabenhafte Eitelkeit, eine ſchülerhafte Vorſtellung ſelbſt profeſſionirter Philoſophen, die Willensfreiheit ſo zu verſtehen: daß wir die Urheber unſerer Willenskräfte, Entſchließungen und Handlungen ſind.

Der Wille ſoll vielmehr mit der Welt-Oekonomie, mit dem göttlichen Willen korreſpondiren. — Wir ſollen das wollen, was das Leben in uns will; andernfalls taugen wir nichts in der Lebens-Oekonomie — wirft ſie uns als Splitter und Narren heraus. Je tiefer und um-

fangreicher wir mit dem Leben, mit Natur- und Weltgeschichte, mit dem heiligen Geiste der Welt harmoniren und uns zu seinem Organ erziehn — desto lebendiger, kräftiger, reicher und wahrhaftiger sind wir — Freiheit ohne Gebundenheit mit allem Leben — Freiheit, welche Selbstbestimmung, letzter Grund und Zweck sein will, ist Isolirung, Unmacht, Unsinn und Unnatur. — Eben die Wechselwirkung, der Verkehr — das Bestimmtwerden durch Menschen, Verhältnisse und Geschichten, durch die Einheit und Harmonie der Welt, macht uns zu integrirenden Welt-Wesen, macht uns reich.

Pflicht und Arbeit und der wache Verstand inhibiren das Metamorphosen- und Wellenspiel der Sinnlichkeit, setzen dem träumenden Seelenleben die nothwendige Grenze; aber der Welt- und Geschäfts-Verstand ertödtet die natürlichen Mysterien mit dem überall adoptirten Diktum: daß ein gelöstes Seelenleben mit der Freiheit und Thätigkeit des Geistes unverträglich sei.

Die Ueberzeugung aber, welche ich durch mein ganzes Leben festgehalten habe, ist diese: Eine Freiheit, die wir als abstrakte Selbst-Bestimmung, als dramatische Kraft, als Willens-Energie, als absolute Urheberschaft unserer Gedanken und geistigen Impulse fassen, widerspricht der natürlichen Welt, mit welcher unsere Seele durch tausend Sympathien korrespondirt, aus denen sie ihre

Nahrung bezieht. — Dieſe metaphyſiſche Freiheit vernichtet das ſittliche Leben, welches ſich durch natürliche Mitleidenſchaften bethätigt. — Wir ſollen nicht permanent mit ſtimulirter Willenskraft, mit dem Bewußtſein unſeres freien Ich, durch die Welt gehn — ſondern von einer Liebe getragen, von einer Theilnahme bewegt und begeiſtert, die mit Menſchen und Dingen verſchmilzt, ſo will es die Lebens-Oekonomie und der heilige Geiſt der Welt. —

Das Objekt ſoll Augenblick um Augenblick an die Stelle des „Ich“ treten, und ſo geſchieht es auch, wenn man kein Denkkünſtler und Ich-Gläubiger iſt. — Dieſes Ich iſt kein fixirtes Selbſt-Bewußtſein. Es wird fort und fort von den Sinnen, von dem Leben aufgelöſt und dann wieder in integrum reſtituirt.

Wenn die menſchliche Freiheit wirklich eine Abtödtung unſerer natürlichen Sympathien und Seelen-Myſterien erforderte, wenn ſie die ſtetigen Mitleidenſchaften des Herzens verlöſchte, ſo wäre ſie der Würgengel der Liebe, der Poeſie, der Natur und Religion; ſo wäre ſie eine eben ſo abſcheuliche Unnatur, als die Unterdrückung des Verſtandes und der Wiſſenſchaft. In der göttlichen Vernunft, in der Welt-Oekonomie heben ſich die Gegenſätze der Natur und des Geiſtes, alſo auch der Freiheit und Naturnothwendigkeit auf; — aus

ihrer Versöhnung geht die Humanität und sie ist ein Produkt des Gemüths.

Wir Deutschen allein verstehen unter dem Gemüth ein konstant gewordenes, sich selber treues und vergeistigtes Gefühl, ein Seelenleben, das vom sinnlichen Untergrunde abgelöst, gleichwohl mit demselben korrespondirt.

Das Gemüth ist eine Grundgestalt, eine Geschichte der Seele, welcher alle augenblicklichen Gefühle und Gedanken inkorporirt werden; so entsteht eine sittliche Constitution. —

Das deutsche Gemüth, dies Muttererbe der deutschen Menschen ist die Norm, welche unsere leisesten und stärksten Augenblicks-Empfindungen, unsere Leidenschaften, unsere sinnlichen und übersinnlichen Impulse regulirt und mit ihnen einen Gefühls-Charakter constituirt. Dies deutsche Gemüth war es, welches sonst nicht nur die Herzens-Eitelkeiten und Wetterwendigkeiten, sondern auch die Schulvernünftigkeit, den zu hastigen Bildungs-Prozeß die lustigen Ideen und Ideale inhibirt hat.

Motto:

„Festigkeit, Klarheit des Willens ist im Menschen hoch anzuschlagen, aber mit Verstands-Calcül: einen Entschluß konsequent durchführen zu wollen, sich selbst so zu beherrschen, daß der eigne Wille siege, führt fast immer zur Teufelei.

Consequenz ist nicht des Menschen Sache, und hat keine andere Wurzel, als das Ich, das gilt auch von der Consequenz in der Behandlung der Wahrheit.

Jede Wahrheit, und sei es auch die heilige offenbarte Wahrheit, wird, wenn der Menschen-Verstand sie formulirt, in Worten und Sätzen konsequent durchführt und auf die Spitze treibt, zur Unwahrheit (und Dämonie), in welcher seinen Samen auszustreuen der Vater der Lüge meisterlich versteht. — In dem Zuge zur trockenen Consequenz liegt eine der Wurzeln des Rationalismus; ihn macht die von ihm behauptete falsche Lehre, aber mehr noch vielleicht der Hochmuth gefährlich, mit welchem er das Heilige einkerkern will in menschliche Verstandsform. —

Wer schnell ist und den Gegner so stellt, daß dieser ohne Inkonsequenz, die man mehr fürchtet, wie Unwahrheit und Ungerechtigkeit, nicht zurücklann, der hat das Uebergewicht!"

(Friedrich Perthes.)

In unserer Zeit wird der Accent so übertrieben auf gewisse Mächte gelegt, daß sie Unmachten und Monstrositäten werden. — Zugleich mit der Willensfreiheit soll auch in der Willensenergie und Charakterfestigkeit das Alpha und Omega aller Menschen-Tugend liegen, — sie hat aber wie Alles Schatten und Licht. —

Wer Charakter gewinnen will, darf sich freilich nicht an die natürlichen Metamorphosen im Menschen kehren, der muß des Glaubens leben, daß Dinge wie Ge-

ſchichten entweder dies oder das, daß ſie nur ſo oder ſo zu würdigen ſind. — Wer aber von ſeinem Character, ſeiner ſittlichen Erziehung abſtrahirt, wer die natürliche Wahrheit, die natürliche Oekonomie erkennen will, der muß die Zweideutigkeit, den Dualismus, die Vieldeutigkeit der Dinge, der muß den Fluß der Geſchichten und ihre Metamorphoſen ſtudiren; der wird erfahren: daß Menſchen und Dinge dies **und** das zugleich, daß ſie nach dieſer Doppelnatur zu taxiren und zu handhaben ſind. — Wer dieſe Thatſache ausſchließlich in's Auge faßt, der erleidet freilich Charakter-Einbußen, aber wird in die Lebens-Praxis eingeweiht und dem ſtarken Geiſte, dem Genius bleibt es doch unbenommen, ſich mit ſeinem unwandelbaren Charakter über alle Praktiken zu ſtellen. — Was mich betrifft, ſo habe ich um ſo mehr den Muth, die Gegenſätzlichkeit, das ſo und ſo hervorzuheben — weil eben die geſcheuten und ehrenfeſten Menſchen im Intereſſe ihres Charakters und ihres ſittlichen Glaubens, auf einer einſeitig entſchiedenen und abſchließenden Anſchauung wie Urtheilsfaſſung beſtehn.

Eine fortſchreitende Cultur-Geſchichte wird unmöglich, ſobald das Gros der Menſchen mit einer dämoniſchen Willens- und Charakterkraft begabt ſind; durch ſie wird auch die menſchliche Natur-Geſchichte korrumpirt.

Die Dummköpfe ſind ſchon in allen Fällen gefährlich und

unbequem; wenn ſich aber ihrer natürlichen Beſchränktheit noch die Willens-Energie und eine widernatürliche Charakter-Conſequenz verbündet, ſo vermauern ſie das Leben und allen Verſtand — denn die hartnäckige Conſequenz führt zur fixen Idee.

Es iſt wahr, daß eine allmächtige Idee und Leidenſchaft, daß Glaube und Liebe die zerſtreuten Kräfte zu konzentriren und ihnen einen Brennpunkt zu geben vermögen. — Es iſt wahr, daß ſich der Menſch vielen Halbheiten, Verhäcklungen, Miſeren und Narrheiten entreißt, wenn er ſich zu einer großen That oder Werkthätigkeit zuſammenrafft, aber ebenſo gewiß iſt es, daß uns in einſeitigen und excentriſchen Kraft-Aeußerungen: die Grazie des Geiſtes, die Liebenswürdigkeit und der Reichthum des Lebens verloren geht. Die tauſend Stimmen der Natur vernehmen wir nur in Ruhe und Reflektion.

Jede ſinnliche unedle Leidenſchaft verwandelt die Welt um uns her, verlöſcht und übertönt die ſtille Lebensharmonie, die ſchönen, leiſen Melodien in unſerer Bruſt. — Die Leidenſchaft, die Willenskraft, die Begeiſterung und Rhythmik der Helden und Reformatoren iſt aber eine Meeresfluth, welche die Ankerketten ſprengt und unſer Lebensſchiffleiu auf die hohe See hinaustreibt. Es giebt freilich Charaktere, die nur auf der See leben können, nur im Kampfe

mit dem Sturme ihr Leben fühlen. Unterſuche Jeder, bevor er ſich auf den Ocean der Leidenſchaften hinauswagt, ob er ein Fauſt, ein Don Juan oder nur ein wild gemachter Philiſter iſt — der vorne niederfällt, wenn er hinten ausgeſchlagen hat.

IV.

Die Bildungs-Ambitionen und das Gewissen vom Menschenthum.

„Wie sie schachern, wie sie trödeln,
Hielt ich noch so ziemlich aus;
Aber wie sie sich veredeln,
Nein, — das ist ein wahrer Graus."

[Immermann.]

Die rohe Natur selbst des Genies, des Helden und Reformators hat nach dem Zeugniß der Geschichte zu viel vom Thier, um nicht für den zur Erziehung bestimmten Menschengeist eine Schande und Unnatur zu sein.

Giebt es aber Menschen, die mit veredelten Leidenschaften, mit einem sanften Herzen, mit einem feinen Gewissen, — ja mit den Ideen des Guten und Schönen, mit dem Triebe nach Wahrheit und Recht zur Welt

kommen: so haben sie diese glückliche Natur als ein Cultur-Erbe angetreten; — und auch diese Sonntagskinder verwildern ohne Schule; hängen von ihren Launen und Stimmungen, vom Wetter, von den Eindrücken des Augenblicks ab; — kennen selten eine Lebens-Norm und unterwerfen ihr noch seltener den Eigenwillen und das Gelüste. — Auch die besten organisirten Natura-Menschen bleiben Partikularisten, zerbröckelnde Geister, ohne einheitliche Kraft, weil ohne General-Ideen, ohne Anschauung der Geschichte und des Welt-Ganzen, ohne den Impuls, sich diesem Ganzen einzureihen. Auch die begabten Autodidakten, die ungeschulten Genies sind naive Egoisten, weil sie sich in ihre engen Vorstellungen festleben und keine anderen Formen verstehen, als die aus ihrer Individualität und Lebens-Gewohnheit hervorgehen. — Nur die Bildung macht uns frei, indem sie uns von dem Bann der Selbstsucht, von der Tyrannei der Sinnlichkeit erlöst. — Nur die Bildung vermehrt und präzisirt unsere Begriffe, bildet die Sprache, erweckt durch sie das Bedürfniß der Mittheilung — des geselligen Verkehrs, während der natürliche Egoismus vereinsamt und isolirt, uns melancholisch, eigenwillig und arm am Geiste macht, wie wir das an vereinsamten Landbewohnern ersehen. Nur die Bildung macht uns zu Menschen im höhern Sinn, indem sie unsern Gesichtskreis erweitert, unserm Verstande

und Herzen ein Reich des Geiſtes und mit demſelben das Welt-Objekt erſchließt. —

Nur die Bildung erweckt die tiefſten Sympathien für das Menſchengeſchlecht. — Nur ſie treibt und erzieht uns zur Geſelligkeit, zu gemeinſchaftlicher Thätigkeit und Wirkſamkeit, zu ſozialen Verbindungen, in denen ſich der Gemeinſinn entwickelt und das gemeine Wohl zu Stande kommt. Der ungebildete Naturaliſt bleibt nothwendig Sonderling und Eremit, weil er keine anderen Begriffe, Formen und Lebensarten verſteht, als diejenigen, welche aus ſeiner iſolirt gebliebenen Individualität hervorgegangen ſind.

Nur mit Bildung beherrſchen wir in uns ſelbſt die Natur, welche den Menſchengeiſt mit ihren elementaren Leidenſchaften zu verſäufen droht. — So kommt es zum Bruch zwiſchen Natur und Geiſt, und mit dieſem Bruch beginnt die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts.

Die Segnungen der Erziehung, der Cultur kennen wir Alle, auch ohne beſonderes Nachdenken aus der täglichen Erfahrung; denn Rohheit und Verbrechen beleidigten und ſchädigten ſchon Jeden von uns — aber ſelbſt die Gebildeten haben kein rechtes Gewiſſen von den Entſtellungen, welche die Menſchen-Natur von der überfeinerten, von der falſchen Bildung erfährt.

Fragen wir die Gelehrten, was Bildung iſt, ſo hören wir entweder von Prozeſſen, die kein Sterblicher in ſich bewegen kann, oder man offerirt uns Definitionen, die von dem Benehmen junger Damen in der Penſion abſtrahirt worden ſind. Die Gelehrten verſtehen unter Bildung nicht nur eine Einverleibung aller Künſte, eine Aſſimilation und Ausgeſtaltung aller Wiſſenſchaften und deren intellektuale Bewältigung durch den vernünftigen Geiſt, d. h. durch Philoſophie, ſondern Bildung ſoll ſein: die Entwickelung der Geiſteskräfte zur Freiheit und Humanität, die Inkarnation der Menſchheit in der Perſönlichkeit; vice versa: die Verleugnung der ordinairen Perſönlichkeit: für das ſoziale Gewiſſen, für die Nationalität und Volks-Individualität.

Vor allen Dingen ſoll die Bildung in einer methodiſchen Abgliederung und Styliſation des plumpen Naturell-Verſtandes, in der Ausreutung des rohen Naturells, des adamitiſchen Inſtinktes beſtehen, um Raum zu gewinnen: für die angeſaamte, reine Intelligenz, welche man in ſublimſten Denk-Prozeſſen aus der Philoſophie der Geſchichte, und umgekehrt: aus der Geſchichte der Philoſophie extrahirt. Soweit das Katheder-Ideal — bei deſſen Verwirklichung weder der Menſch neben dem Menſchen, noch die Welt vor all' den Gebildeten Raum

haben könnte, welche ihre Individualität zum Dagop, d. h. zur tibetaniſchen Weltblaſe aufgeblaſen hätten.

Fragen Sie nun die Laien, die Salonleute vom Dutzend nach dem Begriff der Bildung, ſo ſpricht man von Univerſität und höherer Töchterſchule mit Nro. 1. — von Muſik und lebenden Sprachen, von einer Liebenswürdigkeit ohne Liebe und Leidenſchaft, von einer Humanität, die ſich innerhalb der ſozialen Fragen bewegt und die Perſonen ignorirt — endlich von einer Routine in denjenigen Formen, welche die gute Geſellſchaft für den Verkehr rezipirt hat. — Es tritt auch wohl ein Halb-Gelehrter, ein irreguläres Genie mit dem Ausſpruch heran: Es kommt in allen Prozeſſen auf Harmonie, auf inneres und äußeres Gleichgewicht, alſo auch in der Bildung darauf an: daß der Menſch ſein Subjekt mit dem Welt-Objekt ineinsbildet, daß er ſeine Perſönlichkeit, ſeine Freiheit mit der Natur-Nothwendigkeit und Weltgeſchichte balancirt. Was will man noch mehr!

Man hat für die Maſſe der Menſchen unzählige Eintheilungs-Motive und charakteriſtiſche Unterſchiede; man theilt ſie in die guten und böſen, in geſcheidte und ſimple, in Original- und Dutzend-Menſchen ein. — Dieſe Unterſchiede betreffen indeß nur das Naturell, den Stoff, aus welchem die Adamskinder gekuetet ſind; was aber die Façon betrifft, ſo möchte ich ſie den beiden Kate-

gorien überweiſen, unter welche die Schauſpieler zu bringen ſind; denn die Form, die Darſtellung iſt es, welche für den oberflächlichen Verkehr in Rede kommt.

Die Bühnenkünſtler, wie ſich die Schauſpieler gerne nennen hören, geben entweder nur ihre Perſönlichkeit, d. h. ihren natürlichen Menſchen ſchlechtweg zum Beſten, oder ſie haben von vorne herein ein Bewußtſein: daß die nackte Natur nicht nur ein Feigenblatt, ſondern ein Coſtüm bedarf; daß die Menſchen-Natur ſtyliſirt, das heißt generaliſirt, von Zufälligkeiten und krauſen Launen befreit, alſo in den Geilſchößlingen beſchnitten und in ihren Beliebigkeiten ein wenig gemaßregelt werden muß, wenn ſie eine genießbare Kunſt werden ſoll. Dieſe Maßregeln ſetzen nun ein Maß, und dieſes ſelbſt eine Idee oder ein Ideal voraus, welchem die elementare Natur entgegengebildet werden ſoll. Hier ſind wir aber bei der Scylla und Charybdis. —

Abſtrahirt davon, daß es pudelnärriſche, auch fixe Ideen und garſtige Ideale oder Urbilder aus dem Chaos giebt, von denen eine glückliche Natur alterirt, verbildet und verſchimpfirt wird, ſo halten die Styliſten und Formenkünſtler, welche mit dem traditionellen Pathos und Bühnen-Kothurn beginnen, eben ſo wenig Maß, als die elementaren Naturaliſten, welchen jede Norm und Menage ihrer örtlichen Manieren eine Unnatur bedünkt. —

Die Styliſten halten Deklamations-Uebungen, gehen auf Stelzen, nehmen eine Maske vor, mumifiziren jeden lebendigen Moment und wenn ſie ihrem lebendigen Leichnam keine gravitätiſche Perrücke aufſetzen, ſo flechten ſie ſich doch aus ihrem natürlichen Haar einen zierlichen Zopf, der ihnen nach Chamiſſo's Prophezeiung hinten hängen bleibt, wenn ſie ihn auch nach vorne und ſich ſelbſt in die Bruſt werfen.

Die Naturaliſten wiederum, welche von keiner Haltung und Regel etwas halten, werden Polkakünſtler und verſtruweln ihre Natur. —

Beide Extreme, die gemachte Grimaſſe und der cyniſche Naturalismus produziren ſich nicht nur auf den Brettern, ſondern in der wirklichen Welt. —

Die Saloulente halten die Natur für eine Affenſchande und hängen gleichwohl ihren Lebenskünſten einen Affenſchwanz der kleinlichſten Nachahmungen eximirter Vorbilder an und die cyniſch-gemüthlichen und genieloſen Natur-Menſchen können nicht kapiren, daß die unveredelte und rohe Natur an dem zur Kunſt und Wiſſenſchaft beſtimmten Menſchen: eine Barbarei und Unnatur iſt. Fataliſirt und angewidert von beiden Extremen, ſuchen wir ihre Verſöhnung und finden nur ihre Abſchwächung in ſolchen verehrlichen Honoratioren, an denen uns das garſtige Zwitterthum einer verſchnittenen Natur

und einer ideenloſen, trivialiſirten, konventionellen Kunſt in Melancholie und lange Weile verſenkt. —

Die Natur- und Weltgeſchichte weiß am Beſten, was ſie von den Garten- und Bildungskünſten zu erwarten hat: ſobald ſie den Schulmeiſtern und Pomologen nicht den edeln Samen und das edle Pfropfreis in die Hände giebt und obenein noch für das fruchtbare Erdreich und das beſte Clima Sorge trägt —

Bildung, als Erſatzmittel der geſunden, bildkräftigen Organiſation, des harmoniſch veranlagten und glücklich entwickelten Genius; welch' eine Blasphemie des Segens und der Elementarkräfte der Natur! — Was wird aus dem gebildeten Menſchen, wenn ihn der Aberwitz, oder der Wahn einer Leidenſchaft, wenn ihn Verzweiflung, Raſerei und Melancholie ergreifen. Was nützt ihm aller erlernte Verſtand, wenn die Nervenkraft verbraucht oder überreizt iſt; wenn auch nur die gewöhnliche Lebensluſt und der Herzensmuth verloren gegangen iſt? Aber dieſelben elementaren Gewalten, welche des Menſchen Hirn und Herz verbrennen und ſein Gemüth bis in den Grund aufwühlen: die geben ihm auch das Leben, die Geſundheit und die Kraft. Der Sturm, welcher die Schiffe zertrümmert, treibt ihre Segel. Feuer und Waſſer ſind die zerſtörenden, eben darum auch die ſchaffenden Elemente, ohne welche der Menſchenwitz und ſeine Geſchäftigkeit nichts vermag.

Was iſt eine Bildung, die ihr bischen natürlichen Bildſtoff in monſtröſen Bildungsmitteln verzehrt, die ihren Mutterwitz durch den Schulwitz abſorbirt oder die natürliche Mitgift, die Seele und Phantaſie ganz brach gelaſſen und dafür lieber das arme Gehirn mit Convenienzen, Chablonen, Formen und gelehrten Schnurrpfeifereien, in zehntauſend Fachwerke abgekammert, oder in eine unfruchtbare Sandwüſte zerkrümelt hat, zu der die brachgelegene Phantaſie in erhitzten Augenblicken die Luft-Spiegelungen eines hohlen Idealismus hergeben muß, der ſich nimmer mit der Materie vermählen will. — Wie kann die Schulmeiſterei auch nur die wahre Naturanlage, die wahre Entwicklung, die naturgemäße Methode und das individuelle Maß finden, wenn ſie bei ihrer Durchſchnitts-Philoſophie und ihrer Syſtem-Sucht, heute zumal das Genie ignorirt, und alle Naturen am liebſten über einen Leiſten und an das Kreuz einer Methode ſchlägt?

Der rohe Naturalismus und dann die widernatürliche, die ſeelenloſe Bildung ſind die Scylla und Charibdis, welche das Menſchenleben bedrohen. Der Gelehrte ſoll mit allen Seelenkräften Natur ſaugen; aber das Volk braucht Kirche und Schule, weil es ſelbſt ein perſönlicher, ein eingefleiſchter Naturprozeß iſt.

Zwiſchen Himmelblau und Erdengrün brütet die heilige, ſüße Natur in einem ungariſchen oder polniſchen

Schäferknecht keine Natur-Philoſophie, ſondern einen Spitzbuben aus, der den Füchſen und Wölfen die Naturell-Liſten abzulauern pflegt.

Dieſer Naturalismus iſt es, der den alten Bauer, den einſamen Waſſermüller oder Kohlenbrenner und Fiſcher in Melancholie und Blödſinn verſenkt, nachdem ihn die ſchlimmſten Leidenſchaften verlaſſen haben. Selbſt die Kinder eines Land-Paſtors werden ſelten von ihrem gelehrten Papa ſo ſolide als in einer Stadtſchule erzogen, weil die Natur in Kindern mächtiger iſt, als eines iſolirten Mannes Lehre und Geiſt. —

Wir Alle, ob Laien oder Gelehrte, ſollen daran gemahnt werden — daß die Oekonomie des Lebens ſich vollkommener in einem reinen Herzen ſpiegelt, in einem ſchlichten Sinn und Verſtande zu Worte kommt, als in einem raffinirten und eiteln Bildungsprozeß. —

Die Naturaliſten des Volkes muß der Staat mit Schule und Methode, mit einem pädagogiſchen Rigorismus behandeln, weil ihre zerfahrene Sinnlichkeit eine Norm, ihre unbändige rohe Leidenſchaft einen Zügel bedarf. —

Den Handwerksgeſellen, den Bauernburſchen und allen anderen Naturaliſten iſt keine Information ſo nothwendig als die ſoldatiſche Uniform und Mannszucht, von welcher Seele und Leib feſt zuſammengehalten, hörig gemacht und einer Gemeinſchaft inkorporirt wird —: Aber

die Uniformität der gebildeten Geister ist ein Scandal der Culturgeschichte, weil durch den gebildeten Nivellirungs-Prozeß das Original-Leben der Seele und Persönlichkeit zu Grunde gerichtet, weil von so vielen unpersönlich gewordenen Gebildeten und Gelehrten vergessen wird: daß nicht den schulgebildeten Geistern, sondern der Seele, dem reinen Herzen das ewige Leben verheißen ist. —

Wer einen simpeln, aber einen grundehrlichen, lieben Freund, wer einen anhänglichen, getreuen Diener besitzt, war seiner Mutter in die unsäglich guten, bis zum Tode getreuen Augen und bis ins Herz hineingesehen hat, — der wünscht sie nicht gebildeter und besser, der vertauscht sie nicht gegen Leute, die mit Nro. 1. von Schulen und Universität gekommen sind; der fühlt den Unterschied zwischen der Bildung des Verstandes und des Gemüths; der hat begriffen: daß die Menschen unendlich leichter ohne Politik und Kosmopolitik, ohne weltumfassende Gedanken-Prozesse, als ohne Liebe und Treue, ohne Familienleben: gottbegnadigte und glückliche Wesen sein können.

Ein Herzens-Erbe, eine Herzens-Bildung schützt freilich nicht vor Thorheiten und Unverstand in einer Welt, die von der Weltklugheit, von der Convenienz und von einem Formengebildeten Verstande regiert wird; — aber die geschliffenste Weltbildung und alle Künste der Welt

verbürgen und erzeugen keinen ehrlichen, keinen herzigen Menschen, wenn er herzlos und ohne Herzensadel zur Welt gekommen ist.

Es giebt viele Menschen, die Alles nur ungefähr so auffassen und in sich bewegen, wie sie es der gebildeten Art und Weise für entsprechend halten. Ihre Seele folgt keinem einzigen Impuls oder hat ihn keinmal. Solche Leute thun und lassen das, was die ethisch-ästhetische Convenienz mit sich bringt und befiehlt. Sie sind indignirt oder kontentirt: nicht weil sie aus ihrem Herzen heraus Billigung oder Abscheu empfinden, sondern weil ihnen ihr Verstand und ein konventioneller Takt sagen: daß es eben bei dieser Gelegenheit Sitte sei, sich so und nicht anders affizirt zu finden. Bei solchen Persönlichkeiten entspringen die Vorstellungen nicht aus den unwillkürlichen Stimmungen und Kräften der Seele, wohl gar aus dem Gewissen, sondern die konventionellen Gewohnheiten und Vorstellungen wirken auf die Brustnerven und erzeugen so ein Surrogat von Seele und Gefühl.

Nicht nur der gebildete Halbbarbar, der gebildete Chinese, der Grieche und Türke, sondern alle kalten Verstandes-Menschen führen den Beweis, daß man alle Formen, Feinheiten und Farben der Bildung, alle Literaturen und modernen Sprachen, alle Stichwörter der Aesthetik, daß man die geschmackvollsten Lebensarten, die

feinſten Umgangsformen frequentiren, daß man ſich wie ein beſeelter und fühlender Menſch geberden, daß man ſogar mit dichteriſcher Emphaſe ſprechen, mit dem Lüſtre der Phantaſie, mit dem Duft der Schwärmerei ausgeſtattet, und gleichwohl inwendig eine herzloſe Creatur ſein kann!

Faſſen wir die Virtuoſen der Umgangs-Bildung und die gebildete Philantropie ins Auge, ſo müſſen wir uns mit einem Reſt von Natur und Ehrlichkeit geſtehen: daß etwas unnatürlich Anſtändiges dieſe Tyrannen des feinſten Tons regiert: eine kalt deſtillirte Begeiſterung für die Formen der noblen Welt, von denen die Seele, die Religion verzehrt, die natürliche Lebensart, der Freimuth, die Thatkraft und der geſunde Menſchen-Verſtand zu Grunde gerichtet wird. —

Wie oft haben wir es mit extragebildeten Leuten, insbeſondere mit diſtinguirten Damen zu thun, die ſich keinmal natürlich herzlich, unbefangen oder heiter und mutterwitzig geben; die nicht wiſſen, was für ein Geſicht ſie aufſtecken und mit was für Grimaſſen ſie ihrem hochmüthigen Bewußtſein, ihrem kalten Herzen zu Hülfe kommen ſollen.

Ihre Phyſiognomie, ihre Haltung, ihre Bewegungen, ihr Gehen und Stehen, — ihre Sprache und Ausſprache — Stimme und Blick iſt Grimaſſe und Affektation. — Sie verdanken aber dieſe Unnatur einer Bildungs-Ambi-

tion, der das Gegengewicht des Mutterwitzes, der Menſchenliebe, des vollen Herzens gebricht. — Sie wiſſen Alles und haben doch kein Gewiſſen von der Lebensökonomie — in welcher Herz und Verſtand zu gleichen Rechten gehen. —

Es iſt eine uralte Klage, daß wir im Reichthum darben; dies gilt aber nicht nur vom Gelde, ſondern von den geiſtigen Lebensmitteln, die man durch Bildung gewinnt. — Wer die Wahl hat, hat die Qual. — Mit der Kritik kommt aber die Wahl, wie die Wähligkeit und ſie verleidet uns jeden unbefangenen Genuß. —

Wir ſind nur ſo lange glücklich und produktiv, als unſere Gegenwart weder von hiſtoriſchen noch von Zukunfts-Gedanken alterirt wird. —

Die Bildung iſt aber recht eigentlich die Kunſt, welche die Gegenwart aus der Vergangenheit begreift und ſolchergeſtalt die Zukunft präparirt. — Aber gemiſchte und vergleichende Lebensarten, erweiterte Horizonte vertragen ſich weder mit Gemüthsruhe noch mit Naivetät; und ohne dieſe Eigenſchaften ſchaffen wir nichts, das uns Freude und Segen gewährt. —

So lange wir nur eine Form des Lebens kennen und mit ihr verwachſen bleiben, haben wir ein ruhiges Herz, wenn uns aber der Bildungsprozeß den Reichthum der Lebensformen und Lebenskreiſe erſchließt; wenn dann die

tauſend Stimmen, Rhythmen und Lebensſtröme unſere Sinne verwirren und alle die Leidenſchaften wecken, welche ſo lange im Herzen ſchliefen: dann iſt es um unſern Unſchuldsfrieden geſchehen. Mit dem haut gout des Geiſtes verliert ſich ſeine Geſundheit und ſein Appetit. — Mit der Bildung kommt Feinſchmeckerei, und mit ihr eine Geſchmacksbildung, die jede poſitive Religion und Kirche als geſchmacklos denuncirt. —

Die Bildung bewirkt Gliederung; alle Gliederung aber iſt mit einer Abſchwächung der Total-Wirkung verknüpft, ſie inhibirt den natürlichen Rythmus der Leidenſchaft; ſie läßt keine Stoßkraft zu; ein Einlege-Meſſer giebt keinen Dolch.

Ein Inſtrument mit Gelenken wird kein Sturmbock, und ein elaſtiſcher Menſch wird kein felſenfeſter Charakter ſein. — Wer ſich bücken gelernt hat, der thut es auch leichtlich bei ſolchen Gelegenheiten, wo der Mann aufrecht ſeinem Schickſal und ſeinem Tyrannen gegenüberſteht.

Die Natur hat freilich im menſchlichen Körper die Gegenſätze verſöhnt; ſie hat dem Fleiſche das feſte Knochen-Gerüſte, den Knochen das ernährende Mark und die Correſpondence mit dem ernährenden Fleiſch gegeben; und die Gelenke ſchaden der Feſtigkeit des Gerüſtes keineswegs; aber der Bildungs-Prozeß des

Geiſtes iſt bis heute nur das Zerrbild der bildenden Natur. —

Lieber ungelenk als ein Gelenk zu viel; lieber ein ungeleckter Bär als ein geleckter Narr.

Die Geiſtesbildung weckt und ſteigert — aber ſie verſchwächt auch die natürliche Kraft; ſie beirrt durch ihre Apparate und Formen die natürlichen Impulſe, die Inſpiration, den glücklichen Wurf; ſie macht die Unumwundenheit, die ſchlagende Kürze, die lebendige Unmittelbarkeit, die Naivetät faſt unmöglich und vernichtet mit der Reflexion die plaſtiſche Kraft unſerer Natur. —

Bildung beſchneidet wohl die Geilſchößlinge der Sinnlichkeit, ſie bindet die Zweige an ein Spalier, ſie hindert die Ueberwucherung, — ſie lockert das Erdreich, aber ſie iſt doch nicht das Leben und der Wuchs ſelbſt. —

Die Bildung kann keine Seele umſchaffen oder erſetzen, — ſie kann ein Gewiſſen wecken, aber noch leichter übertäuben und erſticken. —

Schon Ariſtoteles that den Ausſpruch: „Die Erziehung leiſtet viel; aber Alles die Natur.“ —

Die moderne Cultur-Miſeren erkennt man an der verlorenen Naturkraft und Divination, an dem verlorenen Rhythmus des Herzens, wie der That und Willenskraft; an einer überwetzten Dialektik, welche niemals vom Rhythmus des Charakters und der Leidenſchaft aufgerollt wird.

Wir haben heute eine Sündfluth von Leuten mit tauſend Energien und zerkrümelten Begriffen; aber ohne bildkräftigen Idealſinn, ohne Gewiſſenstiefe und Energie, ohne ſittlichen Ruck und Zug, ohne Pietät und ohne Scham.

Durch Bildung ſtimmen wir uns auf die Lebensharmonie, die wir eben vorfinden, aber nur aus einem begeiſterten kräftigen Herzen, aus einer ſchönen Seele und Lebensart ertönt eine Melodie, von welcher die Welt umgeſtimmt, erquickt und begeiſtert wird.

Um den Geiſt der Welt in allen Geſtalten zu faſſen, brauchen wir freilich einen gebildeten Geiſt; aber die Seele und das Herz der Menſchen, wie der Geſchichten erſchließt ſich nur unſerm Herzen; die ſinnliche Seite der Dinge nur den geſchärften Sinnen und dem Mutterwitz desjenigen Menſchen, der mit der Lebens-Praxis betraut bleibt. —

Am Anfange gilt eine Form, die den Naturalismus regulirt und ſtyliſirt; ſchließlich aber emanzipirt ſich dieſe Form als Selbſt-Zweck, als abſolute Macht, als Lebensnorm und tyranniſirt unſere Freiheit, unſer Herz noch ſchlimmer, als irgend eine Autorität, indem ſie die Perſon zum dienſtbaren Mittel für eine todte Wirthſchaft herabſetzt. — Der Mechanismus für die Geſellſchaft wird immer vollſtändiger, aber immer komplizirter. — Seele und Divination ziehen ſich immer mehr zurück. — Von einer geſunden Harmonie der Kräfte, von ihrem innern Ebenmaaß,

ihrem Gleichgewicht verspürt man weniger als Nichts, — vielmehr Stöße und Exzentrizitäten nach allen Seiten hin. Uebertreibungen im sozialen Mechanisiren und Idealisiren — im Materialismus wie in der Ideologie. Es geht den Gebildeten heute wie dem Famu'us Wagner im Göthe'schen Faust: sie wissen viel und vielerlei, — doch möchten sie Alles wissen!

Es scheint so, wir können gar nicht mehr ohne Lüge mit einander verkehren; wir halten die Wahrheit, wir halten die Natur nicht mehr aus!

Haben wir erst ein wenig Verstand, Façon und Styl erworben, so macht uns die Handhabung dieser kleinen Künste und Wissenschaften Spaß und Satisfaktion; denn sie sind die Stempel, mit denen sich unser Neusilber und Somid'o" zu Münzen ausprägen läßt.

Es herrscht eine unergründliche Weisheit und Gerechtigkeit in der Lebens-Oekonomie des Menschen. Mit wenig Kunst- und Lebensmitteln sind Menschenwitz und Einbildungskraft desto thätiger. Wenn hinterdrein die Wissenschaften, die Künste, die fertigen Formen sich mehren und den Menschen tragen, so fühlt er sich arm an Trieb und Kraft. —

In der Jugend hebt uns das Bild eines Helden oder der Geliebten über den Schmutz der Erde hinweg. Eine romantische Gegend, ein schöner Maientag, ein idyllisch

gelegenes Dorf erweckt in uns Paradies-Bilder und Ideale, die uns eine edle überſinnliche Richtung geben und vor Gemeinheiten bewahren.

Und was wird mit uns in den Zeiten, wo wir alle Schulweisheit und Lebensklugheit mit Löffeln gegeſſen haben, aber die Herzensbegeiſterung erkaltet und der Welt-Verſtand in ſeine Rechte getreten iſt? — Das iſt kurz geſagt: die alten und neuen Ideen und noch weniger die Formeln und Kunſtfertigkeiten geben uns dann die Lebens-Trunkenheit, die reine Freude, den Glauben an das Ideal und ſeine Erſcheinung auf Erden zurück. Wir bleiben arm und finſter in der Seele bei allem Lichte und Reichthum des Verſtandes und alle Ideen helfen uns nicht von dem Alpdruck der materiellen Sorgen und der materiellen Tyrannei, zu der auch der Schematismus, die Convenienz und der Formalismus gehören. —

Ich habe von vorne herein, um mich gegen den Argwohn zu ſchützen: als wolle ich dem barbariſchen Naturalismus das Wort reden, — die Vortheile und Segnungen der echten Bildung in Schutz genommen und charakteriſirt. — Ich bekämpfe nur die Afterbildung der ſogenannten Gebildeten und werde jetzt zu meiner Rechtfertigung, wie im Intereſſe tieferer Verſtändigung ſpeziell motiviren: worin der Werth wie der gute Geiſt wahrer Menſchenbildung beſteht.

Die Bildung allein ſchafft weder Wahrheit noch Recht; ſie iſt nicht die primitive, inſpirirte Kraft des Helden, des Genius, welcher Staat und Kirche gründet oder das Schwert führt; aber Bildung formt und mildert die elementaren Kräfte, weil ſie der gemäßigte Himmelsſtrich des Geiſtes, die ſchöne Temperatur der Seele iſt, in welcher die Menſchen-Geſchichten gedeihen.

Bildung an ſich iſt weder Glaubens- noch Herzenskraft, noch erzeugt ſie unmittelbar Wille und That; aber ſie läutert und kontrolirt die elementaren Kräfte und lenkt ſie auf ein Ziel.

Bildung betet und arbeitet nicht aus eigener Kraft; ſie pflügt und driſcht nicht, ſie backt auch nicht das tägliche Brot; aber ſie bewirkt: daß unſer Herz voll empfindet, was die Hände machen und was die Zunge ſpricht.

Die Herzens-Bildung ſtimmt den Hochmuth zur religiöſen Toleranz. — Ohne Mäßigung, ohne Mitgefühl bleibt auch der Held ein Barbar. —

Was kann Bildung Hohes und Heiliges bedeuten, wenn wir uns nicht einem **Urbilde** entgegenbilden, wenn nicht eine Idee das Heiligthum unſeres Lebens geworden iſt. —

Ohne Idee und Ideal giebt es keinen andauernden Impuls, keinen Bildungstrieb, keine Sitte und Kunſt, ſomit auch keine Umgangsbildung, keine Weihe im Men-

ſchenverkehr; denn unerträglich muß dem gebildeten Menſchen jedes Verhältniß ſein, in welchem er die Elemente, die Mächte vermißt, welche der Inhalt ſeines Herzens und Gewiſſens geworden ſind. —

Das Gewiſſen aber für die Formen, in welchen der gute, der ſchöne Sinn und Verſtand verkehrt: nennen wir Bildung im ſpeziellen Sinn; nennen wir **Takt** und Geſchmack. — Der Gebildete ſchont auch garſtige Gewohnheiten und närriſche Illuſionen, ſobald ſie Sitte geworden ſind. —

Nach welchen Geſetzen ſich Ideen, Gleichniſſe, Lebensfühlungen und innere Antriebe zu gewiſſen Total-Wirkungen, Weltbildern und Metamorphoſen vereinigen; nach welchen Geſetzen das Gegentheil vor ſich geht; wie es geſchieht: daß ein Ton zum Mißton wird, daß durch eine leiſeſte Wendung eine kaum fühlbare Aenderung im Lebens-Rythmus, durch einen verfliegenden Schatten, einen Hauch, durch ein nicht mehr zu bezeichnendes Etwas: eine ganze Welt entfärbt, verlöſcht oder in neuen Formen und Tönen hervorgezaubert wird, in neuen Farben erglüht; wie es geſchieht, daß durch die Oekonomie ein Ueberfluß, durch den Ueberfluß Mangel, durch die Zurückhaltung

Liebe, durch Leidenschaft Kälte erzeugt wird; daß pronon-cirte Grazie abstößt und keusche Unbeholfenheit die Seele rührt; daß zuweilen Anmuth und Schwäche: stark, die Stärke aber machtlos und der Reichthum arm erscheint: dies gehört zu den Seelen-Mysterien, die kein Verstand der Verständigen begreifen kann. Die Poeten und die poetischen Menschen haben gleichwohl diese unergründlichen Thatsachen ganz so an Worten wahrgenommen, als Maler und Musiker an Farben und Tönen. — Wer diese Mysterien im tiefsten Gewissen erwogen hat, der wird erkennen: daß sich eine Kritik über Kunstwerke, über Dichter und Gedichte nicht beweisen und begreifen läßt; daß sie nur für die wahlverwandten Geister des Kritikers existirt und daß die Bildung noch etwas Anderes und Mehreres ist, als Grammatik, feine Lebensart und Formenverstand, als Sprachenkenntniß, Literatur, Geschichte, Mathematik und Geographie.

Der Menschenkenner kann es weder mit den Gebildeten noch mit den Ungebildeten, nicht mit den Klugen und nicht mit den Einfältigen halten; ihm genügen die weisen Alten so wenig als die jungen Thoren, wenn er nicht sieht und weiß, wie die Weisheit oder wie Jugend und Alter in einem Menschenkinde eingefleischt sind.

Das Räthsel der Menschenbildung, das Wunder der Versöhnung und Verschmelzung entgegengesetzter Eigen-

ſchaften und Kräfte, wird in der Perſon gelöſt. Sie allein iſt es, welche das Maß, die rechte Art und den lebendigen Impuls für alle Situationen und Prozeſſe in ſich trägt, welche dem Charakter die Liebenswürdigkeit, und der Entſchiedenheit die Milde zubringt, indem ſie feſt und flüſſig, ſpröde und elaſtiſch zu ſein vermag. Die Perſon iſt es, welche Geſchmack und exzentriſche Begeiſterung, Takt und rückſichtsloſe Wahrhaftigkeit, Witz und heiligen Ernſt, Vernunft und Sinnlichkeit, Herz und Verſtand ineins zu bilden und doch zu polariſiren; welche das Ausgeglichene in die rechten Accente zu ſetzen verſteht. —

Von dieſen Geſetzen der Lebensökonomie, von den Myſterien der Expanſion und Contraction, wo der Punkt zur Weltperipherie gedehnt, und die Vernunft zu einem Herzen verdichtet wird, begreift der Schulverſtand und die ſublimſte Wiſſenſchaft nur die Redeformel, die Mathematik, aber nimmermehr das Fleiſch, die Seele und den Geiſt.

Die Perſönlichkeit, die Seele iſt das Geheimniß der Bildung, weil das Geheimniß der Natur, der Religion und Poeſie. —

Der ſublimſte Takt jedes Künſtlers, Dichters und gebildeten Menſchen beſteht nun eben darin: von ſeiner Seele das allgemein verſtändliche Theil loszuſchnellen; mit dem eigenen Herzen das Herz des Mitmenſchen

zu treffen, ohne ihn mit ſolchen Eigenthümlichkeiten, mit ſolchen ganz perſonellen Sympathien und Antipathien und Lebensfühlungen zu hehelligen, welche den Styl des Kunſtwerks oder die objektive Haltung beeinträchtigen.

Wer vermißt den Schönheitsſinn, die göttliche Oekonomie im Sehen und ſinnlichen Empfinden eines Thorwaldſon, eines Goethe und Titian; — wer begreift und begleitet die himmliſchen Sympathien, die Grazien, die Ideale Rafaels; wer folgt den verfeinerten, den erweiterten Gefühlen und Lebensarten, den Gedanken-Prozeſſen aller anderen Menſchenkinder mit dem Verſtande bis zur Quelle; wer arretirt dieſe Myſterien für die Sprache und den Begriff! Wer definirt und anatomirt Herzens-Delikateſſe und Scham; wer ergründet Anmuth, Takt und Geſchmack; — wer ſetzt ſeinen Lebens-Rhythmus, ſeine eigene Exiſtenzfühlungen. ſeine Lebens-Melodien in Noten? — Beethoven und Mozart haben es gethan; aber ſie vermochten die Myſterien ihrer tönenden Seele ſo wenig zu begreifen, wie andere Menſchen ſagen können, was ihren Geiſt ausgeſtaltet und treibt. —

Wer zeichnet denn die Perſpektiven, die ſich die gebildete Phantaſie im Antriebe des Herzens, hinter allen Naturſcenen oder Künſten und Erlebniſſen in den Himmel und in die Seele hineinbaut; und doch machen all' dieſe unerfaßlichen, unſagbaren Geſchichten: die Gaſt-Gedan-

len, die durch unſer Hirn fliegen, die Engelsfühlungen, die wie ein Blitz zündenden Geſichte und Erleuchtungen, die nie Rede zu ſtellenden Exiſtenz Freuden und Schmerzen, — ſie machen die Bildung des Menſchen-Gemüths aus!

Es handelt ſich in der Menſchenbildung, im Menſchenverkehr, in der Culturgeſchichte viel weniger um die modern-beliebte Formen-Harmonie, um einen formengebildeten Verſtand, als um einen Ueberfluß (Ueberſchuß) an Seele und Geiſt. —

Wer nur ſo viel Geiſt aus ſeinem ſinnlichen Untergrunde entbindet, als das phyſiſche Leben, die Sorge, die Arbeit, die amtliche Pflicht und der Werktags-Verkehr verbraucht, — der behält ja nichts zum Herzens-Mouſſeux, zum Verkehr mit der Geiſterwelt. — Der kann ſchwerlich ein Dichter, ein Denker, ein herziger Freund, ein zärtlicher Sohn und Vater, ein feuriger Liebhaber oder gar ein Held und Märtyrer ſein.

Daß die Jugend in der Liebe einen Ueberfluß an Phantaſie und Seele produzirt: giebt ihr eben Todes-Verachtung und Lebensmuth zugleich — Glückſeligkeit und Sympathien für alle Creatur — das giebt dem jungen Menſchen Sang und Klang und die Macht über alle Herzen. — Dieſe Liebe, dieſer Herzens-Enthuſiasmus gießt den Glanz und Zauber über das Geſicht des Jünglings

wie der Jungfrau, macht ihre Erſcheinung, ihre Bewegung, den Ton der Stimme und die Geberden liebreizend, Sinne beſtrickend und ſchön! —

Wenn man zehnmal geſagt hat, was Bildung iſt und was ſie nicht iſt, — ſo kann man nicht einmal ſagen: worin die Blüthe der Bildung, das ewig Liebenswürdige und rein Menſchliche beſteht, ſo kann man das Agens nicht begreifen, welches alle Seelen beſtrickt, alle Herzen erobert, auch an dem rohen Menſchen die Gemeinheit bezwingt. —

Die modernen Schönredner ſagen: die Blüthe des Menſchenthums beſteht in der Harmonie der Kräfte, weil ſich in ihr die Oekonomie des Lebens manifeſtirt. Aber die Lebens-Oekonomie iſt nicht nur Frieden, ſondern auch Krieg.

Die Harmonie erſchöpft alſo nicht das Weſen des Menſchen und die Geſchichte ſeiner Cultur. — Harmonie macht weder den Helden, noch den Propheten; weder den Dichter und Denker, noch den gewaltigen Reformator, den großen Menſchen aus. Jede Großthat hebt die Harmonie der Kräfte auf und der Genius bohrt dann auf einen Punkt.

Kann Harmonie allein: die Wunder der Liebe, des Glaubens, der Begeiſterung, das Wunder der Bildkräfte und der Sympathien erſchaffen? — kann ſie den Menſchen

an den Menſchen ketten und ſeinen wilden Sinn beherrſchen; kann die Harmonie den eingefleiſchten Egoismus beſiegen, den Bann löſen, in welchem der natürliche Menſch gefangen iſt. —

Der Held, welcher die Welt erlöſen — ein Mann, welcher nur im engen Kreiſe Leute rektifiziren und Ordnung ſchaffen ſoll, darf keine ſtille Muſik machen, kommt nicht mit Harmonie zum Ziel. —

Was Menſchen ergreifen, entzücken, bewältigen und befruchten ſoll, muß eine Kraft ſein, die aus der Harmonie der anderen Kräfte heraustritt und ſie doch zuſammenfäßt! Zeugungskräftige Bildung gleicht der Bildkraft des Frühlings mit ſeinen ſproſſenden Trieben und Blüthen, in welchen ſich der Sonnenſtrahl mit dem finſtern Erdenſchooß und der Staub mit dem Aether vermählt. Und dieſe Frühlingsſeele im Menſchen, der heilige Sinn und Trieb, welcher das Leben durchhaucht, iſt **Liebe**, die nicht das „ihre" ſucht, ſondern das Leben mehrt. Sie erzeugt den Herzenseifer, die Kraft, welche in alle Lebenskanäle ſtrömt, aus dem Auge zu andern Augen herüberblitzt, aus der Stimme, aus den Geberden zum Herzen ſpricht. —

Liebe iſt der göttliche Magnetismus, welcher auch mattherzige Menſchen entzündet und erwärmt, die Seelen gefangen nimmt und ſie doch von der Selbſtſucht erlöſt. —

Liebe iſt der Idealismus und Realismus des Herzens; ſeine konzentrirte Kraft und zugleich eine Mitleidenſchaft, welche ſich zum Welt-Gefühl, zur Humanität ausdehnt. —

Eine Bildung aber, welche mit dieſen Lebens-Myſterien nicht korreſpondirt, von ihnen nicht emporgetragen iſt, die wird von der Oekonomie des Lebens ausgeſtoßen, kann nur eine Epiſode, eine Krankheit der Cultur-Geſchichte ſein. —

Die Gelehrſamkeit oder die Salonbildung allein, geben ſo wenig den normalen Menſchen, den Glaubens- und Lebenshelden heraus, als die elementare Menſchen-Natur.

Die armen Dorfteufel lernen freilich ſo wenig von den grünen Bäumen, als von ihrem rohen Herzen und Gewiſſen, deſſen feinere Regungen ſie in dem Tumulte der Leidenſchaften überhören oder nicht verſtehen. **Aber** die glacirten Welt-Leute, — die literaturwüchſigen Gelehrten mit dem klaſſiſchen Hahntritt; die von Uſancen, von leeren Formen und Rückſichten geſtreckbetteten Honoratioren, vornehmlich die eleganten Damen, die modernen und naturbefliſſenen Mütter; ſie Alle ſollen ſich von den gebildeten Grimaſſen und Masken emanzipiren; mit allen Kräften ihrer Seele Natur ſaugen; denn die tiefſte Bildung geht aus dem Wechſel-

hauch von Natur und Geiſt, aus einer hochherzigen edeln Leidenſchaft, und aus einem Gewiſſen hervor, dem die Geſetze des Lebens wie der Liebe alle Augenblicke gegenwärtig ſind. —

Es geht uns Allen mit der feinſten Bildung wie mit dem Regenſchirm. Er hilft bei ruhigem Regen und er iſt eine Lächerlichkeit im Wolkenbruch oder Orkan. Unſere moderne Bildung ſchützt weder vor Narrheit noch Bosheit oder Ungerechtigkeit, am wenigſten vor Unglaube und Herzloſigkeit; nicht einmal verbeſſert dieſe Bildung die angeborene Takt- und Geſchmackloſigkeit. Den gebildeten reichen Leuten fällt keinmal aufs Gewiſſen, daß ihre Häuſer und Möbel intereſſanter ſind, als ſie ſelbſt, und die Modedame fühlt nicht, daß ſie von der Putzmacherin in Scene geſetzt iſt und daß ſie ſich ſelbſt zur Ladenpuppe, zum perſönlichen Kleiderſtock herabgeſetzt hat.

Verſtandes-Bildung verſtärkt und verfeinert nicht ſelten das natürliche Gift, welches die beleidigte Eitelkeit, der Neid und Haß präparirt. —

Die gebildeten Leute denken ganz ſo wie die Naturell-Grobiahne, falls ihnen Jemand ſo recht unbequem in die Quere kommt. „Hol Dich der Teufel“ oder „Brich den Hals!“ — Die Bildung iſt wie der Wuchs; es wächſt ſich

kein Buckel und keine chroniſche Krankheit und kein Zwerg-Menſch aus. Aber es bilden ſich garſtige Fehler an.

Die Tiefdenker z. B. denken ſich Beulen an den Kopf und metaphyſiſche Knoten ins Gehirn und ihre abgemauſerten Gehirnfaſern verweigern zuletzt der Literatur oder vielmehr der metaphyſiſchen Makulatur den Dienſt, nachdem ſie von der Naturgeſchichte ſchon längſt penſionirt worden ſind. —

Auch der genievolle Gelehrte bleibt eine unerquickliche, abſtrakte Erſcheinung, wenn er nicht außer dem hiſtoriſchen ein perſönliches Wiſſen und Können beſitzt, welches ſeine Wurzel im Gemüthe, in Erlebniſſen und in Schickſalen, im Verkehr mit dem Leben, mit der elementaren Natur haben muß.

Wer die Dinge der wirklichen Welt nicht in allen Sinnen, wer die kleinen Geſchichten, die Familien-Schickſale nicht im Herzen bewegt, der kann kein Ausdeuter der Weltgeſchichte ſein. —

Von Anbeginn bis auf den heutigen Tag haben die elementaren Leidenſchaften, die Sympathien und Antipathien, die eingefleiſchten Vorurtheile, hat der angeborene Egoismus Individuen und Nationen beherrſcht — von Anbeginn hat die menſchliche Naturgeſchichte den Kern der Kulturgeſchichte und Nationalitäten, den Impuls zu Heldenthaten, zur National-Poeſie, den Witz und die Kraft

zu den beſten und ſchlechteſten Handlungen, zu den Erfindungen, den Sitten und Einrichtungen abgegeben. —

Am betrübendſten aber bleibt die Erfahrung, daß die große Maſſe der Gelehrten, ebenſo von Sympathien und Antipathien, von Vorurtheilen, Narrheiten, Grimaſſen, Intriguen, Praktiken und Teufeleien beherrſcht wird, als die Maſſen des Volks!

Wir wiſſen es Alle, wenn der Welt-Bildung nicht die Bildkräfte der Natur, der Volks-Seele und des Volks-Glaubens zu Hilfe kommen, ſo erzeugt ſie kein bleibendes Kunſtwerk, keinen neuen Bauſtyl, am wenigſten eine Kirche, eine Religion! Die Ideen der Philoſophen, die Ideale der Künſtler und Poeten haben ſich niemals einen hiſtoriſchen Leib zugebildet, wenn dieſe Ideen und Ideale nicht in der Phantaſie, im Herzen des Volkes Wurzel faßten und von ſeiner Bildkraft geſtaltet werden. — Von unſerer modernen Bildung aus unſern Salons kommt keinmal eine friſche, freie, frohe That, ein erquicklicher Witz und Impuls! — Wir ſind ja Lack und Glacee, Toilette und Friſur bis in die Eingeweide hinein; die Extragebildeten Leute ſpielen keine Perſönlichkeit, keinen Herzenswitz aus, — denn herz- und tonlos zu ſein: verträgt ſich am beſten mit dem feinſten Ton. —

Kommt die unwiderſtehliche Macht der Helden und Reformatoren, der Welt-Dichter und Denker über die Gemüther der Menſchen, — kommt der Zauber eines Homer und Shakeſpeare, kommt er von dem Esprit, dem Salontakt und Geſchmack, von den gebildeten Phraſen und dem Schulwitz dieſer Genien her, — oder von ihrer primitiven Natur und Divination, von ihrem **natürlichen** und übernatürlichen Gewiſſen, mit welchem ſie die natürlichen Dinge und Geſetze erkannten, von ihrem Glaubens- und Wiſſensmuth! —

Ergreift uns Alexander im alten Indien, oder Hannibal, oder Friedrich der Große und Napoleon Bonaparte durch eine weltmänniſch-diplomatiſche Elaſtizität, durch eine gebildete Allſeitigkeit und Geſchliffenheit des Geiſtes, durch eine Verwandlungsfähigkeit, eine äſthetiſche und harmoniſche Entwickelung des Verſtandes, durch Dialektik und Kunſtkritik; — oder imponiren und bezwingen uns dieſe Helden-Männer durch den Damaszener-Stahl ihres Charakters, durch ihre Willens-Energie, durch ihren ſchneidigen und bohrenden Verſtand — durch ihre Zähigkeit — und Beharrlichkeit, ihren Welt bezwingenden Eigenſinn, durch ihre Originalität, durch ihr Genie, durch den Glauben an ihr Ich, an ihre Perſon!

Waren Schiller und Goethe oder Leſſing, Herder und Kant, oder Luther und Ariſtoteles nur gebildete Leute,

nur Fabrikate ihrer Zeit, oder waren sie nicht vielmehr die Erzeuger, die Ernährer und Bildner der deutschen Natur! Das waren sie gewiß! wir haben sie also als die inspirirten Organe des Geschichts-Geistes zu fassen: der mit der Natur im Bunde, die lebendigen Formen erzeugt, Sitten, Künste und Wissenschaften emporträgt und den Leuten ein Gewissen von der idealen Weltordnung macht.

Alle Welt hat heute den Glauben adoptirt, daß der öffentliche Verkehr, daß die Reibung, die Geschäftigkeit den Kopf klarer macht und den Charakter konsolidirt. — Dem ist aber selten so! — Je mehr wir uns mit dem Welttreiben verwickelt fühlen, desto weniger sind wir unseres Geistes mächtig, desto dunkler sieht es in der Seele aus.

Es giebt ein Maaß für die Verdauungskraft des Geistes wie des Leibes. Nur ein durchgebildetes Genie vermag Welt-Eindrücke zu ordnen und mit dem Geiste zu beherrschen; der gewöhnliche Mensch verliert im steten Weltverkehr die Orientirung, den Glauben an eine höhere Weltordnung, an Gott, an die Menschheit und an sein Selbst. —

Von dem Augenblick, wo wir erfahren: daß wir öffentliche Charaktere sind, hat die Scham, die Naivetät und der natürliche Charakter einem dämonischen Ehrgeiz

das Feld geräumt. Die Wahrheit wird der öffentlichen Meinung akkommodirt, die Conſequenzen unſeres Syſtems erwürgen das Herz. Es tritt ein Stimulus ein, welcher uns das ſtille Glück der kleinen Tugenden und die Liebenswürdigkeit entführt.

Den angehenden Poeten begeiſtern Gott, Natur und ſein trunkenes Herz; wenn er dann aber durch die Literatur auf die Weltbühne geführt wird, berauſcht ihn der Beifall des Publikums, ſtimulirt ihn die Phraſe und die korrekte Form oder der Tagesgeſchmack. Er ſteigt vom Flügelpferde herab und reitet Carouſſel, um die Ringe fortzuſtechen, die ihm die äſthetiſche Grammatik vorgeſteckt hat.

Es iſt ein unerklärliches Räthſel mit dieſem Menſchenleben auf jedem Punkte. Am Anfange giebts eine Noth, daß das Edle, Schöne und Heilige eine Gewohnheit und Form werde; und hinterdrein ſtirbt in dieſer Routine und in dem Schematismus, den ſie erzeugt: der Enthuſiasmus, der Idealismus, der Kampf, der Prozeß, die Genugthuung des Sieges, die Einbildungskraft, die Illuſion und Alles, was das Leben zu einem potenzirten, witzigen, geſchäftigen und glückſeligen Daſein macht. —

So lange wir Dilettanten, Winkel-Dichter und Winkel-Philoſophen ſind, haben wir Kopf und Herz voller Mouſſeux, und wenn endlich die Meiſterſchaft und mit ihr

die Leichtigkeit und Sicherheit, die formelle Vollendung, unser Eigenthum geworden ist, dann überantworten wir, gesättigt, enttäuscht und entkräftet die schwer erworbene Kunst und Wissenschaft: dem ausgefahrenen Geleise und den handlich gewordenen Formen, dann fehlt dem Herzen die Zeugungskraft, der Seele die überschüssige Lebenskraft, welche Lebens-Enthusiasmus genannt wird. Es ist ein Unterschied zwischen Dilettantismus und Meisterschaft, wie zwischen Liebe und Ehe, zwischen Religion und Theologie.

Es giebt Menschen ohne Wissenschaften und Künste; — sie erfuhren, erduldeten und leisteten nur das Maß, welches alle Sterblichen erfüllen; — aber sie haben in Stelle des Wissens: ein Gewissen vom ewigen Leben und ein Herz für die natürliche, die kleine Welt, zu deren Mittelpunkt sie sich gemacht haben; für die Menschen und Dinge um sie her. Diesen einfachen beschränkten Personen im kleinen Styl, vertraut Jeder und sie machen Jedem gut zu Muth; sie beängstigen und verwirren keinmal ihrer Mitmenschen Sinn und Verstand. —

Und dann giebt es andere Menschen, die Alles erlebt, gelitten und gethan, die Alles durchkämpft, durchdacht und überdichtet haben; denen bei lebendigem Leibe: Ehrenpforten und Denkmäler gesetzt sind; — und doch ist nichts mit ihnen und wenig in ihnen und dies Wenige ist ein Metamorphosenspiel, dem die Grundgestalt und der

Kern fehlt; wer ihnen näher treten und ſie ans Herz drücken will, der umarmt eine Wolke — und wer von ihnen lernen und ihre Wiſſenſchaft begreifen will: der macht eine Luftfahrt, in der er die Erde wenig Augenblicke, mit Herzensbeängſtigung in Vogel-Perſpektive erblickt, um bald darauf im blauen Aether zu erfahren: wie ſich das Etwas in Nichts überſetzt, wenn man nichts mehr ſieht und hört, und wie irdiſchen Geſchöpfen eine zu dicke Luft noch immer beſſer als der philoſophiſche Aether bekommt. —

Warum iſt es oft ſo miſerabel um dieſe allwiſſenden, allerfahrenen, allverehrten und geſuchten Weltumſegler der Geiſterwelt beſtellt! warum haben ſie allerlei Kräfte und keine Kraft, allerlei Wiſſenſchaften und kein Wiſſen, welches ihre Unruhe zur Ruhe bringt und ihre innere Leere füllt, warum? weil ihren Allerwelts-Gedanken die Sammlung und Gravitation, ihrem Idealismus das natürliche Centrum und der Mutterwitz gebricht; weil ihren großen Objekten ſich kein großes Herz, kein großer Glaube und keine ehrliche Begeiſterung verbinden wollen; weil ihrem weltbürgerlichen Lebensſtyl die kleinbürgerlichen Tugenden, die reſignirten Gewohnheiten fehlen, aus welchen ſich ein zufriedenes Gemüth und ein gutes Gewiſſen konſolidirt. —

Ein bloßer Fachmenſch macht freilich einen beengenden Eindruck. —

Man will dem Menſchen anfühlen, daß ſeine Handlungen und Arbeiten von einem Weltgefühle und Weltbilde begleitet, daß ſie von Ideen getrieben und geleitet ſind — aber umgekehrt muß auch den Ideen ein Körper zugebildet werden, wir müſſen etwas Beſtimmtes verſtehen und vertreten, — wir müſſen einen ſpeziellen Verſtand erwerben.

Allgemeine Bildung garantirt niemals Tugend und Tüchtigkeit in einem beſtimmten Fall. — Mit einem allgemein gebildeten Verſtande kann man beſtimmten Aufgaben gegenüber ein abgründlicher Dummkopf ſein. — Mit dem genialſten Scharf- und Tiefſinn vertragen ſich die gröbſten Irrthümer und Vorurtheile. — Es iſt Niemand durchweg zu aller Zeit und in allen Dingen geſcheidt.

Ich habe mich vielmehr mein ganzes Leben hindurch überzeugt: der Menſch muß für jede Tugend und Tüchtigkeit, für jede Form, für jede Fertigkeit nicht nur organiſirt, ſondern auch erzogen und eingeübt ſein. — Alle Formen müſſen uns durch ein halbes Leben zur Gewohnheit, zur heiligen Sitte und zweiten Natur geworden, ſie müſſen uns eingefleiſcht ſein, andernfalls handhaben wir ſie nicht mit Freiheit, Witz und Virtuoſität. — Die haſtig angelernten Wiſſenſchaften und Künſte ändern nichts am alten Sinn: — auch neue Erfahrungen, Situationen, Thätigkeiten und Schickſale verbeſſern wenig an einem böſen Gemüth.

Gustav Freitag sagt einschlagend wahr:

„Kein Mensch wird ganz umgeformt durch die großen Gedanken und Thaten seiner Manns-Jahre. Wir selbst werden nicht neu durch neues Thun. Unser inneres Leben ruht in der Summe aller Gedanken und Empfindungen, die wir jemals gehabt."

Die große Masse der Menschen ändert sich trotz aller Schicksals-Wechsel, Schicksals-Prügel, Erfahrungen und **Bildungs-Prozesse** wenig oder gar nicht. Der Stolze und Hochmüthige wird selten gedemüthigt, und schnellt in dem Augenblicke wieder empor, wo der Druck aufhört, der ihn niederhielt.

Mit den alten Lagen und Versuchungen, kommen wieder die alten Schrullen, Narrheiten, Gelüste und Laster hervor. Narren werden nicht klug, und die Eitelkeit füttert sich von der eigenen Schande, sobald diese eine Art von Berühmtheit mit sich führt. Es geht uns im Grunde genommen Allen, wie der alten französischen Aristokratie. „Wir haben auch im Schwabenalter, ja im Greisenalter nichts vergessen und nichts gelernt," wenigstens nichts, das uns besser und glücklicher gemacht hätte, oder in Thaten realisirt worden wär'!

Der Mensch macht allerlei Erfahrungen, aber es bilden sich bei ihm selten **neue Organe heraus.** Er behält die alten Ideen, aber in abgeblaßter Gestalt;

die alten Gefühle, aber mit weniger Feuer; die alten Sinne ohne Farbenſpiel und Poeſie. Man wird ein Anderer, d. h. man ſetzt immer mehr Erde an; man arbeitet den Verſtand immer mehr in's Minutiöſe aus; die plaſtiſchen Bildkräfte wachſen ins Moos. Die Naivetät wird Selbſtbeſpiegelung, der Heroismus verſchrumpft zur Diplomatie, der Prophetismus zur Literaturkritik, die Weltgeſchichte wird eine Tagespolitik und eine Schulphiloſophie.

Ueberall fängt der Bildungsprozeß mit Melodien an, ſchreitet zur Harmonie fort, kulminirt in Melodie und Harmonie, geht zum Fugenſatz und zu kontrapunktiſchen Verflechtungen, zur rechnenden, mit Formen kombinirenden Muſik über und hört mit Partiturleſen, mit Notenſchreiben bei tauben Ohren auf. Ueberall geht die Poeſie in die Aeſthetik, die Philoſophie in die Logik, die Sprache in die Grammatik, das Wunder in die begriffene Naturgeſchichte und auf die Mathematik zurück; das Weltbild zeichnet ſich immer korrekter in unſern Verſtand; aber es verliert die Farben — und zuletzt ſehen wir die grobgekleckſten Weltkouliſſen und hören die knarrende Maſchinerie. —

Die Formen haben heute die Honneurs für die Herzen übernommen. Eben die Gebildeten treiben eine Formen-Wirthſchaft, in welcher ſich wie in einer parodirten Hunnenſchlacht: die Chablonen, die Schul-

Geſpenſter, die ſtyliſtiſchen Phraſen und die modernen Stichwörter bekämpfen, nachdem die lebendigen Geiſter und die Helden von Fleiſch und Bein getödtet ſind. —

Die moderne, ſeelenloſe Bildung iſt es, welche die großen erhabenen Leidenſchaften, die zum Himmel auflodernde Begeiſterung aufgezehrt und abgetödtet hat, aus welcher die Helden und Propheten, die Reformatoren, die Welt-Poeten, die großen Künſtler und Gelehrten ihre Kräfte beziehen. — Statt deſſen werden wir von giftigen und perfiden Affekten, von miſerabeln Leidenſchaften zerſetzt, denen weder unſere Künſte und Wiſſenſchaften noch die ſublimirten Bildungsprozeſſe gewachſen ſind. —

Die Gebildeten, die Gelehrten kennen nur die Gefahr, aber nicht die Triebkraft, den Adel, die Majeſtät einer erhabenen Leidenſchaft und Begeiſterung! — und ſie beherzigen gar zu ſelten: daß eben da, wo keine große Leidenſchaft, kein Lebens-Rythmus, ähnlich einem Orkan und Wolkenbruch: die Atmoſphäre reinigt: ſich die Stickluft und das Gewürm der ſchmutzigen Gewohnheiten, wie der kleinlichen feigen Intriguen einniſten darf. Im Gefolge der modernen Leidenſchaften, deren Reigen die Eitelkeit führt, finden wir eben in den ge-

bildeten Schichten: den Cultus der Mode, die Convenienz-Heirath, eine herzloſe Schauſpielerei, Unnatur und Perfidität; die gemachte Würde, die affektirte Begeiſterung, eine maßloſe Oſtentation und Hochmuths-Teufelei; eine zur Schau getragene Nobleſſe, mit malpropern Geſchäfts-Uſancen und profitabeln Banquerutt-Wirthſchaften gepaart. — Daß bei gebildeten Gemeinheiten und Gewiſſensloſigkeiten, die hie und da probirte Kirchlichkeit: Karrikaturen des Heiligſten verſchulden muß, bedarf keiner Expoſition. — Freilich räumt die Leidenſchaft, auch wenn ſie edel iſt, der Natur zu viel Gewalt über die Vernunft ein, aber ſie correſpondirt auch mit dem Geiſte der Welt-Geſchichte, mit der großen Lebens-Oekonomie. —

Eine gewaltige erhabene Leidenſchaft befreit den Menſchen von den miſerabeln Banden der Werktags-Verhältniſſe, der Kleinbürgerlichkeit, der farbenſchillernden Tages-Meinung von der politiſchen Ebbe und Fluth; — denn die Leidenſchaft ſelbſt iſt eine Fluth, die keine Ebbe kennt. Eben darum hält ſie unſer Lebensſchiffchen flott, erlöſt uns von den Unwürdigkeiten, den Aengſten und Miſeren, welche Menſchenfurcht erzeugt, von den Conflikten und Irrſalen einer überwetzten Cultur; rettet uns aus dem Hades eines rechnenden und haarſpal-

tenden Verſtandes, giebt dem Geiſte die zeugende Kraft und durch dieſelbe Genie und Geſchlecht.

Die kleinen Kanäle der Intriguen, Caprizen und Eitelkeiten ſtrömen in das tiefe Bette, welches ſich eine feurige Begeiſterung, eine von Herzens-Arterien geſchwellte Leidenſchaft gräbt. Sie allein iſt die Einheit der Gefühle der Willens-Kräfte, alſo der Charakter des Gefühls. Sie allein weiß, was ſie kann und darf! —

Sie allein hat Wahrhaftigkeit, weil ſie ein lauterer Trieb und Drang iſt, weil ſie der Oekonomie und den Impulſen der Natur gehorcht.

Wenn wir lange nicht wiſſen, wie wir ein Thema anfaſſen, wie wir den rechten Ausdruck für unſer Dichten und Denken finden ſollen, ſo giebt uns die Indignation oder die Begeiſterung, ſo geben uns Zorn oder Liebe den lebendigen, gewachſenen Styl an die Hand! Die Leidenſchaft iſt es, welche auch im unwiſſenden Volke den wahren Witz produzirt, indem ſie die verwickeltſten Prozeduren auf den kürzeſten und ſchlagendſten Ausdruck reduzirt. Leidenſchaft allein erſetzt Genius und Kunſt.

Nur die Begeiſterung, die Verzweiflung, die Indignation gewinnen und beherrſchen die Sprache, finden die rechten Worte, ihre lebendige Zuſammengehörigkeit und Oekonomie. — Nur die Leidenſchaft läßt aus dem todten Holze des Literatur-Styls, die Blüthen der Seele und

des Geiſtes hervorbrechen. — Nur Schmerz und Liebe gießen ſich unmittelbar wie Goethe's Natur-Entzücken in ein zweites Herz. — Der eſſentiellſte Verſtand zimmert nur den Sarg, in welchen die todtgeborene Seele mit Phraſen zu Grabe getragen wird.

Leidenſchaft iſt witzig, baar und klar; ſie kennt keine Rückhalte und Rückſichten, keine Halbheiten, keine Treibhaus- und Verſtellungskünſte, keine Feigheit und Zweideutigkeit.

Eine mächtige Leidenſchaft abſorbirt alle kleinlichen Affekte, vertreibt das Schattenſpiel der abſtrakten Begriffe, der halbirten Gefühle, Grimaſſen und Anempfindungen, der Träumereien und verkräuſelten Reflexionen.

Der Naturprozeß einer majeſtätiſchen Leidenſchaft leidet keine pedantiſchen Vermittlungen und Verzögerungen, am wenigſten eine Verſtandes-Maſchinerie. —

Die kleinen Kanäle der Intriguen, Capricen und Eitelkeiten ſtrömen in das tiefe Bette, welches ſich eine feurige Begeiſterung und Leidenſchaft gräbt. Sie allein erzeugt den natürlichen Willen und die That. Nur ein Wille, den die Leidenſchaft treibt, hat Witz und Wuchs wie die Natur ſelbſt. Pflichtgefühl und Reflexion bleiben ohne bildende Kraft, ohne Inſpiration.

Nur Liebe, Glaube und Begeiſterung wiſſen, was ſie wollen; ſie ſchmieden den natürlichen Charakter, ſie erzeu-

gen den ſittlichen Rythmus, den Muth, welcher uns über die tauſend Steine des Anſtoßes, über alle Bedenklichkeiten, Verwicklungen und Complikationen hinwegträgt und die Gewebe der Intrigue zerreißt.

Gemeine Leidenſchaften verdunkeln die Vernunft; aber eine edle Leidenſchaft ſiegt über Gewohnheit, Trägheit und Vorurtheil, über Convenienz und Pedanterie, über Förmlichkeit, Schematismus und Sophiſterei.

Nur die hehre Leidenſchaft pflanzt Glaube, Liebe, Thatkraft und Willens-Energie, alſo die Freiheit in unſer Herz. — Sie iſt konzentrirte Natur und Divination in einer Harmonie, die uns von Lüge, Niedertracht und Unnatur, von dem philoſophiſchen Aberwitz erlöſt, welcher die Weltgeſchichte conſtruiren, oder ſie mit Phraſen und Formeln, mit abſtrakten Ideen wieder aufbauen oder reformiren will, wenn ſie durch die gemeinen Welt-Praktiken, durch Narrethei und Teufelei zu Grunde gerichtet iſt. —

Die Literatur iſt es, durch welche die menſchliche Naturgeſchichte zu einer Culturgeſchichte veredelt wird; aber die Literatur war es auch überall, durch deren Schuld die Helden-Geſchichten aus der Welt verſchwunden ſind.

Literatur iſt die Sublimirung, aber eben darum auch

die Entkräftung und Narrheit des Menſchengeſchlechts; denn ſie iſt es, welche die Halb-Talente entwickelt und die Geiſter uniformirt; — die Talente ſind aber die Organe des Dilettantismus, und der Dilettantismus iſt der garſtige Hades, in welchem die Kunſt mit der Unmacht, die Wiſſenſchaft mit der Unwiſſenheit und die Natur mit Unnatur: Schatten-Geſchöpfe erzeugt, die kein Held, kein Erlöſer, am wenigſten aber der Zeit-Geiſt mit all ſeinen Ideen erlöſen und zu Menſchen machen kann. —

Die bildende Kraft der Literatur liegt für die Maſſe der Laien zunächſt darin: daß die Bücher dem Leſer für ſeine verfeinerten Empfindungen und Gedanke die Sprache leihen; aber eben in dieſem Darlehn liegt das Malheur. Die ausgearbeitete Literatur-Sprache thut der Gedankenträgheit, wie der Lüge den gefährlichſten Vorſchub.

Wir bemächtigen uns viel früher der Worte als der Sachen, alſo accommodiren wir dieſe und die Myſterien des Lebens: den Phraſen und Formeln, die uns geläufig geworden ſind. Wenn auch unſer Gefühl, unſer Gewiſſen: dem Verſtandes-Schematismus widerſpricht, ſo ſind wir zu bequem um dieſen Mahnungen Rechnung zu tragen. Wir bilden uns bequemer und ſchneller von den rezipirten Formen zu dem Lebens-Prozeß, von dieſem zu den Formen, alſo gehen wir mit der Sprache an die Ge-

ſchichten und Thatſachen und thun ihnen mit der gangbaren Phraſeologie Gewalt. Die koulanten Formeln und Redefiguren kerben ſich zuletzt dem Gehirn dergeſtalt ein, daß auch der natürliche Sinn und Geiſt die eingezeichneten Knikſe und Knackſe machen muß.

Die Phraſe iſt eben bei den Gebildeten That, ſie iſt „Menſch geworden.“ Sie darf Bücher und Briefe ſchreiben, feierliche Reden, Rezenſionen und Leit-Artikel, Leichenreden und Liebes-Erklärungen vom Stapel laſſen. —

Phraſe wird die Sprache, ſobald ſie auf dem Eiſenbahn-Geleiſe des Literaturſtyls mit dem Literatur-Verſtande einherfährt, wenn ſie mit Jedermanns Gedanken, Worten und Wendungen ſpricht. —

Mit der Sprache tritt der Geiſt zuerſt aus der Iſolirung in den Geiſter-Verkehr; und wiederum iſt es der heilloſe Mißbrauch dieſes Götter-Geſchenks, welches die Inſpiration, die ſtillen Gedanken und Sympathien vernichtet und den Menſchen vom Menſchen abſchließt.

Es giebt keine Dämonie, die uns mehr beherrſcht und weniger zum Bewußtſein kommt, als die Tyrannei der Sprache in Rede und Schrift. —

Wir ſprechen und wir werden geſprochen, wir ſchreiben und wir werden geſchrieben: von der Phraſe, von der Zungen-Gewohnheit, vom Schematismus der Sprache,

vom Styl, der nicht nur unſere Gedanken löthen, ſchweißen, ſchmieden, ſondern unſer Fühlen und Wollen im Beiſtande der Schule der Convenienz und der politiſchen Tages-Parolen zu den Zielen fortſchieben darf, welche der Zeitgeiſt diktirt.

Der Phraſentanz iſt der moderne Todten-Tanz. Es kann ſich ihm heute kein Profeſſor, kein Stadtverordneter, keine Putzmacherin, kein Annoncen-Fabrikant, kein Rationaliſt und kein Supernaturaliſt, kein Rechter und kein Linker entziehen. —

Zu den mißlichen Cultur-Nothdurften, zu den Luxus-Artikeln des Geiſtes, von welchen der Genius eines Volkes entſtellt und abgeſchwächt wird, gehört die Mode: in mehreren lebenden Sprachen zungenfertig zu ſein. Man treibt aber Schablonenwirthſchaft, man macht Moſaik in fremder Sprache. Nur in der eigenen giebt es eine Zeugung und Poeſie. Nur die Mutterſprache iſt das vollkommene Vehikel und Bild des Verſtandes; nur ſie iſt mit unſerm Dichten und Denken, mit unſerer Seele getraut.

Wer in einer andern, als ſeiner Mutterſprache, ohne Noth Liebes-Erklärungen machen, dichten, beten, ſegnen und von dieſer Welt Abſchied nehmen kann, iſt ſicherlich ein Komödiant. —

Die moderne Haſt und Univerſalität erzeugt noth-

wendig den Dilettantismus, nicht nur in der Musik und Literatur, in der Politik und Naturwissenschaft, sondern auch in der Religion. — Der Dilettantismus ist die Epidemie und Misere der Gebildeten. Er geht aus der Nichtigkeit des Charakters, aus einer Impotenz der Seele wie des Geistes hervor.

Wem die Mysterien Himmels und der Erden im Hirn und Herzen prozessiren, wer ein Gewissen von Gott, von Tod und Leben in sich birgt, der übt nicht Formen ein. — In wessen Seele der Sturm der Liebe, des Ehrgeizes wühlt, der giebt sich nicht mit sinnigem „Anempfinden" ab. — Der Dilettant produzirt seine dürftige Persönlichkeit, wo er einen Charakter, eine Geschichte, ein Ideal und die Welt darstellen soll. Er begnügt sich mit hohlen Deklamationen und Schablonen, wo er sein Herzblut und seinen Nervensaft hergeben soll.

Der Kunst-Dilettant versteht nur ein forcirter Naturmensch, oder ein Stelzengänger, ein forcirtes Kraftgenie oder ein blasirtes Cultur-Produkt zu sein. Auch der Künstler muß tiefe Wurzeln im wirklichen Leben geschlagen, er muß der Erde „Wohl" und „Weh" getragen, er muß sich an den Sorgen, den Arbeiten und Selbstverleugnungen seiner Mitmenschen betheiligt haben, wenn er ihr Herz verstehen, wenn er ihre Sympathien erwecken und ihren Verstand interessiren soll.

Nur ein großer Schmerz kann den Künſtler, den Dichter und Denker von dem Dilettantismus erlöſen, der heute alle Gebildeten beherrſcht. — Er macht ſelbſt aus dem eitelſten Narren einen ernſten und reumüthigen Mann. —

Der Schmerz pflanzt Seelen in den Verſtand und führt ihn in die Myſterien der Wirklichkeit ein. — Der Schmerz iſt es, der uns die tiefſte Bedeutung aller Menſchen-Geſchichten erſchließt, indem er die ſinnlichen Empfindungen und den Egoismus verlöſcht, das unſterbliche Theil des Herzens zur Reife bringt, und aus der bleibenden Mitleidenſchaft ein Gemüth erbaut, welches dem Charakter: Milde, Weihe und Tiefe verleiht. —

Schwere Schickſale und Schmerzen heben den Menſchen über den Erdenſchmutz hinweg, ertheilen ihm die wahre Würde und Weihe, einen himmliſchen Grad im Reiche der Sittlichkeit, der Poeſie und Religion. —

Wahrhaft vornehm wird der Menſch erſt durch einen lebenslänglichen Schmerz. — Wir treten durch ihn allen Gebreſteten und Belaſteten näher, und haben gleichwohl einen Standpunkt außerhalb der Erde im himmliſchen Bereich; denn aller Schmerz iſt Todesſchmerz und mit ihm ſenken wir die gemeine Selbſtſucht ins Grab. —

Jeder Gebildete weiß heute zu ſagen:

„daß die Bildung in einem erweiterten Geſichtskreiſe, daß ſie nicht nur in einer Entwickelung des perſönlichen Lebens, ſondern noch mehr in einer Verleugnung desſelben beſteht, durch welche das Subjekt zur objektiven Welt-Anſchauung geläutert und ſolcher Geſtalt zum Eintritt in das Leben der Geſellſchaft, in die Geſchichte der Menſchheit befähigt wird.“ —

Daß uns zu dieſen Bildungsgraden die wiſſenſchaftlichen, die künſtleriſchen, die politiſchen und ſozialen Studien den Weg bahnen müſſen, ſchärfen uns alle Schulmeiſter ein, und wir ſelbſt erfahren alle Tage: wie wir nur in den koulanten, in den von der guten Geſellſchaft rezipirten Formen mit der gebildeten Welt verkehren können.

Die objektive Erkenntniß der Welt liegt aber nicht nur im Verſtande, ſondern im Gemüth; denn dieſes Gemüth iſt eben die hiſtoriſche Seele, das Gefühl, welches einen Welt-Inhalt gewonnen hat, alſo ein objektives Gefühl — ein Gewiſſen geworden iſt — und dies Gewiſſen kann wiederum nichts Anderes ſein, als die Reaktion gegen jede Verletzung des Gemüths.

V.

Das Leben und die Methaphyſik.

Motto:

„Bis dahin, daß den Lauf der Welt,
Philoſophie im Ganz erhält,
Gewinnt ſie ihr Getriebe,
Durch Hunger und durch Liebe."

Zu Gunſten der Schulphiloſophie und im Intereſſe eines Idealismus, welcher dem Materialismus die Waage halten muß, iſt folgendes zu ſagen:

Die Wahrheit will nicht nur erfahren, ſondern auch gedacht und erdacht ſein; denn der vernünftige Geiſt gebärt ſeine eigene von den Naturgeſetzen nicht ſchlechtweg abhängige Welt, wie die Religion und die Kunſt.

Die Uebereinſtimmung der Vorſtellungen mit den natürlichen Dingen macht nur den hausbackenen Menſchen-Verſtand aus — die richtige Ausſage von einem Sach-

verhältniß oder einer Thatſache iſt nur die Wahrheit auf der Polizei.

Aber die Wahrheit des vernünftigen Geiſtes bewegt und reflektirt die Geſetze der überſinnlichen Welt ohne Rückſicht auf die Oekonomie der irdiſchen Welt; — und wenn die Ideen gleichwohl von den Natur- und Welt-Geſchichten rektifizirt werden, weil die ſinnliche und die überſinnliche Welt keinen Dualismus bilden — ſo iſt auch unbeſtritten: daß die vernünftigen Ideen und Gedanken es ſind, von denen die Wirklichkeit emporgetragen und zur Raiſon gebracht wird.

Aber Aether und Staub bilden die Pole unſerer Menſchen-Natur. Die Einheit unſeres Weſens zwieſpaltet ſich fort und fort. Mit dem Geiſte zeugt die ſinnliche Natur irdiſche Geiſter, die ſich „unter einander verklagen“, ſich mit dem vernünftigen Geiſte entzweien. Und dieſe nachgebornen Geiſter werden eine zweite Natur, welche auf die kommenden Geſchlechter vererbt.

Mit der reflektirten, am Kunſt-Spalier verſchnittenen und ſtyliſirten Natur verliſcht die elementare Kraft der Leidenſchaften und Divinationen, welche Wille und That gebiert. In Stelle der Urkräfte, der angebornen Sympathien für alle erſchaffenen Dinge, in Stelle des Glaubens, der Liebe, des Gewiſſens vom verlorenen Paradieſe,

vom Erden-Tode und von einem Welt-Gerichte — wirthſchaften jene vom Ur-Geiſt abgezweigten profanen Geiſter, jene Baſtarden von Sinnlichkeit und Schulvernünftigkeit, von Formenwitz und Aberwitz, von Gewohnheits-Dämonie, von Sitte und Unſitte, von Lebensgrammatik und logiſchem Enthuſiasmus, von dialektiſcher Leidenſchaft — von Philoſophie und Welt-Praktiken, welche den „Weltverſtand“ ausmachen.

Es iſt ordentlich ſpaßhaft, was ſich die Tiefdenker auf ihre Conſequenzen zu gute thun.

Die Conſequenzen der Naturgeſchichte führen freilich zur Wahrheit, zur Lebenseinheit und zur lebendigen Phyſiognomie; denn ſie ſind die ſtetige Entwicklung eines und deſſelben Lebens-Prinzips, die Ausweitung eines organiſchen Punktes, einer Urzelle, eines unbewußten Lebenskeims: zu einer Seele, die mit der Welt-Seele korreſpondirt So eine göttliche Conſequenz läßt man ſich gefallen. — Aber die Conſequenzen-Macherei der methaphyſiſchen Dialektik iſt nothwendig Abſtraction und Abſurdität.

An einem einzigen und erſten Irrthum muß eben ein conſequentes Syſtem zu Grunde gehn, wogegen der inconſequente Menſch ſich immer wieder von derſelben Lebens-Welle tragen und an's Licht heben läßt, die ihn den Augenbick zuvor unter Waſſer hielt.

Die Lebens-Praxis fängt, wie ein Schiffer, jeden

Lebenswind in die Segel und lavirt mit konträrer Luft; aber der Consequenzenmacher geht eben an seinem bocksteifen Prinzip kaput. — Denn der Lebens-Prozeß ist kein Schul-Lineal durch den Nord- und Südpol gesteckt, — auch keine sibirische Wander-Ratte, die immerfort grade aus marschirt, ob sie sich im Wasser ersäuft oder im Feuer verbrennt. — Das Leben ist auch keine Spirale mit kuriosen Einbiegungen, Ausbiegungen oder gelegentlichen Rückläufigkeiten, die dann wieder mit einem himmlischen Schneller ihr Ziel überschießen. Der Lebensprozeß ist im physischen Leben ein Wechsel von Expansion und Contraction; aber die Prozesse der Geisterwelt macht kein Gleichniß klar und wett.

Die Oekonomie des Lebens besteht nicht nur in einer Polarität von Sein und Denken (von unmittelbarer und sprechlicher Vernunft). Die Wahrheit ist nicht nur die Einheit von Divination und Verstand, sondern sie ist auch **die Differenz** von Natur und Seele, von Seele und Geist, von „Erleben" und Denken, von Lyrik und Dialektik, von dramatischem und logischem Geist, d. h. es kommt nicht nur auf die Neutralisation und Differenzirung der einfachen Elemente, sondern der konkretesten Figurationen und Lebens-Reiche, zugleich aber darauf an: daß sich mit diesen Prozessen ein absoluter Geist

entbindet und inkarnirt, der in und über alle Myſterien beſteht, d. h. ein Menſchen-Ich und ein Gott.

Was der Philoſoph für eine einfache Verſöhnung anſpricht, iſt eine Complikation von Prozeſſen und Lebenskreiſen, die wiederum Welten in ſich ſchließen. Aus einer ſolchen Welt von Verſöhnungen, Löſungen und Geſchichten beſteht das Gemüth, deſſen fühlbare Reactionen, Reinigungen und Selbſtregulirungen das Gewiſſen ausmachen.

Wie käme nun der Schulverſtand, der Sprachverſtand, der Stoffverſtand allein dazu: die Myſterien der Natur und des Weltlebens zu erledigen und in ſich zu faſſen!!

Wenn es einen Welt-Geiſt giebt, ſo muß er ein endlicher und ein unendlicher, ein extra- und intramundaner Geiſt zugleich, ſo muß er und die Wahrheit das Leben ſelbſt ſein. Wenn aber dieſe göttliche Wahrheit nicht nur die Identität, ſondern zugleich die Unterſchiedenheit mit der Natur in ſich begreift, wenn das ewige Weſen aus ſeiner Einheit die Zweiheit geſetzt hat, ſo kann die Wahrheit nimmermehr ſchlechtweg als Identität gefaßt werden.

Wir haben nur ſo weit Wahrheit; als Gott, als der Geſchichts-Geiſt in uns mächtig iſt, als ſich Natur und Welt-Geiſt in uns inkarniren, dies Wunder wird nicht ohne Sprache und Geiſt bewirkt, aber eben ſo

in der Kunſt, in der Tugend, im Gemüthe, in Wille, Erlebniß und That.

Die mittelſt der Dialektik auf X Dezimalſtellen berechnete Wahrheit reimt ſich nur auf die Materie, nicht auf den Geiſt und auf die ſittliche Welt. In dieſer bedeutet der Rhythmus einer großen Liebe, Leidenſchaft, Begeiſterung, der Abſolutismus eines allmächtigen Glaubens unendlich mehr, als eine fein abgewogene und ausklügelte Balance zwiſchen Sinnlichkeit und Verſtand, zwiſchen Perſönlichkeit und Societät, zwiſchen Schule und Natur. —

Die lebendige Wahrheit, nach der wir Menſchen, als nach dem höchſten Gute ſtreben; **die Wahrheit,** welche uns vom Erdenübel, alſo auch von Dialektik und Grammatik, vom Schematismus, vom Verſtands-Calcül, von Engherzigkeit erlöſen, und dem Reiche einer göttlichen Freiheit zuführen ſoll: muß eine Evolution, eine Lebensart und Lebensenergie ſein, in welcher Gedanken-Wahrheit, Schönheit, Kraft und Güte einen und denſelben Lebens-Prozeß ausmachen; *ſo daß kein Schisma* mehr beſteht zwiſchen Natur und Schule, zwiſchen Seele und Verſtand, zwiſchen dem Zuge des Herzens und den Geboten der Pflicht oder Convenienz, zwiſchen Praxis und Theorie.

Eine mit dem Schulverſtand herausgerechnete abgezirkelte und minutiös zwiſchen Subjekt und Objekt, zwiſchen

allen Weltfaktoren und Fakultäten abgewogene Wahrheit, muß nothwendig ein abſtraktes Kunſtſtück und kann keine erlöſende Wahrheit ſein, denn eine ſolche erlöſt uns auch von der Naturforſcherei, von der Stoff- und Kraft-Philoſophie, von den Quälereien der Kritik, des Geſchmacks, der Menſchenſatzung, der konventionellen Form, von der Tyrannei und Unnatur, des Menſchenwitzes, der Schulſprache und einer Kunſt, die mit endloſen Zeichen und Vermittelungsprozeſſen und dialektiſchen Sophiſtereien reſilirt iſt. — Wenn es Fälle giebt, wo nach dem ſchönen Diktum Göthe's „Verzweiflung, Pflicht und Troſt eine Niederträchtigkeit iſt", wenn es Träume giebt, die unendlich mehr Leben, alſo mehr lebendige Wahrheit in ſich faſſen, als der präciſeſte Magiſter-Verſtand (ſiehe den Ausruf des Helden Shakespeares im Wintermärchen, als er die verloren geglaubte Geliebte als lebendige Statue wieder erblickt) ſo giebt es auch eine Confuſion, d. h. ein Ineinander von Seele und Verſtand, von Sinnlichkeit und Schulvernunft, eine Formloſigkeit, die mehr Klarheit und Wahrheit hat, als eine Dialektik, welche ohne den Untergrund des Gemüths und Gewiſſens, alſo ohne Inſpiration prozeſſirt. Die lebendige Wahrheit kann nicht allein die Identität von Sein und Denken, ſie muß auch das Schisma von Natur und

Geiſt, von Seele und Schulverſtand, von Lebensunmittelbarkeit und Sprache ſein.

Die Geſchiedenheit der Sphären und Kräfte gehört nicht minder zur Lebens-Oekonomie, zum Konkret-Abſoluten, als die Identität. Die Wahrheit kann nicht anders ſein, als das Leben, wie es ſich in der Summe ſeiner Prozeſſe und Myſterien zur Selbſtanſchauung bringt; wie es Seele und Natur durch Denken, und das Denken durch Erlebniſſe und Handlungen rektifizirt.

Die Geſchichten ſollen nicht nur von der Philoſophie, ſondern ſie ſelbſt ſoll auch fort und fort durch Natur- und Welt-Geſchichte ergänzt werden, ſo will es die abſolute Raiſon der Welt; aber ſie ſelbſt realiſirt ſich nur in Gegenſätzen, Extremen und Durchgangs-Prozeſſen, in und über welchen die Gottesvernunft webt und im Gewiſſen beſteht. „Der Menſch in ſeinem dunklen Drange iſt ſich des rechten Weges noch bewußt.“

Der Zweifel und die Verzweiflung Fauſt's d. h. eben der Bruch zwiſchen Natur und Geiſt, zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft, faſſen unendlich mehr Lebenskraft, alſo auch mehr lebendige Wahrheit in ſich, als die Harmonie des Famulus Wagner und ſeiner Genoſſenſchaften, die im Philiſterio graſſirt.

Wenn Wahrheit nur als Harmonie der Weltfaktoren

gefaßt wird, ſo kann ſie unmöglich den ganzen Lebensprozeß in ſich faſſen, denn zu ihm gehören auch die Differenzen, in welchen ſich die Harmonie wieder gebärt.

Geiſt muß in Natur, in Seele gelöſt, Seele muß in Sprache, Form und Schematismus fixirt, in die Zucht der Gedanken genommen, und zur Geiſterfreiheit erhöht werden. Natur und Geiſt ſind nicht zwei fertige Hälften, welche in dem Augenblick die Wahrheit herausgeben, wo ſie ſich decken, ſondern Geiſt wird ohne Aufhören durch Natur und Natur ebenſo durch den Geiſt produzirt und rektifizirt. — So ſieht ſich das Menſchen-Ich in allen Augenblicken vom Naturleben verſchlürft und wieder in integrum reſtituirt.

Der alte und neue Irrthum der Philoſophen iſt: daß ſie mit Worten Begriffe erſchöpfen und ihren lebendigen Fluß fixiren, daß ſie dieſe Begriffe vom Leben lospräpariren und gleichwohl mittelſt ihrer Combinationen: die Myſterien des Lebens begreifen wollen, ja ſogar dem Wahne unterliegen, als ob in gewiſſen Begriffen und Formeln: die präciſe Wiſſenſchaft der Welt-Oekonomie abzufangen ſei, und als ob mit der äußerlich begriffenen naturhiſtoriſchen Ordnung, oder mit der Philoſophie der Staats- und Kirchengeſchichten: das Myſterium eines Menſchenherzens, oder des Gewiſſens der Menſchheit begriffen ſei.

Kein Philoſoph hat je den Muth, den Verſtand und das Gewiſſen gehabt, ſich zu ſagen: daß auch der ſchärfſte und tiefſinnigſte Dialektiker mit jedem Begriff, ſich eine Unbegreiflichkeit einbildet, einen non sens zum Beſten giebt, und einen Akt der brutalſten Mechanik gegen die Integrität des Lebens wie der Denkprozeſſe begeht.

Die lebendigen Vorſtellungen, Begriffe und Ideen ſind integrirende Momente einer Vernunft-, Verſtandes- und Lebens-Totalität, die ſich nicht alteriren und verletzen läßt, ohne daß es der Dialektiker an dem Verluſte ſeiner divinatoriſchen Kräfte, ſeiner Lebens-Einheit, ſeiner himmliſchen Naivität empfindet. — Dieſe Gefahr muß allerdings von dem Denker riskirt, aber auch eben darum von ihm beherzigt werden, daß man mit einem verletzten Gemüth und Gewiſſen, nicht eine Wiſſenſchaft von den Myſterien des Lebens und der Wahrheit gewinnen kann.

In dieſem Irrthum geſchieht es bis zu dieſem Tage: daß wir von Zeit zu Zeit irgend einen Begriff und ein Wort zum Lebens- und Gravitations-Punkt der Wahrheit zum Atlas machen, der den Himmel trägt.

Es fährt kein Menſch und kein Philoſoph aus der Haut, mit welcher auch der Geiſt bekleidet bleibt. Um zur objektiven Wahrheit durchzudringen, müßten wir, (wie Mendelsſohn ſagt) auf unſere Schultern ſteigen, mit unſerm

ſpekulativen Verſtande, auf unſerm ſinnlichen Bewußtſein umherklettern können, müßten wir die eingefleiſchten Vorurtheile unſeres Geſchlechts, unſerer Race, und Nationalität, unſerer Kirche und ſozialen Cultur, unſere Künſte und Wiſſenſchaften, unſere Sitten und Gewohnheiten verleugnen; müßten wir unſere ſeeliſchen und intellectuellen Idioſynkraſien, unſere Herzens-Sympathien und Antipathien, unſer ganzes Gemüth und Gewiſſen zuſammt unſerer ſinnlichen Natur abſtreifen können wie ein Kleid.

Das gelingt auch einzelnen, normal organiſirten Dichtern und Denkern theilweiſe und auf Augenblicke, aber eine ſolche Kantiſche Transcendenz ward keinem Sterblichen in allen Augenblicken ſo ganz und gar gewährt, daß er erdachte Selbſt-Offenbarung der Wahrheit und Weltordnung in ein lehr- und lernbares Syſtem abgefangen, daß er das Hinderniß der Sprache beſiegt, daß er ſeine Formeln in Fleiſch und Blut und die Ideen in einen reellen Verſtand verwandelt hätte.

Ariſtoteles und Platon, wie Kant und Hegel haben ihre Achilles-Ferſe und eben an derſelben, an einem einzigen Aberglauben und Vorurtheil der Zeit, an einer Cardinal-Dummheit erlitt ihr „ſogenanntes“ Syſtem den irdiſchen Tod! — Kein Denker hat bis jetzt die Augenblicke kontrolirt, in welchen der abgeriſſene Faden der

Spekulation, von der Phantasie und Dialektik weiter gesponnen wurde.

Auch im genialsten und flüssigsten Denker bilden die Begriffe nur eine Mosaik, deren Kitt nicht die göttliche Idee oder die Seele, sondern die Schulvernünftigkeit ist. — Auch in Plato und Hegel sind die krümelnden Begriffe ohne lebendigen, durchgreifenden Zusammenhang, ohne Correspondence, ohne seelischen Fluß, ohne innere Zusammengehörigkeit und Reziprozität. — Der Faden aber, der durch das Labyrinth und Bröckelwerk der Begriffs-Phantome und der gichtkranken Dialektik läuft, immer wieder abreißt und weiter geknüpft, und mit fallengelassenen Maschen weiter gestrickt und gehäkelt wird: ist eine mit dem logischen Enthusiasmus in abstrakter, tauber Ehe degenerirte Phantasie, die unmöglich ihre Monstrositäten kontrolirt. —

Die Wissenschaft besteht nicht allein darin, daß der Verstand von der individuellsten Natur der Menschen und Geschichten abstrahirt, indem er die allgemeinen Grundzüge des Lebens, die großen, architektonischen Linien der Welt- und Natur-Geschichte auffaßt; — sondern die lebendige, konkrete und Leben zeugende Wissenschaft fordert unerläßlich: daß die kleinsten Züge, daß die Mikrokosmen, — die Individualitäten mit dem göttlichen Instinkt der Seele, wie des Gewissens erforscht, daß die Gottes-Gedanken,

welche ſich in den Völkern und ihren Geſchichten manifeſtiren, ausgedeutet, daß das große Thema des Lebens auch in ſeinen Variationen feſtgehalten, daß die Grundgeſtalt der Natur- und Geiſtes-Prozeſſe auch in ihren Metamorphoſen erkannt und daß die menſchlichen Sonder-Gedanken in dem großen Geiſtes-Rhythmus mitbewegt werden, welcher Vernunft, Gemüth und Gewiſſen genannt wird. — Denn in den individuellen Geſchichten realiſirt ſich die Freiheit des Lebens und nur in ſeinen Freiheiten wird das Geſetz in ſeinem konkreten Inhalt erkannt. In den kleinſten Zügen und Lebensarten veräſtet und verzweigt ſich, belaubt ſich der Lebensbaum; treibt er Blüthe und Frucht. —

Das Gerippe, die Grammatik, die Anatomie, die farbloſe Skizze des Lebens iſt nicht die Seele des Lebens; eben ſie ſoll den Verſtand flüſſig machen und beſeelen. In der Lebensökonomie iſt eben ſo wenig irgend etwas ſchlechtweg unbedeutend, geſetzlos und klein, als in der Liebe Gottes, die jedes Haar auf unſerm Haupte zählt. Eine Wiſſenſchaft, welche nur generaliſirt und abſtrahirt, aber nicht individualiſirt, iſt eine Gehirnſpinnerei ohne zeugende Geſchichten, ohne Herz und Gewiſſen; eine abtödtende Wiſſerei. —

Die von der Metaphyſik beliebte Formel: „Wahrheit iſt die Identität von Sein und Denken“,

giebt nicht die lebendige, die erlösende Wahrheit heraus; aber das Evangelium Johannis normirt die Wahrheit des Menschenheils, indem sie das Verhältniß des Schöpfers zum Geschöpfe ausspricht.

„Das Wort", der Logos, — die göttliche Liebe und Weltvernunft soll Fleisch werden im Menschengeschlecht, im Staate, in der Kirche, im Rechte, in den Sitten, in der Weltgeschichte, wie in der Person!

Was liegt dem Menschen, der an Unsterblichkeit glaubt, der in Wachträumen, im Dichten und Denken, in allen natürlichen Sympathien und Herzpulsen: die übernatürliche Correspondence mit dem Weltleben, die Abzweigung seiner Seele von der Weltseele fühlt; was liegt ihm, der die himmlische Oekonomie der Schöpfung, die Harmonie der Geister, die Lebens-Mysterien der Seele ergründen möchte; — was liegt ihm daran: ob im sinnlichen Verstande, einzelne Natur-Erscheinungen und materielle Prozesse präzis so zur Vorstellung gelangen, wie sie „an sich" sind, oder vom schulvernünftigen Natur-Agenten gedacht und dargestellt werden!

Was hilft es einem Gemüths-Wesen, welches seinen unergründlichen Existenz-Empfindungen und Divinationen, seinen Wunder-Gefühlen und Herzens-Gewohnheiten hingegeben bleibt, was hilft es allen anderen Menschen, und insbesondere den denkgläubigen Leuten:

wenn die Weltvernunft, wenn der Geſchichts-Geiſt, wenn die Naturgeſchichte nur ein Sprachverſtand, ein Schulverſtand, eine Dialektik, ein Kopfleben verbleibt; wenn dieſe Dialektik nicht fort und fort in Seele gelöſt wird, und wenn ſich aus der ſinnlichen Seele und Lebenskraft, aus der Natur-Erkenntniß nicht eine, durch den Geiſt potenzirte, eine unſterbliche Seele entbindet, die eine Gravitation im Herzen gewinnt. — Denn das vernunftveredelte Herz als die konzentrirte Seele und ihre Energie iſt es, welche den Willen und die Thatkraft erzeugt. —

Wer Wiſſen und Gewiſſen zum Gleichgewicht gebracht hat, und dieſe Kämpfe im Herzen eingefleiſcht hat, der mag ſagen: daß die Wahrheit in ihm wohnt; in Formeln fängt ſie kein Naturprophet von akademiſchen Gnaden ab.

Das wahrhaftige Leben iſt des Lebens Zweck! — Im herzenseinfältigen und glücklichen Leben, in allem Daſein, welches wir in Liebe und Heiligung, in Sorge und Arbeit hinbringen, wird die menſchliche Beſtimmung vollkommen erreicht. —

Aus Herzens-Sorge und Arbeit, aus Liebe und Andacht erwächſt ſicherlich ein Dichten und Denken; aber mit dem ſchulgerechten Denken allein: ſchwindet der Glaube, die Liebe und die dramatiſche Kraft. —

In jedem tugendhaften, heiligen und glückſeligen Augenblick: fallen Verdienſt und Lohn, Geſetz und Freiheit,

Diesseits und Jenseits, Menschliches und Göttliches und alle Gegensätze des Lebens, die der Schulverstand auseinander hält, in einen Punkt. —

Es giebt keine andere Lebens-Bestimmung, als diejenige Freiheit des Geistes, welche sich in der Tugend realisirt und die Gottheit hat unmöglich eine andere Absicht mit dem Menschen-Geschöpf: als eine solche Glückseligkeit, die aus dem Bewußtsein des göttlichen Lebens in uns hervorgeht! —

Wollen und Sollen, — Herz und Welt, Poesie und Arbeit, Kleinbürgerlichkeit und Kosmopolitik, das sinnliche und das übersinnliche Sein: bilden im wohlorganisirten vom Leben und von der Wissenschaft gleichmäßig erzogenen Menschen keinen Dualismus, sondern nur eine Polarität, aus welcher die Lebens-Harmonie immer neue Kräfte bezieht. — Nur aus dieser Harmonie der Lebens-Gegensätze, nicht aber aus der Schul-Philosophie und ihren Gedanken-Prozessen allein erblüht und fruchtet die lebendige Wahrheit, welche den Riß durch die Welt schließt, indem sie uns von der Lüge, von der Narrheit und Unmacht, von dem schlechten Gewissen erlöst, — welches die irdische Angst erzeugt. —

Der Begriff der Lebens-Oekonomie.

Der inhaltſchwerſte und ſublimſte Begriff iſt die „Lebensökonomie“; denn ſie faßt die Geſetze und Freiheiten, die Myſterien und Metamorphoſen, die göttliche Geneſis in ſich, in Kraft welcher Materie und Gottes-Geiſt in einander übergehen und ſich ſepariren und Seelen erzeugen, aus denen ſich Menſchengeiſter entbinden, welche die göttlichen Gedanken nachdenken und in ſchönen Künſten bildlich darſtellen. —

In der Oekonomie des Lebens dehnt ſich der organiſche Punkt zur Peripherie und verdichtet ſich dieſe zum Herzen, zum Mittelpunkt; da wird das Flüſſige feſt und das Feſte flüſſig; — da iſt der Mittelpunkt nirgend und überall; — da iſt Alles Uebergang, Werden, Metamorphoſe und Wiedergeburt; da giebt es kein fixirtes Abſolute, keine abſoluten Zwecke und Tendenzen, von denen alles andere Leben abſorbirt wird. —

In der Lebens-Oekonomie gehen alle Pole in einander über, da ſtecken die Zwecke bereits in den Mitteln und dieſe in den Zwecken; da ſind Urſache und Wirkung ineins gebildet und kein beſonderer Rythmus zu verſpüren, der nicht von der allgemeinen Lebens-Harmonie aufgelöſt würde, kein Mechanismus, der ſich nicht ſtetig zum Dyna-

nismus erhöht. Dieſe Lebensökonomie, dieſer göttliche produktive Verſtand iſt die Vernunft; ſie iſt generaliſirende und individualiſireude Bewegung zugleich. —

Erſcheint uns die Lebensökonomie in ſinnlicher Geſtalt, wird ſie unſerer Seele und Phantaſie unmittelbar einverleibt, — ins Herz gepflanzt, ſo nennen wir dies Ideal **Schönheit und Liebe**, denn die Schönheit kann nichts Anderes, als eine Geſtalt der Lebensökonomie, als eine Form der Liebe ſein. —

Wird dieſe Liebe als ein Weltgeſetz, als Religion, als die Seele des Menſchenlebens und der Culturgeſchichte begriffen, werden Liebe und Glaube dem Verſtande förmlichermaßen vermittelt, wird der heilige Sinn und Geiſt des Lebens, als der ergänzende Faktor der Naturgeſchichte, als deren höhere Potenz und Sublimation erkannt: ſo iſt dieſer beſeelte und ideelle Verſtand als der Inbegriff und das Weſen der **Wahrheit** anzuſehen; denn ſie deckt nicht nur die Naturgeſchichte, ſondern geht mit ihrer Idee über die Materie hinaus in die überſinnliche Welt. — Wird dies überſinnliche Gewiſſen Wille und That, ſo iſt es die Freiheit des Willens, ſo iſt es Tugend und Sittlichkeit.

Gut und klug, oder weiſe und gerecht iſt eine Geſinnung, eine Verfaſſung nur dann, wenn ſie der großen

Lebens-Oekonomie entspricht, mit ihren Gesetzen und Freiheiten korrespondirt.

Die kleine Oekonomie der Personen, die Familie muß also mit dem Leben der Gesellschaft, der Culturgeschichte harmoniren, und konzertiren, wenn das Leben, das Thun und Lassen, das Dichten und Denken des Individuums: Würde, Güte und lebendigen Verstand gewinnen soll. Keine Regierung und Justiz kann gut und gerecht sein, wenn sie nicht Fühlung von der Lebensökonomie, von der Geschichte nimmt und diese selbst ist die Summe der Gesetze und Freiheiten, — des Spielraums, wie der Beschränkung, der individuellen und generellen Intentionen, der zentralen und expansiven, der anziehenden und abstoßenden Kräfte, durch welche sich das Leben am Leben erhält. —

Liebe, Glaube, Heiligung — und Bildung sind dasselbe Mysterium, denn ob der Geist oder die Seele, ob unser Herz oder Gehirn: das Centrum für ein ingottliches Leben bildet; ob das Dichten oder das Denken: zu einem Gewissen vom Lebens-Heiligthum erhoben wird, ist vor Gott und der Lebens-Oekonomie gleich.

VI.

Lebens-Praxis und Theorie.

Nichts ist seltener als ein Mensch, der seinen Erfahrungen mißtraut, der seine innersten Gefühle und Gewissens-Regungen, seine Vernunft-Anschauungen für wahrer und wirklicher hält, als eine lebenslängliche Emperie. Solch ein Glaube allein ist das Kriterion und Siegel des Genius, in welchem das Weltgesetz lebendig ist und zeugt.

Nur der gemeine Sinn mißtraut immerdar den Ideen und Idealen, wird durch jede Ausnahme von der Regel: an aller Lebens-Grammatik, durch die Praxis und ihre charakterlosen Manöver an aller Theorie und Methode irre gemacht.

Aber von den konkreten, lebendigen und zeugungskräftigen Ideen, die mit dem Herzen und Gewissen korrespondiren, die aus dem Leben, aus der Weltgeschichte

hervorgehen, Offenbarungen des Weltgeiſtes ſind, der die Helden, Reformatoren und Propheten zu ſeinen Organen ausprägt, — müſſen die abſtrakten Schulbegriffe oder ſolche Sozial-Ideen unterſchieden werden, welche der Tag erzeugt und wieder verſchlingt. —

Allgemeine Wahrheiten giebt es; aber ſie bleiben ſchwankende Schattenbilder gegenüber der konkreten Wirklichkeit, gegenüber dem beſtimmten Fall, der beſtimmten Perſon.

Wir urtheilen Alle perſönlich nach Erfahrungen, nach Analogien, nach Vorurtheilen. Wer aber mit der Welt anbinden, die Welt reformiren oder nur ein Geſchäft machen will, muß dem Zufall, dem Mutterwitz, dem Glück auch etwas vertrauen, aber ſehr vorſichtig offerirten Rath zu Hilfe nehmen; denn ein geſcheidter Menſch ſieht ſich am ſicherſten auf den eigenen Witz geſtellt. Die Lebens-Verhältniſſe, die Menſchen, die Dinge, die Zeiten ſind ſich ähnlich, haben Analogien, aber ſie ſind auch ſo ungleich, ſo individuell, daß die Praxis eben darin beſteht: jeden Fall als einen eigenartigen zu behandeln und dem eigenen Genius zu vertrauen. Der Rathgeber kennt allenfalls die Verhältniſſe, die Sachen, aber nicht unſere Perſönlichkeit.

Der Arzt ſtudirt nicht nur die Natur der Krankheiten, ſondern auch die Patienten. Man kann Fatali-

täten in Glücksfälligkeiten wandeln, wenn man den Witz dazu hat, wenn man Personen und Verhältnisse kennt. — Mit gewissen Menschen und Orten, Geschäften und Verhältnissen haben Viele Malheur, und dann wagt es Einer und stimmt den Leuten die üble Laune um, oder stimmt sich auf ihre Ton- und Taktart und hat Glück und macht ein Geschäft. —

Jeder Nothstand giebt die Mittel zur Abhilfe an die Hand, und der schöpferische Witz zeigt sich erst dann, wenn er durch Leidenschaft in Action gebracht ist.

Wir Alle, die Klügsten und die Dümmsten, die Geschäftigsten und Tüchtigsten erfahren erst mitten in der Produktion, inmitten des Kampfes mit dem Schicksal, im Losschlagen, Lossprechen, Dichten, Handeln und Denken: was wir können und sind, und wie uns die Elemente tragen, mögen sie aus Wellen oder Worten, aus Regierungs-Akten, Schwerthieben oder Pinselstrichen und Tönen bestehen.

Gewöhnlich wird Demjenigen, welcher zu Hause und als Theoretiker über Kriegsdrangsale und andere praktische Thätigkeiten oder Abenteuer spricht, gesagt: Ja, hier in der Stube, am warmen Ofen und auf dem Papier ist gut reden und schreiben, aber an Ort und Stelle, in der Praxis, in der Wirklichkeit, da zeigt der Mann, was er ist. Dies Raisonnement ist halb wahr; denn die Wirklichkeit for-

dert nicht nur den Witz und die Thatkraft, die Geistesgegenwart, den Muth, die Ausdauer und den ganzen Instinkt des Menschen heraus; sondern sie trägt und unterstützt ihn auch, ganz so, wie das Wasser den Schwimmer trägt, der sich in seine Wellen gestürzt hat. Jeder Nothstand führt, nach einer weisen Weltökonomie, auch die Mittel zur Abhilfe mit sich. Es liegt nicht nur im menschlichen Körper, sondern auch im Geiste eine vis plastica und medicatrix; eine Spannkraft in der Noth, die man hinterdrein selbst nicht begreift. Wenn die Geburtswehen kommen, sind auch die Kräfte da, und das Todesweh halten Kinder wie Helden aus. Mit dem Drange des Augenblicks, mit dem Muß finden viele Charaktere erst Besonnenheit, Entschließung, Befähigung, Entschiedenheit und Muth.

Die theoretischen Naturen verlieren in der Schlacht, im Wirrwarr Geistesgegenwart und Witz; und den praktischen Naturen vergeht auf den Tischen und Bänken Hören und Sehen. Die Bewunderung der Schlachten-Helden, der Märtyrer und großen Praktiker ist durchaus so übertrieben, wie die der Theoretiker und Gelehrten. Es gehört sehr oft mehr Kraft und Muth dazu, in ruhiger Stimmung in der Stube energische Maßregeln zu nehmen, als mitten im Kampfe und in der Gefahr, wo

den Mitkämpfenden der natürliche Stimulus emporträgt, zumal wenn er ein Praktikus iſt.

Die Natur hat ihre Kräfte und tragenden Elemente an allen Orten. Einen tragen die Formen und Verhältniſſe, den Andern trägt ſeine Leichtfertigkeit oder ſeine Frechheit und Rückſichtsloſigkeit. Einer zwingt's mit Geſchäftigkeit und der Andere mit Temporiſiren; der mit Charakter-Energie und Ausdauer und Jener mit einer Indolenz und Dummheit, die wie Charakter ausſehen. — Die Lebens- und Weltökonomie verbraucht alle Elemente, alle Methoden und Lebensarten zu ihrem Zweck, darin beſteht ihre abſolute göttliche Kraft. — Aber die Welt-Oekonomie, welche die heterogenſten Dinge und Kräfte auszunützen verſteht, ſchließt gleichwohl nicht die Werthunterſchiede aus. —

Unter Umſtänden können ein Paar Ochſen brauchbarer, als ein Gelehrter ſein; — das ändert aber die Ochſen-Taxe nicht; und ſo bleibt der rohe Empiriker, trotz ſeiner Nützlichkeit und Nothwendigkeit, doch nur, was er iſt; — nämlich: verglichen mit dem denkgebildeten Theoretiker, ein kluges Thier von höherer Potenz.

Ein Gelehrter mit dem Schickſal eines Robinſon wird ſich, bei einiger Gunſt der wilden Verhältniſſe, binnen Jahr und Tag zu einem Praktikus entwickelt haben; aber alle Schulen und Univerſitäten der Welt machen aus dem

klügſten Barbaren und Empiriker in zwanzig Jahren keinen Gelehrten mit philoſophiſchem Geiſt und nobelm Sinn. —

Schimpflicher iſt es aber, daß ſich kein Geſchöpf ſo rathlos zeigt, als ein ordinärer Praktikus, dem ſeine Praktiken und Kniffe fehlgeſchlagen ſind; wie allemal geſchieht, wenn ihn das alte Glück verläßt, wenn er auf unbekanntem Terrain, in größerem Maßſtabe, oder mit neuem Handwerkszeug, womöglich mit neuen Prinzipien oder nach einem neuen Plan operiren ſoll.

Man muß das Detail der Dinge und Verhältniſſe, über die man urtheilen will, kennen, aber die mikroſkopiſche Zergliederung verwirrt zuletzt den Einblick und die Ueberſicht. —

Man muß den Menſchen und Geſchichten nicht zu fern, aber auch nicht zu nahe ſtehen. — Es giebt Standpunkte für die richtige Auffaſſung der Menſchen wie für die Betrachtung von Gemälden, Statuen, Bauwerken und Landſchaften. — Man braucht auch die Schatten zum Sehen — und wenn man die Maſſenwirkung kennen lernen will, darf man nicht minutiös in dem Studium von Einzelheiten ſein. — Wer mitten in den Prozeſſen und Geſchichten ſteckt, hat eben um der zu lebhaften Detail-Berührung weniger Beſinnung und Vernunft-Urtheil als Derjenige, welcher von Außen beobachtet, ohne ſelbſt enſi-

lirt zu ſein. — Zeitgenoſſen von Begebenheiten ſind weniger geſchickt, dieſelben mit überlegenem Urtheil darzuſtellen als ſpätere Geſchichtsforſcher, die das Partei-Intereſſe nicht verblendet. — Jedes Detail und jede Unmittelbarkeit nimmt zu ſtark die Sinnlichkeit und die Leidenſchaften in Anſpruch, um die Klarheit des Geiſtes zuzulaſſen, ohne welche die ſittliche und objektive Beurtheilung eine Unmöglichkeit iſt. — Wer längere Zeit in einer unreinen Luft athmet, merkt nichts mehr davon. — Wenn wir mit geſchmackloſen und miſerablen Perſonagen erſt intim geworden ſind, finden wir ſie ganz erträglich. — Mütter haben das erbärmlichſte Urtheil über ihre Kinder — Liebe iſt ſo blind wie der Haß.

Die intelligenten und geſchulten Leute können ſo oft nichts mit vollem Inſtinkt produziren; die produktiven Empiriker aber nichts Anderes beurtheilen, als was ſie mit Händen greifen und praktiziren. Ihr Denken iſt dergeſtalt mit Perſonen, Erlebniſſen, Situationen und ſichtbaren Dingen verwachſen, daß ſie gar keiner Abſtraktionen, keines prinzipiellen Denkens fähig, alſo keinen allgemeinen und abſtrakt gefaßten Wahrheiten zugänglich ſind. — Was ſie ſelbſt in ihrem Lebenskreiſe ganz individuell fühlen und denken: das erkennen ſie nicht wieder, wenn es ihnen bei anderer Gelegenheit, in anderer Geſtalt und Lebensart entgegentritt. Ihr bischen Dichten und Denken bleibt auf

die engherzigſte und bornirteſte Weiſe auf gewiſſe eingelebte Gewohnheiten, Formen, Wendungen und Nutzanwendungen beſchränkt. Sie goutiren und verſtehen eben nur ſich ſelbſt und ihres Gleichen. — Aus dem Bann ſeiner Sinnlichkeit, ſeiner Erfahrung, ſeines Partikularismus, ſeiner Sympathien urd Antipathien und der aus denſelben erzeugten Vorurtheile kommt der Naturaliſt, der junge Menſch nicht heraus; verſtändigen kann man ſich mit ihm nur über die platteſten Erſcheinungen, ſofern ſie nicht Diagnoſen des allgemeinen Lebens ſind.

Alle geiſtloſen und ungeſchulten Praktikanten gleichen ſich darin, daß ſie die leichtfertig beſchworenen Geiſter und Verhältniſſe weder zu bannen noch zu beherrſchen verſtehen; daß ſie das Glück mit Egoismus, mit Uebermuth und trivialem Sinn ausbeuten, im Unglück aber den Kopf verlieren, an jeder Methode verzweifeln, um bei der nächſten Glücks-Chance ganz ſo frech emporzuſchnellen, als man ſie kurz zuvor feige niederducken ſah.

Wenn ein Dudelſack gekniffen wird, bis er Muſik quiekt, ſo iſt er gewiß mit dabei und verſteht doch nichts von den Noten. — Gerade ſo gehts den Praktikanten und vielen Leuten, die auf ihre Erfahrungen pochen. Sie ſind mit dabei geweſen, ſind mit hinausgeſchoſſen und haben doch vergeſſen, mit wie viel Pulver, von wo, wohin und warum. Man hat mit den guten Leuten Wände eingerannt,

ſie haben auch „bullern“ gehört, aber ſie vergaßen zu fragen: ob's hinter ihnen oder vor ihnen Spektakel gegeben hat.

Erfahrungen können Demjenigen nicht viel helfen, der eine konfuſe und ordinaire Natur beſitzt.

Der Sinn und Geiſt, das Prinzip, in welchem man Erfahrungen macht und aſſimilirt, beſtimmt den Werth der Empirie. Ein Thier erfährt doch eben nur ſeine Beſtialität, und ein Irrſinniger reflektirt doch nur ſeine Aberwitzigkeit. Wie Einer in den Wald ſchreit, ſchallt's zurück; wie er die Welt anſieht, ſieht ſie ihn wieder an. Was wir nicht irgendwie den Menſchen und Dingen herzubringen. das entnehmen wir ihnen auch nicht. Was wir nicht irgend wie haben, das bekommen wir nicht. Das „Werden“ ſetzt ein „Sein“ voraus.

Erfahrung fordert eine ideelle, eine transſcendente, überſchüſſige, überlegene Kraft, durch die der Menſch über ſein ſinnliches Ich hinauskommt. Wem das Geheimniß, die Oekonomie und Harmonie der Welt nicht innewohnt, der erfährt ſie durch keine Praxis und keine Verſtandes-Addition oder Multiplikation, durch keine Schottengrade und weiß nimmermehr, wie er den Augenblick und die Einzelerſcheinung einem Ganzen einordnen ſoll. Wer das aber nicht vermag, iſt nie ganz bei Troſt.

Der kluge Lebens-Praktikus läßt ſich durch keinen Ge-

meinplatz, durch keine allgemeine Regel in seiner speziellen Auffassung und Operation irre machen. Er hält mit dem Handelsjuden an dem Satze fest, „daß die Welt abhängt von einem Augenblick und von Verhältnissen, was mer nischt kann sehen.“ — Er weiß ferner, daß jeder Fall, gegenüber der Regel, eine aparte Natur besitzt, also eine aparte Procedur erheischt. Der Praktikus individualisirt und partikularisirt so lange, bis er das fragliche Ding von seinem Zusammenhange mit anderen Dingen und Fragen lospräparirt hat. „Zähigkeit“ heißt die dritte Parole. — Auf den ersten Hieb fällt kein Baum; und dieselbe stolze Wittwe, welche den ersten Heirathsantrag entrüstet ablehnt, ergiebt sich endlich mürbe und irre gemacht, oder geschmeichelt von der beharrlichen Werbung, dem dritten Sturm. — Der Praktikant zieht sich also nach dem ersten mißlungenen Versuch ruhig beobachtend zurück, was er aber nicht mit Feuer und Schwert oder mit List und Schmeichelei oder mit einer Prozedur erreichen kann, die in allen ordentlichen Manövern experimentirt, das fällt ihm endlich dadurch in den Schooß, daß er sich zu einer Passivität entschließt, die der reifenden Zeit das überläßt, was zu fest am Stengel und zu hoch am Baume sitzt, um herabgeschüttelt zu werden.

Die partikulären Interessen mit der Weltbürgerlichkeit und Weltgeschichte zu balanciren: das ist eben der Takt!

Er faßt den Genius des Augenblicks, des Ortes, der Situation und verſöhnt ihn gleichwohl mit den herrſchenden Ideen und dem Ideal.

Die Materie erfüllt ihr Geſetz und fordert immerdar unſern ganzen Verſtand und Witz heraus. Mit der puren Idealität iſt's nirgends gethan. Das reine Sein iſt gleich Nichts. Gedanken ſind keine harten Thaler, und ein Thaler iſt viel mehr als ein rundes Stückchen Metall. — „Drauf und dran" bleibt die Parole des werkthätigen Menſchen; a priori kann man das Leben und die Wahrheit nicht konſtruiren. In der Aktion kommt der beſte Rath und in ganz verhäkelten Dingen bleibt Paſſivität die allergeſcheuteſte Lebensart.

Wenn unſer Lebensſchiffchen von einer Welle ſchon in den Abgrund geſtürzt ſcheint, ſo wird es von der andern wiederum emporgebracht.

Eine Hauptregel der Lebensklugheit beſteht freilich darin, nicht zu dreiſt und patent aufzutreten, mit der übertriebenen Beſcheidenheit und Zurückhaltung kommt man aber heut zu Tage noch weniger fort — denn „Dreiſtigkeit muß in dieſer Welt für Schönheit gehn."

Zur Phyſiognomie des Praktikus gehört: daß er Dingen, Menſchen und Verhältniſſen keine Gewalt anthut, daß er ſie ſcheinbar ſo nimmt, wie er ſie findet, um ſie deſto rückſichtsloſer ſeinem Willen dienſtbar zu machen, ſo-

bald er seiner Ueberlegenheit gewiß ist. Vor diesem Zeitpunkte verhält sich der Praktikus passiv, fügsam und beobachtend, übereilt er nichts, schneidet nichts ab und accentuirt seine Tagesordnung nur so viel, als zum Scheine einer Präzision und Disziplin nothwendig ist: um in den entscheidenden Augenblicken desto geschäftiger, entschiedener kürzer und gewaltsamer zu verfahren.

Der Praktikus charakterisirt sich dadurch, daß er lieber individualisirt als generalisirt; daß er den Regeln und Ideen mißtraut, aber desto mehr von Glücksfällen, Improvisationen und geschickten Handgriffen erwartet, daß er die Forderungen des Augenblicks, der Form und Convenienz nicht übersieht, die Natur der gegebenen Materie und Spezialität in's Auge faßt, und von dieser aus das Ganze zu fassen versucht.

Aber die Vortheile, welche den Praktikanten und Naturalisten aus diesem sinnlich passiven Verfahren erwachsen, lassen ihn sehr bald von jeder idealen Forderung abstrahiren, verwandeln seine sinnliche Beobachtung in Lauersamkeit, seine sinnliche Urtheilskraft in List, sein verhaltnes Wesen in Feigheit, Verstellung, Lüge und Heuchelei.

Der Mensch, welcher nie den geraden Weg geht, welcher immer auf Zufälligkeiten und Seitenwege achtet, dessen Sinn mit den bunten Partikularitäten und Metamorphosen der Welt, mit den Abwandlungen und Wech-

ſelfällen jeder Einzel-Erſcheinung beſchäftigt iſt: der verliert nothwendig ſehr bald den Glauben an jedes Prinzip und ſeine abſolute Macht, der verliert das Organ für die geiſtigen Prozeſſe, für die Einheit, die Geſetzmäßigkeit und Totalität der Welt; der zieht zuletzt die Winkelzüge und die krummen Schleichwege den geraden Wegen, der großen Landſtraße, und die Balancirkünſte den feſten Verhältniſſen und Standpunkten vor. Ein Solcher wird ein Feind des Geſetzes, der Offenheit, der Unumwundenheit, jedes einfachen Verfahrens und jeder prinzipiellen Conſequenz. — Der Schluß von dieſen Lebensarten iſt Verſtellung, Lüge und Intrigue, ſobald die Talente oder die Gelegenheiten zu Hülfe kommen, oder die Verlegenheiten zu ſchlechten Künſten drängen.

Glücklicherweiſe wird durch die Bequemlichkeit, durch Phlegma und Geiſtloſigkeit manche böſe Saat und ſchlimme Folge erſtickt.

Die theoretiſchen Naturen haben einen großen Kopf und viel Gehirn, aber ihnen fehlen die Handgriffe, denn ſie haben zwei linke unentwickelte Hände, zwei Fiſchfloſſen und doch ſchwimmen ſie in den Waſſern des Lebens ſchlecht.

Der Lebens-Praktikus arbeitet mit zwei rechten Händen, er operirt mit zwanzig ſchmutzigen Fingern; ſeine Praxis entartet in Praktiken, dazu bleibt ſein Gehirn

klein, darum kommt der Besitzer desselben keinmal über die Virtuosität im engen Kreise hinaus: — der Gewinnst erweitert seinen Gesichtskreis nimmermehr.

Die vielgepriesene Praxis der weltklugen, d. h. der geschäftsklugen Leute ist gleichnißweise etwa so zu fassen: sie haben den materiellen Faktor und das Metamorphosenspiel aller Verhältnisse in's Auge gefaßt, sie studiren nicht nur die Wetterwendigkeiten, die typischen Schwächen und Narrheiten der Menschen, sondern auch den Mechanismus, mit welchem Leute und Verhältnisse regiert werden; sie verstehn das Räderwerk zu schmieren und zu stellen; sie wissen mit Federn, Gewichten und Ventilen, mit Schrauben, Keilen, Hebeln und mit Flaschenzügen Bescheid. — Sie sind auch Lokomotiv-Führer, sie wissen, wie man den Dampf verdichtet, anspannt oder entweichen läßt und wie man durch die „Weichen" allmälig aus einem Geleise in's andere kutschirt; wie man bremst oder auf Teufel hol laufen läßt und wie viel Centner die Maschine zu schleppen vermag. — Außer der Mechanik studiren die Leute auch noch die optischen und akustischen Künste. Die Erfahrung hat sie gelehrt: wie leicht der Schein die reellen Dinge übertragen, wie das Börsen-Echo den Geschäfts-Lärm vervielfältigen kann. Wir können an ihnen Taschenspieler und Akrobaten bewundern, sie sind schwindelfrei, weil sie eben mit dem Schwindel umgehen

Dieſe Männer für Alles verſtehen ſich auch auf die Laterna magika; ſie laſſen Aktienſpuk und andere Phantasmagorien am hellen Tage erſcheinen, ſie beſitzen ſogar mediziniſche Kenntniſſe; ſie kennen alle ſtimulirenden Mittel, ſie berauſchen die Leute mit Gewinnſt-Ausſichten, mit einem Credit-Syſtem, deſſen Kopf ſich in den Schwanz beißt, ſo daß man weder Anfang noch Ende, weder die Baſis, noch das Prinzip begreifen kann.

Dieſe Meiſter der Geſchäfts-Eskamotage kaufen und verkaufen Produkte in Maſſen, die nirgends in concreto exiſtiren. — Sie ſind Arithmetiker im ſublimen Styl; ſie rechnen mit X und Y, d. h. mit unbekannten Größen, die ſich im letzten Reduktionsprozeß als die größten Kleinheiten dekouvriren.

Sie beſitzen den ſchöpferiſchen Witz der Natur, denn ſie rufen einen Hades von Geſchäften und Geſchäftsdämonen in's Daſein, die ſich ſo unaufhörlich in ein Nichts auflöſen, als ſie aus dem Nichts erſtehn. —

Was dem Beherrſcher des Dampfes zu konſolidiren gelang, das wird von ſeinen luftigen Nachkommen verdampft.

Armuth und Reichthum.

Die Weisheit im Munde des armen Mannes ist lächerlich, sagt Salomo, die Tugend stirbt in des armen Mannes Bauch.

Ein Juden-Jüngling äußert über Geld-Werth dies:

„Ich höre, daß die Leute, die Geld haben, schlecht sind, — und daß die, welche keines haben, auch schlecht sind, so will ich doch lieber schlecht sein mit Geld als ohne Geld. — Wer Geld hat, kann's gut leiden — wer keines hat, schimpft auf's Geld. — Armuth ist aber wohl eine Schande und eine Lächerlichkeit obenein, wenn sie mit Bildungs-Ambitionen, mit Repräsentations-Gelüsten, mit universellem Appetit, mit Luxusbedürfnissen und mit tausend Welt-Eitelkeiten verbunden ist. — Reichthum aber ist eine Schande und ein Blödsinn obenein, wenn derselbe Aufgeblasenheit, Herzenshärte, Unwissenheit, Blasirtheit, und Menschen-Verachtung zur Schau trägt und wirklich erzeugt. —

Ende.

LESEMANN'S LEIHBIBLIOTHEK
BRANDT
DRESDEN